



*Josef 1. Band*

F. Moser  
**Der Okkultismus**  
Täuschungen und Tatsachen  
Band II

# Der Okkultismus

Täuschungen und Tatsachen

Von

F. Moser

Mit 37 Bildern im Text und 63 Tafeln

Band II

„Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der  
wütenden Jagd?  
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen  
und Stangen.  
Aber mit Geistertritt schreitest du mitten  
hindurch.“  
Schiller



1935

---

Verlag von Ernst Reinhardt / München



PA 59/2



603/1988

(b 740)

## Inhalt des II. Bandes

	Seite
XVIII. Kapitel: Gemischte Erscheinungen: Telepathie und Telästhesie . . . . .	481
1. Räumliches Fernsehen . . . . .	486
2. Das „Zweite Gesicht“ . . . . .	500
3. „Le déjà vu“ als Promnesie . . . . .	511
4. Kristallokopie . . . . .	516
5. Hylomantie (Psychometrie) . . . . .	529
a) Buchanansche Form . . . . .	533
b) Pipersche Form . . . . .	538
Imprägnationstheorie . . . . .	548
Geistertheorie . . . . .	554
Telepathie und Telästhesie . . . . .	555
6. Kryptographie und Typtologie durch Tischrücken u. dgl. . . . .	569
7. Die ärztlichen Medien . . . . .	585
a) Selbstschau = Autoskopie . . . . .	594
b) Fremdschau = Xenoskopie . . . . .	599
8. Die „Kriminal“-Medien und die Justiz . . . . .	667
Der Bernburger } Uellsch-Prozeß . . . . .	609
Der Insterburger } . . . . .	
Der Leitmeritzer } . . . . .	
Hanussen, Drost, Fr. Günther-Geffers, Fall von Prof. Grubbe, . . . . .	
Fall von Prof. von Liszt . . . . .	618
Zusammenfassung . . . . .	632
XIX. Kapitel: Physikalische Erscheinungen = Telephysik . . . . .	646
Allgemeiner Teil . . . . .	647
a) Die Dunkelmedien: Eva C., die Golighers, Laszlo . . . . .	651
b) Die Lichtmedien: D. D. Home, Slade, E. Paladino . . . . .	675
c) Weiteres Material der klassischen Forschungsära . . . . .	707
Die Untersuchungen von Gasparin und Prof. Thury . . . . .	708
Das Söhnchen von Prof. Thurys Freund N. . . . .	709
Prof. Barretts Florrie . . . . .	709
Die kleine Angélique Cottin . . . . .	710
Pfarrer Blumhardts Gottliebin Dittius . . . . .	711
d) Die „großen Medien“ der modernen Forschungsära:	
Willi Schneider, L. Gazerra, L. Sordi, St. Tomezyk, Fr. Kluski, J. Guzik, E. Nielsen, M. Silbert . . . . .	714
Meine Sitzung mit Rudi Schn. und ihr Nachspiel . . . . .	715
Guziks Entlarvung . . . . .	727
Marie Silbert . . . . .	729
e) Weitere Medien der modernen Forschungsära:	
Erto, K. Kraus, El. Zugun, Fr. Vollhart (Mlle. Dyk) bis hinauf zu Margery, Millesimo und Mirabelli . . . . .	731
Erto . . . . .	731

	Seite
Karl Kraus und nochmals Rudi Schneider	732
El. Zugun . . . . .	737
Fr. Vollhart (Mlle. Dyk) . . . . .	741
Margery . . . . .	743
Zusammenfassung . . . . .	749
Spezieller Teil: . . . . .	759
Täuschungen . . . . .	760
a) Der „echte“ Betrug . . . . .	760
b) Der „mediale“ Betrug . . . . .	771
c) Die Halluzinationen . . . . .	776
Tatsachen . . . . .	783
Phänomenologie . . . . .	783
1. Direkte Geräusche = Telakustik . . . . .	785
a) Raps = Pochen . . . . .	786
b) andere direkte Geräusche . . . . .	789
2. Bewegungserscheinungen = Telekinetik . . . . .	790
a) Autolevitation . . . . .	798
b) direkte Schrift = Psychographie von der physika- lischen Seite . . . . .	801
3. Gemischte Erscheinungen: Typtologie und Kryptographie von der physikalischen, Raptologie und Psychographie von der psychischen Seite . . . . .	803
a) Typtologie und Kryptographie . . . . .	803
b) Raptologie und Psychographie . . . . .	805
4. Leuchterscheinungen = Telepyretik . . . . .	809
5. „Apporte“ . . . . .	811
6. Materialisationen (Verkörperungen) = Teleplastik . . . . .	814
a) Vollmaterialisationen = Phantome . . . . .	815
b) Rudimentäre Materialisationen . . . . .	821
Zusammenfassung . . . . .	840
XX. Kapitel: Der sog. „animale Magnetismus“ . . . . .	851
Täuschungen . . . . .	858
Irrtümer der Wahrnehmung . . . . .	860
Irrtümer der Deutung . . . . .	862
Tatsachen . . . . .	866
a) Wirkungen der Hand auf Magnete . . . . .	866
b) Wirkungen der Hand auf Wasser u. a. Gegenstände . . . . .	868
c) Die physikalischen Medien . . . . .	871
d) Was ist der sog. animale Magnetismus? . . . . .	880
Nachtrag: Am Wendepunkt? . . . . .	892
III. Teil: Zusammenfassung.	
XXI. Kapitel: Nochmals „Pro“ und „Contra“ . . . . .	913
XXII. Kapitel: Ergebnisse . . . . .	924
Namenverzeichnis . . . . .	963
Sachverzeichnis . . . . .	973
Literatur . . . . .	979

## Tafelverzeichnis

## I. Band

	Seite		Seite
Titelbild Mesmer		9. Zöllner: Pappschachtel-Experiment mit Slade . . . . .	104
1. Myers . . . . .	48	10. Zöllner: Psychographie Slades . . . . .	104
2. Richet . . . . .	56	11. Lombroso . . . . .	108
3. Crookes . . . . .	88	12. E. Paladino: vollst. Levitation d. Sitzungstisches . . . . .	112
4. Zöllner . . . . .	96	13. Sidgwick . . . . .	116
5. Weber . . . . .	100	14. Lodge . . . . .	120
6. Fechner . . . . .	100	15. Gurney . . . . .	352
7. Zöllner: Lederstreifen-Experiment mit Slade . . . . .	104		
8. Zöllner: Holzring-Experiment mit Slade . . . . .	104		

## II. Band

	Seite		Seite
16. Stainton Moses . . . . .	488	39. Laszlo m. „teleplastisch. Gebilden“	673
17. a) Die Scherin von Prevorst . . . . .	504	40. Home . . . . .	680
b) Kerner . . . . .	504	41. Slade . . . . .	688
18. Mrs. Piper . . . . .	536	42. E. Paladino, Jugendbild . . . . .	696
19. a) James, b) Hodgson . . . . .	544	43. Pf. Chr. Blumhardt . . . . .	712
20. Ossowiecki . . . . .	552	44. Rudi Schneider . . . . .	720
21. Schermann . . . . .	560	45. Willi Schneider m. Kontrollen . . . . .	720
22. Mrs. Curran . . . . .	568	46. Kluskis Geistergliedmaßen . . . . .	728
23. Drost . . . . .	608	47. Kluski mit material. Raubvogel . . . . .	728
24. Else Günther-Geffers: a) im Trance, b) Telepathie im Gerichtssaal . . . . .	616	48. Guzik . . . . .	736
25. Hanussen . . . . .	624	49. Eleonore Zugun m. d. „Hautphä- nomenen“ . . . . .	744
26. Schrenck-Notzing . . . . .	648	50. Margery (Mrs. Crandon) . . . . .	744
27. a) Bien-Boa, Phantom, b) Evas „Transfiguration“ . . . . .	657	51. Dr. Crandon . . . . .	744
28. Eva mit ganzem Phantom . . . . .	657	52. Margery m. material. Hand . . . . .	744
29. Eva mit material. Schleierstoff . . . . .	657	53. Geisterphotographien von: a) Mummler, b) Buguet, c) Hope, d) Moß . . . . .	768
30. Eva mit material. Stoff . . . . .	657	54. Me. d'Espérance . . . . .	776
31. Eva a) mit material. Hand (s. a. Taf. 34), b) mit material. Finger . . . . .	657	55. Slades Psychographie . . . . .	808
32. Eva a) mit Materialisation „in statu nascendi“, b) mit männl. Kopfbild (Poincaré) . . . . .	657	56. a) Florence Cook = Mrs. Corner; b) Katie King . . . . .	816
33. Eva mit männl. Kopfbild (Wilson) . . . . .	657	57. Slades Fußabdruck in Doppeltafel . . . . .	825
34. Eva hält eine Gesichtsmaske . . . . .	657	58. Eusapias Abdrücke: a) Finger, b) Hände . . . . .	832
35. Kathleen Goligher . . . . .	664	59. Eusapias Abdrücke von Köpfen (Chiaia) . . . . .	832
36. a) Eva mit material. Kopfbild (Aufhängetechnik), b) W. Schnei- der als Bub mit material. Stoffen . . . . .	673	60. Eusapia a) Abdruck eines Kopfes (Montfort), b) ihr Portrait 1897 . . . . .	832
37. Kathleen Goligher m. „Cantilever“ . . . . .	673	61. Eusapia a) Abdruck eines Kopfes (Rom), b) letzter Abdruck (Paris) . . . . .	832
38. a) Kathleen Goligher m. „psychi- schen Armen“, b) Crawfords be- stes Beweisstück . . . . .	673	62. Swedenborg . . . . .	928
		63. a) Ramakrishna, b) Vivekananda . . . . .	944



## Vorbemerkung und Abkürzungen

Die meisten Zitate sind mehr oder weniger gekürzt.  
[] = Einfügungen in Zitate.

Die Benutzung der Proceedings und des Journal geschah mit freundlicher Erlaubnis der Society for Psychical Research.

### Verzeichnis der Titel-Abkürzungen von Zeitschriften und Werken:

- A. Pr. = Proceedings of the American Society for Psychical Research.  
A. J. = Journal of the American Society for Psychical Research.  
A. S. P. = Annales des Sciences psychiques.  
B. = Bulletin.  
C. R. = Comptes-Rendus = Berichte der internationalen Kongresse für Okkultismus.  
Flournoy a) = Des Indes à la Planète Mars.  
H. P. = Human Personality von Myers.  
Janet a) = L'automatisme psychologique.  
J. = Journal of the Society for Psychical Research (England).  
J. M. = Journal du Magnétisme von du Potet.  
K. A. = (Kiesers) Archiv für den tierischen Magnetismus. Herausgegeben von den Prof. Kieser, Eschenmayer und Nasse.  
Ph. = Phantasms = Phantasms of the Living von Gurney, Myers und Podmore.  
Pr. = Proceedings = Proceedings of the Society for Psychical Research (England).  
Ps. St. = Psychische Studien.  
Q. J. = Quarterly Journal of Science von Crookes.  
R. H. = Revue de l'Hypnotisme.  
R. M. = Revue Métapsychique Internationale.  
R. ph. = Revue philosophique.  
Tr. = Traité = Traité de Métapsychique von Richet.  
U. = Urkunden = Der Okkultismus in Urkunden. Herausgegeben von Dessoir.  
Z. = Zeitschrift.  
Z. H. = Zeitschrift für Hypnotismus.  
Z. K. O. = Zeitschrift für kritischen Okkultismus.  
Z. Pp. = Zeitschrift für Parapsychologie (= Psych. Stud. nach 1926).  
Schopenhauer G. = Versuche über das Geistersehen.

### Sonstige Abkürzungen:

- A. = Agent.  
P. = Percipient.  
Vp., Vpp. = Versuchspersonen.  
Society = S. P. R. = Society for Psychical Research.  
A. Society = A. S. P. R. = Zweiggeseellschaft in Amerika.  
I. M. = Institut Métapsychique International in Paris.  
P. K. = Persönliches Kapitel, d. h. „Vorbedingungen und Anlaß des Werkes“.

## XVIII. Kapitel

### Gemischte Erscheinungen: Telepathie und Telästhesie

„Der gesunde Verstand bemerkt oft die Wahrheit eher, als er die Gründe einsieht, dadurch er sie beweisen oder erläutern kann.“  
(Kant.)

Nicht was möglich, nur was wahr ist, haben wir zu ergründen gesucht. In dem Meer von Täuschungen verschiedenster Art mußten schließlich drei Tatsachen als wissenschaftlich erwiesen bezeichnet werden, in Übereinstimmung mit Marc Aurel, Paracelsus, van Helmont und vielen anderen: Telepathie, und Telästhesie in Form einerseits von Kryptoskopie, andererseits von Präkognition. Diese Basis muß jetzt als fest betrachtet werden. Auf ihr betreten wir ein neues Kapitel. Auf den vorhergehenden aufbauend ist es in seinem Wert durch sie bestimmt. Es wird deren Ergebnisse zugleich nach verschiedenen Richtungen weiter untersuchen und stellt uns dabei z. T. vor neue und sehr merkwürdige Probleme und Äußerungsformen der Telepsychie.

Es handelt sich hier um gemischte Erscheinungen, gemischt in verschiedener Hinsicht, teils durch das gemeinsame Auftreten von Telepathie und Telästhesie in ihren verschiedenen Auswirkungen, oder die praktische Schwierigkeit, sie voneinander zu unterscheiden und gegenseitig abzugrenzen, teils durch die besonderen Formen, die beide annehmen können, wie heim „Zweiten Gesicht“ und der Hylomantie (Psychometrie), und schließlich durch die Verbindung der telepsychischen mit physikalischen Erscheinungen. Besonders überraschend zeigt sich diese Verbindung bei den typtologischen „Botschaften“ durch Tischrücken, Tischklopfen, Pendelschwingen u. ähnl., also durch sinntragende Bewegungen und Geräusche nach vereinbarten Zeichen. Auch bei der Hylomantie könnte sie eine, wenn auch versteckte Rolle spielen. So bildet dieses Kapitel in manchen Beziehungen einen Übergang zum folgenden mit den physikalischen Erscheinungen. Wir beschränken uns bei diesem Doppelproblem auf die psychische Seite, den Inhalt der „Botschaften“, und zwar jener Botschaften, die auf automatischen Bewegungen (s. Kap. Unterbew.) der Hände beruhen. Die physikalische Seite, die Art ihres Zustandekommens mit der Frage, ob sich dabei auch telephysikalische Kräfte zeigen, oder ob das nur Täuschung ist, bleibt dem nächsten Kapitel vorbehalten, ebenso die sog. direkten „Botschaften“, die Psychographie und Raptologie, angeblich also ohne Mitwirkung der Hände.

Hylomantie (Psychometrie), Kryptographie und Typtologie geben Anlaß, drei der heute berühmtesten psychischen Medien, den „Graphologen“ Schermann, Wien, den „Hellseher“ Rechtsanwalt Ossowiecki, Warschau, und die „Hellseherin“ Marie Reyes de Z., Mexiko, aus der klassischen Forschungsperiode Mrs. Piper und Stainton Moses kennen zu lernen und mit diesen auch die spiritistische Frage zu streifen,



denn sie gehören zu den Kronzeugen des Spiritismus. Wir untersuchen allerdings nicht, ob es zwingende Beweise für diesen gibt, das geht über den gesteckten Rahmen hinaus, sondern nur: läßt sich ein Teil des betr. Materials befriedigend auf andere Weise erklären? Zugunsten des Lebens im Jenseits ist das zu hoffen, denn was von den „Geistern“ verzapft wird, setzt die Verstorbene meist in ein so trauriges Licht, daß kaum zu begreifen ist, wie man auch nur den Wunsch hegen kann, ihre Identität zu retten. Dabei sind sie von einer schauerhaften Geschwätigkeit, obwohl glücklicherweise selten in dem Maß, wie die „Geister“, die sich mit Hilfe von automatischem Schreiben und Sprechen durch die schlafende Mrs. Piper „manifestierten“.

In buntem Durcheinander brachten sie ein schwer zu entwirrendes Gemisch von Wahrheit und Dichtung, Falschem und Schiefem, Kontrollierbarem und Unkontrollierbarem. Nie blieben sie bei der Stange. Auf die Frage nach Grete kamen sie vom Hundertsten ins Tausendste und erzählten gleich auch von deren ganzer Sipp-, Freund- und Bekanntschaft, wobei ständig Verwechslungen von Namen, Menschen, Orten usw. vorkamen, die umständliche Auseinandersetzungen, Berichtigungen und lange Erklärungen notwendig machten.

Ein altes Waschweib ist Gold dagegen. Das Durchlesen allein dieser Trancemitteilungen Mrs. Pipers ist eine Sisyphusarbeit, denn sie ist das am gründlichsten untersuchte Medium dieser Art. Jahrelang wurde sie mit unendlicher Geduld unter allen Vorsichtsmaßregeln, die der größte Skeptismus auszudenken vermochte, von Forschern wie James, Hodgson, Lodge, Myers, Sidgwick, Newbold und Hyslop untersucht. Hodgson übersiedelte eigens zu dem Zweck nach Amerika und hat 18 Jahre diesen Untersuchungen gewidmet. Die Berichte über sie füllen mehrere Bände der Proceedings und gehören mit zum Besten über Telepathie. Nur aus praktischen Gründen fanden sie in dem betr. Kapitel keine Verwendung, da diese durch die eigentümliche Form der Piperschen Mediumschaft sehr erschwert ist. Eine Hauptrolle spielten dabei Gegenstände von Verstorbenen, die sich, wenn sie sie in die Hand nahm, angeblich durch ihren Mund oder ihre Hand „manifestierten“, so gut oder schlecht es mit diesen ungewohnten Werkzeugen ging. Das Problem Hylomantie (Psychometrie) gewinnt dadurch eine besondere und ganz andere Bedeutung, als z. B. bei den Untersuchungen des mexikanischen Arztes Dr. Pagenstecher bei Fr. Marie Reyes, denen die Okkultisten eine außerordentliche Bedeutung beimessen. Insbesondere Driesch hat Pagenstecher in eine Reihe mit den großen Pionieren der Parapsychologie gestellt. Bei Mrs. Piper, im Gegensatz zu Fr. Reyes, ist das Problem der Hylomantie verquickt mit dem Zentralproblem ihrer Mediumschaft: war sie wirklich befähigt, im Trance Kenntnisse zu gewinnen, die ihr und allen Anwesenden absolut fremd waren, u. zw. mit Hilfe von „Geistern“, die Besitz von ihr ergriffen, wie die Trancepersönlichkeiten behaupteten und auf jede Weise nachzuweisen suchten?

Das gleiche Problem tritt uns bei Stainton Moses entgegen, nur vereinfacht auf der einen Seite durch Fehlen hylomantischer Gegenstände, seine „Geister“ benötigten keine derartigen Hilfsmittel, kompliziert auf der anderen durch physikalische Manifestationen erstaunlichster Art, die zu den

telepsychischen hinzukamen oder sich mit ihnen verbanden. Bei Mrs. Piper fehlten solche vollständig. Jedenfalls ist St. Moses eines der merkwürdigsten Medien und überhaupt Menschen, die wir kennen. Sein Leben ist durchflochten mit einer Kette von Mysterien, die dieses, nach Myers (H. P., S. 284), zu einem der außerordentlichsten seines Jahrhunderts machten, wie immer sie erklärt werden mögen, denn seine absolute Integrität blieb unangefochten auch von seiten jener, die an seine okkulten Fähigkeiten nicht glaubten. Da St. Moses uns wiederholt beschäftigen wird, verlohnt es, einen Blick auf sein Leben und seine Begabung zu werfen (s. Tafel 16).

Angesehener Geistlicher, Sohn des Direktors einer Knabenschule, studierte er in Oxford, war geistig durchaus gesund und ein ausgezeichnete Charakter. Sein guter Glaube stand über jeden Zweifel. Er starb 1892, 53jährig. Seine Mediumschaft war eine sehr vielseitige, hielt sich in voller Höhe jedoch nur ca. 10 Jahre. Dann schwächte sie sich stark ab, ohne je ganz zu verlöschen. Die physikalischen und physikalisch-intellektuellen Kundgebungen begannen 1872 und hörten nach 8 Jahren vollständig auf. Daneben entwickelte er eine erstaunliche Schreib- und Sprechmediumschaft, sie scheint nie ganz geschwunden zu sein, über die während mehr als 10 Jahren genau Buch geführt wurde. Außer vielen Schriften hinterließ er 31 Notizbücher (1872/1883) und Briefe. Dieses Material, Myers zur Herausgabe übergeben, wurde ergänzt durch schriftliche und gedruckte Berichte von Augenzeugen, meist Freunden, und mündliche Berichte von diesen und ihm selbst. Unter seinen Freunden an erster Stelle stehen Dr. Speer und Frau, denn mit ihnen verbrachte er den größten Teil seines Lebens. Sie sind auch die einzigen Zeugen für die meisten Erscheinungen. Da Speer als begabter und fleißiger Arzt auch unter Kollegen in Ansehen stand, wiegt sein Zeugnis nicht leicht (s. auch Podmore 1897, S. 62 ff.).

Bei Beurteilung dieser Mediumschaft ist stets im Auge zu behalten, daß die physikalischen und intellektuellen Manifestationen aufs engste miteinander verknüpft waren, denn sie sollten sich gegenseitig stützen und aus der gleichen Quelle, beide also von „Geistern“ stammen. So schrieben die gleichen „Geister“, die seine Hand für ihre „Botschaften“ benutzten, psychographisch war er allein in den Sitzungen, d. h. also direkt, ohne Hand, wobei die Unterschriften die gleichen waren. Ferner wurde durch automatisches Schreiben vorausgesagt, was sich in den folgenden Sitzungen an physikalischen Phänomenen ereignen werde (s. Myers: Th. Exp. of. St. M. Pr. IX, S. 245, XI, S. 24).

Ein anderes Medium, jedoch ohne spiritistische Beimischung, lernen wir bei den „Kriminalmedien“ kennen, den inzwischen ermordeten Erik Jan Hanussen, zu besonderer Berühmtheit gelangt durch den Leitmeritzer Hellseh-Prozeß, der mit einer bemerkenswerten Anerkennung der Möglichkeit des Hellsehens von seiten des Gerichts endete. Die größten Säle Berlins füllte er mit seinen Demonstrationsvorträgen. Ich selbst habe auch zwei, in verschiedener Hinsicht äußerst interessante Privatsitzungen mit ihm gehabt.

In erster Linie ist jetzt die dritte Seite der Telästhesie, das direkte räumliche Fernsehen, die Teleskopie, zu untersuchen. Die vierte Seite, das Erkennen der Vergangenheit = Retroskopie, wird nur beiläufig in den einzelnen Unterkapiteln behandelt, wegen der großen Schwierigkeit ihrer Abgrenzung, namentlich von der Telepathie mit verzögerter Reizwirkung.



In zweiter Linie gilt es, weiteres Beweismaterial zugunsten der bereits festgestellten Phänomene beizubringen, das Gewonnene also zu festigen und zugleich die Probleme von verschiedenen Seiten zu beleuchten, zu erweitern und möglichst zu vertiefen. Wir wollen ja nicht nur wissen. Wir wollen auch verstehen. Zu dem Zweck wird nach Bedarf auf Material auch der III. Klasse zurückgegriffen, das seinen beweisenden Wert den beiden anderen Klassen, der I. und II. verdankt, um z. B. die Frage untersuchen zu können, ob und wie weit die betr. Fähigkeiten sich im täglichen Leben verraten. Das wird namentlich der Fall sein beim „zweiten Gesicht“, beim falschen Wiedererkennen: „Le déjà vu“, und den „ärztlichen Medien“. Das Interesse konzentriert sich jetzt also, von der Teleskopie abgesehen, weniger auf den Nachweis der Echtheit, der bereits erbracht ist, als auf den Ausbau des eroberten Gebiets. So sollen z. B. die verschiedenen Formen dieser Manifestationen untersucht werden und die Möglichkeit sie hervorzurufen oder ihr Auftreten zu erleichtern z. B. durch Begünstigung der Aktivierung latent gebliebener Einwirkungen. Es gibt dazu, wie wir sehen werden, verschiedene Mittel. Unter diesen stehen das Kristallschauen und die Kryptographie an erster Stelle. Beide ermöglichen dem Unterbewußtsein, sich hinterrücks unter Umgehung des Oberbewußtseins zu äußern. Sie sind daher, ähnlich den Träumen, von größter Bedeutung, nicht nur für die Erforschung des Okkultismus, sondern des Unterbewußtseins überhaupt.

Das richtige Verständnis für die Besonderheiten der okkulten Erscheinungen und ihre Untersuchung muß erleichtert werden durch die bereits gewonnene Einsicht in die Art der Auswirkung der Telepathie, Kryptoskopie und Präkognition, und davor schützen, von den Medien mehr zu verlangen, als sie zu geben imstande sind.

Im Vordergrund steht die festgestellte Tatsache, daß das Medium selten restlos und unverfälscht das transnormal Wahrgenommene erfassen und zum Ausdruck bringen kann. Je komplizierter dieses ist, je vielseitiger es also an dessen Mentalität appelliert, um so größer sind die Fälschungen bei Transferierung aus dem Unterbewußtsein und Übersetzung in die gewöhnliche Sprache. Das Original ist daher oft nur noch mit Mühe zu erkennen, wie Barrett (s. o.) seinerzeit bereits festgestellt hatte: „Ich überzeugte mich, daß eine deutliche Vorstellung in meinem Geist, eine Vorstellung im Geist der Vp. hervorrief, nicht immer ein klares Bild, doch so, daß ich es als eine mehr oder weniger große Verzerrung meines eigenen Gedankens anerkennen mußte.“ Das gleiche wie bei der Telepathie läßt sich bei der Telästhesie beobachten. Auch hier sind, wie nicht anders zu erwarten, die Intelligenz, der Bildungsgrad, die Erinnerungen und Erwartungen des Mediums und das psychische Milieu von entscheidendem Einfluß auf seine transnormalen Wahrnehmungen und ihre Gestaltung. In frappantester Weise trat das bei Emma, Haddocks berühmtem Medium, hervor: ihre Ausdrucksweise war, wie wir gesehen, eine ganz kindliche, ihrem niederen Bildungsgrad entsprechend.

So pflegte sie zu sagen, fragte man sie z. B. bei kryptoskop. Versuchen, wie sie die Dinge sehe: ihr kämen plötzlich „Gläser“ und sie sehe durch sie „alles im Licht“. Als deren Ort gab sie je nachdem, wo sich gerade der Sitz des Sehens befand, eine bestimmte Stelle am Kopf an, oder behauptete, daß „kleine Gläser“ an den Fingerspitzen seien. Rief H. die Fähigkeit des Hellsehens durch magn. Striche hervor oder verstärkte sie auf diese Weise, rief sie dementsprechend aus: „Oh! Jetzt ist es hell!“ Diese und andere Bemerkungen zeigen, wie er bemerkt, „daß die Erinnerungen aus dem Normalzustand ihre Sprache beeinflussten und sehr wahrscheinlich die Ideen hervorriefen, die sie hatte.“

Eine weitere Schwierigkeit für das richtige Verständnis bildet die Unmöglichkeit des Normalmenschen, die Empfindungen und Wahrnehmungen der Perzipienten selbst zu verwirklichen. Nur sehr schwer kann er sich daher in diese, ihm ganz fremde Erlebniswelt hineinversetzen. Andererseits sind die meisten Perzipienten unfähig, ihre Gesichte zu analysieren und den modus operandi aufzudecken. Tatsächlich ist nichts unbefriedigender und widersprechender als die Art, wie sie ihre Empfindungen beschreiben. So sagte Townshend's Vp. bei kryptoskopischen Experimenten einmal, daß sie durch das Buch hindurchsehe, das den betr. Gegenstand verdeckte, das nächstemal gab sie eine ganz andere Auskunft.

Weitere Fehlerquellen sind die, oft sehr merkwürdige Symbolik, die mit jener der Träume große Ähnlichkeit hat, und die Phantasie der Perzipienten. Diese kann von erstaunlichem Reichtum sein, wie sie das Wachbewußtsein kaum jemals erreicht, und nach jeder Richtung fälschend mitwirken. Noizet gibt lehrreiche Beispiele als Beweis, daß die Somnambulen oft nur ein Spiel der eigenen Phantasie sind.

So fragte er z. B. einmal einen Somnambulen, was er (N.) im Laufe des Vormittags gemacht habe. Ohne zu zögern behauptete dieser, er sei im Rathaus gewesen. Das war falsch. Noizet bejahte, worauf er weiter genau beschrieb, was er dort alles gesehen und getan habe. Ebenso mit dem berühmten Medium Alexis Didier. Weitere Beispiele folgen.

Das „Zweite Gesicht“ und „Le déjà vu“ werden in charakteristischer Weise zeigen, warum es so schwer hält, wirklich beweisendes Material auf okkultem Gebiet zu erhalten. Meist ist es nur einem besonders glücklichen Zufall zu verdanken, kann solches beigebracht werden.

Die beiden letzten Kapitel: die „ärztlichen“ und die „Kriminal-Medien“ führen die eminent praktische Bedeutung des Okkultismus vor Augen, indem sie uns vor die Frage der Verwendbarkeit der Telepathie und Telästhesie für Zwecke der Rechtspflege und Medizin stellen. Wie dringend die Klärung gerade dieser Fragen im Interesse der Opfer von Verbrechen und der leidenden Menschheit ist, liegt auf der Hand. Die zahlreichen Hellseh-Prozesse, die die Öffentlichkeit immer wieder beunruhigen, namentlich auch durch die entgegengesetzte Stellungnahme der Sachverständigen und den Streit, wer als solcher zu gelten habe, lassen keinen Zweifel darüber, ebensowenig die zahlreichen Schriften, ähnlich jener des Charlottenburger Arztes Dr. Krönner: „Mediale Diagnostik. Befunderhebungen durch Fernsehen“, in der auf Grund von „Hundertern von Experimenten“ nichts weniger behauptet wird, als daß das Ergebnis „ungeheuerer Perspektiven“ eröffne und geeignet sei, „in spirituellem, biologischem und liberalisierendem Sinn auf die Wissenschaft



einzuwirken“. Noch größer womöglich sind die Perspektiven, die ein anderer Arzt, Dr. Langsdorff, 1911 in seiner „Kurzen Anleitung zur Erlernung der Psychometrie“ eröffnet, denn hier wird, in Übereinstimmung mit den Untersuchungen von Prof. Buchanan, Prof. Denton und Dr. Page-Stecher versichert, diese wäre von außerordentlicher Bedeutung zur besseren Erforschung der Geologie, Astronomie, Anatomie, Physiologie usw., und ein guter Psychometer täusche sich „niemals“! Wir könnten alle sogar ganz leicht Psychometer werden!

Aus diesen „ungeheueren Perspektiven“ die Konsequenzen zu ziehen ist wahrlich allerhöchste Zeit!

### I. Räumliches Fernsehen.

Bereits aus grauer Vorzeit kommt die Kunde von räumlichem Fernsehen, auch als „reisendes Hellssehen“ bezeichnet. Herodot berichtet, wie Krösus, um die Orakel auf die Probe zu stellen, seine Leute nach Delphi, Abö, Dodona usw. entsandte, mit dem Auftrag, an einem bestimmten Tage alle zu befragen, was er, der Sohn des Alyattes, König der Lybier, gerade tue. An dem bezeichneten Tag nahm er dann eine Handlung vor, die sich, wie es heißt, unmöglich erraten und erklären ließ: er kochte eigenhändig eine Schildkröte und ein Lamm zusammen in einem kupfernen Kessel, auf den er einen ebensolchen Deckel setzte. Von allen Orakeln entsprach allein jenes von Delphi den Tatsachen: „Ich empfinde den starken Geruch einer Schildkröte, welche mit Lammfleisch in Kupfer gekocht und mit Kupfer bedeckt ist.“

Diese Erzählung ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich. Sie beweist, daß die Menschen von damals durchaus nicht so leichtgläubig waren: Krösus mißtraute den Orakeln. Deshalb stellte er ein Experiment an, das sehr gut ausgedacht war, um Täuschung zu vermeiden. So ließ er auch die Antworten aufschreiben, nicht mündlich berichten. Ferner geht aus ihr hervor, daß alle Orakel versagten bis auf das eine: Delphi. Dieses befragte darauf Krösus über die Zukunft: ob er die Perser bekriegen solle. Auch diese Antwort war richtig: wenn Krösus die Perser mit Krieg überziehe, werde ein großes Reich zerstört werden. Nur: die Antwort war zweideutig und wurde Krösus dadurch zum Verhängnis, denn sein, nicht, wie er glaubte, der Perser Reich ging zugrunde.

Räumliches Fernsehen lernten wir bereits im Grenzfall des Lehramtskandidaten Janicaud kennen, mit dem das Kapitel über den natürlichen Somnambulismus schloß: dreimal begab sich dieser „im Geiste“ nach Vendôme zur Familie des Direktors und beschrieb genau die Einrichtung und was dort geschehen: dessen Kind hatte den 4. Zahn bekommen, einen schweren Unfall erlitten usw. Ähnlich machte er nachts seinen Kameraden darauf aufmerksam, daß die Tür zur Werkstatt im unteren Stock offen sei und die Katze den Kleistertopf umgeworfen habe. Er sah auch den nächtlichen Transport einer Leiche in der Ferne. Alles bestätigte sich.

Wir beginnen die Untersuchung, wie immer, mit Experimenten, es gibt deren eine ganze Anzahl, wie die folgenden, um erst einmal die Tatsache möglichst einwandfrei festzustellen.

Maxwell hatte ein merkwürdiges Medium, Me. Agulana. Eines Abends befahl er ihr nachzusehen, was sein Freund B. mache, den sie gut kannte. „Es war 10 Uhr abends. Zu unserem größten Staunen gab sie an, sie sehe ‚B. halb entkleidet barfuß über Steine laufen‘. Dies hielten wir für sinnlos. Ich traf anderntags meinen Freund. Er zeigte sich sehr erstaunt und sagte: ‚Gestern abend war mir nicht wohl; ein Bekannter im Haus riet mir dringend, die Kneippsche Methode zu versuchen. Um ihn zufriedenzustellen, versuchte ich zum erstenmal barfuß über kalte Steine zu gehen. Ich war tatsächlich halb entkleidet, es war 10 Uhr 20 Min., und lief einige Zeit über die ersten Stufen der Treppe, die aus Stein ist.‘ Die Sache ist durch verschiedene Zeugen erwiesen. Die außerordentliche Zeit, Kleidung und Tätigkeit sind, wie mir scheint, zu eigenartige Umstände“, bemerkt Maxwell (S. 207), „als daß der einfache Zufall zur Erklärung ausreichen würde.“

Der Münchener Nervenarzt Dr. Heyer (S. 103) lernte „bei einem erstaunlich erfolgreichen Laienhypnotiseur“ ein Mädchen kennen, das hellssehen sollte. Die jungen Ärzte, die an diesem „Medium“ übten, lachten den Wirtkopf aus. Einmal versuchte H. ihn zu widerlegen. Er verfuhr nach dessen Vorschrift, um über den 3. Grad hinauszukommen. Als dies gelungen, fragte er Vp., ob sie seine Frau sehe? Sie wußte nicht, ob H. verheiratet war, viel weniger, wie die Betreffende aussah. Sie antwortete „ja“ und beschrieb sie nach Haarfarbe und Kleidung recht gut, nur wunderte sich H. über die Straßenkleidung, da er sie bestimmt zu Hause bei ihrem Neugeborenen wußte. Gefragt, wo sie sei, kam folgende Beschreibung: „In einem länglichen, schmalen Raum, wie eine Streichholzdachtel. An einer Wand ein langer Tisch: viele Gegenstände an den Wänden, die sie nicht näher erkenne.“ — Was meine Frau täte? — „Sie sitzt auf einem Stuhl ohne Lehne (ich war vom Mißerfolg überzeugt; einen solchen Raum und Stuhl gab es in unserer Wohnung nicht); jetzt ginge sie erregt hin und her“, fügte die Schlafende plötzlich hinzu. „Sie habe etwas in der Hand, größer als ein Portemonnaie, kleiner als eine Aktentasche.“ — Ich brach ab, ging nach Hause, sicher, einen Schwindel erlebt zu haben.“ Seine Frau gab verlegen zu, ausgewesen zu sein, und zwar genau um die Zeit — beim Uhrmacher. Alles stimmte. In der Hand hatte sie eine große Visitenkartentasche mit dem Geld. Einige Tage später erlebte ein skeptischer Kollege ganz ähnlich Überzeugendes.

Ich verweise auf ein ähnliches Experiment von Backmann (s. unt.), bei dem sich dieser nachher sofort schriftlich bei seiner Frau nach der Richtigkeit der Angaben der „Clairvoyanten“ erkundigte und postwendend die Bestätigung erhielt.

Bei diesen „Reiseexperimenten“ ist das Objekt ein ferner Mensch, wie beim Delphischen Orakel. Bei den beiden folgenden handelt es sich dagegen um Gebäude, Häuser u. dgl. Das Objekt ist also leblos.

Richete Somnambule sollte z. B. das ihm unbekanntes Haus eines Arztes aufsuchen, mit dem der anwesende H. Tolosa befreundet war, der jedoch kein Wort sprach. Sie beschreibt „Männer, die mit einer Müge auf dem Kopf kommen und gehen. Die Frauen befinden sich in einem Salon. Sie sind recht sonderbar und müssen ein Fest haben; sie sind in Bewegung: einige haben Fächer. Eine sitzt am Klavier. Sie haben Kleider mit zu weiten Ärmeln.“ Alles stimmte sehr genau, denn es handelte sich um ein Irrenhaus. Richete war das unbekannt. Alice war in einem solchen niemals gewesen (1891, S. 223).

Sein anderes Experiment betraf das Haus eines H. C., H. Renouard allein bekannt. Dieser wohnt dem Versuch schweigend bei. Alice gab auf R.s Frage eine eingehende Beschreibung: „Der Eingang führt vom Hof in die Küche. Kein Ausgang auf die Straße. Im Garten, am Ende der Terrasse, eine Mauer mit Sitzbänken und einer Schaukel ... in der Mitte des Salons ein großer Tisch mit Büchern, Fauteuils, aus rotem Stoff“ usw. „Alle Einzelheiten“ stimmten auch hier genau „und man könnte sie nicht



besser beschreiben, wenn man sie vor Augen hätte“, bis auf die Schaukel. Nachher wurde festgestellt, daß man kürzlich am Ende des Gartens eine angebracht hatte, was H. R. unbekannt war.

Zur Ergänzung einige Experimente von Gregory, bei denen es sich teils ebenfalls um Häuser, also leblose Objekte, teils ferne Menschen handelte. Da er „alles sofort niederschrieb“, dürfen sie ebenfalls als beweisend gelten.

Bei einem Freund, 30 Meilen von Edinburg, lernte er zufällig eine Dame kennen, die zweimal von diesem mesmerisiert worden war und ziemliche „clairvoyante“ Fähigkeiten zeigte. Auf Gregorys Bitte gab sie erst eine eingehende Beschreibung seines Hauses, dann des Hauses seines Bruders, dort in der Nähe, und ferner von dessen Beschäftigung. Erkundigungen ergaben die Richtigkeit dieser Angaben. Dann bat er sie, nach Greenock, 40—50 Meilen entfernt, zu gehen und seinen Sohn aufzusuchen. Sie beschrieb diesen genau, ebenso einen Hund, den G. nicht kannte, mit dem er z. Z. spielte, und einen alten Herrn, der mit einem Buch zusehe, usw. Sofort schickte G. die Niederschrift diesem zur Kontrolle und erhielt eine schriftliche Bestätigung aller Angaben. Gregory berichtet weitere gute Experimente, so auch im Hause des Rektors der Universität (s. Podmore 1902, I, S. 151).

Im Hinblick auf die zahlreichen Koinzidenzen läßt sich bei diesen „Reiseexperimenten“ der Zufall als Erklärung nicht heranziehen, ebenso wenig wie in folgendem spontanen Fall von Mrs. Sidgwick. „Die Tatsache, daß die betr. Perzipientin ihre Vision fast sofort berichtete, noch ehe sie wußte, daß sie der Wirklichkeit entsprach, gibt ihm einen sehr hohen Wert“, das ist unbestreitbar, um so mehr, als Mrs. Sidgwick den Bericht bereits eine Woche nach dem Ereignis empfing.

Dr. Cues schrieb ihr aus Washington am 21. 1. 1889: „Der Vorfall ist ganz trivial und war ohne Folgen für die Person, die den kl. Unfall hatte. Ich kenne beide Teile gut. Mrs. A. Conner ist bekannt als eine Schriftstellerin und Rednerin von nicht gewöhnlichen Fähigkeiten. Die andere Dame, Mrs. B., kenne ich intimer seit Jahren und kann ihre seltenen psychischen Fähigkeiten und absolute Integrität bezeugen.“

Am 14. 1. 1889, zwischen 2 und 3 Uhr, ging Mrs. C. die Treppe zu ihrem Hause, Delaware-Avenue 217, hinauf, mit einigen Papieren im Arm. Sie stolperte, fiel, ohne sich weh zu tun, und ging ins Haus. Ungefähr um die gleiche Zeit — jedenfalls in der gleichen Stunde, vielleicht im gleichen Moment — saß Mrs. B. nährend in ihrem Zimmer, ungefähr 1½ Meilen entfernt. Nun „sieht“ Mrs. B. den Vorgang in allen Einzelheiten. Dies war so unerwartet und unerklärlich, daß sie zweifelte, ob es nicht Täuschung sei. Doch der Eindruck war so stark, daß sie schließlich beiliegenden Brief schrieb. C. erhielt ihn Dienstag, den 15., als ich sie zufällig besuchte. Sie überreichte mir den Brief und bestätigte dessen Inhalt in allen wesentlichen Einzelheiten. Ich kann also bezeugen, nach dem was mir C. sagte, daß der psychische Eindruck von B. die genaue Widerspiegelung eines wirklichen Vorfalles war. Elliott Cues.“

Der Brief, noch mit Umschlag und allen Stempeln, lautete:

„Montag abend, 14. Januar 1889.“

Liebe Freundin! Du wirst staunen, so bald von mir zu hören, doch nicht mehr als ich, wie Du mir heute hellsehend in einer etwas fatalen Situation erschiest. Ich zweifle sehr, ob etwas daran ist. Immerhin will ich es berichten. Ich saß nährend in meinem Zimmer, ungefähr 2 Uhr, als ich plötzlich Dich, Liebste, sah. Aber, ums Himmelswillen, in welcher Situation! Du fielst die Vordertreppe herunter, hattest den schwarzen Rock und die Samtmütze an, den kl. Strohhut und in der Hand einige Papiere. Als Du fielst, flogen der Hut auf die eine, die Papiere auf die andere Seite. Du erhobst Dich schnell, nahmst Hut und Papiere und gingst ins Haus. Du schienst nicht verletzt. Es war alles so klar, daß ich am liebsten zu Dir gegangen wäre, um zu sehen, ob es wahr sei, über-



*Always of most truly,  
W. Stairton Moses.*



legte aber, daß eine Frau wie Du nicht einfach so stolpern werde. Was hältst Du von dieser Vision? Ich platze vor Lachen, denke ich daran. Ich kann mich deutlich an das Haus erinnern, in dem Du bist, kann aber unmöglich sagen, ob es vom Seitengang aus Stufen gibt, wie ich es sah. Sag mir, ob ich recht gesehen oder das auch nur zum Lachen ist? Gute Nacht! Deine . . . . .“

Myers schrieb an Mrs. C. und stellte Fragen, die sie am 7. 3. genau beantwortete. Alle Einzelheiten der Vision stimmten, als hätte sie die Beschreibung selbst gemacht. Interessant war, daß tatsächlich zwei Stufen zum Haus führten, denn B. hatte dieses nie gesehen, da C. erst vor wenigen Tagen eingezogen war (Pr. VII, S. 33 ff.).

Ähnliches habe ich selbst einmal erfahren und damals, wie noch jetzt, als einzigartiges Erlebnis empfunden. Das merkwürdigste vielleicht dabei ist seine Einzigartigkeit in Verbindung mit seiner Trivialität.

Sommer 1924 verbrachten wir bei einem Freunde auf dessen altem Schloß Laškov bei Olmütz. Er verreiste des öfteren für 1—3 Tage und kam dann ganz unregelmäßig, je nachdem, mittags oder abends, per Rad oder Wagen, von einer der beiden Bahnstationen. An einem Samstagvormittag im Juli erzählte beiläufig seine Wirtschaftlerin, er habe soeben berichtet, daß er nicht, wie erwartet, mittags, sondern erst abends kommen werde und mit dem Wagen abzuholen sei. Nach dem Essen ging ich, wie gewohnt, auf mein Zimmer im I. Stock und arbeitete. Mein Mann blieb in der Laube beim Seiteneingang. Da hatte ich plötzlich, mitten in der Arbeit, ohne jede Vorbereitung, die Vision folgender Szene und so, als ob ich sie leibhaftig aus der Nähe, und zwar von meinem Standpunkt aus betrachte: ich sah H. K. mit langen Schritten den kleinen Hügel zum Schloß heraufkommen, ohne Hut, das Rad neben sich herschiebend. Nähergekommen, ging er mit ausgestreckter Hand auf meinen Mann in der Laube zu. Ich sah alles genau, meinen Mann von rückwärts, und hörte zugleich, wie H. K. diesem zurief und mein Mann ihn begrüßte, ganz erstaunt über die unerwartete Ankunft. Dann verschwand H. K. im Eingang. Damit endete die Vision, vor der alles andere für mich vollkommen verschwand, wie wenn man plötzlich aufsieht und ganz von einem Vorgang gefesselt wird, der sich vor einem abspielt. Sie rief auch keinerlei Erregung, wie etwas Ungewöhnliches in mir hervor. Alles wirkte selbstverständlich. Daher sprang ich auch ohne weiteres vom Stuhl, um dem Freund entgegenzueilen. Erst da fiel mir ein, daß er unmöglich angekommen sein konnte; eine so plötzliche Sinnesänderung war gegen alle seine Gewohnheiten. Der Eindruck der Ankunft war jedoch so stark, daß ich trotzdem unwillkürlich einige Schritte zur Tür machte. Dabei wurde mir die Merkwürdigkeit des Vorganges bewußt. Ich überlegte: es mußte Täuschung sein, und kehrte zu meinem Stuhl zurück. Bevor ich mich setzte, siegte jedoch die Neugier. Ich blieb unschlüssig eine Sekunde stehen, packte die Lehne des Stuhles und sagte ganz laut: „Wenn das wahr ist, und H. K. ist jetzt da, dann ist das Hellsehen.“ Ich arbeitete damals ausgerechnet an den Kapiteln Telepathie und Telästhesie! Andernfalls wäre der Vorgang wahrscheinlich unbeachtet geblieben. Damit stürzte ich auf die Diele zur Treppe und — traf dort H. K. Die Vision mußte somit zeitlich genau mit der betr. Szene zusammengefallen sein, die sich in der Ferne hinter meinem Rücken abgespielt hatte. Wie war das möglich?

Eine normale Erklärung fehlte durchaus, nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Umstände. Bei den lokalen Verhältnissen und der Entfernung war es ausgeschlossen, daß z. B. ein Laut zu mir hinaufgedrungen sein konnte und durch Assoziation ein bekanntes Bild geweckt hätte. Ich hatte zufällig H. K. auch niemals ankommen sehen und wußte überhaupt keine genaueren Ankunftszeiten: er bewohnte einen anderen Flügel des Schlosses und speiste für sich. Merkwürdig war auch die zeitliche Übereinstimmung, in Verbindung mit der Tatsache, daß die Vision von so zwingender Realität war, daß sie mich zu entsprechenden Handlungen veranlaßte: Aufstehen usw.

In diesem Zusammenhang ist ein Fall von Owen interessant. Er wurde ihm anhand der damals an Bord gemachten Aufzeichnungen von einem Kapitän Clarke am 18. VII. 1859 berichtet. Obwohl alt, ist ein Zweifel an der Zuverlässigkeit des Berichtes kaum berechtigt, angesichts der Übereinstimmung mit den vorhergehenden Fällen und der Sorgfalt Owens beim Sammeln und Prüfen seines Materials.



Clarke war 1835/36 mit seinem Schiff in der Bay of Fundy eingefroren. Seine Großmutter in Lyme-Regis, England, an der er sehr hing, war, soviel er wußte, gesund. Am 15. II. 1836 hatte er einen sehr lebhaften Traum. Er träumte, in L.-R. zu sein und ihren Leichenzug vorbeigehen zu sehen, bemerkte die Hauptpersonen im Trauergelock, die Sargträger, Geistlichen usw. In der Nähe des Kirchhofes schloß er sich an. Er dachte (im Traum), daß das Wetter stürmisch und der Boden naß sei, wie nach schwerem Regen, und bemerkte u. a., wie der Wind das Bartuch teilweise hob. In dem Kirchhof hatte die Familie ihre Begräbnisstätte. Zu seiner Überraschung bog aber der Leichenzug ab und begab sich an einen anderen, entfernteren Ort, wo er das offene Grab mit Wasser gefüllt sah. Er bemerkte dabei speziell auch, wie zwei ertrunkene Feldmäuse auf ihm schwammen. Seine Mutter sagte ihm, das Begräbnis sei des Wetters wegen von 10 auf 4 Uhr verschoben. So stark war der Eindruck des Traums, daß der Kapitän gleich das Datum notierte. Einige Zeit nachher kam die Nachricht vom Tode seiner Großmutter. Der Begräbnistag entsprach dem des Traumes.

Vier Jahre später besuchte er L.-R. und fand alle Einzelheiten bestätigt, sogar was die ertrunkenen Mäuse betraf; der Kirchendiener erinnerte sich genau an sie. Der letzte Umstand, wenn keine anderen, genügt, wie Owen bemerkt (S. 124), um jeden Gedanken an zufällige Übereinstimmung auszuschließen.

An der Tatsache des räumlichen Fernsehens kann auf Grund dieser Experimente und spontanen Fälle, nur Repräsentanten vieler von ähnlicher Qualität, nicht mehr gezweifelt werden, besonders nachdem der einwandfreie Nachweis der Telepsychie bereits erbracht ist. Sie bilden mit dem betr. Material zudem ein organisches Ganzes. Der Streit kann sich nur noch um die Erklärung drehen. Handelt es sich um Telepathie, also indirektes Fernsehen, oder um Hellsehen, d. h. direktes Fernsehen = Telekopie? Die Entscheidung darüber ist schwierig, berücksichtigt man das ganze Material, denn das Phänomen ist sehr kompliziert und stellt vor ein merkwürdiges Problem, das uns bei den ärztlichen Medien und der Hylo-mantie wieder beschäftigen wird.

Der Anschein spricht jedenfalls für Hellsehen, der Bezeichnung „reisendes Hellsehen“ gemäß, denn: geschaut wird die Außenwelt und was in ihr geschieht, als wäre sie gegenwärtig, und oft über das hinaus, was alle Anwesenden normal wissen oder wissen können, wobei das Psychische der in der Ferne Beteiligten fehlt. Charakteristisch war das der Fall bei Heyers Experiment, dem Richets mit der Schaukel, dem Orakel von Delphi: die Handlungen des Krösus wurden verkündet, nicht seine Absicht und Gedanken, und im Fall Maxwell: Fr. Agulana „sieht“, was sein Freund in der Ferne macht, nicht warum er es macht, also die psychische Ursache. Trotz des Anscheins könnte es sich aber doch um Telepathie handeln. Anzunehmen ist das immer, gehen die Angaben des Perzipienten nicht über das hinaus, was die Anwesenden wissen oder wissen können. Folgende Experimente beweisen, daß es sich tatsächlich so verhalten kann:

Richet verlangte die Beschreibung eines bestimmten, ihm unbekanntes Hauses. „Resultat fast ganz negativ.“ Ein zweiter Versuch in Gegenwart seines Freundes Ferrari, der es als Kind bewohnt hatte, war viel besser, obwohl sich dieser dabei ganz schweigend verhielt (Exp. 5 ähnl.). Auf die Aufforderung von Mr. Smith (Pr. VIII, S. 31) beschrieb eine Hellseherin ganz richtig ein Zimmer, das er allein kannte, bis auf einen offenen Schirm. Dieser war nur vorhanden in Smiths Phantasie. So beschrieb

eine Somnambule des alten Despine die Einrichtung eines ihr unbekanntes Zimmers in der Reihenfolge, wie er sich die Möbel vorstellte.

Telepathie kann trotz des Anscheins ferner auch vorliegen, wenn Anwesenheits-Telepathie ausgeschlossen ist, und zwar wenn ein psychisches Verbindungsband, der Rapport, die „Sympathie“ der Magnetiseur, zwischen dem Perzipienten und fernem Objekt besteht, Menschen also dort beteiligt sind, die er kennt, wie im Fall Sidgwick der beiden Freundinnen und meinem eigenen. Es fällt zugunsten dieser Deutung hier die Tatsache in die Waagschale, daß ich wiederholt spontane Telepathie auch aus größerer Ferne bei mir festgestellt habe, räumliches Hellsehen nie.

Wasielewskis 20 Reiseexperimente mit seiner fernen Braut, bei denen sie seine Handlungen zu verabredeten Zeiten wahrnehmen sollte, wären hiernach nicht Hellsehen. Daß bei deren Ausführung eine bewußte Übertragung von seiner Seite fehlte, wirkte umgekehrt, wie er glaubte, begünstigend (S. 141). Das „Sehen“ war hier allerdings ganz verschwommen, selbst in den vier bis fünf besten Fällen der Interpretation weitesten Spielraum lassend.

Der Perzipient „sieht“ also telepathisch, sozusagen mit den Augen der in der Ferne Beteiligten, zu denen er in Beziehung, in Rapport steht. Sein „Sehen“ geht unter Umständen allerdings noch über das ihre hinaus, denn er nimmt auch das ihnen im Moment nicht Gegenwärtige, obwohl unterbewußt Existente, wahr: sie selbst als Teil des Ganzen, das hinten oder seitlich liegende usw. Clarke wohnte also dem Begräbnis durch Vermittlung seiner Mutter oder anderer Verwandter aus der Ferne bei. Seine körperliche Anwesenheit war lediglich eine jener charakteristischen Beigaben, wie beim telepathischen Traum der Krankenschwester (Zurhonsen) und häufige auch in gewöhnlichen Träumen.

Ähnlich dürfte von Swedenborgs drei „Kernstücken“, die als sicherster Beweis transnormaler Fähigkeiten gelten, der „Brand von Stockholm“ als telepath. Fernsehen zu erklären sein. Auch Prof. Lic. Hoffmann nimmt solche Fähigkeiten bei ihm an in seiner Schrift: „Kant und Sw.“ (S. 13/14, 26). Nachdem deren Existenz erwiesen ist und diese drei Fälle große Ähnlichkeit mit solchen der I. und II. Klasse haben, sollte der unfruchtbare Streit um Swedenborg endlich begraben werden. Eine Entscheidung ist heute doch nicht möglich, die Wahrscheinlichkeit der Echtheit dagegen eine große, auch angesichts seiner ganzen Persönlichkeit: häufige Dämmerzustände, Visionen usw., die auf Nerven-anomalien schließen lassen, die so häufig die Basis oder Begleiterscheinung medialer Äußerungen bilden. Barrett ist seinerseits zu dem Ergebnis gekommen, es scheine, angesichts der Zeugnisse auch von Freunden Sw.s absolut unbestreitbar, daß er mancherlei transnormale Kenntnisse besaß (s. 1912, S. 35).

Die Schwierigkeit einer richtigen Erklärung des „reisenden Hellsehens“ beginnt erst, wenn das Wissen des Perzipienten über das aller Anwesenden hinausgeht und ein Rapport zwischen ihm und Menschen in der Ferne, also am Ziel der „Reise“, dabei fehlt, sei es, daß dort keine sind, oder Perzipient resp. das Medium niemand kennt, wie bei „Richets Schaukel“, beim Delphischen Orakel und den Experimenten von Heyer und Backmann, deren Frauen dem Medium unbekannt waren, im Gegensatz zu jenem Maxwells. Nichtsdestoweniger kann Telepathie sogar hier vorliegen. Interessante Experimente Backmanns beweisen das. Sie führen



die ganze Merkwürdigkeit des Fernsehens vor Augen und stellen uns vor ein neues Problem von weittragender Bedeutung.

Backmann, Arzt in Kalmar, Schweden, nahm am 20. VI. 1888, 11 Uhr morgens, mit der 14jährigen Anna S. im Spital von Hultsfred folgendes Experiment in Gegenwart der drei Offiziere Ahlgren, Hagens und Myerson und des Quartiermeisters Ericson vor. Den Bericht verfaßte er sofort nachher, las ihn am folgenden Morgen den Zeugen vor und ließ ihn unterschreiben. Zuerst befahl er Anna, sich zu setzen, die Augen zu schließen, aber nicht einzuschlafen. Dann forderte er sie auf, in E.s Tasche zu gehen und die Münzen zu zählen. Sie sagte richtig fünf, obwohl E. es nicht wußte (?). Nach weiteren Experimenten folgte ein Dialog mit ungefähr folgenden Worten: „A. Ich wünsche, daß du zum Quartiermeister gehst, zum Eingang; bist du dort? — ‚Ja.‘ — Geh jetzt zum Zimmer r.; bist du dort? — ‚Ja.‘ — Ist jemand im Zimmer? — ‚Ja.‘ — Mann oder Frau? — ‚Mann.‘ — Jung oder alt? — ‚Alt.‘ — Wer? — ‚Der Unterquartiermeister.‘ — B. zweifelnd: Was macht er in des Quartiermeisters Zimmer? — ‚Schreibt.‘ — Was? — ‚Kann es nicht erkennen.‘ — Sieh genau. — ‚Er schreibt Zahlen.‘ — B. (in bezug auf die an der Wand hängenden Waffen E.s): Hängt etwas an der Wand bei der Tür? — ‚Ja.‘ — Was? — ‚Kleider.‘ — B. (mit zweifelndem Lächeln): Lehnt etwas an der Wand? — ‚Ja.‘ — Was? — ‚Kann es nicht sagen.‘ — Von Holz oder Metall? — ‚Von Holz.‘ — Was ist es? — ‚Ein Stock.‘ — Ist der U.-Q. noch dort? — ‚Ja.‘ — Was macht er jetzt? — ‚Geht eben hinaus.‘ — Wohin? — ‚Gegen das Feld.‘ — Nach dieser Richtung oder gegen die Baracken? — ‚Gegen die Baracken.‘ — Ist jemand mit ihm? — ‚Ja, eine Person.‘ — Hierauf gingen Ahl. und E. sofort ins Haus des Q.-M. Als sie das Zimmer des U.-Q.-M. betraten (links vom Eingang), fanden sie ihn zu Hause. Auf die Frage, was er gemacht, erklärte er, geschrieben zu haben, und zwar Zahlen. Röske hingen an der Wand links der Tür und ein Stock lehnte dort, ohne besondere Ursache hingestellt. Zwei Korporale waren zu ihm gekommen und er sollte sie nach dem Provianthaus in der Nähe der Baracken begleiten. Er wollte es zuerst, gab diese Absicht jedoch auf, worauf sie ihn verließen (Pr. VII, S. 202/03).

Speziell die Fehler sind aufschlußreich: statt, wie verlangt, ins Zimmer rechts zu gehen, ging das Kind links, also die so häufige Verwechslung bei telepathischen Experimenten. Folge davon war, daß es dort ganz anderes sah als B. erwartete. Trotzdem war es richtig. Ferner behauptete es fälschlich, der U.-Q.-M., den es dort fand, sei dann nach den Baracken gegangen. Das war nur seine Absicht. Er gab sie auf. Perzipient nahm die Absicht also als Ausführung.

Ähnlich in dem obenerwähnten Experiment: nachdem das Kind das 13 Meilen entfernte Haus von B. und ebenso dessen Frau eingehend beschrieben hatte, fragte B., ob es dort nicht noch eine Dame sehe. Er dachte an eine alte Hausbewohnerin. Antwort: ja, ein junges Mädchen. Die Beschreibung war so, daß B. eine Miß W. erkannte. Auf briefliche Anfrage antwortete seine Frau, sie habe an dem Tag und zu der Stunde allerdings mit dieser gesprochen, doch — nur per Telephon auf 20 km Entfernung! Dann habe sie sich angezogen und sei tatsächlich in ein Geschäft gegangen, wie das Kind weiter ausgesagt hatte. (S. 201, VIII, S. 407.)

Eigentümliche Fehler in der transnormalen Wahrnehmung des Fernen fallen in diesen Beispielen auf. Es gibt noch andere, wie wir sehen werden, so z. B. in der zeitlichen Wahrnehmung, so daß bereits Vergangenes als gegenwärtig „gesehen“ wird. Wie sind diese Fehler zu erklären? Offenbar liegt Telepathie vor, denn: der Perzipient „sieht“ nicht nur ebenso wie die fernen Menschen, obwohl er diese nicht kennt, sondern er liest auch in ihren Seelen, so daß er z. B. die Absicht einer Handlung mit ihrer Ausführung verwechselt. Das ist nur möglich durch Telepathie. Die große Frage, die sich angesichts dieser Tatsache aufdrängt und immer wieder aufdrängen wird, ist nun: was stellt hier bei

diesem telepathischen Fernsehen die fehlende psychische Verbindung her, die „Sympathie“, die die Magnetiseure als unerläßliche Voraussetzung der Gedankenübertragung bezeichneten? Unverkennbar ist es eine Mittelsperson, die Gegenwart von jemand, der an Stelle des Perzipienten die nötigen Beziehungen, den Rapport besitzt, ohne ihn selbst auswerten zu können, denn bei allen gelungenen Experimenten dieser Art findet man eine solche Mittelsperson, bei der Delphischen Pythia z. B. des Krösus Abgesandte. Diese indirekte Verbindung des Mediums mit Hilfe einer Mittelsperson war auch dort vorhanden, wo es sich anscheinend nur um leblose Objekte, Häuser u. dgl. handelte, wie bei der Schaukel (Richt), denn die Anwesenden kannten wenigstens die Besitzer oder Bewohner. Im Hintergrund standen also auch hier irgendwelche Menschen, zu denen die Anwesenden, wenn auch nicht das Medium, in Rapport standen.

Dieses räumliche Fernsehen beruht also auf Telepathie, d. h. auf einer direkten oder indirekten psychischen Verbindung mit dem fernen Ziel der Reise, sei dieses nun ein Mensch oder ein lebloses Objekt, hinter dem Menschen stehen. Der alte Charpignon behält somit wieder einmal recht, daß die Teleskopie gewöhnlich verwechselt wird mit der Gedankenübertragung: „Meist liegt nicht wirkliches Hellsehen vor, sondern die Somnambule liest in deinen Gedanken“ — oder denen ferner Menschen.

Welcher Art ist aber dieses indirekte psychische Verbindungsband zwischen den beiden Polen des Fernsehens, Perzipient und Objekt, bei Fehlen eines direkten? Wie wirkt also die Gegenwart einer Mittelsperson bei der In-Beziehung-Setzung des Perzipienten mit der Ferne? Die Frage dieser In-Beziehung-Setzung ist eine grundlegende. Im Kapitel Hylomantie kommen wir auf sie zurück.

Vorerst wenden wir uns einer anderen Frage zu: deckt die Telepathie beim Fernsehen das ganze Feld, wie z. B. Loewenfeld und Baerwald annehmen? oder gibt es auch ein teleskopisches, also direktes Fernsehen, als dritte Form der Telästhesie? Rückblickend, kann man daran zweifeln? Janicaud „sah“ im unteren Stock auch den umgeworfenen Kleistertopf, ein typischer Fall von Hellsehen in die Ferne, denn kein Mensch war beteiligt, Telepathie somit ausgeschlossen. Ebenso sahen wir die Kryptoskopie in verschiedenen Fällen allmählich zur Teleskopie sich ausweiten, entsprechend den Angaben des alten Mesmer und anderer Magnetiseure, daß die Sinnestransposition die Vorstufe zum Sehen auf kleine und große Entfernungen bildet. Beim jungen Arst z. B. war das der Fall, wenn er es darin auch nicht weit brachte, denn es handelte sich bei ihm nur um einzelne Spuren an manchen Tagen. Immerhin konnte er allmählich angeblich durch Finger oder Fuß vom Fenster aus „sehen“, was unten auf der Straße vorging, selbst wenn seine Augen völlig ausgeschaltet waren. Ähnlich die blinde Evoy (s. o.).



Bei *Hadocks Emma* fehlte ebenfalls lange jede Spur von Fernsehen, als sie es in der Kryptoskopie bereits sehr weit gebracht hatte. Allmählich erreichte sie jedoch eine seltene Vollkommenheit auch darin, und zwar in beiden Formen, im telepathischen wie teleskopischen Fernsehen. Ausgezeichnete Beispiele folgen in anderem Zusammenhang.

Daß absolute Beweise hier besonders schwer zu beschaffen sind, Beweise also, daß außer anderen Täuschungsquellen auch Telepathie wirklich ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand. Trotzdem fehlen sie nicht. Aus neuerer Zeit z. B. gibt es höchst interessante exakte Experimente der Society und eine Anzahl ausgezeichnete Fälle. Der erste zur Illustration ist von *Backmann* und findet später (s. Hylomantie) eine gewisse Bestätigung durch ein Experiment von *Osty*, das unangreifbar ist.

Winter 1889/90 wurde in der Nachbarschaft von *Backmanns* Hellseherin *Anna* ein Mann vermißt. Er war wahrscheinlich im nahen See ertrunken. Dieser wurde gründlich, doch erfolglos durchsucht, denn er war sehr groß. Man befragte daraufhin *A.* Ein Arzt dort hypnotisierte sie in ihrem Zimmer und sie gab nun genau eine bestimmte Stelle des Sees an, wo die Leiche liege, und zwar auf der einen Seite der Mündung eines Baches. Wieder wurde der See durchfischt. Vergebens. Nach einigen Tagen kam man auf die Idee, *A.* habe, wie so oft, rechts mit links verwechselt, suchte an der betr. Stelle auf der anderen Seite und fand richtig die Leiche. Die Stelle war mit keiner anderen zu verwechseln. *B.* hatte den Bericht aus der Zeitung und mündlich, dann (20. XII. 1890) schriftlich von *A.*, unter Berufung auf den Vater des Ertrunkenen und Beifügung eines von ihr beschafften Zeugnisses zweier Männer („auf Ehr und Gewissen“), die bei der Bergung halfen. Die Übersetzung ist notariell beglaubigt. (Pr. VII, S. 203/04, VIII, S. 408.)

Die beiden folgenden Fälle verdanken wir *Miß Goodrich*, deren kritische Qualitäten bekannt sind, und *Myers*. Dessen Fall ist allerdings etwas lang, aber äußerst merkwürdig.

*Miß G.* erlebte z. B. folgendes: Am 20. XII. 1890 verbrachte sie auf einem Liegestuhl im Garten nach einer Krankheit, die ihr die freie Beweglichkeit geraubt hatte. Sie war daher außerstande, ins Haus zu gehen und das folgende nachträglich zu vergessen, wie es sonst hätte sein können. „Ungefähr um 12 Uhr“, schreibt sie, „kam eine Freundin durch die Balkontür zu mir. Als sie nach ½ Stunde ins Haus zurückkehrte, suchte sie dort vergebens ein Buch, das sie in die Halle gelegt hatte, an allen erdenklichen Plätzen. Sie kam dann mit einer anderen Freundin bei mir nachsehen, ob sie es vielleicht hier gelassen habe. Als ich ihren Bericht hörte, bemerkte ich sofort: ‚Das Buch liegt auf dem Bett im blauen Zimmer.‘ Das schien allerdings absolut unwahrscheinlich, da das Zimmer außer Benutzung war und selten betreten wurde, selbst von den Diensthöten. Und doch: auf dem Bett lag das Buch!“ Einige Arbeiter waren am Vormittag ins Haus gekommen und hatten eine Menge Bilder und Bücher gebracht, die kurze Zeit aufbewahrt werden sollten. Zur besseren Aufbewahrung wurden sie in das betr. Zimmer geschafft und aus Versehen das Buch mitgenommen.

Als bloßer Zufall ließ sich der Fall, nach *G.*, kaum bezeichnen, da er nur ein Beispiel ist unter vielen einer Gruppe sehr häufiger Erlebnisse. Telepathisch schien er *G.* auch nicht, da das Buch unbewußt weggebracht wurde und sich nicht annehmen ließ, die Arbeiter konnten bemerkt haben, daß sie es verschentlich den anderen beifügten. Vom Haus hatte niemand die Entfernung bemerkt. Warum *G.* in dem Moment diese Bemerkung machte, war ihr selbst ganz unklar: es war ‚ein dunkler Impuls‘, der sie dazu trieb, ‚wie so oft in ähnlichen Fällen, die ebenso wahr, ebenso unwahrscheinlich und ebenso unerwartet waren‘.

*Myers* erhielt folgenden schriftlichen Bericht von einer *Lady Vane* gleich nach dem betr. Ereignis (Pr. XI, S. 395/97). Verschiedene Zeugen bestätigten ihn. Zudem

interessierte sich die Hauptbeteiligte, *Lady Howard*, für diese Untersuchungen und hatte *Myers* früher bereits Material geliefert. *L. V.* schreibt über den merkwürdigen Fall (Hutten 8. IV. 1894): „Ungefähr vor einem Monat verlor ich ein Manuskript-Buch, dieses Haus betreffend. Ich glaubte es im Schreibtisch meines Wohnzimmers und wollte Notizen über beendete Reparaturen eintragen; doch es war verschwunden. Ich durchstöberte jede Schublade, jeden Schrank meines Zimmers und hat dann *Lord Henry*, das gleiche zu tun. Er tat es zweimal. Ich ließ die Haushälterin alles ausräumen und half. So wurde viermal gründlich gesucht. Wir suchten auch in der Galerie und Bibliothek (den einzigen Zimmern, wohin das Buch noch gebracht werden konnte). Vergebens. Am 28. III. bat ich *L. Howard*, für mich automatisch zu schreiben. Das tat sie und [ihre Hand] schrieb: ‚Es ist im verschlossenen Schrank im Büchergestell — versteckt hinter Büchern.‘ — Ich: Dann muß es in der Bibliothek sein, denn diese Büchergestelle sind verschlossen. — *L. H.* schrieb: ‚Nicht in der Bibliothek.‘ — Ich: Dann im Vorzimmer im Schrank — und fragte, ob ich es finden werde? — *H.*: ‚Nein, schicke *S. Henry*.‘ — Ich: Wird er es finden? — *H.*: ‚Natürlich.‘ — Noch überzeugt, es könne allein im Vorzimmer oder in der Bibliothek sein, fragte ich: An welchem Ende des Zimmers? — *H.*: ‚Am Gobelinende.‘ — Auf der Fensterseite oder anderen? — ‚Der anderen.‘ — Ein Freund suchte auf den Büchergestellten in der Bibliothek, am Gobelinende, und im Schrank im Vorzimmer (ich konnte nicht selbst suchen), doch erfolglos. So gaben wir es auf.“

Am 5. IV. saß *S. Henry* in meinem Wohnzimmer, als er plötzlich sagte: ‚Ich habe eine Idee! *L. H.* meint dieses Zimmer. Dort ist das Büchergestell und der verschlossene Schrank in ihm — die Wand vor der Tür ist mit Gobelin bedeckt! — Ich: Du hast zweimal in diesem Schrank gesucht, ich auch, ebenso die Haushälterin. Das Buch ist nicht dort. Aber sieh nochmal. — Er sperrte die Schranktür auf, nahm alle Bücher heraus (nicht mehr als ein halbes Dutzend) und legte sie auf den Boden. Das letzte war ein Album für Ausschnitte. Da es schon ziemlich dunkel war, konnte er die Titel nicht erkennen. Daher öffnete er es. Das Manuskript fiel heraus! Da wir viermal diesen sehr kleinen Schrank durchsucht hatten, wären wir beide zu schwören bereit gewesen, daß es nicht dort sei. *M. V. H. V.*“

Am 10. IV. schrieb *L. Howard* ergänzend an *Myers*, daß sie sofort zu *L. V.* gegangen war auf ihre schriftliche Mitteilung, der Bleistift habe das Buch gefunden. Das merkwürdigste war die Angabe, wie sie bemerkt, das Buch sei „im Schrank in einem Büchergestell“. „Niemand habe verstanden, was das heißen sollte: ‚ein Schrank in einem Büchergestell‘. Der betr. kleine Schrank sitzt in der Mitte eines Büchergestelles aus Glas. Ich hatte keine Ahnung von diesem und den Gobelins dort. Der Bleistift schrieb beim Frühstück während des Rennens auf Sandwichpapier.“ Zweimal sagte er auch: „Schicke *S. H.* Es war der reinste Zufall, daß das Buch gefunden wurde, denn es fiel aus dem Album heraus und war versteckt hinter den anderen Büchern.“

Telepathie scheint auch hier ausgeschlossen, denn die Arbeiter oder Diensthöten, die das Manuskript wahrscheinlich in das größere Buch geschoben hatten, raten es verunmutlich, wie *Myers* bemerkt, ohne darauf zu achten, ähnlich wie im vorigen Fall, oder sich dieser Handlung überhaupt bewußt zu sein. Nur wenn *S. H.* oder *L. V.* dies selbst achtlos getan hätten, käme sie in Betracht.

Dieser Fall von *Myers* der *Lady Vane* ist so gut wie möglich und darf als absolut beweisend für Teleskopie, Hellsehen also, gelten. Das sehr Bezeichnende bei ihm ist 1. die Unvollständigkeit dieses Hellsehens: Angaben über das Zimmer mit dem vermißten Buch fehlten, bis auf die negative: „Nicht in der Bibliothek“. So blieb es lange zweifelhaft, welcher Schrank es sein sollte, und das Buch wurde daher schließlich nur durch Zufall gefunden; 2. daß genau vorausgesagt wurde: nicht die Eigentümerin, sondern ihr Mann werde der Finder sein. Daher die zweimalige Anweisung: „Laß ihn suchen“, Prophetie also. Noch



ausgesprochener trat sie in anderen „Botschaften“ L. Howards zutage (Pr. IX, S. 46).

Eine gewisse Ähnlichkeit besitzt, ungeachtet der spiritistischen Aufmachung, der zweite „Paradefall“ Swedeborgs: die Auffindung der vermißten Quittung des verstorbenen holländischen Gesandten von Marteville in Stockholm, angeblich durch einen Traum Sw.s. Eine Verwechslung scheint aber vorzuliegen (s. Hoffmann, S. 14/17): den Traum hatte die Witwe, er nur eine „Erscheinung“ des Gesandten (s. a. Fichte, Ps. St. 1919, S. 263). Noch größer ist die Ähnlichkeit mit dem Grenzfall W. Scotts der vermißten Quittung (s. o.), bei dem der Traum ebenfalls längst Vergangenes zum Vorschein brachte. Allerdings kam hier, wie im Fall Vane, Präkognition noch hinzu, da er genau auch voraussagte: der Anwalt werde sich an die Quittung erst bei Erwähnung des Goldstückes erinnern. Durch diese beiden Fälle gewinnt der Fall Swedeborg unbestreitbar eine bemerkenswerte Stütze. Andere Grenzfälle, wie der der schadhafte Brücke und des verlorenen Manschettenknopfes, dürfen also ebenfalls hierher gerechnet und auf Teleskopie zurückgeführt werden.

Ein Nebeneinander verschiedener transnormaler Fähigkeiten ist beim Fernsehen offenbar häufig. Speziell die Kryptoskopie kommt neben der Teleskopie vor, der Tatsache entsprechend, daß sich diese aus jener entwickeln kann.

So fand Heyer, daß sein Medium den Inhalt verschlossener Umschläge, der ihm selbst unbekannt war, ebenfalls genau angeben konnte, wenn sie über dessen Stirn oder Magengrube gehalten wurden. Dort sollte eine „helle Stelle“ existieren. Bei Janicea und traten neben Teleskopie (Kleistertopf) auch Kryptoskopie (Schreiben im Dunkeln mit Mühe über Augen, Stecknadeln unter Fuß), Telepathie und telepathisches Fernsehen (Zahn und Krankheit des fernen Direktorsöhnchens) zutage.

Im Einzelfall wird sich allerdings meist nur schwer, wenn überhaupt bestimmen lassen, um welche Fähigkeiten es sich bei diesem „Reisen“ im besonderen handelt, also ob und inwieweit Telepathie oder Hellsehen im Spiel sind, denn selten liegen die Verhältnisse so eindeutig, wie in diesen speziell ausgesuchten Beispielen. Selbst bei diesen kann man manchmal im Zweifel sein. So frage ich mich, ob mein Fall Laškova nicht doch Hellsehen war? Manches deutet darauf hin, so z. B. die auffallende Tatsache, daß ich in der Vision alles sah, gewissermaßen von meinem Standpunkt aus, den Freund kommend, also von en face, meinen Mann von hinten usw. Zu entscheiden ist das nicht und werden wir uns jedenfalls, wo Menschen beteiligt sind und die Wahrnehmung nicht unzweideutig über deren Wissen hinausgeht, lieber für Telepathie, statt dem „mystischen“ Hellsehen entscheiden, müssen uns dabei aber im klaren sein, daß das nur aus praktischen Gründen geschieht und ein Notbehelf ist.

Die ganze Problematik dieses transnormalen „Reisens“ führt eine Gruppe von Fällen vor Augen, die die merkwürdigsten Perspektiven eröffnet. Grundlage und Voraussetzung des telepathischen, also indirekten Fernsehens ist, wie wir gesehen, der Rapport, die „Sym-

pathie“ zwischen dem Perzipienten und dem Objekt seiner „Reise“, einerlei ob er ein direkter ist, oder indirekter, durch eine Mittelsperson hergestellt, da die Wahrnehmung nur im Spiegel einer anderen Seele erfolgt. Beim teleskopischen, also direkten Fernsehen ist in allen oben gegebenen Beispielen ein gewisser Rapport ebenfalls vorhanden und anscheinend notwendig, um das Medium zur Auffindung des betr. Objektes, auf den seine Aufmerksamkeit gerichtet wird oder ist, unter Millionen anderen zu befähigen: entweder kennt es z. B. das betr. Haus oder hat Beziehungen zu Menschen, die mit diesem irgendwie in Verbindung stehen. Wie aber, wenn jeder Rapport, also alle irgendwie gearteten Verbindungen vollständig fehlen? Zwei Beispiele genügen einstweilen, andere später, von denen das zweite, von Dr. L. Cipriani vom Anthropologischen und Ethnographischen Institut in Florenz, in Verbindung mit dem Fall Shepley-Part (s. o.), speziell die, so vielfach und immer wieder auch von zuverlässigsten Seiten bezeugten transnormalen Fähigkeiten primitiver Völker auch nach dieser Richtung illustrieren soll.

Die Untersuchung des 1. Falles hatte Hodgson in Verbindung mit einem Mitglied der A. Society, S. Smith, unternommen. Dieser kannte den betr. Rechtsanwalt, A. W. Wack, gut und hatte eine hohe Meinung von ihm. Drei Zeugen bestätigten den Fall schriftlich, denen Wack gleich am Morgen den merkwürdigen Traum erzählte, um den es sich handelt, und am folgenden und nächsten Tag die Zeitungen zu lesen gab, die das von ihm geträumte Eisenbahnunglück bestätigten. So konnten sie auch die Richtigkeit von Wacks Bericht an die Society bezeugen. Dieser lautete (Pr. XI, S. 369/74):

„Gericht St. Paul, Minnesota 10. II. 1892.“

Am 29. XII., ungefähr um Mitternacht, verließ ich mit überanstrengtem Kopf mein Arbeitszimmer, wo ich mich mit Gesetzesparagrafen abgequält hatte, und ging zu Bett. Ich lag 1 Stunde wach. Eine Uhr schlug 2, als ich mir bewußt wurde, in einem Wagen der Omaha-Bahn zu reisen. Ich fuhr von St. Paul nach Duluth. Es kam mir vor, daß ich 4 Stunden geschlafen hatte und irgendwo bei Shell Lake, 8 Meilen von St. Paul, sei, wo ich oft gefahren bin. Ich erkannte im Mondchein die Gegend. Wir fuhren mit großer Geschwindigkeit, als ich, wie mir schien, aus meiner Träumerei durch einen durchdringenden Schrei aufgeweckt wurde, der in jammervolles Klagen und Stöhnen überging, wie von einem menschlichen Wesen in Tortur. Dann fühlte ich den Zug knirschend halten. Alles war in großer Aufregung. Bahnangestellte liefen eilig durch meinen Wagen zur Lokomotive. Die Lichter leuchteten hier, dort, neben und unter den Wagen auf; Arbeiter gingen zu den Rädern; die Pfeife des Kondukteurs und das entsetzte Geschrei des schwarzen Portiers gaben der Szene, die ich nicht recht verstand, den Eindruck von Leben. Instinktiv schloß ich, daß ein Unglück oder Schaden am Zug dieses plötzliche Zusammenlaufen von Angestellten verursachte. Eine Minute später war ich auf dem Gleise. Auf meine Frage sagte man mir barsch, wenn ich Augen hätte, könnte ich sehen, „daß offenbar jemand getötet worden sei“. Alle handelten mit Vorsicht, als ob man Gräßliches zu finden erwartete. Die Gleise wurden hinter dem Zug untersucht. Fast an allen Stellen fand man Blutspuren. Als die vorderen Wagen erreicht waren, wurden alle Lichter auf einen Punkt konzentriert, der vollständig beschmiert war mit etwas wie Hirn — Menschenhirn, denn zwischen den Ballen waren kleine Bündel von Menschenhaaren. Speziell dieser Wagen mußte über die Hauptmasse des Körpers gegangen sein. Aus allen Rädern sickerte Blut. Wo aber waren der Körper oder die Glieder? Das Suchen wurde über 500 Fuß hinter den Zug ausgedehnt, doch ohne weiteres Ergebnis als eine blutige Krawatte. Dann stieg alles ein und ich fühlte den Zug weiterrasen... Ich überlegte den Vorfall und dachte an blinde Passagiere, überzeugt, so einer habe wieder sein Leben gelassen. Ich erwachte, erleidet feststellend, daß es nur ein Traum



war. Er fand bestimmt zwischen 2 und 3 Uhr statt, denn beim Erwachen hörte ich deutlich 3 schlagen.

Gleich am Morgen erzählte ich den Traum meiner Familie, während ich Träume meist sofort vergesse. Sie wunderten sich über dessen Scheußlichkeit und die Tatsache, daß keine Körperteile gefunden wurden. Am gleichen Abend, 30. XII., 5 Uhr, bemerkte ich in der Zeitung einen Artikel: „Schicksal eines Strolches. Schauderhafter Tod eines Unbekannten auf der Omaha-Bahn.“ Hier war mein nächtliches Erlebnis bestätigt: „Duluth, 30. XII. Alle Waggons des einfahrenden Omaha-Zuges von St. Paul kamen heute blutbespritzt an. Die Bahnbediensteten wußten nichts von einem Unglück bis zur Ankunft... Beamte eines späteren Zuges sagten, daß ein männliches Bein bei Stooener gefunden wurde und die Gleise auf einer Länge von 2 Meilen mit Fleisch und Knochen gestreut waren. Jede Möglichkeit der Identifikation fehlt.“ — Je mehr ich nachdenke, fügt Wack hinzu, „desto überzeugter bin ich, daß ich auf irgendeine geheimnisvolle Weise Zuschauer der Tragödie war, so daß meine Vision zutraf, was die allgemeinen Umstände anbelangt. Aber auch der Eindruck der Zeit, des Ortes und der besonderen Umstände muß vollständig und genau zutreffend gewesen sein.“

Auf Hodgsons Anfrage schrieb Wack am 20. II. 1892: „Ich bestätige jedes Wort und versichere ausdrücklich, daß ich Familie und Freunden den Traum mit allen Einzelheiten erzählte, ehe ich ahnen konnte, daß die Zeitungen etwas Ähnliches gebracht hatten oder bringen würden.“ Im gleichen Aufsatz teilt Myers weitere Fälle mit.

Auch der Fall des norwegischen Bauern Vis Knut gehört hierher, der ein halbes Jahrhundert in Norwegen und Schweden im Ruf stand, im Besitz transnormaler Fähigkeiten zu sein und dadurch zahlreichen fremden Schiffbrüchigen das Leben gerettet zu haben. Björnson, der in seiner Nähe wohnte, widmete ihm eine interessante Studie (Christiania 1898 s. W. Leaf Pr. XXI, S. 136).

Dem 2. Fall ist voranzuschicken, daß Dr. Cipriani drei ethnographische Studienreisen namentlich durch die südlichen und zentralen Regionen Afrikas unternommen hatte. Seine Beobachtungen bei den schwarzen Stämmen, insbesondere bei den meisten isolierten, überzeugten ihn dabei, daß transnormale Kenntnisse eine wichtige Rolle in deren Leben und sogar fast in jedem Augenblick spielen. Die betr. Fähigkeiten seien jedoch nicht gleichmäßig im Stamm verteilt. Deshalb werde das in dieser Beziehung begabteste Individuum, oder am geschicktesten die betr. Fähigkeiten in Tätigkeit zu setzen, ausgesucht und als „Zauberer“ zu Rate gezogen, jedesmal, wenn es sich darum handle, Unbekanntes zu erfahren. Als Beweis berichtete C. u. a. Osty, der ihn gut kennt, folgende typische Episode:

Im belgischen Kongo, Distrikt Ituri-Nellé, als er September 1930 bei den Mangbetas war, machte er sich eines Abends mit einem dort niedergelassenen Herrn Fontaine aus Brüssel und drei schwarzen Führern aus dem Dorf auf die Büffeljagd. Nach einem langen Marsch stießen sie bei Sonnenaufgang auf eine Herde von ca. 40 Tieren und erlegten 4 mit 9 Schüssen. Diese blieben liegen, wo sie gefallen waren, ganz im hohen Gras versteckt. Zum Transport wurden zwei der Neger nach den nötigen Mannschaften ins Dorf zurückgeschickt. Dieses war weit entfernt und sie mußten lange warten. Da, im Laufe des Nachmittags, kamen aus entgegengesetzter Richtung an die 40 Neger zu ihnen. Der eine sagte, mit der Hand auf einen Punkt am Horizont als ihrem Wohnort deutend, sie hätten von sehr weit her Schüsse vernommen und ihren Zauberer gefragt, was das bedeute. Er antwortete: Weiße hätten dort vier Büffel erlegt. Unter seiner Führung seien sie dann lange durch den Wald marschiert, um ein bißchen Fleisch zu erbitten. Während C. mit einigen der Neger sprach, fiel sein Blick auf einen in 10 m Entfernung in der Hauptgruppe, der etwas an seinem Ohr herumbewegte. Es war der Zauberer. Auf die Frage, wie er erfahren habe, daß es vier Büffel waren, kam die Antwort: „Durch die Geister.“ Die „Geister“ teilten ihm mit, was er wissen wolle, sobald er ein kleines Instrument aus Holz am Ohr drehe. Er sagte C. dann noch, es handle sich um zwei männliche und zwei weibliche Büffel mit Kälbern im Leib, das eine noch ganz klein, das andere groß. Man begab sich zu den im Grase verborgenen Tieren, die durch die Hitze ganz aufgedunsen waren, und stellte fest, daß es tatsächlich zwei Männchen und zwei Weibchen waren. Ob letztere trächtig waren, war dagegen nicht fest-

zustellen. Als später die Abgesandten mit ihren Kameraden anlangten, wurden die Tiere geöffnet, und was der Zauberer behauptet hatte, bestätigte sich auch hier. C. war überzeugt, daß er es unter den obwaltenden Bedingungen auf normalem Wege unmöglich erfahren haben konnte. (R. M. 1931, S. 432/38.)

Das Problem in diesen beiden merkwürdigen Fällen ist: wie kommt der „Seher“ gerade zu diesen Wahrnehmungen, wo ihn nichts, absolut nichts mit den fernen Objekten verbindet? Im Fall Wack ist, ähnlich wie in jenem Janicauds mit dem Leichentransport, nicht einmal die Aufmerksamkeit nach einer besonderen Richtung gelenkt gewesen: ein gänzlich Unbekanntes, Fremdes tritt ganz zusammenhanglos und unvermittelt plötzlich vor die Seele.

Bis hierher lernten wir den Okkultismus in relativ einfachen und klaren Fällen kennen, die unserem Verständnis noch am ehesten zugänglich sind. Zum Schluß soll ein Fall in eine andere Seite seiner Problematik einführen, die uns in diesem Kapitel immer wieder beschäftigen wird. Er ist vom Dichter-Arzt Justinus Kerner und betrifft seine langjährige Patientin, die Seherin von Prevorst (s. Tafel 17a), die offenbar im Besitz der meisten okkulten Fähigkeiten war. Kerner (s. Tafel 17b) hat sie sehr sorgfältig beobachtet und fortlaufend in seinem Tagebuch über sie genau berichtet.

Die Seherin, Fr. Hauffe, kam November 1826 schwer krank als völlig Fremde nach Weinsberg in K.s Behandlung. Von Anfang an ans Bett gefesselt, hatte sie keinerlei Bekanntschaften. Noch ehe sie von ihm mesmerisiert worden war, also gleich zu Beginn, hatte sie im spontanen Somnambulismus bzw. Trance die Erscheinung eines Mannes, den sie genau mit charakteristischen Einzelheiten beschrieb: Schielen des rechten Auges usw., so daß man ihn sofort als den verstorbenen K. erkannte, der seinerzeit wegen unlauterer Geschäftsführung mit den Gerichten in Konflikt geraten war. Inzwischen war er längst vergessen: man sprach nicht mehr von ihm. Dieser „Geist“ machte der Seherin folgende Mitteilung, von der kein Mensch im Ort etwas wußte: „Er zeigte ihr ein Blatt, nicht ganz Foliohöhe, voll Zahlen. Oben in der rechten Ecke eine kleine Einbiegung, in der linken eine Zahl, 8 oder 0, was nicht ganz deutlich war. Es beginnt mit einem I. Dieses Blatt liegt unter vielen Akten: man beachtet es nicht.“ Dies sollte sie ihrem Arzt sagen, damit es beschafft werde und der „Geist“ dadurch Ruhe bekomme. In weiteren somnambulen Anfällen wurden diese Angaben von dem immer wieder erscheinenden „Geist“ weiter präzisiert: „Das Blatt liegt in einem Gebäude, 60 Schritt von meinem Bett“, sagte die Seherin. „In diesem sehe ich ein großes, dann ein kleines Zimmer. Hier sitzt ein langer Herr oben an einem Tisch und arbeitet. Dann kommt noch ein größeres mit Kästen und einer langen Tafel, auch eine längliche Kiste. Einen Kasten sehe ich am Eingang; dessen Tür ist offen. Kisten und Kästen gehen jenen Mann („Geist“) nichts an. Aber oben an der Tafel steht etwas von Holz, ich kann es nicht benennen; auf diesem liegen Papiere; 3 Haufen. Im mittleren, ein wenig unter der Mitte, ist jenes Blatt.“ K., der alles für Phantasie hielt, erkannte im bezeichneten Gebäude immerhin das Amtsgericht, sie konnte es gar nicht gesehen haben, und erzählte dem Oberamtsrichter H. das Geträumte. Er hat, das betr. Faszikel einmal nach dem Schriftstück durchzusehen, um der Seherin beweisen zu können, daß die Erscheinung nur ein Traumbild sei. H. war gleicher Meinung, bestätigte jedoch, daß er zur genannten Stunde tatsächlich an der bezeichneten ganz ungewohnten Stelle saß, arbeitete und einmal ins Nebenzimmer ging, wo er die offene Kastentür bemerkte. Man durchsuchte nun die Akten; sie befanden sich richtig in der angegebenen Lage. Doch das Blatt war nicht darunter. Am Abend sagte Fr. H. in Gegenwart H.s im Trance: es sei zu hastig gesucht worden, beschrieb wieder die Lage des Faszikels und gab noch an, das Blatt liege „in starkem



grauen Papier eingeschlagen unter anderen Papieren“. Zahlen ständen darauf, „sehr regelmäßig untereinander gesetzt“. Schließlich wurde dem Drängen der Somnambulen nachgegeben und nochmals gesucht. „Wir fanden“, schreibt K., „in einem Umschlag, der ganz so war, wie bezeichnet, ein Blatt mit Zahlen und Worten von der Hand jenes Mannes, dessen erste Zahl 80, dessen erster Buchstabe I war und das an der oberen Ecke (bei welchem Anblick mich eigentlich ein Schauer anwandelte), wirklich, wie von langer Zeit her, eingebogen war... Dieses Blatt war bis jetzt gar nicht in gerichtliche Anregung gekommen.“ K. und H. beschloßen, niemand ein Wort zu sagen und kamen abends zur Seherin. Im Somnambulismus sagte sie: „Das Blatt muß gefunden sein. Es sind die Papiere nicht alle mehr da; der erste Haufen ist gar nicht mehr da und die anderen Papiere sind auch nicht mehr in der alten Lage. Aber das wundert mich! Da liegt ja das Papier, das der Mann gewöhnlich in der Hand hatte, offen da.“

H. hatte, wie er nachher K. mitteilte, die Lage der Akten verändert und das Blatt offen daneben gelegt, um die Seherin auf die Probe zu stellen, während K. glaubte, er habe es in seiner Tasche mitgebracht. Deshalb glaubte er, die Seherin täusche sich. H. gab seinerseits eine Darstellung des Falles und bestätigte K.s Angaben, soweit sie seine Mitwirkung betrafen. (Reclam, S. 427.) Einen noch bedeutend merkwürdigeren Fall bringt Kerner ebenfalls, auf den nachdrücklich verwiesen sei.

Dem Leser sei es überlassen, diesen Fall abzulehnen — das Bequemste —, als gegeben einfach hinzunehmen, oder aber zu erklären, im Zusammenhang mit dem Vorangegangenen und der Tatsache, daß er sich an Fälle anschließt, wie die der Lady Vane und W. Scotts, eventuell auch Swedborgs, bei dem der „Geist“ des toten Gesandten im Traum genaue Angaben machte, wie die vermißte Quittung seinerzeit von ihm in eine englische Kassetten gelegt worden war, wo sie dann auch richtig gefunden wurde. Bei Ablehnung ist allerdings die Tatsache zu beachten, daß ein so kritischer Geist wie David Friedrich Strauß sich in seinen „Charakteristiken und Kritiken“ über Kerner folgendermaßen äußerte:

„Für uns ist die Meinung derer gar nicht vorhanden, welche den Tatbestand von Kerners Schrift derart angreifen, daß sie teils Betrug der kranken Frau, teils durchgehend falsche Beobachtung des Arztes unterstellen — eine Vermutung, von deren Grundlosigkeit sich zu überzeugen nicht bloß Augenzeugen, wie der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes, sondern alle unbefangenen Leser der Schrift in den Stand gesetzt sind“ (s. Dessoir 1917, S. 107). Diese Bemerkung muß ich bestätigen.

Ich gestehe, daß mir selbst alle drei Möglichkeiten gleich unmöglich scheinen: Ablehnung, einfache Anerkennung oder eine Erklärung.

## 2. Das „zweite Gesicht“.

„Man täusche sich nicht in befangener Einseitigkeit. Aus dem Dunkel des Aberglaubens geht oft das Licht der Wahrheit hervor, und dessen Unterlage beruht häufiger als wir glauben auf dem untergegangenen Rechtglauben.“ Mit diesen Worten leitet Horst seine „Deuteroscopie“, 1830 erschienen, ein, für „Religionsphilosophen, Psychologen und denkende Ärzte“ bestimmt. Sogar Lehmann (S. 262) bezeichnet sie als ein „Meisterwerk“. Hier hat der Geheimrat, Dr. theol. G. H. Horst in Hessen, ein hochangesehener und aufgeklärter Mann, zahlreiche Berichte über das sog. „Zweite Gesicht“ gesammelt, mit dem notwendigen Material zur Beurteilung der Zuverlässigkeit der „Seher“. Er ging dabei „recht kritisch“ vor, wie

Lehmann feststellt. Noch heute ist es das beste Werk über die schwierige Materie und gewährt einen tieferen Einblick in diese eigentümliche Erscheinung, die sich bei ganzen Volksstämmen findet und hier fast zum Alltäglichen gehört. Schottland, die westschottischen Inseln, Irland, Dänemark, Norwegen und Lappland, die Vendée und Bretagne, die Insel Mauritius und Westfalen sind die eigentliche Stätte der „Seher“, hier besonders das „Sauerland“ und „Münsterland“, also der alte kurkölnische Teil. Bereits ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts bezeichnete diesen als die „Heimat der Seher“ (Z. Bensen 1916, S. 17).

Die Tatsachen selbst sind „an so verschiedenen Orten, zu so verschiedenen Zeiten und z. T. von so unparteiischen und wissenschaftlichen Beobachtern gesammelt worden, daß es unmöglich erscheint, sie nicht in einer gewissen Beschränkung als wahr anzuerkennen“, wie es in Brockhaus Lexikon (XVI, S. 1065) heißt. Übereinstimmend stellt Horst fest, „wie oberflächlich und ideenleer man bisher von dieser schottischen Nationaleigentümlichkeit urteilte, indem man alles, was man in alter und neuer Zeit davon berichtet und geglaubt hat, als Trug, Täuschung und rohen Aberglauben hinstellte, während die Beispiele doch zu ernst und in historischer Beziehung zu gut begründet sind, um die Sache mit einem vornehmen oder gemeinen, gelehrten Spötteln abzutun“ (I, S. 16, 11; II, S. 205).

Eine kleine Anzahl neuer Forscher hat sich auf den gleichen Standpunkt gestellt, unter diesen Zurbonsen, nach sorgfältigen eigenen Untersuchungen an Ort und Stelle und genauer Kenntnis der einschlägigen Literatur. Sein Buch: „Das zweite Gesicht nach Wirklichkeit und Wesen“, ist ein wertvoller Beitrag.

Was ist nun das „zweite Gesicht“? Die Definitionen sind sehr verschieden.

Nach Schopenhauer z. B. (Parg. I, S. 319) ist es ein vollkommenes Wahrträumen im Wachen oder wenigstens in einem Zustand, der mitten im Wachen auf wenige Augenblicke eintritt, also, nach Carus (S. 228), „ein Hineinragen der Traumwelt in den Wachzustand“.

Horst (S. 9) umschreibt das Problem als ein „Vermögen, Begebenheiten und Tatsachen, welche sich in der nächsten Gegenwart oder in der Zukunft ereignen werden, mittels des Organs des natürlichen Gesichts auf eine symbolische Weise wahrzunehmen, und zwar also, daß das Abwesende und Künftige dabei vor den Augen gegenwärtig erscheint und in sinnbildlichen Repräsentationen angeschaut wird. Sonach unterscheidet sich das zweite Gesicht, bei dem das Symbolische als Grundcharakter angenommen werden muß, von sog. symbolischen Träumen dadurch, daß es im wachenden Zustand und bei Bewußtsein stattfindet“.

Johnson, der 1775 eine zweijährige Reise nach den Hebriden unternahm und sich dabei auch sehr für das zweite Gesicht interessierte, definiert es dagegen in seinem interessanten Reisewerk: „A Journey to the Western Islands of Scotland“ als „ein Eindruck entweder des Geistes [Hirns] auf das Auge oder des Auges auf den Geist, durch welchen Dinge, die fern oder künftig sind, wahrgenommen und gesehen werden, als wären sie gegenwärtig“ (S. 159), und Kieser als „ein Ferngefühl in Raum und Zeit, das sich dem wachenden Seher unter irgendeinem Phantasiegebilde zeigt“.

Nach genauer Prüfung definieren und umschreiben wir das Problem als eine spontane Halluzination mitten im Wachen von räumlich und zeitlich fernem Tatsachen und Begeben-



heiten, manchmal in symbolischer Form, die sich später als vorempfundene Wirklichkeit herausstellen. Das Ferne und das Künftige wird also plötzlich als gegenwärtig geschaut, ähnlich wie im Traum. Selten sind Gehör- und Tasthalluzinationen. Das Symbolische, das Horst in den Vordergrund stellt, ist häufig, Regel jedoch nicht.

Einen Begriff des zweiten Gesichtes sollen zwei Fälle geben, der eine vom Dichter von „Dreizehnlinden“, der selbst mit ihm behaftet war, der andere von Horst. Dieses führt zugleich in den Kern seines Werkes ein.

Fr. W. Weber erzählte seinem Biographen, Prof. Schwering (s. Z. B., S. 44): „Von den Kindern des Postverw. Zengerling in Driburg, in dessen Haus W. täglich verkehrte, war ihm ein niedliches Mädchen, Emilie, besonders ans Herz gewachsen. Wenn der junge Arzt von seinen Krankenbesuchen heimkehrte, sprang ihm die Kleine von weitem entgegen und er brachte ihr Blumen, Äpfel o. a. mit.... Als sie eines Tages in gewohnter Weise mit ihm gescherzt hatte, während er im Wohnzimmer des Z. sehen Hauses auf dem Sofa lag, hüpfte sie plötzlich nach der Tür in den Hausflur. In diesem Augenblick sah W. zu seiner Überraschung durch die halboffene Tür einen kleinen Sarg im Flur stehen. Er blickte scharfer hin: die Erscheinung blieb. Nun eilte er nach der Stelle, wo er den Kindersarg gesehen hatte — aber jetzt war er verschwunden. W. suchte vergebens nach einer natürlichen Erklärung. Bei den Eltern des Kindes, denen er das seltsame Erlebnis mitteilte, fand er keinen Glauben. Bald darauf erkrankte die Kleine an Masern und starb nach 12wöch. Leiden am 15. VIII. 1845. Am Tage der Beerdigung, Masern und starb nach 12wöch. Leiden am 15. VIII. 1845. Am Tage der Beerdigung, als der Leichenzug eben das Sterbehaus verlassen wollte, fügte es der Zufall, daß die Träger den Sarg an derselben Stelle niedersetzten, wo W. ihn früher gesehen haben wollte. Es war der erschütterte Vater, der, mit der Hand dorthin zeigend, den Doktor auf die Erfüllung des Vorgesichtes aufmerksam machte.“

Zu den bestbeglaubigsten Gesichtern von Horst gehören die der Familie Lysius in Flensburg, wie auch Lehmann feststellt. Deren hervorragendstes Mitglied war Heinrich Lysius, Prof. Theol., Konsistorialrat, Hofprediger und Direktor d. Colleg. Fridericiani in Königsberg († 1730). Sein Vater und Großvater waren Ärzte gewesen. Er selbst war ein kritisch veranlagter, aufgeklärter, energischer Mann, eifriger Gegner des Hexenglaubens, „durchaus nicht schwärmerisch“, und dachte über manches so frei, daß er Verkegerungen zu erleiden hatte. So schrieb er: „Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß, was von Gesichtern, Erscheinungen, Gespenstern usw. erzählt zu werden pflegt, größtenteils falsch ist“ und „das allermeiste, was so gesehen wird, nicht außerhalb demjenigen sei, der es sieht, sondern in desselben Phantasie, wie Träume“ (I, S. 175).

Dieser H. L. hinterließ Lebenserinnerungen (zwei Handschriften, Königsb. Univ. u. Coll. Friesier.), in denen er ausführlich über das zweite Gesicht berichtet, das in seiner Familie erblich war; es kam in jeder Generation mehreren Mitgliedern, so auch ihm selbst zu. Unter anderem gibt er einen Fall seiner Großmutter Anna Lang, „den auch sein Vater bekräftigte“. Diese Frau, die ein Alter von mehr als 90 Jahren erreichte, hatte, wie auch ihre Tochter und Schwester bezeugten, „sehr viele Gesichte, die einige Tage oder auch längere Zeit hernach dann wirklich erfüllt wurden“. Horst (I, S. 180) bringt den Fall wörtlich (gek.):

„Einst steht sie gegen Abend vor der Tür ihres Hauses und schaut die Lange Gasse hinauf. Da sieht sie aus dem Posthause eine Leichenprozession herauskommen, welche vor ihrem Hause nach der, nicht sehr weit gelegenen Kirche nahe vorbeigeht. Sie kannte z. T. ihrem Hause nach der, nicht sehr weit gelegenen Kirche nahe vorbeigeht. Sie kannte z. T. die vorangehenden Schulknaben..., welche brennende Kerzen mit schwarzen Floren und auf Blech gemalte Wappen trugen. Sie kannte ihren Sohn, der als Pastor, und ihren Großschwiegervater, meinen Vater, der.... unmittelbar hinter der Schule herging, auf welche, wie sie sich ausdrückte, ein schön gepudgter Engel auf weißem Pferde und ein gräßlicher Teufel auf schwarzem Pferde folgte, welche alle beide vor der Leiche her in die Kirche, wie sie aus ihrer Haustür zugleich sehen konnte, hineintraten. Weil nun im Post-

hause niemand wohnte, der nach den dasigen Rechten mit Floren, Lichtern und Wappenschildern konnte begraben werden [die nur Adligen zukamen], war nicht abzusehen, wie das Gesicht in Erfüllung gehen konnte, insonderheit, was der schöne Engel und der häßliche Teufel wohl bedeuten sollten. Indessen erzählte sie das wunderbare Gesicht alsobald ihrem Sohn und Großschwiegervater ganz zuversichtlich und ausführlich, welche aber so wenig als sie selbst eine mögliche Deutung herauszubringen imstande waren.“

Zwei Tage später duellierten sich zwei holsteinische Edelleute in der Nähe von Flensburg. Der eine wurde tödlich verwundet und ins Posthaus getragen, wo er bald starb, „und ganz auf die nämliche Art, wie m. s. Aeltermutter es im Gesicht gesehen hatte, mit Floren, Wachslichtern und Wappen zur Erde bestattet. Die beiden Engel aber waren zwei Cavalieri, von denen der eine in einem schönen huntten Harnisch das sog. Freudengpferd von weißer Farbe, der andere hingegen in einem schwarzen Harnisch das Trauerpferd von schwarzer Farbe ritt.“ — Horst bemerkt dazu, daß „die Glaubwürdigkeit dieses Gesichtes nicht wohl angefochten werden könne“.

Wir sehen: das „Vorgesichte“ tritt auf mitten im Wachzustand, von der Wirklichkeit nicht zu unterscheiden. Der Sinn jedoch ist zur Zeit meist unverständlich. Früher oder später erfüllt es sich. Diese Gewißheit bringt es mit sich. Sie verläßt den Seher nicht bis zum Eintritt des Ereignisses. Dann erst versteht er den Sinn.

Der größte Teil aller angebl. Vorgesichte hat allerdings, wie auch zu erwarten, „nur den Schein und guten Glauben für sich“ (Z. B. n. s. berechnet ihn auf 95%). „Bei Licht besehen und geprüft zerfließen sie, wie der Nebel vor dem Sonnenstrahl“, so der berühmte Fall Karl XI. von Schweden, den Björnsen in einer Novelle verwertete (s. Illig, S. 58). Die verbleibenden 5% schmelzen aber weiter zusammen, wenn alles ausgeschlossen wird, was nicht hierher gehört, wie Träume, die z. B. Zur Bonsen, im Widerspruch zu seiner eigenen Definition, bringt (Traum der Krankenschwester), oder Fälle, wie der von Iserlohn.

Der verbleibende, sehr kleine Rest stützt sich aber auf persönliche Zeugnisse von z. T. ähnlicher Güte, wie die von Lysius, Weber und Annette von Droste-Hülshof, der westfäl. Dichterin, die ebenfalls mit dem zweiten Gesicht behaftet war, das bezeugt auch ihr Großneffe (Z. Pp., S. 23), ferner auf ältere und neuere Forscher, die, ähnlich Zur Bonsen, an Ort und Stelle untersucht haben. Alle diese Berichte, einerlei woher sie stammen, stimmen im wesentlichen miteinander überein, eine Tatsache, die nicht übersehen werden kann. Hier eine kleine Auswahl.

Lafontaine z. B., dieser treffliche und kritische Beobachter, um mit den älteren zu beginnen, konnte in Schottland, Gegend von Glasgow und Perth, verschiedene Seher beobachten und macht darüber interessante Mitteilungen (1851, S. 23). Während seines Aufenthaltes hat er mehrere Fälle, die die Seher vorausgesagt hatten, „selbst verifiziert und oft richtig befunden“.

M. Martin, der englische Reisende, der ebenfalls sorgfältig untersuchte, wie sein interessantes Werk: „A Description of the Western Islands of Schottland“ (London 1716) beweist, konnte seinerseits eine Anzahl Fälle selbst feststellen. Hier der eine, nach dem Auszug von Kieser, zu dessen Zeit das Werk bereits selten war, aus dem Kapitel: „An account of the 2. sight, in Irish called Taish“ (K. A. VI. 3, S. 95/141):

D. Nicolson, Geistlicher auf Sky, war Witwer, 44 Jahre alt. Der bekannte Seher Archibald, von dem M. vieles erzählt, sah in einem Gesicht ein junges Frauentzimmer in guter Kleidung häufig zu N. s. rechter Hand stehen. Er erzählte das oft und



gab eine Beschreibung von dessen Temperament, seiner Natur und Kleidung usw. und erklärte, daß es bald N.s Frau sein werde. „Als dies mehrere dem Geistlichen erzählten, hat er, nicht auf das zu achten, was ein altherer Schwärzer gesagt habe, ‚denn‘, sagte er, ‚es gilt zwanzig gegen eins, daß ich nicht wieder heirate...‘ Diese Geschichte wurde mir über ein Jahr vorher, ehe sie eintraf, erzählt. N. kam 2 oder 3 Jahre nach A.s Vorhersage zu einer Synode nach Boot, wo er die erste Gelegenheit hatte, eine Mrs. Morrison kennenzulernen, welche er sogleich lieb gewann und nachher heiratete. Man sah sie kaum auf der Insel Sky, als die Eingeborenen, welche sie nie vorher gesehen hatten, sich freuten, daß sie vollkommen mit der Beschreibung, die A. gegeben hatte, übereinstimmte.“

Martin war sich, wie überhaupt die besten älteren Autoren, durchaus klar über die Berechtigung der Zweifel, daher sehr bemüht, einwandfreies Material zu beschaffen. Er betont dabei, daß die Einwohner von Sky, wo er hauptsächlich war, „gar nicht so leichtgläubig sind, um alles blindlings für wahr anzunehmen. Aber wenn es wirklich nachher eintritt, steht es nicht in ihrer Macht, es zu leugnen ohne ihren Sinnen und Verstand Gewalt anzutun“. Zudem gäbe es „unter ihnen Personen, deren Geburt und Erziehung sie über allen Verdacht erheben, einen Betrug zu unterstützen, bloß um unwissenden oder verachteten Leuten einen Gefallen zu tun“. Über die Seher schreibt er: „Sie sind mäßig und einfach in ihrer Lebensweise, so daß ihr Hirn durchaus nicht umnebelt sein kann. Beide Geschlechter sind frei von hysterischen Anfällen usw. Nicht ein Wahnsinniger oder Selbstmörder ist unter ihnen. Ein Betrunkener sieht niemals das zw. Gesicht, und wer visionär ist, würde sich ebensowohl in anderen Dingen als hierin verraten, und diejenigen, die es gesehen, werden von keinem ihrer Freunde oder Bekannten für phantastisch gehalten.“ Martin erklärt sich für absolut überzeugt.

Johnson dagegen bringt nur Gehörtes, ohne sich ein Urteil bilden zu können, bei den großen Schwierigkeiten, die den eigenen Untersuchungen entgegenstanden. So war es schwer, mit Sehern zu sprechen, schon weil das Volk ganz ungebildet war, es konnte weder lesen noch schreiben, und kein Englisch verstand. Aus diesen Gründen war es auch unmöglich, einen Seher, von dem er hörte, zu sprechen, wie er gewollt. Unter den wenigen Gebildeten gab es allerdings auch Seher. Man erzählte ihm z. B. von einem Herrn im Hochland, der über die Schrecknisse klagte, denen er durch das zweite Gesicht ausgesetzt war.

Z. Bonsen hat viele Berichte an Ort und Stelle und in der Literatur gesammelt, ebenso gewichtige Zeugnisse zugunsten des zweiten Gesichtes. So schrieb ihm „ein hochangesehener kirchlicher Würdenträger“: „Vorgeschichten sind mir vielfach in verhörtger Weise kund geworden, so daß ich an der Echtheit keinen Zweifel habe“, und ein alter österreichischer Pfarrer: „Ich bin von der Wirklichkeit des zw. Gesichtes kraft unanfechtbarer Zeugnisse so fest überzeugt, wie von meinem Dasein“ (S. 10). Auch Prof. Gutberlet, der Fuldaer Gelehrte, erklärt in seinem Lehrbuch der Apologetik 1904, „an dem Vorhandensein dieser Seher nicht mehr zweifeln zu dürfen“ (S. 22).

Sehr interessant sind die Untersuchungen von Miß X. in Schottland, mit Beobachtungen auch an sich selbst (Pr. XI, S. 124, s. unten).

Bei kritischer Prüfung läßt sich nicht bestreiten, daß selbst das beste Material mit sehr wenig Ausnahmen nur in die III. Klasse: „ergänzend“ gehört. Das meiste beruht auf Überlieferung, also mündlichen Berichten oft zweiter und dritter Hand. Schriftliche Aufzeichnungen vor der Erfüllung fehlen anscheinend vollständig. Zudem: die Ereignisse liegen meist mehr oder weniger weit zurück, genaue Daten fehlen, die Zeugen sind ungenannt oder unbekannt. Zur Bonsens Material ist charakteristisch dafür.

Diese Tatsache ist aber im Phänomen selbst begründet, wie unzweideutig aus allen Berichten hervorgeht, bis hinauf zu denen von Miß Goodrich. Will man nicht weiter „oberflächlich und ideenleer urteilen“, ist daher eine tiefere psychologische Einsicht in dieses unerläßlich.



*Früheres Bild*

Bleistiftzeichnung von J. Kerner, 1854

Aus der Zeit: J. Kerner und die Seherin von Prevorst (S. 20,9)



*Die Seherin*  
*11. Juli 1829*

Die Seherin von Prevorst

Profilzeichnung eines Ungenannten nach dem Leben, von Gabriel Max durchgepaust



Die Seher, meist ungebildete Leute, es gibt allerdings auch hochgebildete, empfinden ihre Gabe als schwere Heimsuchung und Beängstigung, die ihr ganzes Dasein überschattet: sie kommt „mit heimlicher Gewalt zu ihrer Stunde über sie“, und meist ist es Unglück, das sie schauen, Brand und Tod vor allem, nur selten frohe Ereignisse. So schaute, nach Z. B o n s e n, der Landdechant Mathias Droste in Grafschaft bei Schmalleberg († 1864), „ein gar ernster Mann“, der wegen seines „Schichtvermögens“ im Sauerland bekannt war. „gar oft in den feierlich stillen, einst von Benediktinern durchwanderten Klosterräumen, die er bewohnte, des Todes Einkehr unter seinen Pfarrkindern vor und offenbarte in Worten der Klage wohl seiner Umgehung seine hilflose Beängstigung durch die schreckliche Gabe“. Das bezeugte sein Neffe, der Arzt K. D r o s t e († 1900), der Z. B o n s e n zahlreiche Fälle aus des Dechanten Mund mitteilte. Das Andenken an diesen sei in der Gegend noch heute lebendig. Geheimrat v. D. in P. kannte einen alten Tischler, wie er Z. B o n s e n erzählte (S. 24, 28), „auch gut persönlich, der alle Todesfälle in seiner Vaterstadt L. voraussah“.

Die Beschreibungen, die von den Sehern gegeben werden, stimmen hiermit überein. I. e v i n S c h ü c k i n g, der aus eigener Erfahrung viel über den Gegenstand wußte, gibt z. B. die folgende: „In aller Unheimlichkeit sehe ich noch durch die Tage meines Knabenalters eine hohe, gebückte Gestalt mit schmalem, blassem Antlitz und starren, hellgrauen Augen schreiten, die unter dem breitbeschatteten Rand eines runden Bauernhutes hervorstachen. Wir Knaben scheuten diese bohrenden Blicke, am meisten aber seine Scherze, denn er stak voll schnackiger Einfälle — als ob die Heiterkeit seiner Tage das Grauen seiner Nächte betäuben sollte, die ihn hinaustrieben unter den Apfelhaum seiner Hütte, auf den Kreuzweg, auf den Grenzrain, um fern am Himmelsrand den Feuerbrand eines Gehöftes, auf dem nahen Kirchweg das Vorüberziehen eines lautlosen Leichenzuges zu sehen, um das Fallen von Brettern, aus denen ein Sarg gezimmert würde, oder den Marschschritt von Soldaten und das Rasseln von ‚Kanonenwagen‘, die einen Heereszug bedeuteten, zu hören.“

Ein anderer Berichterstatter Z. B o n s e n s (S. 29) aus dem Münsterland erzählte (1908) von einem Fuhrmann, der „Spökenkier“ war, den er vor 20 Jahren getroffen. „Er wohnte in einer einsam gelegenen Heideschenke und war meist der einzige Gast seiner kleinen Wirtschaft, denn er war wortkarg und finster. In einer mondschein hellen Nacht fand ich ihn am Rande eines dünnbewachsenen Knicks zwischen den Sträuchern stehen. Er sah nur mit dem Kopf heraus und schaute stumm und unbeweglich über die Heide, die im weißen Mondschein vor ihm lag. Ich habe ihn dann später noch öfter, einmal auch mitten auf der Heide getroffen. Als ich das Gespräch vorsichtig auf seine Sehergabe lenkte, wandte er den Kopf jäh zur Seite, schaute mich scharf an und schritt, ohne ein Wort zu sagen, in die Heide hinein.“

Die schwere seelische Belastung des Sehers legten A. v. D r o s t e - H ü l s h o f f aus eigenem Mit-Leiden heraus, die Worte in den Mund:

„O sprich ein Gebet, inbrünstig und echt  
Für den Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.“

Ähnlich spricht die Mutter des Dichters von „Psalter und Harfe“, K a r l P h i l i p p S p i t t a (1859), von der „wehmütigen Gabe“, mit der ihr Sohn behaftet war (s. Biographie s. Sohnes Ludwig).

Unter diesen Umständen ist es nur zu begreiflich, daß sich die Seher sehr ungern über ihre Gabe aussprechen, sie sogar möglichst zu verheimlichen suchen.

B r i n k m a n n schreibt z. B. darüber: „Weil eben niemand gerne als ‚Spökenkierker‘ gelten will, und die mit dem Zweiten Gesicht Behafteten meist sehr verschlossen sind, ist es schwierig, neue Gesichte in Erfahrung zu bringen.“ Ebenso Z. B o n s e n (S. 21): „Sehern den Mund zu öffnen, ist, eben weil das Schauvermögen von allen übereinstimmend als eine drückende Plage bezeichnet wird, nicht leicht. Sie sind durchweg wortkarge, verschwiegene Leute, und eine natürliche Scheu vor der Erzählung des Geschauten schließt ihnen den Mund.“



Aber nicht allein im Wesen des Sehers ist es begründet, daß eine gut-beglaubigte Mitteilung vor der Erfüllung nur selten zu erhalten ist, sondern ebenso „im Charakter des zweiten Gesichts als eines langsam wieder versinkenden Traumbildes im Wachzustand“, und in der Tatsache, die auch Martin und Johnson (S. 163) hervorheben: „Das Voraussehen des Sehers ist nicht immer ein Vorauswissen, denn sie werden von Gesichtern beeindruckt, deren Sinn ihnen erst durch die Erfüllung aufgeht“, wie bei der Ältermutter Lang.

Hinzu kommt ein starker Aberglaube, der die Seher hindert, ein bevorstehendes Unglück abzuwenden, indem sie rechtzeitig von ihrem Gesicht sprechen. Niemals lassen sie sich dazu herbei, wie neuerdings auch Miß Goodrich feststellt, die in den sechs Wochen ihres Aufenthaltes in Schottland mehr Sehern begegnete, als in ihrem ganzen späteren Leben. Sie spricht dabei direkt von einer „Verschwörung des Schweigens“ (Pr. XI, S. 124). Hier ein Beispiel, das packend die Macht des Verhängnisses enthüllt:

„Immer und immer wieder hörte ich Berichte“, schreibt sie, „die, wenn wahr, und ich hatte keinen Grund an ihnen zu zweifeln, geeignet waren darzutun, daß Katastrophen hätten verhindert und Unglück vermieden werden können, wenn jene, die die Vision hatten, rechtzeitig gesprochen hätten. Als Beweis eine Geschichte, die uns mit einiger Empörung erfüllte. Wir hatten sie aus erster Hand vom Hauptbeteiligten und dem Hauptzeugen, zwei jungen Leuten, die in einem Steinbruch nicht weit von Oban arbeiteten. Der eine, der fünfte Seher der Familie in direkter Linie, hatte einen Bruder, der auf einer Regatta in einem ‚Loch‘ rudern sollte, wenige Meilen entfernt. Die Steinhauer wollten ihn begleiten. Als der betr. Ferientag kam, weigerte sich aber der Seher zu gehen oder seinen Freund gehen zu lassen, wollte jedoch keinen Grund angeben. Später meldete ein Telegramm, daß der Bruder ertrunken sei. ‚Ich wußte es‘, sagte der Seher, ‚ich wußte, daß es so sein müsse.‘ Wir fragten, warum er seinen Bruder nicht gewarnt habe? Der bloße Gedanke erschien ihm als Entweihung — eine Einmischung in den ‚Willen Gottes‘. Wir fragten, warum er nicht wenigstens seine Vision erzählt habe, es den anderen überlassend, die Konsequenzen zu ziehen? ‚Das ginge niemals‘, war die Antwort — dies und die andere Entschuldigung hörten wir duzendmal: ‚Wenn man das täte, hätte man keine mehr.‘ Tatsächlich hörten wir ständig, daß Reden über die erste Vision ein Mittel sei, um sich von dieser ungewollten Fähigkeit zu heilen.“

Im Anschluß gibt Miß Goodrich eine einleuchtende Darlegung der psychologischen Ursachen, die es fast unmöglich machen, absolut beweisendes Material zu beschaffen, auch nach Beobachtungen an sich (näh. Zusammenfass.).

Zur richtigen Beurteilung der folgenden drei Fälle, mit denen wir schließen, sind diese Tatsachen stets im Auge zu behalten. Der erste ist den selbstgesammelten von Zur Bonsen entnommen, von denen ein Teil, wie dieser, immerhin als gut beglaubigt angesehen werden kann, wie auch Dessoir feststellt. Der zweite ist ein eigener Beitrag, der dritte das packendste Erlebnis des alten Lysius.

Josef Sch. in Warendorf, 34 Jahre alt, bekundet am 11. V. 1908 (Z. B., S. 106): „Im Jahre 1889 an einem Donnerstag, gegen 6 Uhr abends, hatte ich mit meiner Nichte, Toni B. aus Hoctmar, meinen elterlichen Hof in Dackmar bei Warendorf verlassen, um sie nach dem Bahnhof zu begleiten. Ca. 150 m vom Gut schaute ich mich zufällig um und sah jetzt klar und deutlich, wie ein sog. Jagdwagen, auf welchem ein Sarg stand, über den Hauptweg auf den Hof fuhr. Ich faßte die Erscheinung ruhig ins Auge und bemerkte nur, daß zwei unserer Pferde vorgespannt waren. Auffallend war mir gleich,

daß unser Brauner als Handpferd ging, der Fuchs rechts; sonst war es stets umgekehrt. Das Gefährt verschwand auf dem Hof. Ich hielt die Sache für Wirklichkeit, ging jedoch weiter, ohne meiner Nichte, die ich nicht in Schrecken setzen wollte, etwas zu sagen. Abends zurückgekehrt, fragte ich das Küchenmädchen, jetzt Witwe Bernhard M. in Alverskirchen, nach dem Zusammenhang. Sie bestritt verwundert, daß irgendein Wagen mit Sarg auf den Hof eingefahren sei, und lachte mich aus. Auch meine Schwägerin wußte nichts. Nun erkannte ich, daß ich ein Vorgesicht gehabt hatte. Die Schwägerin berichtete meine Wahrnehmung meinem Bruder W., dem ich sie anderntags wiederholte. Er veranlaßte mich, sie einem Pater des Klosters zu berichten, der meine Furcht beschwichtigte.

Geraume Zeit später starb unerwartet die Frau unseres Kötters Wollharn. Unser Knecht Franz H., jetzt bei D., holte mit dem Jagdwagen den Sarg in W. und fuhr damit abends 6 Uhr, genau um die Zeit meines Gesichts, auf den Hof an. Als der Wagen sich näherte, bemerkte ich dieselbe ungewöhnliche Bespannung wie damals: der Fuchs rechts, der Braune links. Die Einfahrt erfolgte ganz unerwartet. Ohne allen Auftrag kam der Knecht, statt, wie er sollte, direkt nach dem Kötterhaus zu fahren, auf dem Hof an. Auf meine Vorhaltung erklärte er, daß er sich bei der ungewöhnlichen Bespannung weiter nichts gedacht habe; sie sei ihm so in den Sinn gekommen; von einer Erscheinung erklärte er ganz bestimmt nichts gewußt zu haben; diese war, um Aufsehen zu vermeiden, weiterhin auch geheim gehalten und dann vergessen worden. Die Wahrheit dieser Aussage kann ich mit Eid bekräftigen. Warendorf, 12. Mai 1908. Josef Sch.“

Eingehend und unabhängig wird dieser Bericht durch den Bruder, Pater, Knecht und das frühere Küchenmädchen bestätigt.

Es sei auch auf den nicht weniger gut beglaubigten, sehr eigentümlichen Fall verwiesen, den Fr. Gutsbesitzer Lütke D., den Tod ihres Mannes betreffend, Z. Bonsen diktierte (S. 110).

April 1922 in Berlin erzählte mir die, öfter genannte H. V.: „Ungefähr am 15. VII. 1914 schrieb ich nachmittags während eines Gewitters an meine Mutter. Plötzlich schreckte ich durch einen Blitz auf und sah zugleich zu meinen Füßen die Gestalt eines Mannes liegen, unrasiert und mit ungepflegten Haaren, tot und so, daß die Kälte seiner Füße, die dicht an die meinen heranreichten, bis in meine Füße hinüberstrahlte. Ich erkannte ihn nicht und wußte doch bestimmt, daß es ein Bekannter war. Ich schrie auf, daß mein Mann durch zwei Zimmer herbeigelaufen kam, und erzählte ihm, was geschehen. Am gleichen Abend sah ich plötzlich im Korridor, gegenüber der Türe, einen Schimmer und in diesem auf einer Truhe die gleiche Gestalt liegen. Diesmal erkannte ich einen Vetter, erzählte es ganz entsetzt meinem Mann und sagte nur: ‚Jetzt weiß ich, wer es ist.‘ Am Abend vor der Kriegserklärung sah ich sie wieder in meinem Zimmer; es war dunkel, nur etwas Licht von der Straße. Ich erzählte es sofort meinem Mann und nannte jetzt auch den Namen. Dieser Vetter fiel im ersten Kriegswinter. Eine der letzten Photographien aus dem Felde entsprach ganz der betr. Erscheinung: unrasiert, mit ungepflegtem Haar. Bei diesem Vetter hatten alle Verwandten, wie er und seine Frau, die feste Überzeugung, er werde nicht wiederkehren. Bei dem jüngeren Bruder dagegen, Berufsoffizier, hatte niemand diese Idee und er kehrte auch wohlbehalten zurück.“

Als Lysius, Ende 1696, einmal zu Tisch kam — er wohnte mit Großmutter, Tante und Geschwistern —, sagte die dritte Schwester: eine alte Frau, die öfter kam und „künftige Dinge deutlich in Gesichtern zum Voraus zu sehen“ behauptete, habe gesagt, „in kurzer Zeit würden sieben Leichen aus dem Hause herausgetragen ... und einige Zeit darauf eine Braut hineinkommen“. L. war sehr ärgerlich über dieses unchristliche Geschwätz und verwies es seiner Schwester, später auch der sog. Prophetin. Diese antwortete „bestimmt, aber gelassen: ‚Gut, mein Herr, ich werde von dergleichen Dingen nicht weiter reden, Sie aber werden erfahren, daß alles, was Ihnen Ihre Jungfer Schwester auf meinen Bericht von meinen Gesichtern entdeckt hat, pünktlich in Erfüllung gehen wird.‘ L. bewies, welch ein Unsinn es sei, da doch außer der Großmutter und Tante alle junge, gesunde Leute wären und zudem viel eher eine Braut herausgehen würde ...“



Nach einigen Wochen wurde die Großmutter krank und in die Wohnstube gebettet. Da hatte auch L. ein Gesicht: „Als [ich] aber einstmals nach der Abendmahlzeit auf meine Stube gehen wollte, sah [ich] eine Leiche, wie sie dort zum Begräbnis mit Tüchern bekleidet werden, für die Stubentür stehen, also daß die Leichlaken von dem Fuß des Sarges so weit vor d. Stubentür gingen, daß diese mit Not konnte aufgemacht werden und ich daraus kommen. Das Haupt vom Sarge erstreckte sich bis an die Treppe, worauf [ich] zu meiner Stubentür gehen mußte, und die darüber gedeckten Leichlaken noch weiter. Wie [ich] mich nun im allergeringsten nicht alterierte, so rief [ich] meine älteste Schwester und sah mit unverwandten Augen d. Anscheinen [d. Erschein.] des Sarges an; und wie selbige zu mir gekommen, fragte [ich] sie, ob sie auch die Leiche sähe? Sie aber erschrak allsfort, und ging zurücke, wollte auch nimmermehr antworten. Ich aber blieb in der halboffenen Stubentür so lange stehen, bis das Gesicht allmählich ver schwand ... und ich ungehindert auf meine Stube gehen konnte.“

Alles geschah, wie der Seher geschaut: Obwohl die Großmutter damals nur unbedeutend krank zu sein schien, verschied sie nach wenigen Tagen unvermutet. „Wie nun selbige sollte begraben werden, ward ihre Leiche an eben demselbigen Ort, auf eben solche Weise gekleidet, in m. Abwesenheit aus dem Hause gesetzt, und zwar so, daß in dem ganzen Vorhause kein unbequemerer Ort hätte gefunden werden können.“ Das zweite Gesicht erfüllte sich hiermit.

Doch auch das erste Gesicht erfüllte sich wider alles Erwarten vollständig: am Tage des Begräbnisses fühlte sich die älteste Schwester krank, am Abend zwei andere, tags darauf der Bruder: Fleckfieber war ausgebrochen. Die Jüngste, der das Weib das Gesicht mit den 7 Särgen mitgeteilt hatte, folgte als erste d. Großmutter, dann der 17jährige Bruder und weitere zwei Schwestern, und zwar so rasch, daß auf einmal vier Leichen im Hause lagen. In weiteren drei Tagen starben Tante und Dienstm. Bald erkrankten d. jüngste Schwester, der jüngste Bruder und das 2. Dienstm. Diese kamen aber davon, wie auch L. „Es blieb sonach buchstäblich bei den 7, im Gesicht gesehenen Leichen.“ L. führte bald darauf auch eine Braut heim (Horst I, S. 199/211, Z. B., S. 42/44).

Die Präkognition zeigt sich beim zweiten Gesicht, wie wir sehen, oft ganz unzweideutig. Das gleiche gilt von der Telepathie und dem räumlichen Fernsehen, obwohl keine Beispiele gegeben wurden. Sie finden sich in den früheren Kapiteln, wie die Fälle C u e s, S i d g w i c k und mein eigener von L a š k o v, ebenso solche von Präkognition, wie die Kriegsprophezeiung S o n r e l s, die z. T. als absolut beweisend bezeichnet werden mußten. Wenn es sich hier auch nicht um richtige „Seher“, sondern nur um seltene Ausnahmen handelte, gehören sie doch hierher. Diese „Vorgesichte“ sind z. T. so eingehend und die Zahl der Koinzidenzen so groß, daß der Zufall als Erklärung nicht herangezogen werden kann. Blicke auch hier nur die Ablehnung. Dann muß aber eine andere, befriedigende Erklärung der eigentümlichen Verbreitung und relativen Häufigkeit des zw. Gesichts und des unbedingten Glaubens an seine Bedeutung auch unter Gebildeten und Nichtsehern gegeben werden. Das ist bisher nicht geschehen. Mit allgemeinen Wendungen wie Aberglauben, Geschwätz usw. ist der Wahrheit nicht gedient. Zudem: das zw. Gesicht bildet einen integrierenden Bestandteil des Okkultismus. Man kann es nicht allein ablehnen. Alles muß dann abgelehnt werden. Diese Möglichkeit besteht nicht mehr. So werden wir folgerichtig zur Anerkennung auch des okkulten Teiles des zw. Gesichtes geführt.

Durch diese Anerkennung gewinnen die Beobachtungen über den Zustand und die Empfindungen der Seher im Moment des Schauens, seine

Häufigkeit usw. an Interesse. Sie sind von allgemeiner Bedeutung. Hier das wesentliche.

Die Vision macht auf den Seher, nach Martin, „einen so lebendigen Eindruck, daß er nichts anderes sieht oder denkt, so lange sie anhält. Die Augenlider sind dabei aufgerissen und die Augen starr, bis das Gesicht verschwindet ... Dies ist mehr als einmal von mir selbst und denen, die mit mir waren, beobachtet worden.“ Auch Lafontaine konnte „durch lange Übung“ feststellen, daß der Zustand „ein ganz eigentümlicher“ ist. Die Visionen treten plötzlich, unvermittelt, sowohl bei Tag im Sonnenlicht oder in der Stube, wie bei Nacht im Dunkeln oder bei Mondschein auf, ohne irgendwelche vorangehenden Symptome, was ihn besonders wunderte, und sie seien häufiger, als man allgemein glaube! „Da der Zustand aber von sehr kurzer Dauer ist, wechselt man ihn oft mit der Katalepsie oder Hysterie, von denen er sich jedoch deutlich unterscheidet.“ Unterschiede scheinen allerdings vorhanden, denn z. B. Sch e f f e r schreibt, daß bei den Lappen der Seher in tiefen Schlaf oder Lethargie verfallt, während er seine Prophezeiungen äußert, also, daß sich dieser Zustand mehr dem natürlichen Somnambulismus nähert („Histoire de la Lapponie“, Paris 1778, s. Owen, S. 72).

Offenbar gibt es hier, wie bei der Hypnose, alle Grade vom fast natürlichen Zustand, der nur durch große Erfahrung von diesem zu unterscheiden ist, bis zum vollständigen Somnambulismus, den wir, nachdem die okkulten Eigenschaften des zw. Gesichts unzweifelhaft sind, als Trance bezeichnen.

Über die Empfindungen eines Sehers gibt Z. B o n s e n folgenden, wörtlich niedergeschriebenen und verbürgten, interessanten Bericht eines westfäl. H. R. in angesehener Stellung, einem „ganz und gar glaubwürdigen Zeugen“, der wiederholt vom zw. Gesicht heimgesucht wurde: „Während ich im Gespräch mit meinem Begleiter die Straße hinabschritt, befand ich mich im Zustand des vollkommensten und klarsten Bewußtseins — da erschien plötzlich das Gesicht. Die ganze Umgebung trat zurück, wie gefesselt schaute ich hin, blieb aber völlig ruhig — ein Beweis für das traumartige Auftauchen — ohne Angstgefühl. Erst nachher spürte ich eine gewisse Erregung und auch eine Art Beklemmung, jedoch nicht über das Geschaute, sondern mich selbst. Ich empfand aber darauf ein Gefühl der Befreiung, ein geistiges Gehobensein und eine Klarheit der Gedanken. Über das Geschaute legte sich aber dann, als wenn es etwas ganz Gleichgültiges wäre, der Schleier der Vergessenheit. Das Bild verfloß gleichsam; es tauchte in mir unter, wie es aufgestiegen war. Erst als ich nach einigen Wochen die seltsame Erfüllung erlebte, trat die Tatsache, daß ich das Bild geschaut, lebhaft wieder in mein Bewußtsein zurück ...“ Ähnliche Äußerungen finden sich viele.

Die Gabe scheint unterschiedlos bei Männern und Frauen vorzukommen, ebenso in jedem Alter, wenn auch hauptsächlich in reiferem, und ist, nach vielen Berichten, manchmal von beiden Seiten erblich. Das wurde sowohl durch eine Kommission festgestellt, die auf Martins aufsehenerregendes Buch hin von Sir Aubry, Mitglied der kgl. Ges., zur Untersuchung an Ort und Stelle entsandt wurde (s. Horst I, S. 62), wie Z. B o n s e n von einer in Cleve lebenden Familie M. bestätigt. Andere allerdings bestreiten das. Meist scheint die Gabe allerdings eine persönliche und von beschränkter Dauer zu sein. So kannte Martin mehrere Ehepaare, die dieses Vermögen besaßen, ihre Kinder nicht und umgekehrt.

Interessant ist die Symbolik, auch im Hinblick auf ihre Ähnlichkeit mit jener der Träume.

Einer, der bald stirbt, erblickt, wie man in der Vendée glaubt, einen Leichenzug mit einer Leiche, in der er sich selbst erkennt, an der Küste dagegen einen mit einem Leichentuch bedeckten Nachen, der vorübergleitet und dessen Fährmann den Namen des Toten ruft. In der Bretagne sieht man den Totenwagen vor dem Hause vorbeifahren, in dem jemand sterben soll (Z. B o n s e n, S. 32). Die Tageszeit, in der das Gesicht erscheint, läßt Schlüsse zu auf die Zeit des Eintreffens des Ereignisses: z. B. frühmorgens gesehen, was nicht häufig, erfüllt es sich wenige Stunden nachher, wenn zu Mittag, gewöhnlich noch am selben Tag, wenn des Nachts, oft noch in derselben Nacht oder auch nach Tagen,



Munden und zuweilen Jahren, je nach den verschiedenen Stunden, in denen das Gesicht erscheint. Wird ein Leichentuch um jemand gesehen, ist das ein sicheres Todeszeichen, wobei die Höhe, in der es den Betreffenden umgibt, die Zeit des Todes bedeutet. „Mir wurden Beispiele dieser Art gezeigt“, schreibt Martin, „wo die Person, welche dies Gesicht betraf, die vollkommenste Gesundheit genoß. Ein Ereignis, den Tod eines meiner Bekannten betreffend, wurde nämlich einem Seher, der noch ein Neuling war, vorhergesagt. Es wurde bloß wenigen und mir insgeheim mitgeteilt. Ich achtete nicht im mindesten darauf, bis der zur gegebenen Zeit eintreffende Tod der angezeigten Person mich von der Wahrheit der Voraussage überzeugte. Der erwähnte Neuling ist heute ein geschickter Seher, wie mehrere spätere Ereignisse beweisen. Er lebt im Kirchspiel St. Mary, nördlicher Teil von Sky.“

Wird eine Frau links von einem Mann gesehen, ist es ein Vorzeichen, daß sie seine Frau wird. Erscheinen zwei oder drei zugleich, wird die nächststehende seine erste Frau usw. „Alle drei oder der Mann allein mögen zur Zeit verheiratet sein oder nicht, wovon ich mehrere kürzlich gesehene Beispiele unter meinen Bekannten weiß“, schreibt ebenfalls Martin.

Ein leerer Stuhl bedeutet, wenn jemand tatsächlich auf ihm sitzt, den kurz nachher eintretenden Tod des Betreffenden usw.

Diese Symbolik ist also eine Hieroglyphenschrift, verschieden nach Land und Leuten. Erfahrung ist nötig, um sie richtig zu deuten. Daher sind andere manchmal besser dazu befähigt als der Seher, wenn dieser ein Neuling ist.

Besonders interessant ist, daß mehrere Seher, die weit auseinander wohnen, oft das gleiche „sehen“, merkwürdig die wiederholt hervorgehobene Tatsache, daß sie die Vision nicht gleichzeitig haben, selbst wenn sie beieinander sind. Daraus folgt, daß nicht eine äußere, die Vision erzeugende Ursache vorhanden sein kann. Noch merkwürdiger ist die Übertragbarkeit einer Vision von einem Seher auf andere Seher, wobei sie sie dann gleichzeitig haben. Die Übertragung findet in der Weise statt, daß der Seher „im Augenblick eines Gesichtes seinen Mitscher absichtlich berührt, dann sieht es der zweite ebensowohl als der erste. Dies ist oft von denen, die bei solchen Gelegenheiten zugegen waren, bemerkt worden“ (Martin).

„Berührung erleichtert die Mitteilung“, sagt auch Kieser. Diese ist jedoch möglich auch ohne Berührung (VI, 3, S. 108). Erinnern wir uns, daß Goethe von seinem Großvater sagte, daß Personen, die sonst keine Spur von Ahnungsvermögen besaßen, in seiner Gesellschaft für den Augenblick diese Fähigkeit erlangten, so daß sie durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung von gewissen, gleichzeitig, obwohl in der Entfernung vorangehenden Krankheiten oder Todesereignissen hatten. Auch in Westfalen besteht, nach Z. Bousen, der Glaube an die eigentümliche Übertragbarkeit des zw. Gesichtes. Kraigie, Oxford, bezeugt sie für den skandinavischen Norden. Desgleichen spricht Schopenhauer von der „Ansteckungsfähigkeit“. Auf Kinder könne eine Übertragung ebenfalls stattfinden. Das sei daraus zu entnehmen, daß sie im Augenblick, wenn einem Seher eine Leiche oder andere Vision erscheint, laut aufschreien. Als Beweis gibt Martin folgendes Erlebnis: „Ich war in einem Hause, als ein Kind plötzlich aufschrie. Nach der Ursache befragt, gab es an, es habe ein großes weißes Ding auf dem Tisch in der Ecke liegen sehen. Man glaubte ihm nicht, bis ein Seher, der gegenwärtig war, behauptete, das Kind habe recht, denn, sagte er, ich sah eine Leiche, und das Leichentuch um diese und der Tisch wird als ein Teil des Sarges oder auf andere Weise bei der Leiche gebraucht werden. Wirklich wurde er zu einem Sarge verwendet, für jemand, der zur Zeit des Gesichtes sich in voller Gesundheit befand.“

Bedeutungsvoll ist, daß das zw. Gesicht ganz auf den Norden beschränkt ist und dort auf weltfremde Inseln und einsame Gegenden, die zu Träumerei

und Visionen prädisponieren. Ferner scheint es an mehr oder weniger eng umschriebene Bezirke gebunden, so daß der Seher, wie auch Martin schreibt, die Gabe verliere, wenn er in entferntere Gegenden geht, um sie bei der Rückkehr wiederzugewinnen. In den betr. Gegenden ist sie aber sehr verbreitet, wie auch Miß Goodrich feststellte. Mir selbst sagten Westfalen, daß in ihrer engeren Heimat kaum eine Hütte sei, in der nicht davon berichtet wird. A. v. Droste-Hülshof bestätigte es: „Obwohl diese Gabe als eine höchst unglückliche eher geheim gehalten wird, so trifft man doch überall auf tatsächlich damit Behaftete, und dürfte sich im Grunde kein Eingeborener davon freimachen.“ „In meinen Kindertagen waren die ‚Spökenkieker‘ keineswegs selten“, teilte auch Geheimrat v. D. Zur Bousen mit, und Levin Schücking wußte viel davon aus eigener Erfahrung zu erzählen.

Das zw. Gesicht ist nach allem abhängig von psychischen, telurischen, klimatischen u. ä. Bedingungen. Sein Nährboden sind Stille und Einsamkeit. Damit dürfte die Tatsache zusammenhängen, daß es offenbar im Schwinden begriffen ist, wie bereits Martin festgestellt hatte. „Jetzt sieht es nicht einer unter zehn, die es damals sahen.“ Dieser Rückgang hängt, nach Kieser, L. Schücking u. a., mit der Entwicklung des intellektuellen Lebens auf Kosten des Gefühlslebens zusammen, und dem Vordringen der Zivilisation in Form von Landstraßen, Eisenbahnen, Autos usw., wodurch die Abgeschlossenheit der Gehöfte und Bauernschaften aufgehört und damit das zw. Gesicht immer mehr seinen Nährboden verloren hat. Die wachsenden Ansprüche des Daseinskampfes und die völlig veränderten Lebensbedingungen, die die Bevölkerung in den Wirbel des Lebens hineinreißen, sind dabei, nach Zur Bousen, das Hauptmoment. Es ist so recht kein Raum mehr für die Stillen im Lande. „Nur wo die Scholle noch den Geist der Vergangenheit atmet, da geht der eigentliche Spökenkieker auch heute um, wie in der Väter Tagen . . .“

### 3. „Le déjà vu“ als Promnesie.

Das größte Rätsel sind wir uns oft selbst. So stehen wir manchmal vor Erlebnissen, die sich infolge ihrer Intensität nicht wegdisputieren, durch ihre Unerklärlichkeit nicht verstehen, und durch ihre rationelle Unmöglichkeit nicht akzeptieren lassen. Ganz verwirrt gerät man so in Konflikt mit sich selbst. Zu diesen heunruhigenden Erlebnissen gehört das merkwürdige Phänomen des sog. falschen Wiedererkennens, bekannt unter dem Namen: „le déjà vu“ oder Paramnesie. In irgendeiner Situation, einer fremden Gegend, einem fremden Raun überkommt einen plötzlich das zwingende Gefühl des Einmal-schon-Dagewesenen, die Gegenwart indentisch bereits einmal durchlebt zu haben, ohne daß eine Lokalisierung in der Vergangenheit gelingen will. Der Konflikt, der dadurch in unserem Bewußtsein hervorgerufen wird, verursacht eine eigentümliche Angst und Unruhe. Viele, auch sehr kritische Menschen, namentlich Kinder, berichten von derartigen Erlebnissen, wenn auch keinesfalls alle, wie James glaubt; ich z. B. und meine meisten Freunde und Bekannten gehören nicht zu ihnen. Treffend beschreibt P.



Bourget dieses Gefühl, das er selbst oft gehabt hat, und die Qual, die diese unvereinbare Qualität des Bewußtseins begleitet (s. Grasset, S. 153). Steckel gibt zwei derartige Erlebnisse eines Majors (a. S. 9), die sich als Einführung eignen:

„Ich besuchte 1848 in Wien einen erkrankten lb. Mitschüler. Ich betrat das Haus zum erstenmal; im 2. Stock kam ich in einen langen Korridor. Plötzlich hatte ich das Gefühl, daß ich hier schon einmal gewesen sein müsse. Ich sagte mir: der Gang muß l. in einen 2. abbiegen und am Ende ein großes Kreuzifix an der Wand sein. Genau so war es: am Ende des Korridors l. ein 2. Gang, und sofort beim Eintritt sah mir ein überlebensgroßer Christus am Kreuz entgegen. Ich wiederhole: ich war nie in diesem Hause gewesen und meine Eltern versicherten das gleiche; wir waren nicht einmal in der betr. Vorstadt.“

11 Jahre später, 1859, in Italien. Der Major war versetzt und mit den Offizieren in einer Villa mit großem Garten in der Nähe von Ospedaletti einquartiert. Morgens eingerückt, war er direkt ins Herrenhaus gefahren. „Nach dem Mittagessen ging ich in den Garten, als mich, wie damals, das Gefühl überkam: da war ich schon einmal. Und seltsam: gleichzeitig ganz deutlich die Vorstellung einer mond hellen Nacht! Ich sah umher ... ja ... ja ... von diesem Weg muß ein schmalerer r. abbiegen zu einer Tür in der Mauer. Wenn ich hinaustrete, komme ich an einen Bach. Richtig! Da ein Seitenweg, wild verwachsen, aber noch erkennbar, auch die Mauer, aber keine Spur einer Türe. Ich fragte den Kastellan. Er schien betroffen und sagte: ‚Ja, einmal war eine Tür hier, aber lange her. Ich erinnere mich nicht einmal; der Großvater meines jetzigen Padrone hat sie vermauern lassen. — Und ist jenseits nicht ein Fluß oder Bach? — Ja, wohl, eben wegen des Baches wurde die Tür vermauert. Es gab damals eine Überschwemmung. — In beiden Fällen nicht der leiseste Anklang an eine Erinnerung, ein gesprochenes Wort, einen Laut. Die Örtlichkeit allein wirkte retrospektiv und das über den aktuellen Gesichtskreis hinaus.“

Dieses merkwürdige Phänomen hat die Psychologen und Philosophen vielfach beschäftigt, namentlich in Frankreich, und die verschiedensten Erklärungen erhalten:

- a) die Erinnerung ist echt und berührt alte, vergessene, plötzlich mehr oder weniger klar wieder aufgetauchte Erlebnisse, oder vergessene Träume mit einer gewissen Ähnlichkeit der Umstände;
- b) sie ist falsch und beruht auf pathologischen Zuständen, krankhafter Veränderung der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit oder einer Art Spaltung der Persönlichkeit;
- c) man hat auch ein asynchrones Funktionieren der beiden Hemisphären des Hirns oder von Ober- und Unterbewußtsein heranzuziehen versucht, so daß die eine Hemisphäre von der gleichen Tatsache später als die andere affiziert werde und das Oberbewußtsein dann zweimal das gleiche Phänomen wahrnehme. Myers hat diesen Gedanken näher ausgeführt (Pr. XI, S. 341).

Jedenfalls ist das Phänomen komplex: pathologische Fälle sind viele bekannt. Wieder aufgelebte Träume und Erinnerungen kommen hinzu, wie bei folgendem Fall von Carpenter, der besonders interessant ist, als Beweis, wie weit die Erinnerung ins frühe Leben zurückreichen kann.

Er ist von einem Bekannten, S. Hansard, Pfarrer in Bethnal Green, für den er bürgt. Dieser unternahm einmal einen Ausflug nach Schloß Pervensey, das er niemals besucht hatte, wie er überzeugt war. Als er sich dem Tor näherte, hatte er einen starken Eindruck, bereits einmal dort gewesen zu sein. Es schien ihm sogar, nicht nur das Tor, sondern unter diesem auch Esel mit Reitern und Leuten zu sehen. Die Überzeugung, Schloß und Umgebung schon gesehen zu haben, war so stark, obwohl er nicht die leiseste Erinnerung hatte, auch nur in der Gegend gewesen zu sein, daß er sich bei seiner Mutter erkundigte. Diese sagte ihm, daß sie, als er 18 Monate alt war, mit einer Ge-

sellschaft einmal einen Ausflug dorthin gemacht und ihn auf einem Esel mitgenommen habe. Während die anderen auf dem Dach des Tores ihr Essen verzehrten, was man von unten sehen konnte, blieb er mit den Eseln und Hütern unten. Hyslop (1906, S. 79) erzählt ein ähnliches Erlebnis, das auf eine Erinnerung aus seinem 2. Lebensjahr zurückging.

Andere Fälle lassen sich dagegen nicht leicht in eine dieser Rubriken unterbringen, so die beiden von Steckel und die folgenden, der erste vom Psychologen Laland, der sich eingehend mit dem Problem befaßte. Er gibt ihn als Illustration einer ziemlich häufigen Erfahrung (s. Myers, Pr. XI, S. 340).

„Ich war einmal Schüler von Pater B.“, erzählt L.s Berichterstatter, „einem Jesuiten, mit dem ich dann in Korrespondenz stand. Nach einer Pause v. 18 Monaten hatte ich Gewissensbisse und schrieb ihm an das Jesuitenkollegium in Dole, wo er Professor war. Bald nachher erwache ich mitten in der Nacht durch eine Hand, die sich auf meine Schulter legt, und ich höre P. B.s Stimme sagen: ‚L. Freund, ich bin nicht mehr in Dole; ich bin Professor der Mathematik im Kolleg. St. Michael in Saint-Étienne. — Ich zündete meine Kerze an, sah aber niemand und nichts Ungewöhnliches und schlief wieder ein, im Glauben, geträumt zu haben. Am folgenden Morgen erhielt ich einen Brief von P. B. genau mit diesen Worten. Ich wußte absolut nicht, daß er seinen Wohnsitz verändert hatte oder überhaupt ein Jesuitenkollegium in Saint-Étienne war. Der Brief gab mir einen Schlag.“ Ähnlicher Fall des Schriftstellers Howitt bei Owen (S. 118).

Humboldts Freundin, Charlotte Diede, schrieb diesem: „Mein Vater erkrankte schwer in meiner frühen Kindheit. Gegen alle Erwartung wurde er durch eine Operation gerettet, die ein geschickter Wundarzt, der hinzugezogen wurde, vornahm. Derselbe wurde von der Familie wie ein teurer Wohltäter verehrt. Im nächsten Frühjahr wurde der erste Besuch in die beschriebene Stadt zu Dr. M. gemacht. Schon beim Halten des Wagens, Aussteigen und Eintreten in den Flur wurde mein Vater still und bestürzt. Das Haus war alt und winklig; man fand sich nicht gleich zurecht und ein kleiner Gang führte in den Garten. Nach dem Empfang sollten die Zimmer angewiesen werden. Jetzt nahm der Gast den Hausherrn am Arm mit den Worten: ‚Nun will ich Sie führen.‘ Schweigend brachte er ihn erst in die Gastzimmer, dann durch alle Räumlichkeiten hindurch, vor dem Eintritt in jede Stube und Kammer deren Bestimmung bemerkend; zuletzt kannte er auch den versteckten Gartenweg. Fast genauer als im eig. Haus kannte er jedes Möbel, und gibt der erstaunten Gesellschaft folg. Aufschluß: ‚während seiner Krankheit habe ihn jeder Schlummer in dies Haus gebracht; er habe in allen Räumen so oft und lange verweilt, daß er alles aufs genaueste kenne. Da er aber den Schauplatz seiner Träume nie gesehen habe, habe er es für phantastische Traumbilder gehalten. Man möge nun sein Erstaunen nachempfinden, wie er seine Traumbilder verwirklicht sah.‘ Er mochte gern bei dieser sonderbaren Erscheinung inneren Sehvermögens verweilen, und erzählte diese Erfahrung immer getreu dasselbe.“

Einen ähnl. Fall gibt die Schwiegertochter von H. Wedgwood, der alle ihre Angaben bestätigte und feststellte, daß sie ihm den Traum gleich am Morgen erzählte (Sidgwick, Pr. VII, S. 47). Sie war Anfang Januar 1884 bei ihrem Schwiegervater in London, Queen-Anne-Str., und träumte, in ein unbekanntes Haus an einer Straßenecke zu gehen. „Oben an der Treppe bemerkte ich gegenüber ein Fenster mit kl. hunder Scheibe und kurzen Musselinvorhängen an Messingstangen, unter der Decke ein Fenster mit Musselin verhängt. Zwei kl. Strauchgewächse standen auf einem Tischchen. Der Salon hatte ein Bogenfenster mit gleichen Vorhängen, die Bibliothek einen gewichsten Boden und ebensolche Vorhänge.“ Bald darauf sollte Mrs. W. wegen einer Kindergesellschaft zu einer Verwandten gehen, deren Haus sie noch nie gesehen, und bemerkte zu ihrem Schwiegervater, dies werde wohl das betr. Haus sein. Am 10. I. fuhr sie mit ihrem Söhnchen in die Gesellschaft, gab aber dem Kutscher eine falsche Nummer. Als er hielt, hatte sie Zweifel und bemerkte, daß es kein Eckhaus sei. In Erinnerung an den Traum ging sie die Straße entlang, besonders nach den Vorhängen ausschauend. Im Haus 50, ein Eckhaus.



land sie diese und stellte dann fest, daß es tatsächlich das gesuchte war: „Ich ging hinauf und sah, daß das Zimmer und die Fenster genau meinem Traum entsprachen. Auch die Straßengewächse in Töpfen auf dem Treppensatz waren da. Das Fenster mit farbiger Scheibe, das ich gesehen, war wirklich vorhanden, wie die Nachfrage ergab, nur vom niedergelassenen Vorhang verdeckt.“ Ihr Bericht ist im Februar 1884 geschrieben, der ihres Schwiegervaters vom 7. II. 1884. Ähnlicher Fall von W. Howitt bei Owen (S. 118).

Diese Fälle sollen, nach der orthodoxen Wissenschaft, auf „Träumen mit einer gewissen Ähnlichkeit der Umstände“ beruhen. Gewiß, um Träume handelt es sich, woher aber diese nicht „gewisse“ sondern sehr auffallende Ähnlichkeit, die das Kommende vorwegnimmt? Das ist die Frage, denn von zufälliger Koinzidenz kann kaum die Rede sein bei der großen Übereinstimmung der zahlreichen Einzelheiten? An dieser Frage geht die Erklärung vorbei. Allerdings gilt von diesem Material das gleiche wie von dem des letzten U-Kapitels: das wenigste gehört auch nur in die II. Klasse. Warum das so ist, zeigt in lehrreicher Weise der Fall Humboldt:

Pf. Diede hielt die Träume, die ihn so häufig in ein unbekanntes Haus führten, für Phantasie, bis ihn die Wirklichkeit, der Besuch bei seinem Arzt, vom Gegenteil überzeugte. Die Neuheit und Einzigartigkeit des Erlebnisses verhinderte also die schriftliche Fixierung, die dieses zu einem absolut beweisenden Fall gemacht hätte.

Trotzdem darf dieses Material ebenfalls nicht ganz abgelehnt werden. Z. T. ist es von sehr vertrauenswürdigen Zeugen, deren feste Überzeugung, es handele sich um einen ganz ungewöhnlichen Vorgang, nach den bisherigen Erfahrungen nicht einfach übergangen werden kann. Zudem zeigt es die gleiche innere Verwandtschaft der Fälle untereinander und mit solchen erster Güte aus den vorigen Kapiteln. Auch dies spricht zugunsten der Echtheit. So kann bei einem kleinen Teil die Erklärung für die auffallende Ähnlichkeit der Umstände mit dem früher Geträumten offenbar nur lauten: Telepathie. Der Träumer nimmt vom Kommenden also auf telepathischem Wege Kenntnis. Es handelt sich daher nur um Pseudo-Präkognition.

Den Fällen Laland und Howitt, bei denen Briefe, die am Morgen eintrafen, den Träumern fast im Wortlaut vorher erschienen, lag somit Gedankenübertragung von seiten der Schreiber zugrunde. Interessante, für Telepathie charakteristische und fast beweisende kleine Fälschungen fanden dabei im Fall Howitt statt: nicht der Sohn schrieb: „Mein Vater ist sehr krank“, u. zw. unterstrichen und in der Mitte der Seite, wie geträumt, sondern ein Bekannter: „Mr. Howitt ist krank“, ebenfalls unterstrichen und in der Mitte der Seite. Bei Pf. Diede dagegen handelte es sich um telepath. Fernsehen, infolge seiner, auf den verehrten Arzt konzentrierten Gedanken. Ebenso in Steckels Fall mit dem „lieben Mitschüler“. Ähnlich im Fall Wedgwood, denn das betr. Haus gehörte einer Verwandten, die die Einladung zur Kindergesellschaft wahrscheinlich damals plante, denn sie erfolgte „bald“ nach dem Traum. Jedenfalls bestand auch hier ein psychisches Band.

Eine noch merkwürdigere Seite des Problems zeigen die folgenden Fälle, auf die wir uns beschränken müssen.

Der erste ist von einem Assentierten (Steckel a. S. 40): „Juni 1916 wurde ich von der Musterungskommission für tauglich erklärt. Juli hatte ich folgenden Traum: Ich glaubte furchtbar schießen zu hören, sah alles in Flammen, hörte Automobile, dann war alles ruhig, ein weites Schneefeld breitete sich aus und am Weg stand eine Holz-

tafel auf einer Stange mit der Inschrift: ‚Weg zur Front‘. Ich erwachte und beim Nachdenken kam mir als das lächerlichste die Tafel vor. Wenn man an der Front ist, dachte ich, wird doch keine Tafel den Weg zeigen — wie z. B. ‚Zum Kobenzerl‘.

Januar 1917 zog ich mit der Marschkompanie ins Feld. In Hermannstadt blieben wir einen Tag. Ein weites Schneefeld breitete sich vor meinen Augen aus und plötzlich wurde ich eine Tafel gewahr, aus Holz mit Stangen, darauf stand: ‚Weg zur Front‘. Ich stand da und dachte, wo habe ich nur die Tafel gesehen, bin ich doch nie recht aus Wien gekommen. Halt! — die hab' ich ja im Traum gesehen! Ich war paff. Nach Monaten ging ich dann an die italien. Front, doch von Tafeln jedweder Art keine Spur.“

Den zweiten Fall veröffentlichte Bozzano (Filos. d. Scienza, 1911, S. 97): Cav. G. de Figuera, einer der besten und angesehenen Fichtmeister Palermos, schrieb der betr. Zeitschrift: „Eines Nachts, August 1910, erwache ich aus einem Traum, so lebhaft und eindrucksvoll, daß ich meine Frau weckte und ihr gleich seine merkwürdigen Einzelheiten erzählte: Ich befand mich auf dem Lande, auf einer Straße, weiß von Staub, von der aus ich ein riesiges hebautes Feld betrat. In der Mitte war ein Bauernhäuschen mit Magazin und Ställen im Erdgeschoß, rechts ein Holzschuppen und ein Karren mit Geschirr. Ein Bauer mit dunklen Hosen und Filzhut bat mich, ihm zu folgen. Er führte mich hinter das Haus. Wir traten durch eine niedrige Tür in einen kleinen Stall, von dem eine kurze Steintreppe hinaufführte. Ein Maultier, an eine bewegliche Krippe gebunden, versperrte den Weg. Ich schob es beiseite, stieg hinauf und befand mich in einem kleinen Zimmer unter dem Dach, von dem Melonen, Tomaten usw. herunterhingen. Im Zimmer waren zwei Frauen und ein Kind, von denen mir alle Einzelheiten ebenfalls lebhaft in Erinnerung blieben. Durch die off. Tür sah ich ein Bett von einer Höhe, wie ich es noch nie gesehen. Das war mein Traum. Was sollte er bedeuten? fragte ich mich und meine Frau in dieser Nacht.“

Im Oktober mußte ich nach Neapel zu einem Duell des H. A. Brucato, das am 12. stattfinden sollte. Ich fuhr mit den Sekundanten per Auto nach Marasse, wo ich nie gewesen war. Ich wußte nicht einmal von dessen Existenz. Kaum einige Meter weit auf dem Felde fällt mir als erstes die große weißbestäubte Landstraße auf, die ich als früher bereits gesehen erkannte, aber wann? Man hält am Rand des Feldes, das ich ebenfalls bereits kannte — ich war schon einmal dort gewesen! Wir verließen das Auto und ich bemerkte beim Weitergehen zu Hauptmann P.: ‚Ich kenne diesen Ort, es ist nicht das erstemal, daß ich herkomme; am Ende des Fußsteiges muß ein Bauernhaus sein, r. eine Holzhütte, weiter ein Karren mit Geschirr.‘ Einen Augenblick später kam ein Bauer mit schwarzen Hosen und Filzhut, genau wie im Traum, um mich aufzufordern, ihm hinter das Häuschen zu folgen. Ich aber ging voraus, gleich auf die Tür des Stalles zu, den ich bereits kannte, und sah dort das Maultier wieder, an die Krippe gebunden.“ Alles Weitere entsprach ebenfalls vollkommen dem Traum. „Dieses Zusammentreffen, das ich mir noch heute nicht erklären kann, machte mir einen so kolossalen Eindruck“, fügt F. hinzu, „daß das ganze Duell aus m. Bewußtsein schwand, das vollständig mit diesem Erlebnis ausgefüllt war.“ Den Traum erzählte er seinerzeit verschied. Freunden, die bereit waren, es zu bestätigen. Die Angaben über die anderen Tatsachen konnten von Beteiligten, die mit Namen genannt sind, ebenfalls bezeugt werden.

Träume sind auch hier die Ursache des Gefühls des Einmal-schon-Dagewesenen. Prophetie kann, wie bei Schopenhauers Tintenkleck, dabei allein im Spiel sein.

So „sieht“ auch der Assentierte das Feld seiner späteren Wirksamkeit, sogar die Jahreszeit, angegeben durch das Schneefeld. Ausgesprochener und verwirrender tritt sie beim Fichtmeister zutage, denn er „sieht“ zwei Monate voraus sein Wirkungsfeld selbst mit kleinen Zufälligkeiten: dem Maultier an der Treppe, den Frauen mit Kind in der oberen Stube usw. Charakteristisch auch hier die Unvollständigkeit des Gesehenen: die Hauptsachen, die eine Erklärung des Ganzen geben würden, fehlen: Sekundanten, Duell u. dgl.



Schwer zu erklären ist der zweite Fall von *Steckels Major*. Liegen keine Täuschungen vor, eine Möglichkeit, mit der bei diesem Material fast immer zu rechnen ist, würde es sich um *Prophezie* handeln mit *Retrokognition* verbunden. Auch an *Teleskopie* könnte gedacht werden, soweit sein kommendes Wirkungsfeld gegeben war und dieses sich mit der Gegenwart deckte. Doch es fehlte jedes psychische Verbindungsband mit der betr. Villa. Es gibt meines Wissens kein Beispiel, daß eine ganz fremde Gegend plötzlich „geschaut“ wird ohne irgendein solches Band. Der Fall *Wack* liegt anders, denn hier stand ein Mensch in höchster Not im Mittelpunkt, das war das Ausschlaggebende, und obendrein war die Gegend dem Betreffenden sehr vertraut. Letzteres war auch im Fall *Janicaud* mit dem Leichentransport der Fall.

Sehr eigentümlich ist bei *Steckels Major*, daß er beide Male ohne jede erkennbare Ursache und ganz plötzlich und stark, im Gegensatz zu den anderen Fällen, dieses Gefühl des Einmal-schon-Dagewesenen hatte, ohne eine Erklärung dafür geben zu können. Sehr wahrscheinlich handelte es sich ebenfalls um Träume, nur waren sie latent geblieben oder vergessen und wurden durch Assoziation aktiviert. Vielleicht gehörte er zu jenen Menschen, die angeblich „nie träumen“? Die verpönten spiritist. Methoden: autom. Schreiben, Kristallschauen u. dgl. hätten das vielleicht ans Licht gebracht.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist also: ein kleiner Teil der *Paramnesie* geht über die Erklärung der orthodoxen Wissenschaft hinaus und scheint okkult zu sein. Dieser okkulte Rest, mit *Myers* als *Promnesie* zu bezeichnen, beruht offenbar zum größten Teil auf *Telepathie*, zum kleinsten auf *Präkognition*, manchmal in Verbindung mit *Retroskopie*, vielleicht auch *Teleskopie*. Die *Promnesie* ist also ein komplexes Phänomen und bildet die okkulte Seite der sog. *Paramnesie*, also des falschen Wiedererkennens, des „*déjà vu*“.

#### 4. Kristalloskopie.

Bereits vor 3000 Jahren wurde die Kunst des Wahrsagens bei fast allen Völkern des Erdenrunds in einer eigentümlichen Form gepflogen, die darin bestand, durch Starren auf blanke Flächen Gesichte hervorzurufen, die Antwort auf Fragen der Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart gaben. *Varro* führt diese Kunst auf die persischen Magier zurück, *Aeschylos* schrieb sie dem *Prometeus* zu, *Cicero* den Assyrern und Etruskern, während die Kirchenväter in ihr ein Werk des Teufels erblickten. Dementsprechend wurde 1609 ein normannischer Zauberer, *St. Germain*, wegen Herstellung solcher Zauberspiegel in Paris öffentlich verbrannt. Die Geschichte ist voll von derartigen Berichten über die *Spekularii*.

So wird im Alten Testament berichtet, *Josef*, der erste Minister *Pharaos*, habe einen silbernen Becher heimlich in *Benjamins* Sack legen und dann seinen Brüdern sagen lassen: „Die Schale, die ihr gestohlen habt, ist jene, deren sich mein Herr zum Trinken und auch zum Weissagen bedient.“ *Salomos* Weisheit wurde dem Besitz eines weissagenden Gefäßes zugeschrieben. Nach dem hl. *Augustin* pflegte *Numa*

*Pompilius* im klaren Wasser Teufel zu sehen. In einer Kristallflasche auf goldener Schale ließ *Balsamo*, genannt *Cagliastro*, in *Dumas* *Novelle*: „*Mémoire d'un Médium*“, *Marie Antoinette* kniend das schreckliche Schicksal erblicken, das ihrer harrete. *Pico della Mirandola* († 1494) versichert, „daß es genüge, einen Spiegel unter günstiger Konstellation herstellen zu lassen und ihm die richtige Temperatur zu geben, um in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu lesen“. In Japan, Abessinien und Ägypten, bei den Arabern und im größten Teil Europas besteht der Glaube, Diebe und Mörder könnten auf diese Weise entdeckt werden. Andere suchen z. B. Schätze, den Ausgang einer Schlacht, die Mädchen den künftigen Mann zu erfahren (s. *Maury* 1860, S. 431, *Besterman* 1924, S. 53).

Ihren Höhepunkt erreichte in Europa diese Kunst, die in allen Werken über Hexen und Magier eine Rolle spielt, im Talmud erwähnt ist und in der Hexenküche von *Goethes* *Faust* figuriert, im 16. und 17. Jahrhundert, wo sie Vertreter hatte selbst unter den Mathematikern, Gelehrten und Physikern an den Höfen *Elisabeths* und der ital. Fürsten, der Regentin *Katharina von Medici* und der Kaiser *Maximilian* und *Rudolph*. Einer der berühmtesten war der Gelehrte Mathematiker *John Dee* († 1608), der in hoher Gunst bei der Königin *Elisabeth* stand, eine Zeitlang Kanzler von *St. Paul*, dann Direktor des *Manchester College* war und mit seinem Kristall Europa bereiste. Er wurde auch von Kaiser *Rudolph II.* in Prag in Privataudienz empfangen. Siehe *Bestermans* nützlichen Wegweiser: „*Crystall-Gazing*“. Eine Studie seiner Geschichte, Verbreitung usw.

Der Seher umgab sich meist mit einem religiösen Zeremoniell von mehr oder weniger symbolischer Form. Mit Vorliebe bediente er sich dabei eines Kindes, „das noch keine Sünde kannte“, um für ihn in das Spekulum zu blicken. Als solche fanden die verschiedensten Dinge Verwendung.

so Spiegel und Kugeln aus Kristall, Glas oder poliertem Metall, geschliffene Steine, klare Quellen, Gefäße oder auch die flache Hand mit Öl, Wein, Wasser oder Tinte gefüllt, der Fingernagel mit Ruß oder Öl beschmiert, ein Stück schwarze Kohle, polierte Holzflächen und ein glänzendes Blatt, an die Wand befestigt, usw. Je nachdem wurde dann das Verfahren als *Kristallo-*, *Gastro-*, *Hydro-*, *Lecano-*, *Captro-*, *Onychomanti* usw. bezeichnet.

*Krystalloskopie* ist also ein Sammelname. Er umfaßt alle diese Methoden, an denen die Zeiten nur wenig geändert haben. Sie sind heute die gleichen wie vor 3000 Jahren, denn das, worauf es ankommt und sich auf verschiedenste Weise erreichen läßt, ist die Konzentration von Blick und Aufmerksamkeit auf die glänzende Fläche, in die der Seher dann die Vision hineinprojiziert. „Der Spiegel spielt lediglich die Rolle eines visuellen Erregers und stellt einen leeren Raum dar, der die Phantasie einladet, ihn nun zu füllen“ (*Janet*). Das Kristallschauen ist somit „eine empirische Methode zur Externalisierung von Bildern, also zur Erzeugung von Halluzinationen“ (*Myers*).

Systematische Untersuchungen sind erstmals von der Society unternommen worden. Auf *Myers* Anregung hat *Miß X.* mehrere Jahre eingehend und sorgfältig experimentiert und beobachtet. *Janet*, *Mrs. Verrall*, *Hodgson*, *Hyslop*, *Myers*, *Newbold*, *A. Lang*, *Maxwell* u. a. folgten. So sind wir im Besitz einer wissenschaftlichen Literatur auch über diese Seite des Okkultismus. An erster Stelle stehen *Miß X.* und *Mrs. Verrall*, weil sie an sich selbst das Phänomen studieren konnten.

Das Verfahren schildert *Janet*, übereinstimmend mit *Myers* (*H. P.*, Kap. 6), wie folgt:



„Man nimmt eine Glaskugel und bringt sie in die richtige Umgebung, am bequemsten einen halbdunklen Ort, wo das Licht sie nur streift. Das klassische Verfahren ist, sie ins volle Licht zu stellen und mit Schirmen oder schwarzen Stoffen abzublenden. Dann setzt sich die Vp. bequem vor sie hin und starrt ununterbrochen auf sie. Anfangs sieht sie nur bedeutungslose Dinge, ihr eigenes Gesicht, dann den unbestimmten Reflex der Umgebung, die Regenbogenfarben, einen lichten Punkt, kurz, die gewöhnlichen Widerspiegelungen einer Glaskugel. Nach einiger Zeit ändert sich das: die Kugel verdunkelt sich immer mehr und alles schwindet; sie scheint sich in Dunst zu hüllen. Dieser wird immer dichter, bis allmählich Zeichnungen, Figuren auftauchen, anfangs einfache: Sterne und Linien, z. B. schwarze Striche auf weißem Grund, aber manchmal auch deutlichere und interessantere, wie Buchstaben und Zahlen. Nach weiteren Augenblicken sieht Vp. farbige Gestalten, Menschen, Tiere, Bäume, Blumen. Ganz erregt schaut sie zu und freut sich der kleinen Szene, denn alles wechselt in ihr.“ (Sur la divin. par l. mirr. et l. hall. subconsc. Exp. faites a l. Soc. d. Amis. d. l'Univ. d. Lyon 1897 u. 1914 I, S. 411.)

Es bestehen jedoch weitgehende individuelle Unterschiede im Verfahren. Manche schließen glänzende Reflexe als störend aus, andere im Gegenteil brauchen sie. Manche sehen bei vollem Licht, einige in der Dunkelheit usw. (s. Besterman, S. 104).

Wie überraschend und packend die Szenen sein können, die der Seher beobachtet wie ein unbeteiligter Zuschauer, zeigt folgender Fall von Miß X., der beweist, was die Forscher aller Zeiten übereinstimmend festgestellt haben: die Kristalloskopie kann auch von Menschen ausgeübt werden, die nichts von ihr wissen, ganz unvoreingenommen sind und keinerlei Erklärung der merkwürdigen Erscheinung haben. Suggestion spielt also keine Rolle dabei.

X. lernte, wie sie schreibt (1899, S. 137), „im südlichen England eine Kolonie geübter Kristallschauer kennen, ca. ein halbes Dutzend einfacher Dorfleute, die seit Jahren zusammenkamen, um einfach, ohne wissenschaftliches Gehären, aber doch durchaus wissenschaftlich, dieses Phänomen zu studieren. Ihr Urheber war ein intelligenter, philosophisch veranlagter Marktgärtner. Vor etlichen Jahren hatte er in einem Landstädtchen einer Vorstellung von Mesmerisieren beigewohnt. Nicht ganz überzeugt, wollte er selbst experimentieren und suchte nach einem polierten Gegenstand, ähnlich der Metallscheibe des Mesmeriseurs. Schließlich fand er eine Glaskugel, als Menühalter bestimmt. Mit dieser begann er Versuche mit seinem Brüderchen. Er setzte ihn in einen Lehnstuhl, den Kopf in orthodoxer Manier zurückgeworfen, und hielt die Kugel über und vor dessen Augen mit dem Befehl, starr hineinzublicken. Bald begann der Junge zu lachen. „Du sollst nicht lachen!“ sagte er streng. „Du mußt ganz still halten.“ Aber dessen Lustigkeit nahm nur zu, und nach weiteren Ermahnungen erklärte er: „Wie kann ich nicht lachen, wenn du mir solche Bilder zeigst?“ — „Bilder? Was meinst du?“ — „Wieso? Dort ist doch ein alter Chinese, der mich angrinst und Gesichter schneidet!“ — Glücklicherweise erkannte mein Freund, daß er die Hand auf eine neue Tatsache gelegt hatte und begann sie nun zu studieren.“

Die Fähigkeit zur Kristalloskopie ist eine relativ häufige, namentlich unter Menschen von visuellem Typ. Myers berechnet sie bei normalen Menschen mit 1:20, A. Lang ähnlich. Newbold fand 22 Fälle unter 80 ausgesuchten Mädchen einer Schule. Nur etwas Geduld und Übung sei nötig, und dieses Verfahren neben dem automatischen Schreiben vielleicht das einzig spiritistische, das nicht nachteilig auf die Gesundheit wirkt, nach dem Urteil der großen Mehrzahl der Adepten.

An sich ist das Kristallschauen in keiner Weise okkult, ebenso wenig wie das Träumen oder automatische Schreiben. Diese Visionen haben denn auch eine interessante Parallele im Traumleben. Sie zeigen in ziemlich jeder

Hinsicht individuelle Verschiedenheiten, wie dieses, die z. T. recht auffallend und eigentümlich sind. Daher die Widersprüche in den Angaben der verschiedenen Forscher und Adepten, je nach dem Umfang ihrer Erfahrungen. Die gefährliche Tendenz zur Verallgemeinerung aus ungenügender Erfahrung tritt hier wieder kraß zutage. Ein richtiger Überblick führt zu dem Ergebnis, daß sich allgemeine Regeln nicht aufstellen lassen.

Bei den einen z. B. sind die Visionen plötzlich und vollständig da. Bei anderen kommen und entwickeln sie sich nur allmählich. Die Gestalten sind unbeweglich bei den einen, bewegen sich bei anderen, verschwinden, tauchen wieder auf, sprechen sogar miteinander usw. Ist eine Vision da, verschwindet sie meist beim Wegwenden. Um sie wieder hervorzurufen, braucht es neue Vorbereitung. Bei manchen dagegen verschwindet sie nicht; blicken sie wieder in den Kristall, ist z. B. die gleiche Landschaft noch da. Manche können sogar weggehen, eine Lupe holen und finden dieselbe Szene wieder, betrachten sie mit ihr, sehen, wie sie sich entwickelt und die Einzelheiten immer deutlicher werden. Janet (1914, S. 112) kannte sogar eine Person, die die Bilder aus dem Kristall heraustreten lassen, sie auf Papier objektivieren und nachzeichnen konnte. „Das ist allerdings selten.“

Auch Lage, Größe, Stärke und Dauer der Halluzinationen sind sehr verschieden. Sie können im Zentrum oder auf der Oberfläche des Kristalls erscheinen, raumerfüllend sein oder lebensgroß, ohne Rücksicht auf den Kristall, oder klein wie eine Photographie, nur Licht und Schatten zeigend, oder so wirklich und in natürlichen Farben wie kein Phantasiebild. Der Kristall kann dabei ganz verschwinden, daß Vp. einem Hellseher in Gegenwart lebender Gestalten gleicht. Sie kann dabei auch selbst zu einem Handelnden werden. Maxwell berichtet z. B. folgenden Fall (1910, S. 190): Der Seher sieht einen Bahnhof, Gepäckstücke, will sein Gepäck verlangen, holt seinen Koffer, öffnet ihn, findet eine Leiche, die sich auf ihn stürzt, flieht in einen Park, wohin sie ihn verfolgt usw. „Die Vision war so kräftig, daß der Seher aufgeregt war und vom Laufen keuchte“, wie bei gewissen Träumen.

Durch Übung kann mancher Seher schließlich ohne Spekulum die Bilder in vollständiger Deutlichkeit sehen, den Illusions hypnagogiques ähnlich. Das andere Extrem ist, wenn sie nicht in dieses hineingelangen, also nach außen projiziert werden, sondern innerlich gewissermaßen stecken bleiben. X. sah oft absolut nichts im Kristall; statt dessen erhielt sie ein geistiges Bild, das ihr z. B. Vergessenes ins Gedächtnis zurückrief. Öfters sah sie auch die Visionen farblos, z. B. eine Blume, wußte aber deren Farbe. Die Halluzinationen waren also unvollständig und geistig ergänzt.

Ganz verschieden sind die Ansichten über den Zustand beim Schauen. Manche erklären dieses nur möglich in einem hypnoiden oder halbhypnotischen Zustand. Nach Janet sind alle Adepten Neurotiker, das Kristallschauen daher „eine morbide Erscheinung“ (1898 II, S. 410). Umgekehrt stellt Lehmann (S. 534) vollkommene Gesundheit als notwendige Bedingung fest, Visionen zu erzielen. Sogar ein leichter Kopfschmerz mache sie unmöglich. X. hat das an sich selbst beobachtet. Daher schließt Lehmann: „Kristallvisionen scheinen einigen Menschen ebenso natürlich zu sein, wie Ahnungen u. dgl. harmlose Dinge vielen anderen.“ Richet, Myers, Prince u. a. betrachten denn auch den Zustand beim Schauen als einen vollständig normalen. Viele Adepten bestätigen das (s. auch Besterman, S. 122).

Die Fähigkeit des Schauens ist jedenfalls vielfachen Wechsellern unterworfen. X., die eine besondere Leichtigkeit hierin besaß, verlor sie manchmal für Wochen. Dann kamen Zeiten, wo sie nur auf eine reflektierende Fläche zu blicken brauchte, z. B. den Deckel ihres Flügels, um sofort eine Vision zu haben.

Das Wesentliche ist: es handelt sich immer um unterbewußte Inhalte, die ins Blickfeld des Bewußtseins transferiert werden, also um „Botschaften“ des einen an das andere. Daher ist Kristallschauen eine ausgezeichnete Methode zur Erforschung des Unterbewußtseins. Sehr bezeichnend hat die



offizielle Wissenschaft auch diese verschmäht, da mit dem Odium des Aberglaubens behaftet. Erst neuerdings beginnt man, mit Erfolg sie wenigstens in der Medizin zu verwenden.

Der Ursprung der Visionen aus dem Unterbewußtsein ist die Erklärung für den merkwürdigen Eindruck, den sie auf den Seher machen, ein Eindruck, der dem Kristallschauen von jeher den Stempel des Geheimnisvollen aufprägte, denn was er „schaut“, erscheint ihm notgedrungen fremd, und sein Wille hat keinen Einfluß darauf: er kann die Visionen willkürlich weder hervorrufen, ändern, noch bannen. Ohne sein Zutun kommen und gehen die Gesichte, überraschend, unerklärlich und unverständlich wie Offenbarungen.

Ist das Rätsel damit gelöst? Mit dieser Frage wenden wir uns dem Inhalt der Visionen zu. Hier liegt das eigentliche Problem. Es führt mitten in den Streit um den Okkultismus.

Nach wissenschaftlicher Auffassung ist die Sache „im ganzen recht einfach. Man sieht ziemlich gewöhnliche und banale Dinge, Personen, bekannte Gesichter, Bäume, Blumen, Szenen des täglichen Lebens“, kurz „Erinnerungen und weiter nichts“ (Janet 1914, S. 413). Hier scheiden sich die Geister, denn die Okkultisten kommen wieder mit ihrem unerklärten Rest.

Zunächst ist festzustellen, daß die Erinnerung im Kristallschauen eine Hauptrolle spielt, ferner daß es z. T. gerade die Okkultisten waren, die dies nachgewiesen und damit mancherlei Täuschungen und anscheinend ganz Okkultes enthüllt haben, indem sie die erstaunlichen Überleistungen des Unterbewußtseins auch hier aufzeigten. Hyper- und Kryptomnesie stehen dabei im Vordergrund. Ihre Wirksamkeit wurde speziell an merkwürdigen Beispielen des okkulten Tatsachenmaterials nachgewiesen. Nicht nur das anscheinend völlig Vergessene, jahrelang Zurückliegende kommt dabei zum Vorschein, sondern auch Eindrücke, offenbar so schwach und flüchtig, daß sie das Bewußtsein nur ganz leicht gestreift, daher anscheinend keine Spur zurückgelassen haben können, wie in folgenden Fällen:

Mrs. Verrall z. B. sah am 28. VIII. 1890 plötzlich im Kristall eine häßliche Uhr aus Alabaster auf scheußlichem Ständer, Zifferblatt rund, schwarz, Zahlen gold. „Ich machte eine rohe Skizze. Sie sagte mir nichts. Am 9. IX., nach Cambridge zurückgekehrt, begab ich mich sofort zu einer Frau, um mich nach meinem Dienstmädchen zu erkundigen, das plötzlich verrückt geworden und dorthin zu ihrer Schwester gebracht worden war. Beim Betreten des Zimmers bemerkte ich eine Uhr, die eine unerklärliche Assoziation hatte. Dann überkam es mich bligartig: die Uhr meines Kristalls, obwohl nicht ganz gleich: Zifferblatt weiß, statt schwarz, und auf dem Ständer zwei schwarze, ornamentale Flecken, die in der Vision gefehlt hatten. Am 22. VIII. hatte ich gehört, daß mein Mädchen hierher gebracht worden war und dachte viel an sie. Einmal, vor ungefähr einem Jahr, war ich hier und hatte die Uhr wohl gesehen, obwohl ich keine bewußte Erinnerung hatte. Ich stellte jedoch fest, daß sie seit Beziehen der Wohnung immer dort war, so daß ich sie gesehen haben mußte. Nie seitdem sah ich eine ähnliche, obwohl ich besonders auf Uhren geachtet habe.“ (Pr. VIII, S. 477.)

X. hatte öfters Erfahrungen wie die folgende: „Ich finde im Kristall eine dunkle Wand mit Jasmin bedeckt. Wo war ich heute? Ich hatte keine Erinnerung an einen solchen, in London nicht gewöhnlichen Anblick. Morgen will ich meinen Spaziergang wiederholen und sorgfältig auf bewachsene Mauern achten. Da löst sich das Geheimnis: Ich finde den gleichen Fleck, der in mir die weitere Erinnerung weckt, daß ich im

Moment des Vorbeigehens in eine lebhafte Unterhaltung vertieft und meine willkürliche Aufmerksamkeit daher absorbiert gewesen war.“ (Pr. V, S. 506.)

Bei den nächsten Fällen handelt es sich nicht mehr um Hypermnesie, sondern nachweislich um Kryptomnesie, also Niebewußtgewordenes.

Ein somnambuler Patient Janet's erhob sich eines Nachts, machte Dummheiten und schrieb einen Drohbrief. Beim Erwachen kein Erinnern. Einige Tage darauf machte J. ein Experiment mit Kristallschauen und gab ihm den Befehl, da er Geschriebenes zu sehen behauptete, es abzuschreiben. Wort für Wort kopierte er darauf den Brief seines Anfalles. Er machte dabei den Eindruck, Sätze abzuschreiben, ohne sie zu verstehen, was er auch behauptete (1914, S. 413/22).

Eine hysterische und impulsive Patientin zeigte einige Tage nach Flucht aus dem Spital die gefährliche Neigung zum Selbstmord. Erklärung fehlte. J. ließ sie darauf erstmals in den Kristall blicken. Nach einiger Zeit sah sie entsetzt in diesem die Leichen einer Frau und eines Kindes auf den Fliesen der Morgue. Diese hatte sie tatsächlich auf ihrer Flucht gesehen, als sie die Dummheit beging, dorthin zu gehen (1914, S. 414 ff.).

Die Seherin von Prevorst durfte man „nur in eine Seifenblase sehen lassen und es vervollständigte sich in ihr der ganze Traum der Nacht, dessen sie sich morgens nicht mehr völlig erinnern konnte“ (Reclam, S. 142).

Eine Anzahl Fälle, die X. hierher rechnet, lassen sich zur Not allerdings noch unter Hypermnesie unterbringen, nicht aber, wenn der betr. Eindruck bestimmt eine entsprechende Reaktion ausgelöst hätte, wäre er bewußt geworden, wie in den folgenden: Sie sah im Kristall z. B. einmal, wie ihr schien, eine Blutlache auf dem Pflaster an der Ecke der Terrasse in der Nähe ihres Hauses. Das sagte ihr nichts. Das sagte ihr nichts, auf einem Gang von einigen hundert Yards zur Leihbibliothek an dieser Stelle vorbeigegangen zu sein, und beim Gehen in die Bücher geschaut zu haben, da die Straße leer war. Nachher fand sie Stiefel und Kleidersaum mit roter Farbe befleckt, durch die sie offenbar auf dem kurzen Weg achtlos geschritten war (Pr. VIII, S. 48).

Ähnlich eines Nachts, als sie den Kristall als Zeitvertreib nahm. Bald erschien eine Zeitungsnummer in der bekannten Art der ersten Rubrik der Times: die Todesanzeige einer Dame, die früher viel in ihrem Kreis verkehrt hatte und sehr intim mit einigen ihrer Freunde gewesen war. Die Annonce hätte sie also sehr interessiert, wäre sie ihr zu Bewußtsein gekommen. „Ich erzählte meine Vision beim Frühstück, nannte Namen, Datum, Ort und die Erwähnung ‚einer langen Leidensperiode‘ der Verstorbenen und bemerkte, überzeugt zu sein, seit Monaten nichts von dieser Krankheit oder überhaupt der Betreffenden gehört zu haben, das die Halluzination suggerieren konnte. Ich hätte auch geschworen, ‚nie die gestrige Zeitung angesehen zu haben‘. Nachträglich wurde mir allerdings bewußt, am Tage vorher das erste Blatt der Times als Schirm gegen das Feuer benützt zu haben, während ich mit einer Freundin sprach, aber unterbrochen worden zu sein, ehe ich irgendeine Anzeige bewußt gelesen hatte. Mrs. Sidgwick, bei der ich auf Besuch war, suchte sofort nach dem Blatt, wo wir die Annonce fast genau entsprechend fanden.“ Später wurde festgestellt, daß die Dame lebte und die Annonce eine andere mit gleichem, keineswegs gewöhnlichem Namen betraf. Dadurch wurde die Annahme einer telepath. Übertragung von jemand, der bereits im Besitz der Nachricht war, ausgeschlossen. Kryptomnesie allein konnte in Betracht kommen. (1889, S. 113, Pr. V, S. 508.)

Wäre die Dame damals wirklich gestorben und die Zeitung unbeachtet geblieben, wäre die Annahme einer telepath. Todesbotschaft zwingend gewesen.

Wir sehen, wie leicht der Anschein von Telepathie, Fernsehen und Präkognition durch Hyper- und Kryptomnesie beim Kristallschauen hervorgerufen werden kann. Entsprechend fanden Mrs. Verrall und X., daß Kristallschauen ein ausgezeichnetes Mittel ist, Vergessenes in Erinnerung zu bringen. Sie geben interessante Beispiele. Welch merkwürdiger und sinnvoller Mittel das Unterbewußtsein sich dabei bedienen kann, beleuchtet fol-



gender, unter vielen ähnlichen Fällen, übereinstimmend mit dem, in dem betr. Kapitel ausgeführt:

X. suchte eines Tages vergeblich nach einem Rezept, auch an unwahrscheinlichen Orten. Daher schloß sie, daß es vernichtet worden sei und dachte nicht mehr daran: „Einige Stunden später mit dem Kristall beschäftigt, ohne indessen an mein Suchen bewußt gedacht zu haben, zeigte mir dieser plötzlich ein Blatt, nach Farbe und Aussehen das vermißte. Bei weiterer Betrachtung bemerkte ich jedoch, ohne die Worte lesen zu können, daß es in der Handschrift nicht meines Arztes, sondern meiner Freundin E. war. Da Visionen sich niemals als gänzlich bedeutungslos oder falsch erwiesen haben, beschloß ich, diesem Hinweis auf dem einzigen Weg zu folgen, der mir einfiel, und fand schließlich mein Rezept zufällig eingefaltet in einem Brief von E., wo es, wie ich Grund habe anzunehmen, mehr als 4 Jahre geblieben war. Ich darf hinzufügen, daß E. eine häufige Korrespondentin ist und dieser spezielle Brief ganz zufällig aufbewahrt war. Es bestand keine mögliche Ideenverbindung, weder der Zeit noch des Ortes zwischen beiden Dokumenten“ (Pr. V, S. 509).

Das Merkwürdigste an diesem Fall ist die zweckvolle Gestaltung der Vision durch Kombinierung der fremden Handschrift mit dem verlorenen Rezept, denn allein diese Fälschung ermöglichte die Auffindung. Hier liegt ein Hauptproblem. Ein zweites ist die Frage, ob es denkbar ist, daß das Unterbewußtsein die gedankenlose Verlegung des Rezeptes wahrgenommen und noch nach Jahren erinnert haben konnte? So ist dieser Fall, der an den der Lady Vane und einige Grenzfälle des ersten Abschnittes erinnert, seinerseits als Grenzfall zu bezeichnen.

Soweit befinden wir uns noch auf wissenschaftlichem Boden. Gibt es darüber hinaus den behaupteten Rest? Das ist zu erwarten, nachdem bei den Träumen nachgewiesen werden konnte, daß die wissenschaftliche Auffassung hinter den Erscheinungen zurückbleibt, nach der sie nur mit normal, also sinnlich erworbenem Material arbeiten; neues komme nicht hinzu. Telepathie und Telästhesie als Quellen auch der Kristallvisionen sind also zu erwarten, natürlich nur als seltene Ausnahmen. So konnten weder Mrs. Verrall bei sich, noch Hyslop, Silberer und Janet bei ihren Vpp. jemals okkulte Fähigkeiten feststellen. Bereits 1668 hatte dementsprechend ein Autor erklärt:

„Ich weiß, daß alte Weiber, Astrologen und Hexen mit prophezienden Kristallen herumlaufen ... aber die meisten sind große Betrüger und verstehen so gut wie nichts von dieser Kunst. Einige Wenige allerdings haben ohne Zweifel wirkliche Beziehungen mit dem Teufel und können im Kristall Ereignisse zeigen, die später eintreten und bewiesen sind“ (s. Besterman, S. 64).

Diese Ausnahmen sind hier jedoch ebenso sicher wie dort.

Experimente im strengen Sinne des Wortes scheinen allerdings nur von Myers (Pr. III, S. 459/65), u. zw. mit Telepathie versucht worden zu sein. Die Erfolge sind aber infolge ungünstiger Umstände nicht ganz einwandfrei. Die folgenden Fälle mehr oder weniger spontaner Telepathie von X. sind dagegen beweiskräftig.

„Samstag d. 9. hatte ich einer Freundin geschrieben mit dem Vorwurf, nach zwei-monatiger Abwesenheit 10 Tage in London verbracht zu haben, ohne mich zu besuchen. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als sie Sonntagabend im Kristall erschien, konnte jedoch nicht begreifen, warum sie etwas, anscheinend eine Musikmappe, mit abtittender Gebärde in die Höhe hielt. Montag kam die Antwort, am vorherigen Tag geschrieben, in der sie sich schuldig bekannte mit der Erklärung, sie besuche die kgl. Akademie und sei fast den ganzen Tag dort beschäftigt. Diese Auskunft war höchst unerwartet: meine

Freundin ist verheiratet, hatte nie ernstlich Musik studiert und ihre „Bildung“ vor Jahren abgeschlossen. Inzwischen habe ich festgestellt, daß sie tatsächlich eine Mappe besitzt, entsprechend der Skizze, die ich von jener im Kristall angefertigt hatte.“ Siehe auch den Fall mit dem Narzissensträußchen (Pr. V, S. 516) und von Keulmanns (Ph. S. 183).

„Am 12. X. 1891 diskutierte ich über die Frage des Kristallschauens mit einem fremden Herrn. Von dessen Freunden und Umgebung wußte ich nichts. Es interessierte ihn so, daß ich versprach, für ihn in den Kristall zu schauen. Drei Visionen belohnten mich. Hier eine: ein Zimmer mit hohem Glasschirm, hinter dem nach einigen Augenblicken eine Dame hervorkam, kurz, plump, blaues Cheviotkleid mit kurzer Jacke, in deren Taschen ihre Fingerspitzen steckten. Haar dunkel, loser Knoten, dunkle Augen, weißer Matrosenhut. Als sie durch das Bild hindurchging, wandte sie sich um und sah mich neugierig an.

Einige Tage später suchten wir R.s Büro auf. Ich beschrieb meine Vision. In der zweiten erkannte er seine Sekretärin, obwohl die Schreiberinnen bestritten, daß sie einen Matrosenhut trage. Sie war momentan abwesend, aber er konnte mir den Glasschirm zeigen, wo sie meist saß. Ich machte später ihre Bekanntschaft und fand, daß ich ein Gegenstand der Neugier für sie war und sie tatsächlich einen weißen Matrosenhut gehaht hatte, der aber 1—2 Tage vorher in die Themse geweht worden war, so daß sie harhaupt gehen mußte.“ (Pr. VIII, S. 491.)

Koinzidenz! Diese Erklärung ist ganz unbefriedigend, bei Berücksichtigung der vielen Einzelheiten. Um der Telepathie zu entgehen ist Lehmann (S. 535) daher gezwungen, an die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses zu appellieren, denn: „Wenn man zur Erklärung nur die Wahl hat zwischen magischen Kräften oder dem Auftauchen unbewußter Vorstellungen, hat die letztere Annahme doch von vornherein offenbar am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.“ Allerdings. Nur: das Wahrscheinliche ist nicht immer das Wahre! Ähnlich Dessoir (1917, S. 122): wiederauftauchende Erinnerungen seien die einfachste Erklärung in Verbindung mit dem Zufall. Er muß jedoch zugeben, daß diese Erklärung „kaum gerechtfertigt ist gegenüber der Sorgsamkeit und Selbstbeobachtung der Verfasserin“. Wer unvoreingenommen die Arbeiten von X. prüft, muß ihm beistimmen. Also: Telepathie. Diesem Schluß kann man nicht mehr entgehen.

Damit wenden wir uns der Telästhesie zu. Zwei Beispiele von Prophetie müssen genügen, das zweite verbunden mit direktem Fernsehen.

Es sind die einzigen persönlichen Erfahrungen von X., die sie als möglicherweise hierauf beruhend bezeichnet. Lehmanns Kritik macht sie doppelt interessant, denn ihre Unhaltbarkeit ist offensichtlich.

„Letzten Januar sah ich im Kristall die Gestalt eines Mannes, an einem Fensterchen hockend, von außen ins Zimmer blickend. Ich konnte seine Züge nicht sehen, denn das Gesicht war anscheinend verhüllt; aber der Kristall war an diesem Abend besonders dunkel, und da das Bild ein widerwärtiges war, brach ich ab. Ich nahm an, daß die Vision Folge eines Gespräches in meiner Gegenwart über die vielen Geschichten von Einbrüchen war, die die Zeitungen kürzlich füllten, und überlegte mit Befriedigung, daß die einzigen Fenster im Hause, die, wie im Kristall, in 4 Felder geteilt waren, in der vorderen Mansarde und fast unzugänglich waren. Drei Tage darauf brach Feuer ausgerechnet in diesem Zimmer aus. Man mußte durch das Fenster eindringen und das Gesicht des Feuerwehrmannes war mit einem nassen Tuch zum Schutz gegen den Rauch bedeckt, der den Eintritt durch die Tür unmöglich machte.“ (Pr. V, S. 517.)

„Zu Besuch auf dem Lande, bemerkte ich am Morgen der Abreise: ich wundere mich, was ihr nachher machen werdet? Jemand schob mir ein poliertes Möbel zu: „Hier ein Kristall, sieh selbst!“ — Das ist wohl das Picknick, zu dem ihr nach Pin Mill gehen werdet, wie ihr sagtet? bemerkte ich belustigt, als ein Bild erschien. Was und wo ist



Pin Mill? Von einer Mühle nichts zu sehen — nur ein grüner Hang mit Dornbüschen dahinter. Warum stehen du und K. auf und geht fort? G. und S. bleiben beisammen, G. sieht aus, als ob ihr Rücken schmerze. Die Bonne ist auch da mit dem Jungen. — 'Ich habe keine Ahnung, was Pin Mill ist', entgegnete meine Freundin, 'aber jedenfalls Bonne und Kind werden nicht dort sein.' — Nach 1—2 Tagen schrieb sie: 'Du hattest fast recht mit Pin Mill — es ist keine Mühle. Wir saßen an einem Abhang; K. bekam einen Krampf und ich mußte sie spazieren führen. G. und S. blieben beisammen. G. hatte den Rücken verrenkt und Schmerzen, und die Bonne mit Jungen war da. Aber keine Dornbüsche, nur hochgewachsene Holunder- und Brombeerbüsche, die allerdings aus kleiner Entfernung wie Dornen aussahen.' Myers hat diesen Brief gesehen. (1899, S. 129; Pr. XI, S. 503.)

Wissenschaftlich werden diese Visionen wie üblich erklärt: zu Weissagungen seien sie nur geworden, weil sie bei Eintritt der Ereignisse bereits verwischt waren. Daher fragt Lehmann (S. 536) im 1. Fall: 'Hat X. in ihrer ersten Annahme nicht recht, daß die Vision nur Folge der Einbruchsgeschichten sei?' Die Unzulänglichkeit dieser Erklärung übergehend — man beachte z. B. das verhüllte Gesicht des 'Einbrechers'! — frage ich, ob sie auch im 2. Fall mit den vielen Einzelheiten ausreichen soll? Was ist dann überhaupt noch beweisend?

Bei Bewertung von X.s Material ist zu berücksichtigen, daß sie jahrelang beobachtete und über mehr als 70 Fälle verfügte, die sie 'spätestens eine Stunde' nach Eintritt der Vision notierte, also vor Erfüllung des angekündigten Ereignisses. Kaum 2—3 waren anscheinend ohne Sinn. Außerdem besaß sie mehrere Fälle aus erster Hand und Mrs. Sidgwick und Myers prüften ihr Material.

Das Kristallschauen ist somit, wie die Träume und der Somnambulismus, ein hervorragendes Mittel, um nachzuweisen, daß die Grenzen der Erfahrung über die physiologisch bekannten Empfindungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten hinausgehen, die Seele also Mittel außersinnlicher Erfahrung besitzt — obwohl diese nur selten an die Oberfläche gelangt. Das läßt sich hier noch in anderer Weise feststellen, nämlich durch die merkwürdige Tatsache, daß beim Kristallschauen gleichzeitig zwei oder mehrere Personen die gleiche Vision haben können, eine simultane Halluzination also vorliegt, ähnlich wie manchmal beim zweiten Gesicht. Das kann bei Benutzung des gleichen wie mehrerer Kristalle vorkommen (Beisp. s. X, 1899, S. 127, Zoist X, S. 135, XXI, S. 67, Besterman S. 26). Telepathie ist offenbar die einzig mögliche Erklärung dieser Kollektivvisionen. Das sehr bezeichnende dabei ist, daß diese nie ganz gleich sind und die Unterschiede auffallend jenen gleichen, die bei telepathischen Experimenten so häufig zwischen Original und Übertragung beobachtet werden.

Als Ergänzung ein interessanter Bericht über die Pygmäen Zentralafrikas, als Repräsentant zahlreicher ähnlicher Berichte von z. T. hervorragenden Forschungsreisenden, Missionaren, Kolonisten usw., um zu beweisen, was bereits auch solche Fälle wie Shepley-Part und Cipriani bewiesen haben, daß die Primitiven Mittel besitzen und sich ihrer zu bedienen wissen, um nach Bedarf ein transnormales Wissen zu erlangen. Die meisten derartigen Berichte sind allerdings zu ungenau oder allgemein gehalten, um an sich in dieser strittigen Materie beweisend zu sein. Hier dagegen handelt es sich um einen psychologisch geschulten, außergewöhnlich guten und kritischen Beobachter und Berichterstatte,

den Missionar R. P. Trilles, der jahrelang mit einem reinrassigen Stamm dieses merkwürdigen, so scheuen und schwer zugänglichen Völkchens in enger Gemeinschaft gelebt und meisterhaft verstanden hat, durch Güte und liebevolles Entgegenkommen dessen volles Vertrauen zu gewinnen und damit Einblick auch in seine geheimsten Bräuche und Sitten, von denen Fernerstehende kaum jemals etwas zu sehen bekommen.

Auf einer seiner Reisen mit Mgr. Le Roy, selbst ein hervorragender Forscher, langten sie eines Abends in einem Dorf an. Der Zauberer dort beschrieb ihnen 'sehr genau' den, von ihnen zurückgelegten Weg, die Haltestationen, die verschiedenen Begebenheiten und sogar ihre Unterhaltungen. So waren sie z. B. einer kleinen Erd-Schildkröte begegnet: 'Das wird unsere Abendmahlzeit', bemerkte Mgr. L. R., und ich fügte lachend hinzu, denn wir hatten einen rasenden Hunger: 'Im Notfall fügen wir den Kopf unseres Führers bei!' Wir sprachen dabei französisch, von dem der Zauberer kein Wort verstand. Trotzdem hatte er uns, ohne sein Dorf zu verlassen, in seinem Zauberspiegel 'gesehen' und wiederholte alles, was wir gesagt. Wieviel ähnliche Fälle könnten wir bringen! So sprach ich z. B. einmal mit einem schwarzen Zauberer. Meine Leute sollten mich einholen und Vorräte bringen. Ich sprach zufällig mit ihm darüber und fragte: 'Sind sie noch weit und bringen sie uns was ich verlangt habe?' — 'Nichts leichter, als es dir zu sagen!' Er nahm seinen Spiegel, konzentrierte sich und sprach einige Beschwörungsformeln. Dann: 'In diesem Moment sind sie an jenem Punkt des Flusses (mehr als eine Tagereise); der Größte gab eben einen Schuß auf einen großen Vogel. Er hat ihn getroffen. Die Leute strengen sich an, ihn zu fangen, denn er ist ins Wasser gefallen. Sie haben ihn. Sie bringen dir das Verlangte.' Tatsächlich stimmte alles: Vorräte, Schuß, erlegter Vogel, und es war, wir wiederholen, eine Tagereise entfernt. Fernsehen — Telepathie — gewiß, wir wissen das. Und noch etwas dazu!

In folgendem Fall wurde der Spiegel durch das Befragen der 'Astragales' ersetzt. Trilles schwarzer Freund Nktia, Chef des Stammes, wollte auf die Elefantenjagd. Würde man Glück haben? Die befragten 'Geister' gaben zweifelhafte Antwort. Im Traum sah er verschiedene seiner Leute getötet. Der Jagd-Tam-Tam hatte seine eigene Hütte bezeichnet. Der Zauberspiegel blieb stumm. Da sie Hunger hatten, mußte man sich entscheiden. Man wird also die 'Astragales' befragen. Im Prinzip sollte er das selbst tun. Auf Drängen seiner Frau rief er jedoch das Haupt eines Nachbarstammes, einen bekannten Zauberer Akhōr. Dieser kam mit seinem Stamm und es fand eine regelrechte Sitzung statt. Sie wird genau beschrieben. Das Ergebnis war: 'man werde acht Elefanten töten, davon 5 Männchen, und ein einziger Jäger werde dabei umkommen.' So zogen die Jäger vergnügt auf die Jagd. 'Was ich dann am überraschendsten fand', fügt Trilles hinzu, 'ist, daß die Voraussagen Akhōr's sich genau erfüllten. Durch Zufall, offenbar . . . aber, da es nicht das erstemal war . . . (S. 180/194). Ähnlich bei Miß X., die in ihrem Spiegel den bevorstehenden Ausflug nach Pin Mill mit allen Einzelheiten sah.

Es soll jetzt ein merkwürdiger Fall der gleichen Gruppe, wie der Fall Wack, folgen, bei dem ebenfalls nicht zu verstehen ist, wie der Seher zu seinem Wissen kam, da offenbar jede Verbindung fehlte.

Acht Tage vor dem betr. Ereignisse wurde Maxwell folgende Vision erzählt, die er verschiedenen Personen ebenfalls vorher mitteilte. Ein Sensitiver sah im Kristall folgende Szene: 'Ein großer Dampfer mit dreifarbigem Flagge schwarz-weiß-rot und der Aufschrift 'Deutschland' fuhr auf offenem Meer; plötzlich war das Schiff in Rauch gehüllt, Matrosen, Reisende. Leute in Uniform liefen in großer Zahl auf dem Verdeck umher und er sah das Schiff sinken. Acht Tage nachher meldeten Zeitungen den Unfall der 'Deutschland', auf der ein Kessel platzte, wodurch der Dampfer gezwungen war, sich in einen Hafen zu begeben.' Zunächst fällt auf, wie M. bemerkt, daß 'die Vorahnung nicht genau eingetroffen ist: die 'Deutschland' hat wohl einen Unfall erlitten, war gewiß in Rauch gehüllt, Besatzung und Reisende liefen erschrocken auf dem Ver-



deck herum; sie sank aber nicht. 2. Der Sensitive las ‚Leutschland‘ statt ‚Deutschland‘. 3. fehlte jegliches Interesse für den Sensitive, der keinerlei Beziehungen zur ‚Deutschland‘ hat und dem, soweit er sich dessen bewußt war, die Existenz dieses Schiffes nicht bekannt war, wenn er auch schon Abbildungen von diesem gesehen haben mag.“

„Man darf gewiß diesem Fall nicht zu viel Bedeutung beimessen“, schließt M. Immerhin falle ins Gewicht, „daß dieser Sensitive mir noch andere interessante Beispiele geliefert hat. Wenn ich diese Fälle mit jenen zusammennehme, die ich anderwärts beobachtet habe, wird die Hypothese eines zufälligen Zusammentreffens unwahrscheinlich, noch unwahrscheinlicher, wenn wir auch andere Beispiele hinzunehmen“ (S. 97).

Zum Schluß zwei geschichtliche Fälle, von denen der erste einem der hervorragendsten Quellenwerke der Zeitgeschichte entnommen ist, den Memoiren von Saint Simon. In diesen findet sich eine Prophezeiung, die 1706 dem Herzog von Orleans über den Tod Ludwig XIV. mit allen Begleitumständen gemacht worden war. Der Herzog teilte sie Saint Simon gleich am folgenden Tag, also 9 Jahre vor der Erfüllung mit. Der Herzog von Luynes berichtet in seinen Memoiren im wesentlichen das gleiche (Paris 1860—65, X, S. 171; s. Besterman, S. 66).

Der Bericht hat um so mehr Gewicht, als St. S. absolut nicht abergläubisch war. Das geht z. B. daraus hervor, daß er an anderem Ort „von der Falschheit, Eitelkeit und Nichtigkeit dieser sog. Wissenschaft spricht, „die so viele gescheite Leute verführt“. Zudem: der Herzog selbst war sehr auf seiner Hut, denn er hatte sich immer stark für Zauberei u. dgl. interessiert, aber nur Enttäuschungen erlebt. Das hatte er St. S. des öfteren gesagt. „Hier aber war etwas so Fabelhaftes“, schreibt dieser, „daß er es mir gleich nach seiner Rückkehr von Paris, und vor seiner Abreise nach Italien, in einem Winkel des Salons von Marly erzählte, wo wir zusammen ein tête-à-tête hatten, daß ich es nicht übergehen kann, da es sich durch die späteren Ereignisse bestätigte, die nicht vorausgesehen werden konnten.“

Der Herzog hatte erfahren, daß im Hause seiner Freundin, Melle. de Séry in Paris, ein Mann verkehrte, der behauptete, im Kristall alles erscheinen lassen zu können, was man erfahren wolle. Dazu brauchte er aber ein unschuldiges Kind. Ein solches fand sich in dem 8—9jähr. Mädchen, das bei seiner Freundin wohnte, im Haus geboren war und dieses nie verlassen hatte. Das Kind mußte in ein Glas Wasser blicken, über welches der Mann leise Worte sprach. Darauf sah es sofort allerlei Dinge, die es gleich beschrieb, so verschiedene Begebenheiten in der Ferne, die durch sofortige Nachforschungen als zutreffend bestätigt wurden. „Der Herzog machte nun, nachdem er schon so oft betrogen war, selbst eine Probe, um sich zu überzeugen.“ Diese — ich übergehe sie — gelang glänzend.

Er erzählte sie St. S., mit dem er sonst wenig über derlei sprach, da ihn dieser auslachte. „Ich nahm mir aber die Freiheit“, fährt St. S. fort, „ihn ordentlich auszuschelten und sagte ihm, was ich für geeignet hielt, um ihn von diesen Täuschungen abzubringen. ‚Das ist aber nicht alles‘, erwiderte er. ‚Was ich erzählte, war nur Vorbereitung des Übrigen.‘ Er berichtete mir weiter, wie er durch die zutreff. Aussagen des Mädchens nunmehr etwas Wichtiges zu sehen wünschte, u. zw. was sich beim Tod des Königs ereignen werde. Es sah nun und beschrieb ausführlich, was es erblickte: ‚Des Königs Zimmer in Versailles und die Möbel, die tatsächlich dort bei seinem Tod waren. Es beschrieb ihn genau in seinem Bett. Neben diesem, oder im Zimmer, ein kleines Kind, an der Hand von Me. de Ventadour, bei welchem Anblick das Mädchen aufschrie, da es letztere in Me. de Ss Haus gesehen hatte. Nach der Beschreibung erkannten sie Me. de Maintenon, die auffallende Erscheinung von Fagon, die Herzogin von Orleans, die Prinzessin Conti ... kurz, wen es dort sah, Prinzen, Herzöge, Dienstboten oder Lakeien. Als es beendet, fragte der Herzog, erstaunt, daß es nicht den Dauphin, den Herzog und die Herzogin von Burgund, noch den Herzog von Berry genannt hatte, nach diesen. Es blieb aber bei seinem ‚Nein‘ und wiederholte, wen es sah.

Der Herzog konnte dies nicht begreifen und drückte mir sein größtes Erstaunen aus. Er suchte vergebens nach einer Erklärung. Die Ereignisse brachten sie. Alle vier waren damals (1706) in voller Gesundheit und alle vier starben vor dem König. Das gleiche war der Fall mit dem Prinzen, dem Herzog, und dem Prinzen Conti, die es nicht sah, während es die Kinder der beiden letzteren sah, M. du Maine, dessen Kinder, und den Grafen v. Toulouse. Aber bis zum Ereignis blieb das ein Rätsel.“

„Als der Herzog seine Neugier hierüber befriedigt hatte, wollte er wissen, was aus ihm selbst werden würde. Das erschien jedoch nicht im Glas.“ Daher bot ihm der Mann an, es ihm wie gemalt auf der Zimmerwand zu zeigen. Nach einer Viertelstunde Rodomantiden erschien vor allen plötzlich die Gestalt des Herzogs, lebensgroß, in gewöhnlicher Kleidung auf der Wand mit einer merkwürdigen Krone auf dem Haupte. Der Herzog sah sie starr an, konnte aber nicht erraten, was es sei; nie hatte er eine ähnliche gesehen. „Damals war er jedenfalls sehr weit davon entfernt, Regent zu werden oder daran zu denken“, bemerkt St. Simon. „Das wurde ihm wahrscheinlich durch die merkwürdige Krone vorausgesagt“ (Memoiren A. Sautetet et Cie., Libr. Ed., Paris 1829, s. Myers, Pr. XI, S. 530/32).

Der zweite Fall, die merkwürdige Zusammenkunft mit einem Magier in Kairo 1827, ist von verschiedensten Seiten unabhängig und übereinstimmend berichtet, so vor allem von Marquis de Laborde selbst in seinen „Commentaires géographiques. Recherches sur la Magie Aegyptienne“ (Paris und Leipzig 1841), und in der „Revue des Deux Mondes“: „Magie Orientale“ (Paris 1833).

Ein Engländer, war er wiederholt in Ägypten und hatte diese Zusammenkunft auf einer gemeinsamen Reise mit Lord Prudhoe, später Herzog von Northumberland und Major R. Felix. In W. Scotts „Journal“ findet sich über sie eine ausführliche Notiz (16. X. 1831), nachdem ihm die Geschichte, die großes Aufsehen in England hervorrief, zweimal gleichlautend von einem Bekannten, Palgrave, erzählt worden war, der als „ein vernünftiger Mann von klarem Verstand und absoluter Zuverlässigkeit galt“. Dieser hatte sie von Lord Prudhoe, den Scott als ehrenwerten Mann schätzte. Ferner gab ihm Lockhart ein Werk von Major Felix, in dem sie übereinstimmend berichtet war. Labordes ausführliche Beschreibung stimmt in allem Wesentlichen mit jener der Engländer überein (s. Besterman, S. 80) und erhielt 10 Jahre später eine wertvolle Bestätigung (s. unten). Hier ein Auszug nach du Potet (J. M., II, S. 201/233):

„Ich lebte bereits mehrere Monate (1827) in Kairo, als ich von Prudhoe benachrichtigt wurde, daß ein Algerier, Magier, zu ihm kommen werde, ein außerordentliches Zauberstück zu zeigen. Obwohl ich wenig Vertrauen in die orientalische Magie hatte, ging ich hin. Bald erschien ein großer, stattlicher Mann mit grünem Turban und ‚Bemisch‘ — der Algerier. Seine Physiognomie war sanft, ernst, sein Blick stehend, fast überwältigend. Sonst hatte er nichts absonderliches und sprach ganz einfach, ohne Geheimnistuerei auch über seine Wissenschaft, besonders über öffentliche Experimente, die er mehr als Spielerei zu betrachten schien, im Vergleich zu seinen anderen Geheimnissen, die er nur streift. Man rief dann zwei Kinder herein, auf die er einwirken sollte.

Wir setzten uns dann und Achmed nahm das eine Kind, ein europäisches, das geläufig arabisch sprach, und betrachtete dessen Hand aufmerksam. Dann nahm er seine Rambusfeder und sagte: ‚Du brauchst keine Angst haben; ich werde dir einige Worte in die Hand schreiben und du wirst hineinsehen. Das ist alles.‘ Er zeichnete darauf ein Viereck, durchmischt mit Zeichen, goß in die Mitte Tinte und befahl dem Kind, den Reflex seines Gesichtes zu suchen. Als es erklärte, dieses zu sehen, ließ A. ein Kohlenbecken bringen, warf drei Ingredienzien hinein, forderte das Kind wieder auf, den Reflex in der Tinte zu suchen und aufmerksam hineinzusehen. Sobald ein türkischer Soldat erscheine, der einen Plaf fege, solle es dieses sagen. Das Kind neigte den Kopf. Das Parfüm auf den Kohlen erhob sich in Wolken, einen starken Duft verbreitend. A. sprach seine Zauberworte, erst leise, dann lauter.



Tiefes Schweigen. A. schien mit seiner Stimme, die allmählich geräuschvoll hervor kam, eine zögernde Erscheinung hervorzurufen, als das Kind plötzlich anfang zu schreien und schluchzend erklärte, nicht mehr hineinschauen zu wollen; es habe ein schauerhaftes Gesicht gesehen. Es schien zu Tode erschrocken. A. sagte einfach: „Es hat Angst, lassen wir es.“

Man nahm darauf einen kleinen arabischen Diener, den A. noch nie gesehen hatte. Dieser blickte unerschrocken und aufmerksam auf den Reflex des Gesichtes in seiner Hand. Wieder Weihrauch und Gebete, einen monot. Gesang bildend, bald stärker, bald schwächer. „Da ist er!“ [der Türke], schrie plötzlich das Kind, seine Blicke auf die magischen Zeichen fixierend. — Wie ist er gekleidet? — „Rote Weste, goldgestickt; Turban, Pistolen im Gürtel.“ — Was macht er? — „Er kehrt einen Platz vor einem großen Zelt, rot und grün gestreift mit goldenen Kugeln oben“ usw. — Sieh, was jetzt kommt! — „Der Sultan mit seinem ganzen Hof. Oh, ist das schön!“ — Das Kind blickte mit gespannter Aufmerksamkeit rechts und links, wie in ein optisches Glas, mit dem man den Umfang eines Bildes zu vergrößern sucht. Seine naiven Antworten widerspiegelten die Szenen aufs deutlichste. — Wie ist sein Pferd? — „Weiß, mit Federn auf dem Kopf.“ — Und der Sultan? — „Schwarzer Bart, grüner Bemisch.“ — Eine lange Beschreibung des Zuges folgte mit einer Genauigkeit, die keinen Zweifel ließ, daß das Kind das Beschriebene tatsächlich sah. — „Nun meine H.“, sagte A. ruhig, „nennen Sie mir die Personen, die erscheinen sollen.“ — Wir blickten uns verdutzt an. Nichts fiel uns ein. „Shakespeare“, sagte schließlich Major Felix. — „Befiehl dem Soldaten, Shakespeare zu bringen“ sagte A. — „Bringe Shakespeare“ — befahl das Kind prompt. — „Da ist er!“ erklärte es nach einiger Zeit, die nötig war, um den unverständlichen Formeln A.s zu lauschen. Unser Erstaunen war unbeschreiblich. — „Wie sieht er aus?“ — „Schwarzer Bemisch, ganz schwarz gekleidet, mit Bart.“ — „Ist er es?“ fragte A. „Sie können sich über sein Land und Alter erkundigen.“ — „Wo ist er geboren?“ fragte ich. — „In einem Land ganz umgeben von Wasser.“ Diese Antwort überraschte uns noch mehr. — „Lassen Sie Craddock kommen“, verlangte Pr. Der Caouas brachte ihn. — Wie ist er angezogen? — „Roter Anzug, großer, schwarzer Turban, merkwürdige Stiefel. Ich sah nie solche; sie sind schwer und reichen über die Knie.“

Diese Antworten waren um so erstaunlicher, als sie deutlich zeigten, daß das Kind ganz neue Dinge sah, wie z. B. Shakespeare mit dem schwarzen Mäntelchen seiner Zeit, den es „Bemisch“ nannte, und dem schwarzen Kostüm, das nur auf einen Europäer paßte, da schwarz im Orient nie getragen wird, zusammen mit dem Bart, den die Europäer nicht mit dem costume franc tragen. Noch merkwürdiger war das Erscheinen Craddock's, der damals auf einer diplomatischen Mission beim Pascha war, denn den großen, schwarzen Turban, wie es die dreieckige, militärische Kopfbedeckung bezeichnete, und die Stiefel über den Hosen hatte das Kind, wie es erklärte, nie gesehen, und doch erschienen sie ihm.

Die Beantwortung weiterer Fragen machte auf uns alle einen tiefen Eindruck. Schließlich erklärte A., das Kind sei müde, hob dessen Kopf, drückte die Daumen auf beide Augen und sprach einige Gebete. Dann entließ er es. Es war wie trunken: die Augen irr, die Stirne schweißbedeckt; sein ganzes Wesen schien tief erschüttert. Allmählich erholte es sich, wurde vergnügt und erzählte noch viele Einzelheiten von den Szenen, die es anscheinend wirklich gesehen hat.

Mein Staunen übertraf alle Erwartungen — aber noch größer war meine Furcht, doch mystifiziert worden zu sein. Ich beschloß, selbst zu untersuchen, was einem Scharlatan, was einem magischen Einfluß zuzuschreiben sei.“

Laborde beauftragte nun seinen Dragomann, A. zu fragen, ob er ihm gegen Bezahlung sein Geheimnis anvertrauen wolle, unter der Bedingung, dieses bis zu dessen Tod geheim zu halten. A. erklärte sich bereit. L. ging zu ihm. Nach Bezahlung von 30 P. und feierlichem Schwur auf den Koran, das Geheimnis niemand zu verraten, bereitete A. die nötigen Ingredienzen, deren Namen er für L. aufschrieb, und übergab ihm ein Stückchen Papier mit den Zeichen, die in die Hand einzutragen waren. Dann rief er sein Kind und operierte an ihm. Dieses berichtete außerordentlich merkwürdige Dinge, die jeden Gedanken an Betrug beseitigten.

L. stellte bald darauf in Alexandrien, wohin er unerwartet mußte, Versuche an Kindern an, die er oft in den entlegensten Straßen oder vom Felde holte. Er erhielt ebenfalls die erstaunlichsten Enthüllungen. So zitierte er einmal Prudhoe, damals in Kairo, wobei das Kind „sein Kostüm genau beschrieb und bemerkte: ‚Sieh da, wie merkwürdig, er hat einen silbernen Säbel.‘“ Pr. war, wie L. hinzufügt, tatsächlich „vielleicht der einzige Mann in Ägypten, der einen Säbel in silberner Scheide trug“.

„An der Tatsache ist nicht zu zweifeln“, schließt Laborde, „daß unvorbereitete Kinder unter Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit, in der Hand, wie von einer Dachluke aus, sehen können, wie Menschen auf ihren Befehl erscheinen und verschwinden. Nachher erinnern sie sich daran.“

Zehn Jahre später bereiste E. A. Lane Ägypten und gab 1837 ein „ausgezeichnetes Werk“: „Manners and Customs of the modern Egyptians“ heraus, in welchem er Labordes Bericht als Augenzeuge bestätigte. Bei seinem ersten Aufenthalt hatte ihm der englische Generalkonsul Salt eine ganz ähnliche Geschichte erzählt, die er kürzlich im Zusammenhang mit einem Diebstahl selbst erlebt hatte. Er wußte aber den Namen und Aufenthalt des Magiers nicht. Lane erfuhr diese erst in England durch Reisende und traf dann bei seinem zweiten Aufenthalt den Magier, der Cheick Abd-el-Kadir-el-Maghrabee hieß. Seine Erlebnisse entsprachen ganz denen Labordes. Statt Shakespeare verlangte er z. B. Nelson und nachher einen Bekannten. Beide wurden genau und zutreffend vom Kind beschrieben, bis auf einen äußerst interessanten Fehler: von Nelson sagte es, er habe seinen linken Arm verloren. Genauer hinschend, verbesserte es: „Nein, der Arm ist an die Brust geheftet.“ Nelson trug gewöhnlich seinen leeren Ärmel an den Rock geheftet, aber es war der rechte. Daher fragte Lane, ohne den Irrtum anzugeben, ob die Gegenstände in der Tinte so erscheinen, wie sonst dem Auge oder wie im Spiegel, wodurch rechts links wird. Der Magier antwortete: wie im Spiegel. Danach war also die Angabe des Knaben fehlerfrei. 1838 veröffentlichte G. H. v. Schubert, der zugegen gewesen war, einen übereinstimmenden Bericht (s. Besterman, 1924, S. 82, Parisch 1894, S. 51, Miß X. Pr. V, S. 487).

Hier war offenbar nur Telepathie im Spiel, im Gegensatz zu Saint Simons Bericht, denn die Auskünfte des Kindes scheinen nicht über den Gedankeninhalt der Anwesenden gegangen zu sein. Zugunsten der Echtheit spricht das vollständige Fehlen von Prophetie, denn wäre es Schwindel gewesen, hätte sie sicher eine Rolle gespielt.

Wir schließen mit Laborde: „Ich habe die Tatsachen berichtet, aber ich erkläre sie nicht,

denn sogar nachdem ich selbst diese erstaunlichen Resultate erzielen konnte, bin ich nicht imstande, Rechenschaft über sie zu geben. Ich stelle nur fest und erkläre auf das bestimmteste, daß alles wahr ist. Auch jetzt, nachdem ich den Orient 12 Jahre verlassen habe, erkläre ich dies, weil ich nicht zugehen kann, daß ich getäuscht worden bin oder mich selbst getäuscht habe über Tatsachen, die sich 20mal direkt unter meinen Augen, mit meinem Willen vor einer Menge der verschiedensten Zeugen an 20 verschiedenen Orten abgespielt haben, bald in den vier Wänden meines Zimmers, bald unter freiem Himmel, bald in meinem eigenen Boot auf dem Nil.“

### 5. Hylomantie (Psychometrie).

Eine Pergamentscheibe auf einfachem Postament und einige Drähte — Vermittler der Welt der Töne auf dem Erdenrund: in schneller Folge Newyork, Berlin, Rom. Zauber? Nein. Tatsache: Radio!

Ein Steinchen, ein alter ägyptischer Schmuck, ein Brief, eine Haarlocke in der richtigen Hand — Vermittler mit dem fernen Besitzer und dessen Welt in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Enthüller auch des Schick-



sals dieses Gegenstandes, selbst wo Menschen nie beteiligt waren. Zauber? Nein. Hylomantie (Psychometrie). Tatsache? Das wollen wir prüfen. Frage der Evidenz.

In einem dreibändigen Werk: „Psychometry, the Soul of Things“, stellte der Geologe, Prof. W. F. Denton, Boston, 1863 die stupende Behauptung auf: „Mit einem Bruchstück aus Ägypten, nicht größer als eine Erbse, können wir die Zeit der Pharaonen besser kennen lernen, als hätten wir sämtliche Hieroglyphen und das ganze Wissen von Champollion und Lepsius inne.“ Diese Entdeckung hatte 1842 der Physiologe und Anthropologe, Prof. J. R. Buchanan, Newyork, gemacht. Erst 1849 fand er jedoch den Mut, sie in seinem „Journal of Man“ zu veröffentlichen. 1885 gab er dann ein „Manual of Psychometry. The Dawn of a new Civilisation“ heraus, mit den Ergebnissen seiner 45jährigen Untersuchungen. Sie gipfeln in der Feststellung: wer sich dem Studium dieser neuen Wissenschaft widmet, „dem werden alle wissenschaftlichen Geheimnisse enthüllt und dadurch eine Wandlung herbeigeführt, gewaltiger und rascher als durch die Entdeckung Amerikas oder irgendeine andere Entdeckung, die die Wissenschaft bisher gemacht hat“. Er war es auch, der für diese „göttliche Eigenschaft“ den ganz ungeeigneten Namen „Psychometrie“ aufbrachte, denn gemessen wird dabei gar nichts.

Andere Namen sind vorgeschlagen worden: „pragmat. Kryptästhesie“ (Richt), „Paramnesie“ (Österreich), „relative Retroskopie“ (Tartaruga), „rückgreifende Metaästhesie“ (Fischer) usw., alle mehr oder weniger ungeeignet, ebenso wie die verschiedenen Definitionen: „Hellsehen in die Vergangenheit“, „eine Vereinigung von Telepathie und räumlichem Hellsehen“, „die Fähigkeit, Abschnitte der Geschichte eines Gegenstandes abzulesen“, u. dgl. Nach drei Richtungen versagen sie: sie treffen nicht den Kern der Sache, sind unvollständig, und grenzen das Problem nicht entsprechend ab. Daher auch hier die größte Konfusion. Typisches Beispiel Sünners Abhandlung „Psychometr. Begabung der Fr. L. Plaats“, im Auftrag der „Berl. Ärtzl. Ges. f. paraps. Forsch.“. So figurirt hier z. B. Helene Smith. Mit Psychometrie hat sie ebensowenig etwas zu tun, wie z. B. Fr. Plaats Versuche auf dem Gebiet der Chemie und Mineralogie. Sollte letztere tatsächlich, wie behauptet, und „ohne mindeste Kenntnis“ der Chemie, „richtige Analysen und Einzelheiten bezüglich der chem. Struktur, Löslichkeit u. dergl. der ihr überreichten Chemikalien“ gegeben haben, wäre das alles, nur keine Psychometrie und ein absolutes Novum. Nachdem die betr. Abhandlung mit einer Einführung von Pagenstecher (s. unt.) und einem Zeitungsbericht beginnt, den der Referent selbst als wissenschaftlich „so gut wie vollständig wertlos“ bezeichnet, braucht nicht weiter auf sie eingegangen zu werden, um so mehr, als die Experimente zu vielen Bedenken Anlaß geben.

Der Begriff wird ferner verwässert durch Ausdehnung z. B. auf eine „Psychometrie auf Distanz“, dank der Fähigkeit des Mediums, „psychische Effluvia ohne Körperkontakt aufzunehmen“, und durch die Behauptung, an Stelle des leblosen Gegenstandes könne ein lebender, eine Person treten. Damit fallen die letzten trennenden Schranken von der Telepathie. So versteht unter gleichem Namen jeder etwas anderes.

Eine weitere Verwirrung verursacht die übliche Unklarheit über die Unterschiede von Telästhesie und Telepathie.

Hylomantie, statt dem unmöglichen Psychometrie, dürfte, einem Vorschlag Bleulers entsprechend, ein geeigneter Name sein. Die Hylomantie definieren und umschreiben wir als die Eigenschaft eines

leblosen Gegenstandes, bei Berührung einem entsprechend begabten Medium die mannigfachsten Kenntnisse außerhalb seiner physikalischen, unseren bekannten Sinnen zugänglichen Beschaffenheit zu verschaffen oder ermöglichen. Der Nachdruck ist dabei auf den leblosen Gegenstand, den hylomantischen oder Beziehungsgegenstand („associated Object“) und die Berührung zu legen. Auf ihnen beruht das Wesen der Hylomantie. Das Problem ist auf diese Weise genau definiert und umschrieben. Die Frage, welcher Art die, durch die Berührung erworbenen Kenntnisse sind, und welche Rolle der Gegenstand dabei spielt, ob er sie überträgt oder nur vermittelt, bleibt dabei offen.

Die Kenntnisse, die das Medium mit Hilfe des Beziehungsgegenstandes gewinnt, sollen von zweierlei Art sein:

a) Sie betreffen den Gegenstand als solchen und seine Widerfähnisse, ganz unabhängig vom Menschen, mit allem, was jemals innerhalb seines direkten Bereiches lag, also seinen Ursprung, seine Schicksale, einstige Umgebung usw. Das alles durchlebe bei der Berührung das Medium in plastischer Deutlichkeit als Zuschauer, oder aber als sei es selbst der betr. Gegenstand.

So hatte Dentons 10jähriger Sohn durch ein Stückchen Elefantenzahn, 20 Fuß unter Lava in Kalifornien ausgegraben, den Ausbruch eines vorsintflutlichen Vulkans, dessen stummer Zeuge der Zahn gewesen sein mußte, in seiner ganzen grausen Wirklichkeit nacherlebt, so daß er die Hauptsachen sogar aufzeichnen konnte.

Ebenso zauberte ein Ring, an der vergoldeten Mumie einer Favoritin und Priesterin des Dionysus bei den Ausgrabungen in Antinoe von Gayet gefunden, dem Hylomantiker 1900 in Paris, als er ihn an die Stirne hielt, einen Bacchantenzug, an dem die Favoritin offenbar teilgenommen hatte, mit Tänzen und allerhand Geräten vor Augen, desgleichen ihr intimes Leben. Alles beschrieb er, wie Gayet versichert, „mit größter Genauigkeit und in vollkommener Übereinstimmung“ mit dem, was ihm die Manuskripte und Funde verraten hatten (s. Grasset 1907, S. 328).

Diese Form ist vom Menschen also unabhängig — außer-menschlich, und der betr. Gegenstand als solcher die Quelle, aus der das Medium seine Kenntnisse schöpft, zu deren Erwerb daher unerlässlich und nicht durch einen anderen zu ersetzen. Was außerhalb seines Bereiches liegt oder lag, existiert nicht. Buchanan ist der Entdecker dieser außer-menschlichen Form. Nach ihm sei sie benannt.

b) Die zweite Form hat die Menschen zum Inhalt, mit denen der betr. Gegenstand, wenn auch noch so flüchtig, einmal in Berührung kam, und zwar mit allen ihren Schicksalen. Das Medium kann sie, bei Berührung des Gegenstandes, mit Einzelheiten beschreiben, auch von der psychischen Seite, oft eingehender und besser, als selbst der intimste Freund. Diese Form, die also die Menschen betrifft, war den Magnetisuren längst bekannt (so z. B. Haddock) und wurde von ihnen eingehend studiert, nur legten sie ihr keinen eigenen Namen bei (Gründe später). Diese menschliche Form bezeichnen wir als die Pipersche.



Neuerdings hat Pagenstecher die „epochemachende Entdeckung der beiden Pioniere auf diesem Gebiete“, Denton und Buchanan, mit ihren „anscheinend übertriebenen Behauptungen“, durch zehnjährige Untersuchungen vollauf bestätigt gefunden, wie er auch in seiner Einleitung zu Sünners Abhandlung versichert. Merkwürdig nur, daß weder Denton noch Buchanan mit seinen „mehr als 1000 Schülern“, oder sonst jemand, die Welt auf diese Weise mit irgendeiner, selbst kleinen Entdeckung bereichert hat, ebensowenig wie Pagenstecher und Dr. Langsdorff (s. o.).

Hält man sich an das, was sich nachkontrollieren läßt — die Hylomantiker machen es nämlich mit Vorliebe ähnlich den Theosophen und Anthroposophen, die das Unkontrollierbare, Atlantis und Lemurien z. B. bevorzugen — bleibt auch hier nur ein sehr kleiner, aber jedenfalls beachtenswerter Rest. Die Arbeiten von Denton und Buchanan gehören nicht dazu, da überschwengliche Versicherungen nicht genügen: „Beide haben nicht vermocht, den Wahrheitsbeweis anzutreten.“ Das stellen Pagenstecher, Myers und Richet übereinstimmend fest. Wenn Fr. Buchanan nach einem Fossil eine silurische Landschaft rekonstruiert, so ist das, wie Richet sehr richtig bemerkt, nur das Resultat glänzender Phantasie bei der Frau eines erfahrenen Anthropologen. Mehr darin zu erblicken, fehlt jede Veranlassung. Man braucht nur die ersten Seiten von Dentons Werk zu lesen und sich ferner zu vergegenwärtigen, daß er der Erfinder der sog. „Ausgußformen“ von „Geistergliedmaßen“ war (s. Aksakow 1890, S. 167 ff.), um zu wissen, wie seine Mentalität beschaffen war.

Auf die vielen Täuschungen und Täuschungsmöglichkeiten einzugehen, die auch hier neben der Phantasie eine Rolle spielen können, erübrigt sich. Sie liegen auf der Hand.

Zwei lehrreiche Fälle genügen. Der bekannte Pariser Okkultist Dace machte den Versuch, nacheinander vier hylomant. Medien den unkenntlich verpackten Revolver eines Selbstmörders vorzulegen. Die Angaben waren so verschieden wie möglich (s. Grasset 1908, S. 377).

Während vollen 6 Monaten sah de Rochas' Medium, Me. L., im magn. Schlaf mit Hilfe eines Gegenstandes dessen verschollenen Besitzer, den weder sie noch er kannten, beschrieb genau alle Einzelheiten seines Lebens, fand ihn in Südamerika, gab die Namen der Städte und Hotels an, wo er gewohnt hatte, die Aufschriften an den Bahnhöfen usw. lesend, nannte die Zeitungen, die sie in seinen Händen sah usw. Rochas stellte, z. T. mit großer Mühe fest, daß die Städte, Hotels und Zeitungen, von denen sie wach nicht die geringste Ahnung hatte, existierten; Erkundigungen an Ort und Stelle über den Betreffenden ergaben aber, daß alles übrige falsch war. „Wir hatten also nichts als eine Reihe von Träumen, die einander mit regelrechter Logik folgten und exakte Einzelheiten mit einem eingebildeten Hintergrund darboten, deren Herkunft allerdings sehr schwierig zu erklären ist“ (1909, S. 140).

Das betr. Problem ist ein doppeltes: beruhen die Kenntnisse, die der Gegenstand ermöglicht, auf Hellssehen, wie behauptet? und zweitens: worauf beruht die Fähigkeit des hylomantischen Gegenstandes, diese Kenntnisse zu ermöglichen? Überträgt er sie? Sind sie also irgendwie in ihm aufgespeichert? Oder vermittelt er sie nur?

Diese beiden Probleme glaubt Pagenstecher gelöst zu haben. Seinen Untersuchungen wird, wie gesagt, eine hervorragende Bedeutung beigemessen. Sie müssen daher eingehend besprochen werden. Es handelt sich dabei um die außermenschliche, die

#### a) Buchanansche Form (Psychometrie).

Pagenstecher nahm seine Untersuchungen bei einer Fr. M. Reyes de Z. vor. Im Laufe einer längeren hypnotischen Behandlung wegen Schlaflosigkeit hatte er zufällig mediale Fähigkeiten bei ihr entdeckt.

Eines Tages, als er sie, wie gewohnt, hypnotisierte, wurde sie aufgeregt und erklärte, sie sehe ihre Tochter hinter der Tür durchs Schlüsselloch sehen, was ihr äußerst unangenehm sei. P. glaubte an Halluzination und suchte sie zu beruhigen. „Sie blieb dabei: ‚Olga steht hinter der Tür und guckt durch das Schlüsselloch. Ich sehe sie ganz deutlich durch die Tür hindurch.‘ (Notabene eine gewöhnliche solide Holztüre.)“ Als P. sie plötzlich aufmachte, „stand das Kind, das Gesicht an das Schlüsselloch gedrückt“ (1924, S. 12).

Diese Entdeckung — tatsächlich erscheint sie ganz zweifelhaft — war für Pagenstecher eine Offenbarung und führte zu seinen systematischen Untersuchungen.

1920 berichtete er über sie im J. der Am. Society (April) unter Beifügung des Gutachtens einer Ärztekommision. 1922 folgte sein großes Werk: „Psychometrie or past Events Seership“ (A. Pr. XVI), nachdem Dr. Walter F. Prince, Schriftleiter des J. der Am. Society und ihr Hauptuntersuchungskommissar, eigens nach Mexiko gereist war und sich von der Echtheit der Phänomene überzeugt hatte. 1924 und 1928 erschienen die beiden deutschen Abhandlungen: „Die Geheimnisse der Psychometrie oder Hellssehen in die Vergangenheit“ mit Einführungen von Driesch und Prince, und „Außersinnliche Wahrnehmungen. Experimentelle Studien über den Trancezustand“, eingeleitet von Wasielewski, allerdings nur mit einem Teil der „weit über 400 Experimente“.

Fr. Z. arbeitete nur im Trance, herbeigeführt durch Braidsche Fixation und m. Striche. Nach 5 Min. trat tiefe Hypnose mit Ausschaltung aller Sinnesfunktionen ein, Augen ganz nach oben gedreht, wie auch die Ärztekommision und Prince feststellten. Bei Berühren des hylomant. Gegenstandes mit allen Fingern erfolgte spontan Katalepie und hörte nach Entfernung ebenso auf.

Das Ergebnis war: Hylomantie beruht auf Hellssehen, und der Gegenstand ist unerlässlich zur Erwerbung der betr. Kenntnisse. Pagenstecher kam dabei zur Aufstellung einer Imprägnationstheorie, die von ausschlaggebendem Einfluß auf die Gestaltung seiner Untersuchungen war. Nach dieser Theorie werde jeder Gegenstand, „seit Weltanfang . . . von Mutter Natur für immer beeindruckt“, „beschied“, „imprägniert“, ähnlich einer Grammophonplatte durch den Schall, so daß „genau dieselben Ereignisse von einem dazu begabten Medium durch Berührung wieder erlebt werden können“ (1924, S. 14). Dieses hat also Visionen entsprechend den Imprägnationen des hylomantischen Gegenstandes,

der als „stumme Zeuge den Ereignissen beiwohnt, alle einströmenden Reize materieller . . . und psychischer . . . Art in sich aufnehmend und aufspeichernd, um bei Gelegenheit sie in der Weise einer Generalstimmgabel als adäquate Schwingungen auf das Gehirn eines sensitiven Mediums . . . zu übertragen, wo sie . . . durch unser perzipierendes Ego in immaterielle Vorstellungsbilder umgeschaltet werden.“ Sie können auch dieses Ego „in die Lage versetzen, mit anderen Egos, lebenden sowohl als unserem Planeten entrückten, und . . . sogar kosmischen Wesenheiten in Verbindung zu treten“. Die vom „associated Objekt“, dem Beziehungs-Gegenstand, hervorgerufenen Visionen beruhen „auf



als Telepathie und das „imprägnierte“ Blatt war überflüssig. Wenigstens fehlt der Gegenbeweis.

Wie konnte Pagenstecher, so muß man fragen, diese Tatsache so verkennen? Zum großen Teil lag das an der üblichen Unklarheit über das Wesen der Telepathie. Den m. Rapport mit Sinnesübertragung rechnete er z. B. nicht hierher. Diese Unklarheit geht aus seiner ganzen Argumentation und den 9 Beispielen hervor, die er als strikten Beweis ihres Fehlens gibt, während sie gerade ihr Vorhandensein beweisen,

wie in folgendem Beispiel: bei Verwendung eines Niagara-Souvenirs, Uhrkette aus Kalkstein, das seine Frau einst von einer gemeinsamen Reise mitgebracht hatte, stellte er „mit Erstaunen“ fest, daß „Vp. nicht das erwartete Bild des Wasserfalls“ hatte, auf das seine Gedanken sich bewußt lenkten, sondern die Vision einer Landschaft, welche der kleinen Photographie im Anhängsel entsprach, die er über 20 Jahre nicht wieder gesehen hatte. Daraus schloß er: „Die Erwartung erfüllte sich nicht! Daher keine Gedankenübertragung“\*) und folgert: also mußte der Kalkstein der Kette „ausgerechnet an dieser Stelle aus dem Flußbett gewonnen“ und „gerade diese Photographie beigelegt worden sein“. (1928, S. 99.) Er weckte dann, kraft seiner Imprägnation mit der umgebenden Landschaft, die entsprechende Vision. P. glaubt also fälschlich, Telepathie erfolge nur von den bewußten Gedanken aus.

Die gleiche falsche Argumentation findet man bei jeder Gelegenheit. Sie war von verhängnisvollsten Folgen auf die Methodik und Pagenstechers Beurteilung der Ergebnisse, denn so schützte er sich in keiner Weise gegen Telepathie. Der Einwand, die Antworten seien auch richtig gewesen, als die Ärztekommision ohne seine direkte Mitwirkung experimentierte, versagte, denn — sie kannte das Betreffende, stellte doch Dr. Monjeras im offiziellen Bericht fest: „Die Empfindungen entsprachen in jedem Falle dem, was wir erwarteten“ (1924, S. 80).

Die ganze Fehlerhaftigkeit der Methodik und die Ahnungslosigkeit des Experimentators, namentlich über die hochgradige Suggestibilität Hypnotisierter und Trancemedien, zeigt sich unverkennbar in diesen Beispielen.

Beim Marmorstück z. B. kam die richtige Vision erst, nachdem P. sich über dessen Herkunft gründlich orientiert hatte, um — dem Medium helfen zu können! Sie kam aber „langsam und stückweise, hervorgehoben durch Fragen und Bemerkungen“, denn — „die Aufmerksamkeit des Mediums muß durch Fragen und Kreuzfragen... gelenkt werden“! Daß das in reichlichem Maße geschah, ist unzweifelhaft nach den Beschreibungen. Stenogramme fehlen. (1928, S. 30.) Den Tonscherben erkannte Z. offenbar durch die Berührung, nachdem ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt worden war — die Gegenstände waren ja nie verpackt —, und schilderte dann phantasie reich, was sie „im benachbarten Indianerdorf“ mit seiner Töpferindustrie wohl öfter gesehen hatte. Das Ticken und Stundenschlagen wurde vermutlich auf Grund von Telepathie oder Suggestivfragen vernommen. Das Experiment wäre also gelungen, auch ohne Gegenstand, oder wenn P. nur geglaubt hätte, er sei imprägniert.

Die außerordentliche Rolle der Phantasie, ähnlich wie bei Fr. Platz (s. oben), hat P. vollständig übersehen. Beim Elefanten z. B. dürfte sie bei der gebildeten und gescheiten Mexikanerin, die über Porzellan und China etwas wußte, allein im Spiel gewesen sein. Ebenso, wenn sie bei Berührung einer Seemuschel den Druck von Wasser empfand, bunte Fische, Korallen, Pflanzen usw. sah...

Ist dann wenigstens Telepathie einwandfrei nachgewiesen? Auch hier muß man zu einem „Nein“ kommen, abgesehen von einem einzigen Experi-

\*) v. Autor gesperrt.



Mrs. Piper



ment, der „Flaschenpost“, jedenfalls das bessere der beiden, von P a g e n s t e c h e r als „typisch“ bezeichneten Experimente, typisch nämlich für Psychometrie, also Hellsehen und die Unerläßlichkeit des Gegenstandes. Um dem Vorwurf der Voreingenommenheit zu begegnen, soll dieses Experiment noch folgen.

Die „Flaschenpost“ war P. im Auftrage der Gattin eines spanischen Flüchtlings in Havanna mit einem erklärenden Brief in sorgfältig versiegeltem Umschlag von einem Freund H. H. zugesandt worden, zugleich mit einem ebenso versiegelten Begleitschreiben, damit er Fr. Z. befrage. Letztere kannte H. H. direkt oder indirekt. Das Begleitschreiben enthielt die wenigen — sehr wenigen — bekannten Daten zur Kontrolle nach der Sitzung: der Flüchtling hatte sich unter falschem Namen: R a m o n, statt P e d r o, in Newyork aufgehalten und war dann spurlos verschwunden. Die Möglichkeit, daß die Flaschenpost, die bei den Azoren aufgefischt worden war, von P e d r o herrührte, war allerdings eine ganz entfernte. Sie stützte sich lediglich auf die Ortsangabe Havanna und die beiden nicht ungewöhnlichen Namen L u i s e und R a m o n, also den f a l s c h e n Namen auf dem Zettel mit eilig hingekritzelt Abschiedsworten. Sonst fehlten alle näheren Angaben und Daten.

Charakteristisch war das Ergebnis allerdings,

denn das Medium versagte vollständig den fehlenden Angaben und Daten gegenüber. Sein Wissen ging nicht über das von Fr. P e d r o und H. H. hinaus. Dafür schilderte es, ähnlich Fr. P l a a t, phantasiereich unkontrollierbare Allgemeinheiten über den Schiffbruch usw. Unbesehen wurden sie als zutreffend akzeptiert und erklärt. Das war ein Hauptfehler dieser Untersuchungen: die Möglichkeit einer normalen Erklärung wurde nie in Betracht gezogen, sondern das zu Beweisende als bewiesen vorausgesetzt und die Erklärung entsprechend konstruiert. Charakteristisch zeigt sich das auch bei P.s Ausführungen über die Aufnahmefähigkeit des Metalls für „psychische Emmanationen“ (s. Sünner 1921, S. 6).

Glänzend bewährte sich das Medium dagegen bei dem, was die fernen Übersender wußten. So stimmte die Beschreibung des charakteristischen Aussehens des Spaniers (Narbe über l. Auge) „fast wörtlich“ mit der betr. Schilderung im versiegelten Begleitschreiben, das vor Zeugen nach der Sitzung eröffnet wurde. Auch B a e r w a l d stellt das fest (U., S. 251/52). Ebenso zutreffend waren die Angaben, daß „ein paar Worte“ dem Zettel nachträglich beigelegt worden waren, was die ganz abweichende Schrift bestätigte, über Familienverhältnisse, Ursprung der Narbe usw. Ihre Richtigkeit mußte z. T. von der Gattin selbst bestätigt werden. (1924, S. 91.)

Nolens volens hat P a g e n s t e c h e r also gerade das bewiesen, was er und P r i n c e hartnäckig bestritten: Telepathie. Er hat sich sogar ein wirkliches Verdienst dadurch erworben, denn dieses Experiment ist ein Beweis für sie, wie er nicht besser gedacht werden könnte. Fr. Z. ist somit wirklich ein Medium, und zwar mit telepathischen Fähigkeiten, ein Schluß, zu dem auch B a e r w a l d gelangte (U. S. 243): sie besaß in hohem Maße die Fähigkeit, die Gedanken anderer abzuzapfen, selbst auf größere Entfernungen.

Für Hellsehen und die Unerläßlichkeit des Gegenstandes, Psychometrie also, fehlt dagegen der Beweis. Das meiste ist jedenfalls Phantasie. Sie hat sich im Laufe der Untersuchung in steigendem Maß entwickelt, wie ein Vergleich früher und später Experimente ergibt.

Auf dieser Basis errichtet dann P a g e n s t e c h e r ein Gebäude, das in die Wolken führt. Das nächste Kapitel wird ähnliche Beispiele der ganz eigentümlichen Mentalität anerkannter Okkultisten liefern. Als Vorgeschmack eine Probe.



Nach P. sollen „materielle Gedankenbilder . . . an irgendeiner Stelle unseres Gehirns, vielleicht als mikrographische Engramme eingepägt“ und „dem geistigen Auge des Hellsehers“ nach ihrer Leuchtkraft sichtbar, die Erklärung sein z. B. für die Tatsache, daß Fr. Z. an Hand des abgeschnittenen Zopfes eines kranken Kindes den heiß von diesem ersehnten Puppenpalast mit Automobilen, Marmortreppe, Kanarienvögeln usw. „in dessen Hirn, wie auf einer Bühne erkannte, dort, wo die Stirn ist . . . rings von blonden Haaren umsäumt“, u. zw. so erkannte, als entspräche es „einem Querschnitt des Schädels“ und „in genau derselben Weise, wie das Kind damals die Gedankenbilder durchlebt hat“. Notabene: es war Fr. Z.'s Kind, und den Puppenpalast hatte sie ihm seinerzeit als Belohnung für Artigsein versprochen. (1928, S. 124.)

Auf Pagenstechers tolle Deutung des Muschel-Experiments (S. 35) unter Zuhilfenahme eines „virtuellen Vertreters“ des Mediums, der in die Meerestiefe hinabgestiegen und mit Denkfähigkeit und Sinnesorganen ausgestattet sei, ja, sogar „logische Schlußfolgerungen“ macht, sei nur hingewiesen.

Interessant ist, wie Pagenstecher beim krassesten Materialismus gelandet ist. Der alte Büchner dagegen ist ein Waisenknabe! Uns in diese Regionen zu begeben wäre überflüssig, hätten diese Untersuchungen nicht einen solchen Widerhall und rückhaltlose Anerkennung sogar von hervorragenden Seiten gefunden. Sie geben Hellwig recht (1924, S. 8): „Für den Nichteingeweihten ist es einfach unfaßbar, in wie unglaublich unwissenschaftlicher Weise gemeinhin Okkultisten zur Überzeugung von der Echtheit gelangen.“ Wohin diese „neue Welt ungeahnter Möglichkeiten“ führen muß, die Pagenstecher „vor unseren entzückten Blicken ausbreitet“, liegt auf der Hand.

Die Psychometrie Buchanan-Pagenstecher, die außermenschliche Form also mit der Grammophon-Imprägation ist damit erledigt, nachdem die Okkultisten selbst diese Arbeiten an die Spitze stellen. Sie beruht lediglich auf Täuschung. Mit ihr verschwinde auch der mißglückte Name.

Wir wenden uns nun den Tatsachen zu, der

#### b) Piperschen Form (Hylomantie).

Unter Hylomantie wird nunmehr allein noch die Pipersche Form verstanden, die nicht den Beziehungsgegenstand als solchen und seine Widerfahrnisse, sondern die Menschen mit ihren Schicksalen betrifft, zu denen er einmal irgendwie, wenn auch noch so flüchtig, direkt oder indirekt in Beziehung gestanden ist, also die persönliche Form.

Am eingehendsten wurde diese Hylomantie bei Mrs. Piper (s. Tafel 18) untersucht (s. o.). Mit ihr betreten wir das dunkelste und schwierigste Gebiet des Okkultismus, denn dieses Material bildet einen Hauptbeweis nicht nur zugunsten der Hylomantie, sondern auch des Spiritismus und bringt den, vorurteils nach einer befriedigenden Erklärung ihrer merkwürdigen Erscheinungen Suchenden in ein eigentümliches Dilemma. Jedenfalls ist das Problem Piper äußerst kompliziert und erfordert gründliches und sehr mühsames Studium. Von den feindlichen Lagern allerdings wird es z. T. spielend gelöst, von den Skeptikern mit glatter Negation oder einer Erklärung, die keine ist, von den Spiritisten durch, z. T. ganz kindliche Annahmen, die die fundamentalen Schwierigkeiten hinter den diskreten Vor-

hang verlegen, der uns vom Jenseits trennt. An Hand der bereits gewonnenen Erkenntnis soll versucht werden, in dieses Dunkel so weit hineinzu-leuchten, als für unsere Zwecke erforderlich.

Mrs. Piper ist ein Schreib- und Sprechmedium in höchster Steigerung, denn ihre Äußerungen, das ist immer im Auge zu behalten, erfolgen ausschließlich im tiefen Trance, der die primäre Persönlichkeit vollständig auslöscht, und zudem im Namen von „Geistern“, die von ihrer irdischen Hülle angehlich abwechselnd Besitz ergreifen und sich durch ihren Mund oder die Hand entsprechend „manifestieren“. Diese „Geister“ werden daher als Kontrollgeister (Controls) bezeichnet. Durch deren Vermittlung können sich auch andere „Geister“ „manifestieren“, wobei hylomantische Gegenstände eine Hauptrolle spielen. Sie werden Mrs. Piper erst im Trance gegeben, worauf sie ihre Aussagen auf die eine oder andere Weise macht.

Zum besseren Verständnis muß kurz auf die Anfänge dieser Mediumschaft eingegangen werden. James war ihr Entdecker (s. Tafel 19a) und mit Hodgson (s. Tafel 19b) auch ihr Hauptuntersucher.

Eine Freundin seiner Schwiegermutter hatte Sommer 1885 von ihr erzählt. Darauf ging diese im Herbst einmal hin, da sie noch nie ein Medium gesehen hatte. Nach Rückkehr erzählte sie, Mrs. P. habe ihr eine Menge Namen und Tatsachen von Familienmitgliedern und ihren Verwandtschaftsbeziehungen mitgeteilt, die sie unmöglich normal wissen konnte. Folgenden Tags ging J.s Schwägerin hin: Erfolg noch besser. Mrs. P. hatte z. B. als hylomant. Gegenstand einen Brief von ihr an die Stirn gehalten und dann die Umstände des Schreibers richtig beschrieben, obwohl er nur zwei Personen in Amerika hekannt und der Brief italienisch war. Bei einer späteren Sitzung gab Mrs. P., die außer englisch höchstens einige französische Brocken kannte, sogar den Namen richtig an, was sie zuerst nicht gekonnt hatte.

J. machte sich über das „Wunder“ lustig, ging jedoch nach einigen Tagen mit seiner Frau hin. Ihre Namen waren noch nie dort genannt worden und beide vermieden natürlich, sich auf die früheren Besucher zu beziehen. Trotzdem wiederholte Mrs. P. die meisten Namen und fügte andere hinzu. Sie kamen allerdings schwer und wurden nur allmählich vervollständigt, so Mrs. J.s Vater Gibbon, erst Niblin, dann Giblin, ein verstorhenes Kind Hermann als Herrin herausbuchstahiert. J. verließ die Sitzung mit der Überzeugung, Mrs. P. besitze übernormale Fähigkeiten oder kenne Familienmitglieder seiner Frau vom Sehen, und habe eine Menge Umstände aus deren Leben erfahren. (Pr. VI, S. 652; Besterman 1930, S. 1.)

Das war der Anfang der jahrelangen, systematischen Untersuchungen. Sie erfolgten in vielen hundert Sitzungen mit Hunderten ganz verschiedener Teilnehmer bzw. Beisitzer, die häufig ohne Anmeldung kamen, selbst ohne Namensnennung oder unter Decknamen. Man berief Mrs. Piper unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln sogar dreimal nach England und behielt sie das erstemal mehrere Monate, um einen unwiderleglichen Beweis zu haben, daß sie ihre unerklärlichen Kenntnisse nicht irgendwie auf normalem Wege beschaffen konnte.

Lodge holte sie und ihre Kinder (XI. 1889) selbst bei der Landung ab, damit sie sich mit niemand verabreden konnte. Ihr Gepäck wurde durchsucht, ihre Korrespondenz ständig kontrolliert. Während ihres ganzen Aufenthaltes stand sie unter Aufsicht. Ihre Bedienerin war gemietet in einem abgelegenen Dorf. Meist wohnte sie bei Mitgliedern der Sociéty, in Liverpool und Cambridges bei Lodge und Sidgwick bzw. Myers, in London in einer eigens gemieteten Wohnung. Die Besucher, oft ganz Fremde, kannten sich häufig auch untereinander nicht.



Unter diesen außerordentlichen Bedingungen wurden damals in England 83 Sitzungen abgehalten. Für die Experimentatoren waren sie überzeugend, denn nie wurde irgend etwas Verdächtiges entdeckt, auch später nie, trotz aller Bemühungen. Zudem: die mitgeteilten Tatsachen waren z. T. so, daß selbst geübte Detektive nach Überzeugung der Experimentatoren sie nicht in Erfahrung hätten bringen können.

Bei anderen wäre viel mehr Zeit und Geld nötig gewesen als sich annehmen ließ, das Mrs. P. bei ihren bescheidenen Verhältnissen zur Verfügung hatte. Bezeichnend war ferner, daß gerade jene Kenntnisse die größten Schwierigkeiten bereiteten, die auf betrügerischem Wege am leichtesten zu erlangen gewesen wären: Personen- und Ortsnamen. Sie wurden meist gar nicht, nur allmählich oder falsch gegeben, wie bei den ersten Sitzungen.

Der Trance bei Mrs. Piper zeigte auffallende Besonderheiten.

Er trat spontan auf und war grundverschieden von der Hypnose, die bei ihr sehr schwer zu erzielen und ganz ohne transnormale Fähigkeiten war. Der Kopf ruhte dabei vornüber auf Kissen auf dem Tisch, so daß die r. Backe von der l. Hand gestützt war und Mrs. P. die schreibende Rechte nicht sehen konnte. Augen fest geschlossen, Augäpfel nach oben gedreht, Sensibilität stark herabgesetzt. Mrs. P. verschwand dann vollkommen, um einem „Geist“ Platz zu machen. Sehr interessant ist, daß neuerdings der Trance vollständig aufgehört hat, und nicht herbeigeführt werden kann.

Zu Beginn ihrer Laufbahn war Mrs. P. nur Sprechmedium, später ersetzte die Schreibmediumschaft allmählich das Sprechen.

Die Kontrollgeister, die wechselnd Besitz von ihr ergriffen, manifestierten sich dabei bis in letzte Kleinigkeiten so charakteristisch und den Persönlichkeiten entsprechend, die sie zu sein vorgaben, daß sie immer ohne weiteres zu erkennen waren und ein Wechsel in auffallendster Weise sofort in Erscheinung trat. Mrs. Pipers Person erfuhr also eine durchgreifende Wandlung je nach dem „Geist“. Sogar ihre Stimme und Schrift veränderten sich ganz, wobei jeder seine eigene hatte. Jeder hatte auch sonst besondere Eigenheiten. Die einen, wie „Dr. Phinuit“, benutzten fast ausschließlich den Mund, andere, wie „Rector“, die Hand, wobei die Schrift oft sehr schwer leserlich war (s. Abb. 33). Manchmal benutzte ein „Geist“ auch abwechselnd beide Werkzeuge. Zwei konnten sogar gleichzeitig Besitz von Mrs. Piper ergreifen und teilten sich dann in sie so gut oder schlecht es eben ging, so daß der eine eifrig schrieb, während der andere ebenso eifrig sprach. Es kam sogar vor, daß drei Besitzter gleichzeitig ganz verschiedene Auskünfte erhielten, also durch den Mund und beide Hände. Die „Geister“, die auf Vermittlung der „Kontrollgeister“ angewiesen waren, kamen sowohl spontan wie auf Wunsch der Sitzungsteilnehmer, die zu dem Zweck häufig Gegenstände mitbrachten, die den Betreffenden gehört hatten, um sie gewissermaßen anzulocken. „Geister“ und „Kontrollgeister“ unterhielten sich mit den Besitzern dabei wie mit Verwandten, Freunden und Bekannten, die man lange, sehr lange nicht gesehen hat, so daß man bereits mehr oder weniger vergessen ist. Ihr ganzes Bestreben war auf vollständige Legitimierung gerichtet, ähnlich wie bei E. Wood (s. oben), so daß an ihrer Identität nicht der leiseste Zweifel bleiben sollte. Um jeden Preis wollten sie beweisen, also einen sog. Test geben, daß sie tatsächlich noch am Leben und zur Stelle seien.

Sie gaben zu dem Zweck die verschiedensten Auskünfte über sich und ihr vergangenes Leben und machten es ähnlich wie, sagen wir, ein längst totgesagter Kriegsteilnehmer, der plötzlich heimkehrt und die ungläubigen Verwandten und Freunde überzeugen will.

I. S. D.  
 We were married  
 when I was 17  
 never rest on you  
 How you came to spirit?

George  
 S. P. Piper  
 1888

Aus A. L. Piper: Life and Werk of Mrs. Piper (p. 85)

Abb. 33. Beispiel von Tranceschreiben Mrs. Pipers.

daß er, trotz ganz veränderten Aussehens der ist, den er zu sein vorgibt. Er ruft ihnen tausend kleine Episoden ins Gedächtnis zurück: Wißt ihr noch? So geht es endlos. Nur die „Geister“ haben es viel schlechter. Sie müssen sich fremder Werkzeuge bedienen. Am schlimmsten, wenn sie noch einen Vermittler, einen K.-Geist brauchen, wie wir gleich sehen werden. Dann ist die Verständigung ähnlich wie bei einem schlecht funktionierenden Telephone: als hätten die K.-Geister Mühe, zu verstehen. Sie hören oft nicht deutlich, überhören oder mißverstehen, erfassen den Sinn nicht recht usw. Dabei sind alle, wie gesagt, von schauderhafter Geschwätzigkeit.

Die sorgfältige Prüfung ergibt, daß Mrs. Piper, ein Testmedium par excellence, im Trance — wach weiß sie nichts davon, und alle Versuche, nachträglich ein Erinnern hervorzurufen, scheiterten — neben allem offenkundig Sinnlosen, Unrichtigen und Falschen, tatsächlich ein unglaubliches,



positives Wissen um diese Toten, Hunderte an Zahl, deren Verwandte, Bekannte und ganzen Lebensumstände bis in die lächerlichsten Kleinigkeiten bekundete, ein Wissen, dessen Richtigkeit oft erst mühsam und auf Umwegen, sogar in einem anderen Kontinent festgestellt werden mußte. Es nahm im Laufe der Zeit einen Umfang an, daß es allein dadurch als Wunder erscheint, Wunder auch des Gedächtnisses, denn nie fand die geringste Verwechslung statt, auch nach Jahren, wenn die Besucher unangemeldet wiederkamen. Immer erhielten sie die gleichen „Botschaften“, die oft Dinge betrafen, die mehr als ein halbes Menschenalter zurücklagen und von denen die Besucher nachweislich nicht das geringste wußten, oder kaum einmal gewußt haben konnten. Die Qualität dieses Wissens stand allerdings in schreiendem Gegensatz zur Quantität, denn es handelte sich meist um Lappalien von allerpersönlichstem Wert — oder Unwert. Wie kam, so fragen wir die Psychologen, diese brave, harmlose Bürgersfrau, Mutter mehrerer Kinder und anscheinend durchaus gesund, zu diesem phänomenalen Wissen? Und was waren dessen Quellen? Ihre zahllosen „Geister“ einfach als sekundäre Persönlichkeiten abzutun, ähnlich z. B. Leonie II und III, Benoît und Adrienne, ist, ganz abgesehen von deren Zahl, schon angesichts der ganzen Art ihrer Manifestationen und der Tatsache dieses phänomenalen Wissens nur Notbehelf, eine Erklärung keinesfalls.

Die richtige Antwort auf diese Fragen zu geben, war das heiße Bemühen der verschiedenen Forscher, denn trotz des Anscheins glaubte keiner an die spiritistische Hypothese, wenigstens zu Anfang, und die Betrugshypothese mußte mit der Zeit ganz ausgeschieden werden. Alle, die lange und gründlich experimentiert hatten, gelangten schließlich zu dem gleichen Ergebnis: Mrs. Piper ist tatsächlich im Besitz übernormaler Fähigkeiten, mit deren Hilfe sie diese Kenntnisse erwirbt.

Lodge z. B. kam bereits 1889 auf Grund seiner Untersuchungen zu dem vorsichtigen Schluß: „Ich kann mit Bestimmtheit wenigstens das eine sagen: Mrs. P. gewinnt ihre Kenntnisse durch keine gewöhnlichen Mittel, die die Wissenschaft kennt.“ Mrs. Sidgwick, deren große Vorsicht unbestreitbar ist, bestätigte: „Je mehr ich die Zeugnisse prüfe, je überzeugter werde ich, daß sie den Beweis für wirklich übernormale Fähigkeiten bringen. Diese sind allerdings Perioden von zeitweiligem Schwund unterworfen, deren Bedingungen sich einstweilen kaum auch nur erraten lassen.“ Auch James wurde „mit der Zeit absolut überzeugt von der Unmöglichkeit einer anderen Erklärung“ (Pr. VI, S. 652). Ebenso andere, vor allem Hodgson und Hyslop.

Welcher Art waren diese Fähigkeiten? und was die Quellen dieses Wissens? Waren es wirklich „Geister“, die von Mrs. Piper jeweils Besitz ergriffen, wie es den Spiritisten am plausibelsten erscheint? Und welche Rolle fiel dabei den hylomantischen Gegenständen zu? Das Problem ist also ein komplexes.

Der erste Schritt zur Klärung beider Fragen war der Nachweis, daß Mrs. Piper einen großen Teil ihrer Kenntnisse mit und ohne hylomantischen Gegenstand, nicht, wie es den Anschein hatte, den „Geistern“ oder dem hylomantischen Gegenstand, sondern den Anwesenden, im wesentlichen ihrem Unterbewußtsein „abzapfte“. Dieses Material ist für Anwesenheitstelepathie absolut beweisend (s. z. B. den Fall Wilson mit der

Uhrkette Pr. VI, S. 460, 538 ff.), für das Problem Hylomantie dagegen belanglos.

Der nächste Schritt war, festzustellen, ob und wie weit anderes auf Abwesenheitstelepathie beruhte. Die „Geister“, ohne die es nun einmal nicht ging, mußten also veranlaßt werden, den Anwesenden völlig Unbekanntes mitzuteilen, eine viel schwerere Aufgabe, denn Hand in Hand mit dem Ausschluß der Möglichkeit von Anwesenheitstelepathie wuchs die Schwierigkeit der Kontrolle, da ihr Ausschluß ein absoluter sein, also auch längst Vergessenes umfassen mußte. Handelte es sich um Lebende, war dieser Nachweis in Fällen, wie dem folgenden von George Pelham allerdings leicht zu erbringen.

Dieser G. Pelham erschien 1892 und manifestierte sich anfangs gleichzeitig mit Phinuit (s. unt.). Dann verdrängte er diesen allmählich. Er behauptete, ein junger Mann aus Neuyork zu sein, der mit Hodgson befreundet gewesen war und vor 4 bis 5 Wochen ein tödliches Reiterunglück hatte. Dieser „K.-Geist“, dem der Identitätsnachweis vollkommen geglückt sei, besaß die für uns nützliche Fähigkeit, auf Reisen gehen zu können, um Bekannte der Anwesenden in einem angegebenen Moment zu beobachten. Ein hyl. Gegenstand war hier also überflüssig. So wurde er bzw. die schlafende Mrs. Piper einmal beauftragt, festzustellen, was die abwesende Mrs. Howard, eine häufige Beisitzerin, zur Zeit mache. Nach einer Weile, angeblich zurückgekehrt, erzählt er es ausführlich. Hodgson schrieb Mrs. H. sofort. Antwort: „Heute habe ich nichts derartiges getan; dagegen ist das alles gestern nachmittag und vorgestern abend geschehen“, — der gleiche Irrtum also in der Zeit wie z. B. in den von Maeterlink berichteten Fällen (Brief, Krall, s. unt.). Dieser Irrtum war bei G. P. ein häufiger, so daß er sowohl das bereits oder längst Geschehene als eben sich ereignend berichtete, wie das nur in Aussicht genommene, ähnlich wie im Fall Backmann (Quartierm.). Der Anschein, die angebliche Intervention also eines „Geistes“, braucht uns nicht irre zu machen, daß es sich wie dort auch hier um Telepathie von Abwesenden handelte.

Viel schwerer war der Nachweis bei Verstorbenen. Hier figurierte meist ein hylomantischer Gegenstand; häufig war er offenbar unerlässlich, sobald es sich um den Anwesenden mehr oder weniger Unbekannte handelte. Irgendwie förderte er dann die betr. Kenntnisse zutage. Das zeigt das erste Beispiel, Lodges Untersuchungen entnommen. Es illustriert zugleich das Verfahren und die spiritistische Form der Sitzungen, die gewahrt wurde, weil sie aus irgendeinem Grund auch diesem Medium am besten zusagte. Man lernt dabei die Schwierigkeit und Umständlichkeit der indirekten Verständigung kennen, wenn sich die „Geister“ eines Kontrollgeistes als Mittler bedienen mußten.

„Dr. Phinuit“ übernahm hier diese Rolle. Er war es, der während Jahren fast allein Besitz von Mrs. P. hatte. Besonders hervorragend durch ärztliche Diagnosen und Ratschläge unter Verwendung von Haaren u. dgl. (s. ärztl. Med.) behauptete er, ein französischer Arzt und in Marseille geboren zu sein. In Paris habe er promoviert. Daten wußte er keine. Es ließ sich jedoch berechnen, daß er 1790 geboren und 1860 gestorben sein mußte. Sein Französisch war zudem miserabel: seine Kenntnisse entsprachen in dieser Hinsicht dem, was Mrs. P. unterbewußt erworben haben konnte, besonders da sie mehrere Jahre ein französisch sprechendes Kinderfräulein hatte. Nach allem war Phinuit jedenfalls nur eine unterbewußte Persönlichkeit.

(Die Weitschweifigkeit der „Geister“ nötigt, dieses Beispiel wie die folgenden durch Fortlassung der vielen Zwischenbemerkungen, Wiederholungen, Abschweifungen auf Verwandte, Bekannte u. dgl. stark zu kürzen. Das Zutreffende wird unterstrichen. Anderes konnte richtig sein, nicht aber kontrolliert werden. Man vergegenwärtige sich dabei, daß



Mrs. P. im tiefen Schlaf mit festgeschlossenen Augen dalag und mit ganz veränderter Stimme sprach, was den Eindruck noch erhöhte, „Geister“ sprächen durch sie.)

Hylomant. Gegenstand war in diesem Fall eine alte Uhr, die Lodge beschafft hatte.

1. Sitzung, 24. XII. 1889, die 44. der Serie. Nur der Stenograph und später Mrs. Lodge anwesend. Die Uhr hatte L. am gleichen Morgen mit der Post von seinem alten Onkel Robert, einem der drei Überlebenden einer sehr großen Familie (mehr als 20 Brüder), auf seine Bitte erhalten, ihm etwas von dessen Zwillingbruder Jerry zu schicken, der mindestens vor 20 Jahren gestorben war. L. hatte ihn nur ganz flüchtig in den letzten Jahren der Erblindung gekannt. Von seinen Jugendjahren wußte er nichts. Die Uhr, der h. Gegenstand, durch den Ph. mit dem Verstorbenen in Verbindung gebracht werden sollte, hatte niemand im Haus gesehen oder von ihr gewußt.

L. zeigte Ph. diese Uhr mit der einfachen Frage, wem sie gehört habe? Der Dialog, der sich darauf zwischen der schlafenden Mrs. Piper, alias Ph., und L. entspann, betraf anfangs diesem Bekanntes, da erst festgestellt werden mußte, ob der manifestierende „Geist“ auch der richtige, nämlich Jerry, war. Erst dann konnte zu Lodge Unbekanntem geschritten werden.

Auf L.s Frage antwortete Ph.: „Er\*) ist im Geist [d. h. verstorben]... Komisches altes Ding. Gehörte einem Ihrer Onkel... Sein Vater gab sie ihm. Ich werde ihn\*\*) holen. Es ist jener, ähnlich wie O. Robert und verunglückte... Er hatte einen Fall, wissen Sie. Er schreibt an O. Robert und an O. Charles, d. h. ich meine Bruder Charles.“

L.: Sein Bruder?

Ph.: „Ja, und Oliver... das ist sein Name. Nein, Oliver's Name.“

L.: Wen meint er [d. „Geist“] damit?

Ph.: „Das ist sein Bruder. Ich verwechsle das. Quälen Sie mich nicht. Er nannte sich Oliver. Er hatte einen Bruder Oliver, einen Vater Oliver und einen Neffen Oliver. (Richtig.) Dann ist noch Henry.“

L.: Ja.

Ph.: „Aber das ist Ihr Bruder. Es gibt noch einen Bruder. Dann Ellen.“

L.: Meine Schwester?

Ph.: „Nein, er hatte eine Schwester Helen. Ich habe sie verwechselt.“

Ph.: „Wissen Sie, daß er einen Bruder Charles, einen Robert und einen Oliver hatte? (Richtig.) Haben Sie je so einen Haufen Brüder gesehen? JOHN. Kennen Sie ihn? Also John. — Er ist im Geist. Sie kennen ihn nicht gut?“

L.: Meinen Sie den, nach dem ich fragte?

Ph.: „Natürlich.“

L.: Ich kenne ihn. Aber Sie haben's nicht ganz richtig! Gehen Sie seinen Namen.

Ph.: „Es ist J.... hol's der Teufel. Er sagt ihn mir: Jonathan. Hol's der Teufel (nein). Glauben Sie denn nicht, daß ich's höre? Jedenfalls höre ich ihn, Jonathan. Lassen Sie mich mit ihm reden. Ich werde ihn dicht herbringen.“

L.: Er möchte O. Robert eine Nachricht schicken.

Ph.: „Josef, der mit der Uhr? Glauben Sie denn nicht, daß ich's höre? Es ist I — O. Ich sage Ihnen, es ist richtig... Ihr Onkel John... Die Schwierigkeit ist, Ihrem\*\*\*) Onkel diese Uhr zu Bewußtsein zu bringen. Er hatte einen Fall im Körper (richtig) und starb lang, lange her. Es ist recht schwer für mich, mit ihm zu reden. Denn er starb als Sie jung waren und Sie wußten nicht viel über ihn und er scheint sich wenig für Sie zu interessieren... Dies (Uhr) gehört Onkel Robert und er hat sie ihm zurückgelassen.“

\*) Also der einstige Uhrenbesitzer Jerry.

\*\*) Also den „Geist“ Jerry.

\*\*\*) verstorbenen.



Richard Hodgson

Proceedings Society for Psychical Research, Bd. XIX, S. 305



Wm James

Aus Emile Boutroux: „William James“



(Ph. personifiz. nun den verstorbenen Eigentümer der Uhr [d. h. er macht diesem Platz].)

O. Jerry: „Sage, Gott schütze Robert und ich möchte ihn sehen. Du bist mein Neffe nicht?“

L.: Ja.

O. J.: „Ich kenne dich, scheint mir. Ja.“

L.: O. Robert wäre glücklich um Nachrichten von dir [um Jerry identifizieren zu können].

O. J.: „Frage ihn, ob er sich an die Bilder erinnert? Er hat den Ring, den ich hatte, und die Kette..... Frage ihn, was er mit meinen Büchern gemacht hat...“

L.: Erinnerst du dich an irgend etwas als du jung warst?

O. J.: „Ja. Ich bin beinahe ertrunken. Erinnerere mich daran (mit kurzem charakteristischem Lachen). Versuchte die Bucht zu durchschwimmen und wir Jungens allesamt gingen in ein kleines Boot. Da kenterten wir. Er wird sich erinnern. Frage ihn, ob er sich erinnert, wie wir die Bucht durchschwammen.“

L.: Das werde ich.

O. J.: „Kennst du Jerry — JERRY?“

L.: Ja sage ihm, ich möchte von ihm hören.

O. J.: „Sage O. Robert, Jerry lebt noch. Er wird sehr glücklich sein, von mir zu hören. Das ist meine Uhr und Robert ist mein Bruder, und ich bin hier. Onkel Jerry — meine Uhr (nachdrücklich ausgesprochen).“

Phinuit sagte also richtig und fast augenblicklich, wie Lodge betont, daß die Uhr seinem Onkel gehörte, der durch einen Fall starb, O. Robert sehr gerne hatte, dieser noch am Leben und jetzt ihr Besitzer sei. Ferner zeigte er eine auffallende Kenntnis der Verwandtschaft und brachte nach vielem vergeblichen Raten sogar den Namen Jerry, Abkürzung von Jeremias, hervor und sagte nachdrücklich, wie wenn eine dritte Person, also Jerry selbst, spreche: „Das ist meine Uhr und Robert ist mein Bruder, und ich bin hier. Onkel Jerry — meine Uhr.“

Mrs. Piper hatte absolut keine Möglichkeit gehabt, das auf normale Wege zu erfahren. L. dagegen war das bekannt, Telepathie von seiner Seite anzunehmen. Zum Schluß kam aber doch etwas, auch ihm Unbekanntes: die Bootsgeschichte, die sich lange vor seiner Zeit zugetragen hatte.

Nach Herstellung der Verbindung mit Onkel Jerry suchte L. diesem nun klarzumachen, wie wichtig es wäre, Onkel Robert von seiner Gegenwart zu überzeugen, indem er ihn an weitere Episoden aus der Knabenzeit erinnere. Der „Geist“ strengte sich daraufhin entsprechend an. Einiges war erstaunlich, so folgende Episode, anderes allerdings nicht mehr nachzukontrollieren:

47. Sitzung. Ph. zu Lodge: „Gib mir die Uhr. (Ph.-Medium in tiefem Schlaf versucht sie zu öffnen.) Da, öffne sie. Nimm sie aus dem Futteral. Jerry sagt, er habe einmal sein Messer genommen und kleine Zeichen eingraviert, hier oben, nahe beim Griff, beim Ring, einige kleine Kratzer. Sieh es dir nachher an bei gutem Licht und du wirst es schon erkennen.“

L. fand tatsächlich an der Stelle eine kleine Landschaft eingraviert. „Bestimmt“ wußte er nichts davon und hatte die Uhr nie geöffnet, wie er betont, oder auch nur aus dem Futteral genommen, denn er vermied sorgfältig, sie zu berühren oder von anderen berühren zu lassen, da das bei Hylomantie schädlich sei. Mrs. Piper aber hatte sie niemals gesehen.

Sehr überraschend waren noch, außer der Bootsgeschichte, zwei Episoden, eine mit einer Kage, die „Bob“ (Jerry hatte tatsächlich O. R. so genannt) auf „Smiths Field“ getötet und ihren Schwanz an die Hecke gebunden hatte, und eine mit einer Schlange, die „Bob“ im oberen Stockwerk besessen hatte.... eine der komischsten Dinge, die du je gesehen. Bitte ihn, sie dir zu zeigen.“







dung mit den „Geistern“ herstelle, diese also die Quelle des Wissens seien, andererseits die Imprägnationstheorie von N. Kotik, Richet und Geley. Wir beginnen mit dieser und verlassen zu dem Zweck einstweilen Mrs. Piper.

#### Die Imprägnationstheorie.

N. Kotik kam durch verschiedenste Experimente, z. B. auch mit „bedachten Briefbogen“, d. h. leeren Blättern, über die jemand 2—3 Minuten an irgendein reproduziertes oder unmittelbares Bild denkt, dann sie in Umschläge steckt und durch ihn dem Medium übergeben läßt (S. 82 ff.), zu dem Ergebnis, das Denken gehe einher mit der Aussendung von Gehirnstrahlen. Die Gedanken könnten dadurch unmittelbar auf Papier oder andere Gegenstände fixiert, „geladen“ werden, ähnlich dem Ton auf eine Grammophonplatte, könnten von dort auf „ungeladene“ übergehen und von einer geeigneten Person „perzipiert“ werden, indem in ihrem Hirn entsprechende Vorstellungen hervorgerufen würden. Insofern ist, wie bei den Imprägnationstheorien von Buchanan und Pagenstecher, auch hier der hylomantische Gegenstand als solcher die Quelle des Wissens, obwohl auf ganz andere Weise. Es erübrigt sich, diese Theorie, Ausdruck ebenfalls des krassesten Materialismus, zu diskutieren. Sie ist nicht nur auf den ersten Blick absurd, wie er meint. Zudem sprechen die Experimente höchstens für Abwesenheitstelepathie, keinesfalls für die Unerläßlichkeit der bedachten Blätter, des hylomantischen Gegenstandes also.

Bei Richets und Geleys Imprägnationstheorie ist der hylomantische Gegenstand ebenfalls Quelle des Wissens, doch handelt es sich hier, im Gegensatz zu dort, wenn ich richtig verstanden habe, um Imprägnation in Verbindung mit Hellsehen, indem die, dem Gegenstand anhaftenden Emanationen seines früheren Besitzers, oder z. B. des Schreibers eines Briefes, von einem Medium entsprechend wahrgenommen, perzipiert werden, dank einer, weit über Hyperästhesie hinausgehenden Feinfühligkeit seines Tastempfindens: „Kryptästhesie“ in Form von Hellsehen. Das sei die „einzig mögliche Erklärung“ ihrer Untersuchungen bei dem „Hellseher“ Stefan Ossowiecki in Warschau (s. Tafel 20), da, nach ihnen, „Gedankenübertragung und [!] Telepathie definitiv“ ausgeschlossen waren. Diese Theorie soll hier sogar über allen Zweifel erwiesen sein. Auf diese Weise habe Ossowiecki nicht nur z. B. den Inhalt dreifach verpackter oder in einer Bleiröhre eingeschlossener Briefe erfahren, wenn er sie in der Hand hielt, sondern auch über die Gedanken der Schreiber, ihre besonderen Lebensumstände, Umgebung usw. aussagen können.

Alles kommt natürlich auf den exakten Nachweis an, daß die gleichen Kenntnisse unter gleichen Bedingungen nicht erworben werden konnten ohne den hylomantischen Gegenstand. Die kritische Prüfung des betr. Materials, von Geley eingehend in seinem Werk „Ectoplasmie et clairvoyance“ beschrieben (s. auch Richet R. M. 1921, Nr. 5, 8, Traité, 2. Aufl., S. 240 ff.), ergibt jedoch, daß dieser Beweis von Geley und

Richet ebensowenig erbracht worden ist, wie von Kotik oder Pagenstecher. Man muß Baerwald beipflichten:

„Die Art, wie die Erklärung der Leistungen O.s aus Telepathie und Gedankenübertragung mit wenigen Worten heiseite geschoben wird, muß in Erstaunen setzen. Richet nimmt offenbar an, in allen Fällen, wo die Anwesenden den Inhalt des Testbriefes nicht bewußt kennen, vermöge der Sensitive nichts aus ihrem Geist zu entnehmen“ (U., S. 236). So ist es auch.

Auf Schritt und Tritt begegnet man falschen Argumenten, ähnlich denen Pagenstechers, als Folge der gleichen Unklarheit über das Wesen der Telepathie. Ich verweise auf Baerwalds ausgezeichnete Besprechung.

Es herrscht überhaupt eine verhängnisvolle Begriffsverwirrung. In buntem Durcheinander und oft wechselndem Sinn werden die Bezeichnungen Kryptästhesie, Clairvoyance, Lucidité, „Telepathie und Gedankenübertragung“ (doch das gleiche!) verwendet, ohne daß man erfährt, was eigentlich gemeint ist. Es ist oft sehr schwer, z. B. über Geleys Gedanken sich klar zu werden.

Gegen Telepathie haben sich beide daher ebensowenig geschüttelt. Sie fertigten z. B. selbst einen großen Teil der Testbriefe an, z. T. sogar in O.s Gegenwart, oder brachten eigene Gegenstände mit. Ein derartiger Rückschritt hinter die, 23 Jahre alten Experimente Chowrins, von den Piperschen gar nicht zu reden, ist tatsächlich erstaunlich.

So beruhen Ossowieckis Leistungen, darüber kann gar kein Zweifel sein, zum allergrößten Teil jedenfalls auf Telepathie, und die Unerläßlichkeit des hylomantischen Gegenstandes ist nicht erwiesen. Vieles deutet sogar darauf hin, daß er entbehrlich war. Es handelte sich danach gar nicht um Hylomantie, wie folgender Fall beweist, der einzige vielleicht, der unter Ausschluß der Möglichkeit einer entsprechenden Fühlungnahme mit dem fernen Briefschreiber durch einen Mittelsmann vorgenommen wurde, so daß Hylomantie vorliegen konnte.

In eine dicke Bleiröhre steckte ein Herr v. Jelski einen Zettel, von einer Dame vor ihrer Abreise von Warschau geschrieben, und verlötete sie. Diese Röhre wurde O. durch die Experimentatoren überreicht, die sie von einem nicht anwesenden Mittelsmann erhalten hatten. Bezeichnenderweise scheiterte der erste Versuch in Abwesenheit v. J.s vollkommen. Erst der zweite in seiner Anwesenheit glückte. Ob er den Inhalt kannte, wird nicht gesagt! Also offenbar Telepathie. Zweifelhaft blieb nur, ob direkt von J.s Seite oder indirekt, also durch seine Vermittlung zwischen O. und der fernen Schreiberin, somit Abwesenheits-Telepathie mit Hilfe einer Mittelsperson (Geley, S. 45/47).

Dagegen ist Telepathie bei Ossowiecki, ähnlich wie bei Pagenstechers Flaschenpost, zwingend bewiesen durch eine große Anzahl gut durchgeführte und gelungene Experimente, vorgenommen allerdings zu anderem Zweck. Interessant z. B. das Experiment des Marschalls Pilsudski, damals Präsident Polens. Ich verweise auch auf Geley (S. 40, 60) und ein experimentum crucis der Society mit einem dick verpackten Brief auf dem Warschauer Kongreß durch Dingwalls Vermittlung (C. R. S. 201/06, Geley S. 95/99). In sehr interessanter Weise zeigten sich dabei die charakteristischen Eigentümlichkeiten telepathischer Übertragung, die namentlich bei den Experimenten der Society immer wieder beobachtet wurden,

vor allem das langsame, stückweise Aufdämmern des telepath. Eindrucks, wie in folgendem Fall. Text Geleys in verschlossenem Umschlag: ein Elefant badet im



Ganges. Wird überfallen von einem Krokodil, das den Rüssel abbeißt. O. hält den Brief in der Hand und sagt: „Ich habe den Eindruck, daß es sich um einen Zoolog. Garten handelt. Ich sehe ein großes Tier. Es ist ein Elefant! ... Ist er nicht im Wasser? Ich sehe ihn schwimmen ... Irgend etwas ist mit seinem Rüssel ... Ich sehe Blut ... Ist er nicht am Rüssel verwundet? ... Ah, ein Kampf mit einem Krokodil.“ Selten erfaßte er den Text wörtlich; häufig sind Umkehrungen bei Zeichnungen z. B. usw.

War nur Telepathie im Spiel? Oder kam auch noch Teleästhesie, und zwar in Form von Kryptoskopie, Hellsehen des Verborgenen also, hinzu? Aus einer ganzen Reihe von Tatsachen ist zu schließen, daß Hellsehen bei Ossowiecki mindestens sehr schwach entwickelt war. Keinesfalls spielte es eine größere Rolle.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht das folgende, gut ausgedachte Experiment: Sudré hatte in Paris im Dunkeln eine Seite aus einem Buch gerissen, in einen Umschlag gesteckt, wußte also nichts über den Inhalt, und übersandte ihn Geley ohne nähere Mitteilung. O. erkannte richtig, daß es sich um „eng Gedrucktes“ handelte, konnte jedoch auch nichts über dieses aussagen. Dagegen beschrieb er treffend den Absender und dessen Frau mit dem Bemerkung, sie sei sehr stark und „zwei Kinder“ vorhanden, ein Junge und ein Mädchen. Tatsächlich war aber nur ein Mädchen da, die Frau jedoch in anderen Umständen. 3 Tage darauf brachte sie einen Jungen zur Welt. Geleys Brief erreichte sie am folgenden Tag! (S. 43, 49). Daß es tatsächlich ein „Junge“ war, dürfte auf Zufall, alles andere auf Telepathie beruhen.

Hiernach würde Ossowiecki für die Probleme Hylomantie und Hellsehen ausscheiden. Neuerdings hat aber ein gut durchgeführtes und in seinen Ergebnissen sorgfältig analysiertes Experiment von Besterman, das jedenfalls seinerseits absolut beweisend für eine transnormale Wahrnehmung ist, zu einem anderen Ergebnis geführt, denn hier fehlte Telepathie offenbar.

Eine Zeichnung mit etwas Text, von B. in London angefertigt und in drei sehr gut gesicherte Umschläge gesteckt, wurde O. durch einen Mittelsmann in Warschau übergeben. In drei Sitzungen (IX., X. 1933) brachte er den Inhalt richtig bis auf Kleinigkeiten heraus und fertigte nacheinander drei Zeichnungen an, jedesmal vollständiger. Was O. jedoch darüber hinaus noch über B., die besonderen Umstände bei Anfertigung der Aufgabe usw. aussagte, war falsch, unkontrollierbar oder offensichtlich geraten, obwohl er B. kennt. B. läßt die Fragen offen, ob es sich dabei um „Clairvoyance“ oder eine andere Fähigkeit handelte (Pr. XLI, S. 344/51).

Es hat ganz den Anschein, als sei in diesem Fall der Briefinhalt direkt, also kryptoskopisch wahrgenommen worden. Sollten Ossowieckis Fähigkeiten sich inzwischen nach Richtung Hellsehen entwickelt haben? Jedenfalls beweist der Fall Ossowiecki wieder, wie notwendig es ist, genau die verschiedenen telepsychischen Fähigkeiten zu unterscheiden, um richtig experimentieren und dadurch zu eindeutigen Ergebnissen kommen zu können.

Ähnlich verhält es sich bei dem „Hellseher“ und „Graphologen“ Rafael Schermann (Tafel 21), mit dem der Prager Psychiater Prof. Oskar Fischer zwei Jahre systematisch und sorgfältig in Wien experimentiert hat. Seine Abhandlung: „Experimente mit R. S. Ein Beitrag zum Problem der Graphologie, Telepathie und Hellsehen“ beweist das, zugleich aber auch, daß sich Fischer in der Deutung der Ergebnisse ebenfalls täuschte.

Es ist ihm allerdings gelungen, über allen Zweifel zu beweisen, daß „die Fähigkeiten Schermanns etwas sind, was aus dem Rahmen des bisher auf naturwissenschaftlichem Gebiete Bekannten ganz heraustritt. Jeder bewußte und unbewußte Schwindel konnte vollständig ausgeschlossen werden.“ Auch der Zufall kann nicht in Betracht kommen, bei der ganzen Art und außerordentlichen Zahl der Treffer. F. hat in dankenswerter Weise sämtliche 208 Versuche, also auch die Nietens, und ebenso fast vollständig die stenographisch aufgenommenen Protokolle in der Übertragung veröffentlicht. So liegt ein wertvolles Material vor, mit einer Fülle gut ausgedachter, z. T. origineller Versuche, interessanter Beobachtungen und manchem Neuen von Wert.

Ein Graphologe ist Schermann jedoch keinesfalls, obwohl Fischer erklärt, er sei das in erster Linie, er sich selbst dafür hält, mit Briefen, nur Briefen arbeitet, und die Schrift zur Grundlage der Erklärung seiner Fähigkeiten macht. In der Einleitung zu seinen „Erlebnisse. Die Schrift lügt nicht“ begründet er das näher. Auch Max Hayek ließ sich dadurch blenden. Das beweist seine „Studie, Das Geheimnis der Schrift“.

Gewiß: Schermann erkennt, wie er behauptet, in Graf Zeppelins Unterschrift dessen Luftschiff, in der eines Selbstmörders den Revolver, bei einem Morphisten die Spritze u. dgl. An Hand der Briefe gibt er auch Charakterbeschreibungen so fein, daß Fischer oft „kaum etwas hinzufügen konnte“, wobei „die wichtigsten Komponenten tadellos, ja meisterhaft geschildert sind“, ähnlich wie das wirkliche Graphologen können. Aber: Sch. kann z. B. eingehende Beschreibungen der Erscheinung der Schreiber mit sonderbaren Eigenschaften der Haltung und des körperlichen Gebarens geben, charakteristische Gesten und ihren Gang nachahmen, feststellen, daß die Stimme kreischend ist, der Betreffende beim Essen sich bekleckst, auf die Abstammung, die Gesinnung und Situation während des Schreibens schließen, z. B.: direkt vor oder nach dem Mittagessen, während eines Gewitters, im Gefängnis geschrieben, detaillierte Milieuschilderungen mit Beschreibung der umgebenden Personen machen usw. So sagte er einmal an Hand eines Briefes zutreffend: „Die Person ist bereits im Wasser gewesen, d. h. war auf dem Weg, Selbstmord zu begehen, hatte schon alles vorbereitet, hat sich aber selber herausgerissen, dann hat es sich gegeben.“ Auf Befragen fügte er hinzu: „Einmal war sie eher schlank, inkliniert dick zu werden, abgemagert, hat ein bitteres Dasein, alles in ihrer Umgebung ist düster, unheimlich, wie in einer Mördergrube“, oder bei einem anderen Brief: „Nicht groß, Haltung keine normale, mehr nach rechts. Unsympathischer Ausdruck, Gesicht wie ein Pudel, nach vorne gekrümmt, tückisch, Augen wie tief, Haar nicht geschoren wie wir, ein bisschen exzentrisch; tigerartig, gelblich der ganze Schädel. Nerven zerrüttet a) durch Überarbeitung, b) durch Exzesse. Ich höre das Klopfen des Herzens, es ist nicht in Ordnung, der Puls schlägt auch nicht recht. Die Person ist so unruhig, daß sie nicht 5 Min. ruhig sitzen kann“, und erkannte richtig, daß sie ein Raucherherz hatte.

Noch mehr: bei Vorlage mehrere Schriftstücke vermag er anzugeben, ob Personen darunter sind, die in irgendwelchen Beziehungen zueinander standen, z. B. miteinander verlobt waren, und diese dann so zu schildern, daß Fischer „sie sicher nicht so kurz und präzise hätte wiedergeben können“. Es finden sich zahlreiche überraschende Beispiele unter den 50 einfachen „graphologischen“ Aufgaben, von denen 39 (70%) „bis in letzte Details durchaus zutreffend“ gelöst wurden.

Das ist nicht nur „eine ganz andere Graphologie, als die der meisten zünftigen Graphologen“, wie Fischer glaubt, sondern überhaupt keine Graphologie, also erlernbare, rationale Deutung des Schreibduktus. Die ganze Art beweist das, wie Schermann beim Arbeiten verfährt:

So schreibt F.: „Er betrachtet nicht lange, mißt nicht die Einzelheiten der Schrift, studiert die Züge nicht, es genügt ihm ein ganz kurzer oberflächlicher Blick und nach einigen Sekunden, ohne die Schrift weiter zu beachten, macht er seine Angaben.“



Er verhält sich also wie ein Hylomantiker: als verschaffe ihm der Gegenstand als solcher, nicht die Schrift die betr. Kenntnisse. Er hätte daher sehr wahrscheinlich, Fischer hat darüber leider keine Versuche angestellt, ebensogut mit jedem anderen Gegenstand, einer Haarlocke z. B. oder einem Taschentuch arbeiten können, denn er hatte sogar gleiche Erfolge, wenn er die Schrift überhaupt nicht betrachtete,

also unter Ausschluß der Augen z. B. mit der Hand nur abtastete (12 Versuche und 7 Treffer = 58%, nur 2 falsch) oder die unsichtbaren Spuren befühlte, die das Schreiben mit dem Finger oder einem harten Gegenstand hinterlassen hatte (17 Versuche mit 9 Treffern = 53%, nur 8 falsch). „Die Schrift wirkte also auch dann, wenn jede Perception durch die gewöhnlichen Sinnesorgane (Augen und Tastorgane) ausgeschlossen war“, u. zw. „beinahe genau so, wie wenn er sie mit den Augen betrachtet hätte“ (S. 127).

Die Bezeichnungen „Psychographologie“ (Schermann) und „Metagraphologie“ (Fischer, s. auch Z. Pp. 1926, S. 307) sind daher irreführend. Die Schrift hat nicht das geringste mit diesen Leistungen zu tun. Will man der Hylomantie, die mit Briefen arbeitet, einen besonderen Namen geben, kommt nur einer in Betracht, der unzweideutig zum Ausdruck bringt, wie Graphomantik, daß es sich nicht um wissenschaftliche Graphologie, also rationelle Deutung des Schreibduktus handelt.

Wurde dagegen Hylomantie bei Schermann nachgewiesen? Daß er sich, wie Ossowiecki, wie ein Hylomantiker benahm, beweist natürlich ebenso wenig, wie für die Graphologie sein Glaube, er sei ein Schriftdeuter. Fischer gibt auf diese Frage keine Antwort, weil er die Hylomantie überhaupt nicht berücksichtigt. Seine ganzen Untersuchungen leiden unter zwei Kardinalfehlern, die gleichen, die Pagensstecher zum Verhängnis wurden: der üblichen Unklarheit über das Wesen von Telepathie und Telästhesie (s. ob.), man spürt sie auf Schritt und Tritt, und der Behandlung des Falles als „isolierten Fall“, denn es war eine Täuschung, ähnliche Leistungen fanden sich „bloß andeutungsweise“ in der „metapsychologischen Literatur“ (S. 190). Speziell bei Osty finden sich außerordentlich interessante Parallelen. Die genauere Prüfung ergibt nun, daß auch Schermann kein Hylomantiker war, ebensowenig wie ein Graphologe. Alles beruhte auf Telepathie, und zwar von seiten Fischers. Die Briefe waren überflüssig. Fischer hat sogar den sehr interessanten Beweis dafür erbracht, ohne allerdings die Konsequenzen zu ziehen.

Er fand nämlich, daß es genügte, wenn er selbst, statt Sch., die Schrift betrachtete oder — nur an den Schreiber dachte, bzw. sich diesen optisch vorstellte (55 Vers. mit 40 Treffern = 73%)! Die Erfolge waren fast die gleichen. In diesen Versuchen allein erblickt er telepath. Übertragung. Unzweifelhaft handelte es sich jedoch auch bei den anderen um Telepathie, denn F. kannte fast alle Schreiber; ein Teil waren sogar seine Patienten. Was Sch. gab, ging zudem selten über das hinaus, was F. wußte oder gewußt hatte, wenn er auch im Moment „nicht daran dachte“ oder es „nicht übertragen wollte“. Das Darandenken und Wollen ist ja belanglos, wie wir wissen, sogar hinderlich. Das übrige läßt sich z. T. auf Abwesenheits-Telepathie zurückführen, wobei F. Mittelsperson war, also die Verbindung herstellte. Das war besonders interessant in einem Versuch (145), bei dem Sch. ein körperliches Gebrechen einer Patientin, ein verheimlichtes Röntgenmal an der Schulter, genau schilderte, von dem F. nichts wußte. Z. T. beruhte es auf Hyper- und Kryptomnäsie von seiten F.s, zwei Möglichkeiten, die dieser ebenfalls nicht in Betracht gezogen hat. Auf dessen Gegenwart kam jedenfalls alles an.



Ingenieur Stephan Ossowiecki

Aus G. Geley: L'Ectoplasmie et la Clairvoyance, Taf. 1



Darum waren die Ergebnisse auch nach monatelangem Experimentieren und den verschiedenen Methoden immer dieselben.

Zwei eigene Versuche bestätigen, daß S c h e r m a n n nichts leisten kann, wenn der Anwesende nichts weiß, Telepathie also ausgeschlossen ist,

falls es sich dabei nicht zufällig um Versager handelte, was immerhin möglich ist. Durch Mittelspersonen, die nicht orientiert waren, übersandte ich ihm nach Wien eine Postkarte, später nach Berlin einen Brief. In beiden Fällen lehnte er es ab, im ersten mit einer Begründung, die bewies, daß er keine blasse Ahnung hatte, um was es sich handelte, obwohl er das Schriftstück nach allen Seiten drehte, genau untersuchte und zahllose Fragen stellte, die unbeantwortet bleiben mußten. Im zweiten Fall ähnlich, obwohl die Überbringerin nach Vereinbarung gekommen war, u. zw. mit einer Ausrede, die ihrerseits alles angte.

Telepathie ist auch bei S c h e r m a n n zwingend erwiesen. Ein sehr gutes Beispiel bei den Kriminalmedien. In dessen Imitation fremder Handschriften von der F i s c h e r zahlreiche Beispiele gibt, hat sie einen merkwürdigen Ausdruck erhalten. Wahrscheinlich ist dieser Vorgang ähnlich wie bei der Wiedergabe von Zeichnungen, denn F i s c h e r kannte und verlangte die betr. Schriften. Für Hellsehen dagegen fehlt jeder Beweis.

Bei F. s. kryptoskop. Versuchen mit verschlossenen Umschlägen, die „nur durch hellseherische Leistungen“ zu erklären seien, waren die Vorkehrungen zur Wahrung der Unwissenheit ganz ungenügend.

Auch was H a y e k als Beweis für Hellsehen und Prophetie bringt, spricht, soweit es in die Waagschale fällt, nur für Telepathie. Er hat das sogar bewiesen, denn S c h. konnte nach einem Faksimiledruck von B e e t h o v e n s Testament, von dem er nur einige Streifen sah, dessen Charakter, Leben usw. glänzend schildern (Voss. Zeitg., 15. Mai 1923), ebenso „buchstäblich N a p o l e o n s ganzen Lebenslauf“ nur nach einem Faksimiledruck von dessen Brief nach der Schlacht von Sedan an den König von Preußen (Unterschrift verdeckt). S c h. gab bei letzterem auch an, „lediglich das Anfangswort ‚N'ayant‘“ habe ihm für seine Mitteilung genügt. Wie und warum er das alles erkenne, vermöge er jedoch nicht zu sagen: „Ich kann es nicht erklären. Aber ich fühle es.“ Wenn H. dieses „grapholog. gewonnene Urteil“ als „eines der interessantesten Dokumente der graphol. Literatur überhaupt“ bezeichnet, so ist das richtig, nur in ganz anderem Sinne, denn un- zweifelhaft war er selbst die Quelle dieses Wissens, ebenso wenn z. B. Photographien zur Verwendung kamen.

F i s c h e r hat inzwischen in O t t o R e i m a n n, Prag, einen neuen, S c h e r m a n n sehr ähnlichen „Metagraphologen“ entdeckt, allerdings von schwächerer Begabung. Mit Erfolg ist dieser bereits auch von anderen, so im Auftrag der „Berl. Äztl. Ges. f. paraps. Forsch.“, untersucht worden (Ps. St. 1930. S. 690/15, 709/17). Es wäre zu wünschen, daß das Problem hier durch entsprechende Versuche vertieft würde. Das wäre sehr einfach. Man braucht nur z. B. die Frage zu stellen: was leisten S c h e r m a n n und R e i m a n n mit Briefen unbekannter Herkunft und mit anderen Objekten?

Nachdem kein Forscher den Nachweis der Unerläßlichkeit eines G e - g e n s t a n d e s für die Erwerbung von Kenntnissen erbracht hat, unter völligem Ausschluß der Möglichkeit einer Gedankenübertragung von seiten An- oder Abwesender, muß die unglückliche Imprägnationstheorie in ihren verschiedenen Formen, bei der der G e g e n s t a n d „Kunde von Geschichte gibt“ (D r i e s c h 1932, S. 141), Q u e l l e also des Wissens ist, fallen gelassen werden und sollte als merkwürdige Verirrung endgültig verschwinden.



## Die Geistertheorie.

Mit dieser sind wir wieder bei Mrs. Piper angelangt, eine ihrer besten Stützen. Diese Theorie hat eine bezeichnende Beleuchtung erhalten durch ein merkwürdiges Experiment, unter allen erdenklichen Kautelen von James und Hodgson vorgenommen.

Es handelt sich kurz um folgendes: eine gewisse Hannah Wild las plötzlich in einem Bostoner spiritist. Blatt, ungefähr ein Jahr vor ihrem Tod (Juli 1886) eine „Botschaft“ ihrer verstorbenen Mutter an sie. Das machte ihr solchen Eindruck, daß sie auf Rat ihrer Schwester, Mrs. Blodgett, beschloß, ein Experiment zu versuchen: sie schrieb einen Brief, verriet keinem Menschen den Inhalt und versiegelte und verschloß ihn in eine Blechbüchse. Diese übergab sie ihrer Schwester mit den Worten: „Wenn ich wiederkehre, wird eine große Glocke läuten.“ (Nebenbei: die Glocke hat nie geläutet.) Ihre Absicht war, nach ihrem Tod wenn möglich zurückzukommen und als Beweis ihrer Schwester den Inhalt des Briefes durch Vermittlung eines Mediums mitzuteilen.

Nach H. W.'s Tod nahm Mrs. Bl. den versiegelten Brief mit einer Schere aus der Büchse, der Abmachung entsprechend, daß keine menschliche Hand ihn nach der ihren berühre, und sandte ihn an James, damit ihn ein Medium lese. Dieser ging auf den Vorschlag ein. Zu dem Zweck schickte er Mrs. Piper natürlich nicht den Brief, sondern einen anderen Gegenstand, nämlich einen Handschuh, den H. W. am Tage des Schreibens getragen hatte, und das Futter ihres Hutes.

Was Phinuit in den ersten Sitzungen mit Hilfe dieser beiden Gegenstände vorbrachte, war alles falsch, ein endloses, melodramatisches Geschwätz über die Schwester, Verwandten, Erbschaft usw., trotzdem er ständig steif und fest behauptete, in direkter Verbindung mit der Verstorbenen zu stehen. Nur den sorgfältig verheimlichten Namen brachte er bemerkenswerterweise richtig heraus. Deshalb hatte Mrs. Bl. durch Vermittlung von J. am 29. III. 1888 selbst eine Sitzung. Ergebnis: „Alle Einzelheiten, welche z. Z. oder früher in meinen Gedanken gewesen waren, wurden genau wiedergegeben. Über alles mir Unbekannte gab er falsche oder gar keine Antworten.“

So verließ Mrs. Bl. die Sitzung, trotz Ph. überzeugt, daß sie sich gar nicht mit ihrer Schwester, sondern ihrem eigenen Unterbewußtsein unterhalten hatte. Die weiteren Sitzungen unter Hodgson, die letzte 1889, waren nicht besser, auch dann, als man Ph. auf dessen Verlangen Haare der Verstorbenen gab. Der hinterlassene Brief wurde also nicht gelesen.

Der Versuch, mit dem „Geist“, der verstorbenen Hannah Wild also, eine Verbindung durch Vermittlung des hylomantischen Gegenstandes herzustellen und den ihr allein bekannt gewesenen Briefinhalt und anderes dadurch in Erfahrung zu bringen, ist somit vollkommen gescheitert, trotz allen Versicherungen Phinuits, mit ihr in Verbindung zu stehen und der spiritistischen Form der betr. Mitteilungen. Sein ganzes Geschwätz beruhte auf Täuschung, bis auf den Namen — den andere kannten. Erst die Gegenwart der Schwester förderte, neben vielem Falschen, auch Richtiges zutage. Dieses ging jedoch nicht über ihr eigenes Wissen hinaus. Geheimnis blieb, was kein Lebender wußte, noch jemals gewußt haben konnte. Der sehr bedeutungsvolle Schluß ist daher zwingend: weder die Form der Botschaften, noch ihr Inhalt, noch alle Versicherungen der „Geister“ oder ihrer „Mittler“ ist an sich für die spiritistische Theorie beweisend. Ein Teil des betr. Beweismaterials hat also jedenfalls andere Quellen als die „Geister“. Nur mit diesem Teil befassen wir uns hier.

Nachdem auch die Geistertheorie als allgemeine Erklärung zusammengebrochen ist, und Telepathie bei Mrs. Piper nachweislich eine so außerordentliche Rolle spielte, ist der Schluß zwingend: das hylomantische Wissen beruht zum größten Teil auf Telepathie, zum kleineren vielleicht auf Hellsehen. Wir untersuchen jetzt also, als Basis der Hylomantie, die

## Telepathie und Telästhesie.

Überblicken wir das umfangreiche Material und fragen nach der besonderen Rolle des hylomantischen Gegenstandes, kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: bei Fehlen einer Mittelsperson kann der hylomantische Gegenstand an deren Stelle offenbar eine Verbindung herstellen mit dem einstigen oder jetzigen Besitzer, und das Medium, das ihn in Händen hält, dadurch in stand setzen, mit diesem in telepathische Verbindung zu treten, also unter Millionen Menschen gerade jenen einen herauszufinden, der mit dem betr. Gegenstand in Beziehung gestanden hat oder noch steht. Offensichtlich war das der Fall bei dem, allen Anwesenden unbekanntem Eigentümer des Medaillons, nachdem Phinuit bzw. Mrs. Piper dieses sogar noch auf dem Kopf herumgerieben hatte. Es gibt noch zahlreiche ähnliche Beispiele (s. auch ärztl. Medien). Durch den hylomantischen Gegenstand wird dem Medium also ein Zustrom von übernormalen Kenntnissen ermöglicht, gewissermaßen zugeleitet. Indirekt kann es auf diese Weise dann auch mit anderen Personen in Verbindung treten. Vermittlung von telepathischen Verbindungen, das ist das Wesen der Hylomantie. Der Gegenstand als solcher überträgt also keine Kenntnisse. Die letzten Zweifel, daß diese Erklärung die richtige ist und einen großen Teil des Feldes deckt, beweisen Fälle ähnlich den folgenden:

Maeterlinck erhielt eines Tages aus England die kurze Bitte um ein Autogramm, zeigte den Brief seiner Frau, steckte ihn in einen Umschlag und brachte ihn der Sensitiven Me. Mt. „Sie begann“, schreibt M., „damit, mich und meine Frau zu schildern, die das Papier berührt hatten. Deshalb hat ich, dem Schreiber sich zuzuwenden. Darauf erblickte sie ein Mädchen, 15—20 Jahre, fast ein Kind, dessen Gesundheit schwankend gewesen, jetzt aber ausgezeichnet war. Es befand sich in hügeliger Gegend in schönem Garten, vor einem luxuriösen Landhaus und spielte mit einem Hund mit lockigem Haar und großen Ohren. Zwischen den Bäumen erblickte man das Meer. Erkundigungen ergaben, daß alles erstaunlich zutreffend war, bis auf einen Fehler in der Zeit: im Moment, wo das Medium Mädchen und Hund im Garten erblickte, befanden sich beide nicht mehr dort.“

Den gleichen Fehler machte das Medium, als M. 1913 zur Untersuchung der Krallischen Pferde in Elberfeld weilte und seine Frau, die Elberfeld nicht kannte, einen alten Zettel von ihm Me. Mt. mit der Frage gab, was er jetzt mache und wo er sei? Sie schrieb alles zutreffend, z. B. M. und Kr. in langen weißen Mänteln, wie sie Stallknechte tragen, bis auf zwei Umstände: im Moment, wo sie ihn in den Ställen sah, war er nicht mehr dort, denn es fand gerade eine Pause statt (1917, S. 52). Für Hylomantie ist dieser Fall allerdings nicht beweisend, weil eine Mittelsperson, Fr. M., anwesend, der h. Gegenstand also überflüssig war.

Dem hylomantischen Gegenstand fällt darüber hinaus offenbar eine weitere Rolle zu: er kann wirksam werden auch in Gegenwart einer Mittels-



person durch Erleichterung und Verstärkung der von dieser herzustellenden Verbindung, so daß das Medium bei Berührung des Gegenstandes die gewünschten Auskünfte besser und rascher zu geben vermag: Mittelsperson und hylomantischer Gegenstand vereint erleichtern die telepathische In-Beziehung-Setzung des Mediums mit dem fernen Besitzer.

Der Schluß: Telepathie ist die Grundlage der Hylomantie, muß aufrechterhalten werden, selbst angesichts der Tatsache, daß Phinuit z. B. drei Generationen einer Familie, Lebende wie längst Verstorbene, mit allen identifizierenden Einzelheiten derart augenfällig beschreiben und sogar mit charakteristischen Bewegungen, Sprechweise, Ausdrucksformen usw. nachahmen konnte, daß es selbst skeptischen Anwesenden schwer fiel, nicht zu glauben, daß sie tatsächlich mit ihren verstorbenen Angehörigen sprachen, wie auch z. B. im Fall Thompson, auf den leider nicht eingegangen werden kann (Pr. VI, S. 455 ff.). Wenn wir uns an den Fall Benoit und H. Smiths Hinduprinzessin erinnern, wird das verständlich. Wir haben hier dieselbe Dramatisierung wie im Traum. Eine interessante Bestätigung und Ergänzung nach verschiedenen Richtungen erhalten diese Befunde durch Medien von ähnlichem Typ wie Mrs. Piper, Mrs. Thompson, Mrs. Chenoweth und Mrs. Osborn Leonard z. B. Wertvolle Untersuchungen über sie finden sich in den Proceedings. Zur Orientierung sei auf den Bericht über Mrs. Leonard von Mrs. H. Salter, Mrs. Verralls Tochter, auf dem Kopenhagener Kongreß 1922 verwiesen (C. R., S. 83/100), ferner auf die btr. Abhandlungen Radclyffe-L. Trowbridge und Mrs. Sidgewick (Pr. XXX, XXXI). Sie beleuchten eine außerordentliche Schwierigkeit, die der Ersatz der spiritistischen durch die telepathische Hypothese zur Folge hat, eine Schwierigkeit, die bereits beim Fall Lodge mit der Uhr deutlich in Erscheinung tritt. Wir kommen in der Zusammenfassung des Kapitels auf sie zurück.

Die Frage, ob neben der Telepathie auch die Telästhesie eine Rolle bei der Hylomantie spielt, bleibt bei Mrs. Piper offen, denn diese war bei ihr überhaupt ganz untergeordnet.

Die Mehrzahl ihrer Prophezeiungen waren falsch. Die übrigen gingen kaum über das hinaus, was die Anwesenden selbst als Möglichkeit voraussagen konnten. Kryptoskop. Experimente mit verschlossenen Briefen, Buchstaben in Schachteln u. dgl. scheiterten usw.

Wir wenden uns daher Material zu, das sich zur Beantwortung dieser Frage besser eignet.

Im Anschluß an den Fall H. Wild beginnen wir mit einem sehr merkwürdigen Fall aus Ostys interessanten Untersuchungen. Es handelt sich ebenfalls um einen Toten, einem am 2. III. 1914 spurlos verschwundenen Greis.

Am 18. III. 1914 schrieb der Gutsvorwalter des Barons Jaubert, H. Mirault, Schloß Givry (Dep. Cher), an seinen Freund Osty mit der Bitte, ihm durch ein Medium Auskunft über diesen Greis zu verschaffen, da alles Suchen vergebens war. Er brachte ihm zu dem Zweck ein Halstuch, dessen Schrank entnommen. O. bat, nichts zu sagen, um das Experiment nicht zu falschen, außer der Beschreibung des Greises, um diesen nach den Aussagen des Mediums erkennen zu können und so zu vermeiden, daß letzteres auf

eine falsche Fährte, jene anderer Personen, gerate, die das Tuch ebenfalls berührt hatten. M. erklärte daher: „Es handelt sich um einen 82jährigen Greis, der etwas gebückt geht.“ Weiter nichts.

O. hatte bis dahin von der Existenz des Mannes nichts gewußt. Die Besitzung, bebautes Land und 1100 ha Wald, kannte er nur, insoweit man sie vom Weg zum Schloß sehen konnte. Unter diesen Bedingungen gab er am 23. III. das Tuch in Me. Mores Händel. Sie arbeitete in tiefer Hypnose, lebte in Paris und war nie im Dep. Cher gewesen. Er stellte die einfache Frage: „Sehen Sie den Besitzer?“ M. gab darauf die Beschreibung eines Mannes, in der O. sich selbst erkannte, dann eines Mannes ähnlich Mir., dann einer Frau, wahrscheinlich die Schwiegertochter des Verschwundenen, und schließlich den letzteren. Hier ein Auszug der „wörtlichen Wiedergabe der Aussagen“:

Mt.: „... ich sehe einen Mann, ausgestreckt, die Augen geschlossen ... ein Toter — nicht auf dem Bett, auf der Erde — sie ist naß ... der Boden eben, unbebaut ... Wasser nicht weit ... ein großer Baum ... etwas Großes ganz in der Nähe ... ein Wald ...“ O.: Folgen Sie dem Mann und sehen Sie den durchlaufenen Weg. Mt.: „Ich sehe ein Landhaus ... er verläßt es ... geht ... ist krank, Kopf krank ... er verläßt den Weg ... geht in den Wald ... viel Wasser neben ihm ... fällt auf den nassen Boden ... Vom Haus zum Leichnam ist nicht sehr weit ... man muß dem Weg bis zum Wasser folgen ... vom Haus zwei Wege, der eine steigt, der andere senkt sich zum Wasser ... diesen ging der Mann.“

O.: Beschreiben Sie den Ort, wo er liegt.

Mt.: „Wie Felsen ... sehr große Bäume ... Wasser ... der Leichnam liegt auf nasser Erde ... ich sehe ihn kahl, sehr lange Nase ... etwas weiße Haare ... langes Gewand ... weiches Hemd ... sehr alt ... Lippen hängen ...“

O.: Warum ist er gefallen?

Mt.: „Seine Gedanken sind verwirrt, will absolut sterben, daher fällt er auf den Boden, der damals nur feucht war ... Jetzt ist dieser ganz naß, nach viel Regen.“

O. glaubte, diese Angaben müßten genügen, und übersandte sie sofort. Sie riefen größte Überraschung hervor, so genau war die Beschreibung des Mannes, nützten jedoch nichts, denn Felsen gab es dort keine; die Gewässer waren bereits sondiert, die Ufer genau abgesucht, Bäume unzählige im Riesenwald. Die Angabe, der Leichnam liege nicht weit von seiner Behausung, veranlaßte immerhin, alles Gebüsch in der Nähe nochmals zu durchstreifen. Vergebens.

Erst dann machte M. nähere Angaben: der Greis, M. Étienne, sehr rüstig, aber etwas geistesschwach, hatte mittags das Haus verlassen, um nicht zurückzukehren. Da man annahm, er sei noch am Leben, wurden mit größtem Eifer wiederholt auch auf Anordnung des Bürgermeisters mit 80 Mann am 5. III., dann am 13. III. auf Anordnung M.s Umgebung, Wald, angrenzendes Land, Teiche und Gewässer abgesucht. Von der Vergeblichkeit aller weiteren Anstrengungen überzeugt, wandte sich M. daraufhin an Osty.

Dieser besuchte nach der 1. Sitzung selbst die Gegend, worauf er die Hoffnung auf Erfolg aufgab, weil die vielen Wege, Pfade und Gebüsch nicht zu unterscheiden waren. Trotzdem wurden zwei weitere Sitzungen abgehalten, u. zw. an Hand von Karten und Plänen zur Eintragung der Angaben des Mediums. In der 2. Sitzung bestätigte und präzisierte dieses seine Angaben: „... Ich sehe einen alten Mann ... Gesicht ganz zerstört, schwärzlich ... liegt am Boden ... tot — dichter Wald ... bei ihm ein großer Stein, wie ein ganz kleiner Fels ... etwas weiter andere Steine ... Ich sehe ein großes Gebäude, Häuser ... ein breiter Weg zu diesen ... der Mann geht in dieser Richtung ... nimmt einen Pfad rechts ... bis zu einem Teich ...“ Eine lange Beschreibung folgte bis zu einem Wächterhäuschen mit Haufen geschnittenem Holz, einer kahlen Stelle zwischen diesem und der Kreuzung von drei Wegen. „Der Greis geht auf einem Pfad ein Stückchen in den Wald, fühlt sich krank, legt sich hin, stirbt ... Vom Ort, wo er liegt, sieht man die Hütte nicht, Bäume verdecken sie ... man muß den Weg gehen, um sie zu sehen ... ganz bald wird man den Leichnam finden.“ Auch diese Angaben genügten nicht; Wasser half nicht, da sich im März durch Regen große Wasserflächen gebildet hatten usw.



Die 3. Sitzung führte endlich zum Ziel: wieder die charakteristische Beschreibung des Greises. Nur hieß es jetzt: „Er ist wie naß ... Wasser klebt am Gesicht ... Er ist nicht im Wasser, aber ganz naß ... viel Wasser ringsherum.“ Ferner die Ergänzung: „Er hat ein Flanellhemd, zweifarbig, Kragen umgelegt.“ Der Weg wurde wie vorher, nur noch viel genauer beschrieben, so daß das Terrain genau umgrenzt war.

„M. ließ daraufhin 5 Männer das Stückchen Wald durchsuchen. Der eine von diesen rief bald, indem er durch das Geäst eine vorspringende Masse, ähnlich einem Felsen, erblickte: ‚Sieh da! Der Fels der Hellscherin ... Wasser ist ganz in der Nähe, der Leichnam könnte wohl dort sein.‘ Einige Meter weiter wurde er gefunden, nachdem die Einwohner eines ganzen Dorfes ihn über einen Monat gesucht hatten.“

Sofort benachrichtigt, war O. eine Stunde später zur Stelle und nahm die genaue Kontrolle vor. Hier die Hauptsache: „Die Leiche liegt mitten im Wald. 10 m von ihr erkennt man, zwischen dem Gezweig, eine rundliche, bemooste Masse, wie ein Fels, tatsächlich aber ein enormer Baumstrunk, der ganz aus der Erde ragt, mit Moos bedeckt. Die Stelle der Leiche ist eben. 4 m entfernt neigt sie sich zu einer Wasserfläche, durch Vergrößerung des Baches gebildet, dem einzigen in diesem Teil des Waldes. Auf der anderen Seite 3 kleinere bemooste Massen, ebenfalls Felsen gleich. Mehrere Mtr. von der Leiche ragen einige große Bäume aus dem Dickicht, 40 m entfernt der stärkste des ganzen Waldes.“ Auch alles übrige entsprach streng den Angaben, so Aussehen und Kleidung des Greises. „Der Weg, den er gegangen sein mußte, war offenbar der angegebene. Von dessen Haus bis zur Stelle betrug die Entfernung in der Luftlinie ca. 650 m und 1 km auf Wegen und Pfaden. ‚Es ist nicht weit‘, hatte die Seherin gesagt.“ (An. Sc. Ps., Apr. 1913, S. 168; 1923, S. 167.)

Diesen Fall wählte Osty „unter viel überwältigenderen“ aus seinen jahrelangen Untersuchungen aus, weil er „einfach, typisch und unbestreitbar ist“, viele Namen von Zeugen und Orten genannt werden konnten und unter den Augen vieler Zeugen kontrolliert wurde.

Der Tote wurde also gefunden mit Hilfe des h. Gegenstandes. Telepathie war dabei ausgeschlossen, selbst mit verzögerter Reizwirkung, denn das Medium erfuhr auch, was kein Lebender jemals gewußt hatte, noch gewußt haben konnte: die genaue Lage und das Aussehen der Leiche im Wald und die Veränderungen, die der Tod im Laufe der Zeit an ihr, das Wetter an der Umgebung vorgenommen hatte. Damit rückt die spiritistische Hypothese wieder in den Vordergrund. Die beiden folgenden Fälle sind geeignet, das Problem weiter zu beleuchten, denn bei diesen handelt es sich nicht um Tote.

Am 12. IV. 1916 hörte Mirault zufällig einen Flüchtling, den er in Paris bei einem H. G. traf, Befürchtungen über Wertschriften äußern, die er in Straßburg in einer Mauer versteckt hatte, als die Deutschen die Stadt besetzen wollten. Im Begriff, eine Sitzung mit dem gleichen Medium, Me. Moret, abzuhalten, hat er den Flüchtling um einen Gegenstand mit dem Versprechen, ihm vielleicht Nachricht über den Schatz gehen zu können. Dieser gestattete darauf G., das Bändchen seinem Hut zu entnehmen.

Nach der Sitzung legte M. dieses in Me. Mts Hand — sie war in Hypnose — und sagte, um schneller ans Ziel zu kommen: „Der Besitzer hat sein Haus kurz vor Ankunft der Deutschen verlassen. Sehen Sie, was dann geschah.“ Sofort sagte Me. Mt.: „Ich sehe den Mann“ und gab eine richtige Beschreibung, u. a.: „Welche Hände! Enorme Hände! Ich sehe ihn besorgt, damals — er geht in den Keller hinunter auf einer Steintreppe, 17 bis 18 Stufen. Er trägt ein Paket Wertschriften und ein Töpfchen Goldstücke — zündet eine Kerze an, schiebt leere Fässer und Holz heiseite — gräbt am Fuß der Mauer in gelblichem Sand — dann in der Mauer, legt Paket und Töpfchen dorthin — verstopft das Loch mit Mörtel, ebnet den Boden, ordnet Holz und Fässer ... Hört Lärm ... löscht die Kerze ... zündet sie wieder an ... Geht hinauf mit bestialischem Ausdruck, wie jemand, der schlechtes tat.“ — Was wurde aus Wertschriften und Geld? — „... Ich sehe

etwas später, also vor heute, welche Hände, die suchen, finden, alles verschieben ... aber ... erstaunlich ... ich sehe auch ... später den Mann, welcher versteckte, sehr zufrieden im Besitz von allem ... ungekürzt.“

M. gab dem Flüchtling diese Zeilen. Er war konsterniert und erteilte darauf ganz geheime Auskünfte: die beschriebene Szene war richtig mit allen Einzelheiten: „Die Kellertreppe hatte 17 Stufen, der Sand war gelblich, die Wertschriften in einem einzigen Paket, das Gold allerdings nicht in einem Töpfchen, sondern eisernem Gefäß. Bei einem Lärm hatte er Angst bekommen, die Kerze gelöscht und wieder angezündet. Über seinen Gesichtsausdruck bei Rückkehr sagte er: ‚Es wird so gewesen sein, der Lärm hatte mich gereizt und ich glaube, wenn ich jemand begegnet wäre, ich hätte ihn erwürgt.‘ In dem Moment sah M. zum erstenmal die Hände an: sie waren groß, wie er noch nie welche gesehen. Er erfuhr dann, daß der Mann gewalttätig war mit entsetzlichen Zornausbrüchen. Nach dem Waffenstillstand teilte ihm dieser brieflich mit, „daß man tatsächlich den Keller, seiner Ansicht nach, aber nicht die Mauer durchsucht hatte, da alles vollständig war, ganz wie er es hingelegt hatte.“ (1923, S. 153/55. g.)

Haddocks Emma konnte einen unerklärlichen Verlust des Bankhauses Arrowsmith & Co. in Bolton aufklären. Die Inhalteangabe muß genügen: £ 650 waren dort Samstag, 14. VII. 1849 als Brief mit zwei Schecks (£ 500, £ 50) und einem Wechsel (£ 100) eingegangen. Das Geld hatte H. Arr. wie gewöhnlich dem Kassierer Loma x eingehändigt. Dieser glaubte, es der Bank übergeben oder übersandt zu haben und entsprechend in sein Kassenbuch ein. Da das Bankbuch damals auf der Bank war, wurde ein Memorandum über den Eingang weder empfangen noch erwartet. Nach ca. 5 Wochen ergab ein Vergleich von Bank- und Kassenbuch das Fehlen dieser Eintragung in ersterem. Die Bank bestritt den Empfang und wußte nichts von der Angelegenheit: das Geld war spurlos verschwunden. Da der fällige Wechsel nicht präsentiert wurde, schloß man, das Geld sei gestohlen und der Wechsel aus Angst vor Entdeckung vernichtet worden. L. erinnerte sich bestimmt, das Geld empfangen zu haben, aber nicht, was er damit angefangen.

In dieser Lage bat er Haddock um Hilfe. Dieser willigte ein. Am 24. VIII. ging L. zu ihm. In Schlaf versetzt, verlangte Emma „die Papiere“, d. h. den Brief, in dem die Scheine gekommen waren. Folgenden Tages fand eine Sitzung mit diesen statt. Vom Inhalt wurde H. nichts gesagt, „damit man nicht glauben könnte, er habe etwas suggeriert“. Nach längerem Nachdenken erklärte E.: „... drei verschiedene Scheine für Geld waren im Brief ... Papiere, die aus einem Ort kamen, wo Leute Geld aufbewahren (Bank), und zu einem ähnlichen Ort gebracht werden sollten. Sie kamen im Brief an einen anderen Ort (Arr.), der sie dem Anwesenden (L.) gab, welcher sie in ein rotes Notizbuch legte.“ L. zog darauf zu H.s Erstaunen ein solches hervor mit dem Bemerkung, er pflege derartige Schriftstücke hineinzulegen. H. glaubte an einen Irrtum bezüglich der Papiere (3). E. blieb jedoch dabei und beschrieb sie genau. H. reizte sie durch Zweifel, bis L. ihr recht gab.

In einer 2. Sitzung erklärte E.: „Sie sehe die ‚Zeichen‘ der Scheine im Notizbuch, ferner daß sie in einem Papier in einer Bank zusammen mit vielen anderen in einer Privatabteilung versorgt wurden. Ein Mann habe sie in die Bank gebracht und dann wären sie heiseite gelegt worden ohne Eintragung und weitere Beachtung — aus Unachtsamkeit ... Wenn nachgesucht würde, müßten sie bestimmt gefunden werden.“ — Dabei blieb sie, trotz aller Einwendungen, auch in einer 3. Sitzung mit Arr. Auf H.s Drängen ging letzterer am 28. VIII. zur Bank und forderte weitere Nachforschungen, obwohl man es dort für nutzlos hielt. „Unter einer Menge Papiere, die seit Jahren obwohl man es dort für nutzlos hielt. „Unter einer Menge Papiere, die seit Jahren kaum berührt worden waren und vielleicht nie wieder beachtet worden wären, in einem inneren Zimmer, wurden die 2 Scheine und der Wechsel gefunden, in Papier eingewickelt, wie die Somnambule gesagt hatte.“ Sie mußten durch eine merkwürdige Verwechslung zweier Kuverts eines Zirkulars dorthin gelangt sein. H. hatte sofort Notizen über den Fall gemacht und ein hochangesehener Herr in Bolton verschaffte sich von allen Beteiligten Zeugnisse, aus denen hervorging, daß E.s Angaben vollständig stimmten. (Haddock, S. 117.)



Emmas Hilfe wurde oft in derartigen Angelegenheiten in Anspruch genommen, auch in wissenschaftlichem Interesse von Gregory, der zu dem Zweck Haare, Schriftproben u. dgl. übersandte, deren Herkunft oft ihm selbst unbekannt war. (Weitere Beispiele s. „Kriminal-Medien“.)

Im ersten Fall war der Eigentümer (Flüchtling) noch „im Fleisch“, im zweiten (Arrowsmith) die Angelegenheit eine ganz unpersönliche, offenbar außerhalb menschlichen Wissens. Die Intervention von „Geistern“ kommt bei beiden um so weniger in Betracht, als ein „Geist“ gar nicht den Anspruch erhob, weder im einen noch anderen Fall, die Quelle dieses transnormalen Wissens zu sein. Überflüssig erscheint diese Annahme daher auch bei Ostys vermißtem Greis. Den „Geistern“ mehr zu geben als sie beanspruchen, fehlt jede Veranlassung, besonders nachdem sich herausgestellt hat, daß dieser Anspruch häufig auf Täuschung beruht. Die Geisterhypothese scheidet damit auch hier aus. Wieweit sie in anderen Fällen berechtigt ist, wo ein „Geist“ ausdrücklich als Autor zeichnet, und es sich ebenfalls um ganz unpersönliche, offenbar außerhalb allem menschlichen Wissen liegende Dinge handelt, ist eine Frage für sich, die wir hier nicht zu entscheiden haben. Es sei jedoch auf ein sehr interessantes Beispiel in Mrs. Pipers Biographie von ihrer Tochter verwiesen (S. 192/97), weil dieses in vielen Beziehungen an den Fall Arrowsmith erinnert, nur daß hier eben ein „Geist“ intervenierte und die Auffindung des Verlorenen an einem absolut unwahrscheinlichen Ort ermöglichte.

Die unglückliche Imprägnationstheorie kommt überhaupt nicht in Betracht, denn das Wissen, das der h. Gegenstand ermöglicht, ist nicht an dessen Gegenwart gebunden, wie sich hier noch deutlicher zeigt, sondern reicht weit über dieses hinaus, Künftiges, Vergangenes und räumlich Fernes umfassend, eine außerordentlich wichtige Feststellung.

Das Halstuch des Greises z. B. war nicht der Leiche entnommen, sondern einem Schrank, also gar nicht Zeuge der betr. Ereignisse. Maeterlincks Schriftstücke waren geschrieben lange vor diesen. Eine Prophezeiung waren die Angaben: „Ganz bald wird man den Leichnam finden“ und: der Flüchtling werde seinen Besitz „später ungekürzt“ erhalten. Beides traf zu.

Telästhesie in ihren verschiedenen Formenspielt bei der Hylomantie somit ebenfalls eine Rolle. Sollte es noch eines Beweises für diese, also für die Unerläßlichkeit des Gegenstandes bedürfen, hier findet man ihn. Besonders der Fall mit dem Greis ist überzeugend.

denn es handelte sich um eine Reihe fortlaufender, schriftlich sofort niedergelegter Auskünfte über einen Toten, die allein das betr. Halstuch ermöglichte und die auch nach den Aussagen zahlreicher Zeugen vollauf bestätigt wurden durch die Auffindung der Leiche, den Angaben des Mediums genau entsprechend.

Die Grundlagen der Hylomantie sind also Telepathie und Telästhesie, obwohl letztere, wie überhaupt, viel seltener in Erscheinung tritt. Das Problem ist auf diese Weise genau umschrieben und fügt sich ohne weiteres diesen Problemen ein. Die Tatsache, daß die Hylomantie nur eine Spezialform der Telepathie



*Arrowsmith*



und Telästhesie ist, ist auch der Grund, weshalb die Magnetiseure ihr keinen eigenen Namen beilegen, ebenso wie Mrs. Pipers Untersucher dieser Seite ihrer Mediumschaft keine Sonderstellung einräumten. Erst Buchanan hat sie als isoliertes Phänomen „entdeckt“ und dann mit dem Namen aus allem Zusammenhang herausgerissen und dadurch gänzlich mißverstanden. Aus dieser Stellung der Hylomantie folgt auch, daß sie abhängig ist nicht nur von der speziellen Begabung, sondern auch von den telepathischen und telästhetischen Fähigkeiten der betr. Medien, sich also innerhalb der individuell verschiedenen Grenzen bewegt, die diesen gezogen sind. Die Spezialisierung der Medien, auf die mehrfach hingewiesen wurde, zeigt sich dabei in mannigfachster Weise (näher unten).

Das Neue und Kennzeichnende der Hylomantie ist die merkwürdige Rolle der Berührung. Diese Seite wird weiter beleuchtet durch interessante Fälle wie die folgenden von Haddock, die auch im Hinblick auf die „Graphologie“ Schermanns bedeutungsvoll sind. Die Untersuchungen von Osty und Duchatel bringen eine bemerkenswerte Bestätigung und Ergänzung.

Sir Walter C. Trevelyan schickte Haddock den Brief einer Londoner Dame, in dem der Verlust einer vermutlich gestohlenen goldenen Uhr erwähnt wurde, um zu versuchen, sie mit Emmas Hilfe ausfindig zu machen. E. beschrieb an Hand des Briefes eingehend die Besitzerin, Haus und Einrichtung, Uhr und Kette und behauptete, Spuren der Uhr auf einem bestimmten Tisch zu sehen. Dann beschrieb sie ein Mädchen, keine Gewohnheitsdiebin, die sie genommen habe, und erklärte, sie würde deren Handschrift erkennen. Die Dame, der Tr. den Bericht zuschickte, bestätigte schriftlich, daß die Beschreibung genau auf eine ihrer beiden Jungfern passe, ihr Verdacht sich aber auf die andere richte, und sandte Schriften verschiedener Dienstboten, darunter die der beiden Jungfern. „E. wählte sofort jene des betr. Mädchens, wurde dabei sehr zornig und schrie: „Du hast die Absicht, zu tun, als habest du die Uhr gefunden und sie dann zurückzugeben, aber du hastest sie genommen. Das weißt du sehr gut.“ Ehe Tr.s Brief mit dieser Auskunft die Dame erreichte, erhielt er von ihr die Mitteilung, das bezeichnete Mädchen habe die Uhr zurückgebracht mit der Angabe, sie gefunden zu haben. Gregory schließt: „Ich habe die Schriftstücke gesehen und betrachte den Fall als beweisend für sympathisches Hellssehen auf große Entfernungen.“ Einen auffallend ähnlichen Fall beschreibt Osty (1920, S. 50): Mit Hilfe eines Pelzes wurden hier genau ein gestohlenen Schmuckstück, die Diebin usw. beschrieben mit der Angabe, was mit diesem geschehen, und „es werde in wenigen Stunden zurückgegeben“. Alles traf zu.

Gregory sandte Haddock einen Brief ohne weitere Mitteilungen zu, ehe er E. persönlich kennengelernt hatte. Nach der Schrift glaubte H., er sei von einem Mann. E. nahm ihn im Trance in die Hand und sagte bald: „Ich sehe eine Dame, ziemlich unter mittelgroß, dunkler Teint, blaß, krank aussehend“, und beschrieb Kleidung, Haus, Wohnzimmer und Möbel, dann: „die Dame sitze schreibend an einem langen Tisch, an der Wand mit wunderschönen Gläsern, wie sie noch nie gesehen.“ Alles stimmte, wie nachher festgestellt, auch die Gläser: böhmische. Weiter beschrieb sie richtig alle Krankheits Symptome, auch einiges der Schreiberin allein bekanntes. H. kannte sie nicht einmal dem Namen nach, glaubte anfangs erst, als E. von einer Dame sprach, sie irre sich. Doch sie beharrte darauf. Fast postwendend übersandte er Gr. diese Aussagen.

Das wesentliche ist nun: einige Monate später ging Gr. mit der Dame zu E., wo sie als Fremde vorgestellt wurden. Als E. schlief, forderte H. sie auf, deren Hand zu nehmen. Sofort rief sie: „Oh, Sie sind ja die Dame, die ich aufgesucht habe!“ Welche Dame, fragte H. „Erinnern Sie sich nicht? Die mit den hübschen Gläsern!“ Darauf sagte sie alles, was die Dame seitdem getan hatte, beschrieb genau ihr Ergehen, die



jetzigen Symptome und wiederholte vieles bereits vor 6 Monaten Gesagte, was H. inzwischen z. T. vergessen hatte. Die Richtigkeit wurde dann in seinen Notizen festgestellt (S. 394/96).

Diese Fälle zeigen unverkennbar einige, den Magnetisuren wohl-bekannte Tatsachen, die auch Osty festgestellt hat, ebenso Duchatel bei seinen, „mit Ausdauer und so präzise als möglich“ während einem Jahre mit nahezu einem Dutzend Hylomantikern beiderlei Geschlechts, darunter Privatmedien, ausgeführten Experimenten, über die er in seinem Werk: „La vue a distance dans le temps et dans l'avenir. Enquête sur des cas de Psychométrie“ mit Vorrede von Maxwell berichtet:

1. Das Medium gewinnt seine Informationen unterschiedslos mit jedem h. Gegenstand, ebenso an dessen Stelle durch eine Mittelsperson oder auch direkt vom Besitzer bzw. Briefschreiber, wenn dieser anwesend ist.

So dient bald ein Halstuch (Greis), bald eine alte Uhr (Piper), ein benutztes Kuvert (Arrowsmith), ein beschriebener Zettel (Maeterlinck) als h. Gegenstand. Briefe spielen eine Hauptrolle. Haddocks Emma z. B. arbeitete hauptsächlich mit ihnen, ebenso die Medien von Osty, Duchatel und Maeterlinck. Die einen halten sie einfach in der Hand (Emma), andere legen sie oder Bruchteile, mehrfach gefaltet, an die Stirn oder pressen und kneten sie. Manche betrachten die allgemeinen Charaktere der Schrift, ohne das Geschriebene zu lesen, oder tasten den Brief ab und scheinen die Finger statt der Augen zu benutzen. Andere wieder verhalten sich ganz wie Graphologen, bezeichnen sich auch als solche, ähnlich Schermann, und begründen ihre Angaben mehr oder weniger im Sinne der wissenschaftlichen Graphologie. Prüft man aber die Angaben, wird unzweifelhaft, daß sie über diese mehr oder weniger hinausgehen. An Stelle von Schriftstücken wird auch z. B. die Hand benutzt und wissenschaftliche Chiologie gemimt.

2. Die Gegenstände können daher ohne weiteres vertauscht werden: die Resultate bleiben im wesentlichen die gleichen,

wie unzählige Male bei Mrs. Piper, neuerdings von Osty und Duchatel festgestellt. Manche Medien benutzen daher auch abwechselnd oder nacheinander verschiedene Methoden. So können sie eine Konsultation z. B. mit einfacher Betrachtung der Hand beginnen und mit der Schrift fortsetzen, ohne bemerkbare Unterschiede, die vielleicht nur auf längerer Übung beruhen. Bei der berühmten Mme. de Thébes stand umgekehrt die Chiromantie an erster Stelle.

3. Durch Berührung vermag das Medium das Zusammengehörnde ohne weiteres zu erkennen und von allem anderen zu unterscheiden (Emma und die Gläser!), denn durch einfache Berührung werden alle Gegenstände unlöslich und für das Medium kenntlich mit dem Berührenden und unter sich verknüpft. Irgendetwas, nennen wir es das hylomantische X., verbindet sie.

4. Jeder Gegenstand ist mit den Menschen vielfach verbunden, also mit den verschiedensten h. X. geladen, denn keiner unterliegt nur einer einzigen

Berührung: viele Spuren sind somit in jedem Gegenstand aufgespeichert, sozusagen überlagert.

Im Fall Osty mit dem Greis sahen wir das Medium erst drei Personen beschreiben, die den Gegenstand nacheinander berührt hatten, bis es zum einstigen Besitzer gelangte: einen Mann, in dem Osty sich selbst erkannte, einen Mirault ähnlich, und dann eine Frau, wahrscheinlich die Schwiegertochter des Greises, die das Halstuch dem Schrank entnommen und Mirault gegeben haben dürfte. Ähnlich im Fall Piper mit dem Medaillon: Phinuit empfing erst den Einfluß des hustenden Onkels, in zweiter Linie des Besitzers, darauf die Einflüsse von dessen Vater und Mutter. Eine Vermischung der verschiedenen Einflüsse machte sich darauf bemerkbar.

Duchatel gibt viele Beispiele der Überlagerung der Berührungsspuren. Eine merkwürdige „selektive Affinität“ der Medien macht sich dabei bemerkbar, den verschiedenen Einflüssen gegenüber. Sie kann leicht zu einer „erreure de direction“ führen, wie in folgenden Fällen.

Experiment 26. IV. 09. Um die Möglichkeit von Gedankenübertragung auszu-schließen, hatte ein Experimentator D. ganz indirekt italienische Briefe eines ihm völlig unbekanntem Neapolitaners verschafft. Die psychologische Beschreibung, die das Medium daraufhin gab, konnte verifiziert werden durch den Pariser Korrespondenten des Unbekannten. Dessen Antwort ergab, daß sie, statt den Schreiber den Adressaten betraf! „Das ‚Fluidum‘ des Empfängers, der den Brief mehrere Monate unter seinen Papieren aufbewahrt hatte, schien daher das Papier durchtränkt und das ursprüngliche Fluidum maskiert zu haben“ (S. 77).

Experiment 26. X. 09. Eine Pariser Dame erhielt am 30. IX. einen Brief. Schrift ganz männlich. Hätte ihn das Medium, Me. F., auch nur ein wenig gelesen, hätte es sofort einen männlichen Schreiber erkannt. Statt dessen kam: „Es ist eine charmante Frau.“ Die 10seitige sehr interessante und feine psychol. Beschreibung traf genau auf die Empfängerin zu. Zwei Tage darauf beschrieb ein anderes Medium, Me. L. E., statt dessen vollkommen den Schreiber.

D. gibt noch verwirrendere Fälle: Am 23. VII. z. B. hatte Me. F. vollkommen den Schreiber eines Briefes gesehen und beschrieben. Am 28. VII. sollten ihre Angaben durch Me. L. E. nachkontrolliert werden. Diese jedoch beschrieb weder den Schreiber noch den Empfänger, denn der Brief war D. direkt von ersterem übergeben worden, sondern eine andere Person, u. zw. vom materiellen Standpunkt aus sehr genau und klar, sogar mit Angabe der Straße. Besondere Erhebungen mußten gemacht werden, um festzustellen, daß die Beschreibung auf jemand paßte, der das gleiche Zimmer bewohnt hatte, in dem der Brief geschrieben worden war, und anscheinend unter Benutzung des gleichen Federhalters (S. 28, 33).

Der Hylomantiker scheint also „wie ein optisches Instrument, nur geeignet, bestimmte Strahlen mit Ausschluß der anderen aufzufangen“. Daher darf man von ihm nur verlangen, was er geben kann. Nichts ist gefährlicher, als ihm Fragen zu stellen und zu fordern, was er nicht von selbst gibt. Auf diese Gefahr haben bereits die Magnetisuren wiederholt nachdrücklich hingewiesen. Die Vielheit der Beziehungsspuren kann dabei eine gefährliche Täuschungsquelle sein. Sie hat leicht einen Irrtum der Richtung, die „erreure de direction“, zur Folge. Isolierung der Gegenstände vor Übergabe an das Medium durch Verpackung z. B. in Seide wurde daher von Hodgson empfohlen.

Das Problem Telepathie und Telästhesie, Telepsychie also, erhält durch die Hylomantie eine ganz neue Beleuchtung, denn diese stellt uns vor das gleiche Grundproblem: was ermöglicht die In-Beziehung-



Setzung der beiden Pole, des Medium und des fernen Menschen oder der fremden Lokalität, sei es durch den h. Gegenstand oder eine Mittelsperson und deren Gedanken, und befähigt dadurch das Medium, einem Schweißhund ähnlich, unter Millionen Fährten die richtige herauszufinden, um den betr. Menschen dann „abzuzapfen“, „auszuholen“, oder eine bestimmte Lokalität zu erschauen und beschreiben, als sei es selbst dorten? Beide, die Mittelsperson und der h. Gegenstand, sind im Besitz der gleichen merkwürdigen Eigenschaft der In-Beziehung-Setzung oder Vermittlung von Verbindungen. Worauf beruht sie? Diese Frage steht im engsten Konnex mit der Frage nach dem eigentümlichen Einfluß der menschlichen Berührung überhaupt, vor allem der Hand. Wie ein roter Faden durchzieht dieser Einfluß alle Untersuchungen, mit der Hypnose angefangen, und findet in der Hylomantie nur seinen augenfälligsten Ausdruck. Damit weitet sich das Problem zu einem Grundproblem aus, der viel umstrittenen Frage nach den menschlichen Strahlen oder Emanationen, denn erst die Berührung macht einen x-beliebigen Gegenstand zum „associated Object“. Hier läßt sich dieser Einfluß nicht durch schöne Worte wie Suggestion wegdeuten, wie bei den Passes, denn er kann objektiv und experimentell demonstriert werden. Tatsächlich ist es, als ob „aus jedem von uns ein besonderes Fluidum strahle und jeden Gegenstand, der mit uns in Kontakt kommt, mit unserer Farbe färbe“ (Maxwell), die dann herausgespürt werden kann von einem entsprechend befähigten Medium. Darin liegt nach der physikalischen Seite die Hauptbedeutung der Hylomantie. Deshalb muß sie auch als eigenes Problem behandelt und auf den leblosen Gegenstand beschränkt werden, um diese physikalische Seite, die im übernächsten Kapitel untersucht werden soll, besser erfassen zu können.

Das Problem ist damit allerdings nicht erschöpft. Je mehr man sich in die Materie vertieft und die Originalberichte prüft, eine unendlich mühsame Arbeit, desto mehr erkennt man, wie kompliziert und merkwürdig es ist. Bereits die Zusammenfassungen z. B. von Lodge und Wedel der Piperschen Phänomene (s. L. V.) und die interessante Gegenüberstellung von W. Fr. Prince (Warschau, C. R., S. 108/23) der „spiritistischen“ und „telepathischen“ Botschaften lassen ahnen, wie schwer eine allgemein befriedigende Erklärung der betr. Erscheinungen ist. Es gibt tatsächlich eine ganze Reihe von Fällen, die an letzte Frage rühren. Auch so kritische und vorsichtige Forscher wie Hodgson und Mrs. Sidgwick mußten das schließlich, auf Grund jahrelanger Studien und genauester Kenntnis des gesamten Materials eingestehen. Beispiele zu geben ist gerade hier nicht möglich. Sie sind meist außerordentlich verwickelt und benötigen lange Erklärungen (s. z. B. Mrs. Salter, Warschau, C. R., S. 80/88). Diese Seite der Frage geht auch über den Rahmen des Werkes hinaus. Hier kann es nur darauf ankommen, die Tatsachen festzustellen, das richtige Verständnis für das Problem und seine Tragweite anzubahnen und den Nachweis zu erbringen, daß Telepathie zwischen Lebenden in Verbindung mit Telästhesie

jedenfalls einen sehr großen Teil des Feldes, wenn vielleicht auch nicht das ganze, deckt, und dabei irgendein physikalischer Einfluß, das hylomantische X., unverkennbar ist, die Berührung der menschlichen Hand also.

#### 6. Kryptographie, und Typtologie durch Tischrücken u. dgl.

Als Wahrzeichen längst entschwundener Zeiten erhebt sich auf einem Felsen in Perros-Guzroch, Côtes du Nord, Frankreich, ein Stein von gewaltigen Ausmaßen: 14 m Länge zu 7 m Höhe. Diese ungeheuerere Masse ruht mit der ausgehöhlten Unterseite auf einer Art Drehzapfen. Daher genügt einer Menschenhand leiser Druck, ihn in Schwingung zu versetzen. Solche „schwingende Steine“ findet man mehrfach in keltischen Gegenden. Vergeblich fragt man nach Sinn und Zweck dieser Vermächnisse der Vergangenheit. Vermutet wurde, daß sie, den klopfenden und tanzenden Tischen ähnlich, von den Druiden zu Weissagungen verwendet wurden: nach verabredeten Zeichen hätten sie durch ihre Schwingungen Antwort auf Fragen der Priester gegeben. Sicher ist, daß Befragen des Schicksals durch weissagende Tische und andere Geräte bereits im hohen Altertum geübt wurde. So befragten die griechischen Philosophen und Theurgen Patricius und Hilaricus mit Genossen einen Tisch, wer Kaiser Valens Nachfolger sein werde, wie Amianus Marcellinus berichtet.

„Wir bauten uns aus Lorbeerholz diesen verhängnisvollen Tisch (infaustum hanc mensulam) in Nachahmung des Delphischen Dreifuß“, gestand vor Gericht der Theurg. „Als wir ihn durch vielfache Zeremonien geweiht hatten, setzten wir ihn schließlich in Bewegung (movimus tandem). Auf folgende Art befragten wir ihn dann über verborgene Dinge: man stellte ihn mitten ins Haus mit einem runden Gefäß, auf dessen Rand das Alphabet eingetragen war. Ein Mann in leinenem Kleide, auf dem Kopf einen ‚torulus‘, leitete die Zeremonie, indem er an einem feinen Faden einen gewaltigen Ring schwingen ließ. Dieser bildete durch abwechselnde Berührung der Buchstaben heroische Verse, die Antwort auf Fragen gaben. Als die Frage nach Valens Nachfolger gestellt wurde, kam ‚THEO‘ hervor. Kaum war der letzte Buchstabe angeschlagen, als einer der Anwesenden ausrief: jedenfalls sei Theodorus der Nachfolger. Hierauf fragten wir nicht weiter, da wir überzeugt waren, Theodorus sei der Mann, den wir suchten.“

Bezeichnenderweise hatte aber der Tisch gelogen oder war falsch verstanden worden, denn Valens ließ nicht nur die beiden Theurgen zur Strafe foltern und dann hinrichten, sondern — auch Theodorus!

In Tibet kennt man das Tischrücken seit aberhundert Jahren. Nach Nicot, Missionar in der Provinz Sy-Tschuen, Ost-Tibet, „vermögen diese Tische zu schreiben, indem man eine Feder oder einen Bleistift in senkrechter Lage an einen der Füße bindet“. Wahrsagetische besaßen die alten Juden, die Brahmanen und buddhistischen Mönche. In Assyrien kannte man die „Kugeln der Hekate“, dem „syderischen Pendel“ ähnlich. Die Priester der Perser benutzten auch Tassen und Tische, außer anderen mantischen Methoden, wie Strabo berichtet, „um die Zukunft zu enthüllen, auf die Gegenwart Einfluß auszuüben und die Vergangenheit wieder zu erwecken“. Die kanadischen Mediziner versetzten ihre Wigwams in Bewegung, die dann durch Klopfen und Drehen antworteten (s. Freimark 1921).

Zu allen Zeiten also und überall das gleiche, merkwürdige Schauspiel: unter verschiedenstem Zeremoniell belebt sich plötzlich und geheimnisvoll



irgendein Gegenstand, um an Stelle des Mundes des Wahrsagers des Menschen Sehnsucht nach Wissen um das Künftige, Ferne und Gewesene zu erfüllen.

Heute geht das meist prosaischer zu, wenigstens bei uns, dem Wandel der Zeiten entsprechend. Von dem komplizierten Zeremoniell von einst ist, als dürrer Rest, allein noch das spiritist. Gebaren geblieben. Oft geht es auch ohne dem. Nur die Geräte und Methoden sind im wesentlichen die gleichen: Gegenstände verschiedenster Art, mit Vorliebe Tische jeder Größe, dienen den redseligen Geistern als gefügte Werkzeuge und geben unter der Berührung der Wißbegierigen Antwort auf Fragen durch Klopfen, Schwingen, Drehen usw. Ein entsprechend befähigter Mensch, der Automatist, nicht notwendig ein Medium, ist allerdings erforderlich: er bringt die Hand oder Finger, allein oder mit anderen gemeinsam, in Kontakt mit dem betr. Gegenstand, der sich früher oder später, anscheinend von selbst, nach vereinbarten Zeichen in Bewegung setzt — oder auch nicht, je nach Laune. Einfacher führt das automatische Schreiben, die Kryptographie, zum Ziel, wie bei der schlafenden Mrs. Piper und Liébeaults Mädchen, das unter dem Ausruf: „Ein Geist! Ein Geist!“ in fieberhafter Aufregung die „Botschaft“ vom Tod der fernen Freundin niederschrieb. Dieses automatische Schreiben, in Amerika und Europa wohl neueren Datums, kann, wie gesagt (s. ob.), auch indirekt mittels eines Gegenstandes mit angebundenem Bleistift erfolgen, wie bei der Planchett. Bei typtologischen „Botschaften“ führt das Skriptoskop (s. o.) rasch zum Ziel.

Heute geht das aber nicht nur prosaischer, sondern auch verständlicher zu, als einst. Die Aufdeckung der automatischen Bewegungen hat die Kryptographie und Typtologie, also das Klopfen, Schlagen usw. nach vereinbarten Zeichen, eines großen Teils ihres Nimbus beraubt. Hier wird das Doppelproblem, wie gesagt, nur von der psychischen Seite, der Inhalt also der Botschaften und damit die Frage untersucht, wie weit die wissenschaftliche Erklärung hier reicht.

Die Bezeichnungen Kryptographie und Typtologie beziehen sich dabei ausschließlich auf Mitteilungen, „Botschaften“, unter automat. Einwirkung der Hand oder Hände, im Gegensatz zur Psychographie und Raptologie, die direkt erfolgen. Unter Klopfen und Klopföne sind ferner lediglich Geräusche als Folge von Bewegungen irgendwelcher Gegenstände zu verstehen, wie Aufschlagen eines Tischfußes durch Kippen der Platte, Anschlagen eines Pendels u. dgl., im Gegensatz zu den Raps, Pochen, d. h. direkten Geräuschen ohne erkennbare Ursache.

Die typtologischen Botschaften erfolgen durch sinntragende Bewegungen verschiedenster Art.

Einfach z. B. durch ein- und zweimaliges Aufschlagen = „Ja“ und „Nein“ des Tischfußes, Schwingen des Pendels u. dgl. als Antwort auf gestellte Fragen, komplizierter durch Bildung von Worten und Sätzen mit Hilfe des Alphabets, indem die Buchstaben während des Hersagens entsprechend „abgeklopft“ oder „abgependelt“ werden, wie bei meinem verrückten Tisch (P. Kap. I), oder während des Hindeutens durch den Fragesteller, wenn sie irgendwo aufgeschrieben sind. Der Gegenstand: Tisch, Pendel u. dgl. kann sie auch durch die Zahl der Klopföne, Neigungen, Schwingungen usw. selbst angeben, z. B. 1 = a, 2 = b, 3 = c usw. Die Buchstaben können auch durch entsprechende Verschiebungen auf einer Unterlage bezeichneter werden, wie beim Oui-ja-Bord = Skriptoskop.

Auf den Inhalt der Botschaften hat die Art ihrer Hervorbringung und Zahl der Mitwirkenden insofern keinen Einfluß, als sie an sich nicht erkennen lassen, auf welchem Wege sie zustande gekommen sind. Oft werden sie auch verschieden, erst auf die eine, dann andere Weise erhalten, z. B. durch Kryptographie, dann automat. Sprechen oder Typtologie.

Mit der Zeit ist ein enormes Material zusammengetragen worden. Nimmt man auch das durch automatisches Sprechen Erhaltene hinzu, füllt es Tausende von Bänden, bei der unheimlichen Schwatthaftigkeit der „Geister“, die wir bereits bei Mrs Piper kennen lernten. Das Außerordentlichste leistet hierin Mrs. P. L. Curran, St. Louis (s. Tafel 22), eine brave Bürgersfrau „ohne alle literarischen Interessen und Talente“. Durch sie offenbart sich „das dichterische Phänomen aus dem Jenseits“, Patience Worth, die im 17. Jahrhundert als Weberstochter in Dorset, England, geboren und in Amerika von Indianern getötet worden zu sein behauptet. Anfangs geschah es mit Hilfe des Oui-ja-Bord, später des bequemeren automatischen Sprechens.

Allein von 1913 bis 1919 hat sie u. a. Hunderte von Gedichten, unzählige Parabeln, Aphorismen, Erzählungen, ein Drama, zwei Novellen und zwei große Romane verfaßt: „The sorry Tale. A Story of the Times of Christ“, das die Episode des bösen Schächers am Kreuz behandelt, und „Hope Trueblood“, eine Erzählung aus dem englischen Dorfleben der Puritanerzeit, überaus echt im Lokalkolorit. Sie improvisiert auch auf irgendein gegebenes Thema Gedichte und schrieb abwechselnd z. B. an zwei Romanen, sogar am gleichen Abend. Sie diktiert dabei außerordentlich rasch, daß nur unter Benützung von Abkürzungen nachgeschrieben werden kann, bis zu 3500 Worten in 1½—2 Std., u. zw. ohne Pausen. Nie zögert sie bei der Wahl eines Wortes, nie nimmt sie irgendeine Änderung vor, als ergieße sich ein Strom aus ihr. Selbst nach längeren Unterbrechungen fährt sie immer sofort ohne Zögern beim gleichen Wort weiter. Die verschiedensten Gelehrten haben sich mit ihr befaßt, Dr. W. Fr. Prince z. B. verdanken wir ein größeres Werk, ohne daß eine restlose Klärung des merkwürdigen Problems gelungen wäre. Tatsache ist, daß ihre Produkte z. T. hohen literarischen Wert haben. Kompetente Beurteiler, wie auch Prince, sprechen sogar von Genie. Außerordentlich ergreifend und von unerhörter Eindringlichkeit ist in „Sorry Tale“ z. B. die Schilderung der Kreuznacht. Zwei Gedichte als Beispiel:

#### Der Tag.

Die Frühe kam; sie trug auf der Stirn  
eine Urne aus Gold. — Aus deren Hals,  
— siehe! — goß sie ihr Licht in den Tag,  
reichlich sprühend; — hoch hoben die Arme  
den goldenen Quell und stemmten ihn  
für eine Weile steil empor — dann,  
durchs Gefilde des Tages weit ihn schleudernd,  
stand sie und sah dem Flug der Urne nach,  
bis an der Wand des Westens  
sie zerschellte.

#### Sonnenuntergang.

Aus der Seite des Tages im Blutbad  
geschieht die Geburt der Nacht.  
Grünflimmernden Stern zur Wacht setzt Gott.  
Wächter wird später des Mond's  
zarte Sichel, wolkengewiegt,  
zu Vogels nächtlichem Schlummersang.

(D. Übertrag. v. Willy Seidel.)



Das größte Rätsel bleibt indes die Sprache, wie bei H. Smiths Hindu, teils reinstes Englisch, teils altes Englisch, denn die normale Mrs. Curran kennt anscheinend nur den Dialekt des mittleren Westens Amerikas und ist ganz ungebildet. Bereits mit 14 Jahren hatte sie die Schule verlassen und nie irgendwelche literarische Interessen bekundet. Ihre Bildung weist daher große Lücken auf, namentlich in Geschichte, im Gegensatz zu den ausgedehnten und speziellen Kenntnissen, die P. W.s historische Romane verraten. In einer ihrer Erzählungen, „Telka“ z. B., findet sich, unter gegen 70 000 Wörtern nur ein einziges, das nach dem Jahr 1600 in die englische Sprache aufgenommen wurde, und kein einziges Wort ist falsch gebildet. Man muß sogar bis 1205 zurückgehen, um den gleichen Prozentsatz an Angelsächsisch zu finden — tatsächlich also ein philologisches Wunder.

Die „Geister“ sind, wie wir sehen, von erstaunlicher Vielseitigkeit; sie bringen alles, zum Teil sogar in fremden Sprachen:

auch Fabeln und Märchen, amüsante Anekdoten und Rätsel, originelle Witze, politische, scharf pointierte Distichen, lange Abhandlungen und Diskussionen, zu denen sich die Automaten absolut unfähig erklären, mit Vorliebe über moralische, religiöse und philosophische Fragen, so über Unsterblichkeit, Sinn und Wert des Lebens, das Leben nach dem Tod u. ä. An ausführlichen Beschreibungen des Jenseits fehlt es ebenfalls nicht. Sogar wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen sollen den schreibenden und klopfenden „Geistern“ zu verdanken sein. Dazu kommen noch die Produkte der Mal- und Zeichenmedien. Sie erinnern z. T. in auffallendster Weise an die Erzeugnisse Primitiver und Geisteskranker. Leider kann nicht darauf eingegangen werden. Jedenfalls sollten sie einmal systematisch gesammelt und im Zusammenhang mit diesen bearbeitet werden. Es wäre eine dankbare Aufgabe.

In seiner Gesamtheit wie in den einzelnen Leistungen ist dieses Material ohne Zweifel in höchstem Grade merkwürdig und gewährt überraschende Einblicke in das verhorgene Seelenleben nicht nur der Menschen, sondern der Menschheit. Wir haben das bereits beim Zungenreden gesehen. Es stellt den philosophisch und psychologisch Interessierten vor eine schwere Aufgabe und fordert die offizielle Wissenschaft geradezu heraus, sich endlich damit ernstlich zu befassen und eine entsprechende Erklärung zu geben. Bisher ist das noch nicht gelungen, das ist zu betonen, trotz aller Bemühungen der weniger Vorurteilgeblendeten. Eklatant beweist es der Fall *Patience Worth*, durchaus kein Unikum. So ist es kein Wunder, daß das „dumme Volk“ die *Chevreul* und *Faraday* mit ihrer „Erklärung“ auslachte, weil sie die Hauptsache übersahen: die intellektuelle Seite des Problems. Hier, nicht in der physikalischen Seite, liegt dessen eigentlicher Kern, nachdem unzweifelhaft „in den Tischen Phänomene des Denkens, Intellekts, Verstandes, Willens und der Selbständigkeit vorhanden sind, auch wenn sie nicht antworten, Ursachen, die von den Philosophen noch immer als Geist und Seele bezeichnet wurden“, wie *de Mirville* sehr richtig in seiner „Pneumatologie des *Esprits et de leurs manifestations*“ feststellte, die er 1863 der Akademie überreichte (Mem. *adr. aux. Acad.* IV, 4. II. ed., S. 71 ff.). Eine ganze Reihe Gelehrte, *Gurney* und *Janet* vor allem, ferner z. B. *Flammarrion*, *Flournoy*, *Grasset*, *Hodgson*, *Hyslop*, *C. G. Jung*, *Myers*, *M. Prince* und *Richet* haben das übereinstimmend in z. T. jahrelanger Arbeit nachgewiesen. In einer Reihe tiefgründiger Untersuchungen in „*Human Personality*“ und den *Proceedings* (II, S. 217, III, S. 4, IV, S. 209, V, S. 522,



Mrs. John H. Curran  
„Patience Worthes“ Medium



IX, S. 26) hat Myers das merkwürdige Phänomen allseitig beleuchtet. Ein Rest, ein sehr bedeutender Rest, geht also über die Chevreul-Faradaysche Erklärung hinaus.

Ein typisches Beispiel der „Botschaften“ durch klopfende Tische ist der historisch denkwürdige Fall Victor Hugo, der sich 1854 auf Jersey zutrug, zur Zeit also, als der Spiritismus mit den magischen Tischen Europa von Amerika aus zu erobern begann. Er führt in packender Weise ihre besonderen Eigentümlichkeiten vor Augen:

V. Hugo weilte als politisch Verbannter mit Freunden auf der Insel. Seine Freundin, Me. de Girardin, besuchte ihn eines Tages, um ihn ein letztes Mal, sie war sterbenskrank, zu sehen. Erfüllt von dem neuen Wunder der sprechenden Tische begann sie sofort von ihnen zu erzählen und schleppte, wie H. Vacquerie, Chef-redakteur des „Rapell“ in „Les Miettes de l'histoire“ (Paris 1863), erzählt, einen der Gäste an einen Tisch, um den herrschenden Unglauben zu besiegen. Doch dieser blieb stumm. Sie gab seiner Form die Schuld und kaufte einen anderen. Vergebens. „Sie entschuldigte sich nicht, sondern erklärte, die Geister seien keine Droschkengäule, sondern freie Wesen, die nur kommen, wenn es ihnen paßt. An den folgenden Tagen der gleiche dauernde Mißerfolg, auch außerhalb des Hauses. Schließlich, am Vorabend ihrer Abreise, hat Me. de G. um einen letzten Versuch. V. a., der sich als ganz Ungläubiger bisher ferngehalten hatte, wohnte ihm notgedrungen bei. Anfangs wieder nichts. Man hatte jedoch Geduld versprochen. Endlich, nach 20 Min., ein leises Knacken, schwache Bewegung, und dann begann das „Abklopfen“ mittels eines Tischfußes. V. a., noch immer ungläubig, wollte selbst untersuchen und setzte sich mit Me. de G. an den Tisch. Er fragte nach dem Wort, das er dachte; die Antwort stimmte. „Zufall“, sagte er sich, „oder Folge unwillkürlicher Zeichen“. Deshalb verließ er den Tisch und verlangte jetzt nicht ein gedachtes Wort, sondern dessen Übersetzung. Der Tisch sagte: „Leiden“ — er hatte „Liebe“ gedacht. „Doch ich war nicht überzeugt, denn Leiden ist der Grund von allem. Täuschung war also möglich, allerdings unter der Voraussetzung, daß diese ernste, aufopfernde Freundin sterbend das Meer gekreuzt hatte, um uns Proskribierte zu mystifizieren. Aber ich war entschlossen, zu zweifeln bis zur Injurie“, obwohl andere ähnliche Erfolge hatten. „Da weigerte sich plötzlich der Tisch zu antworten, bewegte sich aber trotzdem, gewissermaßen ungeduldig, wie wenn er etwas zu sagen hätte. Seine Bewegungen wurden brüsk und eigensinnig. „Ist der gleiche Geist da?“ fragte Me. de G. Der Tisch gab zwei Schläge = nein. „Wer bist du?“ Nun kam das Unglaubliche: „Er antwortete mit dem Namen einer Verstorbenen, die in allen Anwesenden lebte. Hier versagte das Mißtrauen. Niemand hätte das Herz oder die Stirn gehabt, sich ein Trittbrett aus diesem Grab zu machen. Eine Mystifikation war schon sehr schwer anzuhören, aber eine Infamie! Der Bruder befragte die Schwester, die dem Tode entstieg, um den Verbannten zu trösten. Die Mutter weinte und eine unbeschreibliche Emotion um den Verbannten zu trösten. Ich empfand deutlich die Anwesenheit derjenigen, die uns das harte Schicksal entrißen hatte“, schreibt V. a. „Sie antwortete auf alle Fragen oder erklärte: „es sei ihr nicht gestattet“. Die Nacht verstrich und wir waren noch da, die Seele gebannt von der unsichtbaren Erscheinung. Schließlich sagte sie: „Adieu“ und der Tisch rührte sich nicht mehr. Ich ging in mein Zimmer und schrie vor dem Hinlegen nieder, was vorgegangen war — als ob ich es jemals hätte vergessen können!“ Dann reiste Me. de G. ab. „Ich brachte sie ans Schiff — um sie nicht wiederzusehen.“

Das Charakteristische ist der Eindruck des Zwanges und des Fremden, den die Botschaften auf alle, namentlich die Automaten selbst, durch Form und Inhalt machen. So haben diese im allgemeinen auf die Hervorbringung keinen Einfluß, wie beim Zungenreden und Kristallschauen.

Alles Wünschen, Glauben und Wollen nützt nichts, wollen die „Geister“ nicht, wie in meinem Fall (P. Kap.). Umgekehrt: wollen sie, siegt ihr Wollen häufig über das Nichtwollen der Automaten. Es kann von zwingender Gewalt sein: der Arm muß



schreiben, ähnlich wie in Liébeaults Fall. Ich selbst konnte ein Mädchen, das gegen seinen Willen oft so schreiben mußte. Ebenso kann die Fähigkeit, Botschaften zu erhalten, aufs unerklärlichste wechseln, nicht nur bei den einzelnen Automatisten, sogar ausgesprochenen Medien, sondern ganzen Zirkeln.

Einen sehr interessanten Fall, auf den wir öfters zurückkommen, erlebte ich bei einem 15jährigen Verwandten meines Mannes, A. H. in Prag, der in vielen Beziehungen Ähnlichkeit mit dem Fall Curran hat, obwohl ganz bescheiden im Vergleich zu diesem.

A. H. hatte mit 13 Jahren plötzlich, als eine Schweizer Erzieherin zum Zeitvertreib die Planchette in seine ahnungslose Juristenfamilie einführte, mit dieser zu schreiben begonnen. Allein allerdings konnte er nichts erhalten und die anderen nur mit ihm. Wirklich gut ging es jedoch nur mit seinem Onkel E., ebenfalls Jurist, ausgesprochen schlechter oder gar nicht mit dessen Bruder und den übrigen Verwandten oder Bekannten. Nach drei Jahren hörte die Fähigkeit vollständig auf nach merklicher Abnahme im letzten Jahre. Alle Versuche scheiterten dann. Bei dem einzigen, den ich einige Zeit vorher auf der Durchreise (1917) vornehmen konnte, schrieb Planchette mit uns beiden miserabel: teils gar nicht, teils langsam, widerwillig, wie ein unartiges Kind, mit langen Pausen oder endlosem Gekritzel, unter vielfacher Wiederholung des Wortes „Dost“ (genug), obwohl allen sehr daran lag, mir dieses „Wunder“ zu demonstrieren. Dann kam Onkel E. dazu und in dem Moment, als er das Tischchen nur mit einer Fingerspitze senkrecht zwischen unseren Fingern leicht berührte, belebte es sich und schrie viel besser. Mehrmals wurde das festgestellt. Sobald er jedoch meine Stelle einnahm, war das Tischchen wie elektrisiert und schoß, Fragen beantwortend, so rasch auf der Unterlage umher, daß es nicht möglich war, das unbeholfene Gekritzel dabei zu entziffern, obwohl zwei von uns aus nächster Nähe beobachteten. Nach einiger Zeit hörte das Schreiben, z. T. auch Zeichnen ganz auf, nachdem der „Geist“ durch ein energisches „Dost“ mit schwungvollem Strich das Ende angezeigt hatte. Dann rührte es sich nicht mehr, trotz allen Zuredens und Bemühens.

So machen die „Geister“, was sie wollen, können z. B. auf einmal hartnäckig schweigen oder verabschieden sich für längere oder kürzere Zeit unter verschiedensten Vorwänden: sie hatten genug, gingen auf Reisen, das Medium müsse Ruhe haben u. dgl. Oder sie äußern sich plötzlich nur mehr z. B. durch sinnloses, wenn auch charakteristisches Klopfen oder Kritzeln. Beliebt ist die endlose Wiederholung eines Wortes, „Teufel“ z. B., wie häufig auch bei den Anfangsstadien des automat. Schreibens beobachtet, oder bei Ermüdung der Hand. Oder die Fähigkeit kann sich ohne erkennbare Ursache, wie bei A. H., ganz verlieren, allmählich oder plötzlich.

Eine weitere Tatsache ist, daß sehr oft der Inhalt der Botschaften fremd und aufgezwungen erscheint. In auffallendster Weise war das bei Katharina Emmerich der Fall.

Der Automatist weiß im allgemeinen effektiv nicht, was kommt, und verhält sich seinen eigenen Produkten gegenüber wie ein unbeteiligter Zuschauer. Überzeugend tritt das namentlich beim indirekten Schreiben durch Planchette z. B., und bei der Typtologie zutage. Wer es jemals selbst erlebt hat, wird kaum daran zweifeln, so schnell kommen oft die Botschaften, wie bei meinem verrückten Tisch, daß man sie erst versteht, wenn man sie nachher liest. Das direkte automat. Schreiben, also mit dem Bleistift in der Hand, erfolgt ebenso oft mit einer Geschwindigkeit, wie es dem Automatisten selbst unmöglich ist. Das Nichtwissen läßt sich auf verschiedenste Weise feststellen, am einfachsten durch anderweitige Beschäftigung, so daß die Aufmerksamkeit völlig abgelenkt ist. Myers sah z. B. bei den Gebrüdern Schiller (s. unt.) den einen, F., mit Planchette schreiben und zugleich amüsante Anekdoten erzählen oder einen spannenden Roman lesen. A. H. schrieb bei meinem Versuch mit abwesendem Ausdruck, den Kopf seitlich oder nach oben gewendet oder während er sich lachend mit uns unterhielt. Anfangs, als die Verwandten noch Verdacht hegten, der Junge schwindele, ein Verdacht, den sie lange nicht loswerden konnten, bis sie sich vom Gegenteil überzeugten,

ließen sie ihn dabei Kopfrechnen, latein. Vokabeln aufsagen, in einer fremden Sprache vorlesen usw. Es machte nicht den geringsten Unterschied.

Noch auffälliger ist, wenn zwei und drei Botschaften gleichzeitig und unabhängig kommen. Das sah z. B. Crookes bei den berühmten Fox-Mädchen. So schrieb die eine automatisch eine Botschaft für einen Anwesenden und unterhielt sich mit einem Dritten, während durch Klopfen noch eine Botschaft für jemand ganz anderen kam. Ebenso können beide Hände gleichzeitig Botschaften hervorbringen, direkt oder mit Planchette, wobei die eine sogar, das ist eine weitere häufige Merkwürdigkeit, die Spiegelschrift benutzt, wie z. B. F. Schillers Linke.

Ganz kompliziert ist eine in Belgien übliche Methode typtologischer Verständigung: Um schneller vorwärtszukommen läßt man den Tisch statt mit einem, mit allen drei Beinen „sprechen“, indem man jedem ein Drittel des Alphabets zuteilt: Nr. 1 = A—H, Nr. 2 = I—P, Nr. 3 = Q—Z. Jeder Buchstabe eines Beines wird entsprechend numeriert: A = 1, B = 2 usw. Die 3 Füße klopfen dann abwechselnd und unabhängig: 3 Schläge von Nr. 1 = C, 2 von Nr. 2 = K usw. Auf diese Weise erhält man sehr rasch lange Mitteilungen (s. Janet 1919, S. 382).

Wer wäre zu derartigen Leistungen selbst nach langer Übung und mit größter Aufmerksamkeit fähig? Welche Anforderungen stellen sie allein an das Gedächtnis! Die Geister aber schütteln das aus dem Ärmel und überwinden spielend alle Schwierigkeiten, gewissermaßen hinter dem Rücken der Automatisten. Ein phänomenales Gedächtnis zeigt sich dabei auch sonst, wie bei Mrs. Piper mit ihren Hunderten von „Geistern“.

Am handgreiflichsten ist das Nichtwissen, wenn die Botschaften ganz unverständlich sind, der Form oder dem Inhalt nach, wie sehr häufig der Fall, als machten sich die „Geister“ geradezu ein Vergnügen daraus, zu mystifizieren.

Relativ einfach ist die beliebte Spiegelschrift, das Rückwärtsschreiben der Worte, Umstellen der Silben u. ä., oder wenn die Botschaften unleserlich oder in fremden Sprachen, eine Parallele zur Xenoglossie, geschrieben sind, so daß die „Geister“ um leserliche Wiederholung oder Übersetzung gebeten werden müssen, wie wiederholt in meiner Gegenwart bei A. H. Ganz kompliziert sind Anagramme, in denen die „Geister“ sehr erfinderisch sind. Manchmal gelingt ihre Entzifferung erst, wenn sie sich herbeilassen, den Schlüssel zu geben. Einmal z. B. kamen plötzlich unverständliche Worte und auf die Frage nach der Sprache die Antwort: „Schafskopf! Drehs um!“

Flammariön, der 45 Jahre die typtolog. Graphismen durch klopfende Tische bei sich selbst studierte, gibt zahlreiche Beispiele, ähnlich dem folgenden:

„A c m a i r s v n o o u s s e v t o e u s s h a o i n m s o e n t s f b i i d e e n t l e o s u s.“ usw.

Gefragt, was das heiße, kam: „Lies von zwei zu zwei Buchstaben.“ Das ergab vier Verse:

„Amis nous vous aimons bien tous,  
Car vous êtes bons et fidèles“ usw. (1907, S. 62/63.)

Ein andermal:  
„IUTPTUOLOER  
EIRFIEUEPN  
SSOAGPRSTI“

Von oben nach unten gelesen ergibt das, links oben beginnend: „Je suis trop fatigué pour les optenir“.

Noch merkwürdiger in mehrfacher Hinsicht ist der Fall „Clélia“ von Myers (Pr. II, S. 227 ff.): Ein Herr A. wollte feststellen, ob er automat. Botschaften erhalten könne, also Schreibmedium sei. Er unternahm 1883 an 4 Tagen Versuche, die alle glückten. Am 2. Tag z. B. kam folgendes auf seine Fragen:

Fr. 1: Was ist der Mensch? Die Feder gehärdete sich sehr aufgeregt. Dann schrieb sie:



Antwort 1: „Fliese“. Auf Grund der Erfahrungen des vorgehenden Tages fragte A.:

Frage 2: Was bedeutet F?

Antwort: F e s i.

Fr. 3: l?

A.: l e.

Fr. 4: i?

A.: i v y

Fr. 5: s?

A.: s i r

Fr. 6: e?

A.: e y e

Also: F e s i = l e i v y s i r e y e.

Fr. 7: Ist das ein Anagramm?

A.: J a.

Fr. 8: Wieviel Worte?

A.: v i e r.

Nach vergeblichem Suchen gab A. die Lösung auf. Am nächsten Tag neuer Versuch. Nun brachte er heraus: „Every Life is yes.“ Die Feder aber bedeutete, sie ziehe: „E v e r y l i f e y e s i s“ vor!

Myers erhielt Anagramme durch Klopfen, als er allein am Tisch saß.

Mit A.s rücksichtsvolle Geister schrieben immer umgekehrt, wenn die Fragen des Gegenübers persönlicher Natur waren, so daß nur dieser sie lesen konnte. Das schien ihnen gleich leicht zu sein. (Myers Pr. IX, S. 74.)

Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß diese, z. T. raffiniert ausgedachten Mystifikationen häufig mit Blitesschnelle erfolgen, als sofortige Antworten auf unerwartete Fragen, zudem während anderweitiger Unterhaltung oft z. B. in Spiegelschrift oder umständlich Buchstabe für Buchstabe hervorklopft. Kann man sich wundern, daß die Automatisten aufs entschiedenste die Urheberschaft ablehnen und sich als willenlose Werkzeuge einer höheren, und zwar intelligenten Gewalt fühlen, die sich ganz unabhängig von ihrem eigenen Denken, Fühlen und Wollen, ihren Wünschen und ihrem Glauben äußert, oft sogar in direktem Gegensatz dazu? „E s“ schreibt; „E s“ spricht; „E s“ klopft!

Durch die dritte Tatsache wird dieser Eindruck noch verstärkt, die im Fall V. H u g o so dramatisch in Erscheinung trat: die Botschaften erfolgen meist im Namen fremder Persönlichkeiten, namentlich Verstorbener, wobei berühmte Tote mit Vorliebe diese bizarre Möglichkeit benützen, mit uns Sterblichen in Verbindung zu treten, selbst wenn die Mitwirkenden absolut nicht auf spiritistischem Boden stehen, wie bei A. H. Je nachdem wird dann, wie bei Mrs. P i p e r, alles aufgeboten, den Identitätsnachweis zu erbringen. Die individuellen Ausdrucksformen sind dabei höchst charakteristisch und erhalten sich in frappantester Weise, selbst bei Wechsel der Geräte, Methoden, oft der Automatisten, und nach jahrelanger Pause, so daß auch unbeteiligte Dritte sofort ohne weiteres die „Geister“ unterscheiden. Besonders überraschend tritt das hervor bei unerwartetem und schnellem Wechsel.

Es wechseln beim automat. Schreiben z. B. der Stil, die Schrift, die Bewegungen der Arme, beim Klopfen dessen Stärke, Form und Rhythmus, beim Sprechen Stimme und Tonfall. E u s a p i a s Typtologie z. B. hatte eine mimische Sprache von einzig-

artiger Lebendigkeit: die Tische oder sonstigen Gegenstände oszillierten, schüttelten sich, schwebten von einer Seite zur anderen, verneigten sich, schlugen auf den Boden, bejahten und verneinten, zeigten Sympathien und Antipathien, stimmten zu und tadelten, lachten und machten Kapriolen. (Morselli I, S. 233.)

Die „Geister“ zeigen auch sonst die merkwürdigsten Eigentümlichkeiten.

So manifestierten sich bei den Gebrüdern Schiller, zwei Oxforder Studenten, die Myers kannte und die gemeinsam mit ihrer Schwester L. in den Ferien 1886 aus rein wissenschaftlichem Interesse sorgfältige Versuche mit Planchette machten, 9 Geister, davon 4 nur und einer hauptsächlich mit F, 3 nur mit L oder diesen beiden gemeinsam. Der eine schrieb nur mit Spiegelschrift unterschiedslos mit der r. oder l. Hand. Nach Laune kamen und gingen sie und hatten einen mehr oder weniger individuellen Stil, der sich bei Wechsel des Mediums ziemlich gleich blieb. Jeder hatte ferner seinen besonderen Charakter, Willen und eigene Erinnerungen. (Pr. IV, S. 216/17, 224.)

Bei Miß A., — Myers beobachtete ihre Entwicklung und Leistungen jahrelang —, kamen sogar ein Duzend charakteristische Handschriften: „John Longland“ schrieb sehr klein und merkwürdig verschnörkelt, „Detorno“ mit eckigen Buchstaben. Dabei variierten auch allerhand kleine Unterschiede, z. B. in der Energie des Schreibens und Behandlung des Papiers, wer sich gerade manifestierte.

Bei dem Mädchen, dessen Entwicklung zum Pseudo-Medium Jung (1902) genau verfolgen konnte, änderten sich jedesmal ebenso auffallend die Bewegungen des Glases, mit dem typtologische Botschaften kamen, wenn ein neuer „Geist“ auftrat.

Es ist natürlich leicht, sich über diese „Geisterbotschaften“ lustig zu machen, denn ihr Inhalt ist meist jammervoll und steht so tief unter dem geistigen Niveau der Mitwirkenden, daß es schwer hält, ein entsprechendes Epitheton für den Grad der Albernheit und Nichtigkeit zu finden. Damit schlägt man jedoch die Pforten der Einsicht zu, denn immer verhält es sich nicht so. Man muß sich die außerordentlichen Fälle vor Augen halten, auch die Wirkung, selbst auf Hochgebildete und ganz Skeptische, wenn sie sich mit zwingender Gewalt plötzlich z. B. einem geliebten Toten gegenüber fühlen, wie bei V. H u g o und Mrs. P i p e r, oder wenn die Botschaften höhere Kenntnisse und Fähigkeit verraten, oder den Ansichten und Gedanken der Automatisten ganz fremd sind. Die beiden folgenden Fälle, die eine interessante Parallele zu den besprochenen von Xenoglossie bilden, zeigen die erstaunliche Überlegenheit der Kenntnisse.

Ein Schillerscher „Geist“ schrieb z. B. hindustanisch, ein anderer in Myers Gegenwart altnormannisch, allerdings nicht ganz korrekt. Beide Sprachen waren den Sch.s. ihrer Überzeugung nach, total fremd, ähnlich wie bei H. Smith. Die Tatsache war um so merkwürdiger, als ein einziger, „C l o s c a r“, auch deutsch schrieb, neben dem reinsten Englisch, Französisch, Latein und Griechisch, 6 nur englisch, „I r k t o m a r“ außerdem noch französisch und lateinisch, obwohl gerade das Deutsche den Automatisten am nächsten lag, von Englisch abgesehen, denn in ihrer Kindheit hatten sie es wahrscheinlich sogar viel besser gesprochen als dieses. Ferner wurde ein „Geist“, als er einmal behauptete, die klassischen Sprachen zu kennen, um ein Zitat aus der Ilias gebeten. F. erklärte, sie niemals gelesen zu haben. Nachdem es erst mißlang, kam nach einigen Stunden ungefragt plötzlich ein Satz, der schließlich im V. Buch gefunden wurde.

Bei A. H. erlebte ich u. a. folgendes: Mitten im Schreiben kam ein fast unleserlicher Satz. Auf Bitten wurde er leserlicher wiederholt: es war ein altfranzösischer Spruch, den ich nur verstehen konnte. Doch ich berührte Planchette gar nicht, sondern saß nur dabei. Um Übersetzung gebeten, kam sie erst deutsch, dann tschechisch. Letzteres verstand ich nur wenig, die Automatisten, A. H. und E., dagegen französisch wenig, altfranzösisch überhaupt nicht usw.



Maxwell (S. 241) hatte ein Medium, das englisch schrie, obwohl es kein Englisch konnte.

Wie überraschend die Botschaften sein können, tritt in einem anderen Fall zutage. Die Schillersche Planchette hatte einmal Mühe, den Namen des manifestierenden Geistes anzugeben. Schließlich wurde auf die Frage: Mann, Weib oder Kind? „Triangel“ entziffert. Vergebliche Suche nach der Lösung des Rätsels. Am nächsten Tage nannte sich „Triangel“ plötzlich „Eudora“. Gefragt, was das bedeute, kam: „Drei in Einem.“ — Wie kannst du zugleich Mann und Weib sein? — „Zufällig.“ — Schließlich erwachte ein Zweifel, ob der einzige „Geist“, der sich bis dahin manifestiert hatte, nicht „alias“ wäre. Frage: Bist du Jonathan? — Antwort: „Ja, eins, Mann und Weib.“ — Das gab die Lösung für zwei Seiten des Triangels. Frage: Ist noch ein Kind? Die unerwartete Antwort war: „Kommt.“ Folgenden Tages folgte die Mitteilung, das Kind werde „nie“ geboren, „weil es nicht auf der Erde geboren sei.“ Diese erstaunliche Tatsache wurde damit erklärt, es sei „geistig gewandelt“, also: nicht „geboren!“ (Pr. IV, S. 217.)

Die ganze Rätselhaftigkeit mancher Botschaften zeigt z. B. der Fall Chaumontet von Flournoy (s. o.) und ein sehr merkwürdiger Fall mit der Unterschrift des verstorbenen Prof. Sidgwick durch das Medium Mrs. Thompson (Pr. XVIII, S. 235/45). Der erste ist auch deshalb interessant, weil er beweist, daß es gleichgültig ist, welchen Kanal das Unterbewußtsein benutzt, um sich zu entladen und sogar verschiedene abwechselnd oder gleichzeitig benutzt werden können. Beide Fälle mit den richtigen Unterschriften der Verstorbenen stellen die Frage wieder in den Vordergrund: müssen die „Botschaften“, oder wenigstens ein Teil von ihnen einer äußeren, fremden Intelligenz zugeschrieben werden, die sich unabhängig vom Automaten offenbart, und zwar speziell einem „Geist“, Verstorbenen also, wie es den Anschein hat?

Eine Hauptstütze dieser Hypothese sind die Angaben, bereits 1839 sei auf solche Weise der wahre Umlauf der Satelliten des Uranus bekanntgegeben worden, im Gegensatz zu den noch 1860 allgemein vertretenen Anschauungen der Astronomen, und ebenso sei Dickens' unvollendeter Roman: „The Mystery of Edwin Drood“, drei Jahre nach seinem Tod (1870) durch die Hand eines ganz ungebildeten Mechanikers in Vermont vollendet worden, der den veröffentlichten Teil niemals gelesen habe. Beide Behauptungen haben sich als Täuschungen entpuppt.

Unter dem Titel: „Solution of scientific Problems through Spirits“ verteidigte noch 1884 Generalmajor Dryson im „Light“ erfolgreich gegen alle Einwände die, von Aksakow u. a. als unwiderlegliche Tatsache aufgestellte Behauptung, die „Geister“ seien über die Satelliten des Uranus besser orientiert gewesen als die Astronomen. Flammarion hat nachgewiesen (1907, S. 73/81), daß die betr. Argumente falsch sind. Der Irrtum der „Geister“ beruhte auf einer falschen Auffassung der damaligen Stellung des Uranus, und der Drysons, daß er diese paradoxe Prämisse unbesehen und unkontrolliert akzeptierte.

Mit „Edwin Drood“ steht es nicht besser, obwohl die Spiritisten der ganzen Welt keinen Zweifel hegten, Dickens selbst sei zurückgekehrt, „um Wort für Wort dem Medium das Ende zu diktieren“, als wenige Monate nach der Ankündigung durch die Presse die Ergänzung durch den Mechaniker erschien, denn sie sollte ausgezeichnet sein durch die gleiche Art des Denkens, des Stils und selbst gewisser orthographischer Fehler. Drood galt als „Unikum in den Annalen der Literatur“ (s. Aksakow 1895, S. 326/32, 543). Noch 1907 zögerte Delanne nicht, die Tatsache als eine von denen zu bezeichnen, „die allen Anforderungen genügen“. Mrs. Fairbank in Genf hat

in dankenswerter Weise diese Geschichte nachkontrolliert (s. Arch. d. Psych. I 1892) und stellte fest, daß nichts zur Annahme zwingt, Dickens habe sich hier postum bestätigt. Im Gegenteil: sehr vieles spricht direkt dagegen (s. Flournoy 1911, S. 336/39), vor allem das folgende: Forster, D.s Biograph, fand unter den hinterlassenen Papieren eine Szene, vorher geschrieben und dazu bestimmt, später aufgenommen zu werden. In der Fortsetzung des Mediums findet sich jedoch nirgends eine Spur dieser Szene, ebenso wenig wie der drei von D. hier neu eingeführten Persönlichkeiten. Da es D.s ausgesprochener Zweck gewesen sei, durch die mediumistische Fortsetzung sein Überleben zu beweisen, hätte er entweder als eklatantesten Beweis seiner Identität diese unveröffentlichte Szene reproduzieren oder wenigstens, wenn sich sein Plan inzwischen geändert hatte, eine Andeutung machen müssen durch Verwendung dieser Persönlichkeiten oder Auseinandersetzung, warum er auf sie verzichte. Daß dieses Fragment im postumen Roman durch vollständige Abwesenheit glänzt, bildet ein zwingendes Argument gegen die Authentizität.

Einer ernstlichen Prüfung halten also auch diese beiden Eckpfeiler des Spiritismus nicht stand. Im Fall „Drood“ ist das Versagen des „Geistes“ besonders interessant im Hinblick auf den Fall Blodgett-Piper (s. o.).

Ein Kronzeuge des spiritistischen Ursprungs der Botschaften, Stainton Moses (s. o.), soll noch untersucht werden. Seine Botschaften kamen durch Tischklopfen, automatisches Schreiben und Sprechen, und zwar im Namen teils kürzlich, teils längst Verstorbener, darunter berühmter Persönlichkeiten, wie Grosyn, Erasmus' Freund.

Manche verbargen sich allerdings unter fingierten Namen, wie Rektor, Doktor, Theophilus, Imperator vor allem. z. T. die gleichen, die später bei Mrs. Piper manifestierten. Manche verrieten auch den wirklichen Namen, den sie einst geführt hatten. Sie zeichneten mit Unterschriften, die mehr oder weniger charakteristisch gewesen sein sollen, und gaben Einzelheiten aus ihrem Leben, die, wenn auch oft mühsam, verifiziert werden konnten.

Am wichtigsten für uns ist die Klasse der kürzlich Verstorbenen, 38 Fälle in „Spirit Identity“, denn hier bestand die Möglichkeit einer Verifikation, ob der Tod einem der Anwesenden durch irgendeinen Kanal bekannt geworden und die Botschaft auf diese Weise zustande gekommen sein konnte, statt durch den angeblichen Geist.

Diese Verstorbenen gaben Namen, Daten, Todesursache und sonst verschiedenste Identitätsbeweise genau an. Ein Teil von ihnen war allen Anwesenden gänzlich fremd. Der anscheinend beste Fall ist der folgende: In einer Sitzung mit den Speers wurde typtologisch der Tod dreier Kinder einer Familie in Indien gemeldet, die niemand kannte:

„Berty Henry Jones, gestorben in Umballah, Indien, am 31. XII. 1873, 1 Jahr und 7 Monate alt. Edward Nigel Jones, gestorben 3. I. 1874, 2 Jahre und 0 Monate. Dann folgte uns ein anderer Bruder am 5. I. Cholmely — Kinder von Nigel Jones.“

Myers suchte vergeblich nach einer entsprechenden Anzeige im „Indien Mail“. Schließlich fand er eine Mitteilung im „Pall Mall Budget“, allerdings die Namen z. T. nur mit Initialien, das Alter weniger genau angegeben. Einige Wochen später wurde jedoch die Verifikation auf merkwürdige Weise ermöglicht: Zufällig lernte M. eine Verwandte der Familie kennen, die alle Angaben vollständig bestätigte. Deshalb betrachtete er diesen Fall als einen der vollständigsten und bemerkenswertesten, die jemals zu seiner Kenntnis gekommen waren. (Pr. XI, S. 39, 75—90.) Doch Zweifel blieben ihm. Er ließ Nachforschungen anstellen. Nach großen Schwierigkeiten gelang es, die Register der in Indien verstorbenen Zivilisten ausfindig zu machen und einzusehen. Alles stimmte bis auf unbedeutende Abweichungen, die man den „Geistern“ zugute halten konnte. So bewies die Untersuchung, „daß durch gewöhnliche Mittel diese



Namen unmöglich in Erfahrung gebracht worden sein konnten". Das war tatsächlich der beste spiritist. Beweis. Doch — drei Jahre später gelang es dem unermüdeten Podmore (1897, S. 131, Pr. XIV, S. 52) nachzuweisen, daß alle Informationen in einer Todesanzeige der Times veröffentlicht waren, 6 Tage vor der Sitzung! Es verhielt sich also ähnlich wie bei Miß X.s Todesbotschaft durch den Kristall, bei der die Times ebenfalls eine verhängnisvolle Rolle gespielt hatte.

Beide Fälle beweisen, ähnlich wie H. Smiths orientalischer Satz, wieviel glückliche Zufälle und sorgfältige Untersuchungen oft nötig sind, um die wahre Quelle der „Botschaften“ aufzudecken. So ist Podmores Schluß (Pr. XIV, S. 53, 1897, S. 133) allein berechtigt: nichts verbietet die Annahme, daß alle Informationen in St. Moses' Sitzungen Wiedergabe von Tatsachen waren, die bewußt oder unbewußt gewonnen wurden durch Zeitungen, Bücher oder Unterhaltungen,

besonders wenn man St. M.s vollständigen Mangel an wissenschaftlichem Instinkt berücksichtigt. Myers hat das auch mit anerkannter Objektivität in seinem Nachruf auf den langjährigen Freund betont (Pr. VIII, S. 599). So wird verständlich, daß er zwanzig Jahre mit Veröffentlichung seiner Ergebnisse der Bearbeitung des Nachlasses zögerte und es „ganz unmöglich“ fand, Zweifel an der Echtheit zu überwinden. (H. P., S. 284.) Daß St. Moses aber gewisse mediale Fähigkeiten besaß, daran zweifelten weder Myers noch Podmore nach sorgfältigster Untersuchung unter Berücksichtigung aller Umstände.

St. Moses ist ein Schulbeispiel, wie leicht spiritistische Botschaften vorgetäuscht werden. Damit verlassen wir diese merkwürdige Persönlichkeit, denn auf seine physikalischen Leistungen einzugehen, erübrigt sich. Das Rätsel ist auch hier ein psychologisches, kein physikalisches: wie ist es möglich, daß ein gebildeter, geachteter, anscheinend vollkommen gesunder Mann von unantastbarer Integrität bis zu seinem Tod behaupten und zu beweisen suchen konnte, offenbar auch selbst glaubte, so wahnsinnige Sachen zu produzieren, wie in seinen Tagebüchern berichtet, und zwar zu niemandes Nutz und Fromm, nur für sich oder intimste Kreise, und daß ein angesehenener Arzt wie Speer Zeuge stehen konnte? Um die ganze Problematik dieser Tatsache zu verstehen, lese man die betr. Berichte, nach denen er z. B. im Zimmer herumzufliegen pflegte und dabei an den Wänden Bleistiftstriche anbrachte, als Beweis, daß es keine Halluzinationen waren.

Weitere Tatsachen stützen auch bei ihm zwingend den Schluß, daß weder Form noch Inhalt der Botschaften an sich beweisend sind für ihren exogenen, speziell spiritistischen Ursprung. So sind die Geister vielfach ganz schlecht informiert.

Einer teilte z. B. Flammation durch ein Medium mit, der Aerolith, der jenem aus einem Wald zugeschickt worden war, stamme von einem Stern „Golda“. Einen solchen gibt es nicht. Es war auch kein Aerolith, sondern Stück Schlacke aus einem alten Eisenhammer (1907, S. 82). Maxwell berichtet den gravierenden Fall eines Wechselmaklers (S. 267/74), dem ein „Geist“ längere Zeit durch automat. Schreiben seiner Frau, die von Geschäften nichts verstand, zu größeren Börsengewinnen verhalf. Zum Schluß wurde er aber vollständig ruiniert, weil der „Geist“ das Kommende falsch vorausgesehen hatte.

Bei A. H. kam folgendes vor: Gefragt, wie es einer Cousine T. in Paris gehe, von der alle Nachrichten fehlten, kam die lakonische Antwort: „Morte“. Entsetzt wurde um

Übersetzung gebeten. Sie erfolgte erst deutsch, dann tschechisch. Sie lebt noch heute! Ähnlich sagte der „Geist“ Frühjahr 1917 das Ende des Krieges für den Sommer voraus. Als ihm dieser Irrtum später vorgeworfen wurde, entschuldigte er sich: er hätte nicht mit dem Eintritt Amerikas gerechnet! Von da ab lehnte er alles Prophezeien ab! Auch der weissagende Geist von Hilaris und Genossen hatte sich geirrt. Diese Beispiele könnten ins Endlose vermehrt werden.

Dieser Unzulänglichkeiten sind sich die „Geister“ häufig sogar peinlich bewußt und suchen sich dann herauszureden. Dabei können sie in bedenkliches Schwindeln verfallen. Bei Mrs. Piper trat das oft aufs amüsanteste zutage, schlimmer z. B. bei Pfarrer Newnham (s. unt.). Was soll man aber dazu sagen, daß sie aufs schamloseste auch lügen und betrügen?

Einer von Flournoy's Korrespondenten (1909, S. 277/81), Mr. Till, erhielt plötzlich die „Botschaft“, sein Sohn, Angestellter eines Zigarrengeschäftes, habe Zigaretten gestohlen mit allerhand dunklen Andeutungen und perfiden Insinuationen. Der Vater war außer sich. Kein Wort war wahr.

Als A. H.s „Geist“ in meiner Gegenwart gefragt wurde: „Was treibt T. in Paris?“ machte Planchette die merkwürdigsten Zeichen. Am Schluß erkannten wir eine rohe Skizze: die Seine, eine breite Brücke mit drei Bögen, am jenseitigen Ufer einige Häuser, darunter ein sehr großes, über dem der Name eines amerikanischen Wohlfahrtsinstituts und seines Begründers stand: T. singe hier oft. Alles erfunden. Nach dem Kriege wurde das festgestellt.

Ich kenne zahllose Fälle, wo Tische und Automatisten Tod und Pestilenz prophezeiten — nichts trat ein.

Zudem manifestieren sich „Geister“, die tatsächlich noch „im Fleisch“ sind, also leben, wie im Fall Dupond von Flournoy (s. ob.), und z. B. bei Leblanc aus Flournoy's Enquête (1911, S. 209/10).

Die letzten Zweifel über ihre wahre Natur müßte die Tatsache zerstreuen, daß an Stelle der „Geister“ auch Teufel treten, wie bei Achilles, Patient Janets (1914, S. 381/89), und bei Schwester Jeanne des Anges, Oberin der Ursulinerinnen von Loudon (1630), deren Hand im Namen von Asmodeus, Leviathan, Behemot usw. schrieb. Nicht selten manifestierte sich auch ein „Engel Gottes“ und — Gott selbst, bei anderen Jesus Christus, die Jungfrau Maria, der heilige Augustin usw., bei Swedenborg sogar Griechenlands Götter! Welche Schlüsse soll man daraus ziehen, denn was den einen recht, ist den anderen billig? So dürfte eine andere Botschaft, ähnlich wie beim „Geist“ mit dem Triangel, der sich in nichts auflöste, das Richtige treffen: „Ich existiere nicht. Satan.“

Wem sind dann diese Botschaften zuzuschreiben? Manche „Geister“ geben darüber bezeichnende Auskunft, so im Fall Clelia (s. ob.). Am 1. Tag wurde philosophiert, am 2. und 3. kamen, wie wir gesehen, Anagramme, worauf sich folgender Dialog zwischen dem Automatisten und seiner schreibenden Hand resp. dem „Geist“ entspann:

Fr. 1: Wer bist du?

A.: „Clelia!“

Fr. 2: Bist du eine Frau?

A.: „Ja.“

Fr. 3: Hast du je auf Erden gelebt?



- A.: ‚Nein.‘  
 Fr. 4: Wirst du es?  
 A.: ‚Ja.‘  
 Fr. 5: Wann?  
 A.: ‚In sechs Jahren.‘  
 Fr. 6: Warum sprichst du mit mir?  
 A.: ‚E if Clelia e l.‘  
 Auf die Frage, ob das bedeute: I. Clelia feel? kam wieder: ‚E if Clelia e l. 20.‘  
 Fr. 7: Ist 20 dein Alter?  
 A.: ‚———‘ (= ewig).  
 Fr. 8: Was ist dann 20?  
 A.: ‚Worte.‘

Hier wurde abgebrochen. „Es schien klar, daß ich mit einem ‚Geist‘ mit romantischem Namen in Verbindung stand, der in 6 Jahren auf der Erde geboren werde.“

Am 4. Tage wurde Frage 6 wiederholt. „Zu meiner Überraschung kam nicht die gleiche Antwort, sondern ‚Wellenlinie.‘“

- Fr. 2: Warum antwortest du mir?  
 A.: (Wellenlinie.)  
 Fr. 3: Antworte ich mir selbst?  
 A.: ‚Ja.‘  
 Fr. 4: Ist Clelia hier?  
 A.: ‚Nein.‘  
 Fr. 5: Wer ist dann jetzt hier?  
 A.: ‚Niemand.‘  
 Fr. 6: Existiert Clelia?  
 A.: ‚Nein.‘  
 Fr. 7: Mit wem sprach ich gestern?  
 A.: ‚Niemand.‘  
 Fr. 8: Warum logst du?  
 A.: (Wellenlinie.)  
 Fr. 9: Existieren Geister im Jenseits?  
 A.: ‚Vielleicht.‘  
 Fr. 10: Was war die letzte Antwort von gestern?  
 A.: ‚E if Clelia e l.‘

„I feel no Clelia“ oder vielleicht: „I Clelia flee“ und 20 bedeutete = no, diese Interpretation bestreitend.

Darauf wurde die Feder ganz wild, Clelias Existenz bald bestreitend, bald bestätigend. So endete das Experiment, das am 1. Tag sehr interessant, am 2. merkwürdig (Anagramme) und am 3. neuartig, halb schauerlich, halb romantisch war, indem am 4. Tag das Sublime schmerzlich lächerlich wurde“ (Pr. II. S. 226/31).

Noch deutlicher war der „Geist“ bei Pfarrer N e w h a m (s. u.). Durch Planchette kamen am 29. I. auf seine Fragen folgende Antworten und später deren Bestätigung.

- Fr. 13: Ist es das Hirn des Automaten [s. Frau] oder eine äußere Gewalt, die die Planchette bewegt?  
 A.: ‚Wille.‘  
 Fr. 14: Der Wille eines Lebenden oder eines immateriellen, fremden Geistes?  
 A.: ‚Frau.‘  
 Fr. 15: Gib ihren Vornamen, dann Kosenamen.  
 A.: ‚Erfolgte richtig.‘  
 Fr. 27: Was ist dein Name?  
 A.: ‚Nur du.‘  
 Fr. 28: Was heißt das? Erkläre!  
 A.: ‚Frau.‘  
 Am 18. II. kam die Bestätigung:

- Fr. 117: Wer bist du, der schreibt und alles, was früher geschrieben wurde, weiß?  
 A.: ‚Frau.‘  
 Fr. 118: Sagt niemand Frau, was zu schreiben? Wenn ja, wer?  
 A.: ‚Geist.‘  
 Fr. 118: Wessen Geist?  
 A.: ‚Frau's Geist.‘

Bestätigend erfolgte später auf die Frage (173), ob ein Geist oder Geister seine Frau beeinflussen, die Antwort, „sehr groß und emphatisch geschrieben: ‚Nein, niemals.‘“

So haben zwei Automatisten, ganz unabhängig voneinander auf die Frage, wer die manifestierende Intelligenz sei, die unzweideutige Antwort von den „Geistern“ selbst erhalten: der Automatist, übereinstimmend z. B. mit Flammariön, der es doch wissen mußte: „Wir selbst sind die mehr oder weniger bewußten Autoren unserer Produkte.“ So sind auch z. B. die orthographischen Fehler die gleichen, die man selbst macht, wenn man ein Wort nicht gegenwärtig hat (1907, S. 69/73).

Dementsprechend sind auch alle Botschaften im Geist ihrer Zeit und in Übereinstimmung mit dem Milieu abgefaßt, das sie hervorbringt, unabhängig vom Namen, der sie deckt: sie geben also unsere Welt.

Diese Tatsache führte Home z. B. zu der Frage (1877, S. 223/24), ob die Lehren von Allan Cardec, den er gut gekannt hatte, und dessen guten Glauben er nicht bezweifelte, wirklich von den großen Meistern stammten, die ihre Urheber sein sollten, und ob sie in diesem Fall die betr. Form angenommen hätten? Wie kam z. B. Jamblischus zu einem modernen Französisch, hatte Pythagoras so vollständig seine Muttersprache vergessen? A. C. sei die beste Illustration der von Home und den Magnetisuren immer beobachteten Tatsache, daß die „Clairevoyanten“ direkt oder indirekt die Gedanken ihrer Magnetisuren widerspiegeln, „denn unter dem Einflusse seines energischen Willens wurden sie zu Schreibmaschinen“, — A. C. war ja kein Medium — „die seine Gedanken wiedergaben, wie er wollte“. So „proklamieren die ‚Geister‘ in Amerika die Seelenwanderung. Anderswo, namentlich in Italien, sind sie Pantheisten, Atheisten und Materialisten“ (Lapponi). Früher sahen sie das Sonnensystem nach Ptolemäus, heute nach Kopernikus und waren zu Charpignons Zeiten Swedenborgianer in Schweden (S. 357). Bei V. Hugo machten sie gute Verse, bei Flammariön kamen astronom. und philosoph. Abhandlungen, „Galilei“ unterschrieb. Sokrates spricht, als wäre er unser Zeitgenosse, Napoleon wie ein kleiner Bürgersmann.

Dadurch wird verständlich, daß auf diesem Wege kaum jemals wirklich Neues zum Vorschein gekommen ist und alle gegenteiligen Behauptungen auf Täuschung beruhen.

Das Verständnis für die „Geister“ und die anderen sich manifestierenden Persönlichkeiten wird eröffnet durch die besprochene Tendenz des Unterbewußtseins zur Personifikation und Dramatisierung, die besonders charakteristisch ist für die Träume; vide Traumdamen mit Haaren „blond wie Gold“. Frappant trat diese Tendenz bei Leonie und Miß Beauchamp, Lucie und Benoit (s. ob.) in Erscheinung. Wie diese haben auch jene nicht nur einen Namen, sondern eigenen Charakter, Willen und Stil, eine individuelle Schrift, manchmal eine eigene Sprache.

Die automatischen Bewegungen, die die unterbewußten Vorstellungen zum Ausdruck bringen, kann man dabei als „eine Art Nachwandeln im Traum“ bezeichnen. Daher ist „etwas automatisch schreiben und nachher lesen ähnlich, wie etwas träumen und sich nachträglich daran erinnern“,



wie Myers in seiner wundervollen Abhandlung über das automatische Schreiben näher ausführt (Pr. IV, S. 209 ff.).

Viele Parallelen finden sich auch für andere merkwürdige Leistungen. So sind Spiegelschrift und Anagramme kein Reservat der Geister, sondern häufig z. B. bei Träumen und im Kristall beobachtet

(s. Miß X. Pr. VIII, S. 500, Myers Pr. V, S. 513/14, Lehmann, S. 491). Spiegelschrift wird unbewußt auch von manchen Rechtshändern verwendet, solange sie nicht hinsehen, u. zw. wenn sie mit der Linken schreiben. Linkshänder sollen sie beim Schreiben ebenfalls manchmal verwenden, ohne den Unterschied zu bemerken. Manche Menschen können auch gleichzeitig mit beiden Händen schreiben, Myers kannte einen, wobei die Linke Spiegelschrift benutzte.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, die Überleistungen des Unterbewußtseins auch hier zu finden, vor allem die schöpferische Phantasie, die sich manchmal der des Genies nähern kann. Ähnlich wie bei Mrs. Curran und H. Smith war das bei A. H., obwohl in anderer Weise der Fall.

Wenige Bemerkungen müssen genügen. Der Junge konnte, wie Mrs. Curran sofort, ohne Überlegung, Pausen und Unterbrechungen, reizend kleine Feuilletons zu irgendeinem Thema fließend und rasch niederschreiben, das ihm im Moment aufgegeben wurde, oft als zufällige Eingebung, ohne auch nur ein Wort zu verbessern, z. B. über: „Der Christabend vor der Tür“, „Die Schlacht am Weißen Berg“, ein Drama von Oskar Wilde, „Was ist der Krieg?“ u. dgl. Selbst ein routinierter und sehr begabter Schriftsteller hätte es in aller Ruhe nicht besser machen können. Auch nach längeren Unterbrechungen, sogar mit Wechsel des Wohnortes, fuhr er, wie Mrs. C., ohne Überlegung in der angefangenen Erzählung fort, am richtigen Wort einsetzend.

Das Bedeutsamste ist nun, daß als der Junge, der sich in der Schule in keiner Weise auszeichnete, einige Zeit nach Schluß der Planchette-Periode zu Schriftstellern begann, seine Produkte ganz kindlich, naiv und unbeholfen waren, seinem Alter entsprechend. Inzwischen hat er sich jedoch in seiner Heimat einen hübschen Namen gemacht, sowohl als Schriftsteller, auch ein Theaterstück ist im Nationaltheater in Prag mit Erfolg wiederholt aufgeführt worden, wie als ausgezeichnete und sehr witziger Karikaturist, als sei die in der Tiefe schlummernde Begabung durchgebrochen, die sich bereits bei seinen automatischen Produkten kundgegeben hatte. A. H. hätte also selbst verwirklicht, was H. Smiths Kinder in puncto Sprachtalent vielleicht verwirklichen werden? Möglichkeiten jedenfalls von allerhöchstem Interesse. Vielleicht sind wir alle Genies, nur vermag das in der Tiefe schlummernde nicht zum Durchbruch zu kommen, immerhin ein tröstlicher Gedanke.

Die Überleistungen des Gedächtnisses, eine so große Gefahr bei Deutung der Botschaften, sollen noch an zwei interessanten Beispielen als Warnung veranschaulicht werden.

Aksakow erhielt einmal mit Medien, die mit ihm verwandt waren, folgenden Satz: „E mek Habaccha.“ Gefragt, was das bedeute, kam „Tal der Tränen“ auf Hebräisch, ein bekanntes Motto eines portugies.-jüd. Arztes Sardowy. Der Name wurde später verbessert: B. Cardoso. A. untersuchte die Sache und fand, daß das Wort tatsächlich „Tal der Tränen“ bedeute und nur ein einziges Mal im Alten Testament vorkommt. Von C. konnte er nur ermitteln, daß es einen portugies. Arzt dieses Namens ge-

geben hatte, der zum Judentum übergetreten war. Ob er das Zitat anwandte, ließ sich nicht ermitteln. A. forschte vergeblich weiter, auch im Brit. Mus. Nach Jahren las er in einer kleinen d. Sammlung von Sinnsprüchen die Worte: „E mek Habaccha, Tal der Tränen“, gebraucht vom port. jüd. Arzt B. C.“ Es war klar, daß die Medien den unrichtig geschriebenen Namen mit Motto hier entlehnt hatten. Bei weiterem Nachsuchen in dem Buche fand A. noch mehrere Zitate in fremden Sprachen, die er in seinen Sitzungen erhalten hatte. Die Medien behaupteten, das Buch nie gesehen zu haben, doch war es mehr als wahrscheinlich, daß das eine einmal flüchtig darin gelesen hatte, da es einige Monate vor der Sitzung erschienen war (s. Lehmann, S. 301/2).

Bei A. H. meldete sich 1917 einmal ein Taborit und gab in alter Sprache seine Lebensgeschichte, ein Hussitenlied dabei erwähnend. Gefragt, ob er es aufschreiben könne, bejahte er, worauf 5 Linien aufgezeichnet und untergeschoben wurden. Planchette schrieb jedoch, das sei falsch: Zu Hus' Zeiten seien nur 4 Linien verwendet worden. Niemand von den Anwesenden wußte das. Die Familie, nicht musikalisch, hat sich auch nie mit Musikgeschichte abgegeben. Erkundigungen in der Musikhochschule ergaben die Richtigkeit der Angabe. Woher wußte das Planchette? Das war und blieb ganz rätselhaft. Herbst 1931, 14 Jahre also nachdem ich diese Geschichte gehört und untersucht hatte, besuchte ich wieder einmal Prag und bei dieser Gelegenheit A. H., inzwischen Rechtsanwalt und ein vielgereister Mann. Wir besprachen seine Planchette-Periode nach allen Richtungen. Die Hus-Geschichte blieb weiter rätselhaft, denn neuerliche Erkundigungen bestätigten, daß niemand von den Verwandten und Bekannten über die Vierzeiligkeit der Huszeiten etwas wußte. Vor der Abreise besuchte ich noch einmal Prags älteste Kirche, die kleine St.-Georgs-Kirche auf dem Hradschin, bekannt durch die Pflege alter Kirchenmusik. Was sehe ich zufällig beim Hinausgehen auf einem Tisch? Zwei große Bogen, an die Wand zu hängen, mit Noten bedeckt. Beim näheren Zusehen: alte Gesänge auf 4 Zeilen! Das Rätsel war gelöst.

So ist es kein Wunder, daß auch die Xenographie der Gebrüder Schiller nachträglich eine entsprechende Aufklärung erhielt: F. erinnerte sich schließlich, ausgerechnet das V. Buch der Ilias und nur dieses einmal gelesen zu haben. Daher dürfte auch dessen Hindu auf latenten Erinnerungen beruhen, denn als Kind war er in Indien gewesen. Allerdings hatte er mit 8 Monaten das Land verlassen und nach bester Überzeugung niemals seitdem Hindu gehört, ein weiterer interessanter Beweis, wie weit die Kindheitserinnerungen zurückreichen können, wenn sie auch kaum jemals direkt, also anders als auf Umwegen zur Kenntnis des Ich gelangen.

Drastisch zeigt sich auch hier die Notwendigkeit, die Frage immer erst zu untersuchen, ob die Unmöglichkeit, eine normale Quelle des Wissens nachzuweisen, genügender Beweis einer übernormalen ist, denn die Frage: vergift die Seele nie? die im Kapitel Unterbewußtsein aufgeworfen wurde, findet durch diese und ähnliche Fälle ihre Bejahung. Es ist tatsächlich, als wäre ihr alles, was sie auch nur einmal leise gestreift hat, unverwischbar und für alle Zeiten eingegraben. Der Unterschied liegt nur in der Aktivierbarkeit.

Ob damit auch H. Smiths rätselhaftes Hindu, das nicht weniger rätselhafte Griechisch von Richards Fr. X. und der Fall Chaumontet eine befriedigende Erklärung finden? Fragen sind oft wertvoller als Antworten.

Nachdem diese Überleistungen des Unterbewußtseins auch bei den kryptographischen und typtologischen Botschaften unzweifelhaft sind, läßt sich erwarten, daß okkulte Leistungen ebenfalls nachweisbar sein könnten. Tatsächlich finden sich hier sogar die besten Beweise. Im Laufe unserer Untersuchungen sind uns bereits eine ganze Reihe begegnet, so bei Mrs. Piper.



Mit an erster Stelle steht der Fall *Newham*, denn es handelt sich um systematische, mit größter Überlegung und Umsicht längere Zeit exakt durchgeführte und Tag für Tag genau aufgezeichnete Experimente.

Pf. *Newham* (s. ob.) unternahm sie gemeinsam mit seiner Frau und Planchette, nach genau zwischen ihnen vereinbarten Regeln, u. zw. lediglich, wie *Myers* schreibt (Pr. VI, S. 196), zur eigenen Befriedigung, nicht Veröffentlichung. Nach 8 Monaten mußte jedoch abgebrochen werden, weil sie Fr. N. zu sehr angriffen. Vor seinem Tode übergab Pf. N., „der denkbar aufrichtigste, zuverlässigste und gesundeste Charakter“, *Myers* seine Privatnotizbücher, der sie z. T. in den Proceedings veröffentlichte.

Das Problem Telepathie hatte in erster Linie aufgeheilt werden sollen. Zu dem Zweck stellte N. als Agent mentale Fragen und Planchette — seine Frau wirkte als Automatist und Perzipient — sollte sie beantworten, eine Tatsache, die immer im Auge zu behalten ist. Auch in dem oben gegebenen Beispiel waren die Fragen mental gestellt, was allerdings hier nicht gesagt worden war. Handelte es sich um mehrere Fragen hintereinander über die gleiche Sache, erhielt Fr. N. bis Schluß keinerlei Mitteilung über den Erfolg.

Fr. N. saß zurückgelehnt auf einem niedrigen Stuhl an einem Tischchen, ca. 8 Fuß vor H. N., dieser an einem hohen Tisch, den Rücken ihr zuwendend, an dem er seine mentalen Fragen niederschrieb. So war es „absolut unmöglich“ für sie, eine Geste oder seinen Gesichtsausdruck zu erkennen. Zudem hielt sie meist die Augen geschlossen, ohne hypnoid oder selbst schläfrig zu sein. Sobald Fr. N. auch nur einen Finger auf Planchette legte, begann dieses sofort und so rasch zu schreiben, daß sie die Antwort oft beendete, ehe N. die Frage zur Hälfte niedergeschrieben hatte, ähnlich wie im Fall *Rawson*. Sie war daher ganz unfähig, den Planchette-Bewegungen zu folgen, das wurde speziell festgestellt, und wußte nie, was sie schrieb, selbst wenn die ganze Hand auflag.

309 Fragen und Antworten wurden aufgeschrieben. *Myers* veröffentlichte 142 (Pr. III, S. 8 ff.). Sie machen es unzweifelhaft, daß die mentalen Fragen entsprechend beantwortet wurden, da Koinzidenz bei deren Natur nicht in Betracht kommen konnte.

Die weiteren Experimente hatten den doppelten Zweck festzustellen: 1. welche Intelligenz sich in den Antworten manifestiere. Das Ergebnis lernten wir bereits kennen. 2. Wie es möglich war, daß Fr. N. viele Fragen richtig beantwortete, über Dinge, die sie „absolut“ nicht wissen konnte, so die Geheimnisse der Freimaurerei, mit denen sich Pf. N. sehr beschäftigt hatte (Pr. III, S. 12 ff.).

Das sehr Auffallende war, daß die mentalen Fragen vollständig verstanden wurden, wie Pf. *Newham* bemerkt und die Beispiele beweisen — sie sind zu lang und kompliziert zur Wiedergabe —, während zugleich eine merkwürdige und hartnäckige Unfähigkeit bestand, seine Gedanken bei den Antworten zu erfassen. So enthielten diese ein eigentümliches Gemisch von Wissen und Nichtwissen.

Z. B. war es oft unmöglich, trotz wiederholter Versuche, Auskünfte über Dinge zu erhalten, wie den Namen von N.s Patenkind, die beiden sehr gut bekannt waren. Oder es wurden Ansichten vorgebracht, mit denen Pf. N. absolut nicht übereinstimmte, die sich aber z. B. in einem Werk fanden, das er vor einigen Monaten studiert hatte. „Es wurde also eine Anschauung geäußert, die dem Automatisten unmöglich bekannt sein konnte und der Agent als unhaltbar verworfen hatte.“

Wie waren diese Ungereimtheiten möglich? Warum kamen nicht auch die erwarteten Antworten, nachdem die Fragen rasch und klar verstanden worden waren? Planchette erklärte: „Frau kann nicht immer Eindrücke erhalten.“ So ist es offenbar. Immer wieder begegnet man diesem Gemisch von Wissen und Nicht- oder Halbwissen, nicht nur beim telepathischen, auch beim telästhetischen Material.

Noch eine charakteristische Eigentümlichkeit tritt bei diesen Botschaften zutage, auf die bereits z. B. *Cox* hingewiesen hat: die Abneigung der „Geister“, Unwissenheit einzugestehen. So antworten sie oft nur versuchsweise, oder ausweichend, tasten und reden hilflos herum. Im Notfall reden sie sich auch heraus oder bringen ganz falsches und suchen dann, wenn sie es merken, durch Verdrehungen, Behauptungen und Sophistereien zu beweisen, daß sie eben doch recht hatten. Sie bekunden so ein sehr niedriges moralisches Niveau, wie Pf. *Newham* bemerkt. Für das Weitere sei auf den Autor verwiesen, der eine Fülle feiner und interessanter Beobachtungen bringt.

*Janet* bezeichnet mit Recht (1922, S. 392) diese Untersuchungen als „ganz außerordentlich und dazu berufen, der Psychologie absolut neue Wege zu weisen“, wenn *Myers* die wörtlich getreue Wiedergabe der Aussprüche des Mediums garantieren könne. Hieran dürfte nach allem nicht zu zweifeln sein bei der Vorsicht und Gewissenhaftigkeit von *Myers* und der Persönlichkeit *Newham*s.

Dazu kommt bestätigend die Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer, zuverlässiger Untersucher. Selbst *Lehmann* fand keinen Einwand als seine beliebte Flüstertheorie. Sie ist aber gerade hier unhaltbar, nachdem oft ganz andere Antworten kamen als die erwarteten, wie in folgendem Fall: auf die Bitte um ein spezielles Freimaurergebet kam „sofort und schnell“ ein schönes Gebet, absolut nicht das verlangte, aber es enthielt „mehr als einen technisch streng richtigen Ausdruck“, obwohl Fr. N. „niemals irgendein Freimaurergebet gesehen hatte“. Hier war tatsächlich eine Formel von einer Intelligenz geschaffen, die vollständig verschieden von der bewußten beider Experimentatoren war. Daher N.s Schluß: „Etwas war deutlich von Anfang an zu erkennen, das nach der Quelle einer Intelligenz außerhalb der bewußten von uns beiden aussah!“

So ist der Fall *Newham* absolut beweisend für Telepathie und bildet, mit den Fällen *Liébeault*, *Piper* u. a., zur Wiedergabe viel zu langen, eine feste, wissenschaftliche Basis für sie. Er zeigt unverkennbar ihre charakteristische Eigenschaft: hauptsächlich im und durch das Unterbewußtsein wirksam zu sein.

Bei Fr. N. war das fast ausschließlich der Fall: nur selten mischte sich ein bewußter Gedanke in die Antwort. Bei ihm gingen die Fragen vom Oberbewußtsein, die Antworten dagegen hauptsächlich vom Unterbewußtsein aus. Gerade dann versagten sie, wenn Erwartung und Wille sie in den Vordergrund drängten, wie beim Namen des Patenkindes, das er vergeblich zu übertragen suchte.

Interessant ist, daß Telästhesie dagegen bei dem *Newham*s ganz gefehlt zu haben scheint. So kam einmal auf die Frage „Kannst du niemals voraussehen was kommt?“ die unzweideutige Antwort: „Nein, ich kann nicht!“ Ebenso bei A. H.: prophezeien war nicht seine Sache, wie er selbst zugab. Versuchte er es, blamierte er sich. Auch *Gaspars* Tische waren in dieser Hinsicht ganz unbegabt.

Gegen die Möglichkeit, die Telästhesie, die sich bei anderen Botschaften ebenfalls häufig zeigt, auf „unconscious cerebration“ und Hyperästhesie zurückzuführen, spricht *Crookes*' Experiment mit Planchette und der *Times* (s. u.), noch unzweideutiger folgender Fall, den ich *Notar Wych* o-



dil (s. o.) verdanke. Er erinnert an den noch viel rätselhafteren der Lady Radnor mit dem vergeblich gesuchten Buch.

16. I. 1924: „Weihnachten hatten wir Besuch: meinen Schwager, eine Wienerin, meine beiden Jungens von der Hochschule, dazu meine übrige Sippe mit vier weiteren Kindern. Am 31. XII. wollten wir Silvester feiern. Meine Frau hatte das Backwerk in der Kredenz versperrt und den Schlüssel versteckt, wie jeden Tag seit Weihnachten, immer an anderem Ort, diesmal aber so gut, daß sie diesen glatt vergessen hatte. Allgemeine Bestürzung. Da der Schlüssel nirgends zu finden war, sollte der Schlosser kommen. Mein 2. Sohn, Mathematiker und Physiker, meinte scherzhaft, die Gesellschaft solle Tischrücken. Da könne W., der Älteste, Jurist und Spiritist, den Zweiflern endlich beweisen, was wahres daran sei: das Tischl solle den Versteck angeben. W., R. und A., Quartaner, sowie meine Tochter, Septimanagerin, setzten sich ans Tischl. Meine Frau war in der Küche, Schwager und ich in der Kanzlei, die Wienerin sah Bilder an. Plötzlich ein Indianergeheul! Tatsächlich wurde das Versteck mit Hilfe des Tischls entdeckt. Dieses klopfte ‚Wienertante soll suchen‘. Frä. O. begab sich ziellos ans Suchen. Bei der Kredenz fragte sie, ob sie dort suchen solle. ‚Ja‘. Sie suchte vergeblich, bis das Tischl buchstabierte, sie möge das Deckchen unter den Gläsern wegräumen. Richtig: im äußersten Winkel lag der Schlüssel. Daß keiner der Beteiligten den Ort wußte, wurde einwandfrei festgestellt.“

Könnte in diesen beiden Fällen immerhin noch an Telepathie gedacht werden, so liegen andere vor, bei denen sie ganz ausgeschlossen ist.

Einige sind vom Direktor Dégrange der École Nationale des Beaux-Arts in Lyon, für dessen absolute Zuverlässigkeit Flammarión einsteht (1907, S. 512 ff.).

Nach merkwürdigen Beobachtungen bei anderen hatte D. das autom. Schreiben selbst versucht. „Nach 5 Min. fühlte ich“, schreibt er, „meinen Arm wie mit einer Wolldecke umhüllt [Anästhesie] und ohne mein Zutun zeichnet meine Hand Striche, Nullen, dann Buchstaben. Ich setzte die Versuche fort.“ Es kamen die verschiedensten Botschaften, telepath. sowohl wie telest., ähnlich den folgenden: sein Freund Bellon hatte eine Erzieherin für die Kinder. Sie verheiratete sich dann. Auf der Hochzeitsreise besuchte das Paar B. Er lud D. ein, auf seinem Schlosse einen Tag mit ihnen zu verbringen. Die Sprache kam dabei auf dessen sog. mediumist. Begabung, und der junge Ehemann, sehr gebildeter Veterinärarzt, neckte ihn deshalb. „Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von B. Er hatte ein desolates Schreiben der Dame empfangen, die ihren Ehering verloren hatte und verzweifelt um meine Hilfe bat, um ihn wiederzufinden.“ Das Hand geschrieben: ‚Der Ring ist während ihres Schlafes vom Finger gefallen auf eines der Querbretter, die die Matratze stützen.‘ Ich telegraphiere dies. Ihr Mann schiebt seine Hand zwischen das Holz des Bettgestells und der Matratze. Die Frau desgleichen. Vergebens. Einige Tage nachher werden Veränderungen in der Wohnung vorgenommen und das Bett in ein anderes Zimmer gebracht. Natürlich entfernt man die Matratze: der Ring lag auf einem der Querbretter. Man hatte ihn vorher nicht gefunden, weil er unter die Matratze geschlüpft war, die an dieser Stelle nicht auflag.“

Dégrange macht nähere Mitteilungen über sein Schreiben, die doppelt interessant sind durch ihre Übereinstimmung mit denen anderer Automatisten.

Seine Schriftstücke waren ebenfalls mit Namen unterzeichnet, mit Vorliebe berühmten, die manchmal die größten Dummheiten deckten. D. versicherte, dabei absolut nicht zu wissen, was er schreibe. Das Schreiben sei so mechanisch, daß, wenn zufällig seine Aufmerksamkeit durch Lesen oder Unterhaltung abgelenkt werde, so daß er vergesse nachzusehen, wo sich die Hand befinde, diese das Schreiben, sobald sie am Rand des Papiers angelangt sei, ebenso rasch in umgekehrter Richtung fortsetze. Das Geschriebene könne dann nur von der durchscheinenden Rückseite aus gellesen werden. Eine äußerst intelligente Kraft müsse daher am Werke sein. Erkläre die unbewußte Spaltung der Persönlichkeit auch manches, so gehe es doch Fälle, wo diese Erklärung unmöglich

werde. „Wie könnte man auf diese Weise z. B. einen Gegenstand wiederfinden, wenn man selbst die Einrichtung der betr. Wohnung nicht kennt, zwei Tage vorher den Tod eines Menschen voraussagen, an den man nicht denke, wie in einem anderen Fall? Koinzidenz, sagt man. Möglich, aber immerhin merkwürdig.“

Äußerst merkwürdig ist das alles, ohne Zweifel. Doch an der Tatsache ist nicht mehr zu zweifeln, die so viele Urteilsfähige, auf Grund langer, sorgfältiger Untersuchungen übereinstimmend bezeugt haben: „Meine Erfahrung hat bewiesen, daß mich die Tische Dinge lehrten, die ich nicht wissen konnte und das Maß meiner Fähigkeiten überstiegen.“

### 7. Die ärztlichen Medien.

Eine der größten Bizarrerien des Okkultismus sind die ärztlichen Medien. Der Glaube, daß gewisse Somnambulen die Fähigkeit besitzen, wie in eine Laterne in den menschlichen Körper, den eigenen oder fremden, hineinzusehen, Krankheiten intuitiv zu erkennen, ihren Sitz und Ursprung anzugeben, ihren Verlauf voraussagen und die richtigen Heilmittel zu bestimmen, lediglich indem sie z. B. die Hand des Patienten, in seiner Abwesenheit ein Haar, einen Brief oder sonst ihm Gehörendes berühren, war zur Zeit der alten Magnetiseurs ein so allgemeiner und absoluter, daß die berühmtesten Somnambulen einen Zulauf hatten, der jenem der angesehensten Ärzte nichts nachgab. Viele magnetisierende Ärzte bedienten sich der Somnambulen als Ratgeber für ihre Patienten und sich selbst, nicht Schwindler, sondern richtige Ärzte, wie Hufeland, und vermittelten Konsultationen. Sie standen sogar im Ruf, Geburt und Geschlecht eines Kindes Wochen oder Monate voraussagen zu können.

Die moderne Wissenschaft steht natürlich ganz auf Loewenfelds Standpunkt: diese, „namentlich von den Okkultisten mit kindlicher Gläubigkeit immer wiederholten Geschichten können dem medizinisch Gebildeten nur ein Lächeln abnötigen“.

Selbst wenn die Somnambulen ins Innere ihres eigenen oder eines fremden Körpers sehen könnten, wären sie außerstande, z. B. eine Herzkrankheit zu diagnostizieren. Dazu müßten sie genaue Kenntnisse des normalen, anatomischen Verhaltens des Herzens besitzen, die nur vom Arzt auf Grund anatomischer Studien erworben werden können (1902, S. 35). Neuere wissenschaftliche Untersuchungen von Tourette, Forel, Moll u. a. bestätigen das. Prof. Magnin kam als gerichtlicher Experte bei der Somnambulen Estella B. in St. Quentin (s. ob.) entsprechend zum Schluß, daß eine Somnambule in keinem Fall ohne medizinische Studien die Krankheiten der Menschen erkennen und die richtigen Mittel angeben könne (s. Grasset S. 430). Allerdings — er hatte sich geweigert, auch nur einer einzigen „Konsultation“ der Somnambule beizuwohnen.

Die Fehler, die zu diesem noch heute sehr verbreiteten Glauben an ärztliche Somnambule führen, haben Richet und Moll aufgedeckt.

„Zunächst finden sich so allgemeine Diagnosen, wie: Nervosität, Magenschwäche, zeitweiser Kopfschmerz, gelegentliche Schlaflosigkeit, daß sie bei einer großen Zahl von Menschen ohne weiteres zutreffen müssen. Hinzu kommt, daß oft eine solche Menge Krankheitserscheinungen angegeben werden“, in einem ihm bekannten Fall fast ein Dutzend, „daß natürlich eines oder das andere mit allergrößter Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Auf die meisten Menschen macht aber ein positives Resultat viel größeren Eindruck als viele negative. Infolgedessen sehen viele, auch wenn von den 10 angegebenen Symptomen nur eines richtig ist und neun falsch, in dem Ganzen den Beweis des Hell-



sehens. Wichtig ist ferner, daß solche Patienten nachher gewöhnlich sehr lange nachdenken, ob sie nicht diese oder jene Beschwerde doch gehabt haben, und bei einigem Nachdenken wird jemand, der über Schlaflosigkeit klagt, finden, daß er auch einmal magenschwach gewesen ist. Endlich kommt hinzu, daß vieles ohne weiteres als wahr hingenommen wird, ohne daß es geprüft wird. Wird z. B. einer Frau, die Rückenschmerzen hat, gesagt, daß sie gebärmutterleidend ist, so nimmt sie es als bewiesen an, trotz gegenteiliger Versicherung des Arztes. Manche Diagnosen sind derart, daß eine Kontrolle überhaupt fast nicht möglich ist. So spielen Blutstockungen, verunreinigte Lymphe usw. eine große Rolle.“

Es ist also wie bei den Kartenlegerinnen, Wahrsagern u. dgl. und — bei den Augendiagnostikern und „Magnetisuren“. Auch hier konnte ich das selbst wiederholt sehr auffallend feststellen.

Merkwürdigerweise hat der Glaube an die ärztlichen Fähigkeiten der Medien neuerdings von einer Seite eine Stütze erhalten, von der sie am wenigsten zu erwarten war, von einer Anzahl Ärzte des In- und Auslandes. Diese kamen auf Grund eigener Untersuchungen zu ähnlichen Ergebnissen, wie die alten Magnetisuren. Dr. Kröner z. B., „einer der zuverlässigsten deutschen Okkultisten“, wie Oesterreich in einem Referat über den Kongreß in Athen feststellt, berichtet in der oben erwähnten Schrift über derartige Untersuchungen bei seiner Patientin Fr. E. F., die außerordentlich erfolgreich gewesen seien.

Diese Untersuchungen wurden gemeinsam mit den Ärzten San.-Rat Dr. Bruck, Berlin, Geh.-Rat Dr. Palmié, Prof. Busch, Köln, Psychiater, Dr. Brustmann u. a. und der „Berl. ärztl. Ges. f. paraps. Forsch.“ während 3½ Jahren (XII. 1919 bis XI. 1923) vorgenommen, nachdem Kr. in Fr. F. „ein Medium ganz großer Klasse“ entdeckt zu haben glaubte, „das neben die bedeutendsten Sensitiven aller Zeiten“ zu stellen sei. Dank ihrem großen Verständnis und medizin. Interesse sei dabei „allen experimentellen Erfordernissen“ genügt und das „Problem medialer Diagnostik an Hand zahlreicher Versuche unter variablen Bedingungen“ erforscht und so die Frage unbedingt bejaht worden: „Gibt es eine Möglichkeit, Krankheitszustände auf außersinnlichem Wege zu erkennen?“

Durch diese Untersuchungen ist Kröner überzeugt, der Medizin und Biologie ganz neue Wege zu weisen und der Wissenschaft und Kultur, wie gesagt, „ungeheueren Perspektiven zu eröffnen“. Da er und seine Mitarbeiter sich der Tragweite ihrer Behauptungen also bewußt waren, und damit doch auch der schweren Verantwortung, die sie durch diese auf sich luden, indem sie der leidenden Menschheit neue Gesundungsaussichten eröffneten, sollte angenommen werden, daß die Basis entsprechend tragfähig ist, auf der sie bauen. Pflicht ist, dies zu prüfen, um nicht einen Wahn von verhängnisvollsten Folgen aufkommen zu lassen. Wir beginnen daher mit Krönere Untersuchungen, die mir von hervorragender ärztlicher Seite als „ausgezeichnet“ empfohlen wurden.

Kröner hat sein Medium an „Hunderterten von Experimenten“ studiert. Als Muster seines Verfahrens folgt das Protokoll der letzten Sitzungen der „Berl. ärztl. Ges.“ im Wortlaut (wenig gek.), da hier offenbar mit verbesserten Methoden gearbeitet wurde. Dieses Protokoll wurde auch im „Berl. Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht mit dem einer anderen Sitzung gleichen Tages, u. zw. unter dem Titel „Ein medizin. Sensations-Medium, Fern-Diagnosen verblüffender Art“. Es machte dann die Runde durch die Presse auch des Auslandes. Zu den schlechtesten wurde es also keinesfalls gerechnet.

Protokoll: „26. V. 1923. Wohnung des H. Harnisch, l. polit. Redakteur des „B. L.-Anz.“. Anwesend: San.-Rat Dr. Bruck, Dr. Kröner, Redakt. Muncck, H. B. Troch, Hamburg, Fr. E. F. (Vp.), H. Bierhold, Protokollführer, später Dr. Brustmann.“

Ferndiagnose Dr. Bruck, Frau F.

„Br.: Fall noch in meiner Behandlung, mit einwandfreier Diagnose.“

Med.: (nach kurzer Konzentrationspause) „Die Lunge ist es nicht, die Niere auch nicht (macht Schluckbewegungen). Am Herzen auch nicht. Am Unterleib spüre ich auch keine Beschwerden. Der Sitz des Leidens müßte hier sein (zeigt auf Magen- und Lebergegend). Ich finde nichts anderes. Ich spüre ein starkes Übelbefinden in der Magen- und hier (r. Rückenbogen). Außerdem Gefühl des Krankseins im ganzen Körper. Mir ist sehr schlecht.“

Br.: Gehen Sie noch einmal sämtliche Regionen, Organe und Teile des Körpers methodisch durch. Der menschliche Körper besteht aus Kopf, Rumpf, Armen und Beinen. Kontrollieren Sie alles genau.

Med.: „Ich will zu erforschen versuchen, worauf das Gefühl, das ich habe, zurückzuführen ist.“

Br.: Ich will mich besonders scharf auf den Fall konzentrieren. Ich sehe ihn vor mir, wie ich ihn heute früh gesehen habe (zeichnet etwas auf ein Blatt Papier). Ich zeichne den Fall jetzt auf (das Medium greift sich an Nacken und Lendenpartie und stöhnt).

Med.: „Es ist so komisch, ich kann's nicht nennen. Ich spüre es im Körper so ... (demonstriert an Br. zwischen Nacken und Lendenwirbelsäule und taumelt).“

Br.: Soll ich Ihnen sagen, ob es sich um ein Exemplar männl. oder weibl. Geschlechts handelt?

Med.: „Ich will es erst selbst versuchen. Mein erster Gedanke war, eine Person männl. Geschlechts.“

Br.: Daran halten Sie fest! In welchem Alter?

Med.: „Knabe, 12, 13 Jahre.“

Br.: Haben Sie das Gefühl, daß dieser 13j. Knabe sehr schwer krank ist, daß ich ihn ambulant behandle oder zu ihm gehe?

Med.: „Ich habe das Gefühl, daß er recht krank ist. Die Sache ist sehr ernst, nicht etwa verdorbener Magen und ähnliches. Sie kann große Weiterungen mit sich bringen.“

Br.: Gehen Sie noch einmal sämtliche Körperregionen durch. Denken Sie an Kopf, Rumpf, Extremitäten, Arme und Beine.

Med.: „Ich habe das Gefühl, daß es eine Krankheit ist, die mit den Extremitäten in Verbindung stehen muß.“

Br.: An welche würden Sie denken, an Arme oder Beine?

Med.: „Kurz gesagt, an die Beine. Ich weiß aber nicht, ich spüre es überall. Ich werde jetzt aufstehen und zu gehen versuchen (steht auf und geht). Ich spüre jetzt hier etwas (deutet auf den Arm).“

Br.: An welcher Stelle?

Med.: „Zwischen Ellbogen und Handgelenk. Innen, nicht außen. Ein Ausschlag ist es nicht. Es ist hier kaputt (zeigt oberhalb des Handgelenks).“

Br.: Was Sie zuerst gefühlt haben, lassen Sie das frei oder spüren Sie noch etwas?

Med.: „Ich habe das Gefühl, daß es sich um einen sehr unruhigen Jungen handelt, sehr nervös (macht zuckende und schüttelnde Bewegungen). Und dann kommt wieder das Gefühl der Übelkeit.“

Br.: Es liegt eine Querfraktur des rechten Unterarms bei einem 13j. sehr nervösen Schüler vor [!] (S. 67/68).“

Der 2., im L.-Anz. veröffentlichte Versuch ist qualitativ ähnlich. Hier war Brustmann der Experimentator, also der Examinierende, und saß dabei Fr. F. gegenüber. Es handelte sich um einen abwesenden Patienten von ihm. Folgender Dialog entspann sich z. B. B m.: Was ist Patient, Mann, Frau oder Kind? Med.: „Ich weiß es nicht.“ — Denken Sie stark nach. — „Ich schwanke zwischen einem ganz alten Herrn und einem



Kind.“ — Es war aber — eine 70jährige Frau! (S. 71/73). Kann man noch Vertrauen haben zu den anderen Aussagen, soweit sie gerade zutrafen?

Um dem Vorwurf zu hegegnen, ich gehöre zu den „verschworenen Okkultismusbekämpfern“, die sich „nur noch durch Verschweigen der wichtigsten Tatsachen, durch Sophismen, demagogische Ausnützung der allgemeinen Urteilslosigkeit“ usw. im Sattel zu halten vermögen (S. 16), soll noch ein Versuch folgen, dessen Ergebnis von Krönner als „glänzend“ bewertet wird.

Patientin nur einer Bekannten Krönners bekannt, der pflegenden Krankenschwester, die diesen zu ihr berief. Daher wußte er (angeblich) lediglich, daß Patientin 10 Monate gelegen habe und von der Schwester gepflegt werde. Er ging mit dem Medium hin und nahm unterwegs das Experiment vor.

„Med.: Ich sehe jetzt nur den Unterkörper der Patientin, von abwärts der Taille wie bei einer Puppe abgeschnürt.“

Ich: Vielleicht eine Querschnittslähmung des Rückenmarks?

Med.: „Vom Rückenmark sehe ich nichts. Ich sehe immer was, wie wenn der Körper offen ist, wie offene Stellen, wie Wunden.“

Ich: Vielleicht Unterschenkelgeschwür?

Med.: „Kann es nicht sagen, ich sehe immer etwas wie eine Wunde. Ferner die ganzen Baucheingeweide wie durcheinandergeraten, ebenso die Unterleibsorgane. Außerdem das Sonnengeflecht. Es muß also wohl auch eine nervöse Störung in den Eingeweiden vorhanden sein. Nun sehe ich die Lunge. Da ist wohl auch etwas wie Angst und Atemnot.“

Befund: „Frau von 30 Jahren, vor einem Jahr durch kriminelle Frühgeburt infiziert, erkrankte an rechtsseitigem Beckenabszeß und Bauchfellentzündung. Dreimalige Operation, wobei ein großer Abszeß entleert und ca. ein Meter Darm entfernt wurde. Eiternde Operationsnarbe, die 12 cm tief zu den linksseitigen Adnexen hinführt und käsige Bröckel entleert (wahrscheinlich tuberkulös). Vor einigen Tagen erkrankte Patientin an grippeartigen Erscheinungen mit starkem Husten und Atemnot. Seit einigen Wochen starkes, nervöses Erbrechen und Diarrhoe. Ich konstatierte eine offene Tuberkulose des linken oberen Lungenlappen, von der bisher niemand Kenntnis hatte“ (S. 35).

Kommentar überflüssig!

Krönner betont: einzelne Diagnosen herauszugreifen und daraufhin das Gesamtergebnis in Frage zu ziehen, sei unerlaubt; das Material dürfe nur als Ganzes bewertet werden. Aber selbst die besten Aussagen des Mediums erscheinen im Zusammenhang nur noch kläglich, ein hilfloses Herumtasten und Raten, trotz der vielen Suggestivfragen, denn die Examinierenden waren die behandelnden Ärzte! War das nicht der Fall, wie im letzten Beispiel, war das Ergebnis entsprechend, und um so kläglich, als das Medium nicht eine einfache Frau war, sondern — stud. med.! So sind diese Diagnosen ein Paradigma für die von Moll und Richet angegebenen Fehler.

Vor allem: gewisse allgemeine Angaben kehren immer wieder. Andere, im ersten Moment verblüffend, werden in ihrem Wert erheblich abgeschwächt, wenn man die Diagnosen miteinander vergleicht, so die richtige Angabe (Prot. 1), es handle sich um einen 12- bis 13jähr. Jungen, denn bei anderen Gelegenheiten irrte das Medium total, so gleich bei der folgenden. Oder die Angaben waren unsicher und vieldeutig, z. B. wenn Med. auf die Frage: „Reden Sie von einem jüngeren oder älteren Körper?“ vorsichtig antwortet: „Nein, sehr verbraucht kommt er mir nicht vor.“

Bei den richtigen Antworten besteht meist der starke Verdacht unbewußter Suggestion, da sie nicht über das den Anwesenden Bekannte hinausgingen und die primitivsten Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen wurden, um sie oder telepath. Über-

tragung von seiten Anwesender zu vermeiden. Besonders gefährlich war, wenn der Experimentator, intensiv an den Patienten denkend, die in Betracht kommenden Organe aufzählte, damit Vp. sage, welches krank sei, und dieser dabei gegenüber saß. Kr. betont auch, naiv wie Pagenstecher, durch geschickte Konzentrationsfragen müsse genaueres herausgeholt werden! Gesteigert war die Gefahr, weil Vp. hypnot. Patientin Kr.s war und sich wahrscheinlich häufig im hypnoiden Zustand befand, denn Muncck stellt, entgegen Kr.s Versicherungen fest, daß sie „die Augen schließt und den Anblick ungeheurer seelischer Konzentration bietet, die sich auch äußerlich durch starke Zuckungen und heftige Bewegungen der Extremitäten kundgibt.“

Nicht durch Verschweigen der wichtigsten Tatsachen, sondern gerade durch ihre Hervorhebung und Berücksichtigung des Gesamtmaterials muß man zur Ablehnung von Krönners Behauptungen gelangen und die von ihm und seinen Mitarbeitern gelegte Basis für absolut tragfähig erklären. Diesem sog. wissenschaftlichen Material gegenüber, „das allen experimentellen Erfordernissen genügen“ soll, bleibt kein anderer Schluß als: der Himmel bewahre die leidende Menschheit und Wissenschaft vor diesem Okkultismus. Die Perspektiven, die er eröffnet, sind allerdings „ungeheuer“.

#### Tatsachen.

Ist die Frage der ärztlichen Somnambulen damit erledigt? Keineswegs. Die Untersuchungen anderer Ärzte: wie Osty, Prof. Sollier und Dr. Comar z. B. verdienen ernsteste Beachtung, im Zusammenhang mit den Ergebnissen bei Mrs. Piper, zwei weiteren Zeugen: Liébeault und Husson, und zwei Tatsachen, deren Bedeutung ebenfalls nicht übersehen werden kann. Sie zwingen zur Überprüfung des ganzen, auch alten Materials.

Von den genannten beiden Zeugen hatte Liébeault, wie wir wissen, in seiner großen Praxis Okkultes niemals gefunden, bis gegen Ende. Da machte er plötzlich die merkwürdigsten Beobachtungen, von denen ein Teil, wie besprochen, inzwischen bestätigt worden ist. Ein anderer gehört hierher. Im Schlußkapitel seiner „Thérapeutique suggestive“ (S. 270) schreibt er, schlicht und unzweideutig: „Ich habe oft bei intelligenten und sensiblen Somnambulen beobachtet, daß sie fähig waren, wenn ich sie in Verbindung mit ihnen unbekanntem Kranken setzte, die Stelle anzugeben, wo diese litten, wie Husson behauptet hatte. Die eine konnte sogar den Sitz des Übels entdecken, obwohl die Betreffenden dort keine Schmerzen hatten. Dazu genügte, daß sie deren Hand berührte. Gegen diese merkwürdige Erscheinung kann man Koinzidenz nicht geltend machen, denn die Somnambulen errieten meistens mit größter Genauigkeit. Ein Somnambuler sagte sogar bis zu fünfmal hintereinander das Richtige in bezug auf 5 verschiedene Personen, die er nie gesehen hatte, was andere Somnambule, die zufällig beraten waren, nicht gekonnt hatten, ebensowenig wie ich selbst, obwohl ich einen aufmerksamen Geist habe und gewohnt bin, mit Hilfe meiner Sinne zu urteilen.“

Ähnlich Haddock: „Die Kenntnisse, die hellsehend gewonnen werden, können für den Arzt wertvoll sein. Ich muß zugehen, auf diese Weise Auskünfte erhalten zu haben, die ich nicht durch die gewöhnlichen Untersuchungsmethoden gewinnen konnte. So benutzte ich oft diese Fähigkeit, um die Natur dunkler Leiden festzustellen, die Vp. wie ein Stethoskop verwendend, ähnlich wie ein Astronom das Teleskop, um mein Urteil zu unterstützen. Aber“, fügte er hinzu, „Hellseher sollen nicht über dem Arzt stehen, sondern als Instrument benutzt werden“ (S. 153).

Husson erklärte in seinem Kommissionsbericht, in Verbindung mit dem berühmten Fall Cloquet (s. u.):



„1. Wir stellten bei 2 Somnambulen die Fähigkeit fest, mehr oder weniger komplizierte Veränderungen ihres eigenen Organismus mehr oder weniger lange vorauszu- sehen. Der eine sagte mehrere Tage, mehrere Monate vorher, Tag, Stunde und Minute des Eintritts und der Wiederholung von epilept. Anfällen voraus, der andere die Zeit seiner Genesung [er war infolge eines Schlaganfalles linksseitig ganz gelähmt]. Ihre Voraussagen haben sich mit erstaunlicher Genauigkeit erfüllt. Diese schienen allerdings beschränkt auf ihren eigenen Organismus.“

2. Wir fanden eine einzige Somnambule, Celine S., die Krankheitsymptome von 3 Personen angab, mit denen man sie in Verbindung gesetzt hatte, obwohl wir bei einer ziemlich großen Anzahl Untersuchungen vorgenommen haben.“

„Die Aussagen über die erste der Kranken, die Untersuchung der zweiten nach drei Punktionen und die Autopsie der dritten stimmten mit den Äußerungen der Somnambulen überein“ (Du Potet, Manuel, S. 150/57). Diese 3 Fälle sind sehr bemerkenswert, besonders der dritte. Hier hatte die Somnambule Skrophulose und Tuberkulose angegeben, im Gegensatz zu den Ärzten, die auf venerische Erkrankung behandelten. Dabei hatte sie eine ganz andere Behandlung verordnet, die eine ausgesprochene Besserung herbeiführte. Der Kranken ging es jedoch zu langsam und sie kehrte zu den Ärzten zurück, die wieder die Quecksilberkur vornahmen. Das führte zu einer Verschlimmerung mit neuen Symptomen, bis der Tod eintrat. Die Autopsie gab der Somnambulen recht: im Protokoll, von 4 Ärzten unterzeichnet, wurde festgestellt, daß jedes Zeichen venerischer Erkrankung fehlte. Dagegen fanden sich skrophulöse Veränderungen der Halsdrüsen, eitrigte Cavernen in den Lungen usw. und auch die von der Somnambule behaupteten krankhaften Veränderungen der Eingeweide.

Bedenkt man, was die französische Kommission aufs Spiel setzte, als sie sich entschloß, zugunsten auch dieses, wissenschaftlich ebenso boykottierten Phänomens einzutreten, kann man ihren nüchternen Bericht nicht einfach als Unsinn abtun. Man kann es um so weniger, als die Wissenschaft inzwischen zur Bestätigung ähnlicher Fähigkeiten von Aussagen und Voraussagen über den eigenen Organismus, wie in den unter 1. erwähnten Fällen, gekommen ist, als Autoskopie, Selbstschau, zu bezeichnen. Kein Nervenarzt wird diese Möglichkeit heute bestreiten, so unannehmbar sie zu damaliger Zeit erscheinen mußte. Er wird nur eine andere Erklärung geben, auf die prospektiven Träume, Macht der Autosuggestion u. ähnl. hinweisend, und in dieser Prädiktion z. T. eine Prädetermina- tion erblicken. Unannehmbar bleibt nur noch der 2. Teil des Berichtes, Aussagen und Voraussagen über den Organismus Fremder, die Xenoskopie. Besondere Bedeutung erhält er durch den Fall Cloquet.

Cloquet, ein angesehener Pariser Chirurg, hatte sich einen Namen gemacht, als einer der ersten, der eine schwere Operation, die Amputation der Brust, unter magn. Anästhesie vorzunehmen gewagt hatte. Der Fall erregte damals das größte Aufsehen, und Brierre de Boismont, ein bedeutender Pariser Psychiater (1798—1881), Moll z. B. zitiert ihn ohne weiteres wiederholt, berichtete ausführlich über ihn und die merkwürdigen Begleitumstände (s. Flammarion 1917, S. 497—99).

Die Patientin, Mme. Plantin, hatte durch Vermittlung ihres Hausarztes und Magnetiseurs Dr. Chapelin (Juli 1828) eine Somnambule konsultiert. Diese behauptete, unter der Brust bilde sich eine Drüse, die krebsig zu werden drohe. Nach Rückkehr vom Lande stellte Chapelin Ende September fest, die Drüse sei beträchtlich gewachsen. Die Brust begann schließlich zu schwellen. Einzige Rettung schien die Amputation. Am 12. IV. 1829 wurde sie im magn. Zustand von Cloquet vorgenommen, während Mme. P. ruhig, ohne leisestes Zeichen von Empfindlichkeit und anscheinend vollständig wach plauderte. Ein ausführlicher Bericht wurde der Akademie überreicht.

Was die Begleitumstände anbelangt, so hatte Me. P. eine Tochter, Me. Lagandée, die im Somnambulismus äußerst hellsehend sein sollte. In der Provinz wohnend, konnte sie erst einige Tage nach der Operation kommen. Cl. hat Chap., Me. L. zu magnetisieren, und stellte dann verschiedene Fragen über ihre Mutter. Sie antwortete: „Meine Mutter ist seit einigen Tagen sehr geschwächt. Es fehlt ihr das Leben.“ — Glauben Sie, daß man sie erhalten kann? — „Nein, sie wird morgen sehr früh sterben, ohne Agonie, ohne zu leiden.“ — Welche sind die kranken Stellen? — „Die r. Lunge ist geschrumpft und von einer Membran wie Gummi umgeben; sie schwimmt in Wasser und atmet nicht mehr. Sie ist tot. Die linke ist gesund. Etwas Wasser in der Umhüllung des Herzens.“ — Wie sind die Bauchorgane? — „Magen und Eingeweide gesund, Leber weiß und entfärbt an der Oberfläche.“ — Chap. magnetisierte die Kranke mehrmals im Laufe dieses Montags. Als er Dienstag gegen 7 Ur früh wiederkam, hatte sie eben ausgehaudit, wie prophezeit.

Beide Ärzte wünschten die Angaben der Somnambulen nachzuprüfen. Cl. und sein Assistent Pailoux nahmen die Sektion vor unter Assistenz von Chap. und in Gegenwart von Moreau, Sekretär der chirurg. Sektion der Akad., und Dr. Dronsart als Zeugen. Chap. magnetisierte kurz vorher Me. L., da die Ärzte aus ihrem Mund selbst zu hören wünschten, was sie in Me. P.s Körper zu sehen behauptet hatte. Sie wiederholte es mit fester Stimme. Chap. führte sie dann in den Salon neben das Sektionszimmer, dessen Tür gut verschlossen wurde. Me. L., immer im Somnambulismus, verfolgte genau aus der Ferne, trotz der Scheidewand, das Messer in der Hand des Chirurgen und sagte z. B. den bei ihr verbliebenen Personen: „Warum macht man den Einschnitt in der Mitte der Brust, wo doch der Erguß rechts ist?“ Ihre Angaben stellten sich als richtig heraus. Das Protokoll wurde von Dr. Dronsart verfaßt. „Die Zeugen leben alle noch“, fügt Boismont hinzu. „Sie nehmen in der med. Welt angesehene Stellungen ein. Man hat ihre Mitteilungen auf verschiedene Weise interpretiert, doch niemals einen Zweifel an ihrer Ehrlichkeit geäußert.“

Die erwähnten beiden Tatsachen, die zur Überprüfung der Frage zwingen, wiegen nicht weniger schwer. Die erste ist: im Moment, wo die Existenz der Telepathie und Telästhesie zugestanden wird, ist die Möglichkeit des ärztlichen Okkultismus nicht mehr zu bestreiten. Dieser erscheint sogar als eine notwendige Konsequenz jener transnormalen Fähigkeiten, in Verbindung mit den Überleistungen des Unterbewußtseins im Traum und Somnambulismus. Von diesem Standpunkt aus muß das Problem untersucht werden. Ein allgemeines Argument, ähnlich dem Ciceros (s. o.) bezüglich des Orakels zu Delphi kommt hinzu: der enorme Zulauf, den diese Somnambulen nahezu ein Jahrhundert von seiten auch der Ärzte hatten, — Lavater z. B. äußerte sich auf das entschiedenste zu ihren Gunsten auf Grund vielfacher Erfahrungen auch bei seiner kranken Frau —, dieser Zulauf wäre unverständlich, steckte nicht ein Körnchen Wahrheit in ihren Aussagen.

Um diese Aussagen untersuchen zu können, müssen wir das Problem aber richtig verstehen und uns, wie bei der sog. Sinnestransposition und dem Zungenreden, erst klar machen, was von den Magnetisuren behauptet wurde. Da zeigt sich gleich, daß Loewenfelds Ausführungen daneben treffen, denn niemals haben sie ihren Somnambulen ein Wissen, ähnlich dem des geschulten Arztes, zugeschrieben, sondern immer betont, es sei ein ganz primitives, dem Grad ihrer Bildung und ihrer Kenntnisse gemäß:

„Ihr Aufschluß findet statt nach der Proportion ihrer sonst bekannten Fähigkeiten.“ (Lavater.) „Die Somnambule sieht den inneren Bau des Körpers auf ihre Weise und stellt ihn durch den Mund des Laien poetisch, bildlich, oft seltsam und befremdend dar“



(N. v. Esenbeck), ähnlich also wie z. B. ein Kind, das eine anatom. patholog. Sammlung besuchen würde. Daher sind die Beschreibungen „manchmal so bizarr, die Zeichnungen von dem, was sie gesehen, so merkwürdig, daß man Anatom und Arzt sein muß, um sich auszukennen.“ (Charpignon.) Manche Fehler z. B. von Haddocks Emma entstanden dadurch, „daß sie nicht recht verstand, was sie eigentlich sah und die beschreibende Sprache ihr fehlte“, da diese „infolge ungenügender Bildung unvollkommen war“. Drastisch zeigte sich das bei anderen Gelegenheiten, wie der folgenden: Vom Schreiber eines Briefes sagte sie fernsehend, er fahre „in einem hölzernen Haus“ und konnte nicht begreifen, „wie die Gesellschaft vom Fleck komme“, denn „das Wasser fließe gegen sie“ und das Haus werde nur fortbewegt, indem Männer „Stecken an den Seiten herausstrecken“. Entsprechend beschrieb sie ihre Lungen: „Rosa Dinger, voller Locher wie ein Schwamm, mit Luft in den Löchern und tausend kleinen Gefäßen nach allen Richtungen.“ Das Herz beschrieb sie treffend auf gleiche Weise, sowohl was die Aurikel, „die Ohren“, wie die Ventrikel, den „fleischigen Teil“ anbelangt, und unterschied das arterielle und venöse Blut und dessen Lage, indem sie die eine Seite „die lichte“, die andere „die dunkle“ nannte.

Indem die Somnambulen das von ihnen auf diese ungewöhnliche Weise Wahrgenommene interpretieren und in ihre Sprache übersetzen, können sie sich leicht irren und durch die Phantasie irregeleitet werden, wie auch z. B. Kluge betont. Daher bedürfte es großer Erfahrung, um die betr. Angaben zu verstehen und die Somnambulen beim „Schauen“ richtig zu leiten. Ganz übereinstimmend macht auch Noizet hierüber interessante Angaben (z. B. S. 146/50). Emmas Gabe wäre also „wertvoller, richtiger, die Beschreibungen besser gewesen, hätte sie eine anatom. Bildung gehabt“. Aber, fügt Haddock hinzu, „gerade dieser Mangel beweist, daß sie ihre Kenntnisse nicht aus dem Gedächtnis schöpfte“ oder aus den Gedanken Anderer.

Ebenso primitiv waren die Verordnungen. Die franz. Kommission erkannte treffend, daß sie „nicht über den Kreis der Mittel, die sie kennen, noch über das hinausgehen, was sie vernünftigerweise anordnen konnten“. So entsprachen Emmas Verordnungen meist den anerkannten Medikamenten der Pharmakopöe. Im allgemeinen seien sie angebracht gewesen und so, wie Hesselhat sie zu verordnen pflegte, weshalb es möglich sei, wie er bemerkt, daß seine Kenntnisse die ihren beeinflussten. Diese Bemerkung zeigt, wie richtig seine Einstellung war. Meist handelte es sich dabei, der Zeit entsprechend, um Tees, Bäder, Umschläge, bestimmte Diät, Hausmittel, oft Kräuter, auch um Medikamente, die die Somnambulen jedoch gewöhnlich nicht einmal benennen, nur beschreiben konnten, oder sie gaben den Ort an, wo sie wachsen bzw. zu finden waren, z. B. in der Apotheke.

Die ärztlichen Somnambulen schließen sich also nicht den theoretisch gebildeten Ärzten, hervorgegangen aus Hörsaal und Spital, an, sondern den Volksheilern, in deren Händen in früheren Zeiten die ganze Medizin lag, wie heute noch bei primitiven Völkern und bis auf unsere Tage im Volk sich größten Ansehens erfreuen: den Priestern, Medizinmännern, Schäfern, Barbieren, weisen Frauen, Hebammen und anderen „Kurpfuschern“. Durch sie lassen sie sich noch einigermaßen verstehen. Die verachtungsvolle Geringschätzung, mit der diese, dem Volk entstammenden Naturheiler von seiten der Schulmedizin behandelt werden, z. T. allerdings infolge des unverantwortlichen Treibens jener, die unter diesem Deckmantel nur auf Dummheit und Leichtgläubigkeit spekulieren und das „Gesundmachen“ als bequeme Geldquelle betrachten, beginnt langsam der Erkenntnis zu weichen, daß in ihnen oft eine ausgesprochen ärztliche Begabung steckt, die bei der steigenden Mechanisierung unseres gesamten Daseins immer mehr verloren geht, denn auch der offiziellen Heil-

kunde drückt sie in verhängnisvoller Weise den Stempel auf. Symbol die Massenbehandlung in den Spitälern, die Krankenkassenpraxis und die Medizin aus der Fabrik an Stelle der Arznei — ähnlich den künstlichen Düngemitteln —, nicht gewachsen unter den Einwirkungen von Sonne und anderen Strahlen, sondern hergestellt in der Retorte. Wissen wir, welche Kräfte vielleicht dabei verloren gehen?

Ein erfreuliches Zeichen aufdämmernder Erkenntnis sind die Ausführungen z. B. von Bleuler und Liek über die Volksheiler und Achners mutige Erklärung in seinem Werk „Die Krise der Medizin“: „Manche dieser Naturheiler haben mehr ärztliche Begabungen in sich als die meisten theoretisch erzogenen Ärzte“ (S. 359).

Diese Begabungen können, durch Naturverbundenheit gesteigert, auf verschiedenste Weise zur Auswirkung kommen, vor allem z. B. durch einen oft erstaunlich sicheren Instinkt, ähnlich wie bei Tieren zu beobachten. Durch Theorien und Modeströmungen unverdorben, wird er unterstützt von praktischen Kenntnissen mannigfacher Art, teils überliefert, teils außerhalb der Lehrbuchweisheit und Krankenstübenerfahrung erworben, dank natürlicher Beobachtungsgabe, Unterscheidungsvermögen und einem ungetrübten Blick für alles, was ist. Hierzu können ein starker psychologischer Spürsinn und eine Einfühlungsgabe kommen, die den Heiler wie die ärztlichen Medien befähigen, sich den Patienten gegenüber ganz anders einzustellen und ihr Vertrauen zu gewinnen, als es der von seiner wissenschaftlichen Überlegenheit durchdrungene und in seine wissenschaftlichen Theorien oft ganz eingesponnene Mediziner im allgemeinen kann, und dadurch das objektiv noch gar nicht Feststellbare, das sich subjektiv bereits ankündigt, herauszufühlen.

Solche begnadeten Volksheiler, Ausnahmen immer, wie es auch die ärztlichen Somnambulen nach allen Berichten waren, besitzen vielfach das, was den ärztlichen Beruf erst zu einer Kunst, den Mediziner zum Arzt macht und nicht Frage des Berufes, sondern der Berufung ist. Sie verfügen also über intuitive Einsichten und Heilfähigkeiten, die den theoretisch geschulten und leider heutzutage viel zu verstandesmäßig dressierten Medizinern meist mehr oder weniger fehlen, so daß sie unter Umständen das Richtige treffen, wo alle Gelahrtheit versagt. Nicht übersehen werden darf auch, wie unendlich viel die wissenschaftliche Medizin der Volksmedizin verdankt.

Bei den ärztlichen Medien kommt als weitere Tatsache von Gewicht hinzu, daß sie in der Hypnose resp. im Somnambulismus „arbeiten“, im Zustand also des freigelegten Unterbewußtseins, wo die Überleistungen beider, ich verweise auf die betr. Kapitel, in Tätigkeit treten und ungehemmt zum Vorschein kommen können: gesteigertes Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen, verfeinerte und zugleich stärkere Reaktion auf alle inneren und äußeren Einflüsse, auf die sie obendrein speziell eingestellt sind, richtigeres Urteilen usw.

Eine Steigerung z. B. des Körpergefühls, der „Selbstschau“, kann jedenfalls stattfinden und zu einem tieferen Einblick in den eigenen Organismus, Gestalt, Lage und Struktur der verschiedenen Organe, ihrer Funktionen, Störungen und Leiden führen. Bereits manche Nervöse können, wie jeder erfahrene Nervenarzt weiß, gewisse Tätigkeiten und Störungen, die sonst ganz unbemerkt bleiben, so des Herzens, der Gefäße, des Darmes, mehr oder weniger genau erkennen, indem sie sie „fühlen“ — nebenbei ein schauerhafter Zustand.



Daher läßt sich erwarten, daß entsprechend begabte Somnambule bei sich allerhand Leiden, oft in den ersten Anfängen, und ihre Weiterentwicklung zu erkennen und vorauszusehen vermögen, ähnlich wie die Träume, die, wie wir gesehen, in hohem Maße diagnostische und prognostische Fähigkeiten besitzen, ganz anders, als das Wachsein und unter Umständen selbst der erfahrenste Arzt.

Darüber hinaus ist zu erwarten, daß sich auch bei anderen ihre Fähigkeiten betätigen können und sie dadurch Störungen und Leiden zu erkennen vermögen, die sich der normalen Beobachtung entziehen, besonders wenn ihre Aufmerksamkeit systematisch dorthin gelenkt wird, und entsprechende Erziehung und Übung hinzukommen. Wie stark reagieren schon Nervöse und Sensitive auch in dieser Beziehung auf ihre Umgebung!

Unter diesem Gesichtswinkel wird das Problem verständlicher. Die Frage ist nur: wie weit reichen diese Fähigkeiten? Lassen sie sich auf der heutigen wissenschaftlichen Basis erklären? Oder gibt es daneben eine okkulte Auto- und Xenoskopie, und zwar auf Grund von Telepathie und Hellsehen?

Wir beginnen mit der

#### a) Selbstschau = Autoskopie.

Die Angaben der Magnetiseure haben hier eine wertvolle Bestätigung gefunden durch die Untersuchungen der Ärzte Comar, Buvat, Bain, Vial und Prof. Sollier, Brüssel, Chefarzt des Psychiatrischen Sanatoriums in Boulogne s. Seine, z. T. unabhängig an schwer Hysterischen mit hochgradigen Funktionsstörungen und mehr oder weniger hochgradiger Anästhesie vorgenommen, 12 Frauen, 4 davon Patientinnen von Comar, 5 von Sollier. Letzterer hat einen eingehenden Bericht: „Phénomènes d'Autoscopie“ über die bereits veröffentlichten Untersuchungen herausgegeben. Was er bereits in einer Arbeit: „La Genèse et la Nature de l'Hystérie“ (1897) behauptet hatte, konnte er hier auf Grund eigener und fremder Untersuchungen nachweisen: wenn derartige Hysterische die verlorengegangenen, nämlich dem Oberbewußtsein entzogenen und ins Unterbewußtsein transferierten Funktionen und Empfindungen in der Hypnose wiedergewinnen, dann nehmen sie in gewissen Fällen zugleich auch Kenntnis von den betr. Organen und allen in ihnen erfolgten Veränderungen, die sonst unbewußt oder unklar und dunkel sind. Hand in Hand damit gewinnen sie in eigentümlicher Weise die Fähigkeit, auf diese Funktionen einzuwirken, nicht nur mit Hilfe der willkürlichen, quergestreiften, sondern auch glatten, der Kontrolle und dem Einfluß des Willens normalerweise entzogenen Muskulatur. Die Selbstschau und Kontrolle über den eigenen Körper erfährt hier also eine große Erweiterung. Übereinstimmend mit den Magnetiseuren wird allerdings die große Seltenheit dieser Phänomene festgestellt. Sollier z. B. mußte lange suchen, nachdem Comar den ersten Fall beschrieben hatte, bis er selbst einen fand. Bezeichnenderweise kam er dabei zur Einsicht, daß er wahrscheinlich mehrmals achtlos an derartigen Fällen vorbeigegangen war.

Die Beobachtungen dieser modernen Ärzte sind denen der alten Magnetiseure z. T. selbst in Einzelheiten so ähnlich, daß die Beschreibungen oft fast gleich lauten, so in folgenden vier Punkten:

1. Sie fanden, daß das Phänomen von ganz kurzer Dauer ist, zudem nur in einem ganz bestimmten Stadium der Wiederherstellung auftritt.

2. Die Organe werden von den verschiedenen Somnambulen, gebildeten wie ungebildeten, auffallend ähnlich beschrieben, u. zw. als ob sie ihre Eindrücke auf nichts Bekanntes beziehen könnten. So verwenden sie fast nie einen techn. Ausdruck, eine entsprechende Bezeichnung, selbst bei Dingen, die sie kennen müßten, und wäre es nur aus einem Metzgerladen. „Die Muskeln, Sehnen, Gefäße sind ‚Schnüre‘ oder ‚Fäden‘. Wenn die Empfindung sich präzisiert, werden letztere zu ‚Röhren‘, in denen etwas fließt. Der Eierstock ist ‚eine kleine Tasche mit Körnchen, die Gebärmutter ein Schlauch mit sehr dicken Wänden‘, Leber und Milz sind ‚Schwämme‘ usw.“ (Sollier, S. 137.) Entsprechend beschrieb ein 18jähriges Mädchen in Comars Behandlung ihr Herz: „Wie komisch! Man würde meinen aus Kautschuk; das erweitert sich, verlängert sich dann; drin sind wie kleine Taschen, die sich öffnen und schließen und wie Klappen arbeiten, indem sie die Flüssigkeit von der einen in die andere laufen lassen.“ Mehr als Zufall oder Koinzidenz muß daher im Spiel sein, bemerkt Sollier.

3. Wenn die Somnambulen zum erstenmal ihr Inneres sehen, staunen, erschrecken sie sogar oft und fragen daher, was es bedeutet?

4. Bei diesem „Sehen“ handelt es sich nicht um richtiges Sehen, sondern mehr um ein „Fühlen-Empfinden“, also eine Wahrnehmung, „wie wenn ich einen Gegenstand in die Hände nehme“, sagte eine Somnambule Solliers. „Gleichzeitig wie ich ihn fühle, sehe ich ihn auch“. „Eine Umsetzung der Empfindungen in visuelle Vorstellungen findet also statt.“

Als Beispiel dieser Autoskopie ein Fall von Comar, der einen tieferen Einblick in das Problem gewährt. Das Wesentliche ist: was die Somnambule „sieht“, geht über das hinaus, was der Arzt bzw. Experimentator weiß oder wissen könnte.

Patientin M., mechanotherapeut. behandelt, um die Sensibilität wiederherzustellen, bekam plötzlich Fieber, allmählich bis 40°. Einziges Symptom: schmerzhaft empfundene rechts, Kreuzgegend. In der Annahme, es handle sich um ein hyster. Fieber mit Bauchfellreizung in der Blinddarmgegend, wartete C. ab und verschrieb nur flüssige Nahrung und Eis auf den Bauch. Der Fieberzustand dauerte 3 Wochen. In der Hypnose sprach M. wiederholt von der „feinen Haut“, die ihre Eingeweide umhülle und sehr rot sei, besonders an einer Stelle. Allmählich hörten die Erscheinungen auf und sie konnte aufstehen. Nach wenigen Tagen wiederholen sie sich, jedoch deutlicher: Übelkeit, Konstipation, stechende Schmerzen in der Blinddarmgegend, Fieber. Als dieses wieder 40° erreichte, wurde M. in ein kühles Bad gesteckt. Die Bewegung rief große Schmerzen hervor, die am 3. Tag eine schwere Krise herbeiführten, in deren Verlauf M. erklärte, das Häutchen sei nun röter, besonders das kleine Ende des Darmes sehr krank. C. benutzte die Hypnose, um auszufragen, was sie sähe. „Ich sehe das kleine Ende nicht recht; ich weiß nicht, wo es aufhört.“ — Warum? — „Weil ich es nicht fühle; meinen Darm und die Haut, die sie umhüllen, sehe ich, weil ich sie gefühlt habe; aber dieses kleine Ende habe ich nie gefühlt.“ — Also: fühlen Sie es! — Sie machte zu dem Zweck Bauchbewegungen, die von heftigen Schmerzen und abgerissenen Worten begleitet waren: „Ach, das wird ja durchbrechen; es ist ganz dünn; das Häutchen klebt, es ist doppelte, dazwischen eine dicke, schmutzige Flüssigkeit; das klebt und löst sich, wie ich mich bewege. Das wird ja abreißen; es ist, wie wenn man ein Geschwür am Finger hat. Das gibt mir Fieber. Ringsum ist es rot, das Häutchen ist rot im ganzen Bauch, besonders rechts.“ — Fühlen Sie stärker! — Bewegungen und Schmerzen verstärken sich. „Ach, das kleine Ende ist voller Schmutz; ist das schmutzig! Das ist ja schon lange darin. Das ist es, was mir weh tut, und es kann nicht heraus.“ — Fühlen Sie stärker! — „Jetzt



„siehe ich das Ende.“ — Macht heftige Bewegungen, hört plötzlich auf, schreit: „Das sticht!“ — Was denn? — „Etwas im Ende.“ — Was? — „Ich sehe nicht recht, von Schmutz eingehüllt: aber es schmerzt sehr, habe Angst, daß es durchbricht.“ — Was denn? — „Das kleine Ende; drin ist etwas zugespitztes.“ — Fühlen Sie weiter, vorsichtig. — Sie macht die Bauchbewegungen weiter, um den Darm zu fühlen; plötzlich: „Ach, das bewegt sich, das kleine Ende des Darmes schlingelt sich wie ein Wurm und dadurch bewegt sich, was drin ist — es verschiebt sich — steigt hinauf — aber es reizt mich beim Durchgang... Ach, jetzt tritt es aus dem Endchen heraus, ist im dicken Darm!“

Sie setzt die Bewegungen fort, hört dann aber auf, weil es zu weh tut. C. läßt sie jetzt in Ruhe. Ihre Reden nahm er provisorisch als richtig an. Abends Temperatur nicht nur nicht gestiegen, sondern gesunken. Anderntags fragte er sie in der Hypnose, ob sie noch ihre Eingeweide sehe. „Ja und die kleine Spitze ist noch immer am gleichen Ort wie gestern.“ — Also erweitern Sie den Darm. — Neue Bewegungen. Sie erklärt, der ganze Darm bewege sich, auch die kleine Spitze, und der Schmutz herum sei weniger dick. — Fühlen Sie stärker. — „Ich beginne besser zu sehen, aber ich sehe nur das eine Ende, man würde sagen, ein Stück Knochen; an einem Ende ist es spitzer, am anderen breiter, ungefähr einen cm lang.“ Sie zeigt Lage und Region des Colon transversum. — Fühlen Sie mehr. — Die Bewegungen gehen weiter. — Wo sehen Sie es jetzt? — „Dort!“ Sie zeigt die l. Seite unten. — Sind Sie sicher? — „Ich sehe es gut.“ — Also hören Sie auf und versuchen Sie, nicht mehr zu fühlen. — Er ließ gleich einen Einlauf geben, während sie noch in der Hypnose war. Im Filtrat fand sich ein spitzer Knochen von der angegebenen Größe und am Ende breiter (abgebildet). Nachher fragte er, ob sie noch das Knöcheldchen sähe? — „Nein“, sagte sie, „es ist mit dem Wasser abgegangen.“ Von dem Tag fiel die Temperatur progressiv und M. erklärte bei jedesmaligem Fragen, das Häutchen (Peritonitis) sei weniger rot und der Schmutz dazwischen schwinde allmählich. Sie schien Tag für Tag die Abnahme der Entzündung und Resorption des Exudates zu verfolgen. (S. 112/18.)

Dieser Fall läßt sich nicht als Täuschung abtun, wie Sollier im einzelnen nachweist, besonders wenn man die anderen mitberücksichtigt. Noch drastischer vielleicht tritt die diagnostische Fähigkeit der Somnambulen in zwei anderen Fällen Comars zutage:

Beim einen entdeckte Patientin eine vor 6 Monaten verschluckte Stecknadel, als er ihr in der Hypnose den Befehl gab, die Sensibilität ihrer Eingeweide zu wecken und diese genau zu fühlen. Alle Mittel, die Nadel zu entfernen, hatten versagt, so daß man, wie P. selbst, glaubte, sie sei unhemmt entleert worden. Jetzt sah sie sie plötzlich deutlich, u. zw. wie sie den Darm an einer Stelle doppelt durchstach, ohne ihn ganz zu durchbohren. Durch genau entsprechende antiperistalt. Bewegungen gelang es im Laufe mehrerer Tage, sie allmählich herauszubefördern, wobei P. Schritt für Schritt die Lage genau bezeichnete, bis sie zum Dickdarm gelangt war. In diesem Stadium ließ C. einen Einlauf geben, der die Nadel gleich herausbeförderte. Sie entsprach der vorher angegebenen Größe und Form, was wichtig war, weil Patientin eine Nadel von anderer Form vor zwei Monaten verschluckt, aber jetzt versichert hatte, es sei nicht diese, sondern die erste. Soweit sich ihre Behauptungen nachkontrollieren ließen, waren sie also richtig.

Im anderen Fall „sah“ P., ein ungebildetes Bauernmädchen, wegen tuberkulöser Koxalgie in Behandlung, das kranke Hüftgelenk deutlich und erklärte: „Es ist gar nicht krank: man hat sich geirrt; es ist einfach eingerostet; Flüssigkeit ist darin, aber zu wenig, um gut zu arbeiten. Dann sind Schnüre (Muskeln) drumherum, die zusammengezogen sind. Ich werde sie lösen und dann kann ich gehen.“ Die Behandlung wurde daraufhin entsprechend geändert. Tatsächlich: nach Wiederherstellung der Sensibilität konnte P. nach Jahren wieder gehen.

Was Haddock und Liébeault behauptet haben, bestätigen diese Fälle: „Die Kenntnisse der Somnambulen können wertvoll sein bei Feststellung dunkler Leiden.“ Sie zeigen auch deren Einsicht in entsprechende

Heilmittel, wie im Fall der französischen Kommission, wo das Quecksilber ersetzt wurde durch richtigere Mittel, teils als Folge besserer Erkenntnis der Störungen und ihrer Ursachen, teils als Ausdruck natürlicher Heilinstinkte, wie sie auch die Träume besitzen, von denen bereits Hippocrates erkannte, daß sie jene Mittel wahrnehmen können, die für unsere Konstitution am geeignetsten sind. Von den Priestern wurden diese Fähigkeiten im Tempelschlaf ausgenutzt.

Auch Haddocks Emma zeigte „manchmal eine Art intuitive Kenntnis der besonderen Eigenschaften der Heilmittel“. So verschreiben die Somnambulen „mit einem gewissen Unterscheidungsvermögen“, wie die Kommission feststellte. Prof. Bleuler kannte einen nicht medizinisch gebildeten Landarzt, der mit Erfolg seine Patienten manchmal durch autom. Schreiben sich selbst Verordnungen machen ließ. Natürlich spielt die Macht der Autosuggestion dabei auch eine Rolle. Warum soll man diese aber nicht verwerten?

Die Selbstschau der Somnambulen läßt sich in weitem Maße allerdings durch Kryptästhesie erklären, kaum aber vollständig, so die genaue Angabe der Form und Größe des „in Schmutz“ eingehüllten Knöchelchens, der Stecknadel usw.

Bei der vielgerühmten Präkognition verhält es sich ähnlich, soweit es sich nicht um Täuschungen handelt: ein Teil ist ohne weiteres als „ein Vorgefühl“ zu erklären, „eine gegenwärtige Empfindung von dem, was sich entwickelt“, wie bereits Puysegure erkannt hatte, ähnlich manchen Krankenträumen. Ein Rest jedoch geht darüber hinaus. Folgende Fälle als Beweis:

Am 2. Mai wurde Osty zu einer jungen Lehrerin an einer Mädchenschule, Mlle. C. M., gerufen. Er fand nur allgemeine Zerschlagenheit und schmerzhafte Schwere im Kopf. Mit Mühe überredete er sie, ins Bett zu gehen. Vorausgegangen war folgendes: Ostern hatte sie ihre Ferien ganz gesund daheim in Puy de Dôme verbracht. Die letzten Tage fühlte sie sich etwas müde, ohne es weiter zu beachten. Im Moment des Abschiedes überkam sie plötzlich heftige Traurigkeit und sie umarmte ihre Eltern mit ungewohnter Zärtlichkeit. „Ich fühle, daß wir uns nicht wiedersehen.“ Allgemeines Erstaunen, auch von seiten M.s, die diese noch nie empfundene Anget selbst nicht begriff. Am 24. IV. kehrte sie in die Schule zurück, nur etwas müde, und erzählte ihren Kameradinnen von dieser Abschiedsszene mit lebhaftem Bedauern, ihre Eltern so dumm aufgeregt zu haben.

In den folgenden Tagen zeigten sich die Symptome eines leichten Typhus: Temp. 38 bis 39°, Puls 80, keine funktionellen Störungen, keine Diarrhöe usw. Allgemeinzustand gut. Die Krankheit schritt gleichmäßig weiter. Sie war von einer Art, die fast immer heilt. Nie hatte O. eine so beruhigende Form von Typhus behandelt. Die Kranke empfand nur unbestimmte Müdigkeit. Trotzdem war sie von ihrem nahen Tode überzeugt und blieb dabei trotz Ostys beruhigenden Worten. Eine Freundin teilte ihm jetzt das Vorausgegangene mit, worauf er seine Aufmerksamkeit verdoppelte. Plötzlich, am 11. V., trat eine so heftige Unterleibsblutung ein, ohne vorausgegangenes Unbehagen oder irgendeine Unvorsichtigkeit, daß Osty dringend gerufen wurde. Er fand die Kranke sterbend, Bett und Boden von Blut überschwemmt. Eine anscheinend harmlose Krankheit und eine Komplikation von seltener Heftigkeit war nötig gewesen, löse Krankheit und eine Vorahnung: „Ich fühle, daß wir uns nicht wiedersehen“ sich erfüllte. (1918, S. 28/29.)

Wohl konnte der Typhus vorausgeföhlt werden, kaum aber diese Blutung. Noch unmöglicher ist die Erklärung Kryptästhesie in folgenden Fällen:

(Nur Auszug.) Geley wurde am 28. X. 1916 zu einem 76jähr. Greis H. Dencausse gerufen, der vor 6 Monaten, obwohl ganz gesund, erklärt hatte, er werde vor



dem Winter sterben und das täglich wiederholte. Einen Arzt wollte er erst rufen lassen, nur der Form wegen, wenn er wisse, wann sein Tod bevorstehe. 8—10 Tage vor diesem — er starb Mitternacht 31. X. 1916 — erklärte er, das genaue Datum: „Allerheiligen“ jetzt zu kennen, und der Arzt durfte gerufen werden. G. fand den Greis nur abgemagert, aber frisch, ohne Anzeichen baldigen Todes. Dieser hielt seine Prophezeiung trotzdem aufrecht, mit vollkommener Ruhe dem Tod entgegensehend. Am 29. vervollständigte er sie: „Ich werde Allerheiligen Schlag Mitternacht sterben ohne Leiden und Agonie. Ich werde mich bis zum letzten Moment unterhalten. Um Mitternacht werde ich anscheinend einschlafen, es wird aber der Tod sein. Nach diesem wird einer von euch schreien und eine Nervenkrise haben.“ Alles erfüllte sich genau: den 31. X., morgens, zeigte sich der Beginn einer Lungenentzündung und der Greis legte sich zu Bett, „litt nicht und sprach bis zum letzten Augenblick. Gegen 1/2 12 Uhr nachts fragte er: ‚Wieviel Uhr?‘ Seine Frau antwortete, um ihn zu täuschen: ‚2 Uhr morgens.‘ — ‚Nein!‘ sagte der Kranke, ‚noch nicht. Mitternacht sterbe ich.‘ Um Mitternacht drehte er sich zur Wand und schien einzuschlafen. Seine Frau, beunruhigt, näherte sich ihm, aber D. deutete, ohne zu sprechen, mit dem Finger auf die Uhr, die im Moment ihre 12 Schläge gab. Dann fiel die Hand aufs Bett. D. starb ohne einen Seufzer. Nur Frau und Tochter waren zugegen. Die Enkelin im Nebenzimmer wurde schonend benachrichtigt. Gewöhnlich sehr beherrscht, fing sie an, laut zu schreien und hatte bis zum Morgen eine peinliche Nervenkrise.“ (1924, S. 157/59.)

Foissac berichtet über die berühmte Somnambule Celline in seinem „Rapport et Discussion de l'Académie Royal sur le Magnétisme“ 1833: Februar 1830 sagte sie: „Am 17. werde ich abends zwischen 9 und 10 Uhr infolge eines Anfalles Bluthusten haben.“ Näheres konnte sie nicht angeben. Am 17. versammelte sich entsprechend die Familie mit F. um die Somnambule. Als 9 1/2 schlug, freute man sich, daß die Prophezeiung falsch war, als C. sich erhob, etwas zu holen, ausrutschte, auf eine Kante fiel und dann den Bluthusten um Mitternacht hatte.

„Einige Tage später prophezeite sie, daß sie am 11. III. vergiftet werden würde, ohne die Begleitumstände angeben zu können. Mit Entsetzen sah ich den Moment herankommen“, schreibt F. „Am Vorabend erklärte sie mir: ‚Ich werde erst morgen abend 11 Uhr vergiftet. Schlafend Sie mich um 10 Uhr ein. Vielleicht sehe ich dann, was es ist.‘ Zu dem Zeitpunkt ging ich zu ihr; sie lag zu Bett. Im Somnambulismus sah sie dann, daß sich das Gift in einer Tasse Milch auf ihrem Nachttisch befand. Erklärung: C. pflegte jeden Abend eine Pille Schwefelchinin zu nehmen. Nur eine war übrig geblieben. Ihre Mutter glaubte, ihr diese zu geben, als sie in die Tasse versehentlich eine Schachtel Morphiumpillen leerte, die C. einen Monat eingenommen hatte. Sofort untersuchte ich die Tasse und fand darin halb aufgelöst, 12 Pillen, die unweigerlich den Tod herbeigeführt hätten.“ Hier, im Gegensatz zu dort, wo Prädetermination angenommen werden könnte, handelt es sich offenbar um echte Präkognition.

So hatte Varleys Frau nicht nur im Trance die Bildung von 3 Geschwüren an ihrer Brust, sondern genau auf Tag und Stunde die Zeit des Aufbrechens vorausgesagt (Dialekt. Ges. II, S. 104/5).

Mit den beiden ersten Fällen, in Verbindung mit ähnlichen, Moder-son-Becker, Browning und Segantini z. B. (s. o.), berühren wir eine eigentümliche, nicht mehr zu bestreitende Tatsache: manche Menschen haben ein dunkles und trotzdem sehr bestimmtes und mehr oder weniger genaues Vorahnen, wann ihre Lebensuhr ablaufen oder sogar der Lebensfaden gewaltsam durchschnitten werden wird, ein Vorahnen, ganz unabhängig von irgendwelchen erkennbaren Vorzeichen. Bei den einen tritt es früh, bei anderen spät oder auch erst kurz vor dem Tode ein. Ich selbst habe dieses zeitige Vorahnen eines frühen Todes: „vor 50 Jahren“ schmerz-

lich miterlebt, als alles dagegen sprach. Nach vierzehn Jahren, im Alter von 47 1/2, erfüllte sich diese, mit dem Ton innerster Überzeugung damals öfter wiederholte Voraussage. Ich könnte weitere Beispiele aus Freundeskreis geben. So unbegreiflich die Tatsache an sich ist, wenn es Prophetie gibt, warum sollte sich die Zukunft nicht auch, oder in erster Linie hier, dem einschneidendsten Erlebnis des Menschen gegenüber entschleiern? Das Merkwürdige ist vielleicht nur, daß es so selten ist.

#### b) Fremdschau = Xenoskopie.

Wie steht es mit den ärztlichen Fähigkeiten der Somnambulen für andere? Sollier erledigt die betr. Berichte kurz mit der Bemerkung: „unzweifelhaft übertrieben“, offenbar, weil er und seine Kollegen nichts Derartiges beobachtet haben. Merkwürdige Logik! Wahrscheinlich haben sie aus Unglauben nicht danach gesucht, ähnlich Prof. Magnin. Wenn irgendwo, hier gilt: wer nicht sucht, findet nicht! denn die Somnambulen, die ihre ärztliche Tätigkeit auf andere auszudehnen vermögen, sind „sehr selten! Vergeßt das nie!“ (Chapignon). Erschwerend kommt folgendes hinzu:

diese Fähigkeiten sollen nur zum Vorschein kommen in einem hohen Grad des Somnambulismus, dem 5. Kluges, der meist „erst durch wiederholte Anstrengungen des Magnetiseurs und des magn. Subjektes herbeigeführt wird“ und „gemeinlich nur wenige Minuten“ anhält, mit Solliers Beobachtung bei der Autoskopie also ganz übereinstimmend. Wie leicht kann dieser Moment jenen entgehen, die nicht daran glauben, besonders da diese höheren Grade des Somnambulismus, wie wir gesehen, sehr schwer zu erreichen sind. Ferner sollen diese höheren Fähigkeiten selten spontan auftreten, sondern müssen erst geweckt, sorgfältig geleitet, entwickelt und systematisch gesteigert werden, damit aus dem „dunklen Instinkt“ ein deutliches und klares Wahrnehmen wird. So fand die frz. Kommission nur eine einzige Somnambule für Xenoskopie, trotz 6jährigem Suchen, Rochas keine.

Wäre es unter diesen Umständen nicht fast ein Wunder, wenn die Xenoskopie bei der heutigen Einstellung zur Beobachtung käme? Und doch ist das in einigen Fällen geschehen. Mrs. Piper steht an der Spitze durch die Sorgfalt und Zuverlässigkeit der betr. Untersuchungen: Dr. Phinuit, dieser angeblich französische Arzt (s. o.), gab durch ihren Mund Diagnosen, Prognosen und Ratschläge für An- und Abwesende, und zwar in auffallend ähnlicher Weise wie die Somnambulen der Magnetiseure und ebenfalls unter Verwendung von Haaren und anderen Dingen, die die Verbindung mit den Abwesenden bei Fehlen einer Mittelsperson herstellten oder zur Verstärkung dienten, also durch Hylomantie. Seine Kenntnisse gingen aber bemerkenswerterweise nicht über das hinaus, was das Medium einem medizinischen Werk für den Hausgebrauch hätte entnehmen können. In seinen Verordnungen war er auch, wie es heißt, mehr Kräutermann als Apotheker oder Arzt, nannte also nie die richtigen Namen der Arzneien, sondern verwendete die populären Bezeichnungen. Viel besser waren seine Diagnosen. Obwohl Mrs. Pipers Fähigkeiten in dieser Beziehung sehr bescheiden waren, im Vergleich zu denen der magnetisierten Somnambulen, dem Fehlen systematischer Erziehung und Anleitung entsprechend, sah sich doch



z. B. L o d g e zu folgendem Zugeständnis, übereinstimmend mit H o d g s o n gezwungen:

„Man kann die sonderbare Exaktheit dieser Diagnosen nicht umhin auffallend zu finden. Jedenfalls müssen sie, nachdem sie mit den Tatsachen ebenso übereinstimmen wie mit den Diagnosen eines richtigen Arztes, obwohl sie ohne Untersuchung gestellt wurden, manchmal sogar ohne den Patienten überhaupt gesehen zu haben, als ein Teil der stärksten Beweise angesehen werden, zugunsten irgendeines übernormalen Weges zur Gewinnung von Kenntnissen“ (Pr. VI, S. 459, VIII, S. 52).

Bei der schrecklichen Umständlichkeit von Mrs. P i p e r s Äußerungen müssen zwei sehr gekürzte Beispiele genügen, die beweisen, daß ihr transnormales Wissen sich auch in dieser Hinsicht überzeugend kundtat.

30. XI. 1889. L o d g e s Haus. L o d g e und M y e r s, hinter Vorhang Notizen nehmend. Auf L. s Bitte, etwas über seine Familie zu sagen, erklärte u. a.

Phinuit: „Sie haben einen Sohn — prächtiger Kerl, aber schwächlich — zart. Ist krank — hat es schlimm mit Würmern. Ich sehe seinen Körper und lauter Würmer in ihm.“ — L.: Soll er zur Schule gehen? — Ph.: „Keinesfalls. Sie sollten ihn zu Hause behalten und pflegen und ein Wurmmittel geben. Würmer sind sein Hauptübel; sie verzehren seine Nahrung. Sein Magen ist voller Schleim; er fühlt sich übel. Ohne Ehrgeiz; ziemlich reizbar.“ All dies über meinen Ältesten war leider wahr. Wir hatten Würmer vermutet und dann, nachdem wir die treffend beschriebenen Symptome erhalten hatten, ernst genommen. Unter ärztlicher Aufsicht wurde er einige Tage [nach dieser Sitzung] behandelt, worauf die Wahrheit obiger Angabe sich zeigte“ (VI, S. 466/67).

Phinuit wußte also, was die Angehörigen, trotz ständiger Beobachtung, nur vermuteten und sich nachher, als die von ihm empfohlene Behandlung vorgenommen wurde, vollauf bestätigte. In einem anderen Fall sagte er z. B. einer Mrs. J o h n s o n richtig, was sie nicht wußte, M y e r s protokollierte: ihr ferner Bruder, „der mit der schlechten Gesundheit“, habe eine blutende Blase an der großen Zehe rechts (VI, S. 610, s. auch z. B. Fall V e r r a l l, S. 584/85).

Im nächsten Fall handelt es sich um einen Verstorbenen. Eine weiße Haarlocke, in Wachtuch gewickelt, wurde H o d g s o n von einer Dame in Albany ohne Namensnennung oder weitere Angaben zugesandt.

10. VI. 1881 stellte Ph. fest: „Von einem Freund, der seinen Körper verlassen hat. Ein älterer Herr steht damit in Verbindung. Reizender Kerl. Hatte ein Herz- und Halsleiden. Konnte nicht gut hören. Hatte noch eine Tochter im Körper, die ihm außerordentlich ergeben war. Verschied nicht so lange her. Liehte Musik sehr.“

Mrs. S. bestätigte schriftlich: „Ja, der Freund war gestorben. 90jähriger Herr, ungewöhnlich warmherziger und reizender Mensch. Starb an Herzschwäche und hatte ein Herz- und Halsleiden, war sehr taub. Hatte eine noch lebende Tochter, ihm äußerst ergeben. Verschied nicht so lange her, Mitte April dieses Jahres, und liehte Musik sehr.“ Falsch war die Angabe: „Freund“, denn es handelte sich um den Großvater von Mrs. S., falsch ferner alle Namen und alle Angaben über verschiedene Verwandte des Herrn (weggelassen).

Die xenoskopischen Fähigkeiten waren auch bei Mrs. P i p e r sehr wechselnd, wie bei den magnetischen Somnambulen. So wurden ihr einmal fünf verschiedene Locken vorgelegt: Erfolg schlecht, obwohl die Besitzer H o d g s o n bekannt waren, im Gegensatz zum vorhergehenden Fall.

Zwei erstaunliche Fälle von O s t y als Ergänzung unter Hinweis auch auf die interessantesten Untersuchungen des Chefarztes des Spitals des Hl. Lazarus in Warschau, in Verbindung mit anderen Ärzten, bei dem Medium S a b i r a, das starke telepath. Fähigkeiten besaß (R. M. 1927, S. 1/7).

Dec. 1920 besuchte eine junge Kriegserwitwe erstmals eines seiner Medien. Dieses hatte sie niemals gesehen, konnte nicht einmal ihren Namen. Das Medium sprach, wie

gewöhnlich, über ihr Leben, den kürzlich erfolgten Trauerfall und sagte dann: „Welch reizendes Kind Sie haben ... ich sehe einen Knaben, ungefähr 8 Jahre (beschrieb Erscheinung und Charakter) ... Gesundheit scheint gut, hat Ihnen in dieser Beziehung keine Sorgen gemacht ... aber geben Sie acht: lassen Sie sein Blut untersuchen und geben Sie ihn in Behandlung ... sein Blut ist krank, es könnte sonst das größte Unheil geben.“ M. de D. brachte darauf ihr Kind zu Dr. M., mit der Bitte, das Blut zu untersuchen. Man fand eine positive Reaktion Wassermann. Nichts hatte die Mutter veranlaßt, diese syphilit. Erbschaft anzunehmen. Es war eine schmerzliche Überraschung.

29. VII. 1920 hat O s t y Me. J. N. — sie litt an jener Art Störungen, die sich diagnostisch exakt unmöglich feststellen läßt und deren vermutliche Natur mit den konsultierenden Ärzten wechselt —, einige Zeilen aufzuschreiben: sie kopierte 4 Zeilen einer Zeitung und unterzeichnete nur „Jeanne“. Einige Stunden nachher übergab er dieses Blatt Mlle. de B e r t y, die nicht einmal von der Existenz Me. J. s wußte, nur mit der Frage: „Sehen Sie den Gesundheitszustand der Betreffenden? ... Die Schrift war gut und verrät keinerlei Krankheit und speziell keine phys. oder psych. Depression. Kaum hatte sie sie gesehen und das Papier nervös zerknittert, zuckte sie einige Male zusammen und sprach, ohne Überlegung, ohne Pause, ohne ein Wort oder Zeichen von meiner Seite, das Folgende, das ich wie ein Diktat niederschrieb:

... Wie sie schwach ist! ... Alles ist schwach ... muß zeitweise Fieber haben ... Kriegt plötzlich Schlaf ... dauert nicht lange ... merkwürdiges Hirn, schwer, schwindlig ... Anscheinend vorzeitig verbraucht — Nervensystem erschöpft ... das Blut schwächt alle Organe ... Krankheit des Blutes ... viel Wasser darin ... sehr krank ... es wechselt ... das eine zieht das andere nach ... seit langem für diese Krankheit prädisponiert ... sie brütet lange eine Krankheit aus ... ist operiert worden ... krankes Blut ... eine nicht gewöhnliche Erschöpfung des Blutes ... es gibt Besserungen, dauert nicht lang ... klagt über Magen, Kreuz, Leib ... der ganze Organismus in schlechtem Zustand ... sehr nervös ... Verdauung schlecht ... Schwer zu behandeln, weil so viele Organe im Spiel ... Urin etwas trüb, rot ... Unterleibsorgane sehr geschwächt, daß sie nicht die Kraft haben zu funktionieren ... alles durch die Krankheit des Blutes ... Herz arbeitet schlecht.“

Nun kamen Verordnungen: Massage des Magens, Abführmittel, Kräftigungsmittel, besonders keine Gifte, viel liegen, frische Luft usw. Weiter: „Man kann sie kräftigen ... heilen: nein ... Tod trotz allem vorzeitig ... Unabhängig von all diesen Leiden bereitet sich eine Krankheit vor ... Man sollte erst die bestehenden berücksichtigen, die man erleichtern kann ... dann die andere suchen. Später wird man von einer Operation sprechen ... ich frage mich, ob sie nicht Krebs haben wird ... ich sehe sie noch einige Jahre leben, aber von Krebs bedroht ... Ihr Blut prädisponiert für Krebs wie Tuberkulose. Man kann ihr Leben verlängern, aber sie ist von frühzeitigem Tod bedroht.“

O s t y stellt fest: 1. was Me. d. B. aus seinen Gedanken erfahren haben konnte. Er wußte folgendes: N. war ungefähr 50 Jahre, seit vielen Jahren von sehr schwächlicher Gesundheit, seit 1919 kränkelnd. Viele Symptome zeigten sich, die z. T. als neurasth. Syndrome erschienen: starke Appetitlosigkeit, sehr schlechte Verdauung, Empfindung von Leere im Hirn, allgemeine Erschöpfung, die zu vielem Liegen zwang, plötzlich auftretende Krisen von Herzschwäche, Anämie, leichte Abmagerung. Ursachen nie entdeckt. Die verschiedenen Ärzte glaubten an ein neuropath. Leiden der Verdauungsorgane. Keiner konnte helfen, obwohl alles versucht wurde. O. selbst glaubte an eine Störung des Nervensystems, die auf Verarmung des Blutes infolge Krankheit der Gewebe beruhe, die die roten Blutkörperchen hervorbringen. Er hoffte auf Besserung durch eine glücklichere therapeut. Behandlung oder die Natur selbst. Nichts berechtigte zu schlechter Prognose und kein Arzt dachte daran. O. wußte auch von einer Operation vor 20 Jahren wegen prolapsus Uteri. Das war der Inhalt seiner Gedanken zur Zeit der Sitzung.

2. Wie verhielt sich Me. d. B. s Diagnose zur Wirklichkeit? „Sie hat genau eine Kenntnis der symptomat. Leiden der Krankheit übersetzt in ihre gewöhnliche Sprache. Deren Einfachheit zugegeben, ist es erstaunlich“, schließt O s t y, „wie sie in wenig Minuten und unter solchen Bedingungen die Bilanz eines sehr schwierigen patholog. Falles ohne Fehler gehen konnte.“



Ein Teil der Angaben ging jedoch über das hinaus, was man wußte. Sie betrafen die Entwicklung des Falles. Folgendes zeigt das:

Bis VI. 1921 blieb die Krankheit im ganzen gleich, mit wechselnden Besserungen und Verschlechterungen. 14. VII. 1921 zwang eine hartnäckige Verstopfung, begleitet von Schmerzen, O. zur Heranziehung eines Chirurgen. Diagnose: neuropath. Zustand und starke Anämie infolge Unterernährung. Verordnung: ohne Furcht Vermehrung der Ernährung. Zur weiteren Behandlung nahm sie der Chirurg in sein Spital. Durchleuchtung ergab nur eine Magensenkung mit Verwachsung der Wand l. unten. Dr. T. schlug im Hinblick auf die Dauer der Störung und in der Hoffnung, die Ursache finden und beseitigen zu können, eine Laparotomie vor, um einmal nachzusehen und evtl. das Nötige ausführen zu können. Me. N. lehnte ab und kehrte heim. Anfang VIII. wurde die Verstopfung so heftig und war Ursache so schmerzhafter Krisen, daß die Familie in den Eingriff willigte, der die Gefahr des Aufhörens der Nahrungsaufnahme allein beschwören konnte. Am 22. VIII. wurde er vorgenommen: man fand den Darm z. T. sehr verändert. Dr. T. bemerkte dazu: „Ich frage mich [wie vor einem Jahr Mlle. d. B.], ob es sich hier nicht um eine krebsige Infiltration der Duodenalwände handelt?“ In der Hoffnung, das Leben zu verlängern und um die Dauer der Operation abzukürzen, wurde ein Darmteil mit dem Magen verbunden. Genaue Untersuchung des ganzen Leibes ergab absolut nichts. Die Operation hatte eine unerwartete Besserung zur Folge, doch nur von kurzer Dauer. Dann trat allgemeine Schwäche ein und Me. N. starb nach wenigen Stunden. Die Ähnlichkeit dieses zweiten Falles mit dem Fall Cloquet springt in die Augen.

Im Anschluß zwei alte Fälle, die Bedeutung durch die neueren erhalten und zugleich drastisch zeigen, wie mißtrauisch die besten Magnetiseure und Ärzte auch damals waren und trotzdem schließlich ebenfalls gezwungen wurden, die betr. Fähigkeiten der seltenen Somnambulen anzuerkennen. Der erste ist von Dufay (s. o.).

Er hatte aus Neugier verschiedene ärztl. Somnambulen aufgesucht, die damals (1845) in Paris großen Ruf genossen. Zur Probe gab er ihnen der Reihe nach ein Päckchen mit eingewickelten Haaren seines kleinen Affen. Die erste erklärte, wie er ironisch schreibt, „nicht ohne entsprechende Schonung seiner Gefühle“, daß seine gute Großmutter am Leberkrebs leide, eine sehr ernste Krankheit, die aber geheilt werden könne, wenn ihre Verordnungen befolgt würden. Sie waren zu dumm, um aufgeschrieben zu werden. Die anderen nicht besser. So war Dufay, wie er schreibt, „schlecht vorbereitet, um den Hokuspokus der Somnambulen zu schlucken“. Nichtsdestoweniger wurde er überzeugt durch eine, allerdings einzige Somnambule, dem Dienstmädchen Marie seines Kollegen Girault (s. ob.).

Am 15. VI. 1855 besuchte er eine Patientin auf dem Lande in der Nähe von Onzaine. Zufällig wurde von G.s Egeria gesprochen. Da hat ihre Tochter flehentlich, diese über den Charakter ihres Bräutigams befragen zu dürfen. D. gab dem kindischen Wunsche nach und holte sie und G. Da er den Verdacht hatte, die Somnambule wolle der Braut gefällig sein, die lachend und händeklatschend zuhörte, legte er ihren Aussagen wenig Wert bei. Da plötzlich wurde aus der Komödie eine Tragödie: „Die Somnambule rang nach Atem, Tränen flossen und kalter Schweiß bedeckte sie. Sie rief G. um Hilfe und stieß in abgebrochenen Sätzen hervor: „Ach ... Ach ... wie entsetzlich! Er ist tot!“ — Wer? — „Limoges' Sohn, der Seiler ... Sie wissen ... in der Krim ... Eben stirbt er.“ — Komm, mein Kind, beruhige dich, es ist nur ein Traum. — „Ein Traum! Ich schlafe ja nicht. Ich sehe ihn ... eben hat er den letzten Atemzug getan ... Armer Junge! Sehen Sie ihn an“, und sie wandte ihre Augen nach dem Teil des Zimmers, den sie mit der Hand bezeichnete. Es dauerte lange, bis sie beruhigt wurde. Noch nach dem Erwachen litt sie an großem Unbehagen, das sie auf Indigestion schob, da sie kein Erinnerung an den Vorfall hatte. Einige Zeit nach dem Vorfall erhielt H. Limoges die Nachricht, daß sein Sohn in Dalmatien am 15. VI. 1855, also am Tage von M.s Vision, bei Konstantin gestorben war“ (Pr. VI, S. 417/18). Dieser Fall erinnert auffallend an den der Geißelung (s. ob.). Durch diesen Vorfall wird Dufays Angabe glaubhaft.

daß G. fast täglich das Mädchen magnetisierte, um im Schlaf nach dem Zustand der Kranken zu fragen, zu denen er aufs Land gerufen wurde. „Auf diese Weise behauptete G. immer positiv [wir wollen sagen approximativ] zu wissen, welche Medikamente er mitnehmen mußte.“ Dufay selbst konnte dagegen diese diagnost. Fähigkeiten nie feststellen, im Gegensatz zu den anderen.

Der zweite Fall ist von General Noizet, berühmter Festungsbauer. Er hatte der Preuß. Akademie 1818/20 anlässlich eines Preisausschreibens eine sehr bemerkenswerte Denkschrift überreicht über den Somnambulismus und an. Magnetismus. Irrtümlich kam sie 3 Tage zu spät, wurde daher nicht berücksichtigt. Sogar Prof. Ermann übergeht sie vollständig in seiner Schrift über den „Thier. Magnetismus in Preußen“. Noizet behandelt die ganze Frage sehr kritisch und einsichtsvoll und macht im Anhang der, erst 1854 veröffentl. Denkschrift Mitteilungen über eine sehr interessante eigene Erfahrung.

Er stellt erst fest, wie „außerordentlich schwierig“ die „exakte Beobachtung“ der Erscheinungen des magn. Somnambulismus immer bleiben, und weist die Behauptungen über die wunderbaren Fähigkeiten der ärztl. Somnambulen als ganz übertrieben zurück, dabei die vielen Täuschungsmöglichkeiten feststellend. Zum Schluß berichtet er eingehend, wie er selbst schließlich eine Somnambule konsultierte, von der ihm ein Bekannter Wunder erzählte, u. zw. halb aus Neugier, nachdem alle Ratschläge seines Freundes und Arztes, einem hohen Funktionär des Gesundheitsamtes im Kriegsministerium, erfolglos geblieben waren. Ihn zu begleiten, lehnte der Arzt allerdings entrüstet ab, erklärte sich jedoch bereit, nachher das Ergebnis zu begutachten.

N. ging zu der Somnambulen, Me. D., fand sie schlafend, setzte sich neben sie und reichte ihr schweigend die Hand. Sie fühlte seinen Puls einen Moment, legte dann die Hand, ohne daß er den Mund geöffnet hatte, etwas über seinen Magen und sagte: „Sie brauchen nie Abführmittel? — Nein. — Das ist falsch. Ich sehe wohl, daß Sie mäßig leben, trotzdem sind sie aufgetrieben wie ein Mensch, der zuviel gegessen hat. Sie haben keine Verdauung. Immerhin ist der Magen gut, ebenso der Pylorus. Es ist der Dünndarm, der nicht funktioniert. Die Schleimhaut ist verstopft, die Eingeweide mit Schleim gefüllt.“ Dann sprach sie von der Blase, die überfüllt sei, von Nieren, Blut, Leber, und machte sehr zutreffende Aussagen über sein Temperament — immer, ohne daß er den Mund öffnete, außer ja oder nein zu sagen. Sie versicherte, der Zustand sei nicht ernst, aber benötige große Pflege. Wenn er 3 Wochen ihre Verordnungen befolge, werde der Appetit wiederkehren und das Befinden viel besser. Sie machte eine ganze Anzahl Vorschriften: „Jeden zweiten Tag nüchtern einen Eßlöffel usw.“ Sein Arzt schloß nach eingehendem Gutachten: „Wie das möglich ist, weiß ich nicht, aber alles, was sie verordnet hat, ist vernünftig, und ich hätte nichts anderes verordnet.“

Nach 3 Wochen fühlte sich N. tatsächlich besser, ging wieder hin und sie änderte die Verordnungen etwas. Seitdem konsultierte er keinen anderen Arzt und hatte sich nie wohler gefühlt. Er schickte der Somnambulen daraufhin mehr als 50 Personen, und es war nicht einer, abgesehen von 2 oder 3, der nicht gut dabei fuhr. Unter der großen Zahl Besucher konnte er hervorragende Gelehrte, bekannte Generäle und einen berühmten Advokaten nennen, der im Begriff war, seine Stimme zu verlieren und von einem schweren Übel geheilt wurde, über das sich die Ärzte anscheinend geirrt hatten.

Ich verweise auch z. B. auf einen sehr interessanten Fall von Mayer (S. 178) und einen von Charpignon (S. 224/26), der auffallende Ähnlichkeit hat mit Solliers Fall mit dem Knöchelchen, nur daß es sich nicht um die Kranke selbst, sondern eine Konsultation mittels Haarlocke handelte.

Einige Angaben Noizets über die ärztlichen Somnambulen stimmen mit den Befunden bei Mrs. Piper in auffallendster Weise überein.

Er sah die ärztl. Somnambule, die er aufsuchte, immer nur schlafend. Trotzdem erkennt sie den Besucher sofort, wie er schreibt, sobald man sich ihr nähert und sie berührt, und spricht von den Leiden, dem Zustand und den Mitteln, die sie manchmal berührt, und spricht von den Leiden, dem Zustand und den Mitteln, die sie manchmal berührt, und spricht von den Leiden, dem Zustand und den Mitteln, die sie manchmal berührt, sogar vor einem Jahr verschiedene Personen empfängt. Die zahlreichen technischen Ausdrücke, die sie verwendete, hatte sie, wie sie auf Befragen mitteilte, von einem Arzt.



der sie lange geleitet hatte. Ihre Voraussagen allerdings fand er nicht bestätigt. Befragt, wie sie zu ihren Eingebungen komme, erklärte sie, es nicht zu wissen, aber wir hätten alle, wie die Tiere, einen Selbsterhaltungstrieb, den wir nur durch den Zustand der Zivilisation verloren hätten. Im Somnambulismus kehre er zurück.

Später lernte N. eine zweite außerordentliche Somnambule Mlle. F. kennen. Kaum hatte sie seinen kleinen Finger berührt, machte sie ihm die gleichen Angaben wie die vorige, abgesehen von einem geringen Unterschied und mehreren richtigen Ergänzungen. Auch die Verschreibungen waren sehr ähnlich.

An der Xenoskopie ist also ebensowenig mehr zu zweifeln, wie an der Autoskopie, und die Beobachtungen der Magnetiseure waren fein und zutreffend. Telepathie ist unverkennbar ihre Basis: „Die Somnambule fühlt den körperlichen Zustand des Patienten, auf den sie ihre Aufmerksamkeit konzentriert, ähnlich als wäre es ihr eigener. Entsprechend empfindet sie auch für den Kranken, mit dem man sie in Verbindung gesetzt hat, alles, was ihr Instinkt ihr für sie selbst eingehen könnte“ (Noizet, S. 184). Daher führen die Somnambulen auch oft die Hand an die betr. Stelle des eigenen Körpers, als litten sie dort, ein sympathisches Mit-Leiden, oder genau an die kranke Stelle des Konsultierenden.

Hodgson z. B. erfuhr das zweimal bei sich selbst, als Mrs. Piper von seiner Störung absolut nichts wissen konnte (Pr. VIII, S. 52). So empfinden die Somnambulen manchmal auch Störungen ihrer Magnetiseure, als seien es eigene, und sagte Puysegures berühmter Somnambule Joly: „Es ist eine wirkliche Empfindung, die ich in dem Teil habe, der jenem entspricht, der leidet. Ganz natürlich geht dann meine Hand an die Stelle des Übels des Patienten, und ich kann mich dabei nicht mehr irren, als wenn ich meine Hand dorthin legen würde, wo ich selbst leide.“ Der magnet. Rapport wirkt sich also auch nach dieser Richtung aus.

Ein interessanter Beweis, daß die Xenoskopie auf Telepathie beruht, bei Mrs. Piper: In einer Sitzung in Myers Haus sagte Phinuit zu einer unter fremden Namen eingeführten Dame auf der Durchreise, daß einer ihrer Brüder „einen merkwürdigen Arm“ habe. „Der Rechte ist gelähmt. Sehr merkwürdig (deutet auf eine Stelle etwas über dem Ellbogen an der Innenseite). Das tut weh, ist auf der Sehne, schmerzt, belästigt ihn stark. Eine Geschwulst entwickelt sich seit einiger Zeit.“ Alles war zutreffend, nur saß die Geschwulst unter, nicht über dem Ellbogen. Das hatte die Dame aber irrtümlich geglaubt (Pr. IV, S. 581). Das Medium hatte seine Kenntnisse, also nicht dem Kranken, sondern der anwesenden Dame telepathisch entnommen.

Schermann ist ein weiterer Beweis für die Existenz der Xenoskopie und zugleich für den Einfluß der Telepathie. Bei Fischer finden sich eine Anzahl treffende ärztliche Diagnosen an Hand von Briefen.

Versuch 65: Sch. erklärte: „Nerven krank, Herz kaputt, Schmerzen in allen Gliedern, der Darm schlecht daran. Störung der Blutzirkulation ... Bald tuo ihm die Füße weh, bald hat er Stechen im Rücken, bald in den Händen, dann plötzlich in der Brust“, die Stellen zeigend. „Über 50“ und „frühzeitig ergraut“. Beides stimmte, ebenso wandernde, gichtische Schmerzen in den geschilderten Körperteilen, obwohl Fischer von diesen damals nichts wußte. Zerrüttete Nerven stimmte dagegen nicht (S. 55, 167).

V. 71: „Eine Nervensache, schwachsichtig, es schlummert im Gehirn etwas, was er zu verborgen trachtet. Gedächtnisschwäche auch da. Trotzdem hat die Person viel Hemmungen, um sich herauszuarbeiten. In schlechter Stimmung, fürchtet und zittert vor einem Arzt und Operationen.“ Es handelt sich um einen Geisteskranken, der infolge von Verfolgungswahn in steter Angst lebte, dies jedoch zu verheimlichen suchte. Auch war er sehr stark kurzsichtig, doch die Augen so korrigiert, daß die Schrift dadurch nicht beeinflusst war (S. 59/67).

Da Telepathie die Grundlage der Xenoskopie ist, müssen alle Fälschungen, denen sie unterliegt, auch hier zum Ausdruck kommen, besonders da den Somnambulen die verschiedensten telepathischen Quellen zur Verfügung stehen. Ihre Angaben können also z. B. nur eine Widerspiegelung der Gedanken, Ansichten und Theorien der Konsultierenden selbst, ihrer Ärzte, der Mittelsperson oder ihrer Umgebung sein, wie im Fall Piper mit der Geschwulst, statt die Leiden selbst zu erfassen. Auf diese Weise kann Telepathie fälschend auch bei der Autoskopie eingreifen, so daß die Empfindungen anderer mit den eigenen verwechselt werden.

Ein interessantes Beispiel falscher Interpretation findet sich bei Schermann, ähnlich dem Fall Bleibtrens der Blinden (s. ob.). Bei einer Schriftprobe behauptete er: „Auffallend ist, daß er schlechte Augen hat, nicht gut sieht.“ Fischer bestreitet. Sch. beharrt: „Mit den Augen hat er etwas; etwas ist da los. Vielleicht momentan in einem dunklen Zimmer; es ist etwas Dunkles dabei.“ Später stellte sich heraus, daß der Mann, Arzt, sehr häufig in einem dunklen Zimmer zu tun hatte (S. 33/34).

Wie bei der Autoskopie kann bei der Xenoskopie Telästhesie auch eine Rolle in Form sowohl von Kryptoskopie wie Prophetie spielen. Letztere ist allerdings am allerseltensten und allerunzuverlässigsten, namentlich als Todesprophezeiungen. Charpignon behauptete sogar, die Somnambulen irrten hier immer. Daß das nicht ganz zutrifft, haben wir gesehen (s. Fall Buscarlet, Vaschide, Macnisch usw.). Wertlos sind diese Angaben jedoch meist, weil jede Möglichkeit zur Unterscheidung des Richtigen und Falschen fehlt: erst die Erfüllung entscheidet darüber. Lehrreiche Fälle von Korref zeigen, wie unzuverlässig die Prophezeiungen oft sein können.

„Eine Frau, die sich in ihrer ganzen Krankheit niemals getäuscht hatte, kündigte mir wiederholt, mit dem Ausdruck lebhaftesten Schmerzes an, ihre Tochter werde nie Kinder haben, und doch kam diese 14 Monate später nieder. Eine Somnambule, die mir ständig Beweise höchsten Hellsehens gegeben und mit deren Hilfe ich mehr als 40 Personen heilte, deren Krankheiten wahrscheinlich den Heilmitteln der Medizin getrotzt hätten, täuschte sich schwer über die Krankheit einer ihrer Nächsten. Sie erkannte ihren Irrtum und bekümmerte sich so darüber, daß sie ihre Hellsichtigkeit auf Monate verlor.“

Bezeichnenderweise kann die Fähigkeit, künftige Leiden intuitiv zu erkennen, wie eine plötzliche Erleuchtung auch im gewöhnlichen Leben, wenn auch selten, in Erscheinung treten. Dafür gibt es eine Reihe von Beispielen,

z. B. in den Proceedings, wie die folgenden: Eine Dame hatte vor dem Einschlafen plötzlich eine entsetzliche Vision: sie sah ihren Freund, damals blühend gesund, bei dem sie vorübergehend wohnte, vollständig entsetzt, mit halbverblödetem Ausdruck usw. — wie er Jahre nachher tatsächlich infolge einer hoffnungslosen Krankheit aussah. Eine Mutter erblickte ihr Kindchen kurz nach der Geburt von einem schweren Leiden befallen, das sich nach vielen Jahren einstellte, ihrer Vision entsprechend.

Diese Fälle gehören in die 3. Klasse, gewinnen jedoch an Bedeutung durch folgenden von Steckel (a. S. 40): Eine Dame schrieb ihm, sie habe meist wichtige Ereignisse im Traum vorausgesehen. Im Januar hatte sie folgenden Traum: „Ich sah mein jüngstes Mädel, Kopf mit einem weißen Tuch verbunden. Mir war, als durchdringe mein Blick das Tuch. Ich hatte eine leere, blutige Augenhöhle vor mir, dem Kinde fehlte ein Auge. Ich regte mich über den Traum sehr auf und konnte ihn mir absolut nicht erklären, da meine Kleine vollständig gesund war. Zwei Monate später wurde sie wegen eines Gehirntumors operiert. Ich kam zufällig beim Verbandwechsel dazu: derselbe schreckliche Anblick.“



In sehr interessanter Weise läßt sich bei den ärztlichen Somnambulen verfolgen, wie die Autoskopie allmählich zur Xenoskopie sich entwickeln und ausweiten kann.

Zu Beginn sehen die Somnambulen nur bei sich selbst. Die nächste Stufe ist: sie sehen auch bei anderen, doch nur Anwesenden und bei direkter Berührung, und sei sie noch so geringfügig. Auf der folgenden Stufe wird die Berührung überflüssig: Anwesenheit allein genügt. Allmählich weitet sich die Fähigkeit immer mehr aus: Auf der nächsten Stufe genügt es, wenn Patient im verschlossenen Nebenzimmer ist (Fall Cloquet). Schließlich, auf Kluges 6. Stufe spielt die Entfernung keine Rolle mehr, es genügt, wenn eine Mittelsperson oder ein hylomantischer Gegenstand die Verbindung herstellt oder die Somnambule den Patienten kennt. Die höheren Stufen sind natürlich die seltensten. Manche Somnambulen erreichen sie auch direkt, die Entwicklung ist also abgekürzt.

Wo die Erfahrungen der verschiedenen Magnetiseure nicht übereinstimmen, sind gerade die Unterschiede bemerkenswert. So konnten manche bestimmte Erscheinungen nicht hervorrufen, kannten sie jedoch von anderen. Ebenso ist es, wie wir gesehen, bei den außerordentlichen hypnotischen Erscheinungen: die Fähigkeiten der Hypnotiseure, sie zu erzielen, sind sehr verschieden. Es besteht also eine gewisse Spezialisierung. Ähnlich konnte z. B. Ochorowitz nie die Verbindung zwischen seiner Somnambulen und einem abwesenden Patienten herstellen, z. B. durch einen Zwischenkörper wie Haare, obwohl er dies für möglich hielt. Die Xenoskopie konnte er daher nur bei anwesenden Kranken, wie er auch nie aus der Ferne wecken, nur einschläfern konnte, wie wir gesehen. Beachtenswert ist ferner, daß die Magnetiseure gerade bei manchen Somnambulen mit außerordentlichen Fähigkeiten speziell die ärztlichen nicht hervorrufen konnten. Alle diesbezüglichen Versuche Kiesers z. B. beim Knaben Arz scheiterten. Dies wäre unverständlich, hätte es sich immer nur um Täuschungen gehandelt.

So ist der ärztliche Okkultismus, richtig verstanden, innerhalb gewissen, sehr engen Grenzen nicht mehr zu bestreiten und tatsächlich eine logische Folge des Vorausgegangenen.

Welche Konsequenzen sind aus dieser Erkenntnis zu ziehen? Welche Aussichten eröffnet sie der leidenden Menschheit und dem oft so machtlos am Krankenbett stehenden Arzt? Die Antwort kann nicht schwer fallen. Treffend gibt sie Koreff in einem Brief an Deleuze (s. Charpignon, S. 237): „Ich leugne nicht und habe oft gesehen, daß die Berufsmedien sehr richtige und überraschende Einblicke haben und erstaunliche Heilungen bewirken. Aber ich bleibe, auf Grund langer Beobachtungen, bei der Ansicht, daß man bei den meisten ein unentwirrbares Gemisch von Richtigem und Falschem findet und auf diesem dunklen Ozean so sehr ein Kompaß fehlt, daß es Pflicht ist, sich eher den verstandesmäßigen Überlegungen der Wissenschaft anzuvertrauen, als den unberechenbaren Unsicherheiten eines Instrumentes, das so leicht gefälscht wird.“

### 8. Die „Kriminalmedien“ und die Justiz.

Zu Seiten der Justitia „Kriminalhellseher“ und „Kriminaltelepathen“! Ein befremdliches Bild! Die Nachkriegszeit hat es uns in steigendem Maße beschert, namentlich in Deutschland: Anwälte, Polizeibeamte, Staatsanwälte, Richter und andere Behörden ziehen offiziell und inoffiziell diese „Medien mit besonderer Befähigung“ zur Aufdeckung von Verbrechen, Aufklärung von Diebstählen, Auffindung Vermißter u. ä. heran und nehmen Experimente zur Prüfung ihrer Fähigkeiten mit ihnen vor. Über die Erfolge weiß die Tagespresse Wunder zu berichten. Entsprechend haben diese Medien wiederholt in aufsehenerregenden Kriminalfällen eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Kehrseite: „Kriminaltelepathen“ und „Kriminalhellseher“ als Betrüger vor Gericht! Bei den einen kommt es zur Verurteilung, bei anderen zur Freisprechung unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse. Je nach Einstellung findet diese Tatsache eine entgegengesetzte Bewertung als Beweis, entweder der Echtheit der behaupteten Fähigkeiten, als „Rehabilitation des, durch den Rudloff-Moll-Prozeß (s. nächstes Kapitel) und die Angriffe der Berliner Anti-Okkultisten erschütterten Okkultismus“, oder aber nur als Beweis, daß der Betrug nachweislich nicht gelungen ist, bestenfalls die sog. Medien an ihre Fähigkeiten auf Grund von Schein erfolgen tatsächlich glaubten — mehr keinesfalls.

Ein deutliches Symptom dieser neuesten Erscheinung der modernen Rechtspflege ist die wachsende Zahl Abhandlungen und Artikel in kriminalistischen Zeitschriften über die praktische Verwendbarkeit dieser besonderen Gaben für Zwecke der Strafrechtspflege. Es sei z. B. auf das Literaturverzeichnis in Hellwig's Werk „Über die Verwendung von Hellsehern bei Aufklärung von Verbrechen“ verwiesen. Nicht weniger symptomatisch ist die wachsende Zahl herufsmäßiger „Kriminalmedien“. So hören wir von einer „okkultistischen Detectei“ in Berlin, einer „Detectei Animismus“ in Königsberg, einem „Bund Deutscher Kriminalokkultisten“, einem „Kriminaltelepathischen Institut“ in Wien u. ä. Letzteres, von einem Dr. Thoma 1921 gegründet, erfreute sich des besonderen Interesses der Wiener Organe der Strafrechtspflege.

Thoma hielt Vorträge verschiedentlich auch im Wiener Landesgericht und in der Wiener Polizeidirektion, ebenso z. B. vor den Beamten des Polizeipräsidiums Königsberg, wurde von ersterem auch zum „Sachverständigen für Telepathie“ ernannt und im Insterburger „Hexenprozeß“ in dieser Eigenschaft sogar vom Gericht zugezogen. Nicht nur in Österreich wandten sich zahlreiche Gerichte und Polizeibehörden an dessen Institut mit der Bitte um Auskunft. Amtlich allerdings verhielt sich die Wiener Polizeidirektion zurückhaltend, privatim nahmen aber Rechtsanwälte und Polizeibeamte an vielen Versuchen teil. Das Institut erhielt sogar eine gewisse offiziöse Förderung, indem alle an dieses gerichteten Briefe zu Händen der Polizeidirektion Wien von letzterer dem Polizeirat Tartaruga überwiesen wurden, der damals mit Thoma zusammenarbeitete. Mit dessen Medium Megalis unternahm er auch eine Vortragsreihe durch Schweden und glaubt an Telepathie und Hellsehen, wie seine Bücher über „Kriminaltelepathie“ und Megalis beweisen.

Die Versuche wurden, nach Tartaruga's Schilderung, in der Weise vorgenommen, daß er in Gegenwart des Staatsanwaltes oder Richters in einem besonderen Zimmern denjenigen verhörte, der die Hilfe des Institutes in Anspruch nehmen wollte. Nachher he-



gab er sich mit dem Anzeigenden in ein anderes Zimmer, in dem sich Thomas und „richterliche wie zahlreiche Kriminalbeamte und Ärzte“ mit dem Medium befanden. Dieses machte dann, teils aus sich, teils auf Grund von Fragen Thomas, Angaben über den Tatort, die Persönlichkeit des Täters usw., die nach Möglichkeit nachgeprüft wurden.

Daß die „medialen“ Detektive sich unter diesen Umständen im Publikum eines wachsenden Zuspruches erfreuen, bis in die höchsten Kreise hinauf, liegt auf der Hand. Beweis z. B. der Hamburger Konditor G r.

Der Zulauf bei diesem Konditor, der mit Hilfe der Planchette sachdienliche Auskünfte über nicht aufgeklärte Diebstähle u. dgl. geben zu können behauptete, war ein so außerordentlicher, obwohl er keinerlei Reklame für sich machte, daß oft mehr als 20 Personen darauf warteten, zugelassen zu werden, und die Leute mitunter bis auf die andere Seite der Straße Kette standen. Oft mußten sie unverrichteter Sache abziehen, weil sie nicht mehr herankommen konnten. Dabei wurde gleichzeitig in mehreren Zimmern „gearbeitet“, denn es war durchaus nicht nötig, daß er selbst immer mitwirkte, also die Hand auf die Planchette legte. Ein Schwindler war er keinesfalls, wie Hellwig betont (1924, S. 19), sondern sehr wahrscheinlich von seiner Sache überzeugt.

Wie ernst diese Erscheinung genommen werden muß, beweist allein schon, daß neuerdings wiederholt mit besonderem Nachdruck und unabhängig von verschiedensten Seiten die Forderung erhoben worden ist, Kriminalmedien den Gerichten beizuordnen und neben Polizeihunden, Schriftsachverständigen u. ähnl. zu verwenden.

Bereits vor ca. 30 Jahren hatte sogar ein Münchener Staatsanwalt die Frage entschieden bejaht, ob nicht der Somnambulismus der Strafrechtspflege dienstbar gemacht werden müßte, und behauptet, welche Hilfe Hellscher zur Aufklärung von Strafsachen bieten könnten (s. Hellwig 1924, S. 14). Ähnlich neuerdings Dr. Kröner bei Besprechung des Bernburger Hellsch-Prozesses (Ps. St. 1925, S. 723/33): „Durch Drost sind eine Reihe von Kriminalfällen aufgeklärt worden, in denen die Kriminalpolizei versagt hatte. Selbst wenn man dies vorsichtigerweise nur für 10—15% der Drostachen Praxis annimmt, würde das schon genügen, um den Wert kriminalist. Versuche zu beweisen...“, so daß man die Kriminaltelepathie als „wertvolles Hilfsmittel zur Verbrechenaufklärung bezeichnen kann“. In einem offenen Brief an Regierungsrat Weiß, dem Leiter der Kriminalpolizei in Berlin, äußert Kröner (Jan. 1926) sogar die Überzeugung, „die Kriminaltelepathie werde in herufenen Händen niemals Unheil anrichten und vielleicht sich zu einem Hilfsmittel entwickeln lassen, das die entthronten Polizeihunde mehr als zu ersetzen in der Lage sei“ (Z. Pp. 1926, S. 589).

Unter diesen Umständen ist eine sorgfältige Prüfung der Frage der praktischen Verwendbarkeit der Kriminalmedien eine unumgängliche Pflicht, obwohl es, nach dem Vorangegangenen, kaum noch zweifelhaft sein sollte, wie man sich zu dieser Forderung zu stellen hat, deren außerordentliche Tragweite nicht übersehen werden kann. Die aufsehenerregenden Prozesse der letzten Jahre, die die allgemeine Aufmerksamkeit auch auf diese Seite des Okkultismus gelenkt und die Frage der Kriminalmedien in den Vordergrund gerückt haben, sowie die Kontroversen, die sie im Gefolge hatten, sind jedenfalls geeignet, die Frage zu klären.

Daß Schwindel und Betrug auch hier vorherrschen, ist selbstverständlich. Es genügt daher ein Fall, der Fall R a s t y, als Beispiel der vielen Fälle, die mit der Entlarvung eines offensichtlichen Schwindels und Verurteilung der sog. Medien und ihrer Hintermänner endeten. Er zeigt auch die Rolle, die die Polizeiorgane dabei spielen.



*Aug. Drost*

Aus Otto Seeling: Der Bernburger Hellsch-Prozess und das Problem der Kriminaltelepathie



Rasty, kein Medium, sondern ein rumänischer Hypnotiseur, der mit Medien arbeitete, wurde lanciert durch einen Artikel in den „Danziger Neuesten Nachrichten“ (Mai 1922) über „Die Hypnose im Dienst der Kriminalistik“. Unter Hinweis auf die angeblichen Erfolge der beiden Leipziger Medien Dietrich und Hessel bei Aufklärung eines Verbrechens in Tilsit, wurde über seine Erfolge bei Aufklärung eines Juwelendiebstahles in Zoppot 1921 berichtet: Rasty habe hier die Kriminalpolizei mit seinem Medium erfolgreich unterstützt. Tatsächlich hatte eine Sitzung in Zoppot stattgefunden, an der mehrere Kriminalpolizeibeamte, insbesondere der Stadtrat, der Polizeidezernent war, ein Polizeikommissar und der Polizeiarzt teilgenommen hatten. Ferner habe Rasty in Danzig zur Aufklärung einer Diebstahls- und Mordsache mit einem anderen Medium Sitzungen im Beisein fast sämtlicher Polizeibeamten abgehalten. Das Ganze war aber ein plumper Schwindel und der Artikel strotzte von Irrtümern und Entstellungen. Beide Medien gestanden — das Zopporter 6 Tage nach, das Danziger bereits vor der Sitzung —, von Rasty genaue Anweisungen erhalten zu haben, was sie im Trancezustand aussagen sollten. Das Danziger übergab auch dem Oberwachtmeister mehrere Zettel mit allen Antworten, die es im „hellscherischen Stadium“ geben sollte. Auch die Hypnose war nur vorgetäuscht. Diese Andeutungen genügen.

Dagegen sollen drei große Hellsehprozesse: der Bernburger, Insterburger und Leitmeritzer näher besprochen werden, die alle drei mit der Freisprechung der betr. Angeklagten: Drost, Günther-Geffers und Hanussen unter Übernahme aller Kosten auf die Staatskasse endeten und seinerzeit mit Recht das größte Aufsehen erregten, denn sie gewähren einen lehrreichen Einblick in die Tätigkeit der Kriminalmedien, die Verschiedenartigkeit ihrer Betätigung, das Verhalten der Kundschaft, Behörden, Sachverständigen und Zeugen und der ganzen Behandlung dieser schwierigen Materie von seiten der Gerichte.

Der erste dieser drei Prozesse war

der Bernburger Hellsehprozeß (1921/25)

gegen den Lehrer August Christian Drost (s. Tafel 23). Ein Medium war allerdings auch er nicht. Ganz fälschlich wurde er als Hellseher bezeichnet. Er „arbeitete“ nur mit Medien, an die 20, die er, ähnlich Rasty, in seiner nebenamtlichen erfolgreichen Praxis als Hypnotiseur entdeckt haben wollte. Daher standen diese Medien auch nur als Zeugen vor Gericht und spielten hier eine nebensächliche Rolle. Lediglich Unternehmer war er aber auch nicht, sondern glaubte oder behauptete, eigene Kräfte auf sie zu übertragen oder die ihren zu wecken.

Sohn eines Landwirts und 1873 geboren, war Drost Lehrer an der kath. Schule in Bernburg, früher in Dessau. Ein Bruder war Amtsgerichtsrat und Hauptmann, ein anderer Landwirt. Mit einer Landwirtstochter verheiratet, war er Vater zweier Kinder. Nach der Photographie in Dr. Otto Seelings Broschüre „Der Bernburger Hellsehprozeß und das Problem der Kriminaltelepathie“ mit Vorwort des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Winterberg, sieht er nicht unsympathisch aus. Die Züge sind fein, der Ausdruck der eines Menschen, der viel durchgemacht hat, was auch der Fall war.

Die Tätigkeit seiner „Medien“ beruhte auf Hylomantie (Psychometrie). Man gab ihnen also einen Gegenstand: Brosche, Messer, Schlipfnadel und dergleichen in die Hand, der irgendwie mit dem Verbrecher, Dieb, Vermißten und ähnlichem zusammenhing, worauf Drost sie hypnotisierte, dann durch nähere Angaben über Ort und Zeit der Tat, Art der gestohlenen Gegenstände usw. „einstellte“ und allmählich in den Somnambulismus und



„Hellschzustand“ überführte. Schließlich stellte er Fragen über Einzelheiten der Verübung der Tat. Sie beantworteten sie entsprechend. Manchmal wurde auch an Ort und Stelle „gearbeitet“, nachdem sich Drost vorher dort orientiert und informiert hatte.

Die Anklage wurde am 15. IX. 1924 auf Grund eines von Hellwig verfaßten Gutachtens von zirka 400 Seiten erhoben. Die Hauptverhandlung fand dreizehn Monate später vom 12. bis 17. X. 1925 vor dem Großen Schöfengericht in Bernburg statt. Verhandelt wurden 45 Einzelfälle. Geladen waren 135 Zeugen. Als Sachverständige wirkten Hellwig, Tischner und Prof. Heyses, Direktor der Bernburger Landesirrenanstalt, mit, dieser gewissermaßen als Neutraler. Drost wurde, wie gesagt, freigesprochen.

Ganz anders liegen die Dinge beim zweiten und dritten Prozeß. Hier „arbeiteten“ die Medien selbständig, waren daher die Angeklagten.

Im

#### Insterburger Hellschprozeß (1927/28)

stand die Schuldirektorsgattin, Else Günther-Geffers (s. Tafel 24a) aus Königsberg, eine stattliche, weißhaarige und sympathische Matrone, nach fünfmonatlicher Untersuchungshaft als Medium vor dem Richterstuhl. Bereits als Kind hieß sie „die merkwürdige Else“.

Tochter eines Postinspektors, begann sie ihre Tätigkeit 1912 mit Handlesen für Bekannte und bildete sich dann „wissenschaftlich“ auch auf dem Gebiete der Hellscherei aus. Erst in der Inflationszeit, als ihr Mann stellenlos wurde und die Familie, sie hatte drei Kinder, dadurch in Not geriet, verwertete sie ihre Fähigkeiten praktisch auch zur Aufklärung von Strafsachen. Sie machte, wie der Konditor Gr., keinerlei Reklame und hatte doch einen außerordentlichen Zulauf aus allen Schichten der Bevölkerung, so daß sie es zu einem Einkommen von M 200—400 monatlich in guten Zeiten brachte, obwohl sie bzw. ihr Mann nur ausnahmsweise, z. B. wenn sie auswärts berufen wurde, eine, u. zw. recht bescheidene Vergütung verlangte. Neben ihr stand nur eine Sparsbüchse, in die die Hilfesuchenden nach Belieben etwas hineinstatteten — oder auch nicht.

Das sehr Bezeichnende hier ist, daß die Angeklagte in zunehmendem Maße auch von verschiedenen Behörden in Anspruch genommen wurde, ferner daß sie von der Behörde ausdrücklich als „Detektivin mit besonderer Befähigung“ bezeichnet wurde und ihre Steuern unter dieser Bezeichnung zu entrichten hatte!

Ihre Arbeitsmethode war eine andere als die der Drostischen Medien, obwohl sie ebenfalls einen „Führer“ benötigte, d. h. jemand von den Anwesenden, der sie auf die „Fährte“ setzte und dann entsprechende Fragen an sie stellte. Auf deren richtige Stellung kam viel an. Meist verfolgte sie an Ort und Stelle in tiefem Trance und mit geschlossenen Augen, einem Spürhund ähnlich, die Spur der Missetäter, die sie „hellschend“ fand, und machte dabei entsprechende Angaben. Seltener waren Ferndiagnosen auf Grund gestellter Fragen. Manchmal nahm sie die „magnetische Kette“ zu Hilfe mit der Behauptung, sie gebe ihr Kraft.

In Trance versetzte sie sich mit Hilfe einer kleinen Glaskugel oder auch z. B. eines Streichholzes, dessen Kopf sie anstarrte. Nach wenigen Augenblicken ging dann eine merkwürdige Umwandlung bei den Gesichtszügen vor, als ob die Muskeln gleichzeitig

erschlafften und sich verkrampften. Die Augen wurden leblos und starr. Durch die Hände lief ein Zittern. Der Kopf glitt allmählich nach hinten, bis er in einem charakteristischen Ruck im Nacken lag. Die Arme sanken mit vorgestreckten Händen und gekrümmten Fingern nach unten und blieben dann in halber Brusthöhe vorgestreckt (s. Tafel 24b).

Zu Beginn der Untersuchung hat sie immer, ihr keinerlei Mitteilungen über den Fall zu machen. Ihre Antworten auf die Fragen des „Führers“ kamen äußerst gequält und mühsam, zögernd, stotternd, in abgehackten Sätzen, namentlich wenn es sich um Namen handelte. Beispiel: Wie heißt der Täter? Medium: „Kurzer Name ... zwei Silben.“ — Nenne ihn. — „Mit einem für den Laien schrecklichen Kampf und Krampf in den Mundmuskeln ringt sie sich mühsam die Silben ab: ‚Dum ... Dum ... Dum ...‘, um plögllich hell herauszustoßen die Nachsilbe ‚ke‘.“ Man hält ihr auf einer Unterlage Bleistift und Papier hin, nimmt ihre Hand und fordert sie auf, den Namen aufzuschreiben. Diese schrieb „wirklich in riesenhaften Buchstaben, bei geschlossenen Augen und im Nacken hängenden Kopf, umständlich ‚Domke‘ oder ‚Dumke‘.“ (Zenz., S. 66.)

Der Prozeß endete in erster Instanz (27. V. 1927) mit Freisprechung. Der Staatsanwalt legte Berufung ein. Ein Jahr später fanden vom 30. IV. bis 12. V. 1928 die Verhandlungen der 2. Instanz vor der Großen Strafkammer in Insterburg statt. Verhandelt wurden über 30 Einzelfälle. Geladen waren an 100 Zeugen. Die Zahl der Sachverständigen, die im Laufe des Prozesses zugezogen wurden, stieg dabei beträchtlich: außer dem genannten Dr. Thoma noch Dr. Kröner, Berlin, Dr. med. Sauga, Memel, Medizinalrat Geißler, Insterburg, und die Professoren Dessoir, Dr. Nippe, Gerichtsarzt in Königsberg, Dr. med. Kutzinski, Königsberg, und Medizinalrat Huwe, Potsdam. Hellwig wurde von seiner Behörde nicht freigegeben. Auch in der 2. Instanz endete der Prozeß mit Freisprechung (1928/30).

Noch anders liegen beim

#### Leitmeritzer Hellschprozeß (1928/30)

die Dinge, und zeigt sich hier drastisch die wachsende Rolle des Okkultismus im öffentlichen Leben, denn sein Held, Erik Jan Hanussen, recte Hermann Steinschneider (s. Tafel 25), wenigstens der Aufmachung nach der Hellscher ganz großen Stils, war in Deutschland als gerichtlicher Sachverständiger vereidigt und hatte als Medium im Dienst der Armeen und Polizei gestanden, wie er bei Gericht erklärte, und auch sonst bei jeder Gelegenheit hervorhob. Seine Erfolge sind noch von keinem anderen Medium erreicht worden, wenigstens nach außen.

Mit „Privatsekretär“ und Impresario vagabundierte er in der ganzen Welt herum, ein sehr bewegtes Leben führend, hielt „Experimentalvorträge“, stellte Horoskope, war als „Privatdetektiv mit besonderer Befähigung“, Wünschelrutengänger, Journalist und Schriftsteller tätig. Einen großen Kampf führte er seinerzeit auch gegen den Athleten Breitbart in Wien, dessen Produktionen er durch ein 18jähriges „Medium“, Martha Farra, nachahmen ließ. Wochenlang fand dieser Kampf ein Echo in der Weltpresse und führte zu großen Demonstrationen in Wien, so daß die Polizei einschreiten mußte. Mit einer Bombenreklame und raffinierter Regieführung verstand er es, seine Wartezimmer und Vortragssäle zu füllen, wobei sein „Privatsekretär“ eine sehr geschickt ausgedachte Rolle spielte. In Berlin reichte oft selbst die Philharmonie nicht für die Einladungsbegehrenden (s. Seeling: Ber. üb. eine öff. Sig., Z. Pp. 1930, S. 317ff.). Seine Preise für Privatigungen erreichten denn auch schwindelerregende Höhen, eine luxuriöse Lebens-



führung, prima Hotels, Vergnügungsjacht auf dem Wannsee u. dgl. gestattend. In einem mir bekannten Fall verlangte er z. B. für eine einzige Sitzung 300 M und ging schließlich nur auf 150 M herunter, obwohl es sich um eine wissenschaftliche Sache handelte. Dabei wurden nicht einmal seine „Leistungen“, sondern nur seine „Zeit“ bezahlt, d. h.: bei Mißlingen kein Anspruch auf Rückerstattung des Betrages, nicht einmal auf weitere, als die drei jeweils zugestandenen Fragen, geschweige denn eine neue Sitzung! Der Leiter dieser Prozeß hat auch diese Seite seiner Tätigkeit beleuchtet.

Er veröffentlichte auch ein amüsanter Buch: „Meine Lebenslinie“, in dem von Hellsehen allerdings wenig die Rede ist, das ihm ebenfalls Riesenhonorare brachte, wie er mir versicherte und stimmen dürfte. Schließlich gab er eine „Bunte Wochenschau, die Hellscher-Zeitung Hanussens“, heraus, mit einem Charivari von Politik u. a. mit riesigem Absatz. Er verschmähte es nicht einmal, in seiner Gier nach Geld und Ruhm unersättlich, als Reklame für Seife oder ähnliches zu dienen.

Wie das Werk, so der Mann! Hatten wir es dort mit bescheidenen, mehr oder weniger sympathischen Menschen zu tun, hier das Gegenteil.

Klein, unterseht, mit dickem Kopf, niederer Stirn, abstehenden Ohren, groben Zügen und Händen, entstammte Hanussen, 1889 in Wien geboren, offenbar dem Volk und keinesfalls seinem besten Teil. Von Eitelkeit gebläht, außerordentlich schwayhaft, ruhmredig, hochtrabend und grob, war er immer auf dem Sprung und um seinen Vorteil bedacht, dabei von „hoher Intelligenz“, wie es in einem Gutachten heißt, mit ungewöhnlichem Gedächtnis begabt, schlau, gerieben, schlagfertig, ausgezeichnete Menschenkenner und Beobachter, mit allen Hunden geht, mit allen Wassern gewaschen. Summa summarum: alles eher, wie man sich einen Hellscher vorstellt.

Bei seinen Experimentalvorträgen, die ein richtiges Varietéprogramm hatten, er kam ja vom Varieté, arbeitete Hanussen nur zum Teil, wenn überhaupt im Trance. Er selbst sprach auch im Gerichtssaal immer nur von „einem Zustand gesteigerter Neutralität — man muß leer sein“. Diese Vorträge waren im wesentlichen immer gleich und jedenfalls zum Teil sehr merkwürdig und interessant.

Sie zerfielen in 2 Teile:

I. Teil. Nach unendlich geschwägter Einleitung z. B. Suchen versteckter Gegenstände bei Handkontakt (Cumberlandismus), Auffinden von Personen aus dem Publikum, deren Anschrift ihm in verschlossenem Umschlag überreicht wurde, „graphologische Experimente“: auf Grund eines einzigen, auf die Tafel aufgeschriebenen Wortes genaue Schilderung der Persönlichkeit und Lebensumstände des Schreibers. Das meiste gelang oft verblüffend. Endlich „Telepath. Experimente“: Fragen des Publikums auf Zetteln wurden H. in verschlossenen Umschlägen gestellt. Er wählte nach Belieben einige aus, erlebte ich allerdings in einem der beiden Vorträge, denen ich September 1930 im Bayerhof, München, beiwohnte, eine bedenkliche Verwechslung: H.s Antwort war in diesem Falle falsch und stellte sich durch Zuruf aus dem Publikum heraus, daß sie auf einen Brief paßte, der noch unberührt auf dem Tisch lag! Ohne mit der Wimper zu zucken meinte H.: das Experiment sei wohl nicht ganz geglückt! „Psychologische Experimente“ schlossen sich an: an Hand von Briefen oder sonstigen Schriftstücken, die H. nur ganz flüchtig betrachtete, gab er eine Beschreibung nicht allein des Charakters, sondern auch der besonderen Lebensumstände, Schicksale usw. der Schreiber, oft auch ihrer Umgebung, anscheinend meist richtig und ganz erstaunlich. Ein Herr z. B. wurde bei diesem Vortrag u. a. über das Schicksal seiner schwer nervenkranken Frau beruhigt u. dgl. Alles stimmte: er hatte eine Frau, sie war nervenkrank, die Sorge um sie eine große usw. H. war hier soweit anscheinend vollkommen wach und Herr der Situation.

II. Teil. Höhepunkt: „Hellschen.“ H. setzt sich jetzt, bindet ein schwarzes Tuch um die Augen und dreht eine Kugelschnur aus Holzperlen in den Fingern, das „Gom-boloy“. Im Programm, das auch als geschickte Reklame diente, schrieb er diesen Ketten

wunderbare Fähigkeiten zu und empfahl sie zum Kauf. Fragen wurden jetzt gestellt, mündlich oder schriftlich. „Was ist“, fragt z. B. die Dame neben mir, „am soundsovielten, morgens 11 Uhr, an der Kreuzung der Straßen XY in München passiert?“ H. antwortet langsam, zögernd, wie suchend. Er gibt die genaue Beschreibung eines eigenartigen Auto-unfalles. Alles wird staunend von der Betreffenden bestätigt. „Was ist“, fragt ein Herr im Hintergrund, „in Berlin am xten im 1. Zimmer des 3. Stockes usw. passiert?“ H. sieht eine Dame im Bett, Leute um sie beschäftigt; sie stöhnt, windet sich in Schmerzen usw. Plötzlich: „Ah, eine Geburt! — Ihre Geburt!“ Stimmt! Zum Schluß wurden ihm allerhand Gegenstände gereicht: Ringe, Uhren u. dgl. Er beschreibt darauf deren Schicksale und die ihrer einstigen und jetzigen Besitzer, bei einem Ring z. B.: „Tränen kleben daran, Kindertränen und die einer Mutter. Er ist von Ihrem Finger (zu einer jungen Dame gewandt). Ihr vierjähriges, blondlockiges Söhnchen spielte damit, als er infolge eines psychologisch unrichtigen Richterspruches gewaltsam von Ihnen getrennt wurde. Der Sachverhalt war folgender...“ Schluchzend bestätigt die Dame alles. So geht es weiter, die ganze Skala von Menschenglück und Leid, Leid vor allem. Selten ein Irrtum oder gar ein Versager.

Sein Verfahren bei Aufklärung von Verbrechen, Diebstählen und dergleichen war ein sehr verschiedenes.

Je nachdem machte er die Angaben nur auf Grund von Fragen oder kurzen Mitteilungen der Hilfsuchenden. Manchmal hielt er auch einen Augenblick ihre Hand oder sah kurz ihre Handlinien oder eine Photographie an, z. B. eines Vermißten. Auch Briefe, Karten u. dgl. wurden verwendet. Andere Male begab er sich an Ort und Stelle, um die Untersuchung vorzunehmen, wie im Fall der rätselhaften Diebstähle von Banknotenbogen 1919 aus der Staatsnotendruckerei der österr.-ungar. Bank.

Der Prozeß fand vor dem Kreisgericht im großen Schwurgerichtssaal des böhmischen Städtchens statt. Die Verhaftung war bereits am 11. II. 1928 in Teplitz erfolgt, gleichzeitig mit der seines Privatsekretärs und seines Impresarios. Die Hauptverhandlung wurde jedoch erst am 16. XII. 1929, also 22 Monate später, eröffnet. Bereits nach 8 Tagen mußte sie vertagt werden,

denn es liefen vom ersten Prozeßtag an unausgesetzt Zuschriften von Leuten ein, die sich als Zeugen anboten, über die sich das Gericht nicht ohne weiteres hinwegsetzen konnte. Ferner waren von Tag zu Tag die Beweisanträge des öffentl. Anklägers und des Verteidigers an Zahl gewachsen, und schließlich sah das Gericht nach den Zeugenaussagen in bereits verhandelten Fällen nicht klar und wollte sich Gewißheit verschaffen.

Die Fortsetzung begann am 22. V. 1930. 34 Fälle standen zur Verhandlung. Sachverständige waren die Prager Universitätsprofessoren Dr. Šeracky, Vortreter des psychotechnischen Institutes, Dr. Forster, Leiter des psychologischen Laboratoriums, Dr. Oskar Fischer, Chefarzt der Nervenheilanstalt Veleslavin, bekannt durch seine Untersuchungen bei Schermann (s. o.) und Dr. Šimsa, Leiter einer Prager Nervenheilanstalt, also zwei Psychologen und zwei Mediziner. Am 27. V. spät nachts erfolgte endlich die Freisprechung.

Vergleicht man diese drei Prozesse und analysiert sie, springen vier sehr auffallende und bezeichnende Tatsachen in die Augen:

1. alle drei Gerichte weigerten sich, die Kernfrage zu entscheiden: sind die Angeklagten (oder ihre Medien) im Besitz der behaupteten okkulten Fähigkeiten oder nicht? Jedermal, wenn diese Kernfrage auftauchte, wurde sie



abgelehnt: darüber habe das Gericht nicht zu entscheiden! Besonders kraß trat das im Insterburger Prozeß zutage. Ist es nicht geradezu grotesk, daß diese Hauptfrage, um die sich doch das Ganze drehte, einfach beiseitegeschoben wurde und sich die Gerichte für inkompetent erklärten, sie zu lösen?

So heißt es in der Urteilsbegründung im Bb. Prozeß: „Das Gericht hält sich nicht für zuständig, über die Frage zu entscheiden, ob der Angeklagte im guten Glauben an übernatürliche Fähigkeiten seiner Medien gehandelt hat“, im I. Prozeß: „Das Gericht steht auf dem Standpunkt, daß es die Fähigkeiten der Angeklagten nicht nachzuprüfen hat. Zu einer derartigen Prüfung sind die wissenschaftlichen Institute da“, und im L. Prozeß: „Der Gerichtshof getraut sich nicht zu entscheiden, wo die Wissenschaft noch nicht entschieden hat. Ob es ein Hellschen gibt, ob der Angeklagte damit begabt ist, weiß das Gericht nicht.“

Selbstverständlich ist der Standpunkt richtig: allein die Wissenschaft habe hier das Wort. Aber: für den simplen Laienverstand wäre die logische Konsequenz doch wohl die, daß vorläufig überhaupt nicht verhandelt werden konnte. Statt dessen: was taten die Gerichte? Sie verhandelten über die Gutgläubigkeit, also ob die Angeklagten an ihre Fähigkeiten glauben, oder ob sie „böswillig“ und damit Betrüger und Schwindler waren, die das Publikum mit falschen Angaben ausbeuteten. Ähnlich wäre, wenn ein Mann behauptete, Gold gefunden zu haben und damit Geschäfte machte, das Gericht jedoch ablehnte, die vorgezeigte gelbe Masse auf ihre Echtheit zu prüfen und sich statt dessen darauf beschränkte, zu ermitteln, ob er an das Gold wirklich glaubt! Man greift sich an den Kopf!

Unter diesen Umständen konnte es bei allen drei Gerichten nicht anders als zum Freispruch kommen, denn „im Zweifel die mildere Deutung“, wie es in der Leitmeritzer Urteilsbegründung heißt. Der Freispruch erfolgte daher bei allen, unter Umgehung der Kernfrage, weil „dem Angeklagten der gute Glaube zugebilligt wird“ (Drost), „der Angeklagten nicht nachgewiesen werden kann, daß sie in betrügerischer Absicht gehandelt hat“ (Günther-Geffers).

Die 2., ebenso erstaunliche Tatsache zeigt, wie schief die Ebene war, auf die sich die Gerichte durch diese Stellungnahme begaben und zu welchen Inkonsequenzen und Halbheiten sie dadurch ständig gezwungen wurden, denn: trotz dieser Stellungnahme wurden — man höre! — richtige Experimente im Gerichtssaal veranstaltet, und zwar sowohl vom Insterburger wie vom Leitmeritzer Gericht, während sie im Bernburger Prozeß bereits in der Voruntersuchung vorgenommen wurden, als Drost schon in Haft war, und zwar je ein telepathisches und ein Hellschexperiment, vor einer Kommission, aus dem Untersuchungsrichter, Staatsanwalt, Amtsgerichtsrat, den beiden Sachverständigen Hellwig und Heyse usw. bestehend.

In Insterburg handelte es sich ebenfalls um zwei Experimente. Im I. wurde die Aufklärung eines Diebstahles, der dem anwesenden Landjägermeister allein bekannt war, benutzt, um — beileibe nicht die Echtheit der Fähigkeiten, sondern lediglich den Zustand des „Trance“ zu prüfen. Beim 2. herrschte Uneinigkeit über den Zweck. Der Vorsitzende entschied kurz: „Es kommt nur darauf an, festzustellen, ob der Trance echt ist“ — nicht auf die Fähigkeiten! Man wählte hierzu einen „Kästchen-

versuch“: verschlossene Zettel mit allen unbekanntem Aufschriften sollten vom Medium hellschend gelesen werden.

Leitmeritz folgte auf Antrag der Verteidigung diesem Beispiel, ging dabei aber mutig in medias res, denn der Antrag bezog sich nicht auf eine Nebenfrage, sondern auf die Hauptfrage, das Können des Angeklagten. Dieses sollte nachgewiesen werden. Dieses Gericht als einziges bewies auch eine anerkennenswerte Einsicht in die Situation:

während in Insterburg die Experimente der Angeklagten aufoktroiert wurden, das 2. sogar gegen den berechtigten Protest der Verteidigung und des einen Sachverständigen, wurde hier dem Angeklagten die Wahl überlassen. So hielt der Vorsitzende, Obergerichtsrat Schalek, folgende verständige Ansprache an diesen, nach Verkündung des zustimmenden Gerichtsbeschlusses: „Sie haben eine schwere Aufgabe vor sich, die menschlich von Ihrer Stimmung abhängt. Das Gericht wird natürlich strengste Kautelen schaffen, daß nichts eintritt, was Ihnen darüber hinaus Ihre Aufgabe erschwert. Soweit Ihre Stimmung in Frage kommt, wollen wir Ihnen nach Möglichkeit entgegenkommen. Haben Sie besondere Wünsche in diesem Sinn?“ H. hat nur um sein gewöhnliches Programm, ferner nicht ständig in die Gesichter der drei Polizisten starren zu müssen. Sie erhielten darauf seitliche Pläße. Nach Zurückziehung des Gerichtes zur Beratung verkündete der Vorsitzende: „Es wird ausdrücklich festgestellt, daß für den Angeklagten kein Zwang besteht, einen Beweis durch Experimente anzubieten. Er ist gegenwärtig großen Anstrengungen ausgesetzt; wenn er von seinem Beweisantrag zurücktreten sollte, würde das Gericht daraus nicht folgern, daß er die von ihm behaupteten Fähigkeiten nicht besitzt.“ H. erklärte jedoch, „auch bei diesen ungünstigen Voraussetzungen unter keinen Umständen vom Beweis zurückzutreten“.

Über die Erfolge unten.

3. Tatsache ist die tiefgehende Meinungsverschiedenheit der Sachverständigen selbst in Hauptsachen, was oft zu heftigen Auseinandersetzungen und dramatischen Szenen führte und in ihren Gutachten in interessantester Weise zum Ausdruck kam.

Über die Frage der Echtheit der Fähigkeiten gelangten die Sachverständigen in zwei Prozessen zu entgegengesetzten Ergebnissen. Nur im Bernburger brachten sie es zu einer gemeinsamen Erklärung nach der Urteilsverkündung: daß kein einziger Fall den wissenschaftlich einwandfreien Beweis für Hellschen ergeben habe. Selbst Tischner mußte eingestehen, man sei hier über Wahrscheinlichkeitsbeweise nicht hinausgekommen (Seeling, S. 63/64, Ps. St. 1926, S. 43/448). Die Frage nach der Echtheit des Trance führte zu einem prinzipiellen Streit über die Hypnose und ihre Merkmale. Er förderte bei den 5 Sachverständigen des Insterburger Gerichts ebenso viele Meinungen zutage, wie der eine dann feststellte. Nicht einmal über die charakteristischen Merkmale des Somnambulismus und ob er mit dem Trance identisch ist, herrschte Einigkeit. Prof. Nippe z. B. erklärte: „Ich halte den Trance und den hypnotischen Zustand für wesensgleich“ — Kröner das Gegenteil. Dabei wurden auch bedenkliche Schnitzer sogar von seiten der Sachverständigen gemacht. Der von Prof. Kutziński vorgeschlagene Kästchenversuch war ein solcher Schnitzer, denn er war für die Angeklagte ein Novum und lag ganz außerhalb ihres Tätigkeitsfeldes. Sie versagte denn auch hier vollständig. Ihren Höhepunkt erreichte die Verwirrung, als es sich darum handelte, über das Wesen von Telepathie und Hellschen, ihre Unterschiede usw. zur Klarheit zu kommen, was sich nicht ganz umgehen ließ. So behauptete der Sachverständige Prof. Nippe in seinem Gutachten: „Telepathie ist z. B. das Ablesen von Buchstaben durch Holz hindurch!“ Gerade das wäre aber Hellschen!

Der Vorsitzende im Leitmeritzer Prozeß stellte denn auch in der Urteilsbegründung fest: „Wir sahen hier im Saal vier Gelehrte, deren Ansichten zueinander im schroffsten Widerspruch standen.“ Daher waren die Gerichte gezwungen, die Frage



der Gutgläubigkeit in den Vordergrund zu stellen, die bei Bejahung der Kernfrage ohne weiteres gelöst gewesen wäre.

Die 4. nicht weniger auffallende Tatsache, die mit der Kernfrage zusammenhängt, ist: die große Zahl zum Teil sehr gewichtiger Zeugen, die mit allem Nachdruck für die Echtheit der Fähigkeiten eintraten. So hatte der Vorsitzende des Leitmeritzer Prozesses, der Behauptung des Staatsanwaltes entgegentretend, betont: „Auch Personen von überdurchschnittlicher Intelligenz“ wurden gehört, die sich ausdrücklich zum Hellsehen bekannten, „mit denen das Wort Schwachsinn auch nur in Zusammenhang zu bringen, sinnlos wäre.“

So überreichte Fr. G. G.s Verteidiger, Dr. Winterberg, dem Gerichtshof eine Broschüre, in der ihre erfolgreiche Aufklärungsarbeit von 25 angesehenen Personen der Provinz: Gräfin Eulenburg, Amtsgerichtsräten, Ärzten, Lehrern, Gutbesitzern, Gemeindevorstehern usw. dankend bestätigt wurde. Aus der Urteilsbegründung des Leitmeritzer Prozesses erfahren wir, daß „in den Akten Hunderte von überschwänglichen Anerkennungschriften“ lagen. Unter den Zeugen „Pro“ finden wir z. B. den Staatsanwalt in Eger, den Bezirksrichter usw.

Wie weit hatten diese „Personen von überdurchschnittlicher Intelligenz“ recht, waren also die Medien dieser drei Prozesse im Besitz transnormaler Fähigkeiten? Das ist die Frage, die jetzt untersucht werden muß. Im Bejahungsfall ist als weitere Frage die praktische Verwendbarkeit der Kriminalmedien zu prüfen.

Vorauszuschicken ist, daß in allen drei Prozessen, wie in anderen, die verschiedensten Fehlerquellen und Täuschungsmöglichkeiten eine große Rolle gespielt haben, die zu Scheinerfolgen führen und, mangels entsprechender Sachkenntnis, leicht sogar Polizeiorgane und andere Behörden täuschen konnten. So besagt es an sich auch wenig, daß das „kriminaltelepathische“ Experiment G. G., das so großes Aufsehen erregte, erfolgreich war, denn es hatte eine Hauptfehlerquelle: der Landjägermeister, der als „Führer“ die Angeklagte befragte, kannte den Fall genau. Wie leicht sind da Suggestivfragen, können unbewußt Winke und Andeutungen dem in tiefem Trance befindlichen Medium gemacht werden. Dieser Fehler in der Methodik ist ein sehr allgemeiner.

Er wurde auch Thoma beim Verhör seiner Medien im Kriminal-Telepath. Institut zum Vorwurf gemacht. Bei den Drostschen Medien und Fr. G. G., die einen „Führer“ benötigen, war er immer eine Gefahr. Der „Führer“ konnte unbewußt also wirklich zum Führer werden. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß die Hilfesuchenden und Polizeiorgane, ehe sie sich an ein Medium wenden, meist bereits eine gewisse Vorstellung vom Verlauf des Verbrechens und Verdacht auf bestimmte Personen haben. Oft hat auch die Tagespresse bereits ausführliche Schilderungen gebracht. Lehrreich der Soldiner Mordfall von 1928, bei dessen Aufklärung Fr. G. G., begleitet von Kröner und Thoma, erfolgreich mitgewirkt habe, wie die Presse in großer Aufmachung mitteilte. Die kriminalist. Nachprüfung durch Polizeivizepräsident Dr. Weiß (Kriminalist. Monatsh., Aug. 1928) ergab, daß sich die Angaben der Hellseherin „zu einem Teil als unrichtig erwiesen, zum anderen Mitteilungen der Presse und des roten Mordplakates reproduzierten“, das im Hotelzimmer hing, in welchem sich Fr. G. G. vor Beginn des Experi-



b) Telepathie im Gerichtssaal  
E. Günther-Geffers schildert im Trance einen Einbruch. Im Hintergrund die Sachverständigen Dr. Kröner und Dr. Thoma



a) Elsa Günther-Geffers  
im Trance



mentes aufgehalten hatte, „und schließlich zum geringen Teil nichts als naheliegende Kombinationen enthielten“.

Lehrreich sind in dieser Beziehung auch die Ausführungen von Kriminaldirektor Hermann über die Aufsehen erregenden Iserlohner Hellsch-Experimente von 1928 mit Fr. G. G. und Fr. Gerber-Wieghardt, diese vermittelt von Prof. Verweyen, zur Aufklärung zweier weit zurückliegender Morde (ebenda, Okt. 1928). Zwei Kriminalbeamte wohnten ihnen bei und fast die gesamte deutsche Tagespresse berichtete, z. T. in ziemlich sensationeller Aufmachung über sie. Tatsächlich waren aber die Angaben der beiden Medien vollständig widersprechend und die der Düsseldorferin fanden sich sämtliche in den Akten der Staatsanwaltschaft, die der Leiter der Experimente kannte, bis auf die eine, die offenbar falsch war.

Häufig sind auch die Offenbarungen der Kriminalmedien „Traumphantasien über ein gegebenes Thema“, wie wir ihnen so oft begegnen, die zutreffen können oder nicht, denn die Angaben sind oft außerordentlich unbestimmt und vieldeutig, gehen jedoch nicht über das hinaus, was sich an Hand von Bekanntem konstruieren läßt. Hellwig hat diese Fehlerquellen in seinem Bericht über den Drost-Prozeß (Z. K. O. I, S. 139 ff.), oben genanntem Buch und verschiedentlich in der Presse eingehend besprochen.

Wie auch anscheinend beweiskräftige Fälle auf Täuschung beruhen können, soll noch ein klassischer Fall, ein Paradestück Drost's, zeigen, der Einbruchsdiebstahl bei dem Sanitätsrat Danziger in Ballenstedt 1922.

Das Medium sollte hier, neben anderem Richtigen ausgesagt haben, ein grünes Scheckbuch sei gestohlen worden, obwohl „bis zu dem Augenblick der Besitzer von dem Verlust keine Ahnung hatte. Es stimmte aber“ (Seeling, S. 46), denn als D. daraufhin im Schreibtisch nachsah, stellte er fest, daß tatsächlich auch das Scheckbuch gestohlen war. Dieses eidliche Zeugnis eines, in keiner Weise okkult eingestellten Arztes erregte seinerzeit großes Aufsehen. Hellwig klärte nun den Fall auf, wie er in einem Aufsatz über „Kriminaltelepathie“ („Einkehr“) seinerzeit mitteilte. Auf Grund der Akten erbrachte er den zwingenden Nachweis, daß D. bei seiner eidlichen Bekundung sich irrte. In Wirklichkeit hatte er selbst sofort den Diebstahl des Scheckbuches bemerkt und bereits am Morgen der Tat im Verzeichnis der gestohlenen Gegenstände mitangeführt, das er bei Erstattung der Anzeige zu Protokoll gegeben hatte. Drost erhielt dieses schriftliche Verzeichnis sogar in die Hand gedrückt, als er mit seinem Medium die Besichtigung des Tatortes vornahm und vom Polizeiwachtmeister, später nochmals von Danz. und Frau über das Ergebnis der Ermittlungen informiert wurde. Er bestätigte Hellwig brieflich, daß er bei seiner gerichtlichen Vernehmung einer frappierenden „Erinnerungstäuschung zum Opfer gefallen“ war. Daß das Medium als Täter zwei Personen mit Namen bezeichnete, deren Unschuld sich später zweifelsfrei herausstellte, den wirklichen Täter dagegen nicht, sei noch erwähnt. Nach Hellwig handelte es sich keineswegs um einen einzigartigen Fall, sondern einen, der mancherlei Parallelen habe. So kam auch z. B. Prof. Oesterreich im Fall des betrügerischen Kriminaltelepathen Gern zu einem vernichtenden Urteil, nicht nur über dessen Tätigkeit, sondern auch über Tischners diesem günstigen Gutachten (s. Hellwig, Z. K. O. II, S. 130 ff.).

Zieht man alles in Betracht, kann die Erklärung des stellvertretenden Chefs der Berliner Kriminalpolizei, Regierungsrat Dr. Hagemann (21. XI. 1921), nicht überraschen.

„Die Kriminalpolizei interessiert sich nach wie vor für die Psychometrie-Probleme und behält dauernd alle Versuche, welche von hiesigen oder auswärtigen Strafverfolgungsbehörden gemacht werden, im Auge. Leider habe ich bei den mir zur Durchprüfung zugegangenen Akten einen wirklichen Erfolg noch nicht bestätigt gefunden“ (Seeling, S. 79). Eine ähnliche Auskunft des Berliner Polizeipräsidiums, das seit längerer Zeit durch sein zuständiges Dezernat alle ihm erreichbaren Fälle angeblicher Erfolge von



Medien bei der Erforschung von Verbrechen prüfen läßt, ist mir neuerdings von privater Seite mitgeteilt worden\*).

Auch Hellwig kommt in seinem Werk: „Okkultismus und Verbrechen“ auf Grund kritischer Durcharbeitung Hunderter von Fällen und einer sehr großen persönlichen Erfahrung und Aktenkenntnis, wie andere Kriminalisten (s. z. B. Pilcz, S. 33/35) zu dem Ergebnis, bei den allerdings oft verblüffenden Leistungen der Kriminalmedien habe es sich in Wahrheit bisher nur um Scheinerfolge gehandelt.

Unzweifelhaft ist dieser Schluß richtig bis auf die Frage: ist er es auch in seiner Verallgemeinerung? Es handelt sich also auch hier, wie immer beim Okkultismus, um die Restfrage: gibt es keine Ausnahmen, Fälle also, in denen Kriminalmedien nachweislich übernormale Kenntnisse bewiesen haben?

Wir beginnen diese Untersuchung mit

Hanussen,

denn bei ihm fällt eine Tatsache schwer in die Waagschale: der Leitmeritzer Gerichtshof hat den bewundernswerten Mut aufgebracht, in der Urteilsbegründung die Erklärung abzugeben: obwohl er nicht wisse, ob es ein Hellsehen gebe und der Angeklagte damit begabt sei, halte er beides für möglich, und fügte noch hinzu: „Übrigens glaubt der Gerichtshof bei aller Vorsicht aussprechen zu dürfen, daß der Angeklagte über gewisse rätselhafte Geisteskräfte verfügt.“

Auch diese Erklärung kann nicht überraschen, prüft man die „ausführliche Wiedergabe der Gerichtsverhandlung mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Dokumenten“ in der Broschüre von Wissiak über den Leitmeritzer Prozeß. Wie weit sie zuverlässig ist, das ist eine andere Frage. Zu ihrer Klärung hat ich einen erfahrenen Rechtsanwalt um ein Gutachten. Hier das Wesentliche:

1. „Die Broschüre halte ich für eine richtige, zuverlässige und unparteiische Wiedergabe des Prozesses. Ich begründe das damit, daß der Inhalt vom jurist. Standpunkt aus einwandfrei ist, darin auch die den Angeklagten belastenden Momente verzeichnet sind und ich überhaupt nichts gefunden habe, woraus ich auf die Parteilichkeit des Verfassers schließen könnte. Ich verweise insbesondere auf den Konflikt des Zeugen Kröner mit dem Sachverständigen Seracky, wo die Aussagen beider und die Erklärung des Vorsitzenden ohne jede Bemerkung einfach angeführt sind, trotzdem sich eine solche, in diesem Fall gegen den Sachverständigen, förmlich aufgedrängt hat. M. M. n. hat der Verfasser bei den Verhandlungen stenographiert, und möglicherweise wurde ihm auch, nach dem Prozeß, die Einsicht in die Akten bewilligt, so daß man sich wohl auf die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der in der Broschüre enthaltenen Tatsachen vollständig verlassen kann.“

2. „Das Urteil sowohl als die Urteilsbegründung sind ganz richtig und entsprechen vollständig den Ergebnissen der Verhandlungen und den Rechtsnormen. Kein gewissenhafter Richter hätte m. M. n. ein anderes Urteil fällen können!“

\*) Im Fall Kürten z. B. erhielt die Düsseldorfer Kriminalpolizei mehr als 100 Zuschriften von Kriminaltelepathen und Hellsehern. Keine verhalf zur Entdeckung des Massenmörders.

Die Experimente im Gerichtssaal, hier ebenfalls veröffentlicht, sind unzweifelhaft zum Teil positiv gewesen, nach dem gerichtlichen Protokoll,

so, das eine der beiden „psychographologischen“ (s. ob.), der Vorsitzende bezeichnete die Lösung als „richtig“, die „graphologischen“ und am erstaunlichsten vielleicht die drei Zettelexperimente. Zur Wiedergabe sind sie leider nicht geeignet.

Als Zeuge berichtete u. a. auch Nervenarzt Dr. Heller, Prag, über Zettelexperimente, Mai 1928, in Anwesenheit noch eines Arztes, Dr. Eder, und zwei zuverlässiger, Hanussen ebenfalls unbekannter Protokollanten. Von 10 Fällen waren 8, also 80%, „völlig gelungen“ (Wissiak, S. 42/43). Da diese Experimente anderweitig veröffentlicht sind (Z. Pp. 1929, S. 305/23), sind wir in der seltenen Lage, beurteilen zu können, wie das beste, bei Gericht vorgebrachte Material beschaffen ist. Die kritische Prüfung ergibt nun, daß diese Experimente ausgezeichnet ausgedacht und durchgeführt sind und die Erfolge größtenteils überzeugend. Sie sind ähnlich den Aufgaben bei den öffentlichen Vorführungen, die zum Teil offenbar ebenfalls glänzend gelöst wurden.

Natürlich sind öffentliche Vorführungen niemals beweisend, außer man kennt die Betreffenden persönlich, das war bei mir dreimal der Fall, besonders bei einem Mann wie Hanussen, der jedenfalls keine Möglichkeit ungenutzt ließ, sich den Erfolg zu sichern (s. auch Seeling u. v. Reuters Kritiken, Z. Pp. 1930, S. 382/84, 567/68). Andererseits: welcher Apparat wäre erforderlich gewesen, um in allen Städten die zahllosen Informationen für seine Antworten zu beschaffen, da seine Vorträge in die Tausende gingen. Das machte er auch in Leitmeritz zu seiner Verteidigung geltend, ebenso in seinem Münchner Vortrag. Ein Heer von Helfern wäre nötig und Erpresser längst zur Stelle gewesen, die er unmöglich hätte befriedigen können. „Daß keiner bisher gegen mich aufgetreten wäre, ist einfach undenkbar“ (Wissiak, S. 37). Gewiß. Es gibt jedoch auch andere Mittel der Information. Wie leicht läßt sich ein ahnungsloses Laienpublikum ausfragen, namentlich Damen! Das Arrangement der Vorträge begünstigte diese und andere Möglichkeiten in raffinierter Weise. Bei einem kleinen Teil des Publikums und der Experimente genügt diese Erklärung jedoch nicht, z. B. wenn ein Gegenstand oder eine Frage im verschlossenen Umschlag überreicht und von H. sofort beantwortet wurde, ohne daß er den Überbringer oder Schreiber vorher jemals gesprochen hatte, wie offenbar öfters der Fall. In Verbindung mit dem anderen Material ist eine gewisse Beweiskraft also auch diesem nicht abzusprechen.

Der Sachverständige Prof. Fischer machte sich, laut Gutachten, eine kleine Statistik der im Gerichtssaal behandelten Experimente und fand „ausgesprochen falsch 4, unbedingt richtig 25“ und schloß daraus übereinstimmend mit Dr. Heller, daß „alles dafür spricht, daß zumindest telepathische Arbeit bei Hanussen in Frage kommt“.

Die beiden folgenden, sehr ungewöhnlichen Experimente aus meiner ersten Privatsitzung mit Hanussen bestätigen das. Sie dürfen zur 1. Klasse: absolut beweisend, gezählt werden. Zugleich lassen auch sie eine der unverständlichsten Seiten der Telepathie drastisch hervortreten.

4. IX. 1930, 15 Uhr. Empfangszimmer H.s im Bayerischen Hof. Anwesend außer ihm und seinem Sekretär, „Herr Gino“, der z. T. abseits saß, nur ich und ein mir befreundeter Nervenarzt auf der Durchreise, Dr. v. Bomhard, Berlin. Dieser protokollierte, war über die Experimente jedoch nicht weiter orientiert. Ich machte auch selbst Notizen. Der Anfang der Sitzung war sehr unangenehm. H. begann, stehend und auf-



geregt gestikulierend, mit einem fürchterlichen Geschwätz, teils theoretische Auseinandersetzungen, teils heftige Verteidigung seiner Person und Fähigkeiten, wobei er schrie, ohne jeden Grund sehr ausfallend wurde und sich maßlos aufregte. Endlich konnten die Experimente beginnen. Wir drei setzten uns um den runden Tisch, H. anscheinend vollkommen wach. Ich reichte ihm nacheinander von den, in einer Mappe mitgebrachten, zu Hause vorbereiteten Sachen. Die betr. beiden Experimente fielen im Programm seiner öffentlichen Vorführungen unter die Bezeichnung „Hellschen“.

1. Experiment. Schweigend reichte ich H. einen Zettel mit der Frage: Was hat sich zugetragen in der Nacht v. 26./27. XII. 1929 in Hamburg, X-Straße Nr. ... IV. Stock, Mansarde links?

Antwort, sofort, rasch, präzise, ohne Fragen und Zwischenbemerkungen: „Es handelt sich um einen Todesfall. Die Ursache, die Sie annehmen, ist falsch. Es ist kein Selbstmord. Es ist ein natürlicher Tod. Ich sehe eine Frau von seltenen persönlichen Gaben ...“

Erklärung: Dieser Anfang ist glänzend. 1. es handelte sich tatsächlich um einen Todesfall, 2. den plötzlichen Tod einer Frau, die die Mansarde im Hause bewohnte, in dem ich damals zu Besuch war; 3. aus vielen Gründen nahmen wir einen Selbstmord an. Die Leiche wurde auch polizeilich beschlagnahmt. Die Betreffende hatte z. B. oft Lebensüberdruß geäußert und noch einen Tag vorher gegen Verschiedene erklärt, man würde sie nicht mehr sehen usw. Die katholischen Verwandten u. a. glaubten allerdings an einen natürlichen Tod durch Herzschwäche u. dgl. So wurde die Frage viel diskutiert und qualte mich sehr. 4. Die Betreffende machte wundervolle Wäschestickereien für ein Geschäft, z. T. nach eigenen Entwürfen, war also wirklich begabt.

Was H. dagegen nicht sagte, obwohl ich gerade daran besonders dachte, war, daß die Frau erst nach 4 Tagen vermißt und die Leiche nach Aufbrechen der Türe in einem entsetzlichen Zustand aufgefunden wurde. Statt dessen folgte ebenso bestimmt, teils direkt falsches z. B. über eine Küche, die gar nicht vorhanden war, teils Geschwätz mit Fragen und Deutungsversuchen des als Falsch bezeichneten, dessen Richtigkeit absolut bewiesen werden sollte.

2. Experiment: ich überreiche H. ein großes Geschäftskuvert, offen, mit vielen Schriften darin, das mir ein Jugendfreund zu diesem Zweck übergeben hatte, dessen Verhältnisse ich genau kenne. Als Aufschrift sein Name, darunter ein, von ihm mit weißem Papier vollständig überklebter Zusatz, den ich kannte.

Mündliche Frage: Was können Sie mir über die Persönlichkeit des Schreibers und die Umstände sagen, wie der Adressat dies erhielt? Sonst kein Wort.

H. nahm das Kuvert in eine Hand, drehte es mehrmals nachlässig herum, ohne leisen Versuch hineinzusehen, was nur durch Heben der großen Klappe möglich gewesen wäre, warf einen flüchtigen Blick auf die Handschrift, legte es weg und wollte etwas anderes. Ehe ich Zeit hatte zu folgen, kam ebenfalls ganz rasch, wie blitzartig erleuchtet, in kurzen, knappen Sätzen, ohne Zwischenbemerkungen und Fragen, fast ohne Überlegung, mit ganz kurzen Pausen die

Antwort: „Von jemand verschlossen, der mit dem Leben abgeschlossen hat. Der Brief hinterlegt Dinge, die unter strengstem Vertrauen abgegeben sind. Hat Schmerzen gehabt. War krank. Es ist ein Schlußpunkt ein Strich unter ein Leben. Ein Adieu. Es ist ein Letztes und ein zu respektierendes Wollen von einer erkaltenden Hand. Greift weit zurück und soll vielleicht ein Unrecht gut machen.“ Kein Wort mehr.

Erklärung: Eine Antwort auf meine Frage war das nicht. Weder Näheres über den Schreiber noch über die eigentümlichen Umstände der Übergabe, und doch das Ganze glänzend und erschütternd durch die klare und präzise Erfassung einer tragischen Situation: das Kuvert trug unter dem Namen die überklebte Aufschrift: „nach meinem Tode zu übergeben.“ Entsprechend wurde es dem Sohne im verödeten Haus als letzter Gruß seiner, vor wenigen Tagen entschlafenen Mutter, nebenbei in meiner Gegenwart, überreicht, als er, nachträglich erst benachrichtigt, zu spät auch für das Be-

gräbis, Januar 1924 aus dem Ausland eingetroffen war. Der Inhalt bestand aus einer größeren Anzahl z. T. uneröffneter Briefe der beiden erwachsenen Söhne an ihre Mutter und Kopiermaschinenabschriften der Briefe der letzteren an diese; es handelte sich um schwere Konflikte, die schließlich zu einem vollständigen und dauernden Bruch führten mit tragischen Konsequenzen für die Kinder, wie sich zum Schluß noch bei der Testamenteneröffnung herausstellte. Die Briefe waren aus den Jahren 1898/99, griffen also tatsächlich „weit zurück“. Ebenso handelte es sich um eine „Kranke“ und um „einen Schlußpunkt unter ein Leben — ein Adieu“ von „einer erkaltenden Hand“, ferner um eine „Vertrauenssache“ und um „ein Unrecht“, nur: dieses sollte nicht „gut gemacht“ werden. Diese Deutung war falsch. Es war im Gegenteil noch ein letzter giftiger Pfeil —

Das sehr auffallende war auch hier, daß H. Hauptsachen nicht erkannte, z. B. wer der Schreiber war: eine Mutter, und was das Kuvert eigentlich enthielt. Wie sich bei der folgenden Sitzung herausstellte, war H. wie, nach seinen Aussagen, auch der Sekretär der Überzeugung, es sei ein Testament.

Eine merkwürdige Tatsache zu Ende der Sitzung sei noch erwähnt. Als ich H. hat, jetzt die Binde und das „Gomboloy“ zu nehmen, mit denen er offenbar das Beste leistete, ließ er sich plötzlich von „H. Gino“ den Puls fühlen, worauf dieser erklärte, er gehe sehr rasch! H. erhob sich und machte Schluß! Der Tisch war mit Briefen, verschlossenen Umschlägen und Gegenständen bedeckt, die H. z. T. abgelehnt, z. T. gar nicht berührt oder falsch gedeutet hatte, denn bei einigen Aufgaben versagte er vollständig. Beim Adieusagen legte er flüchtig die Hand auf den Stapel, ohne weiter hinzusehen, und bemerkte ganz nebenbei: „Alles handelt nur von Tod.“ Ich war äußerst überrascht und bezweifelte es. Zu Hause sah ich nach: es stimmte. Bewußt war es mir keinesfalls gewesen und ganz gegen meine Absicht. Ich hatte nur möglichst eigenartige Fälle ausgewählt.

Der Erfolg ist unbestreitbar glänzend, besonders beim zweiten Experiment. Auf Zufall läßt er sich keinesfalls zurückführen, bei der Übereinstimmung merkwürdigster Tatsachen. Bei beiden machte sich aber ein charakteristisches Manko geltend: manche Hauptsachen erkannte Hanussen absolut nicht. Ähnlich bei den Zettelexperimenten im Gerichtssaal. Aus dem Grund bestritt er selbst Telepathie und trat, ähnlich Dr. Heller, für „rein hellseherisches Erfassen“ ein. Doch die auffallende Selektion des Materials ist keinesfalls ein stichhaltiger Einwand. Nach allem besaß Hanussen jedenfalls starke telepathische Fähigkeiten.

Was er mir sagte, ging allerdings nicht über das hinaus, was ich selbst wußte, also Anwesenheits-Telepathie. So blieb er die Antwort schuldig, als ich ihn an Hand eines Briefes an mich etwas fragte, was ich nicht wußte: ein Geheimnis von größtem Interesse für mich, das dem Schreiber von seinem Brotgeber auf dem Totenbett anvertraut worden war. Trotzdem erfolgte eine überraschende Charakteristik des Schreibers und seiner schwierigen Beziehungen zu letzterem, treffender als ich selbst es gekonnt hätte. Bei Dr. Heller dagegen war auch Abwesenheits-Telepathie im Spiel.

Ob zu den telepathischen auch hellseherische Fähigkeiten hinzukamen, läßt sich dagegen schwer entscheiden. Nach den Aussagen vor Gericht war das der Fall, doch sie genügen nicht. Immerhin geben manche zu denken, wie auch Prof. Fischer eingestehen mußte.

Wie war nun die kriminalistische Tätigkeit dieses Mediums, denn um ein Medium handelte es sich bei Hanussen unbestreitbar? In Wissiaks Broschüre finden sich zum Teil sehr interessante Berichte hierüber. Ein kurzer Hinweis auf die Affäre des Banknotendiebstahls in der Österreich-Ungarischen Bank muß genügen.

Diese geheimnisvollen Diebstähle hatten sich wiederholt. Der Polizei gelang es offenbar nicht, den Täter zu ermitteln. Daher machte ein Angestellter, Zeuge Hla-



vinka, dem Oberinspektor Hellebard und dem Generalsekretär Schmidt den Vorschlag, H., den er kürzlich kennengelernt hatte, zu bringen. Er kam dann mit ihm, sagte ihm jedoch nur, es handle sich um einen Dieb. H. ließ sich verschiedenes erklären, verhörte Arbeiter und Arbeiterinnen der Druckerei und bezeichnete schließlich einen Arbeiter, der sich tatsächlich als der Dieb herausstellte. Er fand auch das Versteck der Noten. Allerdings kam es daraufhin zu einem Konflikt mit der Polizei, die den Erfolg für sich in Anspruch nehmen wollte. Tatsache ist aber, wie Hlavinka bekundete, „daß H. von der Bank für seine Verdienste eine Belohnung von 1000—2000 Kc. und ein belobendes Dekret erhielt“ und er selbst eine Belohnung, weil er auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Der Verteidiger wies auch darauf hin, daß in den Gerichtsakten ein Zeugnis der Bank vorlag, in welchem H. „für die Mitwirkung und Geschicklichkeit bei Aufklärung dieses Falles die Anerkennung ausgesprochen wird und ihm 4000 Kc. als Honorar freiwillig zuerkannt wurden“. Die Sache muß also stimmen, sonst hätte die Bank jedenfalls keine Belohnung bezahlt und keine Belobungsdekrete ausgestellt. Das stellte auch mein zu Rate gezogener Rechtsanwalt fest.

Hanusen hat also, auf Grund seiner medialen Fähigkeiten, diesen Diebstahl aufklären können. Bei anderen Kriminalfällen war das offenbar ebenso der Fall.

Wie steht es bei den Medien von

Drost

mit der Restfrage?

In der gemeinsamen Erklärung der drei Sachverständigen des Bernburger Prozesses, ihren Gutachten und sonstigen Äußerungen finden sich bemerkenswerte Stellen hierüber, die auch geeignet sind, die Stellungnahme mancher Sachverständiger allgemein zu beleuchten.

In dieser Erklärung nach Urteilsverkündung heißt es z. B.: „In einer Anzahl von Fällen bestand eine mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit dafür, daß bestimmte Angaben auf Hellsehen S. 142) sogar zu, „daß, wenn man Telepathie und Hellsehen überhaupt als schon erwiesene Tatsachen ansieht, dann könnte allerdings bei einigen Angaben eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß diese durch Hellsehen oder telepath. Empfindung gewonnen sein könnten“. Diese Wahrscheinlichkeit genüge ihm jedoch nicht, weil er bisher „weder aus der Literatur noch aus Versuchen die Überzeugung habe gewinnen können, daß es Hellsehen überhaupt gibt“. (Als Hellsehen war, aus praktischen Gründen, vereinbart worden, kurz alles zu bezeichnen, was nicht Nah = Anwesenheits-Telepathie war.) Ganz ähnlich Prof. Nippe in Leitmeritz: „Es gibt keinen Fall von Telepathie, der mich zwingt, ihn anzuerkennen.“ Notwendige Konsequenz dieser Tatsache war Hellwigs Verneinung der Fähigkeiten der Drost-schen Medien, Verbrechen aufzuklären, denn daß ein Gerichtssaal nicht der Ort ist, diesen fehlenden Beweis zwingend zu erbringen, ist klar.

Im Gegensatz zu Hellwig hatte aber nicht nur Tischner, sondern auch Prof. Heyse, der als neutrale Persönlichkeit galt, bereits „die Überzeugung von der Realität des Hellsehens gewonnen“, wie es in der gemeinsamen Erklärung weiter heißt, „und daher in diesen Fällen den — je nach Lage des einzelnen Falles — mehr oder weniger starken Wahrscheinlichkeitsbeweis für ein Hellsehen als erbracht angesehen“.

Diese Äußerungen zeigen, was auch Prof. Heyse hervorhob (Z. Pp. 1926, S. 187), daß bei Entscheidung der Echtheitsfrage alles darauf ankam, ob von den Sachverständigen die Tatsächlichkeit von Telepathie und Hell-

sehen bereits anerkannt war oder nicht. Dementsprechend mußte Hellwig verneinen, wo Heyse und Tischner „einen starken Wahrscheinlichkeitsbeweis für erbracht“ erklärten. Heyse im besonderen stellte in seinem Gutachten Hellsehen in 9 Fällen (ob. Definition), Telepathie in 13 fest (Seeling S. 54). Von Beispielen sehen wir ab.

weil sich in Seelings Schrift keine Angaben finden, welche Fälle dabei in Betracht kamen und die betr. Berichte (Seeling u. Kröner) kein Urteil über die einzelnen Leistungen gestatten, besonders nachdem Hellwig in den Fällen Danziger und Heese (Z. K. O. I, S. 139/40) eingehend nachgewiesen hat, wie groß die Fehler waren, und an dem ebenfalls aufsehenerregenden Fall Grantz-Brass (S. 143/45), Kröner bringt ihn als ersten der angeführten 5 Fälle (Z. Pp. 1925, S. 728), wie unübersichtlich die Verhältnisse z. T. lagen.

Fr. Günther-Geffers.

Über ihre Fähigkeiten sind wir viel besser orientiert, denn außer der Schrift von Dr. R. Zenz: „Ist Hellsehen möglich? Der Insterburger Hexenprozeß“ mit 20 Abbildungen und Protokollen der Verhandlungen, liegt noch eine ausführliche Besprechung von Kröner vor (Zeitschr. f. Psychol. Forsch. 1928, S. 161 ff.), mit seinem Gutachten als Sachverständiger und Teilen des, 600 Seiten umfassenden Stenogrammes der Verhandlungen, das in seinem Auftrag aufgenommen worden war. So besitzen wir z. B. von dem aufsehenerregenden, erfolgreichen „kriminaltelepathischen“ Experiment im Gerichtssaal zwei Protokolle. Vergleichen und prüfen wir sie sorgfältig, ergibt sich, daß dieser Erfolg keinesfalls als Scheinerfolg abgetan werden kann.

Die Fragen des Landjägermeisters, der die „Führerrolle“ übernahm, waren tatsächlich keine Suggestivfragen, und die alte, längst erledigte Flüstertheorie (s. ob.), die Hellwig auch hier wieder als Erklärung ausgrübt (s. z. B. 1924, S. 94, 79), ebenso Prof. Nippe, ist unhaltbar. Bester Beweis die Antworten des Mediums und ihre ganze Formulierung, auch da, wo sie unvollständig waren. Folgender kleiner Auszug soll das beweisen.

Nach Eintritt des Trance und Herstellung des Kontakts durch den Befehl: „Hören Sie jetzt“, gab Dr. Thoma Fr. G. G. den Auftrag, sich nach dem Gut Geissel zu versetzen, wo ein Diebstahl begangen worden war. Dann stellte der Landjägermeister die nötigen Fragen:

L.: Medium, was siehst du?

M.: Gurgelnd, nach Pausen, in abgerissenen Worten: „Silbergegenstände blitzen... Leute werden angezogen durch den Glanz... Im Haus Verbindung mit draußen...“

L.: Siehst du das Haus, wo der Diebstahl stattfand?

M.: „Großes Gebäude... Mehr Ein- und Ausgänge.“

L.: Wie heißt der Besitzer?

M.: Stottert mühsam: „Von... von... von...“, inartikulierte Laute folgen.

L.: Geh in das Zimmer, in dem der Diebstahl stattfand.

M.: „Ganz dunkel... Möbel... Sessel... älterer Herr darauf.“

L.: Wie alt?

M.: „Fast 70.“

L.: Stimmt nicht.

M.: „Geht ja noch ganz behend“ (etwas erstaunt).

L.: Fasse ihn.

M.: Röchelt: „Kurz vor 80... dunkel gekleidet.“

L.: Was ist gestohlen?



M.: „Man ging um Barmittel aus ... fand nicht genügend ... nahm andere Dinge ... Geld aus Fach ... langen Gegenstand ... Metall.“ (Später kam Pistole.)

L.: Was noch?

M.: „Stoff ... zwei Farben ... innen anders als außen ...“ Nach weiteren Fragen: „Außen dunkel ... fast schwarz ... innen Pelz ... Tiere selten ... keine Imitation ... kleine Abweichungen im Haar.“

L.: In welchen Raum kam der Täter zuerst?

M.: „Allerlei Gerümpel darin ...“

L.: Was hat der Täter dort gemacht?

M.: „Gegessen ... Reste von Fleisch ... trank was.“ (Der Täter war in den Vorratsraum gelangt, wo er tatsächlich aß und trank.) Zum Schluß nochmals die Frage: Wie heißt der Besitzer?

M.: Nach kurzer Anstrengung: „Weiß es nicht ... von ... Rrrr ...“

Dr. Thoma: Wieviel Silben?

M.: „Zwo ...“

Dr. Thoma: Sie können ihn schreiben.

M.: Schreibt: „von R e . . . b . . .“ (Rest unleserlich.)

Dr. Thoma: Wie heißt sein Vorname?

M.: Seines Großvaters Name ... (und gurgelt mehrfach) ... A . . . A . . .“

M. wird geweckt. L. schildert den Verlauf des Diebstahls, wie er war. Besitzer des Gutes ist tatsächlich ein H. von Reibnitz. Ob sein Vorname mit A. anfängt, weiß er nicht. Soll sich erkundigen. Wie später vom Verteidiger mitgeteilt wird, hat er festgestellt, daß der Vorname tatsächlich mit A. anfängt. Auf Befragen gibt L. zu, daß „annähernd“ alles stimmte. Auf die Einwendung des Staatsanwaltes, das angegebene Alter stimme nicht, der Herr sei etwa 86, erklärte L.: „Er ist für sein Alter auffallend rüstig. Er reitet noch jeden Tag nach Insterburg“ (gek. nach Zenz und Kroner).

Mühsam hat also das Medium bei diesem Experiment schließlich sogar den Namen des Bestohlenen mit dem allen Anwesenden unbekanntem Vornamen teilweise richtig und erkennbar herausgebracht — nichts Falsches.

Von den vielen anderen Günther-Gefferschen Kriminalfällen hier wenigstens drei nach Kröner und Zenz.

Als Einführung eignet sich, im Anschluß an das betr. Experiment, am besten der Fall des Sielendiebstahls in Verbindung mit dem des verkauften Hengstes (Zenz, 17, 97, 99, 172).

1. Der Diebstahl wurde der Polizei 1925 von Kaufmann Bartlick, Arys, gemeldet, wie dieser als Zeuge bekundete. Wochen hindurch war nichts ermittelt worden. Da hörte er, Fr. G. G. arbeite in einem Nachbarort und fuhr hin, konnte sich überzeugen, wie sie einen Pferdediebstahl aufklärte, faßte Vertrauen und nahm sie mit. Auf dem Hof angelangt, gelang es jedoch nur, den Weg festzustellen, den die Diebe genommen hatten. Darauf ließ sie Kette bilden. Polizeiwachtmeister Becker beteiligte sich. Bartlick fragte, wer der Täter sei.

M.: „Nicht quälen, gibt keine Antwort.“

B.: Warum?

M.: „Kann nicht sprechen, ist stumm.“ B. bestand auf den Namen, worauf sie sagte: „Bilka.“ Tatsächlich gibt es in Arys einen taubstummen Tagelöhner Bilka, auf den bisher der Verdacht noch nicht gefallen war, dem man aber den Diebstahl zutraute.

B.: Wo sind die Sachen geblieben?

M.: „Kann nicht antworten.“ Als Zeuge darauf besteht: „Jeromin, Lehrling bei Bröse.“ Auch diese Namen stimmten. Man nimmt an, daß der Lehrling mit dem Diebstahl in Zusammenhang steht. Nochmals wird gefragt, wo die Sachen sind.

M.: „Geh hin, suche sie ... Arys ... Tur ... Tur ... Turreck.“



Erik Jan Hanussen



Es gab in Arys einen angesehenen Fleischermeister dieses Namens, es war dem Zeugen jedoch peinlich, eine Haussuchung vornehmen zu lassen, „obgleich Fr. G. G. genau den Ort beschrieben hatte, an dem sich die Sielen befinden sollten“. Die Sache verlief also ergebnislos. Der Zeuge gab aber auf Befragen an, daß Bilska aller Wahrscheinlichkeit nach die Sielen gestohlen hatte.

Um die Fähigkeiten des Mediums weiter zu erproben, gab ihm B. nun den Auftrag, sich nach Insterburg auf den Hengstmarkt zu versetzen (100 km entfernt).

M.: „Schöne Pferde, viele Pferde.“

B.: Suche den Hengst meines Vaters.

M.: „Verkauft. Kommt Rastenburg.“

B.: Wieviel hat er gebracht?

M.: „5... 6... 7...“

B.: Frage wiederholt, da Zeuge wissen will, ob es 5, 6 oder 7000 Mark sind.

M.: „Quäle nicht, Streitobjekt.“

B.: Warum denn?

M.: „Lahmt hinten links.“

B. kommt das unwahrscheinlich vor und er sagt, es stimme nicht. Das Pferd lahme vorn rechts. M. bestand darauf, lahmt hinten links. Erst drei Tage darauf erreichte B. seinen Vater telephonisch und gratulierte ihm, daß der Hengst nach dem Gestüt in Rastenburg komme. Der Vater war äußerst erstaunt und wollte nicht glauben, daß er die Angaben von der Hellscherin habe. Er bestätigte, daß der Hengst 5000 Mk. brachte und tatsächlich ein Streitobjekt war, denn er hatte sich bei der Vorführung verletzt\*). Deshalb wurde der Abschluß auf den nächsten Tag zurückgestellt. Der Vater hatte zunächst 7000 Mark verlangt.

Fr. G. G. machte dem Zeugen noch zahlreiche richtige Angaben über seine Kinder, sein zahlreiches Personal usw. und nannte dabei im Trance alle Namen richtig. Informieren konnte sie sich nicht vorher, da er sie selbst aus dem Nachbardorf abgeholt hatte und sie vorher nicht wußte, daß sie überhaupt nach Arys kommen müßte.

2. Der bestbeglaubigte Fall ist der eingehend behandelte Schmuckdiebstahl bei der Gräfin Eulenburg. Es handelte sich kurz um folgendes, nach dem ausführlichen Stenogramm von Kröner mit Epicrise (S. 10/15) und Zens' Bericht (S. 73/108, 115, 173, 182, 186, 195, 227):

Auf der Reise von Königsberg nach Friedland war der wertvolle Schmuck gestohlen worden. Auf Rat eines Bekannten fuhr Grf. E. deshalb zu Fr. G. G., nannte ihren Namen und sagte, daß es sich um Schmuckgegenstände aus ihrem stehengebliebenen Koffer handle, der mit Nachschlüssel geöffnet worden war. Plötzlich sagt Fr. G. G.: „Warten Sie, ich habe die Sache schon“ und schilderte nun genau den Reiseweg der Zeugin zu ihr, den Vorgang des Diebstahls, und beschrieb das Aussehen des Schmuckes derart verblüffend genau, daß die Zeugin staunte, so u. a.: „große Brosche, grüner Stein mit Perlen, dann Kreuz, lange Kette, sehr wertvoll.“ Bei einem Armband erwähnte Fr. G. G. eine verborgene Blumenverzierung, von der die Gräfin bisher nichts gewußt hatte, markierte drei E auf dem Schmuckstück und sagte, das Blümchen befände sich in einer Kapsel, die sich durch eine Feder öffne. „Später, als ich den Schmuck wieder hatte“, berichtete die Grf. E., „sah ich ihn mir noch einmal an und entdeckte diese mir bisher verborgen geliebten Blumenverzierungen, ein weiß-rot-grünes Stiefmütterchen.“ Fr. G. G. beschrieb auch genau eine Perlenkette und sagte, zwischen dem 7. und 8. Glied befände sich ein Knoten, für den Laien nicht sichtbar, für den Kenner jedoch wahrnehmbar. „Dies stimmte auch, wie ich später feststellte. Der Knoten war noch vorhanden, aber zwischen dem 6. und 7. Glied.“ Von einer bestimmten Perle sagte Fr. G. G. richtig, sie sei abgestorben usw. usw.

Später bemerkte Fr. G. G.: „Eile tut not, sonst verloren, Dieb ängstlich. Kann nicht fort. Merkt auf alle Wagen nach der Bahn, um Beute fortzuschicken. Bruder soll absetzen. Will nicht. Mädchen im Hotel hat mit geholfen. Diebstahl konnte nur geschehen, da Vergesslichkeit. Grf. hat den Koffer vergessen. Schmuck liegt in merk-

\*) Leider teilt Zenz nicht mit, wo das Pferd tatsächlich lahnte.



würdiger Umgebung, Schuppen, zum Hotel gehörend. Alter Schuppen, Flaschen, Kisten, Spinnewebe. Große Eile, sonst verloren. Schnell zur Kriminalpolizei.“

Die Grf. ging nächsten Tag zu ihr. Diese stellte ihr mehrere Beamte zur Verfügung und der Schmuck wurde, nach Aussage des Kriminalkommissars, an dem angegebenen Ort gefunden: „Hinter dem Hotel ist ein Hof, dann Autogarage, rechts ein Raum, in dem alte Sachen, Regale, stehen. Auf jedem Brett sind Flaschen und auf dem obersten hinter der letzten Reihe war der Schmuck.“

Wichtig ist: Grf. E. hatte, wie sie auf Befragen erklärt, „sofort Notizen“ über die Aussagen Fr. G. G.s gemacht und Prof. Nippe erklärte, daß an ihr „als zuverlässige Zeugin kein Zweifel“ sei. Auf Ersuchen des Verteidigers brachte die Gräfin den Schmuck dann nach Insterburg und legte ihn dem Gerichtshof vor. Ein Juwelier wurde zugezogen. Die betr. Beschreibungen und anderen Angaben stimmten alle genau.

Was Fr. G. G. aussagte, war auch hier wie auf nebensächliche Einzelheiten zutreffend.

3. Der Gespannknecht Kaschnicki des Landwirts Migge aus Woymans verschwand nach einem Vereinsfest spurlos im Herbst 1924. Da die Polizei keine weiteren Untersuchungen vornahm und nur meinte, er sei in den See gefallen, wandte sich der Zeuge Migge an Fr. G. G. Sie kam, wurde an der Bahn abgeholt, ließ sich die Stelle zeigen, wo K. zum letztenmal gesehen worden war, verfiel in Trance, ging dann „außerordentlich schnellen Tempos“ 2—3 km zu einer Grube und behauptete verschiedenes, was nicht nachkontrollierbar war, z. B. ein Auto habe ihn überfahren, dann sei er in den See geworfen worden. Darauf führte sie an eine Stelle des Sees und sagte: „Dort liegt er, er wird später gefunden werden. Er hat den Hut auf dem Kopf, liegt mit dem Kopf nach unten und den Beinen nach oben.“

Im folgenden Februar wurde beim Schiffschneiden die Leiche tatsächlich in der genannten Stellung und mit dem Hut auf dem Kopf gefunden, ungefähr an der angegebenen Stelle.

Auf die Frage des Vorsitzenden: Hat Fr. G. G. Einzelheiten beschrieben? erklärte der Zeuge: „Jawohl, z. B. den schwarzen Hut, der ungewöhnlich war und den der Mann trug.“ Da der See wenige Tage vorher nach ihm abgesucht worden war, glaubte man nicht, daß er dort liege. Ein abgeblendetes Auto mit einer „durch einen Sack verdeckten Schlußnummer“ hatte Migge an dem betr. Abend gesehen.

„Daß die Leiche sich im See befand, wurde zwar angenommen“, bemerkt Kröner daß sie mit dem Kopf nach unten und dem Hut auf diesem gefunden werden würde. Wenn das Medium also diese Angaben machte — und ich möchte erklären, daß ein zweifelloses Hellsehphänomen zu tun“ (Zenz, S. 51/56, 163/64).

Leider kann auf den sehr interessanten Fall des 1923 ermordeten Dienstmädchens nur hingewiesen werden, der vom Amtsgerichtsrat Wenzel eingehend bezeugt ist, der noch heute von den Fähigkeiten Fr. G. G.s fest überzeugt ist (Zenz, S. 33, 72; Kröner, S. 242/44). Das Medium machte auch hier nicht nur höchst auffallende Angaben über Einzelheiten der Ausführung der Tat, sondern nannte noch den damals unbekannt Namen des Täters: „Kudling“, der später die Tat auch eingestand und zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt wurde.

Gegen Fr. G. G.s Erfolge, die in den ausführlichen Protokollen einen sehr viel stärkeren Eindruck machen, wurde u. a. von Prof Nippe geltend gemacht, sie verstehe es geschickt, die Fragenden auszuforschen. Dieser Einwand ist hinfällig, sobald ihre Aussagen über das hinausgingen, was die Fragenden selbst wußten oder wissen konnten, wie das z. B. beim Versteck des gestohlenen Schmucks der Gräfin der Fall war, beim Verkauf des Bartlickschen Hengstes mit den besonderen Umständen usw. Ganz ver sagt er im Fall Kaschnicky. Begreiflich ist es daher, daß das Insterburger Gericht angesichts solcher und ähnlicher Berichte so beeindruckt war.

daß der Staatsanwalt mitten in den Verhandlungen seine Berufung zurückziehen wollte. Die Verteidigung lehnte jedoch ab, da die Angeklagte vollkommen rehabilitiert werden sollte.

So erstaunlich die Kriminalfälle Hanussen und Günther-Geffers jedenfalls sind, und so groß die Wahrscheinlichkeit ist, wissenschaftlich exakte Beweise für okkulte Fähigkeiten bringen sie, abgesehen vielleicht vom Fall der Gräfin Eulenburg, naturgemäß nicht. Eine Kritik würde viel zu weit führen. Hauptsache ist: das meiste beruhte auf mündlichen Berichten, bei denen Erinnerungsfälschungen usw., wie im Fall Danziger, leicht eine Rolle spielen konnten. Bei der Entscheidung der Sachverständigen kam also, wie Prof. Heyse hervorgehoben hatte, alles darauf an, ob Telepathie und Hellsehen von diesen bereits anerkannt war, also Material der I. Klasse: absolut beweisend vorliegt, oder nicht. Dagegen nähern sich zwei andere Fälle, mit denen wir schließen, der Fall Gruhle und der Fall von Liszt einem solchen Beweis.

#### Fall von Prof. Gruhle.

Er betrifft die beiden aufsehenerregenden Heidelberger Bürgermeistermorde von 1921 und die Frankfurter Hellseherin M. Schmidt. Bearbeitet wurde er von dem Professor der Psychiatrie in Heidelberg, Gruhle, einem sehr klugen und vorsichtigen Mann, den Hellwig aus seinen kriminal-psychologischen Untersuchungen „als einen ganz besonders gründlichen und vorsichtigen Forscher“ schätzt.

Am 9. VII. 1921 erhielt die Staatsanwaltschaft in Heidelberg einen, am 8. geschriebenen und abgestempelten Eilbrief der ihr unbekannt Hellseherin Schm. folgenden Inhalts: „Habe das 2. Gesicht, sehr viele Wachträume und Visionen, die sich bis jetzt erfüllten. Sollten Sie die Leichen noch nicht gefunden haben, dann bitte lassen Sie suchen hinter einem Gemäuer oder Felsen. Die Gegend ist in der Nähe eines großen Gutes oder Damenstiftes. Dort sah ich in der Vision Steine ähnlich wie grauer Stuck herausgebrochen. Die Gegend ist zu erreichen von Heidelberg mit der Elektrischen. Einen Wagen sah ich fahren von da noch ungefähr 10—15 Min. bis zu dem Gut oder Stift. Bin vergangene Nacht in der Vision diesen Weg gegangen, sah in dem großen Hause eine sehr große Tafel und sehr viele Damen darin. Da ich die Gegend noch nie persönlich sah, wollen Sie selbst urteilen, ob die Gegend, in der der Bahnschmied Siefert wohnt [er war am 7. VII. verhaftet worden und wurde dann auch wegen Raubmordes verurteilt], zu meinen Angaben stimmt. Wenn meine Vision richtig ist, müssen Sie an einem Gemäuer suchen.“

Am 11. VII. wurden die Leichen gefunden. Die betr. Schilderung des Tatortes ist, nach Mitteilung des Untersuchungsrichters, „im allgemeinen“ richtig. Nach der eingehenden Darstellung des, seinerzeit als Sachverständiger zugezogenen Gruhle war es allerdings „kein Gemäuer, sondern ein wirklicher Felsen, unter dem S. die Leichen verborgen hatte. Er hatte auf steilem Hang Felsen losgewuchtet und auf sie gewälzt. Es gibt zwar viele Hänge und Felsen in der Umgebung Heidelbergs, aber wenig ‚Güter‘. Der Kümmlbacher Hof, in dessen Nähe der Tatort lag, ist eine ziemlich große Wirtenschaft und Fremdenpension, die früher ein Gut gewesen war und noch diesen Charakter bewahrt. Viele Fremde, auch Damen, pflügen dort zu wohnen und zu essen. Ganz in



der Nähe befand sich überdies ein Pensionat für junge Mädchen. Auch die Elektrische fährt von Heidelberg hierher, die Haltestelle ist allerdings nur 4—5 Min. entfernt. Aber es ist das einzige Gut oder gutartige Gebäude in der Nähe Heidelbergs, zu dem die Elektrische fährt und in dessen Nähe sich Felsen befinden“. Diese waren auch „herausgebrochen, doch waren es verwitterte Felsenrümmer, kein Gemäuer, und von dem Eindruck von grauem Stuck konnte keine Rede sein. Auch stimmte es nicht, daß der Täter in der Nähe wohnte“.

Gruhle, der mit M. Schmidt dann auch zusammenkam und sie als ein behagliches 44jähriges Fräulein schilderte, rechnete, nach Hellwig, „anscheinend ernstlich damit, daß hier in der Tat bis zu einem gewissen Grad das Mitwirken okkultur Fähigkeiten sich ergeben habe“, denn er kam zu dem Schluß, „auch die Praxis der Rechtspflege dürfe sich diesen noch ungeklärten Phänomenen nicht verschließen“ (s. Hellwig 1924, S. 63).

In der betr. Schilderung des Mediums sind also tatsächlich alle Angaben richtig bis auf die letzte, die den Täter betraf und die Entfernung der Elektrischen, wenn man sich vor Augen hält, daß die Hellscher, wie wir gesehen, immer zum Teil Umschreibungen geben, als ob sie ungenau erkennen; das „Gemäuer“ und der „herausgebrochene Stuck“ sind solche Umschreibungen der „Felsen“ und „Steine“, ähnlich wie z. B. im Fall Osty des vermißten Greises (s. o.), der als absolut beweisend bezeichnet werden mußte. So mußte selbst Hellwig bei aller Kritik hier zugeben, „daß ein gewisser, nicht völlig aufgeklärter Rest“ bleibt (1924, S. 66/73).

#### Fall von Prof. v. Liszt.

Es handelt sich um den „Hellscher“ R. Schermann (s. o.) und das Raubmörderehepaar Franz und Rosalie Schneider in Wien. Mit ersterem unternahm Regierungsrat Prof. E. von Liszt, Verteidiger in Strafsachen in Wien, ein interessantes Experiment, das bereits als absolut beweisend bezeichnet werden muß — soweit es überhaupt solche Beweise gibt — also in die I. Klasse gehört.

Dieses Ehepaar hatte 1891 nacheinander drei Dienstmädchen an sich gelockt, erwürgt und beraubt. Zwei andere konnten noch entkommen. Franz wurde 1892 hinstrafanstalt. Liszt kannte den Fall aus eigener Tätigkeit genau, wie er in seiner diesbezüglichen Schrift mitteilt. So entschloß er sich, diesen in psychologischer Hinsicht sehr eigentümlichen und bereits längst vergessenen Fall zu einem Versuch mit Sch. zu benutzen. Er fand am 3. II. 1918, abends, statt. Anwesend nur noch Redakteur J. Sachs vom Fremdenblatt. Benutzt wurde ein Zettel nur mit der Unterschrift Schneiders, der Analphabet war und sie eingeübt hatte. L. steckte diesen Zettel in ein entsprechend ausgeschnittenes Kuvert, so daß nur die Buchstaben bis zur Hälfte des sichtbar waren, statt nach Schneider, z. B. nach Schmidt aussah, „damit Sch. auch wirklich jeder Anhaltspunkt fehle“. Dieser wußte also nicht, wessen Schrift es war. Ohnedies fehlte jeder Anlaß, daß er ausgerechnet gerade an diesen Fr. Schneider hätte denken sollen, volle 20 Jahre nach jenen Vorfällen, wie L. bemerkt. Während Sch. die nicht verdeckten Buchstaben charakterisierte, stenographierte L. „frisch vom Mund weg“ alles, auch Bemerkungen und Fragen.

Nach genauer Durchsicht dieses, in jeder Beziehung einwandfreien Experimentes, muß man v. Liszt recht geben: „Schermann hat alles Wesentliche in erstaunlicher Weise vorgebracht. Sogar über Schneiders Frau wußte er aus dem paar, vom Manne geschriebenen Buchstaben Wich-

tiges zu sagen.“ Prof. O. Fischer fügt in einem Nachwort daher hinzu: „So viel zeigt immerhin auch dieser Fall, daß derartig befähigte Sensitive von der Kriminalistik zu Hilfe gezogen werden könnten.“

Mit dieser Feststellung sind wir bei der Frage der praktischen Verwendbarkeit der Kriminalmedien angelangt. Bei ihrer Beantwortung gehen wir jetzt davon aus, daß es solche Medien tatsächlich gibt, nachdem die Existenz der Telepathie und Telästhesie auf anderen Gebieten durch entsprechendes Material einwandfrei bereits nachgewiesen werden konnte. Auch der Fall von Liszt, wie meine Untersuchungen bei Hanussen gehören unzweifelhaft in die I. Klasse: absolut beweisend, der Fall Gruhle mit einem Teil der Fälle der großen Prozesse immerhin in die II. Klasse: ergänzend beweisend. Verschiedene früher behandelte Fälle, die ebenfalls hierher gehören, kommen bestätigend hinzu.

Es sei z. B. auf den Fall Osty mit dem vermißten Greis verwiesen, ferner auf die Fälle Arrowsmith und Haddocks Dienstmädchen. Ähnlich auch ein Fall von Geley. Dufay bringt seinerseits ein interessantes und gutes Beispiel (Pr. VI, S. 419) von dem medial veranlagten Dienstmädchen Marie seines Kollegen Girault (s. ob.): Als er diesem im Somnambulismus und in Gegenwart des Gerichtsbeamten ein unkenntlich verpacktes Stück des Taschentuches überreichte, mit dem ein Selbstmörder sich erhängt hatte, der unter Mordverdacht in Untersuchungshaft gewesen war, „warf sie es mit Entsetzen fort und gab auf die Frage, was es enthalte, zur Antwort: Etwas, das zum Töten eines Menschen gebraucht wurde.“ — Vielleicht ein Messer oder eine Pistole? — „Nein, nein — eine Schnur... Ich sehe... ein Taschentuch... er hat sich erhängt... im Gefängnis...“ Sie machte dann zutreffende Angaben auch über die Ausführung der Tat und zum Schluß noch über das hinaus, was man bereits wußte, denn auf die Frage, was der Mörder mit der (vergeblich gesuchten) Mordwaffe, der Hacke, gemacht habe, sagte sie: „Warte... sie wurde in einen Teich geworfen“ und beschrieb deren Lage genügend, um Nachforschungen zu gestatten. Am gleichen Tage wurden sie in Gegenwart des Polizeipräsidenten vorgenommen und das Mordinstrument tatsächlich dort gefunden, wie Dufay noch am Abend erfuhr.

Auf unsere Frage nach der praktischen Verwendbarkeit dieser Medien geben Frau Günther-Geffers und Hanussen eine unzweideutige Antwort:

Dem Vorsitzenden erklärte Fr. G. G.: „In ihrem Arbeitsraum hängt seit Anbeginn ihrer Tätigkeit ein Schild, wonach sie keine Garantie für Erfolge übernimmt“ (Zenz, S. 31).

Im Programm der Experimental-Vorträge H.s steht: „Für das Gelingen der Experimente kann natürlich nicht garantiert werden. Es wird vor allem jede Verantwortung abgelehnt für Graphologisches oder Hellscherisches und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Angaben des Hellschers und Graphologen in keiner Beziehung als juristisches Material in Frage kommen.“ Ferner wurde jedem Besucher einer Privatsitzung ein gedrucktes Blatt zur Durchsicht und Unterschrift übergeben, in dem es heißt: „Gefertigter bestätigt, daß ihm durch dieses Formular bedeutet wird, daß alle von H. gezeigten Experimente, wie jede okkulte Angelegenheit, in ihrem praktischen Wert zumindest problematisch bleiben und von einer praktischen Auswertung derselben eher abgeraten wird.“

Ein typisches Beispiel dafür sind meine beiden Sigungen: Obwohl H. offenbar in ungewöhnlichem Maße über seine Fähigkeiten verfügte, war in der zweiten alles



vollkommen falsch. Nicht eine einzige Frage vermochte er zu lösen. Allerdings war er sehr erschöpft durch unzählige „Audienzen“ und verärgert durch den schlechten Besuch seiner beiden Vorträge. Doch auch in der ersten versagte er oft vollständig.

Der gleichen Überzeugung wie Fr. G. G. und H. waren die besten alten Magneteuse, die unzweifelhaft die größten Erfahrungen auf diesem Gebiete besaßen. Charpignon z. B. warnte sehr vor der Verwendung von Medien beim Suchen Vermißter, versteckter Schätze, unbekannter Verbrecher usw., denn „für einen positiven und glücklichen Fall wird man zehn haben, die nur Täuschungen und leere Halluzinationen der Somnambulen sind. Wer sich blind ihren Voraussagen anvertraut, bereitet sich die grausamsten Enttäuschungen“. Sogar Haddock mußte bei Emma, diesem außerordentlichen Medium, feststellen, daß sie sich „oft irrte“.

So haben sich auch eine Anzahl moderner Okkultisten entschieden gegen die praktische Verwendbarkeit von Kriminalmedien ausgesprochen.

Seeling z. B. kommt nach Experimenten mit Fr. G. G. zu dem Schluß: „Von einer Exaktheit, wie sie unbedingte Voraussetzung für kriminaltelepath. Zwecke ist, war nicht die Rede. Ein Medium mit sog. hellseh. Fähigkeiten ist nicht in der Lage, nach Art des Tagwerks eines Handwerkers allerlei Verborgenes zu offenbaren. Man sollte dringend davor warnen, aus dem Okkultismus ein Geschäft zu machen, bei dem man Enttäuschungen und Voraussagen wie Seife und Scheuerlappen zu verkaufen imstande wäre“ (Z. Pp. 1930, S. 203).

„Ein Hellschauen auf Kommando gibt es nicht.“ Wiederholt und mit Recht wurde das in Insterburg behauptet und ist einer der Haupteinwände gegen die Verwendbarkeit solcher Medien. Wer nur einigermaßen Einblick in die Besonderheiten der medialen Begabungen gewonnen hat, weiß, daß diese Fähigkeiten den unberechenbarsten Schwankungen, oft von einem Augenblick zum andern unterworfen sind und wird die betreffende Frage daher gar nicht stellen. Wie schief aber gerade in dieser Hinsicht die Vorstellungen selbst der „Sachverständigen“ sind, zeigt der Fall der Bürgermeistermorde.

Die Hellscherin Schmidt teilte später der Staatsanwaltschaft noch eine zweite Vision über diese mit: 1. über einen Chauffeur, der mit ihnen zusammenhänge, 2. über das Aussehen des Hauses, das der Täter bewohne. Bei 1 war alles falsch, 2 dagegen „zutreffend“, nach dem Untersuchungsrichter. Die Tatsache, daß die drei, innerhalb wenigen Tagen gemachten Angaben zum Teil ganz falsch waren, soll nun, nach Hellwig, gegen Hellschen sprechen: „Angenommen, daß es tatsächlich ein ‚Hellschen‘ gibt, wird man davon auszugehen haben, daß diejenigen, denen hellseher. Fähigkeiten innewohnen, diese jedenfalls auch in etwa gleichbleibender Stärke haben“ (1924, S. 66)!!

Zweiter Einwand ist, daß die Medien zwischen richtigen und falschen Angaben meist nicht unterscheiden können. Auch aus diesem Grunde würde ihre Verwendung die größten Gefahren in sich bergen.

Hanusen z. B. war von einem Versager absolut nicht zu überzeugen. Er verlor sich dann jedesmal in meinen Sitzungen in ein schreckliches Gerede, um zu beweisen, er habe doch recht. Entsprechend stellte Prof. Fischer bei Schermann fest, er wisse nicht, wenn er sich geirrt habe.

Dritter Einwand ist die Unvollständigkeit, Unklarheit, oft auch Verworrenheit der meisten Angaben, wobei

wie wir gesehen, gerade wichtige Hauptsachen fehlen können. Ihr praktischer Wert ist dadurch meist fast Null: „Sobald es sich darum handelt, z. B. die Diebsbeute zu entdecken, oder den Verbrecher so zu kennzeichnen, daß er überführt werden kann, versagen die Medien“ (Hellwig), wie im Fall Kaschnicky (G. G.). Die Ausnahmen bestätigen die Regel.

Einen vierten Einwand bildet die immer vorhandene Möglichkeit telepathischer Beeinflussung von seiten Anwesender, so daß das Medium zum Echo ihrer Gedanken und Maßnahmen wird, eine Fehlerquelle, die ihrerseits leicht zu der häufig vorgekommenen Verdächtigung Unschuldiger, manchmal bereits zu ihrer Verhaftung geführt hat, und zur Ablenkung der Ermittlungen auf falsche Bahnen führen kann. Nimmt man noch die vielen anderen Fehlerquellen und Täuschungsmöglichkeiten hinzu, die wir kennen lernten und Kröner in seinem Gutachten bespricht (Zenz, S. 189 ff.), muß man Hellwig zustimmen, wenn er von der Gemeingefährlichkeit der Kriminalmedien spricht. Im Interesse der Allgemeinheit müßte, meiner Überzeugung nach, unbedingt ein allgemeines Verbot verlangt werden, Kriminalmedien von seiten der Behörden und untergeordneten Stellen zur Wahrheitsermittlung zu verwenden, besonders auch angesichts des Fehlens wirklicher Sachverständiger in dieser schwierigen Materie, die diese Medien und das betr. Material richtig zu behandeln und zu beurteilen verstehen.

Entgegengesetzter Ansicht ist allerdings z. B. Prof. Bleuler. Ein Urteil gerade aus diesem Mund wiegt zu schwer, um es nicht ungekürzt wiederzugeben:

Unter dem 26. II. 1934 schreibt er mir: „Gar nicht einverstanden bin ich mit einem Verbot, Medien in foro zu verwenden. Man soll im Gegenteil ihre Verwendung begünstigen und den Gerichten befehlen, diese, für die Kontrolle besonders gut gelegenen Fälle so genau als möglich zu verfolgen, solange sie nicht als Täuschungen erwiesen sind. Das Material wäre von Zeit zu Zeit — im Zusammenhang, nicht zerstreut unter anderen Dingen — zu publizieren.“

Der Fehler liegt ja nicht darin, daß man Medien zuzieht, sondern darin, daß man ihre Aussagen falsch wertet. Medienaussagen haben forens den nämlichen Wert wie Aussagen von Geisteskranken, d. h. sie sind nicht Beweise, sondern Indizien, daß die Untersuchung auch in bestimmten Richtungen geführt werden muß. Es darf nicht vorkommen, daß man auf mediale Angaben hin einen Menschen in Untersuchungshaft nimmt, wie schon geschehen ist usw.“

Jedenfalls verdient die betreffende Frage angesichts der entgegengesetzten Überzeugung maßgebender Stellen die ernsteste Prüfung.

Ein allgemeines Verbot der Verwendung von Kriminalmedien hätte aber keinen Sinn. Wer an Medien glaubt, wird sie auch durch Hintertürchen zu finden wissen, allen Verboten zum Trotz. In verzweifelten Fällen dürften das sogar die allermeisten als *ultimoratio* tun — ebenso wie sie zur „Christian Science“ oder zum Wunderdoktor laufen. Not bricht Eisen: „Man kann ja nicht wissen —.“ Ist noch ein Funke Hoffnung, treten eben alle Bedenken zurück und — tatsächlich hat man manchmal Glück damit!

Was ist nun die Moral von der Geschichte? Aufklärung!



Die Behörden müssen aufgeklärt werden, auch um das Treiben der „Medien“ und das Material richtig beurteilen zu können, das ihnen über deren Aussagen in Strafsachen vorgelegt wird und natürlich geprüft werden muß, wie jedes andere.

Das Publikum muß aufgeklärt werden, damit es weiß, was es tut und erwarten kann, wenn es zu „Medien“ geht, und wie es ihre Aussagen zu beurteilen und einzuschätzen hat.

Doch auch die Vertreter der offiziellen Wissenschaft müssen aufgeklärt werden, damit sie endlich erkennen, was ihre Pflicht ist, als Führer der Massen, dem Leben und seinen Forderungen gegenüber. Zum Beweis eine Tatsache, die symptomatisch ist und eine deutliche Sprache redet: das Leitmeritzer Kreisgericht brauchte in Sachen Hanussen notwendig Sachverständige für Telepathie und Hellsehen. Auf der Suche nach diesen ging es von einer Instanz zur anderen. Hier der Erfolg:

Zuerst wandte es sich (Schreiben v. 18. II. 1923) an das Landesstrafgericht in Prag mit dem Ersuchen, die Namen der dort für Telepathie und Hellsehen bestellten Gerichtssachverständigen angeben zu wollen. Antwort: Das Landesstrafgericht hat keine.

Darauf gleiche Anfrage am 8. V. an die medizin. und philosoph. Fakultäten der Universitäten Brünn und Prag. Das Dekanat der philosoph. Fakultät Prag antwortete: „Nach seiner Meinung von der hellseher. Fähigkeit des E. J. Hanussen gehört die Entscheidung in das Fach der Psychiatrie, welche nicht an der philosoph., sondern medizin. Fakultät vertreten wird. Deshalb könne dem Ersuchen nicht entsprochen werden.“

Das Dekanat der mediz. Fakultät in Brünn verwies in seinem Schreiben auf Hellwig, Potsdam: „Wollen Sie sich an diesen wenden; der Genannte kann sicherlich auch mehrere Sachverständige Ihnen mitteilen!“

Schließlich traf am 16. V. 1928 noch folgende Antwort der Karl-Universität in Prag ein: „Das Dekanat der philosoph. Fakultät teilt mit, daß nach den Grundsätzen der wissenschaftl. Psychologie, welche an der hiesigen Fakultät durch Fachmänner vertreten ist, überhaupt nicht von hellseherischen Fähigkeiten gesprochen werden kann; es wäre also ganz zwecklos, jemand von dieser Richtung fachmännisch prüfen zu lassen.“

Armes Gericht — — —!

#### Zusammenfassung.

Die Eroberung des Okkultismus ist vor allem die Eroberung unserer Seele, insbesondere ihrer „Nachtseite“, des Unterbewußtseins. In zum Teil merkwürdigster Weise ist das auch hier zutage getreten, noch viel deutlicher, als in den vorhergehenden Kapiteln, denn diese acht Unterkapitel konnten nicht nur die bereits gefundenen Wahrheiten in schlüssiger Weise durch sehr interessante neue Medien und z. T. absolut beweisende Fälle in dramatischer Steigerung stützen, bis hinauf zu den ärztlichen und Kriminalmedien mit den Fällen Günther-Geffers, Gruhle, Hanussen und Schermann.

und einem höchst bezeichnenden Gerichtsbeschuß im Leitmeritzer Hellsehprozeß. Sie haben auch die betr. Probleme weiter untersucht, vertieft und nach verschiedenen Richtungen ausgebaut. Es sei z. B. auf das zweite Gesicht, „le déjà-vue“ als Promnesie und die Hylomantie verwiesen, bei der auch die spiritistische Frage in Verbindung mit Mrs. Piper gestreift wurde. Dieses Unterkapitel gehört in vielen Beziehungen zu den interessantesten. Allerdings kommt dabei nur die Pipersche Form in Betracht. Die andere, von Buchanan entdeckte und irreführend Psychometrie benannte, bei der der Gegenstand nichts vermittelt, sondern nur in ihm Aufgespeichertes überträgt, existiert nicht. Die betreffenden Angaben beruhen auf mannigfachen Täuschungen, ebenso jene von Pagenstecher und N. Kotik. Auch hier bleibt also nur ein kleiner Rest in einem Meer von Täuschungen. Ihre Gemeingefährlichkeit tritt besonders zutage bei den ärztlichen (Kröner) und Kriminalmedien.

Diese Unterkapitel haben ferner eine neue, ebenso gut bewiesene Wahrheit „erobert“, das direkte räumliche Fernsehen, die Teleskopie, im Gegensatz zum indirekten durch Telepathie, und dadurch weitere, ganz eigenartige Einblicke in die Tätigkeit des Unterbewußtseins eröffnet. In verwirrender Fülle enthüllten sie die Mannigfaltigkeit der Wirkungs-, Aufnahme- und Äußerungsmöglichkeiten der Seele nach der Seite der Täuschungen sowohl wie der Tatsachen, Probleme aufwerfend, die an letzte Dinge rühren. Nur auf einige Hauptpunkte kann hingewiesen werden, auch das Frühere zusammenfassend.

Im Vordergrund steht die Tatsache, daß die Seele offenbar die Fähigkeit besitzt, telepathisch und telästhetisch unterschiedslos alles aufnehmen und erfassen zu können, was auf diesem Wege überhaupt aufnehmbar und erfaßbar ist. Ansich scheint es hier eine Grenze für sie kaum zu geben. Zur telepathischen Übertragung eignet sich also alles: Gefühle und Empfindungen, Wahrnehmungen, Gedanken und Vorstellungen, selbst über die trennenden Schranken der Sprache hinweg, das Bewußte und Unbewußte, Gewollte und Ungewollte, Wichtige und Unwichtige, das anscheinend längst Vergessene, bis in die früheste Kindheit zurück, wie nachweislich Nie-Bewußt-Gewordene, ebenso alles in den Tiefen Schlummernde. Gleichgültig sind dabei die Mittel der Übertragung und Wiedergabe: wie es gerade der Zufall will, kann es ein Traum sein, die automatisch schreibende Hand, der klopfende Tisch, der Kristall. Gleichgültig ist auch die momentane innere Einstellung der Agenten und Perzipienten, und jeder Zustand für das Zustandekommen der Übertragung und Aufnahme geeignet, wenn auch mit Unterschieden. Ähnlich bei der telästhetischen Wahrnehmung: vom Fernsten und Verborgenen in Raum und Zeit scheint die Seele in jedem Moment und Zustand Kunde empfangen zu können. So steht sie offenbar in ständigem und engstem Konnex mit dem psychischen, wie mit dem physischen Kosmos, im Weltrhythmus mitschwingend, wie das merkwürdige Zeitwissen zu beweisen scheint, von allen „Strahlen“ durchdrungen, selbst ständig „Strahlen“ aussendend. Doch — sie weiß das



alles nicht. Ein Teil, der größte, schwingt wahrscheinlich vorbei, weckt kein Echo, weil die entsprechende Resonanz fehlt. Ein Rest nur haftet, bleibt jedoch im Unterbewußtsein stecken, von Ausnahmen abgesehen, wie bei manchen außerordentlichen Botschaften, die mit explosiver Gewalt ins Bewußtsein einbrechen, oder den kleinen telepathischen Einwirkungen des täglichen Lebens, die als solche meist unerkant bleiben. Daher wissen die allerwenigsten von diesen Fähigkeiten oder ahnen sie auch nur. Und doch muß es sich so verhalten, so unmöglich es uns erscheint, prüfen wir sorgfältig das ganze Material. Auch die Tatsache beweist es, daß jederzeit nach Belieben, sogar auf Befehl oder Wunsch anderer und nach verlangter Richtung diese transnormalen Kenntnisse erworben werden können durch entsprechende Einstellung der Seele, wie in den Fällen St. Simon, Labor d und Lane, bei Mrs. Piper und Miß Goodrich (X), vorausgesetzt, daß diese Fähigkeiten genügend entwickelt oder stark sind und die geeigneten Methoden zur Anwendung kommen, von denen wir hier eine Anzahl näher untersucht haben, wie das Kristallschauen, die Hylomantie und Typtologie, die, unter Umgehung des Oberbewußtseins, den Zugang zu jenen Tiefenschichten ermöglichen, in denen sie zur Auswirkung kommen. Ferner be weisen es, in Ergänzung der merkwürdigen Tatsachen, die in den vorhergehenden Kapiteln zur Sprache kamen (s. z. B. S. 388), auch Fälle wie Wack „Leutschland“, Cipriani, Trilles, die Seherin von Prevorst mit dem Manuskript und Ostys Greis, bei denen es sich um völlig Fremde handelte, und jeder Rapport fehlte.

Wie sich in dieser Tiefenschicht ganz außer Bereich des Oberbewußtseins, der Kryptopsychie, diese Fähigkeiten auswirken, hängt von der individuellen Veranlagung und den besonderen Umständen ab. Je nachdem wird das transnormal Erworbene, ähnlich dem normal Erworbenen, gleich oder später aktiviert, also nach entsprechender Reizverzögerung, um vielleicht als dunkle Ahnung, innere Stimme, Impuls zur Vornahme irgendwelcher Handlung, oder auch nur z. B. als allgemeines Unbehagen leise im Bewußtsein anzuklingen. Es kann sich auch in einem Traum oder Zustand des abgeblendeten Bewußtseins, also z. B. im Halbschlaf oder in der Träumerei auswirken, oder durch die spiritistischen Methoden, und sogar, das ist das Merkwürdigste, durch einen anderen, ein Medium, einen Sensitiven. Bleibt es latent, wie meist der Fall, versinkt es allmählich in weitere Tiefen, um, wer weiß, vielleicht doch noch einmal irgendwie und irgendwann plötzlich aktiviert zu werden, wie das Sinnesmaterial, das nie bewußt wurde, um auf Umwegen zu Bewußtsein zu gelangen, da nichts verloren zu gehen scheint, was auch nur leise die Seele gestreift hat. Die Experimente z. B. von Miß Goodrich mit Kristallschauen sind besonders interessant auch in dieser Hinsicht, weil sie beweisen, wie unterschiedslos und durch die gleiche Methode okkultes und Sinnesmaterial aus den Tiefen heraufgelockt und zum Vorschein gebracht werden kann. Um vergessene Erinnerungen, also Hypermnesie, kann es sich bei jenem dabei nicht handeln, im Gegensatz zu diesem, da die eigentümliche Selektion fehlt zwischen dem, was bewußt wird, und dem, was unbewußt bleibt (s. Kap. Unterbew.), als sei das Maschenwerk,

das Ober- und Unterbewußtsein hier scheidet, so eng, daß es, wie besprochen, einer völligen Sperre nahekommt. Dem Ich bleibt also alles Okkulte verborgen, von seltenen Ausnahmen abgesehen.

Das ist vielleicht eine der unbegreiflichsten Tatsachen: der Seele scheint in diesen Tiefenregionen jede Verbindung leichter, als mit sich selbst, mit dem Ich, und jeder Weg zugänglicher als der Normalweg. Eine „Botschaft“ in einen anderen Weltteil, sogar an ganz Fremde zu senden oder von dort zu empfangen, in die Ferne oder Zukunft zu „sehen“, in der Vergangenheit zu „lesen“, die Planchette oder das Tischklopfen zu Mitteilungen zu benützen, alles das gelingt ihr eher, als die Verbindung im eigenen Haus, mit dem Ich, um das Empfangene an dieses direkt weiterzugeben. Nichts beweist die Stärke dieser Sperre so erschütternd, als die Tatsache, daß selbst der bevorstehende Tod, den wir, erfüllt von Leben, ahnungslos bereits mit uns herumtragen, eher zur Kenntnis eines anderen gelangen kann, wie im Fall Vasciade, selbst in weiten Fernen. Darauf beruht die ärztl. Mediumschaft.

Die Schwierigkeit der Herstellung einer direkten, normalen Verbindung mit dem Ich beweisen in eigentümlicher Weise auch Gurneys Experimente mit dem fraktionierten Gedächtnis, Delboeufs und Bramwells Experimente mit dem Zeitwissen und selbst so einfache kleine Experimente wie das von Janet mit Cumberlandismus und Dessoirs mit dem überhörten Gespräch. Auch die Träume des tiefen Schlafes beweisen es, die höchstens in Randfetzen zur Kenntnis des Bewußtseins gelangen. Eigentümlich konnte ich das selbst in einem Fall feststellen, den ich zu untersuchen Gelegenheit hatte. In umgekehrter Richtung macht sich diese Sperre aber ebenfalls geltend und ist eine Erklärung z. B. für die auffallende Ohnmacht unseres Ich dem eigenen organischen Geschehen gegenüber, die sonst ganz unerklärlich wäre. Ins Räderwerk einzugreifen, um nur z. B. einen leichten Kopfschmerz, lästiges Herzklopfen, Konstitution u. dgl. zu beseitigen, ist ihm im allgemeinen ganz unmöglich, während dies je nachdem ein Fremder ohne weiteres durch einfache Wach- oder hypnotische Suggestion vermag, also durch „einen direkten Appell ans Unterbewußtsein“ (Myers) unter Umgehung des Oberbewußtseins. Diese Tatsache gab bereits Charpignon zu denken, der über alles nachdachte, vor allem über die Grenzen der Macht der Suggestion, und legte ihm die Frage in den Mund: „Wie kommt es, daß der Wille, dessen Macht so manifest ist, wenn er auf einen anderen wirkt, so ohnmächtig ist, wenn es sich um dich selbst handelt? Du beeinflusst seinen Organismus, seine Psyche und seinen Intellekt, und vermagst nichts oder wenig über dich selbst, obwohl du doch zu wollen verstehst“ (S. 350).

Wie eng das Okkulte mit dem Normalen zusammenhängt und z. T. durch dieses verständlicher werden kann, zeigt sich gerade hier. Zugleich zeigt sich ein anderes in nicht mißzuverstehender Weise, als solle der Mensch geschützt werden vor der Belastung durch das Okkulte, ebenso wie durch einen zu großen Erinnerungsschatz, denn dieses Wissen zu tragen wäre er kaum fähig. „Vorhanden ist unsere Vergangenheit immer. Wir brauchen nur rückwärts zu



blicken. Doch wir sollen nicht rückwärts blicken, denn zu leben und zu handeln ist unsere Aufgabe. Leben und Handeln heißt aber vorwärtsblicken“ (Bergson). Beim Rückblick könnten wir Gefahr laufen, wie *Lot's* Weib zur Salzsäule zu erstarren. Daher hat die Natur in weiser Vorsorge alles aufgeboden, oder die praktischen Bedürfnisse des Lebens haben das im Laufe der Generationen getan, um den Blick in diesen verbotenen Garten zu verwehren. So hat sie die Eingangspforten verbaut. Den Schlüssel zu ihnen vermögen die wenigsten zu finden. Fremd wirkt daher alles aus diesen Regionen und wird vom Diesseitsmenschen mit gesunden Instinkten abgelehnt. Das mag eine Erklärung sein auch für die auffallende Tatsache, auf die als besondere Eigentümlichkeit noch hingewiesen werden muß, die Abneigung der Betreffenden, über transnormale Erfahrungen zu sprechen, das Bestreben, die Berichte über sie aufzuschieben, „auf morgen“ zu verlegen oder sehr bald zu vergessen. Immer wieder hat das z. B. *Miß X.* bei den, mit dem zweiten Gesicht behafteten Schotten und ebenso bei sich selbst beobachtet. Von anderen weiß ich das ebenfalls. So sagte mir auch *A. H.*, als ich nach Jahren mit ihm über seine Planchetteperiode sprach, daß seine Abneigung, über seine diesbezüglichen Erfahrungen und Gefühle zu sprechen, volle sechs Jahre anhielt. Dann sprach er und spricht noch heute über sie, wenn auch ungerne, doch so gleichgültig, als gingen sie ihn nichts an.

Die große Schwierigkeit, uns von der Existenz des Okkulten und seinem Wirken zu überzeugen, ist also weniger seine Seltenheit, als die Auffindung eines Zugangs zu den Tiefenschichten, um sie nach allen Richtungen durchforschen zu können. Solche Zugänge gibt es viele, wie wir gesehen, denn eine merkwürdige Folge der Sperre gegen das Oberbewußtsein und ein weiterer Beweis ihrer Stärke ist die Tatsache, daß sich das Unterbewußtsein als Ersatz ein ganzes Arsenal selbständiger Werkzeuge und Ausdrucksmittel geschaffen hat, mit deren Hilfe es sich gewissermaßen hinterrücks entladen kann. Diese Werkzeuge und Ausdrucksmittel sind unverkennbar das Produkt eines übermäßigen Entladungsdrangs ohne Möglichkeit normaler Auswirkung. Bereits in der Geschwätzigkeit der „Geister“ und anderen unterbewußten Persönlichkeiten endogenen und exogenen Ursprungs gibt sich dieser Entladungsdrang kund, sobald das Unterbewußtsein die Entladungsmöglichkeiten entdeckt hat und in die Lage versetzt wird, sie zu benutzen. Hier können sich ohne weiteres dann auch die okkulten Fähigkeiten und Verbindungen offenbaren. Sie tun das in einer Häufigkeit und Fülle, die, obwohl immer merkwürdig bruchstückartig, bald klarer, bald dunkler oder ganz verschleiert und in schwer zu entziffernden Rätseln, kaum Zweifel darüber lassen, daß sie immer und allseitig vorhanden sind, nur dem „Ich“ verborgen, und sich auch im täglichen Leben auswirken. Nicht das Okkulte fehlt also und ist selten, sondern dessen Äußerungsmöglichkeit. Die langjährigen Erfahrungen der besten Forscher, und zufällige Beobachtungen, die sich dem Vorurteilslosen manchmal aufdrängen oder, bei sorgfältigem Suchen, das Verborgene enthüllen, bestätigen es, ebenso die Überlieferung seit ältesten Zeiten und hervor-

ragende Geister wie *Mark Auel*, *Paracelsus*, *van Helmont* und *Goethe*.

Wie erfinderisch und raffiniert das Unterbewußtsein in der Schaffung von Ersatzmitteln sein kann, hat z. B. die Klex-Schrift *Fischners* gezeigt. Mit welcher Geschicklichkeit verwendet es dabei seine Werkzeuge, ganz außerhalb von Bewußtsein und Beobachtung, oft ohne jede Vorbereitung, selbst wenn ganz komplizierte Zeichensprachen, wie bei der belgischen Methode, oder z. B. das Skriptoskop mit verdecktem Alphabet (s. u.) benutzt werden. Auch der geschickteste Mensch könnte das nicht mit konzentrierter Aufmerksamkeit und langer Übung.

Eine weitere Merkwürdigkeit ist, daß auch wenn das Unterbewußtsein in der Lage ist, unter Umgehung des Oberbewußtseins, z. B. bei abgelenkter Aufmerksamkeit (*Hysterische*), Spaltung der Persönlichkeit, im Trance u. dgl., der gewöhnlichen Werkzeuge und Ausdrucksmittel sich zu bedienen, also der Hand oder Sprechwerkzeuge, es sie häufig nicht einfach übernimmt, sondern mehr oder weniger ummodellt, als seien die alten Bahnen nicht tauglich und müßten neu geschaffen werden: die Stimme, der Schreibduktus, die ganze Körperhaltung, die Bewegungen, alles ändert sich, wie bei der schlafenden *Mrs. Piper*, und zwar in außerordentlicher Mannigfaltigkeit. So schreibt die, vom Unterbewußtsein beherrschte Hand häufig rückwärts, in Spiegelschrift, mit verstellten Buchstaben u. dgl. Der absonderlichen Form entspricht der oft nicht weniger absonderliche Inhalt der Botschaften, wie bei den Anagrammen und Rätseln, als spiele das Unterbewußtsein ein ganz neues Instrument.

Das allermerkwürdigste aber ist, wie in dem bemerkenswerten Fall der Seherin von *Prevorat* mit dem verschwundenen Akt und dem Fall *Chaumontet H. Smiths*, die spiritistische Form, die so häufig ist, ganz unabhängig vom Milieu und Glauben oder Nichtglauben der Beteiligten. So sagte mir *A. H.*, ähnlich anderen, daß ihm bei seinem Planchetteschreiben als das Unverständlichste die stete Verbindung der Mitteilungen mit irgendeinem Namen erschienen sei. Vergeblich zerbrach er sich den Kopf über die Bedeutung dieser Tatsache. Unter Umständen kann dabei der Eindruck vollkommen erweckt werden, das Medium sei vorübergehend von einem fremden „Geist“, einer „Wesenheit“ oder „Intelligenz“ richtig besessen, die „auf seinem Hirn spielt, wie auf einem Instrument, und auf diese Weise seine Muskeln in Tätigkeit setzt“, eine Behauptung, die auch *Planchette bei Crookes Times-Experiment* vorbrachte (s. u.). Dieser „Geist“ kann das Medium so beherrschen, daß dessen eigene Persönlichkeit ganz verschwindet und einer anderen Platz macht, die bis in kleinste Einzelheiten charakterisiert ist: Sprechweise, Ausdrucksformen, Hand- und Kopfbewegung u. dgl., wie bei *Mrs. Piper*, *Mrs. Osborn Leonard* u. a., so daß von einer wirklichen Besitzergreifung — „Besessenheit“ — gesprochen werden muß. Selbst Skeptikern kann es, wie wir gesehen, schwer fallen, nicht zu glauben, sie hätten ihre verstorbenen Angehörigen tatsächlich vor sich, insbesondere angesichts der Hartnäckigkeit, mit der die „Geister“ ihre Identität zu beweisen suchen.



Doch wir haben gesehen, daß alles auf Fiktion beruhen, der Schein also trügen kann und die angeblichen „Geister“ häufig freie Erfindungen sind, wie H. Smiths Hinduprinzessin, ähnlich Benoît und Adrienne, die Rochas und Janet zu Vätern hatten. Der Fall Blodgett u. a. haben schlüssig bewiesen, daß weder die Form, noch der Inhalt einer Botschaft, noch alle Versicherungen der „Geister“ an sich beweisend sind für ihren exogenen oder gar jenseitigen Ursprung und damit für die spiritistische Hypothese. Jene „Geister“ bestätigen es, die „Engel“, „Teufel“, „Asmodeus“ oder gar „Gott“ unterzeichnen. Clelias merkwürdige Auskünfte, Newhams „Geist“ und die Schillerschen müßten die letzten Zweifel darüber zerstören. Die schöpferische Phantasie und die dramatische Gestaltungskraft, die diesen Botschaften zum Teil den Stempel packendsten Lebens verleihen und in den künstlerischen Produkten mancher Medien, wie Mrs. Curran, sogar eine hohe Stufe erreichen können, gehören zu den Überleistungen des Unterbewußtseins, die überraschend sich oft auch in den Träumen und bei den Transmutationen der Persönlichkeit in der Hypnose offenbaren und ihre höchste Blüte im künstlerischen Schaffen treiben, alle dem gleichen Boden entsproßend, den Tiefen der menschlichen Seele mit ihrem unerschöpflichen Reichtum. Nicht nur das Medium, auch „der Künstler steht vor seinem Kunstwerk, wie vor einem Rätsel“, wie R. Wagner einmal an Fr. v. Wesendonk schrieb und von seiner größten Schöpfung bekennen mußte: „Der Tristan ist und bleibt mir ein Wunder. Wie ich so etwas habe machen können, wird mir immer unbegreiflicher“ (s. auch Kap. Unterbew.).

Ein Teil der spiritistischen Botschaften ist jedoch keine Fiktion, insofern er einen realen Untergrund hat. Das U-Kapitel Hylomanie brachte interessante Beispiele. So sahen wir längst Verstorbene in Mrs. Pipers „Geistern“ wieder erstehen, wie sie gelebt und gewirkt hatten, und tausend Erinnerungen an ihr Erdendasein wachrufen. Doch auch z. B. Schermann konnte ihm völlig Unbekannte, die bemerkenswerterweise aber noch „im Fleisch“ waren, nicht nur glänzend beschreiben, sondern ebenso in Gesten, Gang und Schrift nachmachen. Das Problem ist hier wie dort die Übereinstimmung mit dem unbekanntem Original. Wir haben sie, abgesehen von einem kleinen Rest, auf Telepathie zurückgeführt, soweit es sich nicht um Täuschungen handelte, unter Zurückweisung der spiritistischen Hypothese, die sich sowieso nicht aufrecht halten läßt, wo es sich um Lebende handelt. Im Höchstenfall kann dann allerdings von einer „Besessenheit“ gesprochen werden, im Sinn einer psychischen Invasion, so daß die „ausstrahlenden“ Gedanken, wie z. B. von Prof. Fischer im Hirn Schermanns, oder von Newham in dem seiner Frau, eine so starke Resonanz wecken, daß sie mehr oder weniger vollständig Besitz von ihnen ergreifen, ähnlich wie irgendeine Idee von uns Besitz ergreifen kann, so daß sie uns ganz beherrscht. Kommt Trance hinzu, was weder bei Schermann noch Newham und Mrs. Curran, im Gegensatz zu H. Smith und Mrs. Piper der Fall war, wird diese „Invasion“ um so vollständiger und je nachdem auch äußerlich und dramatisch zum Ausdruck

kommen, entsprechend der allgemeinen Tendenz des Unterbewußtseins zur Dramatisierung. Meist allerdings bleibt es bei der bloßen Erfassung der betr. Persönlichkeiten, die zu „glänzenden psychologischen Schilderungen bis in die letzten Details zutreffend“ führen kann, wie bei Schermann und auch z. B. bei Ostys Medien. Ich habe das eindrucksvoll bei einer „Hellscherin“, Frau Neverla, erlebt, einer ganz einfachen Frau in einem mährischen Städtchen.

Wir kamen per Bahn, H. K. und ich, und überfielen sie unangemeldet als ganz Fremde in ihrem Häuschen. Nach kurzer Begrüßung gab sie uns beiden mit geschlossenen Augen, sie war von selbst in leichten Trance verfallen, sofort und fließend, wie ablesend, Charakterschilderungen so treffend und präzise und in so gewählter Sprache, wie wir selbst und auch beste Freunde nach langjähriger Bekanntschaft es nicht vermocht hätten. Interessanterweise verwechselte sie uns dabei, indem sie statt, wie verlangt, mit mir zu beginnen, mit ihm begann, den Kopf jedoch mir zuwendend, so daß uns diese Verwechslung erst allmählich klar wurde, eine „erreure de direction“ also. Dann gab sie, nur auf eine kurze Frage hin, z. T. treffende Schilderungen von drei Nichten, von deren Existenz sie nichts wissen konnte. Falsch war dagegen alles Konkrete, z. B. über Beruf, Leben, Familienverhältnisse usw. und alle Prophezeiungen.

Die Ablehnung der spiritistischen Hypothese, die ohnehin naheliegt angesichts des erschreckend niedrigen Niveaus der meisten Botschaften, steht allerdings in schroffem Widerspruch zur innersten Überzeugung der Mehrzahl der Medien. Das ist nicht zu übersehen. Zudem hat ihr Ersatz durch die Hypothese Telepathie, wie bemerkt, in vielen Fällen die allergrößten Schwierigkeiten im Gefolge. Das springt sofort in die Augen, stellt man die Frage: wie kommen Testmedien, wie Mrs. Piper, zu ihrem phänomenalen Wissen über zum Teil längst Verstorbene, deren Namen ihnen, sogar unter Umständen auch den Beisitzern, unbekannt sind? Der Fall Lodge mit der Uhr ist noch einer von den einfachsten, ebenso der mit dem Medaillon. Das Medium müßte das betr. Material systematisch und sinnessprechend, einem Mosaikspiel ähnlich, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit ihm ebenfalls unbekannter, lebender Seelen telepathisch „abzapfen“ und zusammentragen, und zwar oft an weitentlegenen Orten und auf größten Umwegen, unter Benutzung ganzer Ketten von Seelen. Es müßte dieses Material nicht nur finden, sondern obendrein die richtige Auswahl treffen, damit es das Zusammengehörnde, und dieses allein, erhält, um den „Geist“ lebenswahr personifizieren und identifizierende Auskünfte über ihn geben zu können. Man muß sich die Sache im Einzelfall vorstellen, um die Schwierigkeiten der telepathischen Hypothese richtig einzuschätzen. Was oder wer leitet die Auswahl und schützt vor Mißgriffen? Dabei ist zu beachten, daß die Auswahl sonst, im Gegensatz zu hier, meist ganz sinn- und zusammenhanglos erscheint, wie blinder Zufall, das Wesentliche übergehend, um ganz unwichtige Einzelheiten wie lose Fragmente zu bringen. Bei meiner ersten Sitzung mit Hannussen war gerade das charakteristisch: Wesentliches konnte er oft absolut nicht erfassen, nicht einmal meine Beziehungen zu den betr. Personen. Deshalb bestritt er auch Telepathie als Erklärung: „Wenn es Telepathie wäre, wie kommt es, daß ich oft gerade das nicht weiß, was ich wissen



möchte oder andere möchten, dafür aber irgend etwas ganz Belangloses erfahren?“ Je mehr man sich in das Material vertieft, je mehr erkennt man die Schwierigkeiten der telepathischen Erklärung, namentlich bei ausgesprochen spiritistischen Fällen. Deshalb kamen mit der Zeit auch viele der besten Forscher zur Überzeugung Barretts im Fall der Perlnadel (s. unt.): die spiritistische Hypothese ist in gewissen Fällen die einzig mögliche. Sie erscheint jedenfalls als die einfachste.

In anderen, sehr eigentümlichen Fällen dagegen, wie den von Mrs. Curran, versagen beide Hypothesen, die telepathische wie spiritistische. Sie beweisen ihrerseits, wie schwer eine Erklärung ist, die das ganze Feld deckt. Selbst wenn wir Patience Worth als das akzeptieren, was sie zu sein vorgibt, als den „Geist“ der englischen Weberstochter aus dem 17. Jahrhundert, der sich durch die, ebenfalls ungebildete kleine Bürgersfrau ohne literarische Interessen manifestiert, ein vollkommenes Rätsel bleibt, wie diese Patience Worth zu so außerordentlichen Kenntnissen gelangen konnte, wie sie ihre literarischen Produkte verraten. Das Rätsel der Sprache könnte bei H. Smith, ähnlich wie beim Griechisch der Gebrüder Schiller, allenfalls noch auf ein phänomenales Gedächtnis, also die Überleistungen des Unterbewußtseins zurückgeführt werden, so gering die Anhaltspunkte dafür sind. Bei Patience fehlt dazu jede Möglichkeit. Zudem: es handelt sich auch hier, wie dort, noch um andere außerordentliche Kenntnisse, z. B. über Land und Leute, Geschichte, Geographie usw., die offenbar ganz außer Bereich der Betreffenden lagen.

Vollständig versagen diese Erklärungen z. B. bei der Frau von Richey mit dem Griechischen. Eine andere könnte hier in Betracht kommen, Teleoskopie („Reisendes Hellsehen“), bzw. Kryptoskopie. Sie hätte also die betreffenden Werke hellsehend gelesen. Eine Stütze fände diese Erklärung in den merkwürdigen Trance-Experimenten der Society bei Mrs. Osborne

Bei diesen Book-Tests erhält das Medium den Auftrag, in einem fernen Zimmer, z. B. im Hause des Experimentators, das es nachweislich nie betreten hat, ein Büchergestell, dessen Lage beschrieben wird, zu finden, und in diesem ein bestimmtes Buch, das 4. von links z. B. auf dem 2. Brett, und dann von einer Seite, deren Zahl genannt wird, den Inhalt eines bestimmten Teils, z. B. „nahe oben“ anzugeben. Mit erprobter Sorgfalt und Umsicht sind diese Experimente durchgeführt worden, z. T. so, daß in Abwesenheit des Experimentators die Bücher verstellt wurden, um jede Möglichkeit von Telepathie von seiner Seite ganz auszuschließen. Die Angaben, die „Feda“, die „Kontrolle“, auf diese Weise machte, Mrs. Sidgwick z. R. bespricht 88 Fälle, sind oft so genau, daß sie über den Zufall hinausgehen: „Feda“ mußte den Inhalt wirklich zur Kenntnis genommen haben (s. H. G. Salter, Kopenhagen, C. R. S. 88 ff.; Radcliff u. Troubridge, Pr. XXX, S. 330 ff.; Sidgwick, Pr. XXXI, S. 241 ff.).

Der größte Teil dieser Book-Tests ließ sich allerdings auf Telepathie zurückführen. Ein kleiner Teil ging jedoch entschieden über sie hinaus und sprach für direktes „Sehen“, Kryptoskopie also. Nachdem letztere anderweitig bereits einwandfrei festgestellt ist, kann es nicht zweifelhaft sein, daß sie tatsächlich im Spiel war, liest man die Berichte und kritischen Analysen der einzelnen Fälle. Manche sind sogar als weiterer Beweis für deren Existenz zu bezeichnen. Dadurch würden dann auch sehr merkwür-

dige Experimente von Perovsky eine entsprechende Erklärung finden, die ihm ganz unverständlich blieben.

Er hatte sie unabhängig bei zwei Medien 1891 und 1921 vorgenommen. Die Bedingungen waren speziell bei Nadia so, daß P. auch nach Jahren (1925, s. Z. K. O. I, S. 81/99) erklärte: „Ich bleibe dabei, daß sie ausgezeichnet waren.“ Die Medien hielten dabei mit festverbundenen Augen eine Tasse verkehrt in der Hand, die dann „las“, was ihr zu lesen aufgegeben wurde, z. B. in einem Buch, wobei niemand das Betreffende kannte. Unsinnig erscheint natürlich, daß sich die Tasse jedesmal erst unter das verdeckende Tuch oder Blatt begab, angeblich „um nachzusehen“. Das ist offenbar so zu verstehen, daß die Aufmerksamkeit des Mediums entsprechend gelenkt und konzentriert werden mußte, ähnlich wie bei der sog. Sinestranposition als frühe Stufe der Kryptoskopie. Ähnlich hatte Eusapia oft das Bedürfnis, einen Gegenstand, auf den sie in der Ferne einwirken sollte, vorher kurz zu berühren, um, wie sie erklärte, besser zu wissen, wohin sie wirken solle (s. u.).

Doch für das Griechisch der Frau von Richey genügt auch diese Erklärung nicht, denn bei ihr handelte es sich keineswegs um einfaches „Ablesen“ der fremden Sprache, sondern um deren sinnvolle Verwendung. Das ist und bleibt das Unerklärliche.

Eine andere, von James aufgestellte Hypothese, die auch z. B. in Osty einen Vertreter hat, könnte bei solchen und ähnlichen Fällen in Betracht kommen, nämlich ein „universales Bewußtsein“ oder „kosmisches Reservoir“, wo „alles sich weiß“, und in das alle individuellen Bewußtseine gewissermaßen „ausstrahlen“. Hier könnte das Medium, der „Metagnom“ (Osty), unbegrenzt schöpfen und alles erfahren, Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges. Aus diesem Reservoir wären Mrs. Currans Kenntnisse gesickert, und könnte ein jeder schöpfen. So ließen sich auch Kath. Emmereichs „Gesichte“ erklären, mit ihren Detailkenntnissen über Gebräuche und Sitten der alten Welt, die damals z. T. noch unbekannt waren (s. v. Ow 1906, S. 456/59).

Vielfach hat es tatsächlich den Anschein, als seien wir, bzw. die Medien, nicht nur passive Empfänger zuströmender „Strahlen“ und die richtige Einstellung allein genüge, um alles Gewünschte zu erhalten, denn von allem Unmöglichem wäre doch das Unmöglichste anzunehmen, z. B. unser gesamter Erinnerungsschatz seit frühester Kindheit „strahle“ ständig und könnte dadurch jederzeit in einem Anderen wirksam werden. Der Perzipient scheint vielmehr je nachdem auch aktiv sein und gewissermaßen „auf Reisen“ gehen zu können, um fremde Menschen auszuholen — „abzupapfen“. Das Wie bleibt allerdings ein Rätsel, namentlich wenn es sich um ein Mosaikspiel handelt, oft auf größten Umwegen gesammelt. Noch unfaßlicher bleibt die Rolle des Perzipienten beim Hellsehen in seinen verschiedenen Formen. Solange man über den modus operandi noch so wenig weiß, ebenso über die tieferen Beziehungen von Telepathie und Telästhesie, sind jedenfalls alle Erklärungsversuche kaum mehr als ein hilfloses Herumraten, bei dem wenig herauskommt, und das „kosmische Reservoir“ nur ein Notbehelf.

Hier ist eine Mahnung Barretts am Platze, im Hinblick auf den Versuch, den Perlnadelfall durch Telepathie zu erklären: „Wenn man eine vera causa für gewisse unerklärliche psychische Phänomene gefunden



hat, sind viele geneigt, sie für eine *totam causam* zu halten. Die Bezeichnung Telepathie z. B. ist in dieser Weise mißbraucht worden, selbst von solchen, die früher ihre Existenz bestritten. Ich wage zu denken, daß wir in Gefahr stehen, ebenso der Sklaverei des Wortes „Unterbewußtsein“ zu verfallen, das von der offiziellen Wissenschaft als Erklärung nicht weniger abgelehnt wird wie die eines fremden „Geistes“, der das Medium beeinflusse. Die Phrase „Unterbewußtsein“ kann unseren Bestrebungen schädlich werden, wenn wir nicht streng der Neigung widerstehen, sie als bloße Verhüllung unserer Ignoranz zu verwenden, sobald wir einem Unerklärlichen gegenüberstehen“ (Pr. XXX, S. 249).

Die psychologisch feinen Ausführungen von Mrs. Sidgwick in ihrem Werk über Mrs. Piper (Pr. XVIII) und das genaue Studium des ganzen Materials, von dem nur ein kleiner Auszug gegeben werden konnte, wodurch das Problem viel einfacher erscheint als es tatsächlich ist — so wurden die komplizierteren Fälle und die merkwürdigen Kreuzkorrespondenzen übergegangen, bei denen 3 Medien gleichzeitig in verschiedenen Weltteilen an sich unverständliche Mitteilungen machen, die erst durch die eines vierten fremden Mediums verständlich werden — lassen ihren Standpunkt als den einzig richtigen erscheinen: es ist einstweilen ganz unmöglich, irgendeine Theorie zu beweisen. Ein viel größeres Studium der hypnotischen und anderen dissoziierten Zuständen ist erforderlich, einschließlich dem automatischen Schreiben bei anscheinend voller Tätigkeit des Wachbewußtseins. Durch verführte Erklärungen läuft man nur Gefahr, auf falsche Geleise zu geraten und sich den Weg des Weiterforschens zu verbauen. Auf einem so eigenartigen und schwer verständlichen Gebiet ist diese Gefahr um so größer, als es sich um subtilste Erscheinungen handelt, die an der Grenze des klar Erfassbaren und experimentell Erforschbaren stehen und sich so leicht bei schärferem Hinsehen verfälschen und verflüchtigen. Unsere vollständige Ignoranz einzugestehen ist das allein Richtige, denn Hypothesen, die nur einen Teil des Feldes decken und immer wieder zur Aufstellung von Ergänzungshypothesen zwingen, sind mehr als mißlich.

An dieser Stelle muß, in Verbindung mit den Book-Tests und Perovskys Fall mit der Tasse, noch einmal auf den berühmten Fall Reese zurückgegriffen werden, als überraschendes und warnendes Beispiel, wie leicht auf diesem schlüpfrigen Gebiet Täuschungen nach allen Richtungen sind, auch nach der Richtung der Unterschätzung der Leistungen. Zwingend schien der Schluß: Reese ist ein äußerst geschickter Taschenspieler. Ebenso zwingend ist jedoch bei genauerem Zusehen, daß dieser Schluß nicht das ganze Feld deckt. Die Konzentrierung der Aufmerksamkeit der Kritiker auf den Vertauschungstrick ließ diese Tatsache vollständig übersehen.

Selbst so kompetenten Kritikern, wie W. F. Prince und Dingwall, ist es entgangen, und auch mir selbst erst bei erneuter Prüfung klar geworden, daß der Vertauschungstrick als Erklärung vollständig versagt, so oft Reese Fragen präzise beantwortete, deren Antworten nicht aufgeschrieben waren. Er konnte das tatsächlich, nach den ausführlichen Sitzungsberichten von Zeugen, wie Carrington und unabhängig Maxwell, von Schrenck und einem Bericht von Felix Hol-

laender, dem bekannten Berliner Schriftsteller, der mit R. in einem Sanatorium in Kissingen zusammen war (s. A. S. P. 1913, S. 67, 347, 65, 257). Eine Bekannte von mir in Berlin berichtete mir das gleiche, als ich sie am Tag nach einer Sitzung sprach. So hatte sie auf dem einen Zettel nur nach dem Namen ihrer ersten Gouvernante gefragt. Richtig nannte R. den ganz ausgefallenen Namen, den er normal absolut nicht wissen konnte. Die Behauptung von Dessoir, der R. nie gesehen hat, ist also falsch: „Die Frage mußte in der Antwort enthalten sein.“ Darüber hinaus gab R. ungefragt oft noch allerhand präzise Auskünfte, die er auch nicht erraten haben konnte, so z. B. in Verbindung mit einer Frage nach über Vergangenheit und Familienverhältnisse von Maxwell: seine Mutter habe vier Kinder gehabt, er sei der Älteste usw. Ähnliches berichtet Hollaender, ebenso meine alte Dame. Mit ihrem Sohn sprach R. sogar noch von intimsten Angelegenheiten, von denen selbst seine Mutter nichts wußte, was dem Betreffenden äußerst unangenehm war. Telepathische Fähigkeiten besaß R. also jedenfalls. Das festzustellen hatte ich selbst Gelegenheit in einer ganz kurzen Unterredung auf dem Gang des Hotels, als er in Berlin auf der Durchreise war, daher leider keine Sitzungen gab. Mit Telepathie kommen wir aber auch nicht aus. Es ist ebenso unzweifelhaft, daß R. in manchen Sitzungen die Zettel überhaupt nicht berührte, nicht einmal in die Nähe kam und trotzdem als einziger den Inhalt wußte. Ähnlich wie bei Carrington und Maxwell war das bei meiner Dame der Fall: sie schrieb die fünf Zettel in seiner Abwesenheit, setzte sich dann, nach Mischung, auf seine Aufforderung hin auf den einen, steckte zwei in den Kleiderausschnitt und hielt einen in jeder Hand, ohne zu wissen, was der einzelne Zettel enthielt. R. berührte überhaupt keinen dieser fünf Zettel. Sie selbst öffnete, nach Beantwortung der Fragen, bzw. Angabe des Inhaltes, die einzelnen Zettel und stellte dann die Richtigkeit fest. Also keine Vertauschung. Dabei ist zu bemerken, daß Carrington als erfahrener Taschenspieler speziell die Frage des Vertauschungstricks sorgfältig berücksichtigt hat. Trotzdem wurde er in weiteren Sitzungen absolut überzeugt, daß R. sehr bemerkenswerte okkulte Fähigkeiten besaß, wie er später dem Herausgeber der A. S. P. mitteilte (s. S. 349 Anm.). Ein Bericht von Edison über Sitzungen bestätigt das, wie Dingwall zugehen muß (s. a. Carrington, J. X, 1928).

So bleibt kein anderer Schluß: nicht alles war Taschenspielerei bei Reese. Er hatte sowohl starke telepathische Fähigkeiten, ähnlich z. B. Zschokke, wie auch kryptoskopische, so daß er die Zettel direkt „lesen“ konnte, wie bei den Book-Tests und Perovskys Tassenexperimenten. Wozu dann die Tricks? In Princess Sitzung z. B., bemerkenswerterweise kurz vor Reeses Tod, handelte es sich nur um solche. Offenbar waren sie Lückenbüßer für die versagenden Kräfte — die Tragödie aller Medien.

Damit wenden wir uns wieder der Hylomantie zu. Eine Tatsache von großer Tragweite hat sie enthüllt, die geeignet scheint, Licht auf die Frage zu werfen, ob die Telepathie mehr als ein transzendentaler Vorgang zu betrachten ist, wie manche anzunehmen geneigt sind, oder auf einem physikalischen Vorgang beruht, im Anklang an magneto-elektrische Induktionsvorgänge, nach dem Prinzip der räumlich übertragbaren Vibrationen von einer Seite oder Stimmgabel auf eine andere, und daher, wie andere glauben, durch „Hirnwellen“ oder „Hirnstrahlen“ unter Heranziehung der drahtlosen Telegraphie, Elektronenlehre, Röntgen- und Radiumstrahlen u. dgl. erklärt werden könnte. Von Crookes (Pr. XXI, S. 338), Thury und Cox bis hinauf z. B. zu Forel (1925, S. 54 ff.) sind derartige Erklärungen versucht worden. Hiernach müßte sich die Telepathie allerdings fundamental von der Telästhesie unterscheiden, wenigstens der zeitlichen, während z. B. Richet auf dem Standpunkt steht, beide seien vielleicht nur verschiedene Seiten eines viel allgemeineren Phänomens.



Die Hylomantie jedenfalls beweist, daß die Telepathie eine gewisse physikalische Basis hat und irgendwelche Strahlen wenigstens bei einem Teil der Erscheinungen mitwirken, während Mrs. Sidgwick der Ansicht ist, die Hypothese einer physikalischen Basis erscheine um so unwahrscheinlicher, je mehr unsere Kenntnisse sich erweitern (s. Pr. XXVIII, S. 318/31). Tatsache ist aber, daß wenn ein Medium ihm fremde Menschen aus der Ferne telepsychisch erfassen soll, im allgemeinen eine Verbindung hergestellt werden muß, sei es durch eine Mittelsperson, die die nötigen Beziehungen zu beiden Polen besitzt, sei es durch einen entsprechenden Gegenstand, den sog. Beziehungs- oder hylomantischen Gegenstand, der diese Beziehungen hat, und zwar dadurch, daß er von dem Betreffenden mit dem sog. hylomantischen X „geladen“ wurde, indem dieser ihn berührte. Die Berührung hat irgend etwas auf ihn übertragen und ihn „gestempelt“ und damit zu seiner Vermittlerrolle befähigt, denn die bloße Berührung des „geladenen“ Gegenstandes befähigt ein so begabtes Medium, wie z. B. Mrs. Piper, seine telepathischen und telästhetischen Fähigkeiten ähnlich einem Schweißhund in der bestimmten Richtung in Tätigkeit treten zu lassen, als wäre der Betreffende gegenwärtig, um den es sich handelt. Das gleiche X muß im Spiel sein, stellt eine Mittelsperson die Verbindung her. Der weitere Schluß scheint berechtigt, dieses X trete auch in Tätigkeit, ist die Verbindung zwischen beiden Polen eine direkte. Der merkwürdige Einfluß der Berührung, der bei der Telepathie immer wieder in Erscheinung trat, und ebenso der „Passes“ beim Hypnotismus, erhält dadurch eine eigenartige Bestätigung und Beleuchtung, über Suggestion hinaus, desgleichen die Behauptung der Magnetiseurs, die noch zu untersuchen ist, der menschliche Körper strahle oder ströme eine Kraft aus, den sogenannten animalen Magnetismus. Die verschiedenen Berührungen müssen dabei spezifisch verschieden sein und sich in den betr. Gegenständen überlagern, denn die Hylomantiker unterscheiden sie. So kann ein Medium das gleiche in der Ferne wahrnehmen durch Vermittlung sowohl verschiedener Gegenstände gleicher Herkunft, wie einer Mittelsperson, ebenso verschiedene Medien mit dem gleichen Gegenstand. Individuelle Unterschiede machen sich allerdings in mannigfacher Weise bemerkbar, wie überhaupt bei allen medialen Begabungen, eine Spezialisierung also der Medien. Duchatel z. B. unterscheidet hier zwei große Klassen:

die Hylomantiker mit materieller Sensibilität, die mit Hilfe des betr. Gegenstandes nur oder hauptsächlich das Äußere einer Persönlichkeit, die Umgebung usw. erfassen, u. zw. z. T. mit großer Präzision, und die Hylomantiker mit intellektueller Sensibilität, die den Charakter, die moralischen Qualitäten u. dgl. geben. Manche können allerdings beides. Eine weitere Spezialisierung kann stattfinden, indem die einen, die ärztlichen Medien, ganz auf Krankheitsdiagnosen eingestellt sind, andere nur auf zeitlich Gegenwärtiges und Vergangenes, manche auf Zukünftiges usw. Auch hier gibt es Unterschiede, wie insbesondere Osty feststellte, denn „nicht jedes Medium kann alles erkennen“. Die einen sehen z. B. nur die allernächste Zukunft, also was sich in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten ereignen wird, andere mit Terminen von ein oder mehreren Jahren usw.

Auch dieses Kapitel hat uns immer wieder vor eines der größten Probleme gestellt, das je die Menschheit bewegte, das Problem der Willensfreiheit in Verbindung mit der Frage der Prophetie. Allgemeingut der Menschheit von einst war der Glaube an diese. Noch heute lebt in der Mehrzahl die Überzeugung fort, die ihr Echo fand in Schiller, ähnlich in Plato, daß es Augenblicke gibt, in denen der Mensch eine Frage frei hat an das Schicksal, oder, um mit Cyrus zu reden, seinen göttlichen Ursprung verrät und vieles voraussieht. So spielt in allen Religionen die Prophetie eine Rolle, auch in der christlichen, „denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt, bis auf Johannes“, wie es im Evangelium heißt (Matth. 10, 13), so daß, wer bibelgläubig ist, an sie glauben muß. Christus dürfte diese Gabe selbst besessen haben (s. z. B. Lucas 22, 8/13, 34, 55/62). Wer könnte wagen, nach dem vorgelegten und analysierten Material zu bestreiten, daß sie recht haben, wagen zu bestreiten, daß es tatsächlich Prophetie über alle Berechnungsmöglichkeiten hinaus gibt? Was hieße noch beweisen, wären wir hier von Beweisen zu sprechen nicht berechtigt?

Ist damit aber auch der Schluß zwingend, zu dem Schopenhauer auf Grund auch eigenen Erlebens gelangte: „Alles, was geschieht, geschieht notwendig?“ und Schiller übereinstimmend mit Laotse bestätigte:

„Es gibt keinen Zufall,

Und was nur blindes Ongefähr uns dünkt,

Grade das steigt aus den tiefsten Quellen“?

Voraussetzung der Prophetie scheint allerdings die Notwendigkeit alles Geschehens, bis hinab zu einem Wohnungswechsel (Osty, Lodge), einem Tintenkleck aus Unachtsamkeit (Schopenhauer), der Zahl Büffel, die folgenden Tages erlegt, und der Menschenopfer, die dabei gefordert werden (Trilles). Trotzdem: das vorliegende Material kann ebensowenig Zweifel lassen, daß die Voraussagen in manchen Fällen eben durch die Voraussage die Erfüllung verhindert haben, so daß Ereignisse abgewendet wurden, die sonst mit Bestimmtheit eingetreten wären. Bereits Myers hatte das festgestellt (Pr. XI, S. 593). Das neuere Material beseitigt darüber auch die letzten Zweifel. Es sei nur z. B. auf die Brandkatastrophen von Lombroso und Schrenck verwiesen. In anderen Fällen hätte eine Änderung, wie im Fall des Theaterbrandes von Barrett, offenbar vorgenommen werden können. Sie unterblieb aus verschiedenen Gründen: weil die Weissagung günstig war im Fall der Büffel, aus Aberglauben im Fall Goodrich des Ertrunkenen (Zw. Gesicht), aus Unglauben im Fall Zichy. Es scheint somit tatsächlich möglich, das uralte Problem: Willensfreiheit oder Determinismus durch das Experiment seiner Lösung entgegenzuführen, wie mit Seherblick Myers vorausgeschaut. „Der animalische Magnetismus tritt demnach geradezu als die praktische Metaphysik auf“, wie Schopenhauer behauptet hatte, „als welche schon Bakovon Verulam in seiner Klassifikation der Wissenschaften die Magie bezeichnete“, und ist eine „empirische oder Experimental-Metaphysik.“ So bliebe dem freien Willen also doch ein gewisser Spielraum, ähnlich dem Sklaven an der Kette, und dem Menschen mit der Bürde auch die Würde der Verantwortung für sein Handeln?



## Physikalische Erscheinungen = Telephysik

Unter dem Namen Telephysik fassen wir sämtliche physikalische Erscheinungen des Okkultismus zusammen. Sie sind charakterisiert dadurch, daß sie, wie wir speziell bei E u s a p i a, H o m e und S t a d e gesehen, ganz außerhalb der heutigen Physik stehen, keine erkennbare Ursache haben und als Auswirkungen einer noch unbekanntem Kraft erscheinen. Hierher gehören, die zu untersuchende Echtheit vorausgesetzt,

## 1. direkte Geräusche = Telakustik:

Geräusche also ohne erkennbare Ursache, wie: Pochen = Raps, Hammerschläge = Bangs, direkte („Geister“-) Stimmen u. dgl., ebenso, als Gegenstück zur Tryptologie, die Raptologie, das heißt sinntragende direkte Geräusche = telakustische „Botschaften“. Hierher gehören auch die Mimikry-Geräusche, die Beschäftigungs-Geräusche nachahmen.

## 2. Bewegungserscheinungen = Telekinetik:

alle Arten Bewegungen von Gegenständen, horizontale und vertikale, ohne erkennbare Ursache: Tanzen von Tischen, Schwingen von Pendeln u. dgl., mit den indirekten, also dadurch hervorgerufenen Geräuschen, wie Klopfen, selbständiges Spielen von Musikinstrumenten, Läuten von Glocken u. ähnl. Auch Gewichtsveränderungen und Levitation von Gegenständen und Menschen (Autolevitation) gehören hierher, ferner die direkte Schrift = Psychographie, also ohne mitwirkende Hand, im Gegensatz zur Kryptographie, und die Tryptologie = telekinetische „Botschaften“ durch sinntragendes Klopfen, eines Tischfußes z. B., Schwingen u. dergl. nach vereinbarten Zeichen.

## 3. Leuchterscheinungen = Telepyretik:

Leuchtkugeln, Leuchtflecken, Blige, diffuse Schimmer usw.

## 4. „Apporte“:

der telekinet. Transport von Gegenständen oder deren Teile von einem Ort zum anderen ohne erkennbare Ursache und selbst durch feste Wände hindurch, verbunden mit plötzlichem Verschwinden und Wiedererscheinen. Das plötzliche Verschwinden und Wiedererscheinen ist das Entscheidende dabei.

## 5. Materialisationen (Verkörperungen) = Teleplastik:

amorphe und polymorphe, greif- und sichtbare Massen von mannigfachster Konsistenz, Gestalt und Farbe, die in Verbindung mit dem Medium oder unabhängig irgendwo im Raum, anscheinend aus dem Nichts entstehen, sich wieder in Nichts auflösen, oft Eigenbewegung besitzen und alle Stufen zeigen sollen, von dem Nebel, der sich allmählich verdichten und formen kann, bis zu einzelnen Gliedmaßen in fertigem oder halbfertigem Zustand und Ganzformen, sogar in Stoffe gleicher Herkunft gehüllt. Auf höchster Stufe sollen sie „alle anatom. und physiolog. Fähigkeiten biologisch lebender Organismen“ besitzen, wie bei Crookes' Florence Cook (Katie King), neuerdings z. B. bei Linda Gazerra, Marthe Béraud und Eynar Nielsen beobachtet.

Der Name Teleplastik wurde von Myers, Telekinetik von Aksakow vorgeschlagen und dieser von ersterem als bester bezeichnet (Pr. VI, S. 609). Wir behalten beide als entsprechend bei.

## Allgemeiner Teil.

Mit den Worten des jungen Lessing: „Nur der Irrtum ist unser Ziel und Wahn unsere Wissenschaft“ wird man versucht, speziell dieses Kapitel zu überschreiben, denn der physikalische Okkultismus ist das auserlesene Gebiet schlimmster Täuschungen und eines nicht endenwollenden Streites. Hier hat der Betrug bereits ungeheuerliche Dimensionen angenommen, daß die Technik zu seiner Verhütung und Entlarvung kaum Schritt mit ihm zu halten vermag. Zwischen beiden ist es zu einem Wettrennen gekommen, bei dem nur zu oft der Betrug Sieger bleibt. Das beweisen die vielen Entlarvungen namentlich der neuesten Zeit, denn meist bringt nur ein glücklicher Zufall die Wahrheit ans „Licht“.

Die Entlarvungen sind, den Erscheinungen entsprechend, hier viel sensationeller. Da ihre Bewertung obendrein häufig eine diametral entgegengesetzte ist, so daß dem einen als Entwertung erscheint, was dem andern glänzende Bestätigung ist, wächst die betr. Literatur ins Ungemessene. Die Diskussionen über einzelne Fälle auch in den Tagesblättern und Zeitschriften des In- und Auslandes ziehen sich oft ins Endlose. Sogar an Prozessen und Beleidigungsklagen fehlt es neuerdings, namentlich in Deutschland, nicht, wie die Fälle Vollhart-Moll, Berlin, und Zugun, München, beweisen. Die Wahrheit herauszuschälen scheint hier ein vergebliches Unterfangen und sicher nur das eine: „Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders“ (Lessing).

Um aus diesem Chaos herauszukommen und festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, beginnen wir mit folgender Feststellung: die telephysikalischen Erscheinungen sind, im Gegensatz zu den telepsychischen, an sich nicht mehr zu bestreiten, denn sie sind von verschiedensten Seiten unabhängig untersucht und als objektive Realitäten mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln: photographischen Apparaten, Registriermethoden usw. festgestellt worden, die Materialisationen auch durch Abdrücke in Lehm, geschmolzenem Wachs, auf berußten Flächen und durch Gießformen. Das ist eine wesentliche Vereinfachung. Sie ist hauptsächlich der neueren Forschung, bei letzteren speziell Richet und Schrenck-Notzing zu danken. Strittig ist hier also nicht mehr, was geschieht, sondern nur noch, wie es geschieht, also der modus operandi: sind die Erscheinungen wirklich okkult, d. h. Ausdruck einer noch unbekanntem Kraft, oder scheint das nur so?

In der Lösung dieser Frage sind wir, trotz außerordentlicher Vermehrung des Beweismaterials, nicht weiter als zu Beginn der wissenschaftlichen Forschung, also zu Zeiten von Crookes, Zöllner und Lombroso. Das beweist die neueste Literatur. Auch jene Gegner, die schließlich vor der Wucht des telepsychischen Beweismaterials kapitulieren mußten, lehnen das telephysikalische immer noch kategorisch ab, und zwar mit Gründen von unlegbarem Gewicht. „Pro“ und „Contra“ stehen sich hier also weiter unveröhnlich gegenüber.

Wie ist das möglich, ungeachtet aller Bemühungen, so daß manche sogar an der Möglichkeit einer Lösung zweifeln? Diese Frage führt zu zwei weiteren Feststellungen, die sie zugleich beantworten.



Die eine ist: an sich sind die Erscheinungen in keiner Weise wunderbar, im Gegensatz zu den telepsychischen, abgesehen von wenigen Ausnahmen. Das gleiche kann z. B. jeder bessere Taschenspieler. Wie speziell Bewegungen, Erhebungen, Gewichtsveränderungen, Raps und Leuchterscheinungen ähnlich den okkulten, also anscheinend ohne Ursache, durch Elektrizität erzeugt werden können, hat z. B. A. Breydel in interessanter Weise aufgezeigt (s. Rochas 1906, S. 579/84). Es sei auch auf das Fernlenkboot, das Radio u. ähnl. hingewiesen. Wunderbar sind die Erscheinungen nur durch die Bedingungen, unter denen sie zustandekommen oder kommen sollen. Nicht, daß der Tisch sich hebt, ist okkult, sondern daß er es tut, unter ganz anderen, als physikalischen Bedingungen. Das ist das Ausschlaggebende.

Damit ist zugleich eine Hauptschwierigkeit dieser Forschung angedeutet: da die gleichen Erscheinungen durch bekannte Kräfte hervorgebracht werden können, müssen diese nachweislich ausgeschlossen sein, um zu beweisen, daß sie okkult sind. Der Unterschied in den Bedingungen ist also das Entscheidende — eine Tatsache, die von den Okkultisten viel zu wenig berücksichtigt wird. Solange die Bedingungen nicht nachweislich andere sind, so daß eine normale Entstehung vollkommen ausgeschlossen ist, ist mehr als subjektive Gewißheit niemals zu erlangen. Mit subjektiven Gewißheiten ist aber nichts anzufangen. Was wir brauchen, ist wissenschaftliche Sicherheit.

Nun sind aber, das ist die zweite Feststellung, die Bedingungen zur Hervorbringung der sog. okkulten Erscheinungen, wie wir gesehen, die denkbar ungünstigsten zu ihrer wissenschaftlichen Feststellung. Sie machen, nach den Gegnern, diese sogar illusorisch und dienen nur dem Betrug. Diese fatalen Untersuchungsbedingungen hängen mit der Tatsache zusammen, daß die Erscheinungen komplex sind, abhängig nämlich vom Medium, also nicht nur physikalisch, sondern zugleich psychophysiologisch. Seine körperliche und geistige Verfassung spielt sogar eine Hauptrolle bei ihrer Entstehung und Entwicklung. Der psychische Einfluß kann dabei so weit gehen, daß die Erscheinungen, wie bei Eusapia, bis zu gewissem Grade vom Medium beherrschbar und lenkbar sind, so daß z. B. die Tische sich bewegen und klopfen, wie gewünscht, die Musikinstrumente nach „Los“ und „Halt“ spielen usw. Ihrer Struktur nach unterscheiden sie sich also nicht von Willenshandlungen, nur — die Handlung fehlt oder scheint zu fehlen. Die gleichen Erscheinungen würden somit auf zweierlei Weisen erzielt: normal durch eine entsprechende Handlung, okkult ohne diese, beide mit dem Menschen verknüpft, nur auf ganz verschiedene Art: die eine bekannt, die andere unbekannt.

Der Ausschluß einer entsprechenden Handlung ist also nachzuweisen. Dort sitzt das Medium — hier bewegt sich der Tisch. Wie hängen beide zusammen? Was stellt die Verbindung zwischen ihnen her? Die Okkultisten geben die verschiedensten Erklärungen: „fluidale Gliedmaßen“, „materialisierte Greiforgane“, „Pseudopodien“, „als Hebel wirkende Kraft-Stangen“



Dr. med. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing



(Kantilever), bis hinauf zu „Geistern“, angezogen durch die Gegenwart des Mediums, das nur als auslösende Ursache wirke, ohne selbst tätig zu sein. Nach den Gegnern dagegen genügt eine einzige Annahme: Betrug — Betrug von seiten des Mediums, der, wie Satelliten an dieses gehefteten Begleitpersonen, und schließlich Betrug sogar der Beisitzer und Forscher, so daß sich die okkulten Erscheinungen ohne weiteres zu Taschenspielerereien reduzieren.

Eine notwendige Konsequenz der komplexen Natur der Erscheinungen, ihrer Abhängigkeit vom Medium also, ist: dieses beherrscht die Situation. Das läßt sich nicht wegdeuteln, so fatal es auch ist, weil das, was das Medium für das Zustandekommen der Erscheinungen fordert, das allerbedenklichste und im höchsten Grad untersuchungshemmend ist, besonders angesichts der Tatsache, daß sie an sich keineswegs wunderbar sind.

Am schlimmsten ist die Forderung nach geringer Beleuchtung, schwachem Rotlicht z. B., bis zu vollständiger Dunkelheit, oft sogar deren Kumulierung durch Anbringung eines Dunkelkabinettes — im dunklen Sitzungszimmer! Häufig verlangt das Medium auch noch, in ersterem zu sitzen. Vide Schrencks Blitzlichtaufnahmen von Eva, dem berühmtesten Materialisationsmedium und Glanznummer zweier Kongresse, oder von Eynar Nielsen. Der Gesichtssinn der Forscher ist also mehr oder weniger ausgeschaltet.

Ihrem Gehörsinn ergeht es nicht besser: Lärm vor und während den Erscheinungen durch Gesang, Spielen von Musikinstrumenten, Unterhaltung u. dgl. wird gefordert, häufig sogar die vereinten Anstrengungen z. B. von Grammophon und Unterhaltung, wie bei meiner „Mustersitzung“ mit Rudi Schneider und Th. Manns Sitzung mit dessen Bruder. Kettenbildung und das kategorische Verbot unangekündigter und unbewilligter Beleuchtung und Untersuchung kommen hinzu, durch zahlreiche andere Forderungen ergänzt, in denen jedes Medium seine Spezialitäten hat, seinen Leistungen angepaßt.

An entsprechenden „Erklärungen“ dieser systematischen Untersuchungshemmung, nach den Gegnern nur Vorwand für Betrug, fehlt es allerdings nicht. Man braucht nur eine der Abhandlungen der bekanntesten Forscher zur Hand zu nehmen.

Das Dunkelkabinett z. B. soll der „Konzentration des Fluidum“ dienen, der Lärm „der Ablenkung der Aufmerksamkeit“, die dessen Entwicklung hindere, die Kettenbildung „leite dem Medium das nötige Fluidum zu“ usw. Das Verbot plötzlicher Untersuchung und Beleuchtung wird begründet mit „dem schweren Schaden, den das Medium infolge seiner außerordentlichen Empfindlichkeit als Ausdruck seiner Medialität erleiden könnte“.

Ferner: das Medium bestimmt, was geschieht, wann und wo es geschieht. Häufig geschieht auch nichts. Erst nach vielen vergeblichen Sitzungen stellt sich etwas ein, selbst dann aber meist nur nach endlosem Warten, die Hände krampfhaft zur Kette verbunden, inmitten mehr oder weniger großer Dunkelheit und ohrenbetäubendem Lärm, womöglich bei erstickender Hitze und schlechter Luft, infolge des hermetischen Ausschlusses allen Lichtes — vide meine „Mustersitzung“. Geschieht endlich etwas, ist es meist plötzlich und unerwartet, sozusagen überrumpelnd, die Beobachtung noch weiter erschwerend.

Das Medium bestimmt aber auch, wer auszuschließen ist, unter der Begründung: „störend durch negatives Fluidum“, ferner die Verteilung der Plätze und Rollen z. B. als Kontrollperson, nimmt häufig Änderungen hier-



in und an den Versuchsanordnungen vor und bringt oft sogar ein Familienmitglied, eine „Freundin“ oder „Beschützerin“ mit. Bei K. Goligher saß sogar die ganze sechsköpfige Familie dabei.

Allem fügen sich die Forscher, wie die Gegner nachweisen, besonders wenn langes Warten zermürend gewirkt hat, einzig beherrscht, hypnotisiert von der doppelten Furcht: sonst geschieht nichts, und: dem Medium könnte geschadet werden.

Unmißverständlich sagt Schrenck angesichts eines „Nervenschocks“ Evas bei einem Versuch, ihre „Materialisation“ ohne Erlaubnis zu berühren: „Dieses kleine Erlebnis lehrt von neuem, daß es zweckmäßig ist, solchen Versuchen stets eine Verständigung mit dem Medium vorausgehen zu lassen und daß jede Methode, die, ohne Rücksicht auf dessen Nervenzustand überrascht, überrumpelt oder etwas gewaltsam vorgeht, ihren Zweck gänzlich verfehlt, indem sie die Quelle, aus der wir unsere Beobachtungen schöpfen, durch den mit solchem Eingriff regelmäßig verbundenen psychischen Schock zum Versiegen bringt“ (1914, S. 206). Entsprechend der Prospekt des Nat. Laboratory (s. S. 71).

Mit dieser Tatsache wäre die Unmöglichkeit so gut wie erwiesen, jemals die betreffenden Phänomene wissenschaftlich festzustellen.

Der ganze Streit dreht sich also um die beiden Fragen: sind die Bedingungen bei allen Medien und immer so schlecht? Oder: gibt es Ausnahmen? Ferner: gehen die Untersuchungshemmungen wirklich so weit, daß die Gewinnung einer wissenschaftlichen Sicherheit überhaupt ausgeschlossen ist? Beides behaupten die Gegner.

Sie führen für ihre Ablehnung ein weiteres Argument ins Feld; es wurde bereits auf dieses hingewiesen (s. „Pro“, S. 68): die verschröbene Mentalität der Forscher, die ihren Untersuchungen und Berichten allen objektiven Wert nehme. Das sucht das „Dreimännerbuch“ eingehend nachzuweisen, indem es die Hauptmedien unter die Lupe nimmt. Das gleiche tun auch z. B. Moll, Hellwig und Haas, dieser in seiner Schrift „Das Problem des Mediumismus“ und Meyer in „Materialisation und Telekinese“. Die Stellungnahme beider Parteien widerspiegelt in interessanter Weise das Heft „Okkultismus und Spiritismus“ der Süddeutschen Monatshefte (Oktober 1927), indem es beide zu Wort kommen läßt. Es sei auch auf die Aufsätze von Klinkowstroem und Rosenbusch „Um den physikalischen Mediumismus. Bemerkungen zum Siebenmännerbuch“ (Z. f. K. O. II, S. 41 ff., 213 ff.) und Gulats „Okkultismus, eine psychiatrische Angelegenheit?“ im „Querschnitt“ (1926, VI, S. 657) verwiesen.

Die Berechtigung dieses ablehnenden Standpunktes wollen wir an drei der berühmtesten Medien der Neuzeit, Eva C., Kathleen Goligher und Laszlo kritisch prüfen. Alle drei sind typisch für die moderne Forschungsära und zeigen in charakteristischer Weise die Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten dieser Untersuchung. Mit Eva C. setzt zudem die moderne Ära ein, denn ihr Stern ging auf, als der Eusapias am Verlöschen war und die klassische Forschungsära damit ihr Ende erreichte. Sie ist ferner unlöslich mit den Hauptvertretern des physikalischen Okkultismus in Frankreich und Deutschland verknüpft und hat zudem

Schule gemacht, sowohl mit der Art ihrer Leistungen wie nach der Richtung einer Steigerung der Technik zur Verhütung, zugleich aber auch Erleichterung von Betrug. Die Berichte über sie haben jahrelang das größte Aufsehen erregt und die Köpfe erhitzt, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt.

Anschließend kommen die Okkultisten mit ihren Glanznummern: Home, Slade und Eusapia, die „Granitpfeiler“ der Telephysik, zu Wort. Wir lernten sie bereits bei Besprechung der hervorragendsten Untersucher kennen. Hier wollen wir ein abschließendes Urteil über sie zu gewinnen suchen.

Von dem so gewonnenen Standpunkt aus wird dann kurz das übrige Material behandelt, einiges der älteren Zeit von großem Interesse, darauf das neue, denn die moderne Forschungsära hat uns mit einer ständig wachsenden Zahl mehr oder weniger hervorragender Medien beschenkt, bis hin auf zu Mirabelli, ebenso mit vielen Novitäten merkwürdigster Art, die nach jeder Richtung vor ganz neue Probleme stellen, als Täuschungen sowohl wie als Tatsachen.

Vorauszuschicken ist folgendes: die Polemiken, Kritiken der Kritiken usw., oft über ein einziges Experiment, gehen ins Endlose und sind zum Teil ganz unverständlich ohne lange Auseinandersetzungen. Auf diese, für den Leser sehr langweiligen, komplizierten und mühsamen Streitereien einzugehen ist unmöglich. Es kommt auch nichts dabei heraus, weil jedes Argument Gegenargumente hervorruft, denn keine Partei läßt sich von der anderen überzeugen. (Gutes Beispiel Klinkowstroems und Rosenbuschs „Bemerkungen“ zum Siebenmännerbuch.) Ich muß mich daher jeweils auf einige Beispiele zur Charakterisierung des Ganzen beschränken und im übrigen feststellen, daß nur die genaue Prüfung der Originalberichte ein einigermaßen richtiges Urteil über sie gestattet. An Hand dieser Berichte sind die Kritiken zu prüfen, denn letztere entstellen sie oft in einer Weise, man würde es nicht für möglich halten, die auf die Psychologie der Beweisführung, auch bei den ehrlichsten wissenschaftlichen Kritikern, ein sehr merkwürdiges Licht wirft.

a) Eva C., Kathleen Goligher und Laszlo.

Eva C. gelangte zu Berühmtheit durch die jahrelangen Untersuchungen von Richey und namentlich Schrenck, in Verbindung mit anderen bekannten Gelehrten. Gegen Schluß ihrer sensationellen Karriere kam sie sogar noch vor die Society in London und vor eine Kommission der Sorbonne in Paris. Sie soll uns in die Materialisationsphänomene, ihre Spezialität, einführen, das eigentümlichste und zugleich dornigste Gebiet des ganzen Okkultismus, da sie am meisten zu Betrug verleiten und sich auch am besten zu diesem eignen, wie Richey auf Grund reicher Erfahrung feststellt. Außerordentlich selten, sind sie, wie er weiter feststellt, an „erstaunlich ungewöhnliche Bedingungen“ geknüpft, immerhin aber so häufig von den besten Forschern untersucht, daß es nur noch die Alternative gebe: „Echt oder Betrug.“ Gewiß: Echt oder Betrug! Das wollen wir untersuchen.



Von einer ganz anderen Seite tritt uns die Telephysik im Fall Goligher entgegen. Laszlo wiederum wirft auf den Fall Eva ein merkwürdiges Licht und beleuchtet das ganze Problem tiefer.

Die Tatsache, daß Eva und die Golighers von den Okkultisten noch immer an die Seite von Home, Slade und Eusapia gestellt, und in einem Atem mit ihnen genannt werden, zwingt zu einer eingehenden Untersuchung, und muß bei Prüfung des folgenden stets vor Augen gehalten werden, denn sie beweist die außerordentliche Hochschätzung, die jene drei Medien von dieser Seite genießen.

#### Eva C.

Eva C. begann ihre Karriere, nachdem sie 1908 von unbekannt nach Paris übersiedelt war, unter der Ägide der Bildhauerin. Me. Bisson, Frau des bekannten Verfassers der Posse: „Der Schlafwagenkontrolleur“ und ähnlicher Theaterstücke. Diese hatte sie durch „einen Freund“ kennengelernt, genannt wird er nicht, und nahm sie dann vollständig in ihre Familie auf, um sich ganz der Entwicklung und Beaufsichtigung dieser Mediumschaft zu widmen. Eva stand unter ihrer ständigen Kontrolle. Sie schlief sogar in ihrem Zimmer. So hat Me. Bisson, wie sie schreibt, 12 Jahre „ohne Unterbrechung“ mit Eva „gearbeitet“ und ihre Materialisationen, unter Hinzuziehung zahlreicher Gelehrter, namentlich von Schrenck und Geley, studiert. Dieser beteiligte sich 1916/18 an zweiwöchentlichen Sitzungen bei ihr. Dann fanden Sitzungen in seinem eigenen Laboratorium statt (s. „La Phys. dite Supran“. Bull. d. l'Inst. Gen. d. Psych., Paris 1918, 1—3; 1922, S. 53 ff.; 1924, S. 176 ff.).

Schrenck (s. Tafel 26), dessen Name unlöslich mit dem Evass verknüpft ist, wurde Me. Bisson 1909 vorgestellt und kam dann häufig zu Sitzungen zu ihr nach Paris oder nach dem Landaufenthalt der Familie. Sommer 1912 fanden solche auch bei ihm in München statt. Diesen Untersuchungen und der dabei angewandten Erziehungsmethode ist sein großes Werk: „Materialisations-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie“, 523 Seiten mit einer großen Anzahl erstaunlicher Abbildungen, unter Mitverwendung des, vor seiner Zeit von Me. Bisson beigebrachten Materials gewidmet. Nur der Schluß mit ebenfalls erstaunlichen Abbildungen behandelt ein anderes Materialisationsmedium, Stanislava P., mit dem Schrenck zahlreiche Sitzungen in München abgehalten hat (s. unt.). Gleichzeitig veröffentlichte Me. Bisson ein ähnliches Werk mit fast gleichen Abbildungen. 1923 ließ Schrenck einen „Ergänzungsband“ mit neuem, sehr wichtigem Material folgen, in dem auch die Einwände der Gegner, namentlich von Dr. v. Kemnitz, berücksichtigt sind, auf die er bereits nach Erscheinen der „Materialisations-Phänomene“ in einer „Verteidigungsschrift. Der Kampf um die Materialisations-Phänomene“ geantwortet hatte. Der Schluß bringt ferner, außer einer Ergänzung seiner Untersuchungen bei Stanislava P., mit der er weiter experimentierte, noch andere Materialisationsmedien und ihre Produkte, nämlich außer vier unbekanntem und unbenanntem vier, die inzwi-

sehen ihrerseits zu Berühmtheit gelangt sind: Willy Schneider, noch ein halbes Kind, Maria Silbert, Eynar Nielsen und vor allem Franek Kluski mit zahlreichen Abbildungen von „Paraphinüberzügen materialisierter Glieder“ oder deren Gipsausgüsse. Diese Werke gehören zum außerordentlichsten, was über die Materialisationen erschienen ist, und gewähren einen interessanten Einblick in die fraglichen Phänomene, die Art ihrer Entwicklung, Methodik usw.

Wie ein Meteor war Eva am okkulten Himmel aufgetaucht, denn über ihrer Vergangenheit schwebte auffallendes Dunkel. Schrenck sei, „dem Wunsch Evass unter dem Zwang ganz bestimmter Familienrücksichten entsprechend“ (1914, S. 51, 1914a, S. 37), nicht berechtigt gewesen, Mitteilungen über ihre persönlichen oder Familienverhältnisse zu machen. Auch Me. Bisson schwieg hierüber.

Privaten Nachforschungen gleich nach Erscheinen der „Materialisations-Phänomene“ gelang die Aufhellung des Dunkels. Über diese Nachforschungen berichtet Gulat, der auf Schrencks Wunsch mehreren Sitzungen in St. Luze und München beigewohnt hatte (als „Dr. A.“ in den Sitzungsberichten angeführt), in Dr. v. Kemnitz' Schrift: „Moderne Mediumforschung. Krit. Betrachtungen zu Schrencks M. Ph. Mit Nachtrag von Dr. von Gulat.“. Danach stellte sich als richtig heraus, was bereits am 29. Dezember 1913 der *Matin* behauptet hatte: Eva hatte eine Vergangenheit — Richey bestätigte es 1922 (S. 656) ohne Kommentar —, und diese Vergangenheit war keineswegs belanglos. Eva war nämlich identisch mit Marthe Béraud. Wer war diese Marthe Béraud?

Marthe Béraud war das Materialisationsmedium der Villa Carmen in Algier, zu Berühmtheit gelangt durch Richeys Untersuchungen, über die er erstmals 1905 in den *A. S. P.* (Nr. 11), dann fortlaufend berichtete, und durch die heftige Kontroverse, die sie hervorriefen (s. Richey, 1922, S. 595 ff.; *A. S. P.* 1905: „De q. Phen. dit de Mat.“, S. 649 ff., übers. v. Deinhard: „D. Mat. Sit. in Algier m. Bem.“. *Ps. St.* 1906, S. 77 ff. usw.).

Diese Villa Carmen gehörte einem General Noël. In dessen Familie war die 19jährige Marthe als einstige Verlobte des verstorbenen Sohnes mit zwei Schwestern aufgenommen worden. Die Generalin, gläubige Spiritistin, hatte bereits früher mit Erfolg Mediensitzungen abgehalten, bei denen die verschiedensten Materialisationen, darunter eine lebensgroße Gestalt, ein „Phantom“ Bien-Boa beobachtet wurden. Diese benahmen sich zum Teil sehr menschlich,

denn die Materialisationen besitzen, wie gesagt, „alle anatom. und physiolog. Fähigkeiten biologisch lebender Organismen“. Die Hand z. B. ist „artikuliert, warm, weich, beweglich, widerstandsfähig, absolut und in jedem Punkt identisch mit einer menschlichen Hand“ (Richey). Die Materialisationen sprechen sogar! Was sie sprechen, steht auf gleicher Höhe wie die Ergüsse der großen Mehrzahl der Schreibmedien. So wurde in einer Sitzung Gibiers mit dem amerikanischen Medium Mrs. Salmon (s. unt.) jemand von der weißgekleideten Gestalt begrüßt: „Liebe Tante! Ich bin glücklich, dich zu sehen“ (*Ps. St.* 1901, S. 514). Auf die Bitte Gibiers, seine Hand zu drücken, erklärte eine andere Materialisation: „Ich habe nur junge Herren gern!“ Sie haben auch „Eigenwärme, wahrscheinlich eine Zirkulation, physiologische Verbrennung“, das stellte speziell Richey (1922, S. 595) mittels eines Fläschchens Barytwasser, das er Bic-



Boa durch ein Röhrchen einatmen ließ, fest, „und eine Art psychische Persönlichkeit, da sie einen vom Willen des Mediums unterscheidbaren eigenen Willen haben! Mit einem Wort: es erscheint ein neues menschliches Wesen“. Häufig lasse sich dabei gar nicht unterscheiden, ob es sich um das Medium bzw. dessen Glieder handelt oder um die Materialisation. Umhüllungstoffe werden ebenfalls materialisiert.

Dementsprechend tranken diese Phantome\*) der Villa Carmen auch Limonade, bestellten Bier und dergleichen mehr (Richtet 1922, S. 649 ff., Deinhard S. 140, und „Zur Vorgeschicht. d. Algier. Phant.“, S. 271). Bei Marthe entdeckte die Generalin dann ebenfalls mediale Fähigkeiten und hielt Sitzungen mit ihr ab, in denen schließlich auch Phantome auftraten, während sie gemeinsam mit ihrer Freundin, der schwarzen Aïscha, im Dunkelkabinett saß. Bien-Boa war darunter in weißen Gewändern, mit hohem Turban oder Helm und dickem schwarzen Bart — „wie falsch“ (s. Tfl. 27a). Nachdem die Sitzungen hauptsächlich im Familienkreis stattgefunden hatten, kam Richtet zweimal zur Untersuchung nach Algier (1903, 1905) und zeigte sich Bien-Boa 5—6mal in sehr befriedigender Weise.

Richtet „sah ihn aus dem Kabinett herauskommen, im Zimmer herumwandern, hörte seine Schritte, seinen Atem, seine Stimme und berührte wiederholt seine Hand“ (1922, S. 645; Deinhardt, S. 81). Als nach dem gelungenen Experiment mit Barytwasser applaudiert wurde, kam B. B., der kurz vorher hinter dem Vorhang verschwunden war, „sogar nochmals hervor, streckte 3mal den Kopf heraus und verneigte sich wie ein Schauspieler, der auf den Applaus des Publikums wieder auf der Bühne erscheint“.

Als sich Richtet zum Schluß seines Aufenthaltes von B. B. verabschieden wollte, hat ihn dieser durch M.s Stimme: „Bleibe! Du wirst das Gewünschte sehen.“ Richtet blieb. Was er zu sehen bekam, lassen wir ihn selbst berichten: „Der Vorhang öffnete sich und in der Öffnung erschien der Kopf einer jungen Frau, sehr hübsch, fast schön, mit einer Art vergoldetem Turban, einem Diadem, das ihre blonden Haare [M. war brünett] und den Obertheil des Kopfes bedeckte. Sie lachte herzlich, playte fast vor Lustigkeit und schien sich enorm zu amüsieren. Darauf sagte der General [zu R.]: ‚Stecken Sie die Hand hinter den Vorhang, Sie werden ihre Haare berühren.‘ — Das tat ich. Sie waren wie Roßhaar... Gleich erhielt ich einen kleinen Klaps auf die Hand. Das Roßhaar zog sich hinter den Vorhang zurück und eine Stimme rief: ‚Brühe morgen eine Schere.‘ — R. tat das und „die ägyptische Königin kam, zeigte aber nur den Obertheil des Kopfes mit blondem, sehr langem üppigen Haar. Ich nahm eine Handvoll, konnte aber das Gesicht ziemlich schlecht unterscheiden, da es sich hinter dem Vorhang versteckt hielt. Im Moment, als ich oben eine Locke abschneiden wollte, kam eine Hand aus dem Vorhang und drückte die meine stark nach unten, so daß ich nur das Ende hatte, ca. 15 cm. Da ich etwas langsam war, sagte die Stimme leise: ‚Schnell! Schnell!‘ und die Königin verschwand“ — auf immer. Die Haare waren „ungefärbte, echte Haare, wie die mikroskopische Untersuchung ergab“ — also nicht Roßhaar, wie am Vortag —

Echt oder Betrug? Um diese Frage entbrannte ein endloser Streit. Was die eine Partei behauptete und zu beweisen glaubte, bestritt die andere.

Richtet soll durch einen Rechtsanwalt Marsault, einen Intimen der Noëls, gewarnt worden sein, daß es sich um eine Mystifikation handle. Ein dortiger Arzt, Dr. Roubay, enthüllte ein ganzes Komplott, bei dem ein Kutscher Areski und eine Falltür eine Rolle spielten. M. soll ein Geständnis abgelegt haben usw. Sie leugnete in einem Brief an Paul Heuzé, den dieser in seinem interessanten Buch: „Les Morts vivent-ils?“ mit anderem Material veröffentlichte, das dieses Dementi entkräftete.

\*) Nicht zu verwechseln mit „Phantasmen“ (s. o.).

Richtet bestritt die Mystifikation, ließ dagegen die Frage von M.s Geständnis offen, indem er sich mit der Bemerkung begnügte, Mediengeständnisse hätten wenig Wert (s. 1922, S. 28 Anm., 642 ff., An. S. P. 1905 u. 1906 m. Art. v. Richtet, Lodge, de Vosme, Mlle. X., nicht Goodrich-Fr., ferner Grasset, S. 376/73, „Urkunden“, S. 319 ff., Schrenck 1914, S. 35, Bormann Ps. St. 1906, S. 200, H. Verrall Pr. XXVII, S. 333/69).

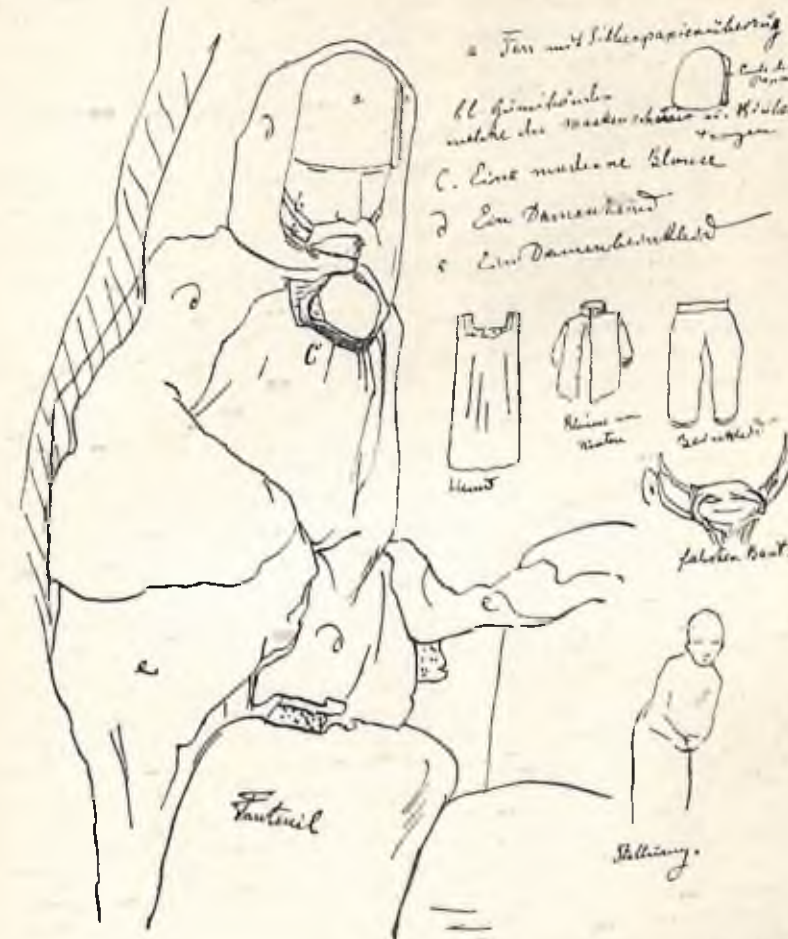


Abb. 34. Skizze von G. Max: Marthe B. als Bien-Boa „transfigurirt“.

Eine scharfe Kritik am Beweismaterial übte Gabriel Max, der bekannte Münchener Maler und Okkultist, und stellte an Hand einer entsprechenden Skizze (Abb. 34) die Behauptung auf, die photograph. Aufnahmen sprächen für Betrug: „M., als B. B., ist bekleidet mit einer Damenbluse, Damenhemd und dito Hose“ (Ps. St. 1906, S. 150/52). Oberst Peter, einer von Schrencks Getreuen, wies die Unhaltbarkeit dieser Behauptung auf Grund von Versuchen, einen solchen „Wäschepopanz“ herzustellen, nach (Ps. St. 1906, S. 205). Auch Bormann (Ps. St. 1906, S. 365/67) kommt nach Durchsicht der Originalaufnahmen Richtets zu dem Schluß, daß „kein Zweifel möglich sei, daß man Medium und Phantom gleichzeitig“ im Kabinett sah. Richtet bestätigt, daß er „die ganze Gestalt M.s auf dem Fauteuil rechts neben diesem“ erblickte, was Delanne ebenfalls selbst wiederholt festgestellt hatte. Zudem sah Richtet, wie M. sich bewegte. Unmöglich konnte sie also, wie behauptet, den Geist mimieren.



Im Gegensatz hierzu sprachen sich z. B. Grasset und Mrs. Verrall für Betrug aus. Letztere schloß ihre Kritik, unter Hinweis auf Richets merkwürdiges Verhalten, Marsaults Behauptungen gegenüber, mit den Worten: „Die ganze Episode ist höchst unbefriedigend und muß den schwersten Verdacht wecken.“ In gleichem Sinn spricht die auffallende Tatsache, daß Geley in seinem ausführlichen Bericht über Eva 1924 wie 1922 Marthe mit keiner Silbe erwähnt, obwohl Richet in seinem vorher erschienenen Traité „Marthe-Eva“ setzt (s. S. 554, Abb. 22).

Äußerst verdächtig sind diese Materialisationen der Villa Carmen zweifellos. Sie sind es nicht nur an sich, sondern noch in dreifacher Hinsicht, namentlich im Hinblick auf Marthes Mediumschaft nach ihrer verheimlichten Metamorphose in Eva.

Die erste Tatsache ist die Negerin Aïscha. Sie war offenbar Marthes Freundin, denn sie befand sich „fast immer“ in ihrer Gesellschaft und saß „bei beinahe allen Versuchen“ mit ihr im Dunkelkabinett. Das zeigen auch Richets Blitzlichtaufnahmen (s. Lombroso, S. 246, Abb. 58, 59; Ps. St. 1906, S. 144, usw.).

Manchmal allerdings saß die Wahrsagerin Ninon an deren Stelle, immer also zwei Personen im Kabinett. „Nie“ wurde eine einer Untersuchung, z. B. auf Herkunft der merkwürdigen Gewänder der „Materialisation“ unterzogen, u. zw. „weil diese untersagt und die größte Diskretion erforderlich war“. „Nie“ wurden sie gehalten oder gar gefesselt, konnten also hinter den Vorhängen treiben, was sie wollten, da sie bzw. das Phantom diese nach Belieben öffneten und schlossen. Den schweren Bedenken gegen Aïscha begegnete R. mit der kurzen Bemerkung, ihre Rolle „scheine absolut Null gewesen zu sein“. Dabei war die Beleuchtung so, daß es „selbst nach Gewöhnung immerhin ziemlich schwierig war, auch bei ganz geöffnetem Vorhang Hände und Gesicht der Medien und ihre Gewänder deutlich zu erkennen“.

Die zweite verdächtige Tatsache ist der auffallende Unterschied zwischen der Mediumschaft von Marthe und Eva.

M.s. Phantome waren voll Leben, bewegten sich ungeniert unter den Zuschauern, unterhielten sich mit ihnen usw. Evas Materialisationen sind schüchtern, schweigsam und halten sich mehr oder weniger versteckt hinter den Vorhängen. Sie zeigen sich meist nur für Augenblicke oder kommen und verschwinden blitzartig. Ganze Phantome sind sehr selten und sehen dann z. T. aus wie Puppen mit Pappdeckelgesichtern und aufgeklebtem Bart, gehüllt in einen Bademantel (s. Tafel 28). Anfangs allerdings finden sich noch Reminiszenzen an die Villa Carmen, so der Turban und der Helm, wie in einer Sitzung am 24. VI. 1911, in Abwesenheit Schrencks. Meist handelte es sich jedoch nur um traurige Überreste: Köpfe und einzelne Glieder ohne alles Leben und von äußerst merkwürdigem Aussehen. Nicht einmal Eigenbewegungen der Augen waren mehr zu beobachten: „Die handartigen Finger, die Handform sind größtenteils flach, wie handschuhartig, aus Papier hergestellte Schablonen“ (1914, S. 472).

Der Unterschied zwischen diesen beiden Mediumschaften ist also der denkbar größte, Eva nur noch ein Schatten von Marthe. Dafür hatte sie etwas Neues: die „Substanz“, das heißt „embrionale Bildungen, die sich zu organisieren suchen, ohne gleich dazu zu gelangen“ (Richet, 1922, S. 655). Diese Bildungen traten als „teleplastische“ Fetzen und Lappen in allen Formen und Größen auf, zum Teil auf Evas Körper, zum Beispiel ihrem Kopf, zum Teil in Verbindung mit den materialisierten Gliedern oder Köpfen (s. Tafel 29), oder sie quollen aus ihren verschiedenen Körperöffnungen heraus, Mund (s. Tafel 30). Nase und so weiter und entwickelten sich je nachdem zu verschiedensten Gebilden.

b



a) Bien-Boa, das Phantom der Villa Carmen Marthe, halbversteckt, rechts sitzend; neben ihr Aïsha, ebenfalls halb verdeckt und sitzend (zu S. 654)

Aus Lombroso: Hypnotische und spiritistische Untersuchungen, Abb. 57



b) Evas „Transfiguration“ d. h. das Medium hinter den Kabinettvorhängen ist mit „materialisierten Stoffen“ bekleidet (zu S. 657)  
Blitzlichtaufn. von de Fontenay (24. VI. 1911)

Aus Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene, Abb. 33





Eva mit einem ganzen Phantom (z. S. 656)  
 Blitzlichtaufnahme von Mad. Bisson (23. II. 1913)  
 Aus Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene, Taf. XVIII



Eva mit „materialisiertem“ Schleierstoff und Kopf  
 Mad. Bisson durfte hier eine Haarsträhne abschneiden (zu S. 650)  
 Blitzlichtaufnahme von Schrenck (22. XI. 1911), vergr.

Aus Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene, Taf. V





Eva mit „materialisiertem Stoff“ aus dem Mund quellend (zu S. 656)  
 Bliglichtaufnahme von Schrenck (21. VIII. 1911)  
 Aus Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene, Taf. II



a) Materialisierte Hand auf Evas Schoß  
 Links „mit drei fingerartigen, flachen Ausläufern mit  
 Einsenkungen“, die sich den Kleiderfalten anpassen, viel-  
 leicht „um das optische Bild der Kontrolle aufrechtzu-  
 erhalten“, während die betr. Hand Evas sich auf ihrem  
 Kopf betätigt (zu S. 659)  
 Bliglichtaufnahme von Schrenck (11. VIII. 1911)



b) Materialisierter Finger  
 Deutlicher Nagel in natürlicher Größe und  
 ein langes, schnurartiges Gebilde in Form  
 eines zerrissenen Fetzens (zu S. 661)  
 Bliglichtaufnahme von Mad. Bisson  
 (1. IV. 1913)





a) Eine Materialisation  
 „in statu nascendi“:  
 statt einer Figur nur ein weißer  
 Streifen mit Kopfbild (zu S. 659)  
 Bliglichtaufnahme von Mad. Bisson  
 (8. VI. 1913)

b) Männliches Kopfbild auf Evas Schoß  
 Gleicht dem Porträt des Präsidenten Poincaré im  
 „Miroir“ (zu S. 660)  
 Bliglichtaufnahme von Mad. Bisson (2. V. 1913)  
 Aus Schrenck-Nötzing: Materialisations-Phänomene. Abb. 137



Männliches Kopfbild auf Evas nacktem Körper  
 Gleicht dem Porträt des Präsidenten Wilson im „Miroir“ (zu S. 660)  
 Bliglichtaufnahme von Mad. Bisson (19. I. 1913)

Aus Schrenck-Nötzing: Materialisations-Phänomene. Abb. 119





Eva hält eine Art Gesichtsmaske über ihrem Kopf  
 „An Stelle der rechten Hand liegt eine weiße Masse auf ihrem Schoß“ (s. a. Tafel 31 a)  
 Mit der rechten Fußspitze hat sie den Vorhang geöffnet (zu S. 661)  
 Bliglichtaufnahme von Schrenck (9. VIII. 1912)  
 Aus Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene. Abb. 96

Wie ist nun diese plötzliche Metamorphose von Marthe zu Eva zu erklären? Diese Frage scheint noch von keiner Seite gestellt worden zu sein, so dringlich sie ist. War sie Folge des europäischen Klimas? Oder der Untersuchungsbedingungen? Sicher ist: bei Eva waren die Bedingungen viel strenger, im Zusammenhang mit der Art ihrer Produkte und deren ganzem Aussehen, die den Verdacht erwecken mußten, sie würden auf die eine oder andere Weise eingeschmuggelt, ein Verdacht, der besonders nahe lag angesichts der Tatsache, daß sie oft kühl, klebrig und schleimig waren. Alles kam hier auf den Ausschluß jeder Möglichkeit des Einschmuggelns an.

Eva wurde daher vor, oft auch nach den Sitzungen einer körperlichen, häufig sogar innerlichen Untersuchung unterzogen, dann in ein eigens gefertigtes Gewand oder Trikot gesteckt, das am Rücken vernäht wurde. Manchmal materialisierte sie auch nackt. Sie saß allerdings ebenfalls im Kabinett, durfte jedoch nur hinein nach dessen gründlicher Visitation. Ihre Hände wurden nach Oktober 1912 meist auch gehalten oder waren „sichtbar und greifbar“ am Vorhang.

Verschwunden war allerdings auch Aïschä. Aber — an ihre Stelle trat Me. Bissou. Diese war sogar „immer“, nicht nur „fast immer“ zugegen: nie fand eine Sitzung ohne sie statt, wie sie in ihrem Vortrag auf dem Kongreß in Kopenhagen betont (C. Rend., S. 15). Sie betätigte sich dabei auch in bedeutsamster Weise — sie war ja Schrencks „Mitarbeiterin“.

Sie war es z. B., die Eva „immer“ hypnotisierte und auch wieder weckte. Sie war es, die ihr Gewand vernähte und nachher wieder auftrug. Sie hielt die eine Hand, wenn die Hände gehalten wurden, durfte jederzeit unter verschiedensten Vorwänden das Kabinett allein betreten, z. B. um Eva den Schweiß abzutrocknen, sie im Fall einer Krise zu beruhigen usw. Auch die Körperuntersuchung nahm häufig sie vor und traf die verschiedensten Anordnungen. Zudem durfte nichts geschehen ohne ihre ausdrückliche Zustimmung. Allerdings wurde sie selbst einer Körperuntersuchung unterzogen, wie Schrenck hervorhebt, doch — nur manchmal, zudem immer mit ihrer Zustimmung und innerhalb von ihr selbst gezogener Grenzen.

Allen ihren Wünschen fügte man sich, selbst wenn sie z. B. eine für nötig befundene Nachkontrolle des Mediums untersagte, was wiederholt vorkam. So hatte Prof. Graetz, der Münchner Physiker, in Paris beim Abtasten einmal einen verdächtigen harten Gegenstand gefühlt. Als er Me. Bissou davon Mitteilung machte, „erhob sie ein großes beleidigtes Geschrei“ und nahm dann selbst die Untersuchung vor! Nichts wurde gefunden. Gr. wollte daraufhin nicht mehr zu den Sitzungen gehen.

Dritte verdächtige Tatsache ist das Phantom Bien-Boa. Dieses führt mitten in das eigentliche Problem, die Bedeutung der Materialisationen Marthe-Eva! Bien-Boa erschien nämlich zweimal auch in Paris (s. Tafel 27b), wurde aber nicht so benannt — um das Inkognito zu wahren? Beide sind sich dabei so ähnlich (s. ob.), daß an ihrer Identität nicht zu zweifeln ist. Beide sehen verteufelt menschlich aus, und — gleichen Eva! Das hat speziell Gulat nachgewiesen (1914, S. 152, Kemnitz, S. 84, U., S. 321). Namentlich die charakteristische Nase fällt auf. Unterschiede sind allerdings vorhanden. Sie könnten mit dem Klimawechsel zusammenhängen. Bei Eva ist der „wie falsche“ Bart von einst ersetzt durch ein weißes Stoffpaket, das aus dem Mund herausquillt, diesen verdeckt und neben dem Vorhang über Bien-Boas schwarzes Kleid herabfällt,



das den Burnus von einst ersetzt. Zudem sind Augen und Nase fast verdeckt. *Marthe-Eva* maskiert — das eine Mal mit mehr, das andere Mal mit weniger Hilfsmitteln und Unverfrorenheit, je nach den Kontrollbedingungen — das ist der zwingende Eindruck!

*Richet* bestreitet diese Erklärung aufs entschiedenste, obwohl er bei *Marthe* anfangs selbst Zweifel hatte. Die Kritiken hätten ihn jedoch „durch ihre Unzulänglichkeit davon überzeugt, daß die Phantome echt waren und kein Betrug stattfand“. Daran hält er noch heute fest. *Gulats* dagegen konnte überzeugend den Betrug, ähnlich *Gabriel Max*, nachweisen:

M.<sup>s</sup> Gestalt auf dem Stuhl neben dem *Bien-Boa* der Villa Carmen (auch h. Lombroso, Abb. 58/59) ist eine Täuschung infolge des geschickten Zurechtlegens des dunklen Rockes mit der absolut leeren Bluse auf dem Fauteuil, wobei der linke, unverkennbar leere Ärmel zum Lehnstuhl *Aischas* hinübergeht (Kemnitz, S. 85, Ps. St. 1906, S. 144). So konnte M. bei der herrschenden Dunkelheit ungeniert B. B. mimen, ohne erkannt zu werden. Das gelang erst durch die Blitzaufnahmen.

Der verdächtige leere Ärmel *Marthes* war allerdings auch *Richet* aufgefallen. Doch er sah hierin „keinen ernstlichen Einwand“.

„Weit davon entfernt“, beweise er gerade, „daß es sich um keinen Betrug handle, da er den Gedanken nahelegt, daß er die Folge einer materiellen Desaggregation des Mediums ist, von der dieses keine Ahnung haben dürfte: das Medium „entleere sich sozusagen, um das neue Wesen zu bilden, das aus ihm hervorgehe und nicht berührt werden dürfe, ohne dem Medium zu schaden“ (1922, S. 643).

Hier haben wir eines jener häufigen Argumente, die den Gegnern als Ausdruck einer „verschrobene[n] Geistesverfassung“ erscheinen und zur wissenschaftlichen Untersuchung unfähig machen. Um den leeren Ärmel zu erklären und damit die Echtheit zu retten, wird eine Hilfhypothese aufgestellt: die partielle Dematerialisation des Mediums — eine Behauptung, kein Beweis.

Der Streit um *Bien-Boa* ist inzwischen erledigt: *Schrenck* hat die Berechtigung von *G. Max's* Einwänden zugegeben und *Gulats* Ausführungen beigestimmt. Da er auch *Evas* Gesicht als das *Bien-Boas* erkannte, sah er sich zu dem schwerwiegenden Schluß gedrängt: „*Eva* exponierte ihren mit weißen Stoffen bekleideten Kopf und Oberkörper mehrfach dem Rotlicht, scheinbar von dem Bestreben geleitet, in den Beobachtern den Eindruck eines Phantoms zu erzeugen“ (1914, S. 8/9; 1914, a. S. 37/38, 489/80). Also: auch *Eva* mimte den Geist und war maskiert!

Die Echtheit rettet *Schrenck* trotzdem bei *Eva*, wie *Richet* bei *Marthe*. Die Argumentation ist ähnlich merkwürdig:

*Evas* B. B. sei „eine gemischte Erscheinung“, eine „Transfiguration“, nämlich eine „Pseudomaterialisation“, „ein Übergangstadium“. „Das Medium übernimmt die Rolle des Geistes, indem es, mit materialisierten Stoffen bekleidet, den Charakter der jeweils in Betracht kommenden Persönlichkeit schauspielerisch darzustellen sucht“ (1914, S. 5, 157/158). Es putzt sich also mit „materialisierten“ Stoffen aus. *Schr.* rettet dabei auch *E.s* Charakter: „Die *Somnambule* bedient sich der mediumist. erzeugten Stoffe und handelt insofern bona fide, als deren Entstehen und Verschwinden das fragliche Phä-

nomen bildet. Jedenfalls fehlt bei dem Bestehen einer tiefen Hypnose das Bewußtsein zu täuschen“ (1914, a. S. 480).

Diese Argumentation übersieht eines: *Eva* als *Marthe* hat seinerzeit nicht nur diese „Transfiguration“ gemimt, „um eine eindrucksvolle Leistung vorzunehmen“, und zwar so gründlich, daß *Bien-Boa* sogar das Barytwasser gurgelnd ein- und ausatmete, sondern sie tat etwas, was man in gewöhnlicher Sprache Betrug nennt: sie zog ihre Kleider aus und legte sie, offenbar mit *Aischas* Hilfe, auf dem Stuhl so zurecht, daß der Eindruck erweckt wurde, sie sitze selbst auf diesem. Absichtlich hat sie also getäuscht, indem sie ihre eigene Rolle bei der „Transfiguration“ zu maskieren suchte. Das geschah mit so großer Sicherheit und Geschicklichkeit, daß der Schluß zwingend ist: sie hatte darin Übung, mimte also auch andere Geister, so die lustige junge Frau mit dem Roßhaar, das sich beim zweiten Besuch als „seidiges, echtes Haar“ entpuppte, nachdem es dort abgeschnitten worden war — wo der „Geist“ es allein gestattete: weitab vom Kopf mit dem diesmal versteckt gehaltenen Gesicht!

Andere merkwürdige Verordnungen *Marthes* werden plötzlich verständlich, wie die folgende: „B. B. hinter dem Vorhang gab durch die weiße Drapierung des Gewandes hindurch, die ihn verdeckte, die Hand; sobald er aber aus dem Vorhang hervortrat, konnte man ihn nicht mehr berühren: er allerdings berührte, aber es war nicht erlaubt, ihn festzuhalten.“

Alles führt zu folgender, sehr ernster Überlegung: da bei *Eva* die gleichen „Transfigurationen“ wie bei *Marthe*, wenn auch in bescheidenerer Aufmachung vorkamen, und ähnlich auffallende Verordnungen eingehalten werden mußten, ist anzunehmen, daß sie ebenfalls absichtlich täuschte. Absichtliche Täuschungen sind also auch bei *Eva* zu erwarten, die ihre Rolle verdecken sollen. Die Geheimhaltung ihrer Vergangenheit zwingt sogar zu diesem Schluß. Ob diese Täuschungen dann als bewußte zu bezeichnen sind, ist eine sekundäre Frage, die belanglos ist für die Beurteilung der Erscheinungen als solche. Bedeutungsvoll wird sie erst durch die Verkoppelung mit der Frage der tiefen Hypnose, also der Echtheit des Trance. Diese Frage scheint weder in Algier noch in Frankreich untersucht worden zu sein. Zweifel sind also berechtigt, um so mehr, als der lauernde Blick *Evas* auf vielen Aufnahmen (s. z. B. Tafel 31a) gegen die Echtheit spricht.

Sind bewußte, absichtliche Täuschungen bei *Eva* nachweisbar?

Von allen Produkten, deren „außerordentlich unwahrscheinliches Aussehen“ *Schrenck* zugibt, sind die Gesichts- und Kopfbildungen am tollsten.

„Sie treten in Fragmenten oder isolierten, flächenhaften und maskenähnlichen Formen in Schleier- und Stoffdrapierungen auf und haben überwiegend den Charakter des Bildhaften, Larvenartigen ... Dieses Aussehen der oft wie ausgeschnitten erscheinenden, also scharf umrandeten Köpfe muß Verdacht erwecken“ (s. Tafel 32a). Die Mehrzahl dieser Porträts, die „auf den ersten Blick die zeichnerische Technik erkennen lassen, weisen sogar deutliche Verpackungsspuren auf: ein gefaltetes, gefurchtes, zer-rissenes, zerknittertes Aussehen ... um so deutlicher, je papierartiger die Unterlage ist (s. Tafel 32b), während die Risse, Spaltungen und Furchen auch in den halbweichen, kom-



pakten und skulpturartigen Objekten auftreten. Einzelne Bilder erscheinen wie aufgewickelt aus einem regelmäßig zusammengelegten Paket.“

So kommt Schrenck zu dem bedeutsamen Schluß, daß „als erwiesen angesehen werden dürfe, daß teilweise zusammengelegte und in der Sitzung aufgefaltete Porträts auf einer konsistenten, scheiben- oder kartonartigen Unterlage (Papier) vorgezeigt werden. Die rein objektive Betrachtung spricht für Betrug“.

Einerseits sind es also „Transfigurationen“: Eva spielt den „Geist“ mit „materialisierten“ Stoffen, andererseits materialisierte Zeichnungen, Masken usw. mit Verpackungspuren. Auf diese Produkte werfen zwei Entdeckungen ein eigentümliches Licht. Die eine ist Druckschrift auf zwei gleichzeitigen Aufnahmen eines „Porträts“, die in allen Einzelheiten mit der Schrift des illustrierten Wochenblattes „Le Miroir“ übereinstimmt. Eine plötzliche Kopfwendung Evas während der Blitzaufnahme hatte offenbar ein Geschäftsgeheimnis verraten. „Ratlos“ standen Schrenck und Bisson vor dieser Entdeckung. Eva gab jedoch in der Hypnose prompt eine „Erklärung“, die beide befriedigte. Tatsächlich war sie aber mehr als ungläubhaft und läppisch (1914, S. 367 ff., 1922, S. 105/06, Kemnitz, S. 86, U., 549 ff.).

Die andere Entdeckung ist die Ähnlichkeit einer Anzahl der Kopfbild-Materialisationen mit Porträts bekannter Persönlichkeiten, z. B. von Wilson (s. Tafel 33), Poincaré (s. Tafel 32b), des Königs von Bulgarien u. a., die im Jahrgang des gleichen Wochenblattes erschienen waren. Selbst Schrenck mußte die „verblüffende Ähnlichkeit“ zugeben, bestritt aber jeden Zusammenhang. Bezeichnend ist wieder seine Erklärung als Ausdruck seiner Mentalität:

Diese Ähnlichkeit soll auf „einer Kombination der Ideoplastie mit Kryptomnesie“ beruhen, sei also „eine Reminiszenz einmal aufgenommener Gesichtseindrücke, mit ideoplastischen Schöpfungen zu einer wirklichen Darstellung verschmolzen“, und „durch eine unbekannte biopsychische Kraft hervorgebracht, welche aus dem Unterbewußtsein des Mediums heraus arbeitet und einen dort entstandenen Gedanken“ mit dem Teleplasma „zu einem materialisierten Produkt verarbeitet“. Immerhin gibt er zu, daß diese „ideoplast. Schöpfungen ... in irrtümlicher Deutung zu Verdacht Anlaß bieten“ (1914, a. S. 115 ff.).

Nach den Gegnern dagegen sind diese Bilder unzweifelhaft dem „Miroir“ entliehen, und zwar „Übermalungen, Beschneidungen und Entstellungen dilettantischer Art, mit naiver, künstlerisch ungeübter Hand vollzogen“ (U., S. 353). Hervorzuheben ist, daß beide Entdeckungen im wesentlichen Klinkowstroem, Prof. Kafka und der Pariser Spiritistin, Miß Barklay, zu verdanken sind (U., S. 348/53), nicht Schrenck.

Weitere Tatsachen beleuchten diese Entdeckungen. Auf Grund photographischer Aufnahmen wurde z. B. nachträglich festgestellt, daß Eva zu täuschen und ihre Rolle durch entsprechende Mittel zu verschleiern suchte — wie Marthe. So entzog sie wiederholt ihre eine Hand der Beobachtung, um mit ihr zu manipulieren, und verdeckte das, indem sie an deren Stelle eine „materialisierte“ Hand so zurechtlegte, daß sie die eigene vortäuschte. Schrenck und Me. Bisson fielen darauf herein. Die Photo-

graphien wurden zum Verräter (s. Tafel 31a). Schrencks Schluß aus dieser Feststellung ist ebenfalls charakteristisch:

Falls die „materialisierte“ Handform auf Evas Schoß „das optische Bild der Kontrolle aufrechterhalten sollte, wäre ein echtes Phänomen [die material. Hand] mit betrügerischer Tendenz verbunden, — denn das Bild einer rechten Hand des Mediums sollte uns vorgetäuscht werden, damit sie lebende Phänomene erzeugen und in uns den Glauben erwecken sollte, sie sei das Produkt einer Materialisation“. Jedenfalls: die Täuschung gelang: „das optische Bild der Kontrolle“ wurde erzielt, so daß Evas befreite Hand manipulieren konnte.

Was tat nun die befreite Hand? Sie exponierte z. B. „materialisierte“ Fetzen oder Köpfe über Evas Kopf, berührte Schrencks linken Handrücken, „bohrte sich mit den Fingerspitzen in seine Hand“, zauste seine Haare usw. Erst auf Grund der Photographie zog er die Möglichkeit in Betracht, daß „der grob materielle Charakter dieser Schlußphänomene“ mit Hilfe einer der Hände des Mediums zustande gekommen sein könnte (1914, S. 172, Abb. 37).

Die letzten Zweifel über die Tätigkeit von Evas Hand beseitigt eine Aufnahme, die nur dank dem, im richtigen Moment gegebenen Befehl Gulas: „Feuer“ zustande kam: die befreite Hand hält sichtbar ein Frauenporträt hoch, während ein flacher Handersatz auf dem Schoß liegt (s. Tafel 34) (9. VIII. 1912, U. 78/83). Schrenck gibt das zu, sogar „daß auch in manchen nicht extra nachgewiesenen Fällen die Hände bei dem Arrangement der mediumistisch produzierten Gegenstände und Bilder eine Rolle gespielt haben“ (S. 479), sich also hinter dem Vorhang unbemerkt betätigten.

Die Sache ist aber noch schlimmer: die Bilder wurden häufig mit Stecknadeln am Vorhang oder an der Rückwand befestigt: man, das heißt Gulas, nicht Schrenck, entdeckte die Einstichlöcher, einmal auch eine Stecknadel unter Evas Stuhl. Ferner kamen Fäden, Schnüre, Bänder, Drähte u. dgl. zum Aufhängen zur Verwendung, die mittels einer „mysteriösen Masse“ angeklebt wurden. Ihre Herkunft sollte die gleiche, alles also ebenfalls „Materialisationen“ sein. Wie der Finger (s. Tafel 31b) an Evas Kleid, zeigt auch der Frauenkopf (s. Tafel 36a) deutlich die Technik der Anheftung am Vorhang infolge der Aufnahme aus dem Innern des Kabinetts heraus, also gewissermaßen hinter den Kulissen.

Man sieht auf dieser „wohlgelungenen Aufnahme“ Schrencks (30. XI. 1913) „die materialisierten Mittel zur Befestigung der künstlerischen Produkte“: eine „schwarze, drahtartige Schnur, die den Vorhang mit Evas Kopf verbindet“. An dieser hängen mittels Öse „ein lebensgroßer Frauenkopf auf ausgeschnittener Scheibe“, und ferner „ein schleierartiger Stoff“ — —

So kann man sich nicht wundern, daß Eva nachweislich eine Materialisation einmal auch mit ihrem Fuß vortäuschte, um eine hingehaltene Zigarette zu nehmen, und daß sich die verschiedensten „materialisierten“ Artikel „zum decorativen Arrangement der Gesichts- und Kopfbildungen“ unter ihren Requisiten fanden, z. B. ein Frauenhandschuh, Tücher, Schleier und Fegen, die nach Schrenck wie Fabrikate aus Seide, Baumwolle und Chiffon aussehen, ferner Taschentücher, Servietten usw. mit Mustern feiner



Handstickereien oder Häkelarbeiten. Sogar ein „materialisierter“ Filzpantoffel fehlt nicht. Auf vieles andere, schon nicht mehr Verdächtige, kann nur hingewiesen werden.

Haare z. B., die ebenfalls einmal abgeschnitten werden durften, jedoch, wie bei Marthe, nur an der von Evans Hand bezeichneten Stelle, waren ebenfalls „blonde Menschenhaare“. „Stoffaggregate“ einer Materialisation entpuppten sich bei mikroskopischer Untersuchung als abgenutzte Hautfetzen, wie sie die Ferse aufweist. Erbsen-große Papierballen wurden bei nachträglicher Kontrolle des Kabinetts gefunden, Partikelchen im Kostüm, Holzbröckchen im Schleimauswurf usw. Ähnliche Entdeckungen machte auch die Society. Ich verweise auf ihre sehr interessante Darstellung und Diskussion (Pr. XXXII, S. 209 ff.). „Geräusche, wie Knistern von Seide oder Papier“ vor der „Exposition der Porträts“, geräuschvolle „Geburtswehen“ während des „Schöpfungsvorganges“ u. ähnl. waren Regel.

Warum hat Schrenck, angesichts dieser Indizienbeweise, die er größtenteils anerkennen mußte, und nachdem er Bien-Boa preisgegeben hatte, nicht den naheliegenden Schluß von Marthe auf Eva gezogen und auch sie preisgegeben? Der Grund ist ein zweifacher: erstens hielt er das Materialisationsphänomen für bereits erwiesen durch andere Forscher, zweitens war er felsenfest überzeugt von der Lückenlosigkeit der Kontrolle und damit der Unmöglichkeit, unter den obwaltenden Umständen die Phänomene betrügerisch hervorzubringen. Nachdem aber Richet u. a. Marthe gegenüber das Wort „unmöglich“ ebenfalls angewandt hatten, sind wir berechtigt, dieser Versicherung mit Skepsis zu begegnen.

Hier zeigt sich deutlich, daß beim physikalischen Okkultismus, im Gegensatz zum psychischen, die Echtheitsfrage nicht eine Frage der Erscheinungen, sondern der Bedingungen ist. Alles kommt darauf an: waren diese so, daß die „Materialisationen“ unmöglich auf normalem Wege hervorgebracht werden konnten? Die Echtheitsfrage ist hier also eine Frage der Zuverlässigkeit der Kontrolle und der Berichte. Beide lassen aber alles zu wünschen übrig. Der wundeste Punkt ist — Me. Bisson, Aïschas Nachfolgerin.

Wenn sich der Verdacht in erster Linie gegen sie richtet, trägt ihre hartnäckige Weigerung die Schuld, auch nur eine einzige Sitzung ohne ihre Gegenwart zuzulassen. Ein Versuch Gulats, bei Schrenck durchzusetzen, daß sie eine Zeitlang fernblieb, wurde von ihr mit Entrüstung zurückgewiesen, als dieser ihr davon Mitteilung machte. Gulat mußte sich sogar zu einem Entschuldigungsschreiben herbeilassen, um noch zu den Sitzungen zugelassen zu werden. Welcher Unterschied mit Home!

Die Lückenhaftigkeit der Kontrolle geht bereits aus dem Gesagten hervor. Auf gleichem Niveau steht die Berichterstattung. Wenige Punkte zur Ergänzung müssen genügen.

Die Hauptsache war die Handkontrolle. Wie es speziell mit dieser und der Berichterstattung über sie beschaffen war, erfahren wir z. B. aus der Einschränkung, die Schrenck, auf Gulats Kritik hin, an seiner ursprünglichen Behauptung vornahm: die Hände blieben seit Oktober 1912 „während des ganzen Verlaufes der Sitzung“) außerhalb oder am Vorhang sichtbar und berührbar in Kontrolle“ (1914, S. 477). Jetzt heißt es nur noch: „während der ganzen Sitzung oder wenigstens bis“) zur vollen Entwicklung der plastischen Erzeugnisse“. Die übrige Zeit waren sie also unkontrolliert hinter dem Vorhang, den Eva nach Belieben auf und zu zog —

\*) Vom Autor gesperrt.

wie Marthe. Interessanterweise hörte aber mit dieser Verschärfung die Fixation der Materialisationen am Vorhang auf. Sie wurden nur noch — an Es Kopf befestigt!

Den überraschendsten Beweis für den Wert der immer wieder nachdrücklichst wiederholten Versicherung: „die Hände blieben immer sichtbar und wurden außerhalb der Vorhänge gehalten“ liefert Geley, auf den sich Schrenck in dieser Hinsicht mehrfach speziell beruft. In seinen Entgegnungen auf Gulats Kritik (z. B. 1923, S. 434; Sb., S. 213) reproduziert er 9 Aufnahmen Geleys (Abb. 180/89; 1924 T. V bis XX), die „unter vielleicht noch strengeren Versuchsbedingungen“ zustande gekommen seien, als die eigenen. Was findet man aber? Auf den vier, die beide Hände zeigen, sind diese bei dreien frei, auf der vierten nur die eine gehalten! Auch Schrenck hat das nicht beachtet, so daß er sie als besten Beweis für die Güte der Kontrolle bringt, bei der „die Möglichkeit zu einem Betrug“, nach Geley, „überhaupt nicht vorhanden gewesen sei“!

So hat selbst Lambert, der durch dick und dünn ziemlich alles in seiner Schrift: „Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen. Eine Entgegnung auf die letzten Vorstöße der Verächter der Parapsychologie“ verteidigt, zugeben müssen: „Eva hat in einigen Sitzungen materialisierte Gebilde offenbar mit Stecknadeln am Vorhang geheftet... und es ist fast wahrscheinlich, daß sie unechte ‚Materialisationen‘ in den Sitzungsraum eingeschmuggelt, entfaltet und befestigt hat.“ Trotzdem hält auch er an ihrer Mediumschaft fest!

„Kann man es da als so unsinnig bezeichnen“, fragt Dingwall in seiner Besprechung (Pr. XXXVI, S. 389), „wenn ernste Forscher sich weigern, den Berichten Glauben zu schenken, wo sogar in diesen fundamentalen Einzelheiten fehlerhafte Berichte veröffentlicht und von den Hauptforschern mitgeteilt werden?“

Weiter auf die Schwächen der Untersuchung, Berichterstattung und Beweisführung einzugehen (s. a. Schrenck, Z. K. O. III, S. 71, v. Gulat „Gegen-erklärung“ S. 72, N. Brühl: Me. Bisson, S. 108/13, Lit.-Verz. Besterman 1930, S. 105/6), erübrigt sich, nachdem auch die Bemühungen der Society in 39 Sitzungen in London 1922 (s. Pr. XXXII, S. 209/343) und einer Kommission der Sorbonne in 75 Sitzungen 1922 (s. Bisson 1923) zu keinem positiven Ergebnis führten, angesichts der systematischen Untersuchungs-hemmungen, namentlich durch die ständige Anwesenheit Me. Bissons. Die Erklärung für dieses fatale Fiasko war, das Medium habe sich damals „nicht im Vollbesitz seiner Fähigkeiten befunden“.

Gulat war zu dem Schluß gekommen: „Alles ist Schwindel, kein einziges Phänomen echt!“ (Kemnitz, S. 91). Inzwischen ist die Katastrophe eingetreten, die für jeden Einsichtigen eintreten mußte, besonders nach dem auffallenden Schwund der Phänomene unter dem Einfluß des Londoner Klimas. Klimawechsel waren Marthes Mediumschaft verhängnisvoll.

Die Katastrophe setzte damit ein, daß Me. Bisson, die auf den beiden ersten Kongressen eine Hauptrolle gespielt hatte, auf dem Pariser Kongreß fehlte. Sie war einfach nicht da — zur allgemeinen Überraschung. Durch Perovskij (Brüsseler Zeitung „XX. Siècle“, Nr. 278) erfuhr man dann, daß dieses Fernbleiben nicht ganz freiwillig gewesen, näheres darüber jedoch nicht bekannt geworden sei, doch habe man jetzt stärkstes Mißtrauen zu Evas Phänomenen und damit auch zu Me. Bisson. Ein Aufsatz Klin-kowstroems in der Umschau (1927, Heft 49) „Glossen zum meta-



psychischen Kongreß“, in dem er die für Schrenck peinliche Schlußfolgerung hieraus zog, brachte aber von seiten des Letzteren ein geharnischtes „Dementi“. Weitere Dementis der Nächstbeteiligten folgten.

Schrenck beruft sich in seinem Dementi (Z. Pp. 1928, S. 54/57), unter schärfster Zurückweisung der „unerhörten Verleumdung“ Me. Bissons als „offene Unwahrheit“ und Betonung seiner „absoluten Überzeugung der Richtigkeit sämtlicher“, von ihm veröffentlichten Beobachtungen, auf einen Brief Ostys, aus dem er dann einen Satz abdruckt: „Ich kann Ihnen sagen, daß es nicht wahr ist, daß Me. B. aus dem Kongreß ausgeschlossen wurde.“ Zugleich tritt er auch noch für die Echtheit des, von ihm entdeckten Karl Kraus alias Weber (s. unt.), der inzwischen in Wien entlarvt worden war, als „echtes und starkes Medium“ ein, und bricht eine Lanze für Margery (s. unt.). Beide figurierten auf dem Kongreß — an Stelle Eva!

Inzwischen konnte jedoch Klinkowstroem „trotz der Vereinbarung der Beteiligten, Schweigen zu bewahren“, „Klarheit in die dunkle Geschichte bringen“. In einem Aufsatz zur „Bisson-Katastrophe“ (Z. K. O. III, S. 111/14) berichtet er: nach einer Mitteilung von P. Heuzé (s. ob.) sagte bereits Juli 1927 „ein hervorragender französischer Metapsychiker“, offenbar Osty, „wörtlich“: „Wir haben jetzt die absoluten Beweise (vornehmlich auf Grund stereoskop. Photographien) in Händen, daß Marthe-Eva ausschließlich und schamlos betrogen hat. Ich habe alles das Richet gezeigt. Dieser, bestürzt... hat dringend gebeten, daß davon noch nichts bekanntgemacht werde.“ Von Perovsky erfuhr er ferner brieflich die Namen seiner Gewährsmänner, allerdings unter der Bedingung, diese nicht öffentlich zu nennen „wegen persönlicher Rücksichten“. Es sind drei Herren, A. B. u. C., „die der Kongreßleitung nahe genug stehen, um genau informiert zu sein“. Von diesen drei sagte A. dem Grf. Perovsky, „daß man für Me. B.s Mitwirkung am Betrug der Eva C. Beweise habe und daß — Dr. Osty, der sich in seinem Brief an Schr. so vorsichtig ausdrückte, die Teilnahme Me. B.s am Kongreß verhindert habe“. Die Witwe Geleys habe auch Vorsorge getroffen, die von Eva und Me. B. handelnden Abschnitte in der Neuauflage eines Buches von Geley wegzulassen. B. u. C. teilten Perovsky unabhängig das gleiche mit. C. brach dann sein Schweigen Kl. gegenüber und bestätigte, daß er bei Osty die diskreditierenden Photographien gesehen habe und meinte: „Geley sei entweder ‚a poor observer‘ oder ein Verschleierer gewesen.“ Merkwürdig war das weitere Verhalten dieser Eingeweihten: auf Anfragen — schwiegen sie, ebenso R. Sudré und Me. Geley. Desgleichen blieb Kl.s Appell an Osty, „nunmehr seinerseits den Schleier zu lüften und ohne Rücksicht zu sagen, was los ist“ unbeantwortet. Dagegen kamen zwei weitere Dementis:

Richet, als Präsident des Kongresses, dementiert „im Bewußtsein voller Verantwortlichkeit“: in einem Brief an Schr. (Z. Pp. 1928, S. 200) bestreitet er, durch Ostys Mitteilungen bestürzt gewesen zu sein, denn es habe sich bei den betr. Aufnahmen um bereits Veröffentlichtes gehandelt. Er habe auch „niemals Osty gebeten, über die Sache zu schweigen“. Ferner: „Kein Mensch hat jemals daran gedacht, Me. B. die Teilnahme zu verbieten, niemand hat sie aufgefordert, dem Kongreß fernzubleiben. Wenn sie nicht daran teilnahm, war das lediglich ihr freier Wille.“

Me. Bisson dementiert (s. Z. Pp. 1928, S. 434): unter dem 26. V. 1928 schreibt sie an Schrenck, daß sie einen Autounfall hatte und sich damals auf dem Lande von dessen Folgen erholen mußte. Schr. hatte dagegen in seinem Dementi erklärt, sie sei nach freundschaftlichem Übereinkommen von der Kongreßliste gestrichen worden, weil man nur „anerkannte Gelehrte“ im franz. Komitee wünschte —

Auch hier also „Behauptung gegen Behauptung“! Wo liegt die Wahrheit? Graf Klinkowstroem hat mir die betr. Briefe im Original zur Einsicht übergeben. Ich kenne daher auch die Namen der betr. drei Herren, allerdings ebenfalls mit der Verpflichtung, sie nicht zu veröffentlichen. So bin ich in der Lage, die Richtigkeit von Klinkowstroems Angaben zu bestätigen, ebenso die Tatsache, daß A., B. und C., wenn überhaupt jemand, in der Lage waren, über alles genau informiert zu sein. Das ist die Wahrheit — nicht überraschend für den, der auch das Nachspiel im Fall Laszlo



Kathleen Goligher



und meiner Sitzung mit Rudi Schneider kennt (s. unt.), das meinen Ausschluß aus weiteren Sitzungen zur Folge hatte —

Für die Wissenschaft ist der Fall Eva C. — Bisson damit erledigt, denn wenn auch persönliche Rücksichtnahmen menschlich begreiflich sind — echte Wissenschaft kennt nur eine Rücksicht: die Wahrheit!

#### Die Golighers.

So interessant dieser Fall ist, noch interessanter ist der Fall Crawford, der sich hinter ihm verbirgt.

Prof. Crawford (s. o.) begann die Untersuchung der Mediumschaft dieser siebenköpfigen Familie in Belfast 1913 und setzte sie bis zu seinem Selbstmord 1920 infolge eines Nervenzusammenbruches durch Überarbeitung fort. An der absoluten Echtheit der betr. Phänomene, es handelt sich um telakustische, telekinetische und teleplastische Erscheinungen, hielt er bis zuletzt fest, wie aus einem hinterlassenen Schreiben hervorgeht. Mit der Fortsetzung der Untersuchungen wurde Fournier d'Albe, nebenbei Crookes Biograph, vom Testamentsvollstrecker beauftragt, um eine unabhängige Bestätigung der Ergebnisse und Theorien Crawfords, die in vier Werken niedergelegt sind, zu erhalten. D'Albe veranstaltete zu dem Zweck 20 Sitzungen, über die er in einem, nur in 500 Exemplaren erschienenen Buch: „The Goligher Circle“ berichtete.

Seine Arbeit hat, wie die Crawfords, eine sehr verschiedene Bewertung gefunden.

Nach Österreich und Lambert ist Crawford „der Galilei der Paraphysik, der das Problem der Levitation mit exakten Methoden in wahrhaft wissenschaftlicher Weise in Angriff genommen hat“, so daß „ihm der Titel eines bahnbrechenden Entdeckers wichtigster Tatsachen“ zukomme (Sb., S. 169, 109, 112; Ps. St. 1923, S. 275). „Bahnbrechend“ nennt auch Schrenck diese Untersuchungen in eingehenden Referaten: „Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen C.“ usw. (Ps. St. 1921, S. 337/67) und: „C.s exp. Untersuchungen“ usw. (1920, S. 116/79, 184). Sie seien „so außerordentlich, daß Betrug vollkommen unmöglich wurde“.

Nach d'Albes, Rosenbusch und Gulat dagegen ist Crawford ein Narr, „der ein System des Denkens angenommen zu haben scheint, dem auch der offenkundige Beweis des Betrugs unzugänglich wurde“, und „besonders leichtgläubig von den Wundern der Phänomene erfüllt war“, denn „die Bedingungen schließen jegliches wissenschaftliche Prüfungsverfahren überhaupt aus“. „Der ganze Apparat wurde nicht zur Ausschaltung des Betrugs, sondern zur Messung und Erklärung bereits als echt angenommener Phänomene verwendet“ (Rosenbusch U., S. 273/301. Rosenbusch, Gulat, d'Albes, Sidgwick, Z. Kr. O. II).

Dabei wird die Polemik mit einer Leidenschaftlichkeit geführt, die auch von beleidigendsten Vorwürfen, wie „absichtliche Fälschung“ der Berichte, „Unterschlagung“ von Tatsachen, „vorsätzlichem Schwindel“, nicht zurückschreckt. Entsetzt greift man sich an den Kopf und fragt: hat das überhaupt noch mit Wissenschaft zu tun? In Sachen der Politik und Religion, schließlich der Philosophie und Kunst, wo es sich um Meinungen und Ansichten handelt, kann das vorkommen, aber hier stehen doch exakt feststell- und greifbare Tatsachen in Frage, die mit wissenschaftlichen Methoden gemessen und gewogen werden können!



Um was dreht sich der Streit? Wie bei E v a nicht um die Erscheinungen an sich, an diesen ist nicht zu zweifeln, sondern um die Frage: wie kommen sie zustande, okkult oder normal? Es handelt sich hier hauptsächlich um vier Phänomene, denn diese Mediumschaft war vielseitiger als die E v a s:

1. Raps bis zur Stärke schwerer Hammerschläge z. B. im Takt eines Tanzes, wie Springen eines Balles, Reiben von Sandpapier auf dem Boden, Sägen von Holz, Schritte eines Mannes, Traben eines Pferdes usw.

2. Bewegungen und Levitationen von Gegenständen ohne Berührung, namentlich eines Tischchens in der Mitte des Zirkels (s. Tafel 37), eines Stuhles, einer Handschelle, die in der Luft läutet, Herumschweben einer Trompete usw.

3. Abdrücke in Mehl, Ton usw.

4. Materialisationen sehr einfacher Art: Musselin- oder chiffonartige Fetzen auf dem Schoße des Hauptmediums, der 19jährigen Kathleen (Tafel 35), immer als „das Medium“ bezeichnet. Sie quollen auch zwischen ihren Knien hervor und fielen auf den Boden herab. Manchmal reichten sie bis zum Tischchen in der Zirkelmitte (Tafel 37). Auf einer Aufnahme sieht man das „Teleplasma“ sogar geknotet um dessen beide, nicht levitierten Beine auf Seite des Mediums (s. Tafel 38a).

Hierzu kommen z. B. Berührungen ohne erkennbare Ursache. Die „Geister“ versuchten sogar, obwohl nicht sehr erfolgreich, auf einer Schreibmaschine zu schreiben usw.

Wichtig für die Beurteilung ist, daß die Schwierigkeiten aller derartigen Untersuchungen hier eine siebenfache Steigerung erfahren haben, denn es ist „alles zusammen eine Familienangelegenheit aus Vater, vier Töchtern, Sohn und Schwiegersohn“ zusammengesetzt, wie Crawford gleich zu Beginn (1919) feststellt, da „die Experimentalsitzungen immer unter Kooperation von acht Personen stattfinden“, mit wenig Ausnahmen in der Mansarde des Hauses, das die Golighers bewohnten.

Wie schwer die Kontrolle schon bei einem einzigen Medium ist, haben wir gesehen. Hier aber sieben und — ein einziger Experimentator! Angesichts dieser versiebenfachen Schwierigkeiten mußte die Kontrolle entsprechend verschärft sein. Das Gegenteil ist der Fall, denn das Milieu war ein ganz spiritistisches, Crawford selbst Gläubiger. Daher wird alles, was geschieht, „Geistern“, den „Operatoren“ zugeschrieben. Gleich in der Vorrede heißt es: „Um Mißverständnisse auszuschließen, erkläre ich ausdrücklich, daß ich persönlich überzeugt bin, die unsichtbaren Operatoren sind Geister von Verstorbenen“. Diese „Operatoren sind werktätige, bis zu einem gewissen Grad geschulte Techniker“, wie Schrenck kommentiert (1926, S. 185). „Sie zeigen sich wie tüchtige Handwerker, im Allgemeinen mit Arbeiten dieser Art vertraut.“ Das ist nicht zu bestreiten. Da Crawford ohnedring absolut überzeugt war von der Frömmigkeit, Ehrlichkeit und unbedingten Rechtschaffenheit der Golighers, die auch seine persönlichen Freunde waren, wie er betont, kam die Frage des Betrugs für ihn überhaupt nicht ernstlich in Betracht.

Daher genügte es ihm z. B., daß die Kontrolle des „Mediums“, also Kathleens, sie war immer bei vollem Bewußtsein, von dessen Verwandten ausgeübt wurde und diese sich gegenseitig kontrollierten! Jeder hatte die Hände auf dem Schoß oder sie bildeten Kette. Die Füße waren meist unkontrolliert, auch beim Medium. Selbst die Frage der Fußbekleidung findet nur eine nebensächliche Behandlung trotz ihrer enormen Bedeutung im Hinblick z. B. auf den Ursprung des Klopfens und der vielen verdächtigen Geräusche unter dem Tisch, namentlich in der Nähe der Füße des Mediums, die

selbst das verlangte Psalmsingen übertönten. So heißt es kurz: Manchmal trugen die Zirkelteilnehmer Stiefel, manchmal Filzpantoffeln. Auf allen Abbildungen sieht man aber nur Stiefel (s. Tafel 37, 38a). Eine körperliche Untersuchung fand offenbar erst gegen Schluß der sechsjährigen Untersuchungen statt und war oberflächlichster Art.

Eine weitere Folge von Crawfords Glauben an die „Geister“ und die Ehrlichkeit der Familie war seine blinde Unterwerfung unter die Wünsche und Anordnungen der „unsichtbaren Operatoren“, die sich typtologisch verständigten. So heißt es z. B.:

„Der Experimentator mußte sich fügen und war außerstande, die Anordnungen im mindesten zu seinem Vorteil zu ändern“, denn „wenn sie sagen, daß sie etwas nicht tun können, wird es auch nicht getan“. Dementsprechend machte es sich Crawford „zur ausnahmslosen Regel, immer die Operatoren die Dinge nach ihrem Belieben ordnen zu lassen“, bevor er ein Experiment ausführte. Das ging auch ganz gut, da sie über die Sitzungen und ihren Zweck, „alles zu wissen schienen, offenbar sich darauf vorbereitet hatten und sich sogar lebhaft dafür interessierten“ —!

Wie waren nun die von den „Operatoren“ diktierten Bedingungen? „Ich kann mir keine schlechteren vorstellen“, erklärt nicht etwa ein Gegner, sondern Lambert (1925, S. 44) und wundert sich über Crawfords „rätselhafte Sorglosigkeit“. Rätselhaft war sie nun gar nicht, sondern eine Folge seiner Mentalität, seiner spiritistischen Einstellung einerseits, seiner Gefühle für die Golighers andererseits.

Sich ein richtiges Bild von den Bedingungen zu machen, ist allerdings schwer, denn Protokolle fehlen, wurden jedenfalls auch nicht geführt. Was als Experimente beschrieben wird, sind nicht Sitzungen, sondern Versuchsanordnungen. Die Angaben sind dürftig, lückenhaft, verstreut. Mühsam muß man sie aus den vier Werken zusammensuchen. Oft sind sie widersprechend wie bei der Beleuchtungsfrage. Sicher ist, daß diese im besten Fall, trotz gegenteiliger Behauptungen, eine sehr schlechte war: abgedunkeltes Rotlicht, oft gedämpft durch Schirme oder Verhängung beleuchteter Partien, und immer hoch und seitlich angebracht, so daß das Tischchen und andere größere Gegenstände tiefe Schatten warfen. Immer lag der Raum zwischen Medium und Tischchen und unter diesem im Schatten. Oft mußte auch die Lage der Lichtquelle geändert werden — alles nach Angabe der Operatoren. Beleuchtung der Unterseite des levitierten Tischchens brachte dieses sofort zum Fallen usw.

Eine Hauptregel war: der Experimentator mußte außerhalb des Zirkels Aufstellung nehmen, und durfte ihn nur mit Erlaubnis betreten. So heißt es gleich beim 1. Experiment: „Ich bat die Operatoren um ein Zeichen, wenn sie so weit wären, daß ich den Zirkel betreten könne.“ Sobald erfolgt, „betrat ich ihn und fragte sie dann, ob alles bereit sei. Auf ihre Bejahung durch Klopf-laute rief ich „Los!“. Sofort“ hob gänzlich die Erscheinungen, „die sich nicht spontan ereignen, sondern auf Anordnung der Operatoren! Ähnlich beim Photographieren: diese mußten die Erlaubnis geben und den Moment bestimmen! „Allgemeine Regel dabei war, daß einige Minuten völliger Finsternis vorangingen, die durch ein Zeichen beendet wurden. Die Aufnahme war von einer gleichen Periode der Dunkelheit gefolgt, um dem Medium Erholung zu verschaffen!“ Trotzdem waren die Operatoren auffallend mißtrauisch gegen Bliglichtaufnahmen, wegen der Gefahr für das Medium. Erst ganz zuletzt wurde es möglich, z. B. das „Teleplasma“ zu photographieren. Eine Aufnahme des vollständig levitierten Tisches wurde überhaupt nicht gestattet, immerhin aber in Aussicht gestellt.

Unter diesen Umständen wäre jedes weitere Wort überflüssig, selbst ohne d'Albes Untersuchungen, die zum Verdikt: „Betrug“ führten, denn Crawfords Untersuchungen sind eine Karikatur. Bereits beim Durchlesen des ersten Werkes muß jeder, nicht ganz im okkultistischen Dunst-



kreis Befangene, zu diesem Urteil kommen. „Köchinnensonntagnachmittags- ausgehvernügen!“ Dieses, von Thomas Mann auf ein anderes Medium geprägte Wort, paßt hierher. Nachdem aber Schrenck, Oesterreich und sogar Lambert, trotz seiner Kritik, unentwegt auf Crawford weiter schwören, — man lese z. B. Oesterreichs lange Verteidigung im Siebenmännerbuch — Schrenck sogar von einer „überwältigenden Fülle echter Phänomene“ spricht (Ps. St. 1925, S. 638), also die mehr als kindische Methodik und „tiefe Verzückung der seelischen Struktur Crawfords“ völlig verkennt, die Rosenbusch treffend geißelt (U. S. 276 ff.), und das gleiche auch andere Okkultisten noch immer tun, bleibt nichts übrig, als diese Kritik kurz zu rechtfertigen. Die Materialisationen vor allem sprechen eine deutliche Sprache,

besonders wenn man die Versuchsbedingungen und die Tatsache berücksichtigt, daß Kathleen als Blusenäherin feinsten Chiffon zur Verfügung hatte, denn die Photographien führten, nach d'Albes Untersuchung, zu der starken Vermutung, es handle sich um Chiffon oder Textilmaterial — wie bei Eva!

„Man kann sich in der Tat bei Betrachtung der zahlreichen Strukturphotographien nichts Stofflicheres vorstellen, wie diese auf Vergrößerungen ihre Webetextur zeigenden Gebilde, die zusammengeknüllt auf dem Schoß des Mediums liegen, zwischen Beinen und Füßen drapiert, auch gelegentlich an der Tischplatte befestigt, ihrer natürlichen Schwere folgend herunterhängen“ (Rosenbusch U., S. 291, s. o. Abb. W.). Man sehe sich nur die Vergrößerungen bei Schrenck (Ps. St. 1921, S. 352, Abb. 7, 9) daraufhin an.

Trotzdem akzeptiert ohne weiteres auch Oesterreich diese „Materialisationen“ und findet z. B., daß die „Stange“ auf Tafel 37, die den, mit den vorderen Beinen levitierten Tisch hebt, offenbar dabei auf den Stuhlsitz des Mediums sich stützend, — im Gegensatz zur umgekehrten Levitation auf Tafel 38a, wo die Materialisation entgegen der Vorderbeine zum Medium herabzieht — also „der eine der Sexualglied“ aussehe.

Noch unzweideutiger liegen die Dinge bei den Tonabdrücken der „psychischen Strukturen“, mit denen Crawford alle Erscheinungen erklären wollte. Nach seiner Balkentheorie, die an Kühnheit mit Pagenstechers Theorien konkurriert, scheidet der Körper des Mediums diese Strukturen in Gestalt von „Kraftlinien oder gliedartigen Effloreszenzen“ verschiedenster Form aus, die sich dann entsprechend betätigen. Diese „projicirten Glieder“ werden als „Cantilever“ bezeichnet und, je nach dem Ende des betreffenden Greiforgans „einendige“ und „doppelendige Strukturen“ unterschieden (Ps. St. 1921, S. 337/39).

In diesen Effloreszenzen seien bereits „die Bildungstendenzen des Materialisations-Phänomens potentiell vorhanden, so daß sie in Wirklichkeit nur ein zurückliegendes Entwicklungsstadium desselben darstellen“. Meist noch nicht sichtbar, trotzdem bereits aber greifbar und geformt (!), sei ihre Gestalt und Größe eine sehr verschiedene. Die einen beschreibt Cr. als elastische Ruten; sie rufen die Raps hervor. Andere sind starre, gekrümmte Balken, Stangen oder Röhren, einfach oder gegabelt. Das eine Ende habe einen Stützpunkt am Medium, das andere sei zum Saugen ausgebildet und befestige sich auf der Unterseite des Tisches oder Stuhles oder an deren Beine, um je nachdem, wie wir gesehen, zu heben, stoßen oder ziehen.

Um Form und Beschaffenheit dieser Teleplasma-„Stangen“ und „Balken“ zu ermitteln, suchte Cr. Abdrücke von ihnen zu erhalten, z. B. in Ton. Was er erhielt, ließ keinen Zweifel über ihre Natur: die einen entsprachen Damenstiefeln, andere wiesen ganz deutlich — Strumpfmuster auf! Zudem fand Cr. nachher einerseits die Strümpfe und

Schuhe des Mediums und den Fußboden mit Ton beschmiert, andererseits in den Abdrücken Wollfäden, Haare usw. offenbar von der Fußbekleidung des Mediums! Auch schwarze Lackpartikel vom Innern seiner Filzschuhe — hier waren es plötzlich leicht ausziehbare Filzschuhe — wurden gefunden. Als d'Albe einmal das Medium Schuhe und Strümpfe ausziehen ließ, was erhielt er statt dessen? Hautspuren von Fußzehen! Das ist ganz deutlich auf den vielen Abbildungen 1921 zu erkennen.

Nichts, auch das Schlimmste, konnte Crawfords Glauben erschüttern. Für alles hatte seine „wirklichkeitsabgewandte Einstellung“ eine Erklärung. Was sich auch ereignete, „es lieferte immer nur Stützpunkte für sein System“ (Rosenbusch).

Das gewebeartige Aussehen der Abdrücke sollte z. B. daher kommen, daß „die Substanz durch die Bekleidung der Vp. tritt ... so deren genaue Form annimmt und nachher heibehält“. Die Lackpartikel sind damit zu erklären, daß die von den Füßen ausgehende „Substanz bei ihrem Durchgang zwischen Strumpf und Schuhinnenseite wurde“. Ähnlich habe, der dann haften blieb und in die Abdrücke mit hineingepreßt wurde“. Ähnlich habe, bei einer Tischlevitation der Schlag einer „Stange“ gehört wurde, wurde er als „Stoß der Levitationskraft“ erklärt, „der etwas stärker als gewöhnlich erfolgte“ usw. Es sei auch auf das groteske Experiment mit der Schreibmaschine verwiesen.

Wie Crawford durch Färbemethoden speziell den Ursprung der „Substanz“ und ihren Weg aus dem Inneren des Mediums und wieder in dieses zurück festzustellen suchte — feuchtes Carmin und Beinkleider spielen dabei eine, zumindest merkwürdige Rolle —, möge der Leser selbst nachlesen (Schrenck 1921, S. 123, 340, d'Albe, S. 96). *Difficile est, satiram non scribere!*

Hier ist die Frage am Platz, die Gulat bei Besprechung Evas stellte, Schrenck gegenüber: was wäre wohl nötig gewesen, um Crawfords Glauben zu erschüttern?

Unter diesen Umständen mußte eine Katastrophe eintreten. Sie trat auch ein. Nach 18 Sitzungen kam d'Albe zum Schluß: alles Schwindel, und zwar: systematischer Familienbetrug. In der 19. teilte er es den Golighers mit. Darauf bewilligten sie ihm eine Test-Sitzung mit der Erlaubnis, die Füße des Mediums lose, aber sichtbar zu binden. Erfolg: alle Phänomene blieben aus! „Viele Hymnen wurden gesungen, aber nicht einmal Klopftöne erschienen.“ Damit hatte die Goligher-Gruppe ihr Ende erreicht: „Sie lehnte alle Einladungen zu weiteren Untersuchungen ab“, sogar von Schrenck und dem Schriftführer der Londoner Spiritisten, wie d'Albe Klinkowstrem mitteilte (Z. K. O. II, S. 50): „Das System war klargelegt und die Posse aus.“

Doch die Okkultisten waren nicht zu überzeugen. Wie Richet bei Marthe erklärt Schrenck: „Wenn noch etwas meine Gewißheit der Richtigkeit von Crawfords Untersuchungen verstärken konnte, so war es das Buch von d'Albe“ (Light, 29. VII. 1922). Auch Oesterreich bezeichnet dessen Untersuchungen als völlig wertlos, ähnlich Sudré in seiner Einleitung zur französischen Ausgabe von Crawfords Werken und in der R. M. (1922, S. 301 ff.). Immer wieder finden wir die Golighers als Zeugen der Echtheit mit an erster Stelle angeführt: durch sie seien, nach Sudré, z. B. alle Experimente mit E. Paladino, der Tomcyk (s. u.),



Willi Schn. und Eva C. bestätigt und entwickelt worden. Sogar Driesch macht sich Crawfords Gedanken zu eigen:

„Wenn wir alle Telekinese als durch abnorme Organe irgendwelcher Art, etwa starre Fäden, vom Leib eines Mediums aus besorgt, ansehen, kommt große Einheitlichkeit in diese große Gruppe der Paraphänomene: das Medium ist imstande, im Anschluß an seinen normalen Leib fremde Materie zu ordnen oder auch erst aus seinem Leib herauszusenden und dann zu ordnen, u. zw. entweder zu ziehenden oder stoßenden Apparaten oder zu geformten Gebilden — wie etwa eine Hand“ (Südd. Monatsh. 1925, Okt. 15).

Gewiß, sehr einleuchtend, aber — Phantasie! Das muß noch aufgezeigt werden, um die blamable Geschichte Crawford definitiv zu begraben.

D'Albe wurde notabene als Okkultist mit der Untersuchung betraut und trat völlig gläubig an sie heran. Crawfords Arbeitsbedingungen akzeptierte er daher. Erst mit der 6. Sitzung schöpfte er Verdacht. Dieser steigerte sich ständig. Aber es bedurfte der „stärksten Gründe“, wie er 1926 Klinkowstroem schrieb, „um ihm endlich die Augen zu öffnen“. Kein irgendwie kompetenter Beobachter hätte nach 18 Sitzungen zu anderem Schluß kommen können angesichts der Bedingungen: „Gute Levitationen nur in völliger Finsternis.“ Unter dem Tisch „völlige Finsternis“. Nur mit Erlaubnis Betreten des Zirkels gestattet, „der in einer bestimmten Ordnung sitzt, die sich selten ändert“. Meist befand er sich außerhalb, am entgegengesetzten Ende als das Medium usw. So war es auch nur einem glücklichen Zufall zu danken, daß er das Medium einmal, u. zw. bei zweimaliger Levitation des Stuhles mit dem Bein, direkt ertappen konnte.

Es gelang ihm auch, die wahre Bedeutung einer „psychischen Struktur“ aufzuklären, die Crawford zu Beginn seines letzten Werkes unter Beigabe mehrerer Aufnahmen als „absolut echte Erscheinung“ ausführlich beschreibt (s. Tafel 38b) (1919, S. 214/20; 1921, S. 10, Abb. 7, 9, 10) und Oesterreich als besonders beweisend bezeichnet (Sb, S. 152). Nach Aussage des betr. Photographen ist dieses Bild entstanden durch ein Fragment des Blülichtstoffes, das ins Zimmer hinausgeschleudert wurde und vor der Linse der Kamera zu Boden fiel. „Diese psychische Struktur löst sich also in einen Schaden der Platte auf“ (d'Albe an R., Z. Kr. O. II, S. 51).

Wir schließen mit d'Albes Schlußworten: „Die Goligher-Frage sollte nunmehr anständig begraben werden. Das ‚Medium‘ ist jetzt glücklich verheiratet und scheint durchaus nicht zu wünschen, daß man sie an ihre Mädchenposen und deren tragisches Ende erinnert. Der ‚Cirkel‘ ist längst zerfallen. Die Aufklärung ihres ziemlich einfältigen Systems hat ihm ja jede ernste Bedeutung genommen.“ („Noch einiges zum Goligher-Cirkel“ mit 3 Abb. von Materialisationen, Z. Kr. O. II, S. 288.)

#### Laszlo.

Dieser Fall ist „eine der größten Skandalaffären in den Annalen des Okkultismus“, denn „Laszlo entlarvte zunächst sich selbst als Hervorzauberer von Blendwerk (aus Watte, Mull und Gänsefett) und entlarvte als Zugabe — wie er sich rühmte — den bekanntesten Mediumforscher der Gegenwart als Hohlkopf, ihn den gelehrten Verfasser weltberühmter, okkultistischer Bücher“. So schrieben nicht Gegner, sondern die Verteidiger Schrencks, Bruck und Kröner, nach Laszlos Geständnis Dezember 1923. („Zwei Stimmen zum Kapitel der Entlarvungen“, Ps. St. 1924, S. 195, 199). „Wenn es wahr wäre“, fügte ungläubig Kröner hinzu, „würde sich die Laszlo-Affäre zum grandiosesten medialen Schwindel aller Zeiten auswachsen.“ So ist es auch. Das Leben erlaubt sich manchmal

einen Wit. Der Fall Laszlo ist ein solcher. Seine Hauptbedeutung liegt auch hier weniger beim Medium als bei den Untersuchern.

Zwei Jahre lang wurde Budapest in Staunen versetzt durch die Vorführungen eines hervorragenden physikalischen Mediums, namentlich Apporte von Steinen, die ins Zimmer flogen, und richtige Materialisationen. Teilnehmer an den mehr als 40 Sitzungen war „ein Kreis ernster Männer“: Universitätsprofessoren, Ärzte, ein gewesener Justizminister, Finanzleute usw., Versuchsleiter der Oberrechnungsrat im Ministerium Tordai, „durch seine langjährige literarische Tätigkeit auf dem Gebiet der Parapsychologie bekannt“, wie Schrenck in einer Abhandlung über Laszlo (Ps. St. März 1924) schrieb, in der er auch die Sitzungsberichte des ungarischen Arbeitsausschusses und seiner eigenen vier Sitzungen Herbst 1923 mitteilt.

Tordai, in dessen Hause die Sitzungen stattfanden, war Vorsitzender der „Metaps. Ges.“, die zum Studium Laszlos gegründet worden war. Über ihre Sitzungen schrieb Schrenck 15. X. 1923 an jenen (S. 143): „Was die Versuche anbelangt, kann ich Ihr methodisches Vorgehen nur rückhaltlos anerkennen, besonders auch den wissenschaftlichen Ernst Ihrer Arbeit.“

Die Kontrollbedingungen waren hier die schärfsten, die ein Medium sich jemals gefallen ließ.

Laszlo verlangte selbst „genaueste Kontrollmaßnahmen und unterwarf sich willig den strengsten Bedingungen ... Sein Operator [der ‚Geist‘ Dr. Grünhut] wünschte oft stärkere Kontrolle als beabsichtigt war ... Vor den Sitzungen mußte er sich vielfach völlig entkleiden, baden, wurde dann nackt in den Sitzungsraum geführt, wo er die bestimmte Kleidung anzog“, meist eine Badehose, oder blieb oft auch nackt. Er kam immer allein und wurde einer gründlichen körperlichen, sogar innerlichen Untersuchung vor und nach der Sitzung unterzogen. Ebenso wurden das Kabinett und der ungepolsterte Stuhl untersucht, auf dem er in diesem saß. Während der Sitzungen „wurden beide Hände fest von zwei Personen umklammert“, manchmal allerdings mit Unterbrechungen. Die Beleuchtung war „gedämpftes Weiß- oder Rotlicht“, nur mitunter Dunkelheit. Die Beisitzer, im Halbkreis vor dem Vorhang sitzend, bildeten nur ausnahmsweise Kette. Keine Musik, das Medium meist still. Manchmal war die Vorkontrolle besonders streng, um jedes unbemerkte Mithringen von Requisiten, z. B. durch Wiederkäuen, unmöglich zu machen, so am 24. IV.: 24stündige, ununterbrochene Überwachung, Eingabe von Rizinus, Ausspülen von Magen und Darm mit Öl, Einnahme von Tannalbin usw. Trotzdem betrog er gerade hier!

Der Trance war echt nach Schrenck. Er beschreibt ihn dementsprechend.

Unter diesen Bedingungen zeigte sich z. B. folgendes:

1. Leuchtphänomene „bei fest umklammerten Händen“ von der Größe einer Erbse bis Taubenei, erst direkt am Körper des Mediums, dann sich mehrere Meter entfernend. Kometenartige Lichter bewegten sich oft „in Zickzacklinien blitzartig“.
2. „Teleplastische“ Erscheinungen „in großer Fülle“, meist aus dem Mund, manchmal aus der Nase quellend. Sie konnten photographiert werden. Schrenck besaß ein Album mit 35 Aufnahmen (Ps. St. 1924, S. 132, 9 Repr.; s. Tafel 39).

Selbstbeweglichkeit des Plasmas, das sich meist in langen, schmalen Binden zeigte, ähnlich Gazeverbandbinden, z. T. auch in großen, leinwandartigen Fetzen, beobachtete Tordai. Manchmal war der Eindruck auch der von weichem Seidengewebe. Auf einer Aufnahme hing „eine Art Gummifinger daran“ (S. 132). Das Plasma lag einmal 60 cm vom Medium entfernt auf dem Boden, kroch dann zu dessen Füßen und seinen Körper hinauf, um im Mund zu verschwinden.



3. Flache, rohe und skizzenhafte Handformen von weißer Substanz „wie aus Papier und Watte“, flache und plastische, maskenartige Kopfbilder, „als wenn ein talentloses Kind sich einen Kopf aus Watte zurechtgemacht hätte“.

Besonders überzeugend war, wenn der Kopf des Mediums in einen Schleier gehüllt war und die Materialisation „gut erkennbar“ durch diesen hindurchtrat. Tordai kontrollierte das einmal mit der Hand, indem er sie unter den Schleier schob, diesen vom Mund mit Daumen und Zeigefinger weit abhob und mit der Handfläche das Plasma kontrollierte. Auch „das Zurückziehen durch den Schleier konnte bei rotem Licht deutlich beobachtet und gleich nachher festgestellt werden, daß dieser unbeschädigt blieb“, was die Aufnahme „sehr schön verdeutlichte“ (S. 234). Das Plasma durfte wiederholt „auch bei vollem Gaslicht“ berührt werden und war von wechselnder Beschaffenheit.

In einer Sitzung Schrencks kam ein Kopfbild im Profil aus dem Mund, während Prof. B. im Kabinett mit dem Medium saß und ununterbrochen dessen Hände hielt, außer einen Moment, um den Mund zu untersuchen. Nachher verschwand die „schleimige, feuchte Masse“ wieder in diesen. Nachkontrolle negativ.

Wie war Betrug hier denkbar? Und doch — am 27. Dezember 1923 wurde Laszlo entlarvt. Kein Zweifel war möglich.

Am Schluß einer erfolgreichen Sitzung, nur in der Badehose, wobei sich „Ektoplasma von 35 cm Länge“ gebildet hatte, bekam L. einen Krampf und wurde anscheinend in halbwachem Zustand zum Divan geführt. Während er schleppenden Ganges hinging, bemerkte man zwischen den Zehen zwei weiße Pünktchen. Angelangt, verkrampfte er sich, am Fußende stehend, einige Minuten mit Händen und Füßen. Unmittelbar nach Lösung des Krampfes erwachte er anscheinend völlig und wurde sofort, ohne Nachkontrolle, zum Ankleiden ins Nebenzimmer geschickt. Unter dem Divan fand man an der Stelle, wo L. gestanden, eine bleistiftdünne Rolle Verbandstoff, schleimig, naß, ausgerollt wenigstens 1 m lang. Halbangekleidet kam er zurück und suchte angeblich seinen verlorenen Verlobungsring, besonders beim Divan, und griff am Fußende unter diesen, worauf er das Zimmer verließ. Sofort wurde unter dem Divan, wohin das Corpus delicti zurückgelegt worden war, nachgesehen: es war fort, L. also in die Falle gegangen. Schon einmal war bei einer Kontrolle eine, auf einem Zündholz aufgerollte Gummischnur in einer Hosennaht versteckt, gefunden worden.

Bei einem Kreuzverhör gestand Laszlo, daß alles „glatter Schwindel“ war, „ausgeführt mit bewußter Betrugsabsicht durch unerhört raffinierte Täuschung“. Dabei kam heraus, daß ein Maler, ein Arzt und ein Untersuchungsrichter, die das erste Halbjahr an den Sitzungen teilgenommen hatten, Mitwisser und seine Helfershelfer durch heimliches Zustecken und Entfernen der Artefakten gewesen waren. Der Maler soll ihm auch „in jeder Weise behilflich gewesen sein zur Herstellung der für die Sitzungen benötigten Köpfe und Bilder“. In dessen Atelier hatte Laszlo auch Schrencks „Materialisationsphänomene“ studiert und ganze Passagen auswendig gelernt. Eva hat also auch hier Schule gemacht!

Interessant und lehrreich ist die Betrugstechnik.

Das Kriechen der Substanz z. B. wurde mit Fäden und Drähten bewirkt, ein gänzlich vertrockneter Gummihandschuh für die Hervorbringung handartiger Formen benutzt. Man fand ihn nachträglich in einem Sessel. Außer den Stühlen der Sitzungsteilnehmer dienten deren Rocktaschen zur Unterbringung der Hilfsmittel. Vielleicht mußte auch Schrencks Tasche dazu herhalten, was dieser allerdings entrüstet bestritt. Leuchterscheinungen wurden mittels Zündhölzer und Leuchtbänder hervorgebracht, eine Größenveränderung des Plasmas, das aus Papier bestand, vorgetäuscht, indem L. beim Schließen des Vorhangs und Veränderung der Beleuchtung Stücke abriß, sich auf diese setzte und den Rest exponierte, den er gelegentlich auch herunter schluckte. Das „Teleplasma“ bestand aus einem Streifen dünn gezogener Watte, mit Wasser angefeuchtet und Gänsefett



a) Eva C., b) und c) Willi Schneider (s. Text S. 661, 757)





Kathleen G. mit nach hinten gekipptem Tisch in Stellung gehalten durch den „Cantilever“ aus „Plasma“ (zu S. 660)

Aus W. I. Crawford: The psychic Structure at the Goligher Circle (Fig. W. S. 151)



a) Kathleen G. mit zwei „psychischen Armen“

Sie sind durch „Plasma-Bänder“ an die Tischbeine gebunden. Ein extra „Plasma-Klumpen“ am Boden (zu S. 666)

b) Crawford's bestes Beweisstück einer „psychischen Struktur“

Kathleen (vorne) hält des Bruders Hand (rechts). Aus dessen Arm erhebt sich senkrecht eine Lichtsäule, ein Knie bildend, und endet, kompakter werdend, 5 Fuß über dem Boden (zu S. 670)



Aus W. I. Crawford: The psychic Structure at the Goligher Circle (Fig. I, Fig. 7 u. 9)





Ladislau Laszlo  
mit „teleplastischen Gebilden“ (4 u. 5 Vergr. von 1 u. 2) (zu S. 671)

Aus Psychische Studien 1921, S. 129/100

beschmiert. Ein Stück wurde als Hand oder Kopf geformt und das Ganze zu kleinstem Format zusammengerollt. Dazu genügte eine stark zusammengepreßte und zusammengerollte Gazebinde, wie Schrenck dann feststellte usw.

Wie L. sich speziell auf Schrencks ersten Besuch vorbereitet hatte, hat er selbst eingehend beschrieben, ebenso, wie er bei den betr. Sigungen verfuhr (s. Moll 1929, S. 119).

Bedeutsam ist folgende Feststellung: „Das Pseudomedium benutzte verschiedene Betrugsmethoden, änderte je nach den Umständen sein Programm und wirkte wie ein geübter Taschenspieler gern durch Überraschungseffekte. Er paßte sich in außerordentlich geschickter Weise der gegebenen Situation an“ (Schrenck, S. 152).

Der Okkultismus ist das Gebiet des Unmöglichen, nach mehr wie einer Richtung. Das zeigt sich auch in dem merkwürdigen Nachspiel des Falles Laszlo, das für die ganze moderne Forschungsära symptomatisch ist, weshalb näher darauf eingegangen werden soll.

Nach Bekanntgabe der Entlarvung veröffentlichte Schrenck eine Erklärung („B. Z. am Mittag“ 7. 1. 1924, von der Vossischen Zeitung vom 8. 1. 1924 übernommen):

„Soviel läßt sich heute schon mit Bestimmtheit sagen, daß die bei dieser Gelegenheit [seinen eig. Sigt.] festgestellten Erscheinungen sich weder durch Helfershelfer, noch durch die betrügerische Anwendung von Watte und Gänsefett erklären lassen, wie überhaupt die Möglichkeit schwindelhafter Manipulationen durch die Art der Versuchsanordnung ausgeschlossen war.

Was nun das angebliche Geständnis betrifft ... so sind solche ... Angaben mit größtem Mißtrauen aufzunehmen. An dem Ergebnis unserer Untersuchungen wird durch das nachträgliche Verhalten des Mediums oder durch vielleicht neuerlich konstatierte Betrugsversuche nicht das geringste geändert“ (Vollständig bei Moll 1929, S. 123).

Schrenck hielt also unbeirrt an der Echtheit fest und mißtraute der Entlarvung, war also richtig dupiert worden. Kröner gab das auch in dem erwähnten Verteidigungsartikel zu und entschuldigte es damit, Schrenck habe „nicht auf den Gedanken gefaßt sein können, von Komiteemitgliedern hinterrücks ... getäuscht worden zu sein“. Tatsächlich scheinen aber Komplizen nach dem ersten Halbjahr nicht mehr an den Sigungen teilgenommen zu haben.

Bald darauf wurde Schrenck jedoch vom Betrug überzeugt. Sein ganzes Bestreben war nun ein zweifaches: erstens sich selbst aus diesem Zusammenbruch, dessen verhängnisvolle Bedeutung ihm nicht entgehen konnte, zu retten und zu beweisen, daß „von einer Täuschung seiner Person keine Rede sein könne“.

Daher schreibt er jetzt (Ps. St. Februar 1924), er habe schon bei seinen 4 Sigungen so starken Verdacht geschöpft, „trotz der an sich guten Kontrollbedingungen“, daß er das Komitee dringend in einem Brief vom 15. X. warnte. Er habe die Versuche „vom objektiven, wissenschaftlichen Standpunkt für gänzlich unzureichend erklärt und empfahl eine Entlarvung, wie sie tatsächlich am 27. XII. stattfand“. Im Märzheft der Ps. St. veröffentlichte er dann einen solchen Brief, datiert 15. X. 1923. Seine gegenteilige Erklärung in der Presse übergeht er.

Zweitens suchte er auch Eva zu retten, denn der Schluß von Laszlo auf sie war zwingend. Überzeugt, daß bei Laszlo „alles Schwindel war“,



übt er plötzlich an allem eine scharfe Kritik, jedoch unter Hinzuziehung nicht seiner Originalprotokolle, sondern von Sitzungsberichten, die vom Standpunkt der erfolgten Entlarvung zusammengestellt sein dürften. Für den Fall *Eva* sind seine Ausführungen von größter Bedeutung:

*Tordai* könne man „an Naivität grenzende Gutgläubigkeit, mangelnde Kritik und ungenügende Kenntnis der notwendigen Versuchsbedingungen vorwerfen“. „Die Vorbedingungen für eine systematische Täuschung“ seien „selten günstig“ gewesen: „Unerfahrenheit, Leichtgläubigkeit und ungenügende Beobachtungsfähigkeit der Versuchsleitung, raffinierte Schlaueit, taschenpielerische Gewandtheit auf Seiten des Mediums“ usw. Von der vorher als sehr gut bezeichneten Kontrolle heißt es plögllich: „Nur die sträflichste Fahrlässigkeit in der Anwendung der notwendigsten Sicherheitsmaßregeln ermöglichte diesen grandiosen, in beinahe 40 Sitzungen ausgeübten Betrug.“ *Schr.* moniert speziell, daß man die sonst gehaltenen Hände beim Schließen des Vorhangs, das von *L.* immer wieder verlangt wurde, zeitweise freigab, „so daß *L.* Gelegenheit fand, die vorbereiteten Gegenstände ... zum Vorschein zu bringen und wieder unbemerkt zu verborgen. Hätte man ihn vor das Kabinett gesetzt und von Anfang bis zum Ende Hände und Füße gehalten, wären jedenfalls Schwindeleien in diesem Umfang unmöglich gewesen.“

Klingt das nicht wie Ironie auf seine eigenen Experimente mit *Eva*? Folgerichtig sucht *Schr.* nun auch nachzuweisen, daß von *Laszlos* Erzeugnissen „sich auch nicht ein Einziges mit den Schöpfungen der *Eva C.* messen kann ... Man merkt sofort den gewaltigen Unterschied ... Beide Fälle sind unvergleichbar und grundverschieden“,

denn: *Laszlos* Materialisationen „machen einen äußerst verdächtigen Eindruck. Eine Maskenkarikatur schlimmer Art ... von einer geradezu grotesken Unwahrscheinlichkeit“, so daß man „unmöglich auf einen supranormalen Ursprung schließen kann ... ganz im Gegensatz zu *Eva C.*, bei der jedwedes teleplast. Produkt sofort seine transzendente Herkunft bewies“. Vom einen Kopf sagt er: „Es könnte eine bemalte Stoffatrappe benutzt worden sein“, von einer Photographie, „sie zeige ein ganz augenscheinlich nach einem vorgezeigten Bildchen reproduziertes Frauenantlitz“.

*Schr.* merkt nicht, wie er sich und damit *Me. Bisson* das Todesurteil spricht. Staunend liest man weiter:

„Es wäre vollkommen falsch anzunehmen ... und nur von einem gewissenlosen, oberflächlichen und böswilligen Gegner zu erwarten“, daß „die großartigen, objektiven und entscheidenden Phänomene der *Eva C.* in geringsten durch die plumpen Zerrbildimitationen dieses Pseudomediums in ihrer Beweiskraft erschüttert werden könnten ... weil sie *Laszlo* zum Vorbild geübt haben.“ Ist *Schr.* blind?

Jedenfalls hat er aber mit seinem Schlußwort recht: „*Laszlos* Produkte sind eine lehrreiche Satyre für das Materialisationsproblem.“

Muß man nicht dem vernichtenden Urteil des „Dreimännerbuches“ über *Eva C.*, die *Golighers* und *Laszlo* zustimmen? Kann man bestreiten, daß *Gulat* recht hat, von einem „verfilztem Gewebe von Irrtum, Selbsttäuschung und Betrug“ zu sprechen, von einer „verschrobenen Geistesverfassung, die ihrem Streben auch die, geradezu den Beweis des Gegenteiles ihrer Auffassung liefernden Vorgänge unterordnet?“ Angesichts der Schlußkatastrophe bei *Eva* muß man auch *Moll* recht geben: „*Schr.* hat Fastnachtsscherze als Wissenschaft hingenommen, und Faschingsvermummungen hysterischer Weiber und anderer Medien als Transfigurationen oder Teleplasma und Produkte des Unterbewußtseins der

Welt aufoktroiren wollen“ (1929 Einleitung). Nur: dieses Urteil hat, wie wir sehen werden, eine viel allgemeinere Bedeutung.

Das Schlimmste vielleicht am Ganzen ist aber das Vertuschungsverfahren, das „ganz systematisch“ geübt wird, wenn es auch selten so kraß in Erscheinung tritt, wie im Fall *Eva*, bei dem geradezu von einem Komplott zur Unterdrückung der Wahrheit gesprochen werden muß, eine Methode, die im Dreimännerbuch bereits vor dieser Katastrophe gebrandmarkt wurde. Weitere Beispiele folgen. Wahrheit — Wahrheit um jeden Preis! Das ist doch oberster Grundsatz jeder Wissenschaft! Wo sie fehlt, ist keine. So haben diese Untersuchungen tatsächlich nur ihre äußere Aufmachung. Gräbt man tiefer und sieht genauer zu, findet man alles Behauptete: von stärkstem Vorurteil beeinflusstes Denken, Handeln und Urteilen, verbunden mit Oberflächlichkeit, Gedankenlosigkeit, Leichtgläubigkeit, uferloser Phantasterei, verschrobenem Denken usw. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Dreimännerbuches, diese Fehlerhaftigkeit der Methodik und die verschrobene Mentalität der betr. Forscher nachgewiesen zu haben. Die Entgegnungen der Okkultisten (s. z. B. *Sb.*, *Schröders* geschwätige Polemik „Pseudo-Entlarvungen“ *Ps. St.* 1924, *Z. Kr. O. II*, S. 153 und *Lambert* 1925), sind die beste Bestätigung, denn es ist ihnen völlig entgangen, worauf es ankommt, wie auch *Dingwall* in seiner Besprechung des Siebenmännerbuches feststellt.

Die Lehre, die wir diesen drei hervorragenden Fällen der neuen Forschungsära zu danken haben, ist: alles kommt letzten Endes auf die Mentalität der Forscher an. Sie ist es, die den Ausschlag gibt beim Experimentieren, Beobachten, Registrieren des Beobachteten, Urteilen und Berichten. Auf schlechte Brillen ist nie Verlaß. Die Protokolle bei *Laszlo* waren ja „sehr überzeugend“, so daß „eine Täuschung äußerst unwahrscheinlich war“ und man „bei der Beurteilung glaubt, ein Irrtum sei unmöglich“. Das gleiche trifft auf viele Protokolle bei *Eva* zu, so von Sitzungen, denen *Gulat* beiwohnte, daß man die Täuschung nicht zu erkennen vermag. Und doch ist der Schluß zwingend: Täuschung, nach dem, was folgte, und dem Schlußeffekt bei *Laszlo*. Wenn auf diese „überzeugenden“ Sitzungen von den Okkultisten hingewiesen und die Anerkennung: echt beansprucht wird, kann es nur eine Antwort geben: möglich, wissenschaftlich aber wertlos. Dem Erfolg darf nicht das Verdikt über die Qualität einer Untersuchung überlassen bleiben.

Bei diesen drei Medien ist also die schärfste Ablehnung berechtigt — nein: zwingend.

b) Home, Slade und Eusapia Paladino.

Hat die Tragikomödie *Eva — Goligher — Laszlo* dem physikalischen Okkultismus den Todesstoß versetzt? Oder gibt es, trotz allem, unwiderlegliche Beweise zu seinen Gunsten? Das soll bei den drei Granitpfeilern geprüft werden.

Diese kritische Prüfung führt in einer Beziehung jedenfalls aus dem Dunkel ins Licht. Während jene „Medien“ ausgesprochene Dunkel-



medien waren — im besten Fall ließen sie, wie wir gesehen, sehr schwache Beleuchtung zu und verlangten obendrein in einem Dunkelkabinett (Eva, Laszlo), oder ganz abgesondert von den Experimentatoren (Goligher) zu sitzen — waren diese ausgesprochene Lichtmedien: alle drei vertrugen eine sehr viel bessere, häufig volle Beleuchtung. Sie verzichteten zudem entweder ganz auf ein Dunkelkabinett (Home, Slade) oder saßen in einiger Entfernung und, das ist wesentlich, immer inmitten der Untersucher am Sitzungstisch selbst, standen also unmittelbar unter Kontrolle.

Diese drei Tatsachen bedeuten einen fundamentalen Unterschied, denn: alle Vorkehrungen gegen Betrug sind im wesentlichen eine Kompensation für den Ausschluß unseres wichtigsten Sinnesorgans: der Augen. Der ganze komplizierte Apparat der modernen Forschungsära, der in den Laboratorien von Schrenck, Ing. Grunewald, Berlin, Krall, München, Margery, Boston, und des I. M. I. seinen Höhepunkt erreicht — wir lernen ihn bei Besprechung der anderen Medien dieser Ära kennen —, ist eine notwendige Folge der Dunkelheit. In dem Moment, wo sie dem Licht weicht, wird er zum großen Teil überflüssig und dadurch eo ipso die Kontrolle und Untersuchung wesentlich erleichtert und verbessert. Hand in Hand damit steigt die Sicherheit.

Noch in drei anderen Beziehungen unterscheiden sich diese Lichtmedien von den Dunkelmedien: sie kamen stets ohne Begleitung, die spiritistische Aufmachung mit Gesang, Beten u. dgl. war sehr reduziert oder fehlte ganz weg, ebenso die Kettenbildung. Das Niveau steht schon dadurch turmhoch über dem der anderen. Inwieweit das auch sonst der Fall ist, wollen wir nunmehr festzustellen suchen, gewappnet und gewißigt durch gewonnene Erfahrung.

D. D. Home (s. Tafel 40).

Fünf Argumente werden immer wieder gegen ihn ins Feld geführt, mit denen die Beweiskraft der Berichte zugunsten der Echtheit steht und fällt: Betrug, Beleuchtung, Kontrolle, Wert der Protokolle und Berichte und, neuerdings, Crookes Mentalität. Um endlich mit diesen fünf Argumenten aufzuräumen, ist größere Ausführlichkeit unvermeidlich.

Wir beginnen mit dem Betrug. Bei sorgfältiger Prüfung aller Berichte kann man nur zu dem Schluß kommen, daß Home tatsächlich das eine Medium ist, dem Betrug niemals nachgewiesen und auch niemals ernstlich vorgeworfen wurde — abgesehen von einer einzigen Geschichte:

Podmores unermüdlichem Eifer und sehr kritischem Geist war es zu danken, wie wir gesehen, daß viele Täuschungen aufgedeckt werden konnten, so z. B. bei den „Botschaften“ von St. Moses. Dem physikal. Okkultismus stand er ganz ablehnend gegenüber, vermutete daher auch bei Home Betrug und suchte ihn im einzelnen nachzuweisen (s. o.). Trotzdem mußte er zugeben: „There is no evidence of any weight that he was even privately detected in trikery“ (1902 II, S. 233). Bei seiner Gründlichkeit und Einstellung hätte er eine solche Behauptung nicht leichtfertig aufgestellt. Sie wird zudem von verschiedensten Seiten bestätigt. „Wir haben keine Beweise für Betrug“, erklärt z. B. Barrett neuerdings (1911, S. 216), in Be-

stätigung seiner diesbezüglichen Nachforschungen seinerzeit gemeinsam mit Myers unternommen. Über dieses negative Ergebnis referiert er ausführlich in seiner Besprechung des Werkes „D. D. Home. His Life and Mission“ der Witwe, das auf die Echtheit der beigegebenen Dokumente usw. von ihnen geprüft wurde, unter Beigabe zahlreicher Atteste noch lebender Augenzeugen, die sie mit großem Eifer gesammelt hatten. Auf dieses wertvolle Material sei nachdrücklich verwiesen (J. IV, S. 101).

Demgegenüber wird bei jeder Gelegenheit die Behauptung wieder hervorgeholt, einmal, gegen Ende der 50er Jahre, sei Betrug doch nachgewiesen worden, nämlich als Home am französischen Kaiserhof war. Richtig besehen, handelt es sich offenbar nur um leeres, zum Teil widersprechendes Geschwätz, dessen Fäden allerdings weitverzweigt sind.

Die Geschichte ist neuerdings wieder ausführlich berichtet worden in einem Werke von Graf Fleury und L. Sonolet: „La Société du Second Empire: 1851—1858 (1911, S. 149 ff., s. n. Klink. U., S. 113). C. Heuzé, der die Untersuchung Evas und anderer Medien durch die Sorbonne veranlaßt hatte, wiederholt sie in seinem Buch „Où en est la Métapsychique?“ (S. 114) mit der Angabe, Prinz Roland Bonaparte habe ihm selbst die Richtigkeit bestätigt: er habe die Geschichte von der Kaiserin Eugénie, „die nicht verwirren konnte, daß ein Mann es wagen durfte, sich über sie lustig zu machen“. Es sei 1857 in Biarritz gewesen: als Mario de l'Isle plötzlich Licht machte, habe man gesehen, daß Home die Berührungen der Geisterhände mit dem nackten Fuß machte. Das gleiche erzählt auch der Leibarzt Napoleons, Dr. Barthez, ebenfalls Zeuge dieser Sitzungen, in zwei Briefen (S. u. 15. IX. 1857), die 1912 in der „Revue de Paris“ (S. 80) veröffentlicht wurden: Barthez vermutete, Home sei aus den Schuhen geschlüpft und hatte Halbstrümpfe, die die Zehen freiließen, und hielt ihn für einen abgefemten Betrüger. „Ist es möglich“, fragt daher Heuzé, „die anderen Vorführungen wirklich ernst zu nehmen?“

Perovsky stellte über diese einzige Behauptung, die einige Berechtigung zu haben scheine, Nachforschungen an. Sie ergaben die Unhaltbarkeit jedenfalls eines Teiles der betr. Angaben. Auf Vorhaltungen im J. SPR. gab er zu, daß der Rest auch nur für die Vermutung genüge: „Wenigstens in einem Fall, nicht mehreren, schien es sehr wahrscheinlich“ — (J. 1912, XV, S. 274 ff.; 1928, S. 370; 1929, S. 17/18).

In einer Abhandlung: „Einige Gedanken über Home“ ist Perovsky 1930 (Pr. XIX, S. 247/65) nochmals auf diese „Entlarvung“ durch General Fleury, Vater des Autors, zurückgekommen, unter Beigabe von Auszügen der Briefe von Barthez mit der Feststellung, in diesem „sehr wichtigen Dokument“ hätten wir „endlich eine konkrete und authentische Form des lebhaften Gerüchts um Home“. Als Bestätigung druckt er Briefe ab von einem „Professor“ Dickson und Heuzé, nebst zwei Berichten, einen von einem Dr. Cyon, nach welchem ihm ein Dr. Pelikan im Auftrage des Generals Fleury über diese Entlarvung H. in Compiègne, in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin und der Gräfin Metternich ausführlich Mitteilung machte, mit der Angabe, H. sei daraufhin gleich unter Aufsicht zweier Polizisten in Calais eingeschifft worden mit dem Auftrag, die Angelegenheit geheim zu halten (!) Der zweite Bericht ist angeblich von du Potet, der jedoch nur gewisse Zweifel an der Echtheit H.'s äußert; weiter nichts. Dieser Bericht, ohne Quellenangabe, findet sich in der R. M. (1927, S. 390), zugleich mit einer „historiette“ von Jules-Bois, nach der die Kaiserin einem H. Primoli berichtet habe, Napoleon hätte selbst H. in einer Sitzung in den Tuileries entlarvt, Daten keine: er überraschte ihn, wie er im Halbdunkel mit Hilfe eines Gummistrumpfes Berührungen der „eiskalten“ Hände Verstorhener vortäuschen wollte. Doch Dickson's Brief stellt nur kurz fest, Fleury habe ihm 1919 erzählt, wie sein Vater H. entlarvte, sonst nichts, und Prinz R. Bonaparte 1920 die Autentizität der Sitzung in Biarritz bestätigt, von der ihm die Kaiserin wiederholt erzählt habe. Über D., ein Taschenspieler, der, wie er schreibt, 17 Jahre einen erbitterten Kampf gegen den Spiritismus führte, ist als Zeuge kein Wort zu verlieren, hat man sein diesbezügliches Buch (s. L. V.)



gelesen: ein elendes Machwerk. Wertlos sind auch die beiden Berichte. Perovsky stellt selbst fest, daß Cyon das Gegenteil von unvoreingenommen ist und die Ungenauigkeiten „zahlreich“ und „unverkennbar“ sind. Heuzés Brief bringt nichts Neues. Er bestätigt nur, was er in seinem Buch über R. Bonaparte mitgeteilt hat. Auch diese Zeugnisse halten also keiner ernsthaften Prüfung stand.

Wenn die Gegner trotz aller Nachforschungen und selbst bei Gelegenheit von Homes Prozeß zu keinem anderen Ergebnis kommen konnten als: „In einem Fall, nicht mehreren, sehr wahrscheinlich . . .“, dann kommt das bei einer so langen Karriere fast dem Beweis des Gegenteils gleich. Bei genauerer Prüfung verflüchtigt sich aber auch dieser Rest.

1. Die Darstellung, H. habe im Dunkeln auf solche Weise geschwindelt, widerspricht allem, was über seine Sitzungen berichtet wurde, auch von seinen Feinde. 2. Aus dem Brief von Dr. Barthez geht hervor, daß die Art, wie der angebl. Betrug ausgeführt wurde, lediglich eine Vermutung war. 3. Diese Behauptung würde nur ein einziges Phänomen: Berührungen durch „Geisterhände“ unter dem Tisch, erklären. Den überzeugenderen Phänomenen gegenüber versagt sie vollständig. 4. Das Ganze steht im schroffen Widerspruch zu der Tatsache, daß H. später wiederholt (1858, 1863, 1864, 1865) am Kaiserhof war, wie den von der Witwe herausgegebenen Werken (1887, S. 70/95, 99, 199, 1890, S. 195) zu entnehmen. Er übersandte auch 1863 der Kaiserin seine „Incidents“ und erhielt einen Dankbrief, der abgedruckt ist (1888, S. 179). Daß die Echtheit der Dokumente von Myers und Barrett nachkontrolliert wurde, ist bereits gesagt worden. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob Barthez überhaupt der Sitzung beiwohnte oder den Bericht nur aus zweiter Hand gibt.

Haltlos ist Prof. Becquerels Behauptung 1911, Fleury habe in den letzten Jahren des Kaiserreichs H. entlarvt, denn nach 1865 kam dieser erst wieder im Krieg 1870 nach Frankreich (s. Ps. St. 1911, S. 261, 297).

Die letzten Zweifel müssen schwinden vor dem, in jeder Beziehung äußerst interessantesten Zeugnis einer der gescheiterten Frauen der damaligen Kaiserhof spielte.

In ihren Memoiren: „Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes“ (1920, S. Ps. St. 1922, Beil. Aug., S. IX—XXI) erzählt sie von H.s Aufenthalt in Paris 1863 und zwei Sitzungen, die sie durch Vermittlung des Prinzen Joachim Murat gemeinsam mit dem Fürsten mit ihm hatte. Die eine fand bei M. d'Attainville, die andere in den Appartements der Kaiserin statt. Von einer Sitzung in Compiègne (Cyon) oder gar einer Entlarvung kein Wort. Also?

Die Fürstin entwirft, ähnlich Crookes, von H. ein sehr anziehendes Bild. Jeder durfte sich, wie sie berichtet, nach Belieben setzen und untersuchen. Der Fürst z. B. brannten die Lüster und Lampen. Unter anderem erschallten plötzlich zwei kurze, scharfe Schläge rasch aufeinander in der Richtung des Tisches, an dem alle saßen, 3—4 m von H. entfernt. Gleichzeitig bewegten sich die Kristalle des Lüsters und „kam aus dem Hintergrund, wie von einer unwiderstehlichen Kraft getrieben, ein Stuhl, der plötzlich vor uns Halt machte. H. blieb unbeweglich auf seinem Fauteuil.“ Ein Akkordion, das einige Herren schnell besorgt hatten, spielte in der Fürstin Hand, während sie aufrecht im Zimmer stand und es am tastlosen Ende hielt. „Personen, die diesen Séancen nicht beigewohnt haben, haben behauptet“, wie die Fürstin beendete, „daß die angeblichen Geisterhände die Füße des Mediums gewesen seien. Aber ich frage, wie wäre es möglich, daß ein Mann, der 3—4 m vom Tisch entfernt frei in einem Fauteuil sitzt, und ausgeschlossen.“ Dieser Bericht deckt sich mit allem, was wir über H. wissen.

Das Zeugnis der Fürstin Metternich bestätigt, was Varley an Tyndall schrieb und Crookes bei jeder Gelegenheit wiederholte, so auch auf der Generalversammlung der Society 1894:

„Er war sehr besorgt, daß jeder Anwesende sich überzeugte, daß er nichts selbst mache, störte dadurch oft die Entwicklung, indem er darauf bestand, daß ein Skeptiker oder sonst jemand herumkomme und seine Hände und Füße halte, um sicher zu sein, daß er nichts tue. Manchmal entfernte er sich ganz vom Tisch, wenn Gegenstände sich auf diesem bewegten. Oft hat ich ihn, sich ruhig zu verhalten, da ich wußte, daß die Stärke der Phänomene dann wahrscheinlich so zunehmen würde, daß keine weiteren Beweise nötig wären, da sie die Fähigkeiten des Mediums überschritten“ (J. VI, S. 344). So mußte sogar Podmore schließlich zugeben, daß „Homes Immunität nicht der am wenigsten bemerkenswerte Zug seiner Karriere war und fraglos berücksichtigt werden müsse, als einigermaßen schwächend für die allgemeine Behauptung des Betrugs“ (1902 II, S. 231).

Auf zwei Hauptargumente zugunsten Homes, die sich merkwürdigerweise die Okkultisten entgegen lassen, kommen wir unten zu sprechen.

Mit der Beleuchtungsfrage steht es nicht anders.

Perovsky z. B., ähnlich Lehmann, „vermutet stark, daß die zugelassene Lichtmenge in den meisten Sitzungen sehr gering war“ (Pr. XXI, S. 400) und stützt sich dabei auf Crookes Tagebuch (s. o.). Entsprechend bestreitet er z. B., daß das Experiment mit dem Akkordion in „vollem Licht“ stattfand. Klinkowstroem (U., S. 114) geht noch weiter: die berühmten Levitationen fanden „stets im Dunkeln statt“.

Crookes Angaben werden also bestritten. Wo man jedoch Berichte über Homes Sitzungen aufschlägt, findet man immer wieder die gute Beleuchtung hervorgehoben, jetzt wieder in den Memoiren der Fürstin Metternich: „Der Salon war, ich wiederhole, taghell beleuchtet, und diese Beleuchtung setzte keinen Augenblick aus.“

Varley als Zeuge im Heiratsprozeß Lyon-Home erklärte: „Ich habe die Phänomene nach meiner eigenen Wahl bei hellem Licht erforscht und geprüft“, und in seinem Brief an Tyndall: „Vier volle Gasbrenner leuchteten hell, während Klopf-laute, Berührungen, auch Tischerhebungen erfolgten“ (Crookes 1898, S. 19).

Cox schrieb in einem Brief an Home (1877, S. 328): „Sie hielten ihre Sitzungen mit mir zu jeder Zeit ab: in meinem Garten, meinem Hause, bei Tag und Nacht, aber immer in vollem Licht, außer bei einer denkwürdigen Gelegenheit.“ Ebenso Gräfin Pomar an die Dialekt. Ges. (III, S. 194): „Das Zimmer war hell mit Gas beleuchtet, während H. das spielende Akk. auch horizontal in der Luft oder über meinem Kopfe hielt. Dann hieß er mich dieses ergreifen, und hierauf spielte es eine Melodie, z. T. in meiner, z. T. in seiner Hand, sobald er es mir abnahm.“ In den von Myers und Barrett gesammelten Zeugnissen ist ebenfalls von der „hellen Beleuchtung“ immer die Rede.

Alle bestätigen also, was Crookes nicht müde wurde zu betonen: „Home hatte eine große Abneigung gegen Dunkelheit. Im allgemeinen hatten wir eine starke Beleuchtung.“

Entsprechend heißt es bei der Sitzung mit dem Exp. crucis immer wieder: „Man sah H.s Hand — sah das Akk. oszillieren — sah unter dem Tisch — alle sahen“ usw., übereinstimmend mit der Tatsache, daß der Gasbrenner ein Licht von „ungefähr 5 Normalwalratkerzen“ gab, wie aus dem Protokoll hervorgeht, das jetzt in Cr.s Biographie von d'Albe veröffentlicht ist und dem Bericht im Q. J. (I. VII. 1871) als Grundlage diente.

Zum Schluß geben wir noch Home selbst das Wort. In „Lights and Shadows of Spiritualism“, wo er „der Unehrllichkeit und ihrem natür-



lichen Verbündeten, der Dunkelheit“, zu Leibe geht, schreibt er (S. 332, 333): „Licht‘ war Goethes Sterbensschrei! ‚Licht‘ sollte die Forderung jedes Untersuchers sein“,

denn: „Es ist ein notwendiges Prüfungsmittel, das gewahrt werden kann und muß. Durch kein anderes sind wissenschaftliche Untersucher zu überzeugen. Wo Dunkelheit, ist Betrug möglich und Verdacht sicher.“ „Ich beschwöre Sie“, schreibt er daher seinem Freund, Dr. Sexton, „die Unterdrückung von Dunkelsetzungen zu unterstützen. Jedes Phänomen, das jemals durch mich in den wenigen Dunkelsetzungen hervorgebracht wurde, ist immer und immer wieder im Licht wiederholt worden und ich bedauere jetzt tief, jemals etwas anderes als Lichtsetzungen abgehalten zu haben!“

Das sind goldene Worte, deren Nichtbefolgung zu den Katastrophen Eva — Goligher — Laszlo geführt hat.

Die unfruchtbaren Diskussionen über Home's Ehrlichkeit und Lichtscheu sollten endlich verstummen, nachdem von keiner Seite erschüttert werden konnte, was Wallace 1875 schrieb (Ps. St., S. 118): „20 Jahre lang hat sich Home den schärfsten Untersuchungen und dem nie endenden Verdacht unzähliger Forscher ausgesetzt, doch niemals ist ein Beweis von Täuschung, kein Teilchen irgendeiner Maschinerie oder eines Apparates entdeckt worden. Die Theorie ist unhaltbar, daß die Phänomene Täuschungen sind.“

Ähnlich mit dem 3. Einwand, Mangelhaftigkeit der Kontrolle: er ist tatsächlich unhaltbar.

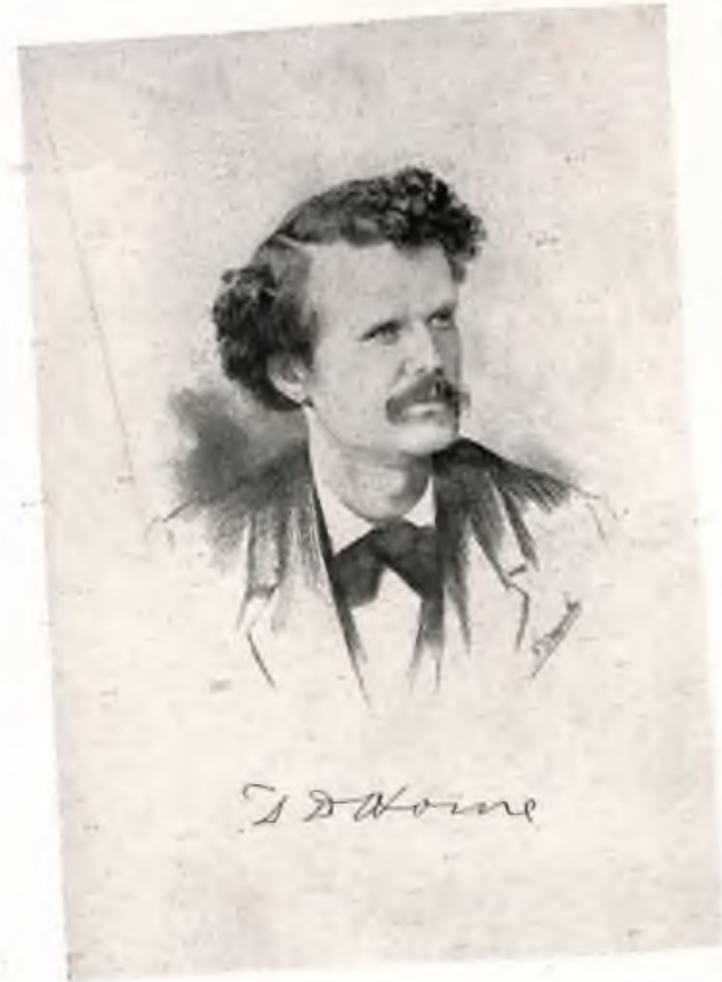
Klinkowstroem z. B. erklärt: „Wir finden kaum eine Spur von Kontrolle.“ Ähnlich Perovsky (U., S. 123): „In allen Fällen, wo H. unter dem Tisch Phänomene produzierte, sei über die Fußkontrolle nichts gesagt“ usw. Die Tagebücher spielen auch hier eine ausschlaggebende Rolle. Doch das Gegenteil ist wahr: Beim Exp. cruc. und dem Trommelversuch z. B. heißt es immer wieder: Hände und Füße waren von den Nachbarn „gehalten“ oder „kontrolliert“, die Forscher krochen auch unter den Tisch, wie Fürst Metternich, und untersuchten und beobachteten dort alles. In den Tagebüchern finden sich zahlreiche ähnliche Angaben (z. B. 1. Prot., Sitz. v. 22. V. 1871, Pr. IV, S. 100, 104), die beweisen, daß speziell auf die Füße geachtet wurde. Nach Schnüren, Drähten u. a. betrügerischen Verbindungen wurde ebenfalls häufig gesucht, wie des öfteren bemerkt.

Damit sind wir beim 4. Einwand, Lehmann's Behauptung angelangt, Crookes Protokolle und Berichte seien nur „Phantasieprodukte“, denn die Tagebücher ergäben „ein wesentlich anderes Bild“ als der Bericht im Q. J.

Kl. erklärt sogar, diese Aufzeichnungen entwerteten die Berichte von 1871 in einer Weise, die Lehmann recht gehen: Cr. habe kaum eine Ahnung haben können, wie bedeutungsvoll die Umstände waren, die er stillschweigend übergang. So behauptet er von der Sitzung v. 30. VII. 1871, deren Protokoll er allein abdruckt, niemand werde leugnen, „daß dies keine wissenschaftliche, sondern eine ganz gewöhnliche spiritistische Sitzung des Cr.'schen Familienzirkels war, bei der sich allerhand Phänomene ereigneten, die durchaus den Charakter taschenpiel. Kunststücke trugen. Die anderen (Lehmann druckt die v. 21. VI. ab) haben das gleiche Gepräge“ (U. S. 123/28).

Wesentlich ist nun: die entscheidende Sitzung des Q. J. mit dem Experimentum crucis ist nicht identisch mit diesen Sitzungen der Tagebücher.

Sie fand am 31. V. 1871 statt, nach Cr.'s Biographie, und fehlt in diesen. Auch andere Tatsachen beweisen es, so die Zusammensetzung des Zirkels, Huggins z. B.



Aus D. D. Home: His life and mission. By Mrs. D. D. Home



nahm hier nie teil. Der Apparat für den Waagversuch wurde allerdings verwendet, doch bereits in verbesserter Form usw. Diese Sitzungen dienten also der weiteren Beobachtung bereits durch das Exper. cr. über allen Zweifel festgestellter Phänomene, der Untersuchung der Lichtverhältnisse usw. Daher ließ man dem Medium mehr Freiheit und die Protokolle wurden erst später ganz beiläufig veröffentlicht.

Im übrigen verdienen diese Sitzungen keinesfalls das vernichtende Urteil von Lehmann und Klinkowstroem, wie nachdrücklich zu betonen ist. Viele Phänomene sind auch hier offenbar mit größter Vorsicht beobachtet und unter strengen Bedingungen genau untersucht worden,

z. B. Levitationen des Sitzungstisches. Beispiel: das Protokoll v. 22. V. 1871. Anwesend 6 Personen, darunter Wallace, nur eine Dame: „6 angezündete Kerzen den ganzen Abend. Der Tisch hob sich mehrmals vollständig vom Boden, während die Herren eine Kerze nahmen und kniend in Ruhe die Lage von H.s Füßen und Knien untersuchten und die Tischfüße ganz vom Boden erhoben sahen. Das wurde wiederholt“ usw. Ähnliche Berichte finden sich viele. Was will man mehr?

Crookes aus den Tagebüchern einen Strick zu drehen, geht also nicht an.

Eine weitere Entwertung sollen die Aufzeichnungen des Earl of Dunraven bedeuten, damals Vice Count Adare, über seine „Experiences“ mit Home 1867/69, die er in dankenswerter Weise mit Vorrede und einer Einleitung von Lodge kürzlich veröffentlicht hat (Pr. XXXV, September 1924). Durch diese Behauptung wird aber die Diskussion auf ein ganz falsches Geleise geschoben (s. z. B. Perovsky, Pr. XXXIX, S. 254 ff.). Es handelte sich hier keineswegs um wissenschaftliche Experimente, wurde auch niemals behauptet,

sondern um einfache Berichte des damals 24jährigen Adare an den Vater über „Erfahrungen“, die er zu „allen Zeiten unter verschiedensten Bedingungen“ machte, wie es der Zufall gerade brachte: „in vollem Tageslicht, bei künstlicher Beleuchtung, im Halbdunkel, bei richtigen Sitzungen, unvorbereitet ohne Sitzungen, im Hause, im Freien, in Privathäusern, Hotels usw. Das ist das Eigenartige an ihnen“. Hier liegt tatsächlich die Bedeutung dieser „Experiences“. Sie zeigen H. gewissermaßen in Schlafrock und Pantoffeln. Übereinstimmend mit der Schilderung von St. Moses, nach der H. „ein durchaus guter, ehrlicher, dabei aber schwacher und eitler Mann“ war (s. Pr. IX, S. 295), lernen wir ihn hier als einen einfachen, gütigen, liebenswürdigen, sehr frommen Menschen kennen, das bestätigen auch seine Schriften, „mit viel Humor, aber auch den Fehlern eines Gemütsmenschen, hochentwickelter Eitelkeit, Anfällen von großen Depressionen und Nervenkrise. Er war stolz auf seine Gabe“, wie D. schreibt, „doch nicht glücklich mit ihr. Er konnte sie nicht beherrschen und kam durch sie manchmal in sehr unangenehme Situationen. Ich glaube, er wäre froh gewesen, von ihr befreit zu werden. Die Sitzungen waren ebenso oft erfolgreich wie nicht“ und nie nahm H. Geld für sie.

An Kritik dachten Adare und seine Freunde nicht. Mit jugendlicher Begeisterung und Liebe hingen sie an H. und erlebten staunend dessen Phänomene. Ein Teil von ihnen war zudem außerordentlich suggestibel, wie schon der berühmte Fensterflug beweist (s. Halluzinat.). Dementsprechend verhielt sich H. ihnen gegenüber auch ganz anders, als wenn er, sagen wir, wissenschaftlich auftrat, wie bei Crookes. So bekamen sie auch vieles zu sehen, was wir bei Cr. nie oder nur ganz ausnahmsweise einmal finden. Ein Blick in die „Experiences“ zeigt den gewaltigen Unterschied. Aufschlußreich für Adares Mentalität ist auch, was er über den Grund sagt, warum er das Problem H. nicht weiter verfolgte: Sportsmann, wurzelt er ganz im Diesseits und war voll Ambitionen. So entsprach das Studium des Okkulten nicht seiner Natur. Er wollte



nur feststellen, ob die Phänomene nicht auf Taschenspielerlei oder Betrug beruhen. Nachher fand er, daß er keine weiteren Fortschritte über einen gewissen Punkt hinaus machte: „Die Phänomene waren alle von gleichem Charakter, offenbar dazu bestimmt, zu beweisen, daß irgendeine Kraft oder Kräfte auf unbelebte Körper einzuwirken vermögen, verschieden anscheinend von den physikalischen, wie wir sie verstehen. Ich aber hatte keine Neigung, die Art dieser Kräfte zu untersuchen. So gab ich dieses ganze Gebiet auf.“

Durch das, was Home an anderen Orten und in intimen Kreisen ausführte, und der begeisterte junge Dunraven berichtet, werden Crookes Untersuchungen also in keiner Weise tangiert. Das Wesentliche ist: sie bestätigten in der Hauptsache, ähnlich wie seinerzeit die Dialekt.-Ges., was dort und auch sonst so vielfach behauptet wurde und sich in den gewöhnlichen spiritistischen Sitzungen zutragen sollte.

Nun zum neuesten und Haupteinwand: Crookes Mentalität. Nach d'Albes Biographie soll dieser ein „überzeugter Spiritist“ geworden sein nach dem plötzlichen Tod seines Bruders (1867), also nicht unvoreingenommen an die Untersuchung herantretend, sondern „mit der Absicht, wenn möglich einen streng wissenschaftlichen Beweis für die Objektivität und Echtheit der physikalischen Phänomene des Spiritismus zu erbringen, um die wissenschaftliche Welt zu bekehren“ (S. 176/77, 181). Liest man aber Crookes verschiedene Abhandlungen und das betreffende Kapitel XII der Biographie sorgfältig und unvoreingenommen, wird der Eindruck zwingend, daß dieses Argument ganz unberechtigt ist: alles beweist vielmehr, daß Crookes ganzes Denken diesen Phänomenen gegenüber ein durchaus vorurteilsloses war und er sich vornahm, sie ebenso zu untersuchen, wie alle anderen physikalischen Erscheinungen, denn er sah in ihnen nur die Äußerungen einer noch unbekannteren Kraft, die er aus dem Medium herleitete und daher provisorisch und ganz entsprechend eine „psychische“ nannte. So betonte er auch zum Schluß, „daß er nichts gefunden habe, um ihn von der Wahrheit der spiritistischen Theorie zu überzeugen“. Ähnliche Stellen finden sich viele. Siehe auch sein Brief an Barrett (unten).

Auch der Vorwurf der Unglaubwürdigkeit trifft also daneben. Sogar d'Albe kann sich nicht entschließen, die Frage zu bejahen, ob „Crookes ein eminenter Physiker war, der hier fehlging?“ und hält die Zeit für ein endgültiges Urteil „noch nicht für gekommen“ (S. 179, 237). Ebenso wagt Klinkowstroem nicht die Frage absolut zu verneinen, ob bei Home „nicht doch möglicherweise irgendwelche supernormalen Kräfte mitgewirkt haben“.

Woher diese Unschlüssigkeit? Klinkowstroem gibt die einzige richtige Antwort. Mit ihr sind wir bei einem Hauptargument zugunsten der Echtheit angelangt, vor dem alle Kritik zusammenbrechen muß:

„Die geschilderten Phänomene geben immerhin zu denken; man gewinnt den Eindruck, als wären sie, z. T. wenigstens, unter den geschilderten Verhältnissen mit taschenspielerischen Kunstgriffen nicht ausführbar. Man möchte doch nicht schlechtweg einem Mann wie Crookes eine solche Naivität und

ein so geringes Maß von Beobachtungsfähigkeit zuschreiben, daß er die elementarsten Vorkehrungen gegen Betrug außer acht gelassen hätte“ (U. 129).

So ist es. Wir wiederholen Cox' Behauptung: Crookes und seine Mitarbeiter wären tatsächlich Idioten gewesen, hätten sie sich bei den außerordentlicheren Phänomenen auf die Dauer so dupieren lassen. Angesichts der Bedingungen können diese nicht durch Taschenspielerlei erklärt werden. Auch Barrett stellt das fest. Mehrere Taschenspieler bestätigen es, so der bekannte „Professor“ Hoffmann. Als besonders beweisend bezeichnete er das Waageexperiment (J. IV., S. 120).

Die außerordentlicheren Phänomene entscheiden. Zu diesen gehören in erster Linie jene Phänomene, die a) in größerer Entfernung von Home, b) in seiner Gegenwart bei anderen auftraten, also eine gewisse Übertragbarkeit der Kraft zu beweisen scheinen. „Weitere Beweise sind hier nicht nötig, da ihre Hervorbringung die Fähigkeiten des Mediums überschreiten“ (Crookes).

a) Für die ersteren gibt es zahlreiche Beispiele, außer z. B. Crookes verbessertem Waageexperiment, bei dem H. schließlich 3 Fuß entfernt stand. So schrieb Varley an Tyndall über eine außerordentliche Fernbewegung im eigenen Haus: „H. wurde im Verlauf des Abends nervös und bat mich, seine Hände zu halten und rief: ‚Blicken Sie zurück!‘ Er wurde ziemlich aufgeregt und legte beide Beine über mein l. Knie. Ich klemmte sie auf seine Bitte zwischen die meinen und packte seine Hände. Wir sahen alle in die bezeichnete Richtung auf ein Tischchen am Fenster, 7 Fuß hinter H.s Rücken, wir beide diesem zunächst. Bald begann sich das Tischchen zu bewegen bis zu mir, während ihm niemand nahe war und ich H.s Hände und Beine hielt. Ein großes Kanapee wurde über das ganze Zimmer hin bewegt und wir alle, 8 Personen, von ihm bis zum Klavier geschoben: Betrug war unmöglich.“

In einer Sitzung bei Cr. (25. XI. 1871) mit Gasbeleuchtung hielt H. das spielende Akk. mit einer Hand erst unter den Tisch, dann frei über die Rücklehne seines Stuhles, während die andere auf dem Tisch lag und die Füße unter diesem ausgestreckt waren. „Das Akk. spielte allmählich lauter und der Tisch begann zu vibrieren, immer stärker, bis der Lärm vom Akk. sehr stark war und der Tisch sogar richtige Sprünge ausführte, genau im Takt der Musik. Schließlich wurde das so heftig, daß es im ganzen Hause gehört werden mußte. Plötzlich hörte es auf und ging nach 1 Min. wieder los“ (Pr. VI, S. 122).

Wiederholt spielte das Akk. in Gegenwart auch von Varley frei in der Luft, weit von Home entfernt.

b) Die Übertragbarkeit der Kraft trat überzeugend zutage, wenn das Akk. in anderen Händen spielte, wie bei der Fürstin Metternich und Grf. Pomard. Cox z. B. hielt einmal ein, am selben Tage gekauftes spielend in Händen, während H. Klavier spielte. Nachher ergriff es H. mit der Linken, mit der Rechten weiter Kl. spielend, und hielt es spielend mit der Klaviatur nach unten (Ps. St. 1875, S. 117).

Am überraschendsten zeigte sich die Übertragbarkeit bei der Feuerfestigkeit, mit Recht zu den überzeugendsten Phänomenen gerechnet. Wir haben sie bisher übergangen. „Von allen ist sie am besten bezeugt“ und „die Zeugnisse in manchen Fällen von hoher Qualität“, wie Podmore zugibt (1902, II., S. 262). Auch z. B. Perovsky gesteht, „daß man hier wirklich den Eindruck habe, die Grenze dessen, was sich durch Taschenspielerkunst durchführen oder durch Beobachtungsfehler erklären läßt, sei überschritten“ (Z. Kr. O. 1927, II., S. 129).



Barrett z. B. wurde „von mehreren Augenzeugen das unbeschadete Handhaben weißglühender Gegenstände“ durch H. und auch anderen bezeugt, so von Prof. Huggins, der ihm das Phänomen genau beschrieb. Ähnlich schrieb ihm der bekannte Rechtsanwalt Wilkinson: „Winter 1868 sah ich, wie H. aus dem Kamin meines Wohnzimmers ein Stück rotglühender Kohle, etwas kleiner als eine Krocketkugel, herausnahm und im Zimmer auf und ab trug. Darauf sagte H. zu Adare: ‚Wollen Sie sie nehmen? Sie wird Ihnen nicht schaden.‘ Dieser nahm die Kohle und hielt sie ungefähr  $\frac{1}{2}$  Min. in der Hand. Ehe er sie wieder ins Feuer warf, brachte ich meine Hand dicht heran und fühlte die Hitze wie von lebender Kohle.“ Lord Crawford sah das gleiche bei acht Gelegenheiten und erhielt aus H.s Hand selbst unbeschadete Kohle. Bei anderer Gelegenheit sahen 9 Beisitzer während 4—5 Min., wie H. einem Herrn S. C. Hall eine weißglühende Kohle auf den Kopf legte und dessen weiße Haare wie eine Pyramide über sie zusammenstrich: dieser fühlte keine Hitze und die Haare blieben unversehrt. Am Abend fand er beim Ausbürsten eine Menge Asche darin. Barrett berichtete ausführlich darüber (1911, S. 217, 1917, S. 76., Home 1888, S. 285). Immer ging es allerdings nicht so glatt ab. Ein Freund von Wilk. hatte noch die Narbe von der Brandhlase, die er sich dabei holte. Ebenso erging es z. B. Hauptm. Smith, als er einmal den glühenden Zylinder berührte, den H., wie so oft, mit beiden Händen von der brennenden Lampe genommen und erst Lindsay, dann Mrs. Honeywood und gleich darauf ihm zum Befühlen gab. Die ersteren dagegen hatten ihn als ganz kühl bezeichnet (Dialekt. Ges. II, S. 35; Home S. 283).

Ähnliche Zeugnisse über eine Sitzung mit 9 Personen erhielt die Dialekt. Ges. (II, S. 183, 36/37, J. IV, S. 136): sieben Damen konnten die glühenden Kohlen ohne Schmerzen halten, zwei nicht einmal ihre Annäherung vertragen.

Auch Crookes berichtet ausführlich über das Phänomen (Pr. VI, S. 102) z. B. am 9. V. 1871, 9—11 p. M. in Miß Douglas' Haus. Dabei brannten die ganze Zeit zwei Kerzen auf dem Kamin und eine auf dem Nebentisch. Nach zahlreichen Phänomenen „sank H. mit geschlossenen Augen auf seinen Stuhl zurück, blieb einige Minuten still, erhob sich dann im Trance und machte Zeichen, seine Augen zu verbinden. Das geschah. Er wanderte unschlüssig im Zimmer herum, kam an jeden heran und machte Bemerkungen, ging zur Kerze und führte seine Finger mehrmals durch die Flamme, so langsam, daß sie unter gewöhnlichen Umständen ernstlich verbrannt wären. Darauf hielt er die Finger in die Höhe, lächelte, nickte wie befriedigt, ergriff ein Battisttaschentuch von Miß D., legte es zusammen auf seine r. Hand und trat zum Feuer. Hier entlegte er die Binde, hob mit der Zunge eine rotglühende Kohle aus dem Zentrum, dem Tisch zu löschen, kniete dicht neben Mrs. F. nieder und sprach zu ihr mit leiser Stimme darüber. Zeitweise blies er die Kohle zur Weißglut. Er ging dann etwas weiter und sagte zu Miß D.: ‚Wir müssen ein ganz kleines Loch ins Tuch brennen.‘ Bald warf er die Kohle wieder ins Feuer und gab ihr das Tuch. Ein Löchlein, ca.  $\frac{1}{2}$  Inch, war in der Mitte gebrannt und 2 Pünktchen daneben. Sonst war es nicht einmal angesengt. (Ich nahm das Tuch mit mir, prüfte es in meinem Laboratorium und fand nicht die geringste Vorbereitung, um es feuerfest zu machen.)

Dann begab sich H. abermals zum Feuer, rührte die heißen Kohlen mit der Hand herum, nahm ein glühendes Stück, fast wie eine Orange, legte es auf die r. Hand, bedeckte es fast vollständig mit der linken und blies in diesen kleinen Ofen, bis die Kohle fast weißglühend war. Darauf lenkte er meine Aufmerksamkeit auf die Flammen, die über die Kohle und um seine Finger herumleuchten.“ Er brachte sie wieder zum Feuer und nahm ein neues Stück, worauf er erklärte: „Die Kraft verläßt mich“, kehrte zu seinem Stuhle zurück und erwachte.

Ein ähnlicher Bericht über eine Sitzung am 30. IV. 1873 liegt von St. Moses vor. C. r. bestätigte ihn später und teilte Myers dabei mit, daß er H.s Hand nachher sorgfältig untersuchte, aber nichts fand. „Sie war weiß und zart wie die einer Frau“ ohne irgendwelche Zeichen vorheriger Präparierung. Er glaubte auch nicht an die Möglichkeit, die gewöhnliche Haut so präparieren zu können. Er hatte Taschenspieler u. a. oft glühende Kohlen und Eisen handhaben sehen, aber immer blieben deutliche Zeichen

von Verbrennung. Ein Neger z. B. wurde einmal in sein Laboratorium gebracht, der behauptete, unbeschadet glühendes Eisen handhaben zu können. C. r. untersuchte ihn sorgfältig. „Es war kein Zweifel, daß er das kurze Zeit ohne viel Schmerzen konnte, aber im Haus roch es noch stundenlang nach gebratenem Neger“ (Pr. IX, S. 306/09).

Interessant ist ein Brief von Crookes unter dem überwältigenden Eindruck eines solchen Erlebnisses (Pr. XXXIV, S. 283 ff.):

„Lieber H. Barrett!

14. Mai 1871.

Ich muß mich mit Ihnen über diese dunklen Erscheinungen unterhalten. Wenn Sie mir helfen könnten, irgend etwas wie eine physikal. Theorie zu finden, wäre ich glücklich. Jetzt ist das einzige, worüber ich ganz sicher bin, daß sie objektiv echt sind. Ich hatte all meinen Verstand bei der Sitzung wach, und die einzige Person, die in einem Zustand des Halbbewußtseins zu sein schien, war das Medium. Am vorigen Abend sah ich H. rotglühende Kohlen handhaben, als wären es Orangen. Bitte, besuchen Sie mich, sobald Sie frei sind. Unterschrift.“

Barrett wurde aber nach Dublin berufen, konnte daher nicht mehr experimentieren.

Die Gegner fertigen diese außerordentlichen Phänomene, mit denen sie sich in erster Linie auseinandersetzen müßten, bezeichnenderweise ganz kurz ab.

Klinkowstroem erledigt die Unverbrennbarkeit mit wenig Worten. Das Akkord. in Händen anderer würdigt er, wie den Trommelversuch, keines Blickes, widmet dagegen 5 Seiten den einander widersprechenden Waageversuchen von Grunewald und Berthof zur Nachkontrolle von Crookes und eine Seite den strittigen Autolevitationen mit der irrigen Behauptung: „Sie fanden stets im Dunkeln statt.“ Tatsächlich brannten 3 Spiritusflammen bei der besten in Crookes' Gegenwart, ebenso ausgerechnet bei der Sitzung, deren Protokoll Kl. allein abdruckt, obwohl sie schon den Teilnehmern nach zu den weniger guten gehörte. Selbst Podmore wagte nicht, die heute (s. unt.) durch seine Halluzinationstheorie zu erklären, die Kl. aufgreift, sondern dachte an eingeschmuggelte Apparate.

Wir müssen also feststellen: so ausgezeichnet Darstellung und Kritik der Gegner beim schlechten Material ist, dem heweisenden im Falle Crookes gegenüber versagen sie vollkommen. Sie vergewaltigen dieses Material und verzerren das Bild des Ganzen. Lehrreich für diese geistige Einstellung ist folgender Fall von Sir Daniel Brewster:

Vollständiger Skeptiker, wie seine „Briefe über natürliche Magie“ beweisen, hatte er eine erfolgreiche Sitzung mit Home, an der auch der ebenso skeptische Lord Brougham teilnahm. Kurz darauf berichtete er über sie in „Home Life“: „Der Tisch hob sich wirklich vom Boden, als keine Hand auf ihm war... eine kleine Hand-schelle wurde auf den Teppich gelegt: sie klingelte, als nichts sie berühren konnte. Sie wurde auf die andere Seite gestellt, immer noch auf dem Teppich. Dann kam sie zu mir herüber und legte sich von selbst in meine Hand. Sie tat das gleiche bei L. Br.“ In beider Namen fügt er hinzu: „Wir konnten keine Erklärung geben und auch nicht ausfindig machen, wie diese Erscheinungen durch irgendeinen Mechanismus hervor-gebracht werden konnten.“

Sechs Monate später widerrief er alles: „Ich sah genug, um mich zu überzeugen, daß die Erscheinungen alle von menschlichen Händen und Füßen erzeugt werden konnten“ (Ps. St. 1875, S. 115; Home 1863, S. 63/64, 67/68, 237/61).

Das Triumvirat: Vernunft usw. siegte also nachträglich über den zwin-genden Eindruck des Augenblickes. Ähnliches werden wir öfters zu beobachten Gelegenheit haben: der psychische Widerstand gegen das Unverständliche gewinnt im Laufe der Zeit allmählich die Oberhand. Kann man sich



da wundern, wenn die Gegner, die selbst nie Beweisendes gesehen haben, sich durch geschriebene Berichte nicht überzeugen lassen und an irgendeinen Irrtum glauben müssen, besonders nach dem verheerenden Eindruck der drei Dunkelmedien?

Nach allem ist der Schluß zwingend, zu dem sich auch Barrett gedrängt sah: es gibt Home gegenüber tatsächlich nur die Alternative: Halluzinationen oder echt, wollen wir nicht die vielen, hervorragenden Zeugen stärkster Phänomene bei vollem Licht und voller Untersuchungsfreiheit des Schwachsinnigen zeihen. Nachdem die Halluzinationstheorie jedoch von Barrett, Mrs. Sidgwick, Lodge, neuerdings Perovsky u. a. mit triftigen Gründen verworfen worden ist, bleibt nur der Schluß: Echt. Der Granitblock Home steht also unerschüttert da.

Slade (s. Tafel 41).

Von Home zu Slade ist ein Abstieg, denn Slade wurde wiederholt beim Betrügen ertappt, so von Aksakow und Flammariön (1907, S. 93, Perovsky Z. Kr. O., I., S. 297). Letzterem hatte er sich nach Leipzig zur Verfügung gestellt und überraschte ihn Flammariön einmal, wie er unter dem Tisch auf der Tafel schrieb. Allerdings hatte Slade damals eine schlechte Periode, denn in den sechs Sitzungen ereignete sich überhaupt nichts. Deshalb übergab ihm Flammariön schließlich mit seiner Zustimmung zwei zusammengeklebte Tafeln, bei denen ein unbemerktes Öffnen unmöglich war. Nach 10 Tagen brachte er sie zurück — unbeschrieben. Bei Slade muß die Frage also lauten: war er nur ein Betrüger? Oder war er ein Medium, das zuweilen betrog? Eine äußerst mißliche Sache natürlich.

Bei Beantwortung dieser Frage fällt ein Zeugnis schwer in die Waagschale, das immer übergangen wird, das Zeugnis von Dr. Gibier, Assistenzarzt an Pariser Spitalern, später Direktor des Pasteur-Institutes in New York. 1886 behandelte er Slade längere Zeit an den Folgen eines Schlaganfalles, den er 1881 erlitten hatte. Bereits 1879, also bald nach Zöllners Experimenten, hatte er einen gehabt, eine ziemlich unbekanntere aber wichtige Tatsache, denn sie könnte die Erklärung sein für den auffallenden Mißerfolg bei Flammariön. Außerdem litt er an einem Balgdrüsenabzeß am Kopf. So hatte Gibier beste Gelegenheit zu gründlicher Beobachtung und nutzte sie auch entsprechend aus. Er berichtet ausführlich darüber und über interessante physiologische und psychologische Eigentümlichkeiten Slades in seinem Buch: „Le Spiritisme, Fakirisme occidental“. Er konnte 33 Sitzungen abhalten und sich dabei auf jede Weise gegen Betrug schützen. Bemerkenswerterweise war der Erfolg bei mehr als der Hälfte fast, bei zweien gleich Null. Er kam daher zu dem Schluß: „Slades Fähigkeiten sind nicht permanent, im Gegenteil, sie sind vielen Schwankungen unterworfen“, eine Feststellung von gewisser Bedeutung für die Beurteilung der Betrugsfrage. Ganz ähnlich hatte auch Crookes bei Home festgestellt.

„Seine Kraft variiert ungeheuer, selbst von Stunde zu Stunde. Bei manchen Gelegenheiten war sie oft eine Stunde und darüber ganz unwahrnehmbar. Dann erschien sie plötzlich wieder in größter Stärke.“

Gibier gibt auch eine Beschreibung von Slades Trance (S. 280/84), die die merkwürdigen, psychophysischen Veränderungen zeigt, die dieser Zustand hervorruft. Sie ist interessant, weil von seinem Arzt und wir wenige, zuverlässige Berichte dieser Art besitzen.

Das erstmal, als G. ihn in diesem Zustand sah, begann er „mit einer leichten Rötung des Gesichts, während eine Art Mundsperrung die Muskeln kontrahierte. Die Augen verdrehten sich nach oben und die Augenlider schlossen sich energisch, nach einigen nystagmatischen Bewegungen der Augäpfel. Die Zähne knirschten und ein konvulsives Zucken des ganzen Körpers kündigte die ‚Besessenheit‘ an. Nach dieser kurzen Phase, die peinlich anzusehen war, belebte sich Slades Gesicht mit einem Lächeln und die neue Persönlichkeit, der transformierte Sl., begrüßte mich und alle Anwesenden liebenswürdig, persönlich anzusehen war, belebte sich Slades Gesicht mit einem Lächeln und die neue Persönlichkeit, der transformierte Sl., begrüßte mich und alle Anwesenden liebenswürdig, mit vollständig veränderter Stimme und Haltung. In diesem Zustand ist Sl. angeblich seelisch durch den Geist eines Inders, Wasso, ersetzt. In dem Fall ist er ziemlich lustig. Andere Male soll Wasso seine Stelle dem Geist eines großen Häuptlings der Rothäute abtreten. Dieser kann kein Wort englisch. Dann sieht man Sl. sich aufrichten, mit großen Schritten herumgehen und in einer sonoren Sprache, angeblich die der karibischen Indianer, deklamieren.“ Ein anderer Geist ist der eines schottischen Arztes, der mit ernster Stimme therapeutische Ratschläge erteilt.

Messungen am Dynamometer ergaben ferner:

Normalzustand . . . . .	27 kg rechts, 35 kg links
Trancezustand zuerst . . . . .	55 kg rechts, 60 kg links
dann . . . . .	63 kg rechts, 50 kg links.

Keiner der Anwesenden konnte das gleiche am Dynamometer erzielen. Hier jedenfalls sei Simulation kaum möglich gewesen, um so mehr als Sl. vorher von dem Versuch nichts gesagt worden war. Am augenfälligsten zeigte sich die Veränderung, die der Trance hervorruft, bei Anlaß der Entfernung der Balgdrüsenanschwellung (s. unt.).

Von den acht Phänomenen, die er feststellte, sah er speziell die Psychographie „so oft und auf so verschiedene Weise, daß wir überhaupt an nichts mehr glauben könnten, was wir alle Tage im gewohnten Leben sehen, wenn es in diesem besonderen Fall verboten wäre, uns auf das Zeugnis unserer Sinne zu berufen“. Zudem zog er, wie bemerkt, den Taschenspieler Jakob zu Rate. Dieser erklärte, ähnlich anderen (s. ob.), daß alle Kunst der Taschenspieler nichts Ähnliches produzieren könne.

Nach einer Sitzung stellte er ihm folgendes Zeugnis aus, in dem noch die Erregung über das Erlebte nachzittert: „Ich, Taschenspieler, bezeuge, Ihr Herren Gelehrten, daß die Sitzung mit Sl. echt ist, wirklich spiritistisch und unverständlich außerhalb der okkulten Manifestationen. Und von neuem bezeuge ich!

April 1886.

Jakob vom Theater Robert Houdin.“

Mehr als hundertmal erhielt Gibier Psychographie unter verschiedensten Bedingungen, oft sogar, wenn Slade, wie bei Zöllner, keinen Kontakt mit den Tafeln hatte. Diese waren ebenfalls von ihm selbst gekauft, vor jedem Experiment gezeichnet und untersucht. Wir beschränken uns auf die Psychographie, weil die Bedingungen ausgezeichnete waren, und sie die Experimente Zöllners beleuchtet.

Die Sitzungen wurden, abgesehen von drei bei G., in Slades Appartement „am Tag bei vollem Licht vor einem Fenster auf eine große Allee an einem einfachen Tisch abgehalten“. G. kannte die Anwesenden, so daß „jeder Gedanke an Kollusion aus-



geschlossen werden muß. Wir waren mit Medium 4—5 Personen, nie weniger als 3. Nach jeder Sitzung wurde das Protokoll nach den stenogr. Notizen aufgesetzt. Bei den hauptsächlichsten begann ich damit, das Zimmer zu untersuchen. Wir ließen Sl. die Stiefel ausziehen, untersuchten auch das Innere seines Anzuges usw., und zwar so, daß ich ihm meine Entschuldigung für so viel heleidigende Untersuchungen aussprechen muß. Wir können versichern, daß keinerlei Mechanismus existierte. Wir sind kompetent, diese Behauptung zu garantieren. Infolge seines nervösen Zustandes und wohl auch seiner Hemiplegie war Sl. Reflexbewegungen unterworfen und führte dadurch häufig unwillkürliche Bewegungen aus, die vielleicht Anlaß zu den Beschuldigungen gaben“. Das gleiche hatte seinerzeit Barrett festgestellt (s. unt.). „Da ich diese kannte, war ich immer sehr mißtrauisch. Trotz fortwährender Aufmerksamkeit, unzähligen argwöhnischen Vorsichtsmaßregeln und dem guten Zustand unserer Sinne habe ich jedoch niemals etwas überraschen können, was den Anschein von Betrug hatte. Ich kann nur Sl.s guten Willen loben, sich allen Untersuchungen zu unterwerfen. Seine Extremitäten gebraucht er ziemlich ungedrückt. Es ist nicht zu begreifen, daß man nicht sofort bemerken würde, wenn er betrügen wollte, denn er ist schlecht für Taschenspielererei organisiert.“ Einer der gelungensten Sitzungen wohnte Rochas bei (1906, S. 514/520).

Von den 10 genauer beschriebenen Experimenten hier zwei als Beispiel:

I. 29. IV. 11 a. M. G. begab sich mit seinem Freund zu Sl. Alles wurde untersucht, „dann nahm ich zwei meiner [markierten] Tafeln aus meiner Mappe, von der ich mich nicht getrennt hatte, und legte sie gleich auf den Tisch. Sl. nimmt ein Blei, halbiert es und legt es auf die, meiner Unterschrift entgegengesetzte Seite. Er bedeckt es mit der 2. Tafel, deren Unterschrift im Innern ist, nimmt die vereinten Tafeln und stellt sie aufrecht auf meinen Vorderarm. Ich verlor keine Bewegung aus den Augen. Im Augenblick, wo Sl. sie neigte, um sie vertikal zu stellen, hörte ich das Blei herabrutschen. Zimmer gut beleuchtet. Alle drei, A. rechts von mir, Sl. links, halten die Hände auf dem unbedeckten Tisch. Ich habe Sl.s Hände und Beine, die er außerhalb des Tisches hielt, unter meinen Augen. Ich sehe deutlich die Flächen der Tafeln und Sl.s Hand, die sie hält. Nach 20—30 Sek. fühlte ich einen starken Druck der Tafeln. Dumpfe Schläge ertönen in ihnen, während Sl.s Hand unbeweglich bleibt. Plötzlich hört man deutlich schreiben. Sl.s Hand noch immer unbeweglich. Ich auskultiere: kein Zweifel — im Innern das Kratzen; ich höre, so gut man hören kann, Schreiben, Interpunktieren und viermal einen Strich. Nach längerer Zeit erschallen 3 trockene Schläge in den Tafeln. Sl. zieht sie zurück und legt sie sofort auf den Tisch. Ich nehme sie zwischen meine Hände, ohne sie zusammendrücken. Sl. scheint einige Mühe zu haben, sie zu trennen. Nun sind sie in meinen Händen. Die Tafelseite mit Unterschrift hat keine Spur von Schrift, die andere auf meiner l. Hand ist bedeckt: vier Sätze von 3 Strichen getrennt, ein vierter vor der Unterschrift. Zwei Sätze englisch, einer französisch, einer deutsch. Resultat: in diesem Experiment sind meine Tafeln ständig von drei meiner Sinne beobachtet worden: Gesicht, Gehör, Tastsinn.“

II. 12. V. 11 a. M. Anordnung wie oben. „Zwei Tafeln, bezeichnet, werden von mir auf den Tisch gelegt. Ich selbst schließe ein Stiftchen ein. Sl., der sie noch nicht berührt hat, legt die Fingerspitzen seiner Rechten auf die oberste; seine Linke bleibt mit der meinen und jener einer dritten Person auf dem Tisch. Wir sitzen wie oben. Ich stütze meinen Ellbogen auf die Tafeln und nach einem Augenblick fühle und höre ich deutlich im Innern schreiben. Ich bemerke, daß jedesmal das Geräusch des Schreibens unterbrochen wird, wenn ich meine Hand aus der Kette entferne, die sie mit jener meines Nachbarn und Sl.s bildet. Nach 3—4 Min. werden 3—4 kleine Schläge unter meinem Ellbogen gegeben. ‚Fertig‘, sagt Sl., indem er seine Rechte von den Tafeln entfernt. Ich nehme sie selbst, öffne sie und finde die, mit meinen Zeichen bedeckt mit Schrift. Das Stiftchen, vorher glatt, ist abgewegt. Ich verlor die Tafeln und Sl.s Hände nicht einen Augenblick aus den Augen. Seine Linke ruhte auf meiner Linken, seine Rechte 30 cm von meinen Augen, während nur seine Fingerspitzen auf den Tafeln waren, die ich mit meinem Ellbogen festhielt. Ich öffnete sie selbst und bin sicher, daß man sie nicht ausgetauscht hat. Niemand berührte sie, außer mir und Sl.s Fingerspitzen, die auf jener Tafel waren, auf der keine Schrift erfolgte.“



Henry Slade



Einmal kam Schrift zwischen zwei Tafeln, als G. auf ihnen saß und Sl. s Hände auf dem Tisch hielt! Er „fühlte und hörte“ deutlich, daß die Schrift auf jener entstand, mit der er in Berührung war, der oberen also. Nachdem er sie selbst entfernt hatte, fand er zwölf Worte darauf. Es wollte hingegen nicht gelingen, Schrift auf verschnürten und versiegelten Doppeltafeln zu erhalten, die in Papier gewickelt waren.

G. erhielt auch Raps, u. zw. „unzählige Male“, oft auf Verlangen im eigenen Haus, „im vollen Licht zweier hellbrennenden starken Lampen“, z. B. als dumpfe Schläge in seinem Stuhl, unter den Stiefelsohlen, wie Hühnerpicken auf dem Boden, oder auch als heftige Hammerschläge mitten auf dem Tisch, als solle er zertrümmert werden. Hände und Füße des Mediums waren dabei sichtbar und keinerlei Bewegung zu bemerken.

Ein Kommentar zu Gibiers Experimenten und Beobachtungen, im vollen Bewußtsein der erhobenen Anklagen unternommen, erübrigt sich. Sein Zeugnis spricht jedenfalls stark zugunsten der Echtheit auch von Zöllners Experimenten.

Auf die Argumente des Dreimännerbuches gegen diese muß noch kurz eingegangen werden und damit auch auf das vielzitierte Zeugnis von Prof. Fullerton (s. S. 102).

Klinkowstroems Darstellung und Kritik leidet an den gleichen Fehlern wie die besprochenen anderen Kritiken. Ein Blick auf seine Ausführungen mit den zahlreichen unbekanntem Zeugen „Kontra“ muß davon überzeugen. Bezeichnend ist z. B., wie er gleich zu Beginn Wundt hervorhebt, der doch nur einer einzigen Sitzung beigewohnt hatte, Gibiers Zeugnis dagegen völlig übergeht, wie das Barretts und anderer, an denen der Betrugsnachweis in erster Linie hätte geprüft werden müssen, ebenso die sehr gute Gegenschrift von Prof. Ulrici: „Der sog. Spiritismus, eine wissenschaftliche Frage“, in der das merkwürdige Verhalten Wundts aufgedeckt wird. Daß dieser tatsächlich eine Zeuge „Pro“ ist (s. unt.), ist Kl. entgangen.

Ganz charakteristisch ist, daß Kl. über eine Seite den „belastenden Erfahrungen“ der Seybert-Kommission (s. Kap. XXI) und Fullertons Bericht widmet, die beide tatsächlich wertlos sind. Mit welcher Leichtfertigkeit F. diesen verfaßte, und die Zeugnisse von Weber, Fechner und Scheibner zugunsten Zöllners und Slades zu entwerfen, und sie als halbblinde alte Gelehrte hinstellen sucht, und ähnliche andere Behauptungen aufstellt, hat Massey (s. ob) in einem „Offenen Brief“ an F. nachgewiesen, auf Grund auch persönlicher Erfahrungen mit ihm. Das geht unzweideutig zudem aus der Tatsache hervor, die Myers bei seiner Besprechung unbekannt sein mußte (Pr. V, S. 260/62), daß Weber und Fechner selbst gewisse Behauptungen aufschärfste zurückgewiesen haben (s. oben). Scheibner allerdings nicht; indem er jedoch die Richtigkeit von Zöllners Angaben niemals zurückgewiesen hat, hat er sie indirekt anerkannt. Diese Bemerkungen müssen genügen. Nur genaue Kenntnis der betr. Schriften gestattet auch hier ein richtiges Urteil. Kl. kannte sie offenbar nur zum Teil. Das dürfte die Erklärung wenigstens für einige seiner unhaltbaren Ausführungen sein.

Noch auf eine ebenso bedenkliche Darstellung Klinkowstroems ist hinzuweisen, da sie von allgemeiner Bedeutung ist durch die Verknüpfung mit dem Namen Mrs. Sidgwick's, und eine interessante Tatsache dabei zutage tritt, auf die bei Home in Verbindung mit Brewster hingewiesen wurde.

Im Zusammenhang mit einer ganz einseitigen Darstellung der „Entlarvung“ durch Lancaster behauptet Kl., „mehrere Mitglieder der Society“ hätten kurz vor dieser 10 Sitzungen mit Psychographie gehaft, über die „die sehr scharfe Beobachterin“ Mrs. S. berichtet habe. Die Teilnehmer seien dabei zu dem Ergebnis gekommen: „Sl. arbeitet mit taschenspiel. Tricks, und nur solchen“ usw. Tatsächlich schreibt aber Mrs. S. (Pr. IV, S. 56/59) außerordentlich vorsichtig und immer ganz hypothetisch: „Es schien



uns" — offenbar nur Prof. S. und sie. — „Ich bin geneigt zu glauben, daß niemand jemals die [von Sl. gehaltene] Tafel ununterbrochen sieht.“ — „Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese immer zeitweise unter dem Tisch verschwindet“ usw. Nun kommt aber der Hauptpassus. Weiter heißt es: „Bei nachträglichem Überdenken der Sitzungen konnte ich mich nicht erinnern, sie ständig gesehen zu haben, obwohl ich den sehr starken Eindruck hatte, daß ich dies getan. Jetzt glaube ich, daß dieser Eindruck wahrscheinlich\*) ein falscher war... Je mehr wir nachdenken, je verdächtiger erscheint sie uns“ usw. Also: nur Vermutungen.

Der „starke Eindruck“ des Augenblicks zugunsten der Echtheit schwächte sich also auch hier unter dem Einfluß der Denkgewohnheit nachträglich ab, ähnlich wie nach den Sitzungen in Carqueiranne mit E u s a p i a unter dem Einfluß von Hodgsons Kritik. Auf wie schwachen Füßen Mrs. Sidgwick's Zweifel tatsächlich standen, beweist das folgende:

Bereits einige Zeugnisse zu Sl.s Gunsten in dessen Prozeß „erschütterten sie für einige Zeit“, wie sie eingesteht. „Spätere Erfahrungen über die Möglichkeiten der Taschenspielerlei, zusammen mit Sl.s ständiger Weigerung, sicher verschlossene und versiegelte Tafeln zu verwenden“, führten sie allerdings wieder zu dem Schluß zurück: Taschenspielerlei. Trotzdem:

Mrs. Sidgwick muß zugeben: „Slades Kniffe waren und sind jedenfalls geschickt, und ich weiß von zwei Taschenspielern, die ihn mit Freunden von uns besuchten, daß sie seinen modus operandi nicht herausbringen konnten“. Das ist begreiflich, denn Mrs. Sidgwick's Erklärung versagt in einem wesentlichen Punkt den besten Experimenten gegenüber, wie sie selbst erkannte:

„Sie erklärt weder die Druckempfindung des Beisigers mit der Tafel in der Hand, die dem Gang des Schreibens zu folgen\*\*\*) und von diesem verursacht zu werden scheint, noch in allen Fällen dessen Geräusch. Wie ich glaube, kann dieses nicht von Sl. hervorgebracht werden durch Kratzen der Tafel mit der Hand, wenn diese nicht auf ihr liegt.“ Dieses Kratzen wurde nicht nur von Prof. Sidgwick und einem Freund, sondern von allen Experimentatoren unabhängig und immer wieder festgestellt, sogar beim Sitzen auf den Tafeln (Gibier). Mrs. S. verweist dabei auch auf die positiven Berichte von Cox über Bewegungen von Gegenständen, „als Sl.s Hände auf dessen Händen auf dem Tisch ruhten und der Körper bis zu den Füßen vollständig unter seinen Augen war“ und keine Muskel sich bewegte.

Mrs. Sidgwick gegen Slade auszuspielen geht also nicht an.

Da die Psychographie dessen Stärke war und unzählige Male unter Bedingungen beobachtet wurde, die jede Betrugsmöglichkeit auszuschließen scheinen, müßte hier in erster Linie die Echtheitsfrage entschieden werden. Einige Beispiele aus anderen Quellen sollen daher noch folgen.

Barrett untersuchte sorgfältig speziell die Verdachtsmomente und erklärt (Pr. XXXIV, S. 282): „Sl. saß mit mir immer in vollem Tageslicht. Obwohl ich kaum bezweifle, daß er nicht selten zur Taschenspielerlei griff, hatte er unzweifelhaft echte und erstaunliche mediumist. Kräfte. Seine sog. Entlarvung durch L. war gar nicht beweisend.“

Das eine Experiment beschreibt er wie folgt: „Ich nahm eine saubere Tafel, legte sie auf den Tisch, daß ihre Oberfläche den Griffel darunter nicht berührte, und drückte sie stark mit dem Ellbogen nieder [ähnlich Gibier]. Darauf packte ich Sl.s eine Hand mit der meinen; die Fingerspitzen seiner anderen berührten sie kaum. Während ich aus

\*) Alles vom Autor gesperrt.

\*\*) Vom Autor gesperrt.

nächster Nähe beide Hände beobachtete, die sich nicht bewegten, war ich sehr erstaunt, Kratzen zu hören, anscheinend auf der Unterseite des Tisches. Als die Tafel (oben) aufgehoben wurde, fand ich ihre Unterseite mit Schrift bedeckt. Ähnliche Ergebnisse an anderen Tagen. Ein hervorragender wissenschaftl. Freund von mir erhielt Schrift auf einer Tafel, die vollständig in seiner Hand war, während Sl.s Hände auf dem Tisch lagen.“ Ausdrücklich ist auf ein ähnliches Experiment gemeinsam mit seinem Freund Cook zu verweisen, in St. Moses „Psychographie“ beschrieben, die wertvolles Material bringt.

Ganz ähnlich wie Barrett äußerte sich auch Sl.s Verteidiger, Rechtsanwalt Massey, in einer interessanten Abhandlung „On the Possibilities of Mal-Observation“ (Pr. IV, S. 75): „Sl. betrügt oft mit fast kindlicher Kühnheit und Naivität, während in der gleichen oder folgenden Sitzung mit gleichen Untersuchern Phänomene auftreten, um die ihn auch der außerordentlichste Taschenspieler beneiden könnte!“

Sehr interessant ist auch ein Bericht von Cox über mehrere Experimente am 8. VIII. 1876, „während die Sonne grell schien“. Bei dem einen „wurde die gereinigte Tafel von Sl. unter die Tischplatte gedrückt. Da wurde sie ihm mit großer Kraft entrissen und rasch auf meinen Kopf gelegt. In dieser Lage hörte ich deutlich schreiben. Als ich sie entfernte, fand ich sie beschrieben. Dann stürzte der große Lehnstuhl in der Zimmerecke zum Tisch usw.“ (St. M. 1881, S. 108/10, 25/27).

Wedgwood erhielt ganz ähnlich z. B. auf zwei von ihm fest zusammengebundenen neuen Tafeln Griechisch und Englisch, während seine Hände mit denen Sl.s auf ihnen lagen, wobei er deutlich, auch bei Annäherung des Ohres, das Schreiben hörte und einen ausgesprochenen Wechsel im Geräusch feststellen konnte: er entsprach den beiden Sprachen, wie sich beim Öffnen herausstellte, das er in Sl.s Abwesenheit vornahm.

Cox schließt: „Alles, was ich berichtet habe, geschah, wie und wodurch, ist ein Problem, das die Psychologie lösen muß. Was mich anbelangt, kann ich nur sagen, daß ich im vollen Besitz meiner Sinne vollständig wach und helllichter Tag war.“

Kann man noch bezweifeln, daß es Psychographie gibt, erinnern wir uns auch an das Experiment von Wallace mit Monck?

Die letzten Zweifel über Slades Mediumschaft müssen schwinden angesichts folgender außerordentlicher Phänomene, die, wie bei Home, unabhängig von verschiedensten Seiten bezeugt werden, sogar von ausgesprochenen Gegnern:

- a) Phänomene in größerer Entfernung;
- b) Übertragbarkeit der Kraft auf andere (z. B. Spielen des Akkordions in Scheibners Hand), Bewegungen und Geräusche, wie und wo andere verlangten und dergleichen;
- c) Gleichzeitigkeit mehrerer Phänomene.

Einmal z. B. geriet ein schweres Büchergestell in Gegenwart auch Webers und Scheibners in heftige Schwankungen, während sich ein Tischchen, mit beweglichem Träger am Türpfosten befestigt, ebenfalls 5 Fuß hinter Sl., so heftig bewegte, daß es einen Stuhl geräuschvoll umwarf (W. A. II, S. 335). Andere Beispiele und das Spielen des Akkordions gleichzeitig mit dem heftigen Läuten der Handschelle s. S. 101, ferner bei Gräfin Metternich.

- d) Gigantische, spontane Kraftäußerungen,

wie das Zerspringen des Wandschirmes, heftige Erschütterungen z. B. der unberührten Zimmertüre, vollständige Zersplitterung der Tafeln usw.

Dieses plötzliche Zersplittern von Tafeln mit festgefügttem Hartholzrahmen in Sl.s Hand, „wie von einer Maschine zertrümmert“, erlebte Gibier bei 6 Gelegenheiten unter seinen Augen, ohne daß Sl. eine Bewegung machte. Vier verwahrte er als Beweis



(S. 278). Kein Geringerer als *Dessoir* bestätigt das. 1886 hatte er 3 Sitzungen in Berlin. Bei der ersten nahm *Sl.* eine eigene Tafel mit der Begründung: „Er wolle nicht gleich zu Anfang die unseren nehmen, da es öfters vorkomme, daß sie zerspringen. Richtig, kaum hatte er sie unter den Tisch geführt, als sie mit lautem Krach zersplitterte.“ Bei der 3. Sitzung „blieb fast nur der leere Rahmen in *Sl.*s Hand. Er erklärte dies für ein Zeichen starker Kraft“ (1917, S. 141). Diese auffallende Kraftäußerung würdigt *D.* keines weiteren Wortes. *Wedgwood* beobachtete sie ebenso bei einer Doppeltafel, ein *Rev. Hopp* sogar, als er mit ihr bereits auf dem Heimweg war; auf unerklärliche Weise wurde sie wie „pulverisiert“.

In *Wundts* einziger Sitzung, u. zw. in *Zöllners* Wohnung, gemeinsam mit den *Prof. Thiersch* und *Ludwig* (18. XI. 1877), fanden bezeichnenderweise solche außerordentlichen Erscheinungen statt. Allerdings nachträglich (Kampfschrift) bezeichnete er sie als Taschenspielererei, mußte zugleich aber seine vollständige Unfähigkeit eingestehen, eine Erklärung zu geben. So befand sich „fast dauernd die Zimmertüre in heftigen Erschütterungen, wie von Windstößen; an jenem Nachmittage war aber die Luft vollkommen windstill ... Zu Ende der Sitzung erhoben wir uns. *Sl.* legte seine Hände auf die unsrigen und hob den Tisch erst mehrere Zoll in die Höhe, um ihn dann plötzlich wieder fallen zu lassen; es war deutlich zu fühlen, daß der Tisch durch einen zentralen Stoß von unten gehoben wurde“ (1879, S. 10) — ähnlich wie bei meinem verrückten Tisch.

Daß die Betrugshypothese hier vollständig versagt, beweisen auch die Erklärungsversuche von *Dr. F. Schultze* und *Klinkowstroem*, denn diese führen sie tatsächlich ad absurdum. Es ist immer mißlich, die anderen für so viel dümmer zu halten als man selbst bei ähnlicher Gelegenheit vermutlich gewesen wäre.

Das Zerreißen des Wandschirmes z. B. soll bewerkstelligt worden sein durch eine Patrone, „eben groß genug, um den Schirm zu zerreißen, die sonst aber keinen Schaden anrichten konnte“ und von *Sl.* mit der Zigarre zur Explosion gebracht wurde! (s. U. S. 38/39).

Auf das von einem gewissen *Remigius Weiß* behauptete Betrugsbekenntnis *Sl.*s, er starb 1905 im Irrenhaus in Amerika, braucht nicht eingegangen zu werden, nach-keinefalls vertrauenswürdig ist (s. U. S. 159, U. S. 37, Ps. St. 1925, S. 349, 7. Nov. 1926, *Klink.*, Z. Kr. O. I, S. 78, 306).

*Dessoir* und *Wundt*, doch wirklich unverdächtige Persönlichkeiten, sind somit nolens volens die besten Zeugen der Echtheit und damit *Zöllner* mit seinen Freunden glänzend gerechtfertigt.

Alles zusammengenommen, bleibt also, wie bei *Home*, nur die Alternative: Halluzination oder echt. Die Halluzinationshypothese, zu der z. B. *Mrs. Sidgwick* griff, versagt jedenfalls den gigantischen, spontanen Kraftäußerungen gegenüber. So ist der Schluß zwingend: *Slade* war ein Medium, das in guten Sitzungen unter allerbesten Bedingungen außerordentliches leistete.

*Eusapia Paladino* (s. Tafel 42).

Nicht bei *Home* und nicht bei *Slade* liegt die Entscheidung über die Existenz oder Nicht-Existenz des physikalischen Okkultismus, sondern bei der *Neapolitanerin*, denn sie ragt noch in unser Jahrhundert hinein, sie starb 1918 vierundsechzigjährig, und die entscheidenden Untersuchungen, die wir hier behandeln, fanden in diesem statt. Zudem übertrifft sie, ein Gegenstück zu *Mrs. Piper*, alle physikalischen Medien durch die

Dauer, Gründlichkeit und Vielseitigkeit der Untersuchungen und die Zahl glänzender Namen, die, wie wir gesehen, mit ihrer rätselhaften Persönlichkeit verknüpft sind. Was Scharfsinn und Erfahrung, auch von seiten gewichtigster Taschenspieler auszuklügeln vermochte, wurde aufgeboten, um die klar erkannten Täuschungsmöglichkeiten auszuschalten.

Und doch! Wir sind heute nicht weiter als damals, als *Eusapia* von *Lombroso* entdeckt wurde! Auf der einen Seite erklärt das „Siebenmännerbuch“ (*Lambert*): „Unwiderleglich bewiesen ist die Telekinese. Ebenso sicher sind die Materialisationen.“ Umgekehrt das „Dreimännerbuch“ (*Rosenbusch*): „*Eusapia* war eine Gauklerin“, mit der Frage:

„War sie mehr? Waren unter den falschen auch echte, war ein echtes Phänomen? Existiert eine einzige zwingende Beobachtung? Wir haben keine finden können.“ Die betrügerische Vertauschung der Hände sei „die einzige Fähigkeit, die während ihrer ganzen Laufbahn immer wieder mit der Sicherheit des Experiments bestätigt werden konnte“. Sogar *Besterman* behauptet (1930, S. 1): „*Eusapia* war bestimmt ein Betrug.“

Der alte Gegensatz also! Bezeichnend auch hier, wie beide Parteien ihren Standpunkt vertreten und sich gegenseitig kritisieren.

*Rosenbusch* sucht auf 81 Seiten sehr richtig die Berichte auf ihre methodologische Sicherheit zu prüfen, das phänomenologische Bedeutsame zu verdichten, und den Leser durch das Labyrinth des Materials zu unmittelbaren Kenntnissen und Erkenntnissen zu führen. Er untersucht also kritisch die Beweiskraft des Materials.

*Lambert* antwortet, indem er auf 64 Seiten alles zusammenträgt, was ihm am überzeugendsten erscheint.

*Rosenbusch* wirft daraufhin *Lambert* vor, „nicht etwa die Analyse der von ihm referierten Berichte, Versuche, Situationen widerlegt, sondern mit einer ‚Urkundenanmeldung‘ geantwortet zu haben“ (Z. Kr. O. II, S. 213/32).

*Lambert* seinerseits wirft *Rosenbusch* „Verschweigen grundlegender Tatsachen“, „Verdrehungen“, „Veränderungen der Protokolle“, „kaum zu überbietende Unzuverlässigkeit der Berichterstattung“ usw. vor und sucht das im einzelnen nachzuweisen (Sb., Ps. St. Nov. 1925, Juli 1927).

*Rosenbusch* antwortet eingehend in der Z. Kr. O. (II, S. 213 ff). So geht es weiter.

Das Interessanteste dabei ist: im Grunde haben beide Teile recht.

*R.* trifft den Nagel auf den Kopf: *L.* hat einen falschen Weg eingeschlagen, indem er „kritiklos die Berichte abdruckt, statt sie kritisch zu analysieren“ und geht am Wesentlichen: „haben wir objektive Anhaltspunkte für die Sicherheit der betr. Beobachtungen?“ vorbei; denn: „Alles kommt darauf an, ob ein einmaliger Vorgang wie beschrieben verlief. Es handelt sich also um die Tragfähigkeit der Versuchsberichte für den behaupteten Ausschluß natürlicher Erklärungsmöglichkeiten“ (Z. Kr. O. III, S. 68/69).

Ebenso trifft aber auch *L.* den Nagel auf den Kopf (Ps. St. 1925, S. 649): „Nie ist eine Angeklagte von einem ungerechteren und schlechter informierten Richter beurteilt worden als hier die arme *Eusapia*.“

Nimmt man sich die Mühe — sie ist sehr groß —, die Originalberichte und Protokolle sorgfältig mit *R.*s Ausführungen und Zitaten zu vergleichen, muß man allerdings staunen, was er aus ihnen gemacht hat.

Schon die horrende Behauptung ist charakteristisch, die betrügerische Vertauschung der Hände sei „die einzige Fähigkeit, die immer wieder mit Sicherheit bestätigt werden konnte“, ebenso die Auswahl bei Behandlung des Materials.



Den Anfängen von Es Laufbahn z. B. sind über 17 Seiten, Schrencks Protokollen 7, dem Fiasko in Amerika (1909/10) 9 gewidmet. Dagegen werden die Untersuchungen z. B. Agnèlas und von Maxwell mit dem Exper. Cruis und des Circolo Scientifico vollständig übergegangen! So ist die Ablehnung allerdings leicht.

Zur Kennzeichnung drei Beispiele, keineswegs die schlimmsten, Rosenbuschs Kritik 1. von Lombrosos Neapler und der Mailänder Sitzungen (1891, 1892); 2. der Untersuchungen von Roubaud, dieses Beispiel, weil es Gelegenheit zu wichtigen Feststellungen gibt, und 3. Morsellis Experiment mit dem Tisch.

1. Auf drei Seiten sucht R., im Anschluß an eine Bemerkung von Moll über Lombrosos „rührende Kritiklosigkeit“, dessen „sorglos primitive Methodik“ in den Neapler Sitzungen (1891) nachzuweisen (S. 166). Dabei macht er ihn noch lächerlich durch ein Zitat. Zu dem Zweck ändert er dieses aber „sinnfälschend“ und verwendet es sogar falsch. L. soll hier (S. 81) behauptet haben: „So hatten wir also die in völligem oder fast völligem Dunkel [in Neapel] beobachteten Phänomene schließlich () erhalten, ohne das Medium auch nur einen Augenblick lang aus den Augen zu verlieren.“ „Warum Tatsachen leugnen, die man mit eigenen Augen gesehen hat?“ — Dazu bemerkt R. ironisch (S. 165): „In Wirklichkeit hatte L. wohl im Dunkeln mit eigenen Augen nichts gesehen.“ Dieses Zitat ist aber gar nicht von Neapel, nicht einmal von Lombroso! Es steht vielmehr im Protokoll der Mailänder Sitzungen, von denen hier gar nicht die Rede ist, dazu noch unterzeichnet von allen! Ohendrein verändert R. den Sinn vollständig durch Weglassen des Wortchens „auch“ (oben Klammer) und Hinzudichtung des Satzes: „Warum Tatsachen leugnen ...“ Ich betone: dieser Schlußsatz fehlt bei L.! Übersehen hat R. endlich, daß sich das Zitat auf den Abschnitt mit fettgedruckter Aufschrift\*) (S. 77) bezieht: „Die bisher im Dunkeln beobachteten Vorgänge treten auch bei Licht und sichtbarem Medium auf.“

Der Vorwurf „sorglos primitiver Methodik“ beruht dagegen auf „Verkennung der wahren Sachlage“, denn 1891 handelte es sich überhaupt nicht um Methodik, sondern nur darum, festzustellen, was sich überhaupt bei E. ereignet. Die Anfänge einer Methodik zeigten sich erst in Mailand. Wie schief R.s Darstellung beider Sitzungsreihen ist, beweist auch sein Schlußpassus (U., S. 173/74). In diesem zitiert er Podmores Zusammenfassung der Mailänder Ergebnisse auf Grund eingehender Kritik und Analyse, läßt aber die entscheidenden Hauptsätze zugunsten der Echtheit fort (s. o.), was den Anschein erweckt, als habe dieser ein vernichtendes Urteil gefällt, während das Gegenteil der Fall ist.

2. Ähnlich R.s Behauptung, Lodge's Berichte über die Ergebnisse von Roubaud seien „unbewiesene Versicherungen der angeblich übernormalen Natur einmaliger Ereignisse“ (S. 183). Seine Ausführungen beweisen nur das eine: die Antworten von Myers, Lodge u. a. auf Hodgsons Kritik, in denen alle Einwände Punkt für Punkt zurückgewiesen werden, sind ihm unbekannt. Speziell zum Haupteinwand R.s: ungenügende Angaben der Handkontrolle, macht Myers z. R. folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Wenn es heißt, ‚Hände gut halten‘, genügt gegenseitige Verständigung, was darunter zu verstehen ist, ohne daß jedesmal eine Beschreibung nötig war, die die Protokolle unleserlich gemacht hätte ... Die gekürzten Notizen einer einzigen Sitzung betragen allein z. B. 23 Seiten! Hätte man jedes Wort über die Kontrolle jeder Minute eingetragen, wären vielleicht 100 nötig gewesen, ohne die ausführlichen Beschreibungen usw.“ Darauf wird auseinandergesetzt, was unter „guter Handhaltung“ zu verstehen war und wie Eusapia diese unterstützte. Besser hätte sie jedenfalls nicht sein können.

Da bei den Hauptphänomenen unzweifelhaft, nach den Ausführungen der Experimentatoren, jede normale Erklärung versagt, außer die eine, Eusapia wäre unbemerkt aufgestanden und hätte ihren Platz verlassen,

\*) Alles vom Autor gesperrt.

bleibt zur Widerlegung nur die Unzuverlässigkeit der Untersucher. Hiermit steht und fällt tatsächlich das Ganze. Vide Laszlo. Rosenbuschs ganzes Bestreben konzentriert sich daher auf den Nachweis der Voreingenommenheit und Kritiklosigkeit von Lodge. Das gelingt ihm auch hier nur durch Verdrehungen, Auslassungen usw., wie sie in einem wissenschaftlichen Werk kaum ihresgleichen haben dürften.

Das vielleicht schlagendste Beispiel hierfür ist, wie er demonstriert, daß auch Morselli kein zuverlässiger Beobachter war, indem er dessen Bericht und die Photographie einer „angeblichen Tischlevitation“ (U., S. 224, T. I), in Verbindung mit ähnlichen Levitationen in Mailand unter die Lupe nimmt (U., S. 213, 172/73, Z. K. O. II, S. 228/29) und dabei feststellt, daß es „Schwindel“ war. E. habe „wie in einer Schere“ den Tisch mit Hand und Fußspitze gehoben, so daß er entsprechend schief war, was Morselli noch nicht einmal auf der Photographie erkannt habe. Die Originalreproduktion läßt jedoch eine solche Deutung tatsächlich nicht zu. Unmöglich ist sie aber, sobald man die vielen anderen Photographien derartiger Levitationen bei Morselli, Rochas und Lombroso, die R. stillschweigend übergeht (!) und 12 Originalphotographien von Mailand zum Vergleich heranzieht, die ich, eingeklebt in einem Buch du Prels, besitze, E. z. T. in weißem Kleid: bei einem Teil ist der Tisch ganz horizontal und Es Bein so in die Mitte vorgeschoben, daß sie das betr. Tischbein absolut nicht berührte (s. T. 12). Zudem sieht man Experimentatoren auch von unten beobachten. Es ist also kein Zweifel: der Tisch levitierte wirklich und richtig. Doch nicht diese kleinen Levitationen von damals sind entscheidend, sondern vollständige, mehr oder weniger außerhalb von Es Bereich (s. u.). Hier, nicht dort, muß die Prüfung vorgenommen werden.

Rosenbuschs Kritik wird ad absurdum geführt durch eine Feststellung von Lodge, die in goldenen Lettern über jedem Laboratorium für Okkultismus stehen sollte: „Phänomene, zu nahe beim Medium und im Dunkeln, müssen dem Verdacht offen bleiben. Mit Geduld und wiederholten Sitzungen ist es aber äußerst unwahrscheinlich, daß diese zweifelhaften Phänomene die einzigen bleiben. Manchmal bewegte sich der Gegenstand außerhalb der rationalen Grenze einer solchen Hypothese, oder bei genügendem Licht, um zu sehen, daß kein normaler Kontakt besteht.“ Auf diese Phänomene allein kommt es an. Sie wurden nicht einmal, sondern dutzende Male unter besten Bedingungen beobachtet. Dabei kam Lodge schließlich zur Überzeugung der Echtheit, obwohl er „Übelkeit bei Annahme dieser unschmackhaften Tatsachen empfand“.

Beide Parteien sündigten also, doch nach entgegengesetzten Richtungen. Das stellt auch Dingwall fest (Pr. XXXVI, Juli). So ist es keiner gelungen, die andere zur Strecke zu bringen. Die Wahrheit müssen wir bei Eusapia selbst suchen.

Drei Feststellungen sind voranzuschicken:

1. „Eusapia betrügt, wenn sie kann.“ Das wurde bereits in Mailand erkannt. Aber: „immer ohne Apparate, durch sehr einfache, fast kindliche Mittel“ (Rochas 1906, S. 109).

Sie war ja eine ganz ungebildete Person, konnte kaum lesen, und besaß geringe manuelle Geschicklichkeit, verglichen mit jener von Taschenspielern. Ihre Tricks bestanden



in der Hauptsache, wie wir gesehen, in der unbemerkten Vertauschung und Befreiung einer Hand oder eines Fußes. Gewiß berichtet z. B. Lebon einen Fall, bei dem durch Beleuchtung von hinten beobachtet wurde, wie E. sehr geschickt einen Arm der Kontrolle entzog, unter den Vorhang schob und mit diesem verschiedene Berührungen ausführte. Sein Schluß „alles Betrug“ ist aber unhaltbar, angesichts anderer Phänomene, die er selbst früher beobachtet hatte und die ihn zu dem Eingeständnis gezwungen hatten: „Betrug offenbar unmöglich“, so das Folgende: sein Zigarettenetui wurde von einer sehr kräftigen Hand gepackt und energisch in seiner eigenen Hand umgedreht, während er „Es eine Hand hielt und den anderen Arm sah“. Das Etui hatte er in eine Lage gebracht, „daß sie das Phänomen selbst mit zwei freien Armen nicht hätte hervorbringen können und die Annahme eines Komplizen unwahrscheinlich war“ (s. Flammarion 1907, S. 138/141).

Das Schlimmste, was ihr vorgeworfen wurde, war, auf den Tisch zu steigen, um Autolevitation vorzutäuschen, Haare zu verwenden zur Levitierung kleiner Gegenstände, wie der Briefwaage, und Apporte durch eingeschmuggelte Blumen, Zweige u. dgl. vorzutäuschen. Sie hatte auch manches von Taschenspielern gelernt, wie Lombroso (S. 367) mitteilt, z. B. mit einem Tuch in beiden Händen menschliche Gesichter vorzutäuschen. „In der Regel improvisierte sie aber ihre Schwindeleien durch geschickte Anpassung an die jeweilige Situation mit einfachen Mitteln, höchst naiv, ungeniert und ungeschickt.“ (Näh. unt.) Doch niemals wurden Apparate oder ähnliche Hilfsmittel bei ihr gefunden, obwohl sie sehr oft durchsucht wurde.

Die Gegner allerdings glauben an einen „raffinierten Zauberapparat“, einen „Cri-Cri im Schuhabsatz“, einen „mysteriösen Tellerlüpfer“ und ähnliches und bestreiten die Richtigkeit des Schlusses von Nichtfinden auf Nichtvorhandensein.

2. Alles Streben der Forscher während 20 Jahren konzentrierte sich auf den Ausschluß der Betrugsmöglichkeit. Eine ständige Verbesserung der Methodik nach dieser Richtung fand daher statt.

3. Die Aufgabe war eine relativ einfache, angesichts der Einfachheit der Betrugsmittel, großen Einförmigkeit der Erscheinungen wie Bedingungen und der Tatsache, daß diese in guten Sitzungen tatsächlich sehr gut waren.

Mit dieser 3. Feststellung sind wir bei einem Hauptstreitpunkt angelangt: sind wirklich gute und schlechte Sitzungen zu unterscheiden, oder liegt, wie die Gegner behaupten (U., S. 190), der Unterschied nur darin, daß in den einen Betrug entdeckt wurde, in den anderen nicht. Keinesfalls trifft das zu:

nach der Stärke der Phänomene, Hand in Hand mit der Güte der Kontrolle, müssen allerdings gute und schlechte Sitzungen unterschieden werden. Es ist nicht wahr, daß die ersteren zusammenfallen mit schlechten Bedingungen. Im Gegenteil: wie die Taschenspieler in Neapel, übereinstimmend z. B. mit Myers und Flournoy in Paris, festgestellt haben: „Wenn die Kraft stark ist, scheint nichts sie stören zu können, und die Phänomene folgen sich rasch, selbst in hellstem Licht. Ist dagegen die Kraft schwach, sucht E. die Bedingungen ihrer Entwicklung durch Verminderung des Lichtes zu verbessern. Aber selbst dann sind die Resultate im allgemeinen schwach, wenig interessant und nicht überzeugend.“ Entsprechend wechselte auch der Grad der Kontrolle, den sie zuließ. Bei schlechter Laune machte sie „mit allem Schwierigkeiten und war ganz untristabel“, bei guter „gestattete sie im allgemeinen, sie zu kontrollieren, wie wir wollten, und suchte auf jede Weise die Echtheit außer Frage zu stellen“. Man darf nicht vergessen: E. war Frau, Italienerin, sehr verwöhnt, hochgradig hysterisch, daher reizbar, launisch und eitel. Das mußte bei ihrer Behandlung, muß aber ebenso bei Beurteilung ihrer Leistungen berücksichtigt werden.



Jugendbild

Nach einer Photographie aus dem Pirella Nachlaß



Hauptsache ist: E u s a p i a war ein Lichtmedium, wenn auch in viel geringerem Grad als H o m e und S l a d e. Vieles ereignete sich bei vollem, selbst Tageslicht, wie schon das Experiment mit der Briefwaage beweist. Auch die anderen Bedingungen waren in den besten Sitzungen ausgezeichnet. Selbst D e s s o i r mußte das feststellen (1917, S. 160/61).

Außer einer Beleuchtung, bei der z. B. der kleine Druck des Baedekers gelesen werden konnte (Institut, Taschenspieler), ließ sie eine vollkommene taktile Kontrolle zu und „verbot nie, die Hände herumzuführen, auf Knie, Kopf oder Schultern zu legen, hintenherum zu fühlen, oder sie der ganzen Länge ihrer Beine und Arme entlang zu führen“ (Taschenspieler, S. 327). Sie verzichtete auch später auf die spiritist. Beigaben: Gesang, Beten, Musik, meist auch Kettenbildung. Plötzlich und ohne Warnung durfte häufig sogar volles Licht gemacht werden. Die Untersucher durften aufstehen, herumgehen und sich stellen, wo und wie sie wollten. Zudem suchte sie nicht zu überraschen, sondern sagte das Kommende sehr oft voraus und lenkte, wie früher schon gesagt, die Aufmerksamkeit speziell auf die Haltung der Hände und Füße.

Unter diesen Umständen wäre es unverständlich, hätten die jahrelangen Bemühungen, die in den Untersuchungen des Instituts Général und der Taschenspieler gipfelten, nicht zur Klarheit über diese simple Frau und ihre kindischen Betrügereien geführt.

Überblickt man E u s a p i a s Karriere, erkennt man, daß sie ein bemerkenswertes Gegenstück zu jener von M a r t h e B e r a u d — E v a C. bildet, insofern auch sie in zwei Perioden zerfällt, die sich gegenseitig bestätigen. Die erste beginnt mit Mailand und endet mit Raubaud und L o d g e s Bericht auf der Generalversammlung. Sie führte zum Sieg der Okkultisten: echt, nachdem die Unhaltbarkeit aller Einwände H o d g s o n s nachgewiesen und „in keiner Weise der essentielle Wert von L o d g e s Bericht“ vermindert worden war.

Die zweite beginnt mit Cambridge und endete mit Neapel (1908). Cambridge brachte den Sieg der Gegner: „Systematischer Betrug“. Auch R o s e n b u s c h bezeichnet, wie H o d g s o n, diese Untersuchungen als Höhepunkt: „Niemand wurde E u s a p i a einwandfreier und minutioser bewacht. Allen Einwänden der Echtheitsvertreter wird durch sie der Boden entzogen“ (S. 188/89, 195). Wir stehen also wieder am Anfang: stärkster Zweifel.

Von Cambridge führt ein langer Weg in drei Etappen bis Neapel, die 1. Agnélas:

unter ganz neuen Bedingungen, mit neuen Untersuchern, die E u s a p i a nicht kannten, wird das Verdikt von Cambridge revidiert, das Experimentum crucis vorgenommen und dann von M a x w e l l unter noch strengeren Bedingungen nachkontrolliert.

Die 2. Etappe ist die historische Sitzung in Paris.

M y e r s Glaube war durch Cambridge am stärksten erschüttert. Sehr ungerne folgte er daher R i c h o t s Einladung. Dann sah er sich zu dem Bekenntnis gezwungen: „Die Phänomene waren noch viel schlagender als selbst in Roubaud. Ich war überzeugt von der Echtheit. Die Pflicht zwingt, öffentlich meine revidierte Überzeugung einzugestehen“ (J. IX, S. 35) — eine moralische Tat nach dem Verdikt der Society. „Kein Platz blieb für Zweifel“, bestätigte F l o u r n o y (1911, S. 165).

Die 3. und entscheidende Etappe bilden die über drei Jahre ausgedehnten Untersuchungen des Institut Général mit 43 Sitzungen (s. ob.). Sie wür-



den mit denen der Taschenspieler, nach Rosenbusch (U., S. 196/97), „das Ideal verwirklichen — wenn sie vereint hätten vorgehen können“, denn die ersteren „charakterisiert die Weite und Klarheit der Gesichtspunkte einer Versammlung erster europäischer Gelehrter, welche dem Problem in gleicher Weise vorurteilslos und kritisch gegenüberstehen“. Doch ihnen fehlte die taschenspielerische Erfahrung. Umgekehrt „ist die Veranstaltung der Taschenspieler als Leistung außerordentlich. Ihr 360 Seiten umfassender Bericht zeigt die Methodik auf einem, bis dahin kaum erreichten Höhepunkt“. Rosenbusch muß das zugeben, ähnlich wie Podmore (J. 1909, S. 172). Allein, „sie scheiterten an der ungeschulten Fähigkeit des Überblickes und verfielen zu früh der Suggestion voreiliger Schlußfolgerungen und ihrer psychologischen Konsequenz, Beweise für eine Übersichtung zu suchen“. „Nachweisbar voreingenommen“ sind sie „aus vorsichtigen Skeptikern zu Proselyten der Echtheit geworden“ — nach Rosenbusch (S. 202).

Das erste ist richtig: taschenspielerische Erfahrung fehlte den Untersuchern des Instituts. Und das letztere? Die Voreingenommenheit der Taschenspieler soll durch ein Zitat aus ihrem Bericht (Pr. XXIII, S. 306—569) bewiesen sein. Dieses Zitat hat Rosenbusch jedoch ähnlich übersetzt, verstümmelt und falsch verwendet, wie bei Lombroso und Lodge (s. ob.). Dadurch steht es tatsächlich in schroffstem Widerspruch auch zu den wiederholten Erklärungen der Taschenspieler, wie den folgenden:

„Es war nur durch ständige Wiederholung des gleichen Phänomens bei gutem Licht, in Momenten, wo dessen Erscheinungen erwartet wurde, und nachdem wir gefunden hatten, daß keine der angewandten Vorsichtsmaßregeln sie zu verhindern vermochte, daß wir allmählich zur Überzeugung kamen, daß irgendeine Kraft im Spiel war, die über die gewöhnliche Beobachtung und die Geschicklichkeit des geschicktesten Taschenspielers hinausging.“

Sie betonten dabei, daß sie „nur mit größtem intellektuellen Widerwillen“ zu diesem Schluß kamen, nachdem es „undenkbar“ war, z. B. bei der Sitzung vom 21. XI. 08, „daß zwei offenbar intelligente und rührige Männer, beide wohlbewandert in den medialen Tricks, getäuscht worden wären, während sie 2 Stunden lang diese ältliche Frau mit Armen und Beinen umklammerten, u. zw. durch die einfachen Methoden der Substituierung von Füßen oder Händen“, nach denen sie „ständig auf der Lauer waren“ (S. 340, 344, 377). Bereits die ersten Berichte beweisen die „kritische, sogar feindliche Einstellung“ Fieldings und Carringtons, so daß sie, trotz der Stärke der Erscheinungen, bis zur 4. oder 5. Sitzung an irgendeine Täuschung zu glauben vorzogen. Dann kam Bagally mit ungeschwächtem Unglauben hinzu. Auch er brauchte Zeit, bis er schließlich überzeugt wurde.

Die gewissenhafte Prüfung ergibt unzweifelhaft: die Taschenspieler waren keinesfalls weniger vorurteilslos als die Pariser Untersucher, eher noch kritischer, infolge ihrer schlechten Erfahrungen mit Medien. Zudem: Fielding hatte an einigen Sitzungen des Instituts teilgenommen und dessen Bericht in Händen. Die dortigen Erfahrungen kamen ihnen also zugute.

Den Höhepunkt der Forschung bildet also nicht Cambridge, dieses war nur eine Etappe, sondern Neapel, aufgebaut auf zwanzigjährigen Erfahrun-

gen, hervorgegangen aus stärksten Zweifeln, belastet mit dem ganzen Vorurteil der Society. „Kompetentere Untersucher konnten nicht gefordert werden“, urteilt selbst Perovsky (J. 1910, Februar). Was Rosenbusch dagegen vorbringt, steht auf der gleichen Karte wie seine Zitate. Obendrein wurden drei vom Institut erhobene Forderungen in Neapel erfüllt: Eusapias Milieu, nicht mehr als drei Untersucher, und diese: Taschenspieler. Der Schluß ist daher zwingend: sind beide, das Institut und sie, zum gleichen Ergebnis gekommen, kann, nein: muß dieses als ein endgültiges angenommen werden.

Was war nun das Ergebnis des Instituts? Die Meinungen darüber sind geteilt, Folge der vorsichtigen Fassung des Berichtes. Rosenbusch und Lambert (1921, S. 95) z. B. lesen das Entgegengesetzte aus ihm heraus.

Alles dreht sich um die Frage: was wurde unter „wissenschaftlicher Sicherheit“ verstanden? Was meinte also z. B. der Vorsitzende, d'Arsonval, als er vom Hauptphänomen, den Bewegungen des Tischchens (Guéridon) feststellte: „Keines der Experimente vermochte uns eine wissenschaftliche Sicherheit zu geben?“ Rosenbusch (S. 226) faßt das so auf, als sei nur die Realität der Phänomene, nicht aber „medialer“ Phänomene festgestellt worden, die Frage betrügerisch oder echt also offengeblieben.

Der Berichterstatter, Prof. Courtier, Chef des sinnesphysiologischen Instituts der Sorbonne, hat glücklicherweise diesen Streit selbst beendet. In einem Brief an Lambert (Ps. St. 1928, S. 107/13) erklärt er, das Institut habe tatsächlich mediale Erscheinungen festgestellt, wie bereits Flournoy (s. ob.) durch kritische Analyse des Berichtes, übereinstimmend mit Dessoir, nachgewiesen hatte, der als Beweis das eine Experiment zitiert (1917, S. 159). Hier ein anderes:

„Das Tischchen links von E., ca. 50 cm von ihrem Stuhl, wird vollständig gehoben, während ihre Beine an den Stuhl und ihre Hände an die der Kontrollpersonen [Curie und Fielding] festgebunden sind. Bei seinem Aufstieg auf die Höhe von Curies Schultern angelangt, wird es umgestürzt und auf den Sitzungstisch gesetzt, Platte gegen Platte. Die Bewegung war nicht rasch, sondern wie aufmerksam gelenkt“ (Ber. S. 472/73).

Courtier setzt auch auseinander, warum diese Tatsache nicht unzweideutig gesagt worden war:

„Wissenschaftliche Sicherheit“ bei physikal. Phänomenen bestehe nur, wenn die Phänomene nach vorgeschriebenen Regeln wiederholt werden können, weil man ihre Ursache und Gesetze kennt. Das aber war nicht der Fall. So konnte nur „eine Art innere Beweiskraft der Echtheit, eine subjektive Überzeugung“ erlangt werden. Er verweist dabei auf den wichtigen Passus des Berichtes, als Schlußfolgerung der Kritik einiger bemerkenswerter Fälle, so der vollständigen Levitation eines mit 10 kg belasteten Tisches, des Transports des Guéridon vom Boden über die Köpfe sitzender Personen hinweg auf den Sitzungstisch u. dgl. Zudem: „Eusapia operierte in den Räumen des Instituts mit Tischen und Instrumenten, die sie nicht lieferte, inmitten von sicheren Personen. An diese Kombination von Umständen muß man erinnern, wenn man versucht, alles durch Taschenspielererei zu erklären.“

Courtier kam daher zu dem Schluß: „Diese Phänomene widersprechen ihrem Wesen nach der Hypothese der Taschenspielererei“, und d'Arsonval hat Oktober 1933 in einem Brief an das Nat. Laboratory auf Courtiers Bericht „mit der Anerkennung der Echtheit



der Phänomene“ verwiesen, damit dieses Ergebnis bestätigend und die letzten Zweifel zerstörend (s. Bulletin VI Nat. Lab. 1933).

Was war nun das Ergebnis der Taschenspieler? Ist ihnen der Nachweis der Echtheit gelungen?

Ihre Methode gewährleistet, nach Rosenbusch, „keineswegs jene Sicherheit, welche aus nicht entdecktem auf nicht vorhandenem Schwindel zu schließen erlaubt“. Beweisen sollen das jene Sitzungen, „die die Untersucher für besonders ‚echt‘, und betrügerische Entstehung für besonders gut ausgeschlossen halten“, wie Sitzung VII. Er nimmt sie als Beispiel unter die Lupe, richtig besehen allerdings eine merkwürdige Lupe. Er weist mit ihr Auslassungen, Widersprüche usw. in den Berichten und Protokollen nach, die die Unvollständigkeit der Kontrolle, Leichtgläubigkeit der Untersucher, schlechten Bedingungen usw. beweisen sollen, erhebt also, wie Hodgson und Lehmann, die Forderung, die Berichte müßten so sein, daß sich der Leser selbst ein Urteil über den Hergang bilden könne. Diese Forderung wird gerade hier aber in sehr bezeichnender Weise ad absurdum geführt.

Bisher waren noch alle Berichte und Protokolle dem Verdikt „ungenügend“ verfallen, sogar jene des Instituts, man lese z. B. Rosenbuschs Kritik, obwohl gerade hier „das Stenogramm die Details umständlich und präzise aufbewahrt“. Trotzdem hatte sich Courtier selbst zu dem Eingeständnis gezwungen gesehen, das R. nicht hätte verschweigen dürfen: „Wenn wir sie durchlesen, finden wir einen Mangel an Detail“, mit der einleuchtenden Begründung: weil auch die beste Absicht „in der Praxis schwer durchzuführen ist. Man vergißt alle Details der Kontrolle und ihrer Veränderung, die von Wert sind, zu nennen, erfüllt von der Beobachtung der Phänomene.“

Deshalb beschloßen die Taschenspieler, einen Bericht zu liefern, der allen Kritiken standhalten sollte. Ergebnis: „Mit unserem Vorsatz sind wir glänzend gescheitert. Wir sind uns peinlich der Unzulänglichkeit unseres Berichtes bewußt. Es ist demütigend zu finden, wie oft die Kontrolle, speziell der Füße, nicht genannt ist.“ Wesentlich dabei ist eine weitere Feststellung (S. 319, 357, 367), mit der wir bei dem erwähnten „Zitat“ von Rosenbusch (s. S. 698), das die Voreingenommenheit der Taschenspieler beweisen soll, angelangt sind. Die betr. Stelle lautet im Original:

„Die Stenogramme blieben ständig hinter der Zahl der Phänomene zurück und berichten die Angemessenheit der Kontrolle ungenügend. Der kritische Leser wird daher das Verhältnis der Phänomene viel größer finden als wir, die er infolge Auslassung irgendeiner wichtigen Einzelheit als nicht beweisend ablehnen kann. Vielleicht war es die Tatsache, daß wir bei Durchsicht der Berichte am Tag nach der Sitzung so oft fanden, daß wir weit hinter unserem Ideal zurückgeblieben und gegen die Phänomene gewissermaßen ungerecht (injustice) gewesen waren, die uns aus unserer beabsichtigten Neutralität zu einer fast proselytenhaft bejahenden Stellungnahme zwang“ (S. 567)\*).

Das heißt also: Die Phänomene waren tatsächlich viel besser, als es nach den Protokollen den Anschein hatte.

Diese wichtigen Ausführungen hat Rosenbusch zu folgendem „Zitat“ verstümmelt und verdreht: „Wir taten den Phänomenen Gewalt (injustice!!) an, indem wir von unserer beabsichtigten Neutralität in eine fast proselytenhaft bejahende Stellungnahme verfielen.“

Was die Mängel der Berichterstattung anbelangt, so handelt es sich im allgemeinen nur um Details, die, mit wenigen Ausnahmen, in den Ergänzungen oder Schlußbemerkungen vervollständigt bzw. richtiggestellt wurden, was R. entgangen ist. (Jeder

\*) Vom Autor zum Vergleich gesperrt.

Sitzungsbericht besteht aus einer Zusammenfassung, dem verbatim Stenogramm mit nachträglichen Ergänzungen, datiert und mit Initialen des betr. Taschenspielers [in eckigen Klammern], und drittens ihren unabhängigen Schlußfolgerungen, meist 1—2 Tage später mit Datum beigelegt. So erkennt man sofort die Ergänzungen als solche.) Die Stenogramme kamen in der Weise zustande, daß einer die Beschreibung der Phänomene und jeder dann seine Kontrolle diktierte. Oft folgten sich die Phänomene jedoch so rasch, daß nicht nachzukommen war, was natürlich allerhand Auslassungen zur Folge hatte.

Auf gleicher Höhe, richtiger Tiefe, stehen Rosenbuschs Ausführungen zu Sitzung VII. (Man vergleiche z. B., was er über die Kontrolle zitiert oder vielmehr ausläßt! S. 475, 477.) Mit seinen „Zitaten“ und Kritiken hat er also nur die eigene Voreingenommenheit beleuchtet. Wir übergehen ihn daher künftig.

Entscheidend für die Echtheitsfrage sind jene Phänomene, die die Taschenspieler selbst als solche bezeichnen. Die elf Sitzungen ergaben 470 Phänomene, bei denen Betrug nicht nachgewiesen werden konnte. Dessen Möglichkeit war jedoch bei einem Teil nicht ausgeschlossen, besonders nachdem Eusapia dreimal beim Vertauschungstrick ertappt worden war. In Betracht kam nur der verbleibende Rest. Aber auch hier gab es Unterschiede. Entsprechend erklären die Taschenspieler ausdrücklich: „Unsere Schlüsse beruhen allein auf Ergebnissen von Sitzungen, bei denen infolge der Stärke des Lichts und der Angemessenheit der Kontrolle eine Substitution der Hände unmöglich war — es sei denn, daß unsere übereinstimmenden Empfindungen des Gesicht- und Tastsinnes ständig halluziniert waren — und jedenfalls nicht stattfand, zudem die beobachteten Phänomene nicht durch irgendeine derartige Methode der Vertauschung oder Befreiung erklärt werden konnten“ (S. 326/27). Diese Phänomene „außerhalb der Möglichkeit des Betrugs“ sind allein entscheidend. Etwaige kleine Fehler der Kontrolle oder Berichterstattung verlieren hier alle Bedeutung.

An erster Stelle stehen natürlich Phänomene in gewisser Entfernung, vor allem Bewegungen des Tischchens und anderer Gegenstände im Kabinett hinter Eusapias Rücken, an zweiter Stelle Bewegungen größerer Gegenstände vor diesem, so namentlich des Sitzungstisches und Tischchens. Einige derartige Beispiele aus Sitzung V und II müssen genügen, und soll ein kleiner Teil der zusammenfassenden Berichte und der Stenogramme einen Begriff von der Sorgfalt der Abfassung und Kontrolle geben.

Vorauszuschicken ist: Der Sitzungstisch (T) war länglich viereckig (48/87 cm, 5,75 kg), einfach, ohne Decke. Er saß immer an der Schmalseite, 1—1½ Fuß vor den Kabinettvorhängen. Im Kabinett war ein runder kleiner Tisch (T<sub>1</sub>, ¼ kg) mit dem üblichen Gerät: Tamburin, Gitarre usw. Der Stenograph Mason war immer anwesend und saß mit beobachtend seitlich mit abgeblendeter Lampe.

Sitzung V. 2. XII. Ein H. Gibson anwesend. Medium nicht gefesselt. Licht IV: „auf 4 Fuß Entfernung Gesicht E. deutlich zu sehen. Augen, Ohren und Nase zu unterscheiden“. Sitzungsordnung: E. an der Schmalseite, zu ihrer Rechten Bagally, dann Gibson, zur Linken Fielding und Carrington.



Nach zahlreichen verschiedenartigen Bewegungen von T und der Vorhänge, Rapß usw. begannen auffallende Bewegungen von T<sub>1</sub> im Kabinett, über die der zusammenfassende Bericht folgendes sagt:

„Von 10.52 an fand hinter den Vorhängen eine Serie von Bewegungen von T<sub>1</sub> u. a. Gegenständen statt, die um 11.8 kulminierten, indem T<sub>1</sub> auf die Schulter von B. schlug und vollständig umfiel, während E. rigoros gehalten war, sichtbar und bewegungslos“ (S. 420).

Nach dem Stenogramm war der körperliche Kontakt dabei der engste mit allen drei Taschenpielern, so z. B. am Anfang:

„10.50 F.: E. hat ihr l. Bein auf m. beiden Knien gelegt.

B.: Ich fühle die ganze Länge ihres r. Beines an m. Bein. Ihr Fuß auf m. Fuß. E.s Hand auf m. l. Hand.

10.52 F.: E. bittet mich, m. r. Hand auf ihre Schulter zu legen und nimmt m. l. Hand in ihre l. Hand auf ihrem Schoß.

Bewegungen von T<sub>1</sub> im Kabinett.

C.: E.s l. Fuß, der auch über m. r. Knie liegt, drückt stark.

10.53 B.: r. Fuß auf m. l. Fuß und ich hielt ihre r. Hand in m. linken auf m. Knie.

F.: l. Bein noch auf m. zwei Knien.

C.: Kopf deutlich zu sehen.

F.: l. Hand in meiner, m. r. Arm um ihre l. Schulter“ usw.

Nach verschiedenen anderen Phänomenen folgten neuerdings Bewegungen von T<sub>1</sub>, über die der Bericht lautet:

„Um 11.22 begann T<sub>1</sub> im Kabinett wieder sich zu bewegen, kam schließlich über den r. Arm Es und landete auf dem Sitzungstisch, während beide Hände und Beine unter Kontrolle waren und der Kopf sichtbar.“

Um 11.28 machte T<sub>1</sub>, nachdem er von C. auf den Boden vor dem Vorhang links von B. zurückgestellt worden war, eine Serie von Bewegungen, die ausführlich im Stenogramm berichtet sind.“

Stenogramm:

„11.22 B.: T<sub>1</sub> bewegt sich.

F.: E. drückte m. Rechte gleichzeitig mit ihrer Linken auf ihrem Schoß; l. Fuß ganz deutlich auf m. rechten.

B.: r. Fuß auf m. linken, und ich fühle die ganze Länge ihres Beines.

B. T<sub>1</sub> bewegt sich und berührt meinen Ellbogen.

B.: Bin vollkommen sicher, daß ihre Rechte auf m. Linken auf dem Tisch ist und ich kann die ganze Länge ihres Beines fühlen.

B. T<sub>1</sub> bewegt sich wieder, gleiche Kontrolle.

F.: M. Rechte auf ihren beiden Knien, ihre Linke in meiner und sichtbar, dicht bei mir; beide Beine fest zwischen denen von B. und den meinen und ich stelle ihre Lage mit m. Hand fest.

11.25 T<sub>1</sub> erhebt sich wieder.

11.26 B.: T<sub>1</sub> ganz auf den Sitzungstisch gehoben, durch die Vorhänge, zwischen B. und E. hindurch. Er erhob sich 2½ Fuß vom Boden und ruht jetzt auf T.

[T<sub>1</sub>, der im Kabinett gewesen war, wurde von hinter dem r. Vorhang, zwischen diesem und der Tür levitiert und kam über E.s r. und m. l. Arm herüber, so daß dessen Beine auf unseren beiden Armen ruhten. Er schien sukzessive Anstrengungen zu machen, ganz auf T zu gelangen. B. Dez. 3. 08.]

B.: m. Kontrolle perfekt; wie vorher.

F.: E.s Rechte ganz auf dieser Tischseite und sichtbar. Kopf dicht bei mir und sichtbar. M. Rechte auf ihren beiden Knien wie vorher.“

Nun folgen Bewegungen vor dem Kabinett, ebenfalls bei strengster Kontrolle. Stenogramm:

„11.28 C.: erhebt sich, lehnt sich quer ganz über T, nimmt T<sub>1</sub> und stellt ihn zurück auf den Boden zwischen E. und B. und legt seine Hände darauf.

C.: Oh! Wie ich ihn herunterstellte, sprang er gewaltsam hoch, ungefähr 6 Inches, levitierte und stieß gegen m. Hände.

F.: E.s l. Fuß war auf m. rechten, m. Rechte auf der ihren.

B.: Ich berührte z. T. ihr Bein nicht. [Ich fühlte z. Zt. ihr Knie nicht, aber ihr r. Fuß war auf m. l. und bewegungslos. B. Dez. 3. 08.]

C.: [Noch ganz über T. gelehnt.] T<sub>1</sub> ist wieder zweimal levitiert.“

Das geschah noch zweimal bis 11.30 unter C.s Hand; das eine Mal hob T<sub>1</sub> sich 18 Inches. Dabei war der „von T<sub>1</sub> nach oben ausgeübte Druck eigentümlich, als ob er an Gummischläuchen suspendiert wäre, die ihn gewaltsam hochzogen“. Dann wurde T<sub>1</sub> heftig 2mal nach rechts gekippt. Über die Kontrolle besagt das Stenogramm:

„F.: E. lehnte zurück in m. Armen. M. Rechte auf beiden Knien, ihre Linke auf der Tischplatte dicht vor mir.

B.: Ihre Rechte auf m. Linken auf dem Tisch. Sie schwingt ihren r. Fuß ständig vor- und rückwärts und ich folge ihm mit m. linken.“

„Um 11.51 kam T<sub>1</sub> von der hintersten Seite des Kabinetts, wohin C. ihn zurückgestellt hatte, plötzlich heraus und wurde zwischen F. und dem Medium über dessen Kopf levitiert, so daß sich die Platte zwischen beiden Köpfen befand und die Beine horizontal ins Kabinett deuteten.“ Das Stenogramm lautet:

„F.: Ich hielt ihre Linke bewegungslos auf der Tischplatte, Kopf sichtbar und bewegungslos. T<sub>1</sub> kam direkt über diesem heraus. L. Fuß absolut kontrolliert, da meiner zwischen diesem und jenem B.s ist. Ihr l. Bein drückt gegen das meine. Ihre l. Hand ganz an dieser Ecke.

B.: Ihre Rechte in m. Linken ruht auf dem Tisch. R. Fuß auf meinem linken und ich fühle ihr Knie gegen das meine. Die Kontrolle ist tadellos.

11.53 F.: T<sub>1</sub> ist jetzt von unseren beiden Schultern gestützt.

11.54 F.: Ich stelle ihn wieder ins Kabinett zurück.

11.56 T<sub>1</sub> wird im Kabinett bewegt.“

In seiner Schlußbemerkung bestätigt Carrington: „T<sub>1</sub> wurde mehrmals vollständig unter meiner Hand levitiert, während Fielding und Bagally genau Hände und Füße bewachten, bei sichtbarem Kopf und freiem Raum zwischen T und ihrem Körper, u. zw. in einer mir ganz unerklärlichen Weise und auf eine besondere Art, die, soweit ich beurteilen kann, durch betrügerische Mittel unmöglich nachzuahmen ist“ (S. 438).

Sitzung II. Bagally fehlte noch. Ähnliches geschah. Dabei waren E.s Füße sachverständig am Stuhl festgebunden.

Licht IV: Erst bewegte sich T<sub>1</sub> im Kabinett, so daß die Gegenstände darauf klapperten und umfielen. Darauf wurde, nach Bericht und Stenogramm (S. 360/369), um 11.42 „T<sub>1</sub> im Kabinett levitiert, kam über E.s linke Schulter, umhüllt vom Vorhang, auf T und blieb dorthängen, die Platte auf diesem, die Beine im Winkel von 45° nach unten über den vereinigten Händen von E. und C. ... Gerichtet und über 2 Fuß vom Boden. Er verharrte in dieser Stellung mindestens 1 Min., stark gegen C.s Hand drückend, die er über den Tisch erhoben hatte, jene des Mediums haltend, und schien Anstrengungen zu machen, auf diesen heraufzuklettern. Später fiel er auf den Boden zurück und lag dort horizontal.“ Kontrolle ähnlich wie oben.



Außerordentlich interessant ist, daß dann auch das Umgekehrte geschah: die Rückbewegung des umgeworfenen Tischchens ins Kabinett unter aller Augen, wo es sich dann weiter betätigte.

„11.55 bei schlechtem Licht, doch genügend für C. und F., um es von ihren Plätzen aus zu sehen, begann T<sub>1</sub> in einer Serie kleiner Sprünge ins Kabinett zurück zu wandern, eine Bewegung, die es fortsetzte, nachdem E. veranlaßt hatte, das elektr. Licht wieder aufzudrehen“ auf I = 150 Volt, 16 Kerzen, 3 Lagen weißes Seidenpapier. Es hing in der Zimmermitte, so daß man noch kleinen Druck, Baedeker, auf T lesen konnte. Der Sekretär sah es ebenfalls.

„Ungefähr 6—7 solche kleinen Sprünge wurden ausgeführt, die T<sub>1</sub> wieder ins Kabinett zurückbrachten. Das Licht war besonders gut und ich (C.) konnte deutlich das ganze Tischchen sehen, wie es sich bewegte.“ Beide, C. und F., konnten dabei durch die Vorhangöffnung zwischen E. und T<sub>1</sub> hindurchsehen und erkennen, daß kein Kontakt zwischen beiden bestand. Ein Faden hätte die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Die Kontrolle war eine sehr gute (S. 360, 370).

Das Institut hatte Rückwärtsbewegungen des Tischchens ebenfalls beobachtet.

Nicht weniger außerordentliches ereignete sich z. B. in Sitzung IX. Dabei waren hier Eusapias Füße an die Nachbarstühle, ihre Hände zusammen (Spielraum 35 cm) und an die Nachbarhände (32 und 45 cm) gebunden, die Kontrolle auch sonst eine ausgezeichnete und zum Teil das stärkste Licht (I). Diese Sitzung war am bemerkenswertesten wegen der Fülle von Phänomenen.

Gleich zu Beginn levitierte T „sofort mit größter Schnelligkeit innerhalb 5 Min. 6mal hintereinander vollständig... Er schnellte empor wie auf Sprungfedern“. Die Kontrolle war die beste: „beide Hände deutlich sichtbar auf dem Tisch“, doppelt gefesselt, die Füße ebenfalls gefesselt. Auf Ritten fand eine letzte Levitation (10.23) statt, während F. noch die Füße unter den Tisch hielt, E. „regungslos dasaß“, die Hände, von B. und C. gehalten, in ihrem Schoß. Gleich vorher hatte sie noch gefragt, ob die Füße in Ordnung seien (S. 505).

Zu berücksichtigen ist, daß dabei jederzeit Extrakontrollen plötzlich ausgeführt wurden, ohne daß es immer besonders notiert wurde. So heißt es z. B. bei Sitzung V: „Bei 2 oder 3 Gelegenheiten befreite ich (R.) meine Hand und befühlte E. Beine vom Knie abwärts.“ Die Handkontrolle war zudem häufig die beste, denn: „E. versuchte nicht, ständig diese zu umgehen, sondern gestattete, die Hände ganz festzuhalten“ (S. 139, 437). Das war auch in Roubaud der Fall gewesen, im Gegensatz zu Cambridge, so daß z. B. „für lange Perioden die Linke und der ganze Vorderarm zusammen in Lodge's Hand und seinem Vorderarm lagen, vollständig gepackt“.

Man sieht: unter den obwaltenden Umständen sind diese Phänomene nicht durch irgendeine Vertauschung oder Befreiung eines Gliedes zu erklären. So kamen „nach ständiger Wiederholung“ die Taschenspieler zur Überzeugung: Echt, da keine Vorsichtsmaßregel sie hinderte und es gleich war, wer die Kontrolle ausübte.

Das Ergebnis von Neapel bestätigt und stützt somit jenes des Instituts vollkommen. Also muß es, wie gesagt, als endgültig angesehen werden, nachdem Eusapias zweite Periode wie die erste endete.

Die Überzeugung der Taschenspieler: Echt, war eine so absolute, daß auch das Fiasko von Amerika und Neapel (1919/10), mit dem Eusapias

Karriere ein trauriges Ende nahm, sie in keiner Weise zu erschüttern vermochte. Wir müssen noch kurz auf dieses eingehen.

Carrington erklärt, von den miserablen amerikanischen Sitzungen „nicht einen Moment“ zugeben zu können, daß sie den früheren Bericht und die anderer entwerten: „Ich bin ebenso vollkommen überzeugt wie jemals von der übernormalen Natur dieser Erscheinungen“ (a. S. 129). Das ist begreiflich, denn bei einigen Gelegenheiten gestattete ihm Eusapia dort sogar während den Manifestationen ins Kabinett zu gehen, wo er die Bewegungen der Gegenstände fühlte, die Musikinstrumente unter seinen Händen spielen hörte, manchmal auch sehen konnte, daß nichts Materielles diese berührte. Mehrmals kämpfte er auch, um das Tischchen im Kabinett festzuhalten: „Ich hatte dabei genau die Empfindung, als wenn ein Mann mit großer Muskelkraft das Tischchen zog und schob, während ich mich anstrengte, es festzuhalten.“ Er macht noch andere interessante Mitteilungen dieser Art in seinem Bericht auf dem 2. Intern. Kongreß für exper. Psychologie 1913 in Paris („Über ein. Phän. in Am. b. E. P. beob.“).

Wer Carringtons ausführlichen Bericht über die amerikanischen Sitzungen prüft und die in jeder Beziehung ungünstigen äußeren Bedingungen berücksichtigt, die in schroffem Gegensatz zu den Forderungen des Institutes standen, so das ständig wechselnde, neugierig sich herandrängende Publikum, muß ihm recht geben. Es erübrigt sich daher, auf Rosenbuschs ganz schiefe Darstellung einzugehen, ebenso auf Es „Entlarvung“ durch Münsterberg (s. Carrington a. S. 172/79) — wir kennen dessen Stellungnahme gegen die Telepathie (s. o.) — die viel Staub aufwirbelte. Sie erscheint tatsächlich, nach Flournoys kritischer Analyse (1911, S. 431), viel eher als Bestätigung der von Münsterberg bekämpften Echtheit. Jedenfalls war nach den obwaltenden Umständen damals kaum auf anderes als ein Fiasko zu rechnen.

Die Sitzungen in Neapel, die Fielding bald darauf gemeinsam mit Perovsky abhielt, waren ebenfalls kläglich, trotz sehr erleichterter Bedingungen. Das ist hervorzuheben. Das Medium ließ z. B. weder eine ordentliche Kontrolle noch bessere Beleuchtung zu.

Dieses Schlußfiasko erhält eine tiefere, ja tragische Bedeutung durch die Tatsache, daß bereits Morselli, der 1901/2 zwanzig, 1906/7 sechs Sitzungen abgehalten hatte, eine Abnahme von Eusapias Fähigkeiten feststellte. Das gleiche war im Institut und bei den Taschenspielern der Fall: die außerordentlichen Leistungen von Roubaud, Agnèlas usw. wurden vermißt, ebenso der tiefere Trance, in dem die primäre Persönlichkeit ganz zu verschwinden und „John“ das Feld allein zu behaupten schien. Eusapia klagte auch ständig bei Fieldings Sitzungen über Kranksein und Müdigkeit, protestierte daher nicht wie sonst, als man ihr das schlechte Ergebnis mitteilte, sondern entschuldigte sich damit. Daß sie trotzdem ihr Honorar nahm, ein Kapitalverbrechen nach Rosenbusch, kann ihr wahrlich nicht vorgeworfen werden: sie hatte Zeit und Kräfte geopfert und war nicht Herr der Erscheinungen, wie sie immer betonte. Zudem: sie war arm, bereits 55 und verfolgt von der ständigen Angst vor einem sorgenvollen Alter (s. Institut). Bereits Frühjahr 1914, als ich sie aufsuchen wollte, war sie schwer leidend und nicht zu sprechen, gab daher auch keine Sitzungen mehr. Drei Jahre darauf starb sie. Das Verelben des Lebens war also offensichtlich von einem allmählichen Erlöschen auch ihrer medialen Kräfte begleitet.

Wir schließen mit einem jedenfalls unverdächtigen Zeugen zugunsten der Echtheit: Dessoir. Nachdem er gesehen hatte, wie das Tischchen, die Zither, das Akkordion und anderes frei in der Luft herumschwebte,



ein schwerer Polsterstuhl aus der Ecke herbeigestampft kam und ähnliches, während er zum Teil die Kontrolle ausübte, nach Belieben auch herumgehen durfte, sah er sich seinerseits zu dem Geständnis gezwungen: „Einige Bewegungen und Erhebungen waren und blieben mir ganz unerklärlich“ (S. 151, 163, 166) — ähnlich Wundt bei Slade.

Also: Echt auch Eusapia!

Home, Slade und Eusapia führten aus dem Dunkel ins Licht durch die Bedingungen, die sie in ihren besten Sitzungen zuließen, Licht vor allem. Führten sie auch durch die Art ihrer Leistungen ins Licht, so daß von einem „wissenschaftsgültigen Beweis“ der Echtheit gesprochen werden muß, der bei den drei Dunkelmedien Eva C., K. Goligher und Laszlo vollkommen gescheitert war? Im Gegensatz zum Dreimännerbuch und den anderen Gegnern, wie Lehmann und Dessoir, sind wir auch hier zu einem Ja gedrängt worden, nachdem aufgezeigt worden ist, daß die betreffenden Kritiken das Material vergewaltigen und die unwiderleglichen Zeugnisse und Beweise von ihnen einfach übergangen werden. Zusammengenommen bilden diese drei Lichtmedien ein Beweismaterial, vor dem auch die stärkste Kritik versagt. Nur kurzsichtigste Voreingenommenheit kann es verwerfen. Es gibt also tatsächlich Ausnahmen unter den Medien, und bei diesen Ausnahmen treten die Untersuchungshemmungen in den besten Sitzungen so weit zurück, daß die zu fordernde wissenschaftliche Sicherheit gewonnen werden kann und gewonnen worden ist.

Ausschlaggebend sind die außerordentlichen Phänomene, die über die normalen Kräfte und Fähigkeiten des Mediums hinausgehen und unter den ohwaltenden Bedingungen weder durch Taschenspielererei noch andere Täuschungen erklärt werden können, ohne die besten Forscher direkt zu Idioten zu stempeln. Im Vordergrund stehen

- a) Phänomene in größerer Entfernung vom Medium;
- b) die Übertragbarkeit der Kraft auf andere, so daß diese in Gegenwart des Mediums manchmal ähnliches hervorbringen können;
- c) die Gleichzeitigkeit verschiedener Phänomene und
- d) die gigantischen, spontanen Kraftäußerungen.

Ähnlich wie bei Slade sind diese auch bei Eusapia beobachtet worden, so die plötzliche Zertrümmerung eines schweren, unberührten Tisches vor aller Augen im physiolog. Laboratorium in Turin, in Gegenwart des Pathologen Prof. Foa und dreier Assistenten, während er dreimal hochgehoben, dann ein Bein abgebrochen, die Nägel herausgerissen, die einzelnen Bretter in kleine Stücke zertrümmert wurden usw. (s. Flournoy 1911, S. 41; A. S. P. XXI, S. 205). Im Institut in Paris wurden ähnlich ein Bleistift, eine Gummiröhre der Mareyschen Waage und eine Latte zerbrochen, die E. immer mit Mißtrauen beobachtet hatte. Courtier hielt letztere dabei fest in der Hand, als diese auf der Lehne ihres Stuhles hinter Es Rücken ruhte: erst wurde die Latte heftig am anderen Ende gezerzt, dann in seiner Hand auf unerklärliche Weise in drei Stücke zerbrochen. Oberr. Cox und Myers berichten von außerordentlichen Bewegungen eines großen und massiven Mahagonitischen, 6:9 Fuß, als das Medium (Cox Freund) allein mit abgewandtem Körper diesen nur mit einem Ellbogen berührte (Pr. IX, S. 259/60).

Letzter Trumpf sind die Zeugnisse ausgesprochener Gegner: Sir D. Brewster, Wundt und Dessoir. Widerstrebend erklären sie mehr oder weniger das gleiche: „Einiges blieb ganz unerklärlich.“

Nicht mit irgendwelchen verdächtigen Erscheinungen unter den verdächtigen Bedingungen schlechter Sitzungen müssen sich die Gegner auseinandersetzen, sondern mit diesen außerordentlichen Phänomenen. Hier versagen sie aber vollständig oder schweigen. Diese außerordentlichen Phänomene erfüllen die, von Prof. Sidgwick bei Gründung der Society erhobene Forderung: „Wir müssen die Gegner zwingen, die Phänomene entweder als unerklärlich, wenigstens für sie, anzuerkennen, oder die Untersucher der Lüge, des Betrugs, der Blindheit oder der Vergeßlichkeit zu beschuldigen, wie sie unvereinbar sind mit irgendeinem Geisteszustand, außer absolutem Schwachsinn.“

Vor diese Alternative stellen uns Home, Slade und die Paladino. Bringt man sie zusammen mit der Überlieferung von den ältesten Zeiten, mit anderen überzeugenden Berichten und dem, was man vielleicht selbst „trotz kritischster Einstellung“ zu erleben Gelegenheit hatte, wie es bei mir der Fall war, so daß man sich plötzlich mit überwältigender Macht einer neuen Wahrheit gegenübergestellt fühlt, dann vergehen alle Gegenbeweise und Zweifel, wie Spreu vor dem Wind.

c) Weiteres Material der klassischen Forschungsära: Gasparin und Prof. Thury, das Söhnchen von Thurys Freund, Prof. Barretts Florrie, die kleine Angelique Cottin, Pfarrer Blumhardts Göttlieb Dittius.

Einige der besten Fälle sollen noch kurz angeführt werden, im Anschluß an die drei Lichtmedien, als Stütze des Schlusses, den diese uns aufgezwungen haben. Sie zeigen die Telephysik von sehr verschiedenen Seiten, wir kommen auf manche bei Besprechung der Phänomenologie und im nächsten Kapitel zurück, und sind z. T. geeignet, die Phänomene unserem Verständnis näherzubringen und dadurch den psychischen Widerstand gegen ihre Anerkennung zu verringern. Namentlich auf die Untersuchungen von Gasparin und Prof. Thury und die spontanen Erscheinungen bei der jungen A. Cottin trifft das zu. Das folgende Kapitel bringt eine Ergänzung. Der Fall des hochangesehenen Pf. Blumhardt, Bad Boll bei Basel — seine außerordentliche Persönlichkeit dürfte noch vielen in unvergeßlicher Erinnerung sein —, für seine oberste Kirchenbehörde von ihm beschrieben, stellt uns direkt vor eine mittelalterliche Besessenheitserscheinung, bei der der Teufel eine grauenvolle Rolle spielt, und läßt ahnen, wie hilflos die Menschheit diesen Erscheinungen früher preisgegeben war, die der heutigen Psychopathologie zum größten Teil durchaus geläufig sind — zum größten Teil, nicht ganz, wie wir sehen werden: ein Rest bleibt, dem sie noch verständnislos gegenübersteht, und den es zu erobern gilt. Auch psychologisch beanspruchen diese Fälle das größte Interesse.



Die Untersuchungen von Gasparin und Prof. Thury.

Crookes zollte diesen das höchste Lob. Flournoy bestätigte es, indem er sein Werk: „Ésprits et Médiums“ Prof. Thury „als höchstem Vorbild vorurteilslosen, philosophischen Denkens, verbunden mit dem Geist strengster, wissenschaftlicher Methode“ widmete. Mrs. Sidgwick hebt das Gewicht dieser Untersuchungen ihrerseits hervor.

Graf A. de Gasparin begann sie, von Thury unterstützt, 1853 in Valleyres, Schweiz, unter Hinzuziehung eines Dutzend zuverlässiger Freunde. Das sehr Interessante dabei ist, daß ein eigentliches Medium fehlte, wenn auch eines der Mitglieder des Zirkels als besonders begünstigend befunden wurde. Die Phänomene kamen also durch Zusammenarbeit der Zirkelteilnehmer zustande. Während fünf Monaten wurden die betr. Experimente vorgenommen und dabei progressive zu immer strengeren Bedingungen und überzeugenderen Phänomenen fortgeschritten. Mit einfachen Tischbewegungen bei Kontakt, wie Drehen, Gleiten, Klopfen, Levitieren usw. wurde begonnen, dann fortgeschritten zur Beschwerung mit Gewichten bis zu 75 kg und meist ohne Kontakt. Der Tisch wurde hier manchmal sogar umgeworfen. Schließlich wurde die Tischplatte mit Mehl bestreut, um unbemerkte Berührung vollständig auszuschließen. Alle Experimente wurden bei vollem Licht unzählige Male wiederholt,

so am 2. XII. „eine ununterbrochene Serie von ausgesprochenen Tischerhebungen“ erhalten, die so stark waren, daß man gezwungen wurde, das vollständige Umwerfen zu verhindern. Dabei gelangen „alle Experimente mit und ohne jedes einzelne Mitglied des Zirkels. Ihre Zahl war eine wechselnde. Manchmal trat einer aus der Kette und stellte sich außerhalb, um zu beobachten“. Das gleiche taten Freunde, die zugezogen waren. Tische verschiedener Größen und verschiedenen Formats mit 3 und 4 Beinen kamen zur Verwendung, darunter einer mit zusammenklappbarer Platte, so daß das eine Bein unabhängig war: trotzdem hob er sich mit und ohne Kontakt, was betrügerische oder unbewußte Manipulationen ausschloß.

„Studieren, vergleichen, wiederholen und nochmals wiederholen, und schließlich alles ausschalten, was irgendwie anfechtbar war. Ich behaupte daher nichts“, erklärt Gasparin, „was ich nicht wiederholt festgestellt habe, und zwar unter wechselnden Bedingungen.“

Thury untersuchte auch selbständig, z. T. mit Hilfe sinnvoll von ihm konstruierter Apparate, und veröffentlichte 1855 eine kleine Abhandlung darüber. Dreißig Jahre später fügte er der 3. Auflage von de Gasparins zweibändigem Werk: „Des tables tournantes“, in welchem die Täuschungsmöglichkeiten mit Scharfsinn untersucht werden, einen Anhang bei, der die Hauptmomente zusammenfaßt und seine früheren Schlüsse besiegelt: „Die beobachteten Phänomene bestätigen sich gegenseitig und entwickeln sich so, daß sie sich manchmal ununterbrochen in Serien von 15—30 manifestieren. So verfährt Irrtum nicht. Die Täuschungen, aus dem Zufall geboren, widerstehen nicht auf solche Weise einem langen Studium, und ertragen nicht ganze Serien von Experimenten, die sich immer mehr bestärken.“

Die Berichte sind, auch nach Flammarion (1907, S. 315/34), von höchstem Wert (Näheres unten) und beweisen „die absolute Realität dieser Bewegungen, die den normalen Gesetzen der Schwerkraft entgegen sind“ — wie nebenbei auch z. B. das Luftschiff. Ihre Übereinstimmung mit den Untersuchungen der Dialektischen Gesellschaft, von Wallace mit dem Tisch im Drahtkäfig, und bei den drei Lichtmedien läßt tatsächlich keinen anderen Schluß zu, denn aus jeder Zeile spricht der wissenschaftliche Geist, dem wir vertrauen müssen.

Das Söhnchen von Prof. Thurys Freund N.

Spontane Erscheinungen im Hause eines Freundes von Thury sind in diesem Zusammenhang von unbestreitbarem Interesse.

Als die klopfenden Tische große Mode waren, amüsierten sich auch die Kinder N. in Genf damit. Anfangs schienen die, auf diese Weise erhaltenen Mitteilungen nur „Reflexe der unbewußten Gedanken der Kinder“ zu sein, wie Thury berichtet. Allmählich änderte sich das aber. Schließlich schien sich ein fremder Wille zu verraten. N. verbot daher weitere Versuche. Kaum eine Woche später traten merkwürdige Phänomene in Gegenwart des einen Knaben auf, der vorher die meisten Erfolge gehabt hatte.

Während einer Klavierstunde hörte man plötzlich im Klavier dumpfes Geräusch. Zugleich erzitterte dieses und veränderte seinen Standort, u. zw. so, daß schließlich Schüler und Lehrer das Zimmer verließen. Am folgenden Tag wohnte N. der Stunde bei. Sie fand, wie gewöhnlich, abends statt. Nach 5—10 Min. hörte er aus dem Klavier ein schwer zu beschreibendes Geräusch, wenn auch dem eines Musikinstrumentes entsprechend: musikalisch und metallisch. Bald hob sich sogar das Klavier mit den Vorderfüßen. Darauf „stellte sich N. an das eine Ende und versuchte, es zu heben: bald hatte es sein Normalgewicht, das N.s Kräfte überstieg, bald schien es überhaupt gewichtslos und widerstand nicht im geringsten. Da die Geräusche im Zimmer immer stärker wurden, wurde die Stunde aus Angst vor Beschädigung abgebrochen. Man verlegte sie auf den Morgen und in ein Zimmer des Erdgeschosses. Die gleichen Phänomene ereigneten sich auch dort und das Klavier, das leichter als das andere war, hob sich mehrere Zentimeter. N. und ein junger Mann versuchten mit aller Gewalt, es an den Enden herabzudrücken: entweder war es umsonst und es hob sich weiter, oder statt dessen wurde der Klavierstuhl mit dem Kind mit großer Schnelligkeit zurückgestoßen. Wäre das nur einmal geschehen, könnte man an eine Illusion glauben“, bemerkt Thury. „Aber die Erscheinungen wiederholten sich sehr oft, während 15 Tagen hintereinander in Gegenwart verschiedener Zeugen . . . Dann, eines Tags, kam eine heftige Manifestation und damit war Schluß.“

Aufangs fanden die Erscheinungen nur abends und morgens statt, nachher zu allen Tageszeiten, sobald sich das Kind ans Klavier setzte, 5—10 Min. nach Beginn des Spielens und unterschiedslos an beiden Instrumenten. Thury hat diese gesehen und untersucht: das eine, ein schwerer Erard, wog nach dem Frachtbrief, den er in Händen hatte, 370 kg mit Verpackung. Die Störungen hörten nicht auf, auch wenn das Kind auf dem Klavierstuhl kniete.

Alles ereignete sich nur bei diesem Kind und war ihm sehr unangenehm: „Es wollte die Störungen durchaus nicht, denn sie hinderten seine Stunden und seinen Sinn für Regel und Ordnung“ (s. Flammarion 1907, S. 369).

Prof. Barretts Florrie.

Nach 50jähriger Forscherarbeit bestätigte Barrett seine Untersuchungen, über die er 1876 auf der British Assoc. berichtet hatte (s. o.),







möglich war, ihn geheim zu halten. In seiner Biographie von Pf. Zündel findet sich ein Auszug (Kap. 9), dem ich folgendes entnehme:

Gottlieb hatte von Kindheit an „mancherlei Unheimliches“ erlebt, was im Volk als Zauberei gilt, durch ihre starke Gottesfurcht aber jedesmal überwunden wurde. Dann traten „allerlei eigentümliche Krankheiten“ auf, die jedenfalls als schwere Hysterie zu verstehen sind: Anfälle, die sie bewußtlos zu Boden warfen, Delirien, Halluzinationen usw. Sie steigerten sich schließlich zu schwerer Tobsucht und „Besessenheit“. Im Zusammenhang damit traten Spukerscheinungen auf, hauptsächlich in Form von Gepolter, das sich zu einer regelrechten Kalamität nicht nur für das ganze Haus, sondern sogar für die Nachbarschaft gestaltete. „Dies Gepolter wurde immer ärger und skandalöser Tag und Nacht, am meisten, wenn G. in der Stube war“, oft aber auch, wenn niemand drin war, ohne daß es auch dem Hausarzt gelingen wollte, dessen Ursache festzustellen.

„Das Aufsehen wurde immer größer“, bis sich Blumhardt, den die Verwandten der Geplagten um Hilfe angingen, schließlich, „wenn auch höchst ungern“, entschloß, die Sache einer genauen Untersuchung zu unterziehen, um dem Skandal womöglich ein Ende zu bereiten. „Insgeheim verabredete er mit dem Schultheiß, Teppichfabrikant Kraushaar, einem verständigen, nüchternen, gottesfürchtigen Mann, und etlichen Gemeinderäten, zusammen 6—8 Mann, den 9. VI. 1842 eine nächtliche Inspektion.“ Unerwartet begaben sich die Herren zu 2 und 2 gegen 10 Uhr ins Haus und verteilten sich dort. „Schon bei B.l.s Eintritt in die Stube kamen 2 gewaltige Schläge aus der Kammer.“ Weitere folgten in kurzer Zeit, zusammen mit Tönen, Schlägen, Klopfen verschiedenster Art, meist in der Kammer, wo G. angekleidet auf dem Bett lag. „Die anderen Wächter draußen und im obersten Stock hörten alles und sammelten sich nach einiger Zeit unten, weil sie sich überzeugt hatten, daß alles Gehörte hier seinen Grund haben müsse. Der Tumult schien größer zu werden“, besonders als Pf. B.l. zu beten anfang. Gegen 25 Schläge wurden im Laufe von 3 Stunden an einer bestimmten Stelle in der Kammer vernommen, „die so gewaltig waren, daß der Stuhl daselbst aufsprang, die Fenster klirrten und der Sand von der Decke herunterfiel, und ferne Ortsbewohner an ein Neujahrsschießen erinnert wurden. Daneben ließen sich stärkere und schwächere Töne, oft wie ein Spiel mit den Fingern, oder ein mehr oder minder regelmäßiges Umhertüpfeln vernehmen, und man konnte dem Ton, der unter der Bettlade hauptsächlich zu entstehen schien, mit der Hand nachfahren, ohne im geringsten etwas zu bemerken. Sie versuchten es mit und ohne Licht, was keine Veränderung machte, doch erfolgten die stärksten in der Kammer nur, wenn alle in der Stube waren, wobei man aber immer unter der Türe deutlich die Stelle, worauf sie fielen, unterscheiden konnte. Es wurde alles aufs genaueste untersucht, aber ein Erklärungsgrund konnte auf keinerlei Weise gefunden werden ... Ich ließ daher G. aufstehen, hob die Untersuchung auf und sorgte dafür, daß sie alsbald in einem anderen Hause Unterkunft fand ... und verbot ihr, ihr Haus vorläufig zu betreten ... Alles wurde getan, um die Sache totzuschweigen und dem Gerede Einhalt zu tun“, denn das ganze Dorf und vor allem Pf. B.l. empfand das Ganze als eine Schande und Heimsuchung. Aber das Gepolter ging auch im neuen Haus weiter und dann in anderen Wohnungen, in denen sich G. gerade befand, wobei sie immer mehr in Konvulsionen verfiel. Sie geriet schließlich in einen Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Th. H. Mandel druckt Pf. B.l.s Bericht in seiner Schrift „Der Sieg von Möttingen“ vollständig ab (s. a. Th. Freimann: „Teufelsaustreibungen“, Ps. St. 1882, S. 200 ff.).

Im Verlauf seines Berichtes sagt Pf. Blumhardt: „Ich kann es wahrlich Niemand übel nehmen, der mißtrauisch gegen obige Mitteilungen wird, denn es geht zu sehr über alles Denken und Begreifen. Aber die, fast ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzten Beobachtungen und Erfahrungen, bei welchen ich immer mehrere Augenzeugen hatte, lassen mich kühn und frei die Sache erzählen, indem ich völlig versichert bin, was ich schon vermöge des Charakters der Gottlieb in sein mußte, daß nicht der geringste Betrug ohwaltete noch ohwaltem konnte.“



*Druck f. d. Namen Gottlieb,  
Kupfer auf ein feiliges Stein  
mit feinstem Pulver d. d. d. d.,  
dieses Pulver wie es ist. Hat mir  
in der Fabrik, wie ich es sah.*

*Mot. 17. 9. 1842.*

*G. Blumhardt*



Diese fünf Fälle, die durch die Bedingungen, unter denen die Erscheinungen auftraten, und die Art der Phänomene, in die gleiche Klasse wie die drei Lichtmedien gehören, zeigen eine auffallende innere Verwandtschaft. Das gleiche gilt von zwei interessanten Fällen, die ich allerdings nicht selbst beobachten konnte, immerhin aber Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle Erhebungen vorzunehmen und die direkt und indirekt Beteiligten unabhängig zu befragen. Der eine ereignete sich in einer adeligen Kaufmannsfamilie eines Berliner Vororts, ich wurde von dem, durch die Geängstigsten zugezogenen Arzt auf ihn aufmerksam gemacht, der andere in einer sehr armen Familie eines Dörfchens bei Kyjov (Mähren). Dort hatten die Erscheinungen eben aufgehört, hier waren sie am Verlöschen: nur noch morgens 4 Uhr ein leises Kratzen an der Wand beim Bette des betreffenden Mädchens.

Von diesem Fall hatte ich durch den Apotheker in Kyjov und Prof. Babák erfahren. Die Phänomene traten ganz plöylich bei dem 9jährigen, damals sehr bleichsüchtigen Mädchen auf, das mit Eltern, Geschwistern und Großmutter vor dem Dorf eine armselige Hütte mit zwei Zimmern bewohnte. Sie ereigneten sich nur nachts, sobald es sich zu Bett gelegt hatte, und waren auf verschiedenartige Geräusche in dessen Zimmer beschränkt, z. B. Klopfen an den Wänden, wie Zusammenwerfen von Holzschichten unter dem Bett usw., ohne daß irgend etwas zu sehen war, und auf wenige, ganz geringe Bewegungen von Möbeln in nächster Nähe. Sie hörten auf, sobald man das Kind herumtrug, bis es einschlief. So wurde es denn jeden Abend abwechselnd von den geängstigsten Familienmitgliedern und Freunden herumgeschleppt, bis der Schlaf sich einstellte. Man brachte das Kind dann zu Verwandten in der Nähe, ohne daß es einen Unterschied machte, nachher nach Wien, wo sich die Erscheinungen immerhin abschwächten, und schließlich zur Beobachtung ins Krankenhaus. Dort kamen sie aber nicht vor. Zu Hause stellten sie sich wieder ein, wenn auch geringer, und verloren sich allmählich von selbst, als sich der Gesundheitszustand des Kindes unter ärztlicher Behandlung besserte. Die Lehrerin gab ihm das beste Zeugnis, ebenso die Frau des Arztes. Ich sprach auch mit diesen. Das Kind machte einen treuherzigen und aufrichtigen Eindruck, sprach sehr vernünftig über das Ganze und stellte manches übertriebene Gerede richtig.

Natürlich gehören diese zwei Fälle — im Gegensatz zu den vorhergehenden — nur in die dritte Klasse: ergänzend, haben also an sich geringen Wert. Sie schließen sich aber so eng an die anderen an, daß sie als Ergänzung wertvoll sind. Das gleiche gilt von anderen Fällen, die ich von ganz skeptischen Menschen habe.

Ich verweise auch auf das Bäcker mädchen des Amtrichters und die Abgeordneten-tochter. Ähnliches erzählte mir eine Freundin vom eingeborenen Spielkameraden ihres kleinen Neffen in Java: Geräusche, wie bei dem mährischen Kind, wurden häufig unter dessen Bett vor dem Einschlafen gehört, sobald er sich hingelegt hatte, aber nie, wenn er schlief, und zugleich ein deutliches Rappeln an den Jalousien, „als ob man mit der Hand herunterfuhr“, ohne daß etwas zu sehen war. Die Geräusche kamen auch unter seinem Bett hervor, wenn er sich nebenan zu seinem kleinen Freund, dem Neffen, legte hatte. Eine holländ. Freundin berichtete mir ähnliches von ihrer Schwester.

Schließlich verweise ich auf den Bericht von W. von Humboldts Freundin, Charlotte Diede (s. ob.), über merkwürdige Erscheinungen bei ihrem Vater, einem Pfarrer von „würdigem, tief religiös gestimmtem Charakter“:

Es handelte sich um „laute, ja lärmende Bewegungen, in den von ihm benutzten Zimmern, oft alsbald, wenn er sie verließ, nie in seiner Gegenwart“, die aber nur als Geräusche wahrnehmbar waren, „und seinen Beschäftigungsgerauschen glichen: Kramen zwischen Büchern, Schriften und Papieren; Zusammenrücken der Tische, Herbeiziehen der



Stühle, bald langsames, bald schnelleres Hin- und Hergehen — alles ebenso, nur lauter“, als er es betrieb, so daß man oft glaubte, er sei zu Hause, wenn er tatsächlich ausgegangen war. Das geschah aber nur vormittags und hauptsächlich mittags.

Der Vater erzählte öfter „ruhig immer, doch mit umwölker Stirne: wenn er [nach Hause kommend] den Schlüssel einstecke und aufschließen wolle, schein es, als ob der unsichtbare Teilnehmer des Zimmers schnell aufspringe und mit Poltern, Umwerfen der Stühle, ins Nebenzimmer eile, das aber immer von beiden Seiten verriegelt war. Sehr oft sei es, als habe sich jemand auf sein Zimmer und zu seinen Papieren geschlichen. Trete er aber ein, finde er alles unverändert, wie verlassen.“ „Länger als ein Jahr war das polternde Geräusch, was auch Besuche wahrnahmen.“ Zu sehen war aber nie etwas, und „wie viele Nachforschungen und Untersuchungen man auch vornahm, keine brachte erklärende Resultate“, und kein tieferer Gehalt war zu erkennen: „sie waren weder anzeigend, noch warnend, noch weniger erhebend oder tröstend...“ (H.s. „Briefe“, S. 457/59).

Diese Fälle haben alle auf die eine oder andere Weise große Ähnlichkeit, trotz der Verschiedenheit der Quellen. Diese Tatsache spricht ihrerseits zugunsten der Echtheit. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Beschäftigungs-Geräusche ohne erkennbare Ursache. Wir bezeichnen sie als Mimi-kry-Geräusche (nähh. unt.).

d) Die „großen Medien“ der modernen Forschungsära:

Willi Schneider, L. Gazerra, L. Sordi, St. Tomcyk,

Fr. Kluski, J. Guzik, E. Nielsen und M. Silbert.

Sechs „große Medien“ wurden besprochen: drei der klassischen, drei der modernen Forschungsära, die ersten als Licht-, die letzteren als Dunkelmedien. Wohin gehören die übrigen „großen Medien“, deren Ehrenrettung sich Schrencks „Siebenmännerbuch“ zur Aufgabe gemacht hat? Und wie steht es um ihre Leistungen? Es sind noch acht, um die die Parteien, das „Drei-“ und das „Siebenmännerbuch“ streiten: Willi Schneider (Klinkowstroem-Gruber), neben Eva Schrencks Hauptmedium, die beiden Italienerinnen: Linda Gazerra und Lucia Sordi (Gulat-Schrenck), die Polin Stanislaw Tomcyk (Rosenbusch-Österreich), zu der ein anderes polnisches Medium, Fr. P. = Fr. J. = Stanislaw P., in merkwürdigen Beziehungen steht, ihre Landsleute Franek Kluski und Jan Guzik (Klinkowstroem-Kröner), der Däne Eynar Nielsen (Gulat-Kröner), als das „Schleiermedium“ des Kopenhagener Kongresses berühmt, und Maria Silbert, Graz (Klinkowstroem-Prof. Walter). Alle gehören unserem Jahrhundert an, also der neuen Ära, und alle sind Dunkelmedien, bis auf M. Silbert.

Als Einführung soll eine Sitzung 1924 mit Rudi Schneider, Willis jüngerem Bruder, dienen. Es ist die einzige, der ich leider beiwohnen konnte — vielmehr durfte. Nachdem es sich dabei um das jetzt berühmteste physikalische Medium und den inzwischen verstorbenen Führer der deutschen Okkultisten handelt, kann sie als Muster der modernen Forschung gelten, wie sie in den Laboratorien von München, Berlin, Paris und London betrieben wird, nicht der Society, nota bene, sondern des „National Laboratory of Psychical Research“ mit Harry Price, und des „British College of Psychic Science“ mit Conan Doyle und Mc. Kenzie an der Spitze, ebenso auch in Amerika. Sie hatte zudem ebenfalls ein Nachspiel, das symptomatisch ist.

### Meine Sitzung mit Rudi Schneider (s. Tafel 44) und ihr Nachspiel.

Die Gebrüder Schneider sind die bedeutendsten physikalischen Medien der Jetztzeit, durch ihre Leistungen sowohl wie den Umfang der bei ihnen vorgenommenen Untersuchungen. Im „Siebenmännerbuch“ figuriert allerdings nur Willi, der neuerdings vom Schauplatz verschwunden ist. Man hört nichts mehr von ihm. Bei der Ähnlichkeit der Leistungen ist diese Substitution jedoch ziemlich belanglos. Willi wird dann unten kurz besprochen.

Die betreffende Sitzung fand am 22. November 1924, 9 Uhr abends, in Schrencks Laboratorium in seinem Palais statt, als ich auf der Durchreise in München war. Sie entsprach ganz einer Sitzung mit Willi, von Thomas Mann anschaulich, ironisch witzig im „Querschnitt“ (III., 1920) beschrieben. So kann ich mich, unter Berufung auf ihn, mit einer summarischen Schilderung begnügen, um einzelne Punkte ausführlicher zu behandeln. Drei Unterschiede sind allerdings hervorzuheben:

meine Sitzung wurde von Schrenck als „zwanglose Familiensitzung“, im Gegensatz zu den „wissenschaftlichen“, bezeichnet, tatsächlich lauter Habitués, außer mir und einem Arzt, offenbar wie ich Neuling in diesem „intimen Zirkel“, im ganzen 11 Personen, denn dem Medium sollte mehr Freiheit gelassen werden, um womöglich stärkere Phänomene, namentlich die versprochenen Materialisationen, evtl. Autolevitationen zu erhalten. Es war also eine Beobachtungssitzung. Deshalb wollte sich Schrenck auch den Wünschen der Trancepersönlichkeit „Olga“ völlig anpassen: sie sollte die Art der Phänomene, Beleuchtung usw. bestimmen. Hiergegen ist natürlich nichts einzuwenden. Beobachtungssitzungen sind unerlässlich, um weiterzukommen. Th. Manns Sitzung gehörte dagegen offenbar zu den „wissenschaftlichen“, nach den, in Schrencks „Experimente der Fernbewegung“ beschriebenen Sitzungen mit Willi im psychologischen Institut der Universität München, und bei Schrenck zu urteilen. Ferner hatte mit dem Medium die Trancepersönlichkeit gewechselt, statt Minna — Olga, und ebenso die Begleitung: statt Willis „Pflegetante P.“, eine Witwe in mittleren Jahren“, war Vater Schneider dauernd zugegen.

Hiervon abgesehen, gleichen sich beide Sitzungen wie ein Ei dem anderen, trotz der verschiedenen Benennung. Daher gilt für die meine, was Th. Mann über die seine schreibt, und dürfte, nach den verschiedenen Beschreibungen zu urteilen, auf die meisten Sitzungen zutreffen:

„Eine männliche Wochenstube im Rotdunkel, mit Geschwäg, Dideldummusik und fröhlichen Zurufen! In meinem Leben war mir nichts ähnliches vorgekommen! Ich dachte, daß, wenn gar nichts Weiteres geschehen sollte, der Weg sich immerhin gelohnt haben würde. — Kuriose Veranstaltung.“

So war es tatsächlich!

Wir setzten uns in weitem Halbkreis vor das geschlossene und leere Dunkelkabinett um ein Rauchtischchen, das ca. 40 cm vor diesem stand. Schrenck am linken Ende, das Medium in schwarzem Trikot, mit Leuchtnadeln besteckt und Leuchtbändern an den Armen, am rechten, von zwei Kontrollpersonen gut gehalten (s. Tafel 45). Dabei herrschte eine ägyptische Finsternis: die Hand vor den Augen war nicht zu erkennen. Nicht lange und Rudi begann, wie in schwerer Arbeit, „stöhnend“ mit dem Oberkörper sich herumzuwerfen, schleuderte den Kopf vor- und rückwärts, machte „pumpende Bewegungen“ mit den Armen oder schwenkte sie weit ausgestreckt herum, namentlich dem Kabinett zu. Manchmal sank auch der Oberkörper über die gegenüberliegende Kontrollperson zusammen, die Hände und Knie zwischen den ihren hielt. Bald stöhnte, üchzte, keuchte



das Medium, wie eine Dampfmaschine schnaubend, bald redete es „rauh und stark flüsternd auf eine gewisse leidenschaftliche Art, aber mit schwerer Zunge, ein Zustand und eine Tätigkeit, die auffallend unzweideutig an den Gebärakt erinnert“. Das war Rudis Trance, verschieden wie Tag und Nacht vom Zustand Homes und Slades — Eusapias Trance und der meiner Fr. Fischer ins Grotteske gesteigert.

Das einzig Sichtbare, auch nach Gewöhnung, waren die Leuchtbänder an R.s Hand- und Fußknöcheln, die Leuchtnadeln des Schlafanzuges, in den er nackt unter meiner diskreten Kontrolle gesteckt worden war — nicht einmal dessen Umrisse waren zu unterscheiden — und die beiden Leuchtstreifen an den Vorhangkanten des Kabinetts, denn die „rotschwarz verhüllte Deckenlampe“ in Schr.s Nähe, also weitab vom Medium, die bei Manns Sitzung immerhin „einen dunkelrötlichen Schimmer“ verbreitet hatte, wurde in meiner „zwanglosen Familiensitzung“ nur zweimal ganz kurz von „Olga“ gestattet. Später allerdings kamen Geräte für Telekinese: Spieldose, Tamburin, Handschelle, eine kleine Violine usw. mit Leuchtstreifen auf das Tischchen und erhellten dessen Platte ein wenig.

„Olga“ Befehlen folgend rückte der Zirkel, Kette bildend, enger und enger mit dem stöhnenden, im Dunkeln herumfuchtelnden Medium zusammen und harrete des Kommenden. Dabei erfüllte eine infernale Hitze und Stickluft den finstern, mit Menschen und Dingen vollgestopften Raum. Dazu ein Höllenspektakel, denn die bescheidenen Vorführungen der Spieldose und „Ziehorgel“ Manns waren ersetzt durch das robustere Grammophon, das ins endlose den Radeky-Marsch u. ä. wiederholte, denn Olga war in ihrem Geräuschbedürfnis unersättlich. Unausgesetzt mußte auch noch geredet werden. Immer wieder wurde, heiser flüsternd, aus der schwarzen Ecke gefordert: „Unterhalten“ — „Unterhalten“, abwechselnd mit „Kette — Kette“, oft noch ergänzt: „H. Baron soll sich mit sich selbst unterhalten ... Herr X. soll sich mit Y. unterhalten“ u. s. f. „So spricht man ins Dunkel, redet was einem einfällt, während man kaum weiß, wen man neben sich hat, redet auf Teufel komm heraus.“ Mann hat recht: „Wenn Willi-[R.] es schwer hat, wir haben's nicht leicht.“

So wartete man endlos, bis es losgeht, dankbar, wenn's nicht 2 und 3 Stunden dauert, denn „jovial aufmunternde Ermahnungen Minn-Olga's voran zu machen, wecken die Erinnerung an banale Aufpulverungsmethoden der Heilsarmee“, bleiben aber wirkungslos. Die Situation wird allmählich unerträglich für den ermüdeten, erhitzten, zwischen seinen Nachbarn eingeklemmten Zuschauer. Zerknirscht denke ich bei R.s Standhaftigkeit an den heimlichen Fußtritt, den ich einst dem widerspenstigen Tischchen versetzte (P. Kap.). Doch R. ist ja in Händen heroischer Kontrollpersonen!

Sogar Schr. beginnt die Geduld zu verlieren und versteigt sich zu richtigen Drohungen: „Olga! Wir geben dir jetzt noch 3, noch 10 Min. Passiert nichts bis dahin, machen wir Schluß, die Herren gehen nach Hause und mancher wird denken, daß du nichts kannst, und wird es herumerzählen und die Skeptiker werden sich freuen!“ Das wirkt. Über ein Weilchen und der Hexensabbat beginnt: die Vorhänge bauschen sich, werden gegen das Rauchtischchen vorgetrieben, die Klingel ertönt in der Luft und wird unter die Beisitzer geschleudert, die Ziehharmonika bläst sich musizierend auf und zu, das Tamburin wird in der Luft geschüttelt, schlägt auf das Tischchen und fliegt einem Beisitzer an den Kopf, daß er einen Hautriß davonträgt, die Spieldose spielt oder schweigt, je nach Kommando „Los“ und „Halt“ eines einzelnen oder aller gemeinsam, wobei „Olga durch Hebelbewegungen und Zuklappen des Deckels eine quasi thematische Figur zum Spiel beisteuert“, das Tischchen wird umgeworfen usw. Die stärkeren Phänomene dagegen bleiben aus. Sch. bezeichnet am Schluß die Sitzung als schlecht und — gibt mir die Schuld! Vater Schneider dagegen begutachtet: „mittelgut“, was stimmen dürfte, nach Vergleich mit anderen Sitzungen und dem, was mir Prof. Bleuler von den seinen mitgeteilt hat.

Das also war meine Sitzung mit Rudi, im Zentrum der deutschen Forschung!

Ehe wir einige wichtige Einzelheiten, und zwar das Protokoll, und, in Verbindung mit diesem, Schrenck's Organhypothese, die Rolle von Vater

Schneider und die Handkontrolle besprechen, soll ein kleines Experiment beschrieben werden, das ich allein ausführte, denn es hinterließ mir — trotz allem — einen außerordentlichen, einen unauslöschlichen Eindruck. Durch ein zweites kleines Experiment (Violine), das zusammen mit dem Protokoll nachher besprochen wird, erhält es eine merkwürdige Beleuchtung.

Gegen Ende der Sitzung setzte ich mich, von Schrenck aufgefordert, neben ihn, zweite also vom linken Vorhangende. Die brennende (photograph.) Rotlichtlampe stand auf dem Tischchen, gegen Rudi abgedeckt und ca. 1,50 m von ihm entfernt. Auffallende Vorhangsausungen, z. T. hoch über dessen Kopf, setzten ein und verstärkten sich. Pause. Schrenck wirft ein rotes Tuch über die rote Lampe und dreht sie so, daß ihr Schein nur noch auf den Vorhang neben ihm fällt. Alles andere ist schwarz, bis auf die Tischplatte mit den Leuchtstreifen an den Geräten. Plötzlich zieht er ein sehr großes Herrentaschentuch aus der Tasche und hält mir einen Zipfel hin: „Nehmen Sie das und halten Sie es gegen den Vorhang. Sie werden sehen, daß es ihnen entrissen wird.“ Da aber die Entfernung von meinem Platz sehr groß ist, fordert er mich auf, mich auf sein Knie zu setzen. Ein Platztausch wäre entsprechender gewesen, aber alles war so unerwartet, daß ich in der Eile nicht auf diesen Gedanken kam. Zudem hatte diese Anordnung den Vorteil, daß ich Sch. unter Kontrolle hatte. Kaum daß ich den Zipfel in der geballten Faust, vornüber gebeugt gegen den Vorhang halte, so daß er zwischen Daumen und Zeigefinger ca. 10 cm nach oben ragte, während der Hauptteil frei herabhängt, flüsterte R. heiser: „Baron soll's halten“ — „Lassen Sie nur“, bemerkt dieser leise und umschließt mit seiner großen Linken meine Hand vollständig, ohne den Zipfel zu berühren. „Halten Sie möglichst fest“, mahnte er, „damit es Ihnen nicht so schnell entrissen wird.“ Ich war also gut vorbereitet und konnte meine ganze Aufmerksamkeit konzentrieren. Mit genähertem Kopf sah ich den Zipfel mit unseren Händen gegen den schwarzen Vorhang im vollen Rotlicht aus nächster Nähe. Bis zum Vorhangspalt mit den Leuchtstreifen betrug die Entfernung gegen 1 m, über 2 m also bis zu Rudis Stuhl. Mit aller Gewalt meiner kräftigen Faust umklammerte ich das Tuch. Plötzlich — ein Ruck nach vorne, am Zipfel, und im Bruchteil einer Sekunde — weg war's — wie der Blitz — verschwunden — spurlos! „Herr Gott, es ist fort!“ schrie ich, absolut konsterniert. Dieser eine kurze Ruck und das Ganze fort! Der Eindruck war ähnlich, wie wenn man, sagen wir, eine Münze am äußersten Rand mit zwei Fingerspitzen festhält und sie nun plötzlich fortgerissen wird. Die Faust war dabei geschlossen geblieben. Die Finger hatten sich also nicht unwillkürlich geöffnet.

Wie war das möglich? Das große Tuch mußte, seiner ganzen Länge nach durch meine Faust und dann dem Vorhang entlang gezogen worden sein, denn es konnte nicht durch diesen hindurch verschwinden: ein Loch war nicht da und der Spalt viel zu weit entfernt. Daß Sch. es von unten weggezogen hätte, war unmöglich bei unserer gegenseitigen Stellung und widersprach absolut meinem Eindruck eines Rucks nach vorne oben. Daß R. unbemerkt seinen Platz verlassen und „Geist“ gespielt hätte — dieses Minimum an Vertrauen durfte der Versammlung und den Kontrollpersonen, Prof. G. und dem Arzt, geschenkt werden trotz allmählicher Abstumpfung durch die Dauer des aufmerksamen Haltens. Von R.s Platz aus war aber der Tisch unerreichbar, und ein Greifinstrument hätte ich unfehlbar bemerkt. Daß ein Dritter sich von unten eingeschlichen hätte? Bei der Engigkeit: unmöglich! Zudem: der Zipfel wurde oben gepackt; daran war nicht zu rütteln.

Mit diesen Überlegungen kehrte ich auf meinen Platz zurück. Wo war nun das Tuch? Am Boden alles stockfinster. Da kam flüsternd aus der Mediumecke: „Taschentuch aufheben.“ — Wo ist es? — „Unter dem Tischchen.“ — Ich taste alles ab — umsonst. „Doch! Unter dem Tischchen.“ — Ich knie nieder, vergebens. — „Fr. X. soll suchen.“ — Auch sie fand nichts. — „Näher am Vorhang“ — keucht es. Richtig! Zwischen Tischchen und Vorhang, auf R.s Seite! Sch. nimmt das Tuch und bemerkt: „Wir wollen sehen, ob ein Knoten darin ist; das ist meist so.“ — Tatsächlich: am einen Zipfel ein Knoten. Leider hatte ich das Tuch vor dem Experiment nicht in der Hand gehabt,



also nicht untersuchen können. Alles ging so rasch. Dessen Provenienz blieb also fraglich. War der Knoten bereits zu Anfang vorhanden? Das Hindurchziehen durch meine festgeschlossene Faust wäre noch unbegreiflicher!

Dieses einfache kleine Taschentuchexperiment ist mir absolut unbegreiflich, auch noch heute. Damit sind wir bei dem bezeichnenden *Nachspiel* dieser „Mustersitzung“ angelangt.

Eine Wiederholung unter besseren Bedingungen und entsprechend gegen Überraschungen vorbereitet war nun mein Ziel, z. B. Knoten an den beiden Enden des Taschentuches, also vor beiden Faustöffnungen. Auf diese Weise konnte das Experiment ein ideales sein. Daher wandte ich mich, nach Übersiedelung nach München, am X. 1927 an Sch. mit entsprechender Bitte. Postwendend: „Diesmal nicht in der Lage...“, obwohl Rudi für einige Zeit in München war und, wie Sch. mir schrieb, Sitzungen bei ihm abhielt. Mir ahnte Schlimmes. Im März schrieb ich daher an Vater Schneider, ob ich nach Braunau kommen könne, in der Annahme, R. sei längst wieder daheim. Darauf ein freundliches Briefchen: zur Beendigung seines Fahrerkurses sei R. noch in München und sicher gerne bereit, zu mir zu kommen, wenn ich Interesse hätte. Sofort schrieb ich diesem — er wohnte paar Häuser von mir. Keine Antwort. Nun wußte ich Bescheid. Als mir das Sitzungsprotokoll seinerzeit zur Unterzeichnung von Sch. zugeschickt worden war, hatte ich diese ablehnen müssen: „Selbst mit Vorbehalt nicht möglich.“ Damit hatte ich mir die Münchener okkulte Forschung — vielleicht auch andere — verschüttet und den Zugang zu den Sch. versperrt. Meine Erfahrung steht nicht allein (vide Gulat U. S. 397). Ob die anderen Sitzungsteilnehmer alle unterzeichnet haben? Von einigen teilte es mir Schrenck nach meiner Ablehnung unter erneuter Übersendung des Protokolls mit, nach der Auswahl vielleicht in der Annahme, ich könnte mich diesen Beispielen nicht entziehen: die Unterschrift ist eine Höflichkeit gegen den Gastgeber.

Nun zu den Einzelheiten meiner Sitzung. Die Protokolle sind ein Streitpunkt, wie wir wissen. Mit dem meinen verhielt es sich folgendermaßen:

Es wurde, wie es heißt, „verfaßt nach dem während der Sitzung diktierten Stenogramm“. Die Stenographin saß dabei „in einem schwarz abgedeckten Raum in der entgegengesetzten Ecke wie das Kabinett, neben ihr das Grammophon, das sie bediente“. Weil nun „mein, als hemmend empfundener Einfluß mit aller Gewalt durch Lärm, Dekonzentration der Aufmerksamkeit usw. zu überwinden gesucht wurde, da allen daran lag, mir Phänomene zu zeigen“, wie mir Schrenck in einem gereizten Brief, nach Empfang des zurückgesandten Protokolls ohne meine Unterschrift schrieb (bei anderen Sitzungen ging es jedoch ebenso zu) mußte es für die Stenographin tatsächlich nahezu unmöglich gewesen sein, hinter ihrem Verschlag zu hören und wissen, was vorne vorging und diktiert wurde, außer es wurde dabei geschrien. Auf das Protokoll war ich daher sehr gespannt, denn von Diktieren hatte sogar ich nur selten etwas gehört. Man denke sich mein Erstaunen, als 3½ Folioseiten Maschinenschrift anlangten und ich dann folgendes feststellen mußte: 1. die Dinge hatten sich z. T. in anderer Reihenfolge oder überhaupt anders zugetragen, so mein Experiment mit dem Taschentuch und ein zweites mit der Violine, an dem ich ebenfalls allein beteiligt war; 2. wurde wiederholt von Eindrücken berichtet, die „man“ hatte, die jedoch niemand geäußert hatte, auch nicht diktiert worden waren, denn wenigstens ich hätte dann protestiert, da meine Eindrücke z. T. entgegengesetzt waren. So heißt es z. B.: „Erneutes starkes Schütteln des Vorhanges. Man hat ... den Eindruck, als ob eine lebensgroße Figur dahinter stünde und den Stoff nach vorne herausdrücke.“ — Ich dagegen hatte den Eindruck eines starken Luftzuges, der den Vorhang hauchte. Einmal geschah das auch, wie so oft bei Eusapia, ballonartig hoch über R.s Kopf; 3. mir wurde sogar ein Ausspruch in den Mund gelegt, den ich aus gleichem Grund niemals getan hatte. Ich gehe den Fall als Beispiel dieser Protokollfabrikation ungekürzt. Es handelte sich um telekinet. Bewegungen der kleinen Violine, erst auf dem Tischchen, dann in meinen Armen.

Protokoll: „9.40: Starkes Schütteln der Vorhangflügel.“

9.41: Man hat den Eindruck, daß hinter ihm ein gliedartiges Organ tätig ist, das sich bis an den Tisch vorschiebt, durch den Stoff der Gardine gedeckt, die Violine am Griff nimmt und mit dem Bauch derselben taktmäßig starke Schläge zu dem vom Grammophon gespielten Marsch ausführt.

9.42: Erneute Vorhangbewegungen.

9.43: Die inzwischen auf den Tisch zurückgelegte Violine wird von neuem ergriffen, aufgeschlagen und wieder zurückgelegt. Auf Wunsch „Olga“ hält Fr. Dr. Hoppe-Moser ihre Hand über den Tisch und bekommt einige leichte Schläge mit ihr auf dieselbe. Bei dieser Gelegenheit überzeugte sich die Dame, daß die Violine nach beiden Seiten frei beweglich ist und vom Vorhang heraus durch ein unsichtbares Organ gehalten wird.“ Dann folgen andere Erscheinungen.

Tatsächlich fand folgendes statt: nach dem Schütteln (um 9.40) hauchten sich die Vorhangflügel etwas nach vorne, ohne die Violine zu berühren, wenigstens von meinem Platz vor dem Tischchen, gegen die Mitte des Zirkels gesehen. Diktiert wurde nichts. Plötzlich hob sich die Violine, deren Körper (leider ohne Griff) von einem Leuchtband umrahmt war, und führte taktmäßige Schläge auf dem Tischchen aus. Mir schien sie völlig frei zu schweben, was so merkwürdig aussah, daß ich bat: „Darf ich untersuchen?“ — „Nein“, kam sehr bestimmt aus der Mediumkecke. Die Violine fiel herab, hob sich von neuem und bewegte sich auf und ab über dem Tischchen, ohne ihn zu berühren. „Olga“ erteilte mir jetzt von selbst die Erlaubnis zu untersuchen. Ich sprang, die Kette unterbrechend, von meinem Stuhl mit zwei großen Schritten zum Tisch und fuhr mit beiden Händen mehrmals unter der Violine und um diese herum, wobei ich die erwähnten Schläge erhielt. Letztere und die Bewegungen der Violine machten jedoch durchaus nicht den Eindruck, als wäre sie „vom Vorhang heraus ... von einem gliedartigen Organ am Griff gehalten“, sondern im Gegenteil, als schaukele sie frei auf einer elastischen Unterlage: teilweise glichen die Bewegungen denen eines Holzstückes auf bewegtem Wasser. Kaum hatte ich mich wieder gesetzt, fiel die Violine auf den Tisch herab. Zugleich kam aus der Mediumkecke: „Fr. Dr. H.-M. darf sie nehmen.“ Ich stürzte zur Violine, packte sie, kehrte zu meinem Stuhl zurück und umklammerte sie auf meinem Schoß mit Armen und Händen, sie mit aller Gewalt an mich pressend, entschlossen, sie mir nicht entreißen zu lassen. Plötzlich — ein Ruck — fort war sie — wie das Tuch — hliartig aus meiner Umklammerung verschwunden! Das einzige, was ich wahrnahm, war dieser kurze Ruck nach vorne — kein Ziehen, kein Zerren — nur dieser Ruck, und im Bogen flog sie nach rechts und fiel in der Nähe der einen Kontrollperson zu Boden, meine Arme hatten sich dabei nicht geöffnet.

Absolut unverständlich ist und bleibt mir bei diesem Experiment, wie die Violine, im Gegensatz zum Taschentuch ein großer, eckiger Körper, im Bruchteil einer Sekunde, aus meiner eisernen Umklammerung entfernt werden konnte, ohne eine andere Empfindung hervorzurufen, als den kurzen Ruck. Hatte sie sich plötzlich dematerialisiert? Dann rematerialisiert? Unsinn! Alles Unsinn, wie ich auch darüber nachdenke. Und doch Wahrheit! So unzweifelhaft, wie daß ich da sitze und schreibe: „Unsinn.“ Es wird nicht verständlicher durch das ins Protokoll hineinphantasierte „unsichtbare Organ“, von dem in der Sitzung kein Wort gefallen war.

Speziell dieser Fall führt die Organhypothese ad absurdum durch die Entfernung vom Vorhang und meine Stellung — ich saß tiefer als das Tischchen, das mich vom Vorhangspalt trennte. Auch beim Taschentuch hatte jede Spur eines „unsichtbaren Organs“ gefehlt, hätte aber auch da die Hauptsache nicht erklärt: das Verschwinden des Tuches, um erst weitab am Boden wieder zum Vorschein zu kommen.

Dieses „unsichtbare Organ“ führt zu einem anderen wunden Punkt des Protokolls: wo war Vater Schneider die ganze Zeit? Was mitgeteilt wird, ist wenig und falsch, wesentlich dabei folgendes:



Anfangs saß Sch n. außerhalb des Zirkels, u. zw. direkt hinter mir, wie ich mit Genugtuung konstatierte. Ich befand mich neben der Kontrollperson, die R.s Knie und Handgelenke hielt, also zunächst dem Medium. Bald verlangte aber „Olga“, daß die junge Frau X. mit mir Platz tausche. Dadurch rückte ich gegen die Mitte des Zirkels. Als zweites verlangte „Olga“ später, daß Sch n. seine Hände auf Fr. X.s Schultern lege. Auch das geschah. Plötzlich rückte Sch n. auch noch schweigend und im Dunkeln in den Zirkel hinein, so daß er rechts neben mir zu sitzen kam. Kein Wort fiel dabei. Die anderen dürften daher kaum etwas davon gemerkt haben. Im Protokoll: nichts über dieses progressive Hereinrutschen Sch n.s in den Zirkel und in die Nähe des Mediums. Da sich anfangs nichts ereignen wollte, verlangte „Olga“ bald darauf eine Pause. Man begab sich ins Nebenzimmer. Was dann bei Fortsetzung der Sitzung aus Sch n. wurde, war in der Dunkelheit nicht festzustellen und fehlt im Protokoll. In meiner Nähe saß er jedenfalls nicht.

Wir sehen: jedes Verständnis fehlte für die Bedeutung der Anwesenheit Vater Schneiders, doch eine Hauptperson nach dem Medium. Außer zwei heiläufigen Bemerkungen am Anfang des Protokolls wird er einfach übergangen. Das Mindeste wäre gewesen, daß er, versehen mit Leuchtbändern, außerhalb des Zirkels saß, andernfalls unter strenger Kontrolle weitab vom Medium. Statt dessen — setzte er sich wo und wie er wollte. Das Dreimännerbuch hat recht: harmloser konnte man diesen Erscheinungen kaum gegenüberstehen!

Entsprechend unklar ist auch in den Sitzungsberichten über Willi die Rolle Vater Schneiders und der „Pflegetmutter P.“. War unvermeidlich immer einer von ihnen anwesend? Man muß lange herumblättern, bis man sie heiläufig erwähnt findet, denn die Initialien verraten nichts, unter denen die Teilnehmer häufig angeführt sind, Dr. von Gulat z. B. als Dr. A.

Ganz unklar ist ferner die Kontrolle, obwohl ausgezeichnet an sich:

Knie gehalten von einer, Hände gemeinsam von beiden Kontrollpersonen. War das aber ständig so? Das ist die große Frage. Schwenkte z. B. R. beide Arme weit ausgestreckt gegen das Kabinett, mußten sie offenbar frei sein, selbst wenn die Kontrollpersonen aufgestanden wären. Beide hätten also losgelassen? So schien es jedenfalls. Das blieb okkult, denn vergeblich strengte ich mich an, die ägyptische Finsternis mit meinen Augen zu durchdringen und mehr zu sehen als die herum-schwenkenden Leuchtbänder an R.s Armen. Merkwürdig auch, daß niemand danach fragte, und ich wagte nicht, mich durch eine solche Frage noch mißlicher zu machen.

Doppelt bezeichnend ist, was mir Schrenck auf meine beiden Briefe mit einigen sehr vorsichtigen Bemerkungen über diese Sitzung, ich hatte ihn richtig eingeschätzt, im Zusammenhang mit der Protokollübersendung schrieb:

„Wenn ich mir eine Bemerkung über den Inhalt Ihres Schreibens erlauben darf, so meine ich, daß es nicht unsere Aufgabe ist, die Geschäfte unserer Gegner zu besorgen. Ich würde es deswegen nicht für klug halten, wenn Sie gewisse Einwände der Gegner, wie in Ihrem Brief vom 29. XI., zugehen. Ihre Mitteilungen könnten diesen eine Unterlage zu heftigen Angriffen bieten.“ Im zweiten Brief erteilte er mir den Rat, bei weiteren Sitzungen „keine Fragen zu stellen und mich ganz passiv zu halten“, da ich dann „viel mehr erreichen und viel größere Sicherheit bekommen werde als durch zu aktives Vorgehen“. Für die Gründe, die mir die Unterzeichnung des Protokolls unmöglich machten, ich hatte, eine Frage abwartend, keine angeführt, interessierte sich Sch. dagegen nicht.



Rudi Schneider  
Frühjahr 1930





**Willi Schneider im Trance**

Links gehalten von Prof. Gruber, vorne von Prof. Zimmer. Trikot besteckt mit  
Leuchtnadeln, an den Ärmeln Leuchtbänder (1922) (zu S. 715)



Was die Gegner bei Willi behaupteten, ist also Tatsache:

100 Zeugen assistieren, aber — kontrollieren nicht. Man soll als Gast sich benehmen, passiv alles über sich ergehen lassen, wird überrascht, ohne sich wappnen zu können, und soll dann das sog. Protokoll unterzeichnen, um weiter zugelassen zu werden. Dabei wirkt das ganze Milieu erdrückend auf die Bewegungsfreiheit des einzelnen, der mehr will als bloß Zuschauer merkwürdiger Vorführungen zu sein. Mißliebig macht sich, wer sich nicht fügt, und wird eliminiert.

Meine persönlichen Erfahrungen bestätigen also vollkommen das harte Urteil über diese Forschung, das die Gegner fällten, noch ehe die Katastrophen B i s s o n und G u z i k und die Ereignisse bei den S c h n e i d e r s in Braunau (s. unt.) ihnen recht gaben. Unter diesen Umständen könnten die übrigen „großen Medien“, unter Hinweis auf das „Dreimännerbuch“, mit einem energischen Strich aus der ernst zu nehmenden Forschung gelöscht werden, denn sie stehen auf gleichem Niveau wie die E v a s , G o l i g h e r s und L a s z l o s . Daß das „Siebenmännerbuch“ kein einziges preisgibt, besagt nichts — oder vielmehr sehr viel, nachdem es eine Rettung à tout prix sogar dieser Drei vorgenommen hat, die auch einem Blinden die Augen öffnen mußten. Da jene Medien jedoch immer weiter in der okkulten Literatur als Beweis der Echtheit figurieren, und sogar als Basis für weitgehende Spekulationen benutzt werden, ist wenigstens eine Zusammenfassung des Wesentlichen und die Hervorhebung charakteristischer Momente notwendig, um diesen Schutt endgültig aus dem Weg zu räumen und endlich vorwärts zu kommen, ohne ständige Gefahr, revozieren zu müssen.

Wir beginnen mit der Feststellung, daß ausnahmslos auch bei diesen acht Medien die Bedingungen ideal waren — für Betrug, und alle Dunkelmedien sind, bis auf M a r i a S i l b e r t :

„absolute Dunkelheit“, im besten Fall „stark gedämpftes Rotlicht“ ist Regel, kumuliert durch ein Dunkelkabinett, in dem obendrein drei dieser Medien, G a z e r r a , S o r d i und N i e l s e n , ferner Willi S c h n . in seiner 1. Periode hinter zugezogenen Vorhängen sitzen, die sie nach Belieben öffnen, nur ganz ausnahmsweise und auf ihr Geheiß mit gehaltenen Gliedern. Im Schutz dieser doppelten Dunkelheit können auch sie treiben, was sie wollen, und haben dies reichlich getan. Willi in seiner 2. Periode sitzt allerdings vor dem Kabinett, sogar gehalten, z. T. gefesselt oder eingesperrt in einen Gazekäfig. Nur Guzik und Tomcyk arbeiten ohne Dunkelkabinett. Bei letzterer sind die Bedingungen überhaupt etwas andere infolge der besonderen Art ihrer Vorführungen. K l u s k i , der ein Schriftsteller, Dichter und „von großer Intelligenz war“ (s. Schrenck 1922, S. 7), verzichtete z. T. auf ein Kabinett, so in Warschau; in Paris saß er davor.

Von allen wird Kettenbildung gefordert, ebenso, außer von Guzik, Gesang und laute Unterhaltung, die „dem Gehör nicht ermöglichen, die Vorgänge im Kabinett zu verfolgen“.

Am besten steht es noch um Guzik.

Dunkelkabinett und ablenkende Geräusche fallen weg. Er sitzt gemeinsam mit den Untersuchern am Tisch und bildet mit ihnen Kette, obendrein die Handgelenke verbunden mit denen seiner Nachbarn durch ein kurzes, mit Bleiplomben gesichertes Doppelband, die Beine und Füße durch die ihren „dauernd“ unbeweglich gemacht. So war es z. B. bei den berühmten Pariser Sitzungen, wo er sich vor Zeugen auch auskleiden und in ein taschenloses Pyjama stecken ließ. Dabei blieb er während der ganzen Dauer der Vorführungen absolut passiv, wie von allen konstatiert (Geley 1924, S. 305).



Jedes Medium machte aber noch spezielle Vorschriften, deren Sinn, in Verbindung mit den, von jedem zugelassenen Bedingungen und besonderen Leistungen, ganz unzweideutig ist. Guzik bildet auch nach dieser Richtung den Höhepunkt.

Worin bestehen nun die Leistungen? Was wird geboten? Was nur die verwegenste Phantasie auszudenken vermag. Man muß es nachlesen und das Bildmaterial ansehen, um es zu glauben.

Mit Ausnahme von S. T. Tomczyk, die ein bescheidenes Repertoire hat: Levitation kleiner Objekte in nächster Nähe auf dem Tisch, an dem sie sitzt, können diese Medien mit individuellen Unterschieden ungefähr alles, alles, was die Licht- und was die Dunkelmedien konnten, und noch vieles andere, angefangen mit den fabelhaftesten Leuchteerscheinungen. Die Sordi z. B. wird hochgehoben „wie ein Ballon“ und landet aus dem Kabinett heraus mitten im Zirkel. Ein großer Tisch wird durch einen Türepalt ins Nebenzimmer gezaubert. Materialisierte Hände lassen sich den Puls fühlen und betätigen sich massierend an kranken Stellen der Beisitzer. Ein Novum, hohle „Gießformen“ in Gips und Paraffin von „Geister-Gliedmaßen“ (s. Tafel 46), steuert Kluski bei, z. B. Handschuhen ähnlich. D. h.: doch nicht ganz ein Novum, denn Denton (s. ob.) hatte seinerzeit bereits eine Anzahl in Gegenwart einer Mrs. Hardy erhalten und genau angegeben, wie dabei zu verfahren sei. Aksakow bildet noch andere von Händen und Füßen ab (1890, T. I/IV). Ein noch weitergehendes Novum ist ihm, wie Guzik und L. Gazerra zu verdanken: Tiermaterialisationen. Bei letzterer sind sie allerdings noch sehr bescheiden: nur z. B. ein Vogelbalg in Musselinfetzen. Guzik dagegen liefert sogar lebende Tiere: Hunde verschiedenster Größe, nach der Berührung im Finstern zu urteilen, Katzen, Eichhörnchen usw. Sie laufen herum, beißen, krabben, lecken die Beisitzer und springen auf ihren Schoß. Das Kühnste bietet Kluski: er materialisiert nicht nur einen großen Raubvogel (s. Tafel 47) mit ausgebreiteten Flügeln auf seinem Nacken, sondern ein ganz „bizarres Wesen zwischen Affe und Mensch“, groß wie letzterer, ganz behaart, Arme sehr lang, Hände mit Krallen und roch „wie ein nasser Hund“! Dieses Biest ließ sich streicheln, leckte den Beisitzern Gesicht und Hände „mit breiter, weicher Zunge und stieß unartikulierte Laute aus“ (s. Geley 1924, T. XLVI). Dabei gestattete Kluski zu photographieren, doch — nur wenige Aufnahmen gelangen, weil die Erlaubnis der Kontrollgeister unerlässlich schien. Der „Pithecantropus“ z. B. wurde nie erhalten. Nicht einmal mit einem Leuchtschirm durfte er besichtigt werden: als das einmal versucht wurde, entriß er ihn knurrend dem Betreffenden. Dagegen wurde ein ganzes Phantom von Geley photographiert, und zwar „die Gestalt eines deutschen Offiziers in Uniform“, welche, wird leider nicht gesagt (s. a. Schrenck 1922, S. 78).

Alles das geschieht, man vergesse nicht, im Stockfinstern, höchstens schwachem Rotlicht, das vom Medium immer erst bewilligt werden muß. Sogar in Geleys und Richets Sitzungen mit Kluski in Paris zum Studium seiner Spezialität, der Gießformen „materialisierter“ Hände usw., war das der Fall: „Das geringe Licht gestattete nicht, de visu das Phänomen zu beobachten“ (Geley, R. M. 1921, S. 223). Nur ein Geräusch in der Schale mit Gips oder heißem Paraffin kündigte dessen Vollziehung an. In einer späteren Versuchsreihe allerdings habe man die Arbeit verfolgen können, dank leuchtender Punkte, die sich an den Fingerspitzen der „materialisierten“ Hände entwickelten (R. M. 1922, S. 321).

Im Hinblick auf diese Wunderleistungen — ich habe nach den Okkultisten, nicht Gegnern, berichtet und tue das weiter — sind die besonderen Vorschriften, die die Medien dabei machen, sehr vielsagend.

Hier einige Beispiele zur Orientierung. L. Gazerra, Evans geistige Schwester (oder Mutter?), deren Spezialität ebenfalls „porträtähnliche, bildhafte, maskenähnliche“

Materialisationen von Köpfen in weißem Musselin waren, „sozusagen als Ersatz für den fehlenden Körper oder die Kleidung“, beschränkte die Körpervisitation auf die Oberkleidung, wobei aber die „auffallend große“ üppige Haarfrisur nie geöffnet werden durfte, „die den Verdacht einer Perücke erweckte“. Obendrein ließ „Vincenzo“, ihr Kontrollgeist, kühner als Eva und Kathleen, vorsorglich weißen Musselin in mehreren Metern ins Kabinett legen, „zur Erleichterung der Materialisationen“. Diese wurden immer nur im Moment der Belichtung sichtbar, also beim Photographieren, nie vor oder nachher.

Bei L. Sordi waren immer 2—3 Familienmitglieder anwesend und alles ging vonstatten unter ständigem Gesang und Konversation, „im Höhepunkt am meisten“, so auch die plötzliche Transferierung des Mediums aus der Kette, in der es anfangs saß, ins Kabinett, „was immer schnell und geräuschlos“ geschah. Von dort aus pflegte S. dann ihren „Doppelgänger“ im Zimmer, sogar auch innerhalb der geschlossenen Kette herumspazieren und Unfug treiben zu lassen. Allerdings: ihre Füße durften nie gefesselt werden! Unter diesen Bedingungen vermochte sie sich auch ohne Verlegung der Siegel, Hacken und Bänder aus einem Gitterkäfig zu befreien, in dem sie eingesperrt wurde. Trotz der gehorsam befolgten Ermahnungen „Remigios“: „Singt! Singt immerzu! Brecht die Kette nicht und macht nicht Licht, bis ich es euch sage; ich lege es euch ans Herz, meine Lieben!“ und der Steigerung des Gesanges, der „allmählich die Kraft einer Beschwörung gewinnt“, hörte man im Käfig verdächtiges Knirschen, wie von einem Holzwurm, Splintern und Krachen von Holz „oftmals und kräftig“, ebenso „die Anstrengungen des okkulten Arbeitens“, die sich „mit der aufregenden Spannung der Experimentatoren“ vereinte. Da: „ein lauter Krach — Stille. Sogleich fühle ich mich berührt“, schreibt der Berichterstatter (Ps. St. 1911, S. 572/73), „wurde an die Brust gedrückt, umarmt ... fühle auf meinem Gesicht warme Hände ... Alle [Beisitzer] werden freundschaftlich berührt und gekitzelt ...“ usw.

Man sieht: die Forscher lassen sich viel bieten, auch die angesehensten! Guzik forderte sogar bei der Kettenbildung Fesselung der Hände aller Beisitzer! Selbst Osty nahm hieran keinen Anstoß. Und keiner findet den Mut zu einem herzhaften Zugriff oder dunkelverscheuchendem „Los“ à la Gula bei Eva! Dabei erstrecken sich die Untersuchungen zum Teil über Jahre.

Kluski z. B. wurde von der „Ges. f. psych. Forschung“ in Warschau 1919/20 untersucht, von Geley 1920/21 im I. M. I. in Paris, in engster Verbindung mit Richet und de Grammont, nachher wiederholt wieder in Warschau, Guzik ebenfalls von Geley in 50 Sitzungen in Warschau 1921/22 gemeinsam mit obiger Gesellschaft und z. T. Richet, 1922 in 30, 1923 in 50 Sitzungen im I. M. I., an denen „mehr als 80 Persönlichkeiten der Pariser Elite teilnahmen, die sich ebenfalls für überzeugt erklärten, bis auf 3 oder 4, die den sehr seltenen negativen Sitzungen beigewohnt hatten“. L. Gazerra untersuchte der Turiner Arzt Dr. Imoda mehrere Jahre, Schrenck Willi Schn. unter Hinzuziehung von mehr als „60 Hochschullehrern, Ärzten und sonstigen akadem. gebildeten Personen“.

Während diesen Untersuchungen steigerte sich die Überzeugung der Forscher, wie bei Eva, den Golighers und Laszlo, zur unerschütterlichen Gewißheit, so daß auch unzweifelhafte Entlarvungen ihr nichts anhaben konnten, denn immer weiter betonten sie:

„Kluski kann vielleicht als das stärkste und zuverlässigste lebende Medium gelten. Nie entdeckte man irgend etwas des Betruges Verdächtiges“ (Kroner Sb., S. 235). Man lese auch die Ehrenerklärung des Untersuchungsausschusses angesichts der „Infamie“ der „Verleumdungen“ nach (R. M. 1922, S. 321). Geley versichert: „Meine Versuche mit Eva, Kluski und Guzik waren absolut positiv. Ich konnte ohne Vorbehalt aus der fortgesetzten Untersuchung auf die Echtheit ihrer objektiven Fähigkeiten schließen. Meine Überzeugung ruht auf unerschütterlichen Grundlagen: 1. der Vollkommenheit der angewandten Methode, 2. der Gewißheit der erhaltenen Resultate, durch welche die



Phänomene in sich ihre Garantie tragen“ (1924, S. 376/78). Osty zählt noch heute Kluski und Guzik zu den Medien „ganz großer Klasse“ und stellt sie neben Eusapia (1932, S. 136). Vom Schleiermedium Nielsen heißt es, nach 12 Sitzungen, die Ing. Grunewald im Anschluß an den Kopenhagener Kongreß veranstaltet hatte: „Er ist ein echtes Medium... Taschenspielerkunst erklärt keinesfalls die weißen Stoffe, die in Verbindung mit seinem Körper auftreten“; Kröner bestätigt das (Sb., S. 240, 245 usw.).

Wo man blättert, immer wieder: „Kontrolle perfekt“ — „Beweise absolut“ — „Wir können kategorisch erklären“! Und doch — Betrug! Betrug in weitestem Maße, zum Teil raffiniertester, zum Teil allergrößter und groteskster Art! Kein Wunder, bei den Bedingungen, die gerade das ausschließen, was dessen Aufdeckung ermöglicht hätte, vor allem Licht, oder die Möglichkeit, dieses plötzlich anzudrehen, und Photographierfreiheit! Die Aversion der Medien, auch Willi Schneiders, speziell gegen das Photographieren, ist sehr bezeichnend, sind doch gerade die Photographien häufig zum Verräter geworden, wie bei Eva und Fr. Vollhart (s. unt.).

Überraschend unter diesen Umständen ist allein, daß Betrug überhaupt aufgedeckt werden konnte, und sogar richtige Entlarvungen glückten. Nur bei Kluski und Tomczyk kam es nicht dazu. Trotzdem: das Urteil ist ihnen gesprochen, weil Bedingungen und Methodik von gleichem Tiefstand waren und der Betrugsverdacht bei der Art der Vorführungen so stark ist, daß der Betrugsnachweis nicht mehr unerläßlich erscheint.

Kluski's „Gießformen“ materialisierter Gliedmaßen, die am unbegreiflichsten waren, entsprechen „vollkommen“ denen menschlicher Gliedmaßen, wie Geley feststellt und die betr. Abbildungen beweisen (1924, T. XXI—XLV; Schr. 1923, T. 157/167), ebenso wie die bei Aksakow. Sie kamen zudem unter verdächtigsten Umständen zustande und haben entsprechend an Wunder eingebüßt, nachdem herausgebracht wurde, daß solche Abzüge relativ leicht durch ein, damals noch unbekanntes Verfahren herzustellen sind (s. Geley R. M. 1922, S. 312 ff.; Heuzé 1926, S. 152/56; Klink. I. K. O. I. S. 223, II, S. 232). Was seine merkwürdigen Leuchterscheinungen anbelangt, so gleichen sie ganz denen Guzik's, wie ebenfalls Geley feststellt, bei denen der Betrug aufgedeckt werden konnte. Und nun sein Raubvogel! Und gar der Menschenaffe! Kann man noch zögern, die Konsequenzen aus diesen Tatsachen zu ziehen?

Bei der Tomczyk müssen einige Andeutungen genügen, obwohl dieses Medium durch merkwürdige Beziehungen zu einem weiteren Medium Schrs., Stanislaw P., sehr interessant ist, das seinerseits eigentümliche Beziehungen zu anderen berühmten Medien hat, die geeignet sind, die Art dieser Leistungen ins rechte Licht zu rücken. Bei den Münchner Sitzungen der Tomczyk war ein „Frl. P.“ als „Freundin“ offenbar unerläßlich (s. Schr. 1920, S. 16 ff., 192, 527 ff.), denn sie als einzige Beisitzerin war bei allen zugegen und saß sogar mit am Sitzungstisch. Dieses „Frl. P.“ liebte, wie Eva, Namenwechsel, denn in Schrs. Warschauer Sitzungen figuriert sie als „Frl. I.“ (s. Rosenb. U. 260). „Frl. P.“ = „Frl. I.“ ist aber identisch mit St. P., der „Materialisationsphänomene“ in diesen bildet sie den Anhang, da sie unter ähnlichen Bedingungen ähnlich wie Eva-Marthe materialisierte, so z. B. auch durch ein Netz hindurch. Schrs. erschien das als Bestätigung der Echtheit, uns erscheint es eine schwere Belastung und stützt auch den Verdacht gegen die Tomczyk, der durch den ausgesprochenen Taschenspieler Charakter ihrer Vorführungen geweckt wird: bei Levitation kleiner Gegenstände verhält sich die Tomczyk in allem: Körperhaltung, Gesichtsausdruck usw. genau, als geschehe dies mit Hilfe von Fäden, Haaren usw., die zwischen den Fingern ausgespannt sind (s. Schr. 1920, Taf. I, IV, U., S. 272, Taf. II; Dingwall Z. K. O. II, S. 233 ff.; Goldmann Z. K. O. III, S. 159; Rosenb. Z. K. O. II, S. 66 ff.). Bereits Ochowitz, der

die Tomczyk ausgebildet hatte, stellte fest, daß gewisse Experimente „absolut“ so vor sich gingen (U., S. 245). Einmal hatte er dabei auch einen dicken schwarzen Faden „ganz deutlich“ zu sehen geglaubt. „Spitzbübereien und Betrügereien“ der kleinen Stasia waren denn auch wiederholt in seinen Sitzungen festgestellt worden, z. T. allerdings nicht von ihm, so in einer Pause ein Loch im Karton, durch den sie „hellseherisch“ lesen konnte. Vorher hatte dieses gefehlt. Apporte waren häufig in Gegenwart von Och. Auch bei St. P. fehlten sie nicht: bei Schrs. brachte sie z. B. einmal einen blühenden Mimosenzweig zum Vorschein. Merkwürdigerweise paßte aber dessen Schnittfläche ausgerechnet auf die Bruchstelle einer Mimose in einem anderen Teil des Schrs. Hauses (1923, S. 322). An der Echtheit hielt Schrs. trotzdem fest: weil sie nicht dort gewesen sei. Ebenso hielt er an der Echtheit fest, als auf Vergrößerungen der photograph. Aufnahmen der Tomczyk Fäden an den levitierten Gegenständen deutlich sichtbar wurden. 1930 erfolgte denn auch die Katastrophe, allerdings nur bei der „Freundin“ Stanislaw P.: ihre „mediale Komödie“ wurde durch Osty, dank dreier unerwarteter Blißaufnahmen in einer Sitzung im I. M. I., regelrecht enthüllt trotz der umsichtigen Vorsorge der unzertrennlichen „Dolmetscherin“ Me. Sieczkowska und kunstvoller Fesselung des „Mediums“ durch sie. Diese sollte jede betrügerische Befreiung verhindern: Hals, Hände und Füße waren kunstvoll an den Stuhl bezw. die Stuhlbeine gebunden und auf dem Boden befestigt, die Knoten vernäht und schließlich versiegelt, offenbar eine tadellose Sicherung. Und doch: auf der betr. Photographie sieht man die befreite eine Hand in entsprechender Tätigkeit! Der Bericht ist sehr instruktiv und sei jedem Echtheitsvertreter zum genauen Studium empfohlen (R. M. 1930, S. 515/28). Erstaunlich am Ganzen ist nur die Tatsache, wie überhaupt jemand an die Echtheit hatte glauben können, nachdem diese Mediumschaft mit Materialisationen einer verstorbenen „Sophie“ begonnen hatte, die sich schamhaft in ein Leintuch zu hüllen pflegte, das man vorsorglich für sie bereithalten mußte —!

Bei den fünf anderen Dunkelmedien kam es dagegen zu richtigen Entlarvungen, bei L. Gazerra und L. Sordi sogar durch Schrenck. Letztere ertappte er auf frischer Tat und wies nach, wie sie ohne Verletzung der Siegel usw. aus ihrem Gitterkäfig herauskommen und „Doppelgänger“ spielen konnte. Nielsen's Entlarvung fand in Kopenhagen durch ein wissenschaftliches Komitee statt, in welchem seine Anhänger sogar dominierten. Diese Entlarvung wirft ein bezeichnendes Licht auf die früheren Untersuchungen bei ihm, denn sie enthüllen eine ebenso raffinierte wie ekelhafte Betrugstechnik, der die Untersucher unter den obwaltenden Bedingungen ganz machtlos gegenüberstanden. Der Leser möge es selbst nachlesen — die Feder verweigert hier den Dienst (Sb., S. 246, U., S. 466/70).

Am bedeutungsvollsten für den physikalischen Okkultismus und zugleich verhängnisvollsten, war die Entlarvung der Glanznummer Guzik, denn dessen Echtheit wurde bezeugt durch ein ausführliches Dokument über 80 Sitzungen 1922/23 im I. M. mit den Unterschriften von „34 französischen und ausländischen Notabilitäten“, ferner „Professoren der medizinischen und juristischen Fakultäten, Mitgliedern der Akademie der Wissenschaft und Akademie Francaise, Ärzten, Ingenieuren, Experten der Polizei“ usw. Deshalb bezeichnete es auch Geley mit Recht als ein „historisches“ (s. Abb. 35) und reproduziert es zum Teil in Faksimile (1924, S. 308). Dieses Dokument, das im „Matin“ veröffentlicht und auch dem Warschauer Kongreß vorgelegt wurde, schließt mit den Worten: „Wir versichern einfach unsere Überzeugung, daß die mit J. Guzik er-



Dr. W. Geley  
 Dr. G. de Gramont  
 Henri George  
 Marcel Tournier  
 Moral Tournier  
 Doctor & Medecin  
 (Paris)  
 Dr. Meunier  
 18010  
 Ancien élève de l'École Polytechnique  
 Dr. G. de Gramont  
 Dr. W. Geley  
 Dr. Meunier  
 Dr. G. de Gramont  
 Henri George  
 Marcel Tournier  
 Moral Tournier  
 (Paris)  
 Dr. Meunier  
 18010  
 Ancien élève de l'École Polytechnique  
 Dr. G. de Gramont  
 Dr. W. Geley  
 Dr. Meunier  
 Dr. G. de Gramont  
 Henri George  
 Marcel Tournier  
 Moral Tournier  
 (Paris)  
 Dr. Meunier  
 18010  
 Ancien élève de l'École Polytechnique

Abb. 35. Das "historische Dokument" Jan Guzik mit 34 Unterschriften (es fehlen jene der Mitarbeiter, die ihre Zustimmung brieflich erteilten) (verkl.).

haltenen Phänomene sich nicht erklären lassen, weder durch individuelle noch kollektive Illusionen und Halluzinationen, noch durch irgendeinen Betrug." Im Anschluß fragt Geley und versichert zugleich:

„Wird man sagen, daß alle düpiert waren? Es genügt, die Berichte, die Beschreibungen der Vorkehrungen gegen einen Betrug des Mediums oder gar des einen oder anderen Beisitzers zu lesen, um jeden Zweifel darüber zu zerstreuen. Dieses Dokument wird daher ein Hauptdokument in der Geschichte der Metaphysik bedeuten.“

Daran, daß diesem Dokument eine außerordentliche Bedeutung zukommt, ist nicht zu zweifeln, allerdings in anderem Sinne, als Geley glaubte. Seine Bedeutung liegt nicht in der Versicherung der Echtheit, denn an derartigen Versicherungen fehlt es nicht, sondern in den Namen, die sie verbürgen. Sie stellen uns plötzlich vor eine sehr schwere Entscheidung. Wir versparen sie auf später (Kapitel XXI) und besprechen kurz

Guziks Entlarvung.

Guzik (s. Tafel 48) galt allgemein „als eines der hervorragendsten physikalischen Medien der Gegenwart und wohl als das zuverlässigste und gewissenhafteste, mit dem sich leicht arbeiten ließ“, denn er unterwarf sich, wie immer wieder betont wurde, willig allen Kontrollbedingungen. Von seinen Leistungen war bereits die Rede. Seine Mediumschaft war aber eine sehr vielseitige: auch Leuchtphänomene, direkte Stimmen, direkte Schrift, materialisierte Köpfe, Phantome, Berührungen, telekinetische Erscheinungen, Apporte usw. Niemals waren ihm auch nur verdächtige Manipulationen nachgewiesen worden. Die Untersucher waren immer überzeugt, mindestens sehr befriedigt, wie auch aus einer Mitteilung über Sitzungen in Berlin (1. Juni 1924) hervorgeht.

Sie fanden in Grunewalds Laboratorium, sowie in den Wohnungen von Gymnasialprof. Schröder und Dr. Sünnner unter Beteiligung „einer Anzahl maßgebender Herren“, der „D. Ges. f. wiss. Okk.“ und der „Ärztl. Ges. f. Paraps. Forsch.“ statt. „Zweifellos echt“, lautete das Urteil. „Besonders eindrucksvoll gestalteten sich die Erscheinungen“, wie Sünnner schreibt (Ps. 1914, S. 517/8, 1925, S. 312 Anm.), „als noch das Medium Vollhart an ihnen teilnahm“ — ausgerechnet Fr. Vollhart! (Näh. unt.)

Die Entlarvung erfolgte in Krakau durch die dortige „Metaps. Ges.“ Ende 1924, nachdem eine Untersuchung durch eine Kommission der Sorbonne, auf Anregung Heuzés, 1923 stattgefunden und in zehn „Demonstrationssitzungen“ bereits zum Nachweis von Betrug geführt, genauer: diesen äußerst wahrscheinlich gemacht und außerordentliches Aufsehen erregt hatte. In Krakau wurde er dann mehrmals richtig ertappt bei überraschenden Blitzlichtaufnahmen, als er, trotz „ganz strenger Kontrolle“, mit der raffiniert befreiten, in den Vorhang gewickelten Hand Berührungen vortäuschte. Als ihm das Ergebnis mitgeteilt und die Aufnahmen als Beweis vorgezeigt wurden, „erbleichte er und erwiderte lange kein Wort. Dann versuchte er zu leugnen. Schließlich gab er zu: „Nun ja, ich habe mir geholfen. Alle tun es“.“ Dieses Ergebnis fand seine Bestätigung durch die Warschauer „Psychophys. Ges.“, denn als sie, durch die Krakauer Experimente veranlaßt, fünf Sitzungen unter strenger Kontrolle abhielt, war der Erfolg „ganz negativ“ (Ps. St. 1925, S. 311/19 mit 2 Abb.).



Sehr bezeichnend für diese moderne Forschung ist das nun Folgende: Osty ließ Guzik nicht fallen, da er in seinen zwölf Sitzungen 1922/23 einen günstigen Eindruck von gewissen Phänomenen empfangen hatte, sondern berief ihn wieder nach Paris und hielt 1926 41 Sitzungen ab, von denen die ersten 11 „sehr gut“ waren. Dann machte sich eine starke Abnahme der Kraft geltend. Das Ergebnis — 11 Protokolle sind abgedruckt — entsprach ganz dem Geleys, weshalb Osty dessen Urteil bestätigte, überzeugt bis zum Beweis des Gegenteils, daß auch „der beste Taschenspieler der Welt Ähnliches nicht hervorbringen könnte“. Diese Überzeugung beruhe allerdings nicht auf Gewißheit, wie Osty sehr richtig betont, und sei für andere wertlos, da „ganz außerhalb wissenschaftlicher Wege gewonnen“ (R. M., S. 445/80). Das ist nicht zu bestreiten.

Schrenck dagegen verleugnete Guzik, wie seinerzeit Laszlo, sofort, als er von dessen Entlarvung erfuhr und das Manuskript des Berichterstatters Szczepanski eingesehen hatte.

Er stellte plötzlich die Behauptung auf, Guzik sei „ein routinierter Professionell ohne jedes Interesse für die Wissenschaft“, denn „schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts“ sei es den ernstesten Forschern bekannt gewesen, daß er „absolut unzuverlässig war und neben zweifellos echten immer wieder schwindelhafte Phänomene produzierte“. Verschiedene „bis auf Jahrzehnte zurückgehende Entlarvungen“ bewiesen es. Szczepanski bestritt das aber in einer Entgegnung und Richtigstellung entschieden (Ps. St. 1925, S. 522/25) und dem I. M. I. war das offenbar ebenfalls unbekannt. Schr. stellte zugleich fest, daß die Kontrollmaßnahmen „durchaus ungenügend“ waren (Ps. St. 1925, S. 320/21) und desavouierte damit nicht nur Geleys lange Untersuchungen, ähnlich wie die Dr. Immodas und Richets nach dem Betrugsnachweis bei L. Gazerra, an denen er damals ebenso plötzlich eine vernichtende Kritik geübt hatte, sondern auch die sämtlichen anderen, das „historische Dokument“ und Ostys Untersuchungen einbegriffen. Sehr bezeichnend ist auch, daß in einem Nachruf bei Guziks Tod in der R. M. 1928 (S. 449) die Entlarvungen mit keinem Wort erwähnt werden.

Was war nun Guzik? Nur ein Betrüger? Oder „ein echtes Medium, das zuweilen betrügt“, wie das „Siebenmännerbuch“ für erwiesen hält? Für die Beantwortung dieser Frage ist folgendes wichtig:

Perovsky hatte bereits zu Beginn seiner Laufbahn Betrug aufdecken können (s. J. 1928, S. 368/70).

In Szczepanskis Bericht über „Guziks Laufbahn und Entlarvung“ findet sich die vielsagende Erklärung: „Unsere Erfahrungen mit Guzik führen zum Schluß, daß er schon seit längerer Zeit schwindelte und ein großer Teil seiner scheinbar medialen Erscheinungen auf betrügerische Weise produzierte... Wenn ich die Pariser Protokolle über diese 80 Sitzungen mit unseren Protokollen in Krakau vergleiche, die von vollkommen identischen Phänomenen berichten, kann ich mich gewisser Zweifel nicht erwehren... da ich aus Erfahrung weiß, wie schwer es manchmal fällt, eine strenge Kontrolle durchzuführen und wie leicht man bereit ist, dem Medium, um es nicht zu verdrießen, sich nachgiebig zu zeigen... G. wurde gewöhnlich nicht in streng wissenschaftlicher Weise untersucht“, bis dahin auch nicht in Warschau, „und die bei ihm so häufigen Phantome nicht photographiert“. So sei es auch „jedenfalls zu he-dauern, daß das I. M. I. nicht versuchte, photographische Aufnahmen zu machen“, denn allein diesen, das ist zu betonen, war die Entlarvung zu verdanken, wie bei Eva. Wie ist das zu erklären? Weil die Kontrollperson „nicht merkte, wie das Medium seine



Gipsabguß einer „Gießform“ von Franek Kluski  
von Geister-Gliedmaßen (zu S. 722)

Aus G. Geley: L'Ectoplasmie et la Clairvoyance (T. XXXV)





Franek Kluski im Trance  
mit dem „materialisierten“ großen Raubvogel (zu S. 722)

Aus G. Geley: L'Ectoplasmie et la Clairvoyance (T. XLVI. Fig. 00)

Hand befreite, obwohl sie wohl vierzimal mit ihm saß“, denn „G. ist ein ganz gewandter Taschenspieler“ (Ps. St. 1924, S. 525; 1925, S. 311/19).

Den Revisionsuntersuchungen Ostys fehlte also gerade die Hauptsache: die überraschenden Blitzaufnahmen, die allein zur Entlarvung führen konnten und auch geführt hatten. Sein Bericht (S. 455/66) entspricht zudem ganz dem, was nach der Krakauer Entlarvung zu erwarten war:

nur in stockfinsterner Nacht kamen Phänomene; störend wirkte schon Fesselung der Hände an die Nachbarhände statt Handhaltung, die Verwendung von Leuchthändern usw. Diese Tatsachen bestätigen die Krakauer Entlarvungen also so gut wie möglich.

Wir schließen mit der gleichen Frage wie bei Laszlo: was wäre aus Guzik geworden ohne diese Entlarvung, nach der es unzweifelhaft ist, daß er „nicht nur unbewußt im Trance, sondern ganz bewußt mit Hilfe einer wohlausgearbeiteten taschenspielerischen Technik“ betrog? (s. Klinkowstroem: Glossen zur Entlarvung Guziks, Z. Kr. O. I., 125/28). Weiter fragen wir: warum haben Schrenck und die übrigen „ernsten Forscher“ nicht früher gesprochen und das ahnungslose I. M. I., Geley und die anderen Unterzeichner des „historischen Dokumentes“ rechtzeitig aufgeklärt und so vor dieser furchtbaren Blamage bewahrt?

Kaum besser steht es um

Maria Silbert,

obwohl sie ein Lichtmedium ist. Wir kommen auch hier, trotz Licht, nicht aus dem Dunkel heraus. Klinkowstroems Urteil, ein klares Bild sei aus dem vorliegenden Material nicht zu gewinnen, ist allzu milde. Das Bild ist im Gegenteil ein sehr klares, bei Prüfung der Berichte und ihrer Verteidigung durch Mittelschulprofessor Walter, Graz, im „Siebenmännerbuch“ und der Z. Pp. (1928, S. 38/84, 535/55), die schließlich in ein wüstes Geschimpf ausartet. Seine Einstellung ist charakterisiert allein schon durch seinen ersten Bericht.

Nach diesem erfüllte ihn „die Scherin von Woltersdorf von vornherein mit zu Ehrfurcht gesteigerter Hochachtung... und entwaffnete durch ihr ganzes Wesen jedes Mißtrauen“ (Ps. St. 1918, S. 470 ff.). Ebenso bezeichnend ist sein Literaturverzeichnis mit 95 Nummern als Beweis der Echtheit und Widerlegung der Kritiken von Kl. und Prof. Bendorf: kritiklos ist alles Gedruckte zusammengetragen, 39 Nummern, z. B. Berichte des „Wiener Journal“, der „Grazer Tagespost“ u. dgl. und 9 Veröffentlichungen des „Brit. Coll.“, dessen Geist durch das Margery-Heft (s. unt.) genügend gekennzeichnet ist.

Dieses letzte Kapitel der Schrenckschen „Abwehr“ ist das schwächste und demonstriert ad oculus, was die anderen bereits offenbart hatten: Herausgeber und Mitarbeiter haben tatsächlich nicht begriffen, worauf es ankommt. Das beweisen auch Tischners Berichte auf dem Pariser Kongreß (C. R., S. 67/75) und in der Z. Pp. (1928, S. 322/336) über zwei Sitzungen mit Fr. Silbert in Graz, obwohl sie die einzigen sind, die überhaupt ernstlich in Betracht kommen. Man muß staunen über die Anspruchslosigkeit mit Bezug auf Bedingungen und Beweise.

liest man Berichte, wie z. B. von Schrenck, Dr. Auer, Wien, und Oesterreich (Schr. 1923, S. 103/16), von Mc. Kenzie und Sünner (Sitzungen in London 1922, 1923, in Graz 1925, s. Ps. St. 1923, S. 255/59, 297/304, mit 2 Abh. u. 312/27). Selbst



die sog. „mustergültige Prüfungssitzung“ Prof. U h d e s genügt nicht den allerbescheidensten Ansprüchen an Untersuchung und Berichterstattung (s. auch: „Z. Streit für und wider“, Ps. St. 1924, S. 303).

Gewiß: Fr. S i l b e r t sitzt mit am Sitzungstisch und verzichtet auf ein Dunkelkabinett. Die wunderbarsten Phänomene werden auch „bei hellichtem Tag“ beobachtet, bis hinauf zu Phantomen, die „sogar vorwiegend als Spontanphänomene überraschend an Orten, wo man sie am wenigstens erwartet“ auftreten, z. B. auf einem Abendspaziergang, doch — nicht in den Sitzungen! Was hier geschieht, ist viel bescheidener und bei Licht das Allerwenigste. Siehe T i s c h n e r:

Rotlicht wird meist bald verlangt, oft stark abgedämpft. Dann erst geht's richtig los. Blitzaufnahmen „nie“ gestattet, Medium nie gefesselt. Allerdings: „Die Hände befinden sich andauernd auf dem Tisch.“ Von der Fußkontrolle erfährt man nichts. Trotzdem wird immer wieder versichert: Kontrollbedingungen „vollkommen befriedigend“, „eine Körperkontrolle erübrigt sich (wurde auch abgelehnt), da die Phänomene so gut kontrollierbar sind. Auch keine Durchsuchung der Kleider fand statt“. T i s c h n e r versichert, Fr. S. mache keinerlei Vorschriften, auch mit dem Sitzen nicht: nie wurde ein Platzwechsel von ihm gefordert. Gewiß: aber von anderen, u. zw. von W a l t e r, der schließlich immer neben ihr zu sitzen kam —

Diese Karikatur guter Bedingungen — das Milieu ist ganz spiritistisch — wird noch bedenklicher durch den ausgesprochen taschenspielerischen Charakter eines großen Teiles der Phänomene.

Mc. K e n z i e z. B. berichtet über das eine: „Sie ging um den Zirkel herum [war also frei], zeigte ihre leeren Hände, schlug sie in der Luft plötzlich zusammen und hatte ein Zigarettenetui in der Hand“ — oder ein Taschenmesser, eine Uhr usw. (Ps. St. 1923, S. 299). T i s c h n e r bespricht ausführlich zwei Phänomene der ergiebigen, nämlich Dunkelhälfte seiner ersten Sitzung, die offenbar in die gleiche Klasse gehören. Diese Sitzung fand, im Gegensatz zur zweiten, nicht in Fr. S.'s Hause, sondern bei ihren Freunden statt. Dafür waren aber noch ihr Neffe und Walters Frau zugegen. Die bedenklichsten Tatsachen sind T. dabei gar nicht aufgefallen, so, daß die auf dem Sitzungstisch „plötzlich“ geheimnisvoll aufleuchtende Taschenlampe — in der Nähe des Neffen lag, der Serviettenring, den T. unter den Tisch zum Gravieren durch den „Geist“ gelegt hatte — vom Neffen später an einem anderen Ort gefunden wurde, den — Fr. S. bezeichnete und — nachdem die Sitzung längere Zeit unterbrochen worden war! Allerdings: „Fr. S. blieb während der ganzen Zeit ruhig sitzen.“ Ja, aber — man lese es selbst nach! Wenn das nicht richtiger, bewußter Betrug war —

Auf die Geschichte mit der Knallerbae, die H. P r i n c e einem „Spaßmacher“ in die Schuhe schieben wollte, auch W a l t e r hatte das zur Entlastung des Mediums in Erwägung gezogen, braucht nicht eingegangen zu werden, denn über deren Herkunft kann kein Zweifel sein (s. H. P r i c e J. A. 1926 XX, S. 278 u. Z. Pp. 1926, S. 479/93, 1928, S. 553/55, Klinkowstroem Z. K. O. II, S. 46/48).

Bei den Phantomen war bezeichnend, daß sie in Sitzungen nur bei Dr. A u e r auftraten, hier allerdings fast regelmäßig, ferner nur in Fr. S i l b e r t s Wohnung und im Stockfinstern. Dabei waren sie verhüllt wie Nonnen (s. Skizze von Auer, Schrenk 1923, S. 612/13), spazierten durch ihre unverschlossene Schlafzimmertür nach Belieben ein und aus, verweilten manchmal eine Stunde und konnten sich durch „selbsterzeugte Blitze“, Fr. S i l b e r t s Spezialität, selbst beleuchten. Wir sind ganz S ü n n e r s Meinung, daß es „eine besondere Merkwürdigkeit“ darstellt, daß diese Fähigkeit vom Medium auf das Phantom überging. Wenn er aber seine Abhandlung schließt, es erscheine gegenstandslos, die Betrugshypothese zu prüfen,

da diese Phänomene auf künstlichem Wege unter gleichen Bedingungen nicht hervorzubringen seien, fällt einem mancherlei ein. Taschenspieler können noch viel mehr — sogar unter weniger erleichternden Bedingungen. —

Vielsagend ist, daß am Schluß der Londoner Sitzungen Fr. S i l b e r t endlich Blitzaufnahmen gestattete: die Leuchterscheinungen verschwanden jedoch in dem Moment dauernd. Von vier Aufnahmen von Materialisationen gelangen nur zwei. Sie geben Mc. K e n z i e recht (Ps. St. 1923, S. 304, 362): „Nichts könnte besser die Experimente von C r a w f o r d mit Frl. G o l i g h e r stützen“. Allerdings —

B e s t e r m a n s Bericht über seine Erfahrungen in Graz während seiner Medientournee auf dem Kontinent (Pr. XXXVIII, S. 434/49, 1930, S. 42) müßte die letzten Zweifel über den Charakter der Silbertschen Darbietungen zerstreuen, nachdem auch z. B. L a m b e r t seine drei Sitzungen März 1929 als „overwhelmingly convincing“ — nämlich für Betrug bezeichnen mußte, und Dr. P r i n c e und D i n g w a l l zu dem gleichen Ergebnis gelangten (s. J. VII. u. XII. 1931). H. P r i c e s Bericht 1933 in seinem Buch „Leaves from a Psychists' Case Book“ zeigt von neuem seine und der übrigen Sitzungsteilnehmer grenzenlose Naivität — oder soll man bei einigen auch noch an Komplizität denken, also an „namenlose Betrüger“ (s. unt.)? Fast sieht es so aus —

e) Weitere Medien der modernen Forschungsära:  
E r t o, K. Kraus und nochmals Rudi Schneider, El. Zugun,  
Fr. Vollhart (Mlle. Dyk), bis hinauf zu Margery, Millesimo  
und Mirabelli.

Sie können kurz erledigt werden, denn sie führen in direkter Linie von den besprochenen Dunkelmedien zu M a r g e r y, mit der wir das Land unbegrenzter Möglichkeiten wieder betreten, von dem der Spiritismus seinen Ausgang Mitte des vorigen Jahrhunderts genommen hat. Mit M i l l e s i m o und M i r a b e l l i erreicht dann die moderne Forschung ihren Höhepunkt, nach der Seite der Leistungen sowohl wie der Bedingungen, die ihre Voraussetzung sind.

E r t o.

Dieser Fall „beleuchtet“ den Fall S i l b e r t, denn E r t o, der „Feuermensch“, „überstrahlt“ alles bisher Dagewesene durch seine wunderbaren Leuchterscheinungen: einfache Blitzaufnahmen, Zickzackblitze, Leuchtkegel, 8 m lange Strahlen usw. Sie wechselten bald regellos miteinander ab, bald folgten sie sich in Serien, kamen aus seinen Armen oder dem Kopf hervor, oder entstanden frei in der Luft. Sie waren außerordentlich stark, aber kalt, lebenden Leuchterscheinungen analog, fast unaktiv, daher von ganz geringer Wirkung auf die photographische Platte. G e l e y berichtete nach acht Sitzungen im I. M. I. Anfang 1923 über sie auf dem Warschauer Kongreß August 1923 (C. R., S. 76/78, und 1924, S. 376/78). Die Kontrolle sei, trotz „absoluter Dunkelheit“ und der Tatsache, daß die Hände nicht gehalten



werden konnten, eine „vollständig befriedigende“ gewesen, denn E r t o ließ eine äußerst strenge Körperuntersuchung zu — wie L a s z l o!

Er wurde vor den Sitzungen nackt ausgezogen, von Ärzten gründlichst, auch mit sämtlichen Körperhöhlen untersucht, mußte die Hände mit einer Bürste reinigen, wurde in einen eigens angefertigten Trikot eingnäht und dieser plombiert. Die Hände wurden dann in Boxerhandschuhe eingeschnürt, der Kopf mit einem Schleier umhüllt und dieser am Trikot festgenäht. Darauf wurde er in einen Käfig aus Metallgittern gesperrt, der ebenfalls visitiert wurde (s. auch R. M. 1924, S. 205 ff.; Ps. St. 1924, S. 439).

Vier Taschenspieler konnten nichts entdecken, obwohl sie nacheinander den Sitzungen beiwohnten: „Er hat kein Mittel, künstlich das Licht hervorzubringen.“ „Die polymorphe Natur der Erscheinungen macht die Anwendung irgendeines Tricks unwahrscheinlich“, versicherte G e l e y.

Und doch! Auch hier Betrug! Nach weiteren 30 Sitzungen im I. M. I. (I./IV. 1924) wurde E r t o entlarvt, nicht im I. M. I., sondern im Radium-Institut. G e l e y erläuterte später den Betrug (R. M. 1924, S. 205 ff.) und macht dabei einige sehr bezeichnende Bemerkungen, wie:

„Meine vorausgehenden Versuche mit E v a, K l u s k i und G u z i k waren vollkommen positiv gewesen... ohne Vorbehalt.“ „Meine diesbezügliche Überzeugung beruht auf zwei unerschütterlichen Grundlagen: 1. der Vollkommenheit der angewandten Kontrolle, 2. dem Gewicht der erhaltenen Resultate, so daß diese Phänomene in sich ihre Garantie tragen“ — im Gegensatz zu E r t o. Die Ähnlichkeit der Phänomene des letzteren mit denen der F r. S i l b e r t unter „ausgezeichneter Kontrolle“ hatte er aus eigener Anschauung festgestellt (C. R., S. 76, R. M. 1924, S. 412).

Wie der Betrug trotz der rigorosen Vorsichtsmaßregeln möglich war, wird später (s. Täuschungen) gezeigt. Jedenfalls konnte E r t o ihn nicht leugnen. G e l e y spricht sogar von „bewußtem und kriminellen Betrug“. Trotzdem hielt er an der Echtheit dieser Mediumschaft fest, weil E r t o unter strengster Kontrolle von G e l e y, R i c h e t und S u d r é auch Lichteindrücke auf photographischen Platten in Kassetten oder Schachteln in seiner Nähe, oder in photographischen Apparaten hervorbringen konnte, und dieser Trick „nicht nur unerklärt, sondern auch unerklärlich“ sei (R. M. 1924, S. 274/301) — wie vordem seine Leuchterscheinungen! E r t o hat vorgezogen, dem I. M. I. dieses Phänomen vorzubehalten. Respektieren wir seine Diskretion!

Nicht weniger bezeichnend sind K a r l K r a u s und E l e o n o r e Z u g u n, auch durch die Rolle, die beide Medien, er ein Dunkelmedium par excellence, sie ein wirkliches Lichtmedium, im Gegensatz zu F r. S i l b e r t, auf dem Pariser Kongreß infolge von E v a s Zurücktreten und M e. B i s s o n s Fernbleiben gespielt haben, sowie durch die nachfolgenden Enthüllungen.

K a r l K r a u s und nochmals R u d i S c h n e i d e r.

K a r l K r a u s, alias K. W e b e r, ist eine zweite Auflage der S c h n e i d e r s, wie S c h r e n c k, sein Entdecker (s. o.), in einem längeren Referat auf dem Pariser Kongreß mitteilte (C. R., S. 92/94) — nachdem er von Anfang 1924 bis zum Herbst mit ihm in München experimentiert hatte.

Seine Phänomenologie war die gleiche: Telekinetik, Materialisationen, Eindrücke in Ton und Autolevitationen, ebenso die Versuchsmethodik: Leuchthänder an Hand- und Fußgelenken und „konstante Kontrolle“ der Kniee und Hände, wobei das Medium in einem Käfig saß. In einem zweiten waren die Objekte für Telekinese eingeschlossen.

Ein Novum war: Trance fehlte, und das Medium konnte die Phänomene „willkürlich, planmäßig“ jederzeit hervorbringen. Davon erzählte mir auch Prof. G r u b e r, XI. 1924, in dessen Haus K r a u s viel war und wunderbare Dinge vollführte, in heller Begeisterung. Bei den Münchner Sitzungen sei „jede Irrtumsmöglichkeit“ ausgeschlossen gewesen, wie S c h r e n c k betonte, so bei den 35 Levitationen bis zu 1,50 m vom Boden, teils senkrecht, teils waagrecht. Einmal legte W e b e r - K r a u s sogar eine Strecke von 1 m in der Luft schwimmend zurück. Ob die Kontrollpersonen mitschwammen, wird nicht gesagt. —

Nach dem Kongreß erfolgte die zweite Pariser Katastrophe: K r a u s erklärte „alles“ für Betrug, fuhr nach London, stellte sich H. P r i c e, dem Begründer und Leiter des „National Laboratory of Psychical Research“ (J. A. 1928, S. 421) und der Society mit einem druckfertigen Manuskript vor, in dem das „Wie“ beschrieben war, und gab der letzteren eine Pseudo-Sitzung unter angeblich gleichen Bedingungen, wie in München, mit gleichen Phänomenen. B e s t e r m a n beschreibt sie genau (J. 1928, S. 388/92), bezweifelt jedoch die Gleichheit der Bedingungen, da er nicht glauben konnte, man hätte dem Medium in wissenschaftlichen Sitzungen ständig erlaubt, sie so vorzuschreiben. Anders vermochte K r a u s aber nichts auszuführen. S c h r e n c k zeigte B e s t e r m a n nachher die Protokolle und Diagramme verschiedener Sitzungen. Nach diesen hatten tatsächlich strengste Bedingungen geherrscht. B e s t e r m a n enthält sich allerdings wohlweislich eines Urteils, sowohl über die Zuverlässigkeit zeitgenössischer Protokolle, wie über die Wahrheitsliebe von K r a u s.

Die Selbstentlarvung war im Grunde kaum eine Überraschung. Bereits auf dem Kongreß hatte S c h r e n c k die starke Betrugstendenz von K r a u s zugegeben, ebenso daß Herbst 1924, gleich nach den Münchner Sitzungen, im physikalischen Institut in Wien nachgewiesen worden war, daß dort „sämtliche Resultate“ schwindelhaft hervorgerufen wurden. Diese Entlarvung war einer Gelehrtenkommission mit Prof. T h i r r i n g an der Spitze geglückt, von Gräfin W a s s i l k o, Beschützerin der kleinen Z u g u n, unterstützt, die die Tricks aufzeigen konnte (s. Thirring, J. A. 1925, S. 696, Schrenck Z. Pp. 1926, S. 195/97. „Wiener Gelehrte“, Z. Pp. 1927, S. 189). An der Echtheit der Mediumschaft von Kraus hielt S c h r e n c k trotzdem auch jetzt noch fest (s. Z. Pp. 1928, S. 54/55), wie 1926 (s. Z. Pp., S. 196), weil die Methoden in München Betrug „bei diesem verbrecherischen Typ“ unmöglich gemacht hätten, und schob der Wiener Gelehrtenkommission mit ihren „ungenügenden Kontrollmaßnahmen“ die Schuld an dem Schwindel zu. Aus den Berichten ist jedoch keineswegs der behauptete Unterschied in den Bedingungen zu ersehen. Das stellt auch M r. M a i r e in einem guten kritischen Artikel (R. M. 1929, S. 55/62) fest, mit der melancholischen Betrachtung: „Stellt



man einen Mann vor die Wahl zwischen seiner Eitelkeit und der wissenschaftlichen Ehrlichkeit, wird 99mal auf hundert die Eitelkeit siegen.“

Der Fall Kraus wurde neuerdings wieder akut durch zwei Publikationen mit einem gewissen inneren Zusammenhang. Einerseits veröffentlichte K. Kraus endlich „Bekanntnisse“ (Berl. Illustr. 1932, Nr. 51) — warum nicht früher? fragt Klinkowstroem mit Recht (Z. K. O. III, S. 162) — und beschrieb seine Tricks ähnlich wie Besterman, und die Art, wie er Schrenck dabei hinters Licht geführt hatte. Wie weit seine Angaben zutreffen, ist natürlich fraglich, denn Schrenck hat niemals die versprochen, eingehende Darstellung des Falles Kraus (Z. Pp. 1926, S. 196) gegeben, obwohl genügend Anlaß dazu war. Hauptsache ist: sie können wahr sein und sind es sehr wahrscheinlich, denn: zugleich teilt er mit, daß er unter dem Deckmantel „Privatsecretär“ auch einigen Sitzungen Rudis mit Vater bei Schrenck beiwohnte, wobei er „recht interessante Tricks“ von Rudi gesehen habe, „die z. T. nur mit Hilfe des Vaters durchzuführen waren“. Diese Angaben haben eine gewisse Bestätigung erhalten durch die zweite Veröffentlichung.

Fast gleichzeitig erschienen Schrencks Protokolle seiner Sitzungen mit Rudi, und zwar kurz nach seinem Tod und „zum größten Teil noch von ihm selbst für den Druck bereit gelegt“, allerdings nur „eine Auswahl“ (34) aus 88 Sitzungen und „z. T. nur in Auszügen“. Die nähere Prüfung ergibt zahlreiche aufschlußreiche Tatsachen.

1. und vor allem: in zwei Sitzungen (VI. 1924) figuriert ein Karl Kraus, „ehemaliger Lehrer in Wien“, doch nur in den Teilnehmer- und Sitzungsverzeichnissen, mit der Angabe, daß er bei der einen Levitation die Kontrolle ausübte. Vater Schn. war in diesen Sitzungen ebenfalls zugegen. Kein Zweifel: hinter diesem „Lehrer“ verbirgt sich das „Medium“ K. K. Leider fehlen aber gerade diese Protokolle und in den zusammenfassenden und ergänzenden Berichten sogar der Name Kraus. Vater Schn. wird nur kurz erwähnt. Beide waren offenbar belanglos — wie bei meiner Sitzung der eine. Unkontrolliert waren somit zwei Hauptpersonen: das betrügerische „Medium“ und Vater Schn. — „eine üble Nummer“, wie mir einmal ein Teilnehmer sagte. Bestätigend erfahren wir aus einem, von Klinkowstroem in einem Aufsatz: „Der Fall Schneider, neues von den Medien W. u. R. Schneider“ auszugsweise mitgeteilten, ausführlichen Bericht von Dr. W. Fr. Prince über 10 fast negative Sitzungen bei Lambert in Stuttgart am VIII. 1927 (Z. K. O. III, S. 94/108), daß Vater Schneider, „ein sehr intelligenter Mann“, mehrmals verdächtige Anordnungen traf. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß er in der einen dieser beiden Sitzungen, sicher auch in der anderen, die gleiche verdächtige Stelle inne hatte, wie damals in der meinen: nächste Nähe des Mediums.

2. Auch das Protokoll meiner Sitzung mit meinem Protest fehlt, desgleichen z. B. das Protokoll der Sitzungen mit Rosenbusch (III. 1926). Welche Schlüsse sind aus dem Fehlen dieser Protokolle auf das übrige Fehlende zu ziehen? Hat niemals sonst jemand Einwendungen gemacht usw.? K. K.s Bekanntnisse und andere bedenkliche Tatsachen drängen diese Frage auf, so die folgenden:

a) ganz negativ waren alle 7 Sitzungen mit Mitgliedern der Society (Woolley, Prof. Dodds usw., dann Besterman, IX. u. X. 1928, s. J. 1929, S. 43, 51, Pr. XXXVIII, S. 433/34), was aber nur dem Sitzungsverzeichnis zu entnehmen ist. Ähnlich bei den 10 Sitzungen von Prince, der von Code (s. u.) vorher taschenspielerisch ausgezeichnet vorbereitet worden war und dadurch zahlreiche, sehr bedenkliche Beobachtungen bei Rudi machen konnte.

b) Von Rosenbuschs Sitzungen bei Schrenck könnte die eine vielleicht identisch sein mit einer undatierten, deren Protokoll er, mit Einführung, als „Protokoll einer Entlarvung Rudi Schn.s“ veröffentlicht hat (Z. K. O. III, S. 93/96): ohne Wissen der Schn.s war die Klingel mit Farbe bestrichen worden. Nach Läuten durch die unbekannte Kraft fanden sich Farbspuren an R.s Hand und Hosenbein.

c) Bis zur 37. Sitzung war Vater Schn. immer zugegen, außer Sitzung 34, und diese war negativ. In der 37. fehlten allerdings Familienmitglieder ebenfalls, und trotzdem war sie sehr erfolgreich, was bewiesen habe, daß sie nicht unerlässlich waren. Leider sind jedoch gerade hier die Mitteilungen ganz summarisch. Von Sitzungen 42—83 (4. XII. 1926 bis 17. XI. 1928) war Rudi endlich allein, und kam obendrein ein elektrischer Kontrollapparat, Kralls Erfindung, zur Anwendung. Plötzlich sind jedoch die Erfolge null oder ganz schwach (s. Sitz.-Verz.) und fehlen von diesem wichtigen Zeitraum mit 11 Sitzungen (4. XII. 1926/13. XII. 1927) alle Berichte. Erst in Sitzung 53 kamen starke Phänomene. Doch auch dieser Bericht ist ganz kurz, während der vorhergehende vom 8. XI. 1926 auffallenderweise mehrere Seiten beträgt, obwohl diese Sitzung kaum Beweiskraft hat, denn — sie fand in Braunau im Beisein der Familie Schn. statt, und Malcolm Bird kam in einer späteren Sitzung, ebenfalls in Braunau (11. X. 27) zu dem gleichen Ergebnis wie Vinton bei den seinen (VII./VIII. 1926): die Phänomene beruhen auf betrügerischer Komplizität (s. A. Det. acc. of my Seances with R. in Br. Psych. Res. 1929, S. 407/27).

Daß die „Entlarvungen“ und ablehnenden Berichte jedesmal zu heftigen Kontroversen führten, Besterman gibt eine gute Zusammenstellung der betr. Literatur (Pr. XL, S. 428/32), braucht nur erwähnt zu werden (s. z. B. Schrenck, „Vintons angebl. Entl. d. Br. Med.“, Z. Pp. 1927, S. 705/28; G. Walter: Z. Pp. 1928, 403/15).

Ein Beitrag nach der Seite der Echtheit der Schneiders ist diese Veröffentlichung Schrencks also nicht, besonders solange die Protokolle seiner Sitzungen mit Kraus und Laszlo zurückgehalten werden. Erst ein Vergleich mit diesen kann ergeben, ob ein genügender Unterschied besteht, um von den einen nicht auf die anderen schließen zu müssen. Inzwischen ist auch hier die Katastrophe hereingebrochen, die Zwillingsschwester der Dunkelheit. Eine kurze Orientierung muß genügen.

Herbst 1930 hatte Osty gemeinsam mit seinem Sohn im I. M. I. in 77 Sitzungen sehr interessante Untersuchungen mit Hilfe von infra-roten und ultra-violetten Strahlen unternommen und November 1931 fortgesetzt. Diese ganz neue Untersuchungsmethode führte zu dem Ergebnis, daß das Medium im Trance, wenn es sich bemüht, telekinetische Bewegungen von Gegenständen herbeizuführen, eine auf diese gerichtete Energie entsendet, die, im weißen Licht unsichtbar und nicht photographierbar, die ultra-roten Strahlen absorbiert, auch dann, wenn das betr. Phänomen nicht gelingt. Ein entsprechend eingerichtetes Geläute gab dabei jedesmal den Eintritt dieser Energie in das ultra-rote Strahlenbündel an, und gleichzeitig fanden automatisch photographische Aufnahmen statt mit Hilfe von, für ultra-violette Strahlen empfindlichen Platten. Kontrolliert wurde das Medium ähnlich wie bei Schrenck und ferner durch einen elektrischen Apparat. Betrug wäre also allein von seiten der Experimentatoren möglich gewesen. Über diese Untersuchungen wird ausführlich in dem neuen Werk Ostys: „Les pouvoirs inconnus de l'esprit sur la matière. Premières étapes d'une recherche“ 1932 berichtet.

April und November/Januar 1929/30 experimentierte H. Price im Nat. Laboratory ebenfalls, wobei Schrencks elektrische Kontrolle zur



Anwendung kam, sogar — auf alle Experimentatoren ausgedehnt! Man greift sich an den Kopf: die Teilnehmer also unter Kontrolle? Wie bei Guzik? und in Millesimo? Man mißtraut sich also bereits gegenseitig? Price's Verteidigung dieser Maßregel ist lesenswert. So weit sind wir also gekommen! Das ist die Frucht der gesteigerten Dunkelheit!

Diese Kontrolle ist zudem offenbar eine sehr fehlerhafte und beraubt einen Teil der betr. Untersuchungen ihres Wertes, wie übereinstimmend Perovsky, Wolley und Besterman festgestellt haben (J. 1929, S. 163/176, Pr. XI, S. 432), später auch Osty (R. M. 1931, S. 404).

Price veröffentlichte über diese Untersuchungen dann ein Buch: „Rudi Schneider“ (s. Auszug v. Walter. Z. Pp. 1930, VII/X), in welchem er zu dem Schluß gelangt, der Nachweis der Echtheit sei unter Bedingungen gelungen, „die jeder stichhaltigen Kritik standhalten“.

1933 kommt die Bombe: im Bulletin IV und seinen „Leaves“, in denen Price in drei Kapiteln: „Two wonderful Brothers“, die beiden Schneiders bespricht, veröffentlicht er einen Bericht über weitere Sitzungen (II. und V. 1932), diesmal ohne elektrische Kontrolle, bei denen er plötzlich feststellte, daß Rudi unbemerkt einen Arm betrügerisch zu befreien vermag, d. h. der photographische Apparat entdeckte es. Die beigegebene Photographie (Tafel III) läßt darüber keinen Zweifel. Damit sollten Osty's Untersuchungen in Frage gestellt und alles von neuem zu machen sein.

Der übliche Streit entbrannte. Osty erhob gegen Price schwere Anschuldigungen in einem Aufsatz: „L'Étrange conduite de H. P.“ (R. M. 1933, S. 110/25) unter Beigabe der betr. Photographie.

Price antwortete, unter Abdruck von Briefen der Professoren Meyer und Prziбрам, Wien, des Instituts für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften an ihn über ihre Experimente mit Rudi 1923/24, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß Rudi seine mediumistische Karriere damals ebenso mit Betrug begonnen hat, wie Willi die seine, nur handelte es sich bei ihm, statt um materialisierte Fegen (s. u.), um Autolevitationen (Bull. Nat. Lab. V 1933. S. a. Moll, 1929, S. 30). Diese sind dann bezeichnenderweise aus seinem Programm ebenso vollständig verschwunden, wie jene aus dem seines Bruders. Zugleich macht Price recht fatale Mitteilungen über Osty's Untersuchungen in Paris, Rudis „Braut“ usw.

Unter Hinweis z. B. auf die Artikel von Quartier und Voigt in der R. M. 1933 (S. 247/59, S. 183/87), von Dr. Prince im Bull. XX der Boston S. P. R. (S. 86 ff.) und den, über die ganze Frage gut orientierenden Vortrag von Osty in der Society, Oktober 1933 (s. R. M. S. 379 bis 414), genügt die Feststellung, daß dieser unerquickliche Streit zu einer unabhängigen Untersuchung Rudis in London durch Lord Charles Hope, in Verbindung mit verschiedenen Gelehrten, wie Lord Rayleigh und Prof. Fraser-Harris in 27 Sitzungen und anderen Räumen führte, zum Zweck völliger Ausschaltung von Betrug jeder Art. Das Ergebnis war, daß die Phänomene und Berichte von Price, den sein eigener Vorstand damals sofort durch eine offizielle Erklärung des Vorsitzenden verleugnet



Jean Guzik



hatte, in dem betr. Bericht, mit Erklärungen von verschiedenen Teilnehmern am Schluß, als völlig wertlos bezeichnet wurden (Pr. XLI, S. 255/330). Liest man Prices Veröffentlichungen kritisch, kann man Besterman nur rückhaltlos beistimmen, wenn er seinerseits in einem Nachtrag unumwunden erklärt, daß, von allem anderen ganz abgesehen, Prices Entlarvung — er war, wie zu bemerken, dabei selbst der Kontrollierende! — in keiner Weise Rudis Stellung tangiere. Über Price und sein Nat. Laboratory ist kein Wort mehr zu verlieren. Sie richten sich selbst.

Ist die Echtheit von Ostys Untersuchungen damit erwiesen? Interessant sind sie jedenfalls außerordentlich, obwohl die Phänomene damals auffallend schwach waren. Sie eröffnen der Untersuchung unbestreitbar neue Perspektiven. Aus der Dunkelheit führen sie allerdings nicht heraus, im Gegenteil, nur in noch tiefere Finsternis! Ob sie trotzdem die Echtheit beweisen? In dem betr. Werk beruft sich Osty (S. 136) wieder auf „Eusapia, Guzik und Kluski“, als „Medien ganz großer Klasse“. Die schwere Belastung des I. M. I. durch die unaufgeklärte Eva-Affäre, die Erto u. a. läßt sich dabei ebenfalls nicht übersehen. Osty muß selbst zugeben, daß das Institut in sechs Jahren nur betrügerische „Medien“ dieser Art zur Untersuchung hatte — „außer Guzik“ —!

Damit verlassen wir Karl Kraus und Rudi Schn. und wenden uns der kleinen Zugun und Fr. Vollhart zu, mit denen wir wieder den Gerichtssaal betreten, diesmal jedoch nicht, wie bei den „Kriminalmedien“, als Angeklagte, sondern als Kläger, ebenfalls ein Novum. Beide Medien strengten durch ihre Vertreter Beleidigungsprozesse an, die berechtigtes Aufsehen erregten. Der erste entspann sich zwischen Gräfin Zoe Wassilko, der Erzieherin, Beschützerin und unerläßlichen Begleiterin der kleinen Zugun und Dr. Rosenbusch, der zweite zwischen H. Rudloff, Ehemann von Fr. Vollhart (Pseudonym) und Geheimrat Moll. Schauplatz des ersteren war München, des zweiten Berlin. Beide endeten mit Freispruch der Angeklagten, bei Rosenbusch sogar durch drei Instanzen hindurch. Über die Echtheitsfrage besagt das allerdings nichts.

#### Eleonore Zugun.

Lanciert wurde das 13jährige Kind (s. Tafel 49), Tochter eines rumänischen Bauern, mit ihrem Teufel Draku durch die Zeitungen. Dieser Teufel, eine populäre Figur im Volksmund, bekundete sich auf sehr originelle Weise teils durch Kratz-, Biß- und Spukphänomene, deren Opfer sie war, teils durch richtigen Spuk: Klopfen, Herumfliegen von Gegenständen, Apporte usw. Auf Grund eines Artikels, den der „Revalobund“ abdruckte („Das verhexte Dorf“ 1925, S. 129/40), reiste Ing. Grunewald nach Rumänien, blieb drei Wochen, unterstützt dort von Redakteur K. Klein, und berichtete dann ausführlich in der Zeitschrift des Bundes (S. 161, 193, 229, Pa. St. 1925, S. 407). Überzeugt von vornherein, „daß es sich um einen charakteristischen Spukfall handeln müsse“, fand er dies bestätigt, ohne sich durch das viele Verdächtige, z. B. die auffallenden Widersprüche in den Aussagen des Kindes, in seinem Glauben stören zu lassen.



Grunewalds Spuren folgte Gräfin Wassilko, auch Rumänin, und zwar ebenfalls mit Hilfe K. Kleins (Z. Pp. 1926, S. 176/82). Später holte sie mit Schrencks finanzieller Unterstützung die Zugun nach Wien, behielt sie „Tag und Nacht“ bei sich und übernahm, wie sie ebenfalls betont, ihre wissenschaftliche Einarbeitung, dann ausschließlich ihre Vorführungen vor Forschern, die sie allein auswählte, — alles also ähnlich wie bei Me. Bissou und Eva (Z. Pp. 1927, S. 65/80). In diesem Zusammenhang doppelt interessant ist die Tatsache, daß auch bei der Zugun der Klimawechsel einen auffallenden Wechsel der Erscheinungen zur Folge hatte: sie wurden ebenfalls bescheidener. Die großen Phänomene: Telekinese, Apporte u. dgl. nahmen, nach Aussage der Gräfin, an Zahl und Intensität ab. Dafür stellten sich die sogenannten Hauptphänomene ein.

Ende 1926 begannen die Tourneen. Nachdem H. Price einer Einladung nach Wien gefolgt und ausführlich über seine Beobachtungen dort berichtet hatte (J. 1927, S. 60/63, Z. Pp. 1927, S. 8/26) hielt das „Nat. Lab.“ drei Wochen lang Sitzungen in London mit wechselndem Publikum ab (s. J. Nat. Lab. I. Jan. 1927). Berlin folgte, ebenfalls ein Novum, mit Filmaufnahmen der „Emelka“ zu Demonstrationszwecken. Eine Kommission mit Dr. Kröner, San.-Rat Dr. Bruck, San.-Rat Dr. Körber, Prof. Zimmer, Namen, die uns bereits geläufig sind, und Dr. med. Doblin nahm die Untersuchung während drei Monaten vor. Der offizielle Bericht von Kröner mit bestätigender Anmerkung von Süner, der die Phänomene wiederholt sowohl in seiner Wohnung wie anderwärts gemeinsam mit Prof. Messer, Dr. Kronfeld, Schrenck, Klinkowstroem u. a. hatte feststellen können, umfaßt 15 Seiten (Z. Pp. 1927, S. 272) und kommt, auf Grund der „großen und unerschütterlichen Gewißheit der Sicherung gegen Betrug“, zum Schluß: echt.

Über Nürnberg führte dann der Weg nach München, ebenfalls mit Filmaufnahmen. Hier kam die Katastrophe: Entlarvung — keinesfalls überraschend für jeden halbwegs Einsichtigen, bei der ganz verdächtigen Art der Vorführungen:

Die „Hauptphänomene“ z. B. traten nur an unbedeckten, den Händen und dem Mund zugänglichen Stellen auf: Gesicht, Nacken, Hände und Brustausschnitt des Kleides, und konnten meist nur nach Hinweis durch Kind oder Gräfin als bereits vorhanden festgestellt werden. Sie machten dabei, nach Kröners Kommissionsbericht, ganz den Eindruck von außen erfolgter Eingriffe, die Kratzer z. B. als seien sie mit dem Fingernagel oder durch einen metallenen Nagel, eine Nadel, kleinen Bleistift usw. hervorgerufen, oder „wie mit einem Kamm“. Die Bisse glichen „vollkommen den Abdrücken eines menschlichen Gebisses ... zuweilen von deutlicher Übereinstimmung mit EIs Gebiß“. Kröner vermutete daher ein gleichartiges Phänomen, wie bei Kluskis Gipsabgüssen materialisierter Hände! „Fingernägeleindrücke“, „Stichverletzungen, wie mit einer Nadel“, „Druckknopfeindrücke“ usw. kamen hinzu. Die „Benetzungsercheinungen“ sahen ebenfalls „durchaus“ so aus, „als habe sich das Medium selbst angespuckt“, wobei „die Speichelphänomene häufig durch Wasserzusammenlaufen und Speichelfluß beim Medium“ angekündigt wurden.

Sogar Price, der alles unbescheiden annahm, was ihm die Gräfin in Wien berichtete — ein Apportphänomen mit einem Pfeifchen machte ihn allerdings ebenfalls stutzig — war mißtrauisch gegen die „Hauptphänomene“.

### Die Entlarvung erfolgte durch Rosenbusch.

Nachdem er in zwei Sitzungen starken Verdacht geschöpft hatte, nahm er sie in einer dritten gemeinsam mit Klinkowstroem, H. Pfenninger, Leiter der Trickfilmabteilung der „Emelka“ in Berlin, der bei einer Aufnahme dort das Phänomen ebenfalls durchschaut hatte, und H. O. Diehl vor, Regisseur des Münchner Landestheaters und glänzender Amateurtaschenspieler. Bei der eigentümlichen Natur des „Spuks“ war diese Entlarvung nur möglich, indem nach einem System verfahren wurde, das Rosenbusch auf Grund seiner Beobachtungen sorgfältig ausgedacht hatte: die vier Herren protokollierten mit verteilten Rollen unabhängig voneinander so, daß zwei die Phänomene beobachteten und unter Minutenangabe nach der Uhr auf dem Tisch niederschrieben, die anderen zwei dagegen die verdächtigen Bewegungen, die den Phänomenen nach R. und P. immer vorausgingen und sie vorbereiteten. Der Erfolg war der erwartete: „Als wir das Protokoll der Reihe nach fixierten, da griff oft Minute für Minute, wie Zahn für Zahn einer Uhr ineinander und ergab zusammengefaßt den unwiderleglich fixierten Schwindel von seinem Beginn bis zur Vollendung.“ Jeder Erscheinung ging tatsächlich die entsprechende vorbereitende Handlung voraus. Der ausführliche Bericht R.s im „Berl. Tagebl.“ („El. Z. und der Drache Draku“, N 80, 20, II, 1927), z. T. nach Protokoll, zeigt das schlagend.

Die nachweislich künstlich erzeugten Phänomene glichen dabei den „echten“ wie ein Haar dem anderen. Zudem wurde „einwandfrei“ auch die Mitwirkung der Gräfin festgestellt, entsprechend den Beobachtungen, die der Aufnahmeoperator der „Emelka“ anlässlich einer Filmaufnahme in Berlin ebenfalls gemacht hatte.

### Weitere Enthüllungen folgten:

Bei Moll erschien Redakteur Klein, von der Gräfin als „treuer, aufopfernder Mitarbeiter“ bezeichnet, und bot ihm vor Zeugen an, mitzuteilen, wie E. ihre Tricks vollführe. Prof. J. Wittmann, Kiel, veröffentlichte einen ausführlichen Bericht: „Draku erhält eine Maulschelle“ über eine Entlarvung durch ihn in Wien (s. B. Tagebl. 16. VI., Nr. 280): mehrmals ertappte er E. — es war eine Dunkelsitzung mit Klopfönen und Tischbewegungen —, wie sie mit Händen, Knien und Armen arbeitete, zuletzt wie sie bei gehaltenen Händen mit den Zähnen gegen den Rand der Tischplatte schlug und so die Klopföne hervorbrachte. Da gab er ihr eine Maulschelle: allgemeine Konsternation. Bestritten wurde bemerkenswerterweise W.s Erklärung nicht, sondern als erlaubte „Hilfshbewegungen“ erklärt, die durchaus nicht dagegen sprächen, daß „Draku“ den Tisch doch bewegt habe! „Hauptphänomene“ blieben dagegen aus: EIs Lippen waren zu Beginn mit Rotstift gefärbt worden! —

Doch die Hauptbeteiligten waren ihrer Sache sicher, so daß Grf. Wassilko wegen Verleumdung Rosenbusch verklagte und auf dem Pariser Kongreß zusammen mit Kröner erschien. Beide hielten dort Referate.

Kröner erklärte, die Phänomene seien in Berlin „nicht nur zu einer vorher nie erreichten Höhe gesteigert, sondern auch bei fixierten Händen einwandfrei bestätigt“ und sogar „einige ausgezeichnete Apporte unter einwandfreien Bedingungen“ beobachtet worden. Über „Apporte“ berichtete auch die Gräfin (C. R., S. 120): in Nürnberg z. B. hatte das Kind bei Einkäufen eine Brosche begehrt, doch die Gräfin blieb hart. Am Abend fiel sie plötzlich in deren Gegenwart vom Himmel. Wie sich der Juwelier dazu stellte, wird leider verschwiegen.

Daß die Berliner Kommission in ihrem Urteil nicht wankend wurde, ist kaum zu fassen,

nachdem es in vollen drei Monaten „nur einmal“ geglückt war, „einige Phänomene unter absolut sicherer Kontrolle zu konstatieren“, und Prof. Zimmer, in einem Nachtrag zum Bericht (S. 286) erklärte, diese Phänomene „nie unter so sicheren Bedingungen“ gesehen zu haben, daß er „ihre Echtheit verbürgen könnte“. Zudem erscheint das Pro-



tokoll dieser besten Sitzung, das allein veröffentlicht wurde, bei Prüfungen als volle Bestätigung der Entlarvung, ebenso der Bericht der Londoner Sitzungen von Price. Ein Hinweis auf diese und Rosenbuschs Analyse (Z. K. O. 1928, S. 48/54) genügt. Daß auch in London mit größter Naivität vorgegangen wurde und des Verdächtigen mehr als genug war, beweist der Kommentar eines Beisitzers (J. SPR. 1927, S. 60/63). Das gleiche gilt vom Protokoll einer Münchner Sitzung, kurz vor der Entlarvung, mit den Unterschriften von Oesterreich, Tischner und Prof. Freitag, das die Gräfin in ihrer „Kritischen Analyse der Angriffsargumente und Betrugsheweise“ veröffentlicht hat (Z. Pp. 1928, S. 164/84).

Zugunsten der Echtheit sprachen sich auch andere Gelehrte gleich nach der Entlarvung öffentlich aus, und zwar auf Grund halbjähriger Beobachtungen und eines Materials, das der kurzen Erfahrung Rosenbuschs entgegengehalten wurde. Sie publizierten sogar eine Ehrenerklärung für die Gräfin

(N. Freie Pr. Wien, 20. II. 1927, s. Z. Pp. 1927, S. 189) und hielten eine Kontroll-sitzung, 11 Herren im ganzen, darunter 6 Hochschulprofessoren, in deren Wohnung am 16. V. 1927 ab, unter Hinzuziehung auch von Bruck. Über den von diesem und Dr. Köhler veröffentlichten Bericht ist kein Wort zu verlieren.

Von anderen Seiten dagegen fanden Rosenbuschs Feststellungen eine unzweifelhafte Bestätigung

auf Grund eigener Sitzungen, so von seiten des Dermatologen Prof. Heller, Berlin, Prof. Hauck, München, Prof. Eddowes, London, und verschiedener Ärzte. Desoair hat seinerseits entsprechende Beobachtungen gemacht, z. B. daß die Zugunspitze Nägel und einen Ring mit scharfkantiger Fassung hatte, wie Rosenbusch in seinem Schlußwort mitteilt (Z. Kr. O. 1928, S. 155/59).

„Pro“ und „Kontra“ stehen sich also unversöhnlich gegenüber. Ob sie gleich gut gewappnet sind, mag der Leser entscheiden. Zweifel könnten allenfalls noch über die Rolle der Gräfin bestehen, wie früher bei Me. Biss-son, also: Komplize oder ahnungslose Beschützerin?

Nach ihren engen Beziehungen zu dem Kinde — sie nahm auch ansehnliche Honorare, so M 110 für nur 3 Sitzungen mit Rosenbusch, von Schrenck M 30 täglich — und der Art der Vorführungen ist es kaum möglich anzunehmen, daß sie die lächerliche Natur der Tricks nicht durchschaut hätte, während sie die raffinierten von Kraus entlarvte.

E. Zuguns Laufbahn endete ähnlich jener von Kraus. Nachdem das „Parapsychische Institut“ in Wien, das doch in erster Linie zuständig gewesen wäre, geflissentlich von der Gräfin immer übergangen worden war, diese auch eine direkte Einladung des Direktors Tartaruga abgelehnt hatte, fand eine Untersuchung durch dessen Sachverständigen, Taschenspielpertener O. Fischer, statt. Prof. Thirring zog ihn zu: er konnte jedoch nichts feststellen als z. T. überaus drastische Täuschungsmanöver. Darauf trat eine „sterile Periode“ ein: „Nichts ereignete sich mehr, absolut nichts“ (Tartaruga Z. Kr. O. 1927, S. 304; Rosenbusch 1928, S. 47, 158). Eine Notiz der Gräfin in der Presse (Z. Pp. 1928, S. 301) bestätigte das mit der Ergänzung: „Eleonore kehrte in ihre Heimat zurück“, verschwand also mit ihrem Teufel, allerdings ohne ihre Beschützerin. Im Gegenteil: diese figurierte auf dem folgenden Kongreß (Athen) — im Gegensatz zu Me. Biss-son! Leider unterblieb die, in ihrer Broschüre: „Der Spuk von Talpa“ angekündigte, ausführliche Veröffentlichung, ebenso jene von Schrencks Pro-

tokollen. Price hat inzwischen eine Darstellung des Falles und seiner Untersuchungen bei der Zugun in seinem Buch: „Leaves from a Psychists Case Book“ gegeben, die alles sagt, sowohl über ihn selbst und sein „Forschungsinstitut“ wie über die Zugun. Die Münchner Entlarvung z. B. erwähnt er mit keiner Silbe, an die Rolle der Gräfin tippt er mit keinem Wort usw. Für jeden Einsichtigen ist die Zugun als Medium erledigt, ebenso H. Price als ernstzunehmender Forscher.

#### Frau Vollhart.

Jedes Wort wäre hier überflüssig, ohne den Rudloff-Moll-Prozeß und die nachfolgenden, endlosen Polemiken, denn nie glänzte dieses Medium auf Kongressen. Es hält auch keine Vorträge, gibt nicht einmal Vorstellungen auswärts. Bescheiden bleibt Fr. Vollharts Mediumschaft auf Berlin, zumeist die eigene Wohnung und einen ganz kleinen Kreis beschränkt. Wissenschaftlich ist es aber belanglos, wenn einige Leute, auch mit Titeln, ein Vergnügen daran finden, im Finstern mit einer alten Frau und ihrer Tochter zusammen zu sitzen, um das Herumfliegen von Stühlen, Sofakissen u. dgl. oder das plötzliche Erscheinen alltäglicher Dinge zu konstatieren, wie frischer Blumen, Bücher, Steine, einer Vase mit Wasser und Blumen gefüllt und ähnliches, notabene aus dem Besitz der Tochter oder „unbekannter“ Herkunft, im Glauben, es handle sich dabei um Telekinese und Apporte aus dem verschlossenen Nebenzimmer oder vielen Kilometern Entfernung. Was im Dunkeln auch bei bester Kontrolle vollführt werden kann, haben wir zur Genüge gesehen. Hier aber ließen die Bedingungen auch sonst „noch zu wünschen“, wie die Betreffenden selbst eingestehen, die trotzdem, wie auch Schrenck, unbeirrt dieses Medium zu den „ganz großen“ zählen.

Nie durfte das Medium untersucht werden. An die Untersuchung der Tochter mit der „scharf prüfenden Intelligenz“ wurde nicht einmal gedacht, auch die des Sitzungsraumes, eines „gewöhnlichen Wohnzimmers“ der Familie unterlassen. „Strenge Handkontrolle“ wird allerdings hervorgehoben. Tatsächlich lagen aber alle Hände auf dem Sitzungstisch, meist nur verbunden „durch Berührung der Nachbarfinger“, selten gehalten — oder auch nicht. Das sind Tatsachen, die nicht aufgewogen werden durch alle noch so gut gemeinten Versicherungen von Dr. med. Schwab, der nach zweijähriger Untersuchung ein Büchlein „Teleplasma und Telekinese“ veröffentlicht hat, Versicherungen wie: daß „selbst wenn zu täuschen versucht würde“, doch die, durch seine Kontrollmethoden als echt erklärten Phänomene „unwiderlegbar“ seien. Das bekannte Argument des ehrenhaften Charakters des Mediums, so daß „keiner der zahlreich eingeführten Zeugen wagen würde, an der Echtheit zu zweifeln“, spielt ebenfalls eine Rolle (S. 11, 98, 14). Dr. Bruck gibt ein sehr instruktives Protokoll einer Sitzung mit ihrem Nachspiel, als Antwort an Schröder (Pa. St. 1925, S. 246 ff.), die keinen Zweifel läßt über den Wert oder Unwert der Kontrollmaßnahmen.

Bei diesem Medium tritt drastisch ein weiteres Novum der modernen Forschung mit ihren Gefahren zutage: die Monopolisierung der Medien durch eine Clique, meist sogar einen einzelnen, den „Mediumpächter“. Das haben wir bereits z. B. bei Eva gesehen. Ähnlich bei den Schneiders.

Schrenck ließ Willi nicht einmal vom Münchner Psychol. Institut selbständig untersuchen, wie Prof. Becher erfahren mußte. Bei der Zugun ebenso: nur wer der Gräfin genehm war, durfte sie „überprüfen“. Fr. Silbert untersteht auf Reisen einem



Dr. Minibeck (s. Tartaruga: „Medien als Zirkuspferde“, Z. K. O. 1927, S. 303). Vielleicht am schlimmsten ist es um Fr. Vollhart bestellt. Sie ist das Monopol einer kleinen Clique, Dr. Schwab und Schröder an der Spitze. Als ich Oktober 1924 auf der Durchreise letzteren, trotz Warnung Eingeweihter, in einer mehrstündigen Unterredung, die mir einen höchst unangenehmen Eindruck von Unaufrichtigkeit hinterließ, um eine Sitzung bat, bekam ich ein glattes „Nein“; Besterman ebenfalls, als er 1928 auf seiner kontinentalen Forschungsreise den Versuch machte, Fr. Vollhart kennen zu lernen (Pr. XXXVIII, S. 472). Ähnliches haben mir andere berichtet, so auch Grunewald. Die einzige Sitzung, der er schließlich beiwohnen durfte, bezeichnete er denn auch als „sehr wahrscheinlich Betrug“ und beklagte sich bitter über die Unmöglichkeit einer ernstlichen Untersuchung in diesem Milieu. Daran ist nicht zu zweifeln, liest man z. B. die Ausführungen von Schröder und Bruck („Pseudoentlarv.“ und „Ein Protokoll“, Ps. St. 1924, S. 481 ff.) zu Molls Kritik in „Der Spiritismus“ (S. 36 ff.), die Anlaß der Verleumdungsklage war. Tatsächlich ist das Protokoll der „bedeutungsvollen Sitzung“, die Dr. Schwab als Nachtrag seinem Büchlein beifügte und die von 6 Sitzungsteilnehmern, darunter auch Sünner und Bruck, unterzeichnet ist, nach jeder Richtung der Gipfel des Unmöglichen. Ich verweise auf Hellwigs ruhige, sachliche Besprechung: „Psycholog. Glossen zum Berliner Okkultistenprozeß“ (Z. K. O. I, S. 54/61). Moll hat vollkommen recht, wenn er diese Sitzung, bei der Apporte von Buchsbaumbüscheln (in der Wohnung war Buchsbaum), Holzringen, der Tochter gehörig, u. ähnl., eine kaum noch bedenkliche Rolle spielen, als „dauerndes Dokument für die geistige Verfassung einiger Führer der Berliner Okkultisten“ bezeichnet und von „Puppenstubenlogik“ spricht (s. a. 1929, S. 65/70).

„Sehr wahrscheinlich Betrug.“ Dieses Urteil Grunewalds findet eine weitere Stütze durch Schröders Artikelserie in dessen Zeitschr. f. metaps. Forschung 1928 mit zahlreichen Abbildungen dieser „Metaplasma“-Produkte — man sieht Fr. Vollhart Putzklappen u. dgl. aus dem Mund herauswürgen — und seinen Bericht in dem Artikel: „Die Hypothese der Ideoplastie“ (Ps. St. 1923, S. 246/52), in welchem er auch eine Rettung von Evans Miroirbildern versucht.

Einen ähnlichen Fall wie den Vollhartschen beschreibt Flournoy (1911, S. 142/46), nur war hier nicht die Mutter, sondern Tochter das „Medium“, eine Mlle. Dyck, Vater angesehener Techniker. Doch diese war viel begabter, denn vieles geschah bei Licht, und als Apporte kamen sogar Eier und Geld, leider keine Bereicherung, da vorher vermißt, wie bei Fr. Vollhart die Reifen. Einmal kam sogar eine volle Siphon —, ein andermal eine Sektflasche, noch mit einem Rest des kostbaren Naß. Dieser Fall hatte allerdings ein Ende: Flournoy unternahm die Untersuchung mit Unterstützung des Mediums und der Familie. Da wurden die Geister plötzlich ganz schüchtern, obwohl er alle ihre Wünsche erfüllte: die Wunder ereigneten sich nur noch im Dunkeln und „immer gerade im Moment schlechtesten Kontrollbedingungen“. Also waren es „böse und boshafte Geister, die ausgesprochen alles taten, um Mißtrauen gegen das Medium und den Verdacht des Betrugs zu wecken“. Flournoy gab daher Mlle. Dyck vollkommen recht, als sie, noch vor Schluß der vereinbarten 12 Sitzungen, selbst die Geister abschüttelte. Seitdem streikten die physikalischen Phänomene vollständig.

Dem Fall Vollhart fehlt also ein Flournoy!

### Margery.

Margery, die Frau eines bekannten Chirurgen in Boston, Dr. Crandon (s. Tafel 50, 51), als „eines der außerordentlichsten Medien in der Geschichte der parapsychischen Forschung“ bezeichnet, trat 1924 an die Öffentlichkeit, im Zusammenhang mit einem Preisausschreiben von 2500 Dollar der Zeitschrift „Scientific American“ für ein Medium, das echte Phänomene hervorbringen könnte. Seitdem erhitzt sie die Köpfe und windet sich, wie die Meerschlang, unabsehbar durch Zeitungen und Zeitschriften diesseits und jenseits des Ozeans. Nur die englische Society, im Gegensatz zur amerikanischen, ignoriert sie sehr bezeichnender Weise mehr oder weniger seit Abgabe folgender Erklärung:

„Die Frage der Echtheit ist dermaßen verstrickt in eine Wirrnis von Behauptungen und Gegenbehauptungen, die einfachen Tatsachen betreffend, eine Wirrnis von Anschuldigungen und Insinuationen, daß ein Entwirrungsversuch für jeden, der keine persönliche Kenntnis der Streitenden hat, hoffnungslos wäre. Daher werden keine weiteren Diskussionen über den Fall veröffentlicht. Unser Wunsch ist, so wenig als möglich mit der ganzen Frage „Margery“ zu tun zu haben, bis sie von den Anklagen und Gegenklagen befreit ist, die sie umgeben...“ (J. 1927, S. 24/25, Pr. XXXVI, S. 515).

Von diesem Grundsatz abzuweichen bestand bisher kein Grund. Der Kampf tobt mit unverminderter Heftigkeit weiter ohne geringste Aussicht auf Klärung, trotz Tausender von Sitzungen, wie der ironische Artikel von M. Maire in der R. M. 1929 (S. 54/57) beweist, der eine zusammenfassende Darstellung des Falles gibt, der im strengen Sinn des Wortes ein „Fall“ allerdings noch nicht ist und — wohl nie sein kann.

Die Mediumschaft von K. Goligher ins Grotteske gesteigert, kombiniert mit Eva C., Laszlo und Guzik, unter weiterer Verschärfung der Kontrollbedingungen — zum Schutze der Medien: das ist Margery. Bezeichnend ist, daß sie ihre Laufbahn, angeregt durch Crawfords Arbeiten begann (1923). Crawford aber baute auf Eva auf, wie Laszlo. Deren Saat hat also Früchte auch in Amerika getragen. Zu beachten ist, besonders in diesem Zusammenhang, daß ihr Zirkel anfangs nur aus sechs Personen bestand, dem Ehepaar Crandon, dem befreundeten Ehepaar Richardsen, ebenfalls Arzt, einem Ingenieur und einem Rechtsanwalt (s. Crandon J. 1928, S. 186/87), und dieser Kern unverändert der gleiche blieb und aufs engste mit den Erscheinungen und allen Untersuchungen verknüpft ist. Das beweist auch der von Crandon redigierte Bericht vom 30. VI. 1930: „The Margery Mediumship“ in „Psychic Research“ der A. Society (Rep. in Quart. Transact. Brit. Coll. IX Juli 1930) über Sitzungen in London Dezember 1929. Er war auch deren Leiter und schrieb sogar die Bedingungen vor, die unterschriftlich von den Beisitzern vorher akzeptiert werden mußten...

Margerys Phänomene sind im Laufe der Zeit immer wunderbarer, mannigfaltiger und origineller geworden, bis sie so ziemlich die ganze Skala der intellektuellen und physikalischen Phänomene umfassen und Merkwürdigkeiten hinzukommen, die ihrerseits ein vollständiges Novum darstellen und selbst für unsere, an Überraschungen gewohnte Zeit überraschend sind.



So findet man unter den physikal. Phänomenen, außer Telekinese, die „direkte“ Stimme „Walters“, M.s verstorbenem Bruder, der sich als Kontrollgeist manifestiert: sie ertönt irgendwo in der Luft, Materialisationen von eigentümlichstem Aussehen, Apporte von lebenden Blumen, Vögeln usw., Paraffinhandschuhe von Geisterhänden, Abdrücke in verschiedenen Massen, neuerdings auch Wachs, z. B. einer Hand oder eines Fingers, von denen manche nicht von einem der Beisitzer herrühren können, dagegen z. B. von „Walter“. Auch negative und umgekehrte Abdrücke, also wie im Spiegelbild, kommen zustande, die auf natürliche Weise überhaupt nicht herzustellen seien. Eine große Rolle spielt die „Bellbox“, ein verschlossener Holzkasten, in dem sich eine Glocke und eine elektrische Taschenbatterie befinden: ein Druck auf ein schräges Brett oben auf dem Deckel, das durch eine Feder hochgehalten wird, schließt den Strom und bringt die Glocke zum Läuten, was die Geister unter „strengster Kontrolle“ besorgen. Einmal kam es dabei allerdings zu einem Streit, indem der eine Forscher, H o u d i n i, behauptete, M. habe zu dem Zweck einen Maßstab eingeschmuggelt, während der andere, B i r d, behauptete, nicht M., sondern H o u d i n i habe dies getan und M. untergeschoben, um sie bloßzustellen —!

Wir sehen: die neue Forschung hat es weit gebracht!

Nicht minder wunderbar als die Erscheinungen sind die Bedingungen. Sie sind das Äußerste, was bisher den Untersuchern zugemutet wurde. Es klingt wie ein Witz, wenn man liest:

Die Sitzungen finden immer im Stockfinstern und meist im C r a n d o n s c h e n Haus statt. Immer ist dieser anwesend oder in seltenen Fällen vertreten durch R i c h a r d s e n. Gewöhnlich sind aber beide Ehepaare zugegen. Immer übt Cr. (R.) die Kontrolle der rechten Seite M.s aus. So sind ihre Hände, meist auch Füße unkontrolliert. Er wie M. „weigern sich energisch“ (Dingwall), diese Kontrolle anderen zu überlassen. Unterbleibt eine Kontrolle, sitzt Cr. anderswo, aber — nach seiner Wahl. In Cr.s Händen liegen auch alle Vorbereitungen und Anordnungen. Die Apparate stehen daher immer zu seiner Verfügung. Sie sind z. T. von R. konstruiert, der jedenfalls sehr erfinderisch ist, ebenso die „Stimmmaschine“, die den Zweck hat, M.s Stimme „mit Sicherheit“ auszusprechen, während „Walters“ Stimme spricht. Von R. ist auch das Dunkelkabinett mit seinen „allem gesunden Menschenverstand widerstrebenden Kontrollbedingungen“. Das stellt nicht etwa M o l l fest, sondern L a m b e r t, sogar in der Z. Pp. (1927, S. 148), die auf M. eingeschworen ist. Die Vor- und Nachkontrolle des Sitzungszimmers findet unter Aufsicht Cr.s oft nur bei Rotlicht statt!

Die Vorschriften für die Sitzungen sind obendrein rigoros: nie darf Licht ohne ausdrückliche Erlaubnis eingeschaltet werden. Wird Rotlicht von Walter gestattet, ist es „nur für Augenblicke, die immer gerade so gewählt sind, wie es der Untersucher nicht will“ (Dingwall). Photographieren, Berühren der ektoplast. Produkte usw. ist nur zugelassen nach entsprechender Verständigung mit Walter. Dieser nimmt nach Belieben Änderungen sogar in der Kontrolle vor und macht die merkwürdigsten Vorschriften. Er verbietet z. B. M.s Mund zu halten, während seine Stimme ertönt, u. zw. immer in der Nähe des Mediums, hat aber nichts dagegen, daß ihr das eine Schlauchende der „Stimm-Maschine“ in den Mund gestopft wird. —

Unmißverständlich sind z. B. die Vorschriften bei den Sitzungen in London 1930: „Alle Details des Arrangements und der Sitzung liegen in den Händen von H. Price und Dr. Cr.“ Sie laden auch ein und schließen aus, wen sie wollen, außer Dr. W o o l l e y. „Eine Vorrichtung sorgt dafür, daß Licht unmöglich zufällig oder absichtlich angedreht werden kann“ usw. (s. z. B. Quart. Transact. Br. Coll. IX, April 1930: „Teleplast. Daumenabdr.“, v. Dudley u. Bird, repr., Z. Pp. 1930, S. 453/54).

Das genügt. Kein Wunder, daß das Komitee des „Scientific American“: H. Carrington, Dr. W. Fr. Prince (s. o.), Houdini (s. o.), Mc. Dougall, Professor der Psychologie, Harvard, Ingenieur Comstock und Malcolm Bird, dessen Schriftführer, sowie Manager und



Eleonore Zugun  
mit den „Hautphänomenen“ des Teufels Draku an Stirne und Wangen





Margery (Mrs. Crandon)



Dr. L. R. G. Crandon. A. M. M. d



Herausgeber der veranstaltenden Zeitschrift, zu keinem Ergebnis kommen konnte, trotz ca. 90 Sitzungen! So unterblieb die, von aller Welt mit Spannung erwartete Zuteilung des Preises an Margery, obwohl der „Sc. Am.“ anfangs begeisterte Artikel aus Birds Feder gebracht hatte. Es kam sogar zu einem gewaltigen Krach im Komitee, mit gegenseitigen Anschuldigungen, Beleidigungen usw., der zur Auflösung führte. Der Krach griff auch auf die A. Society über: Prince und Mc. Dougall, die beide der Betrugshypothese zuneigten, traten aus und gründeten die Boston Society. Ersterer wurde deren Versuchsleiter. Bird trat als Herausgeber des „Sc. Am.“ zurück und wurde an Stelle von Prince Versuchsleiter der A. Society. Diese hat sich seitdem, wie die Z. Pp., ganz für Margery eingesetzt. Houdini, überzeugt von Betrug, veröffentlichte eine entsprechende Schrift, die Bird in einem Buch zu widerlegen suchte. Auch Carrington glaubte, neben betrügerischen Manifestationen, an echte Phänomene. Comstock dagegen blieb im Zweifel. Natürlich bemächtigte sich die Presse des Falles, und es gab ein großes Rauschen im Blätterwald.

Im Frühjahr darauf wurde Margery von einem Komitee junger Akademiker von Harvard untersucht, darunter die Professoren Hoagland und Shapley und Mr. Code, mit dem einstimmigen Schluß: alles Betrug. Nur über die Frage: bewußt oder unbewußt, also ob im Trance, war keine volle Einigkeit zu erzielen. Dingwall dagegen, der Versuchsleiter der Engl. Society, konnte trotz 29 Sitzungen (30. XII. 1924 bis 11. II. 1925) zu einem Ergebnis nicht kommen (Pr. XXXVI, S. 79 ff., Z. Pp. 1927, S. 251 ff.). So geht es weiter, durch Jahre hindurch bis heute —

Kein Wunder, daß die Versuche im Moment des Experimentum crucis immer versagten, wie Dingwall wiederholt feststellen mußte, ein Wunder vielmehr, daß so viel Verdächtiges mit der Zeit zum Vorschein kommen konnte und immer weiter kommt — trotz aller Vorsichtsmaßregeln!

So fand man in „Walters“ Plastilinabdrücken rohe Hautlinien, wie beim menschlichen Fuß, und Leinwandspuren, die in Farbe, Gewebe, Faserlänge und Material genau übereinstimmten mit der Leinwand von M.s Pantoffel (vide K. Goligher!). Und erst das Aussehen des photographierten Teleplasma! Teils wie aus der Peritonitis eines Schafes, teils wie aus einer Placenta mit Nabelschnur (zwei Ärzte Veranstalter!), oder aus einer Säugetierlunge mit anhängender Luftröhre! „Es ist wirklich deprimierend“, klagt ironisch M. Maire, „daß diese Materialisationen sich fast alle unter so verdächtiger Gestalt manifestieren“. Was soll man aber zu den vier Abbildungen der Entwicklung von Paraffinabdrücken des Margery-Heftes sagen (Quart. Transact of the Brit. Coll. of Ps. Sc., Juli 1928, s. Z. Pp. 1929, S. 1/14, m. 30 Abb.)? Man sieht die Hand von „Walter“ durch den Schlafrockschlitze aus M.s Schoß hervorkommen, das geschmolzene Paraffin aus der Schale mit heißem Wasser herauslangen (s. Tafel 52), dann sie Dr. R. reichen und sich mit einem freundlichen shake-hands verabschieden! Noch erwähnt sei, daß auch das Barytwasser von Bien-Boa sel. hier auftauchte.

Um sich einen Begriff von den Sitzungen zu machen, lese man z. B. die Beschreibung des Violinvirtuosen Floryzel von Reuter (Z. Pp. 1929, S. 139/44) und sehe sich das Margery-Heft (s. o.) mit den Abbildungen an, darunter die Porträts der beiden Crandons (s. Tfl. 51, 52) und Artikel von Crandon, Richardson, Mc. Kenzie u. a. Margerys Konterfei paßt gut zu diesen Darbietungen im Lande unbegrenzter Möglichkeiten:



Margery mit der materialisierten Hand „Walters“  
die aus dem Schlafrockschlitze nach dem Paraffin in der Schale zur Herstellung eines  
Darmenabdrucks langt (zu S. 745)







braucht nicht mehr, wie bei V., gehalten zu werden, sondern schwebt frei im Zimmer herum, während der „Geist“ durch sie spricht. Ähnlich bei den Musikphänomenen: die verschiedenen Instrumente, „die magische Konzerte mit wunderbarem Ausdruck“ veranstalten, schweben frei herum, das „Flexaton“ z. B. „wie ein Schmetterling“, wobei es begleitet, ohne sich im Tempo zu irren oder eine Note auszulassen. Dazu kommen telekinet. Phänomene, Apporte, so eines  $4\frac{1}{2}$  Fuß hohen Efeustockes mitsamt Topf und Erde, Hufeisen, Waffen, eine große Puppe usw., bis hinauf zu Materialisationen von Gliedern und ganzen Gestalten. Noch mehr: es fand die Entrückung des Marchese aus dem Sitzungszimmer durch vier versperrte Türen hindurch in einen Speicher des entlegenen Stalles statt. Daß er endlich gefunden wurde, war nur dem automat. Schreiben der einen Beisitzerin zu verdanken (s. Bozzano, Z. Pp. 1928, S. 385/95, 1929, S. 366/68, 1930, S. 24/32).

Margery ist also nicht der Höhepunkt! General Peters hat ganz recht, wenn er in seinen Referaten bemerkt: „Niemand ist es zu verargen, wenn er sagt: „Das glaube ich nicht!“ Und doch wahr! Lambert allerdings findet Bozzanos Berichte wenig beweiskräftig, und tragisch zu denken, daß er einer derartigen Leichtgläubigkeit verfallen konnte (Z. Pp. 1930, S. 125/26, 64). „Sollten dessen neue Untersuchungsmethoden Schule machen, so stünden wir vor dem Zusammenbruch der wissenschaftlichen Parapsychologie“ (Z. Pp. 1928, S. 442; 1929, S. 465/82). Tatsächlich ist sie schon längst zusammengebrochen. Millesimo ist nur ein besonders schlagender Beweis.

Leidenschaftlich widerlegt Bozzano und wirft Lambert „Absurditäten“, „giftiges Material“, „kindliche Hypothesen“ usw. vor. In der Society führt Millesimo zu einem Krach: auf Bestermans Kritik (J. 1930, S. 10/14), die sich mit jener Lamberts ungefähr deckt, reagiert Sir A. Conan Doyle, eines ihrer ältesten Mitglieder, mit einem Rundschreiben, in welchem er die Sitzungen von Millesimo, die „auf dem allerhöchsten Niveau ständen“, verteidigt und Protest gegen die „unwissenschaftliche und parteiische Arbeit“ der Society erhebt. Sie stehe ganz im Banne der Vorurteile von Podmore, Mrs. Sidgwick und Dingwall. Zugleich erklärt er seinen Austritt und fordert die Mitglieder auf, ein Gleiches zu tun und dem „British College of Psychic Science“ beizutreten, in welchem „positive Arbeit in einer progressiven, nicht stagnierenden Atmosphäre“ geleistet werde (J. 1930, S. 45/46). In gleichem Geiste verfaßt ist die inzwischen erschienene Schrift Bradleys (s. o.), die zu einer entsprechenden „Reorganisation“ der Society in „fortschrittlichem Geist“ auffordert, denn — sie sei „nicht moribund, sondern tot“.

Noch Außerordentliches stand uns aber im alten Europa bevor: Mirabelli, das brasilianische Medium! Es überstrahlt alles Dagewesene, denn „apokalyptische Dinge“ ereignen sich hier sogar in vollem Licht und bei „strengsten Kontrollmaßnahmen“, auch auf der Straße, in öffentlichen Lokalen, in der Elektrischen, usw. „Die Berichte sind wie Märchen aus Tausendundeiner Nacht.“ 555 Unterschriften eminenten brasilianischer Persönlichkeiten bezeugen das, darunter allein 72 Ärzte, der Präsident der Republik an der Spitze.

Mirabelli spricht und schreibt, wie es heißt, in allen Sprachen, sogar chinesisch, chaldäisch, persisch, afrikan. Dialekte usw., und hält Dissertationen über die ausgefallensten Themen der Medizin, Physik, Astronomie, Nationalökonomie usw., z. B. über „Funktion von Kapital und Arbeit“, „Die Religion vor der Wissenschaft“, „Darwin vor der Bibel“, „Die Logik des Rechts“ usw. Auf japanisch spricht er über den Russisch-Japanischen Krieg, auf syrisch über „Allah und seine Propheten“ usw.

Ein physikal. Unikum ist er ebenfalls: bei hellichtem Tag wird nicht nur ein Gemälde in wenig Minuten mehrere Kilometer von einem Haus in ein anderes transferiert, sondern er selbst von einem Zimmer in ein anderes, sogar in 2 Min. mehr als 90 km von einer Stadt in eine andere. Im Automobil erhebt er sich 2 m in die Luft und schwebt 3 Min. vor aller Augen. Vor einer wissenschaftl. Kommission wird er mitsamt Lehnstuhl 2 m levitiert, so daß die Forscher unter diesem durchgehen können. Einmal verschwindet er plötzlich: man findet ihn am anderen Ende der Wohnung. Unter der Kontrolle mehrerer Ärzte kommt ein Abdruck des Gesichtes Christi auf einer plastischen Masse zustande. „Typische Vollmaterialisation identifizierbarer Verstorbener mit allen Anzeichen physiologischer Lebendigkeit“ sind häufig. So erschienen einmal z. B. ein bekannter General und ein bekannter Bischof zusammen aus dem Jenseits.

Manche Phänomene sind von direkt origineller Perversität: so öffnete sich einmal ein Schrank und heraus flog ein dort befindlicher Schädel, schwebte im Zimmer herum und ergänzte sich dabei zu einem Körper, der „einen fast unerträglichen Gestank von Verwesung ausströmte“. Dieser schwebliche Körper spazierte herum, bis er sich in Rauch auflöste und der Schädel auf den Tisch fiel! Das Phänomen hatte 22 Min. gedauert (R. M. 1927, S. 149/53, Z. Pp. 1927, S. 449/62, Revalo 1928, S. 31).

Schrenck wollte Mirabelli nach Europa kommen lassen. Daraus ist nun leider nichts geworden. So sind wir um eine interessante Erfahrung ärmer. Dagegen konnten Driesch und Frau August 1928 in Brasilien einer Sitzung im Hause des Leiters, H. B. Pritze, beiwohnen, und Schröder einen Bericht mit dem „formellen Protokoll“ abdrucken, sogar von Mirabelli mit unterzeichnet (!). Er war allerdings damals gerade „kränklich“. Immerhin genügte die Kraft zu wunderbarsten Apporten von einem Zimmer ins andere, aus verschlossenen Schubladen usw. Die „hl. Therese“ mit Kind erschien sogar im Spiegel, während eine Hand des Mediums von Driesch gehalten war, usw. Dieser bestätigte „alles“ in einem Nachtrag, bis auf zwei Phänomene, die er nicht sah, fügt dagegen ein anderes „sehr eindrucksvolles“ hinzu: das geheimnisvolle Schließen einer Türe, zirka 5 m vom Medium (Revalo 1928, S. 317/18).

Quousque tandem?

#### Zusammenfassung.

Marksteine der Geschichte des Okkultismus sind die ersten drei internationalen Kongresse: Kopenhagen (1922), Warschau (1923) und Paris (1927), an denen zahlreiche Persönlichkeiten der Gelehrtenwelt teilnahmen. Auf dem ersten standen Eva und Kluski im Vordergrund, vertreten durch Mc. Bisson und Geley, auf dem zweiten wiederum Eva-Bisson, ferner Guzik, Erto und W. Schneider, die beiden ersten durch Geley, der letzte durch Schrenck vertreten, auf dem dritten Maria Silbert-Tischner, Margery-Bird, Zugun-Wassilko, K. Weber, alias K. Kraus-Schrenck. Verschwunden waren Eva-Bisson. Was ist von allen geblieben? Eine Entlarvung nach der anderen, zuletzt K. Kraus und Zugun, ausnahmslos unter übelsten Umständen, ähnlich wie bei Eva, den Golighers und Laszlo! Nicht eines dieser berühmten Medien der modernen Forschungsära, das nicht belastet ist zumindest mit dem stärksten Betrugsverdacht, auch wo der Betrug infolge der aufgezwungenen Bedingungen nicht direkt



nachweisbar ist. Das gleiche gilt von allen übrigen Medien der Neuzeit, bis hinauf zu Valiantine und Millesimo: alle umgibt Finsternis in des Wortes vollster Bedeutung. Die Behauptung ist wahr: „Die Geschichte des physikalischen Mediumismus ist im wesentlichen eine Geschichte der Entlarvungen“, eine Tatsache, die, rückwirkend, auch die klassische Forschungsära und damit Home, Slade und Eusapia überschattet.

Ein Bild des dritten Pariser Kongresses zeigt die deutschen Forscher: Driesch, Verweyen, Österreich u. a., gruppiert um Gräfin Wassilko, Eleonore Zuguns Beschützerin (Z. Pp. 1927). Hat dieses Bild symbolische Bedeutung und die Gegner haben schließlich doch recht: der physikalische Okkultismus ist nur ein Riesenirrtum, ein entdeckter oder unentdeckter Betrug?

Oder haben die Okkultisten recht: Entlarvungen besagen nichts? Der Betrug ist nur ein Schönheitsfleckchen, „nachdem die Erfahrung lehrt, daß unbewußt betrügerische, sowie gemischte (halbechte) Phänomene bei denselben Personen, neben den reinen, unverfälschten vorkommen, wie das ganz klar bei Eusapia bewiesen ist“. Solche „gemischte Phänomene“ sind z. B. die „Transfigurationen“, die wir bei Bien-Boa, Eva und L. Gazerza kennen lernten. Der Anschein des Betrugs erlaube zudem durchaus nicht immer den Schluß auf dessen wirkliches Vorhandensein. So wird bei allen diesen Medien unentwegt an der Echtheit festgehalten.

Immer wieder findet man daher auch in den schlimmsten Fällen Versicherungen wie: „Das Meiste spricht doch für einen echten Vorgang“ (z. B. Kröner bei Nielsen und Guzik). „Wir dürfen — ohne unkritisch zu erscheinen — annehmen, daß X. zwar ein echtes Medium ist, aber zuweilen betrügt.“ Die Entlarvung enthüllt nur „eine Eigenheit dieses Falles“, nämlich, „daß X. zwei ganz verschiedene Arten Phänomene zeigt ... die einen betrügerisch, die anderen echt“ usw.

Wo liegt die Wahrheit?

Um mit diesen unfruchtbaren Diskussionen endlich aufzuräumen, stellen wir fest: die Okkultisten haben durchaus recht, Entlarvungen beweisen an sich nichts, denn die Möglichkeit ist nie zu bestreiten, daß selbst bei den Evas, Ertos, Guziks, Nielsen usw. neben den betrügerischen auch echte Phänomene vorkommen, denn manches scheint, unter Berücksichtigung aller Umstände, tatsächlich ganz unerklärlich,

so in Evas Sitzungen mit Gulat, so Kluskis Anfertigung der „Handschube“ in der äußerst kurzen Zeit, das Läuten von Margerys Bellbox in der Hand völlig Unverdächtig (s. u.), von Millesimo ganz zu schweigen, Ertos Lichteindrücke auf verschlossenen photograph. Platten in Gegenwart von Geley, Richet und Sudré im I. M. I., Guziks eigentümliche Vorführung lebender Tiere, eines „primitiven Mannes“ usw. in Geleys Wohnung, die Türen hermetisch verschlossen, der Zirkel ganz klein, seine Hände gefesselt, von Lodge und Frau kontrolliert — bei der Warschauer Entlarvung waren sie dagegen nur mit den kleinen Fingern „gehalten“. Liest man die Berichte von Lodge und Frau, die dem „histor. Dokument“ beigegeben sind, muß man stußig werden und mit dem Verdikt „Betrug“ zögern.

Also könnten doch Eva, Ertos, Guzik und alle anderen „zeitweisc echte Produkte“ hervorgebracht haben, wie Schrenck bei Laszlo, trotz dem Eingeständnis, er sei „ein gewissenloser Schwindler“, behauptet, dieser selbst aber bestritt! Zudem ist die Annahme doch ungeheuer-

lich, daß angesehene Ärzte wie Crandon und Richardsen, es kommen noch andere in Betracht (s. u.), im Komplott mit ihren Frauen jahrelang diesen sinn- und geschmacklosen Betrug durchführten, nur um die Welt zu verblüffen und die Gelehrten zu Narren zu halten, darunter Männer wie Driesch, ungeheuerlich auch die Annahme, daß der Millesimo Marchese mit seinem Kreis dauernd systematisch betrügt, eine Frau in der Stellung Me. Bissons systematisch Eva zum Betrug angehalten, mit ihr die Welt bereist und sogar die Schamlosigkeit besessen habe, ihn auf zwei Kongressen mit ihrem Namen zu decken. Noch unmöglicher fast erscheint die Annahme, daß einfache Frauen von unbescholtenem Ruf, in geregelten bürgerlichen Verhältnissen und ohne extravagante Allüren, wie Fr. Vollhart und Fr. Silbert, plötzlich auf so verrückte Geschichten verfallen, systematisch betrügen, und das jahrelang mit Raffiniertheit fortsetzen, und zwar entweder hinter dem Rücken ihrer Angehörigen und Freunde, die dann von einer gottsträflichen Einfalt wären, oder aber mit deren Unterstützung! Auch diese Tatsachen müssen, ganz abgesehen von den drei Lichtmedien, im Auge behalten werden, ehe man sich zu dem Verdikt „Alles Betrug“ entschließt.

Dazu kommt folgendes: das Wort „unmöglich“ ist aus dem Wortschatz des Okkultisten gestrichen. Bei meinem ersten Erlebnis kam mir diese Tatsache erschütternd und erschreckend zu Bewußtsein. In dem Moment, wo der erste Schritt vollzogen und mit Überzeugung „Ja“ zu einem Phänomen gesagt wurde, das allen unseren Denkgewohnheiten und wissenschaftlichen Erkenntnissen widerspricht — in dem Moment gibt es ein „Unmöglich“ nicht mehr. Diesen Schritt haben wir bereits mit der Anerkennung der telepsychischen Erscheinungen vollzogen und damit die Grenze überschritten, wo das „Unmögliche“ beginnt. Eine zweite gibt es nicht. Das ist zwingend. Alles andere ist also ebenso möglich, so wahnsinnig das Zeug auch ist, das uns aufgetischt wird. Es ist also durchaus möglich, daß die Geister „mit boshafter Gleichgültigkeit absichtlich gerade die Züge in der Komposition ihrer Werke auswählen, die am besten geeignet erscheinen, Verdacht im Geist der kritischen Untersucher zu wecken“ (Prince), Evas Miroirbilder also wirklich „Apporte der echten Titelbilder“ waren, in „materialisierte Stoffe“ drapiert, oder umgekehrt „materialisierte Bilder“ in irdischen Stoffen, wie bei L. Gazerza! Durchaus möglich ist ferner, daß die verschiedensten Wege benutzt werden, um die geplagten Forscher zu foppen, und Mirabellis Schädel sich tatsächlich zu einem stinkigen Körper vervollständigte —

Aber — und damit sind wir beim entscheidenden Punkt angelangt: wenn auch zugegeben werden muß, daß von dem Behaupteten alles möglich ist und vieles einstweilen unerklärlich scheint, wissenschaftlich ist es vollkommen wertlos, und es hat gar keinen Sinn, darüber zu streiten. Darin haben die Gegner ihrerseits durchaus recht. Was unter so horrenden Bedingungen von zum Teil notorisch betrügerischen „Medien“ hervorgebracht wird, die sogar selbst alles für Betrug erklären.



gehört nicht vor das Forum ernster Wissenschaft. Mit Möglichkeiten dieser Qualität ist nichts anzufangen, und zur Gewißheit wird man auf dieser Basis niemals gelangen. Darüber sollten sich die Okkultisten endlich klar sein und die notwendigen Konsequenzen aus den vielen Entlarvungen ziehen. Diese ganze Forschung ist nur Kraft- und Zeitverschwendung, mit 99,5 % Wahrscheinlichkeit einer großen Blamage am Schluß — wie beim „historischen Dokument“ als Fazit von 80 Sitzungen, bei den 39 Sitzungen der Society und den Sorbonne-Sitzungen mit Eva, und den „über 1000 Sitzungen“ Margerys. Das einzige Ergebnis dieser Dunkelforschung ist Unsicherheit, Zank und Streit auf der ganzen Linie. Im besten Fall sind „echte und betrügerische Phänomene zu einem unentrinnbaren Gemenge verstrickt, das keine reinliche Scheidung zuläßt“ (Sczepanski). Schrenck hat recht:

„Wenn man Tatsachen, die eine so ungeheure Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündet, dann müssen sie wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen. Der subjektive Eindruck genügt nicht.“

Leider hat er sich selbst am wenigsten an diese klugen Worte gehalten, die ihm seinerzeit die Entdeckung von L. Gazerres Betrug in den Mund legte (a. S. 42).

In der Einleitung dieses Kapitels wurde festgestellt: nicht was geschieht ist strittig, sondern allein wie es geschieht: die Bedingungen sind das entscheidende. Die normalen müssen also nachweislich ausgeschlossen sein, um das zu erlangen, was jetzt gefordert werden muß: wissenschaftliche Gewißheit, und damit eine feste Basis, auf der weiter gearbeitet werden kann, ohne in die Wolken zu geraten und Gefahr zu laufen, daß sich, vielleicht schon morgen, alles in Dunst auflöst — durch einen kleinen Zufall, eine indiskrete Photographie, ein unerwartetes Geständnis. Ein anderes Ergebnis ist ausgeschlossen bei den Bedingungen, das lehren die drei Kongresse mit ihrem Nachspiel. Sie öffnen Verdacht und Betrug Tür und Tor und verurteilen uns zu hoffnungsloser Finsternis. Bereits Home hatte das erkannt, das Kommende vorausschauend:

„Nichts wird in Dunkelsitzungen geboten, das als einem Beweis sich nähernd angesehen werden kann, denn die Dunkelheit wird der Verfassung der Beisitzer angepaßt: herrscht Skeptizismus, werden die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit dieser nicht zu viel gewahre. Die verschiedensten Tests sind erdacht worden: sind sie störend, lehnt sie der Betrüger ab [oder es geschieht nichts!]. Können sie umgangen werden durch Tricks oder Beihilfe, werden sie angenommen. Übliche Mittel sind, das Medium zu binden. Aber alle Fesselungen sind wertlos. Es gibt keine, die angenommen wird, die nicht auch die Taschenspieler annehmen.“

Der Betrug ist oft der unverschämteste und grobste. Trotzdem wird das Medium zu seinen Erfolgen beglückwünscht und Enthusiasten finden 1000 Erklärungen, selbst wo das betrügerische Medium kein Wort zur Verteidigung vorbringen kann\*). Hierfür gibt Home Beispiele, die ihre Parallelen beim „Siebenmännerbuch“ haben: in

\*) Alles vom Autor gesperrt.

einer Materialisationssitzung z. B., an der er als Beisitzer teilnahm, erschienen, vor die Kabinettöffnung gehalten, „Gesichter, die einfach so viel Masken waren“. Als auf die leeren Augenhöhlen aufmerksam gemacht wurde, kam sofort mit gewissem Triumph die Antwort: „Die lieben Geister hätten nicht Zeit gehabt, auch die Augen zu materialisieren.“ Bei einem Apport frischer Stachelbeeren wurden Blättchen beim Medium gefunden: „Böse Geister müßten sie dorthin gebracht haben“ usw. (s. Kap. „Trickery a. its Exp.“ 1877, S. 325/73).

Ein lehrreiches Beispiel ist der Fall Miller (s. o.), der jedes Wort von Home bestätigt und einen tiefen Einblick in das „Wie“ der Täuschungen gewährt. Schuld sind die Beisitzer mindestens ebenso wie das Medium. Ich bedauere, den scharfsinnigen Artikel von de Vesmes über diesen Fall („Les Couleuvres“, A. S. P. 1908, S. 284/301) nicht zum Abdruck bringen zu können. Jeder sollte ihn studieren, der zu einem Medium geht.

„Ist es da erstaunlich“, fragt Home und wir mit ihm, „daß Betrügersich finden, die diesen Wahnsinn ausnützen? Ich sage also, daß wir den leichtgläubigen Enthusiasten diese Welle von Betrug verdanken, die jetzt die festen Marksteine des Okkultismus zu verschütten drohen . . . Wenn das letzte Dunkelmedium seinen Beruf aufgegeben haben wird, um ein dritter Rang Taschenspieler zu werden, und der letzte Marionettenkasten, alias Dunkelkabinett, zerstört oder — an geeignetem Platz für die Nachkommen aufbewahrt worden ist, als Maßstab für die Leichtgläubigkeit ihrer Väter — wenn das vollbracht sein wird“, dann erst kann der Triumph des echten, unverfälschten Okkultismus als bevorstehend angesehen werden, denn „diese Sache als Ganzes ist weit davon entfernt, nur aus Taschenspielererei unter dem Deckmantel der Dunkelheit, aus leichtgläubig Betrogenen und Betrügern . . . kurz aus Schurkerei und Wahnsinn, nach Belieben des Schicksals gemischt, zu bestehen“. Das sind goldene Worte. Sie vergessen zu haben, hat zur Katastrophe der modernen Ära geführt.

Doch nicht nur die, allem gesunden Menschenverstand hohnsprechenden „dunklen“ Bedingungen, Brutstätten schlimmsten Betrugs, rauben dieser Forschung jeden Wert. Noch mehr tut das die „verschrobene Geistesverfassung“ der Forscher, deren deutlicher Ausdruck sie sind — es sei nur an Margerys Dunkelkabinett und die Fesselung der Hände aller Beisitzer bei Guzik erinnert! —, ebenso wie die Art der Rettung auch der überführten und verdächtigsten „Medien“. Sie enthüllt ihrerseits eine Mentalität, der alles fehlt zur richtigen Erforschung dieser Erscheinungen, die uns auf Schritt und Tritt Fußangeln legen.

Für sie ist z. B. Marthes leerer Ärmel auf der Stullehne neben Bien-Boa nicht Beweis des Betrug, sondern vielmehr der Echtheit (s. S. 658). Bei L. Gazerre versteigt sich Schrenck zu Erklärungen wie: es spreche nichts dagegen, daß ein Medium „lithographierte Erzeugnisse ektoplastisch hervorrufen könne, ebenso wie ein bildhauerisches, gipsartig aussehendes Produkt“. Als bei Willi Schn. Fingerspuren in der Schüssel mit Ton für „Geisterabdrücke“ und Tonspuren an dessen Fingern festgestellt wurden (vide K. Goligher und Margery), erblickte Prof. Zimmer hierin eine Stütze der Annahme, das Medium könne „aus seinem Körper ein zweites ‚Ich‘ hervorgehen lassen . . . nach



Anatomie und Physiologie ein hochgradig oder absolut genaues Abbild des Ersten“, einen „Doppelgänger“ also — à la Sordi! Als auf Photographien des Tomczyk plötzlich Fäden zum Vorschein kamen, sah Schrenck, wie vordem Ochorowitz, in diesen eine „ideoplastische Realisierung von Wunschvorstellungen und Willensimpulsen durch automat. Auslösung eigentümlicher, biopsychischer Kräfte“ (1920, S. 52).

Noch einen Schritt weiter gehen Grunewald und Kröner (Sbm., S. 249/50) die Selbstentlarvung Nielsens, wie die kaum auszudenkende Ekelhaftigkeit des Vorgangs bei seinen Materialisationen, sollen „aufs stärkste dafür sprechen, daß er nicht bewußt gehandelt haben kann.“ Es bestehe die „an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß er unter dem Einfluß einer unbewußt erteilten, quasi posthypnot. Suggestion gehandelt, gewissermaßen einen ihm suggerierten ‚Pseudobetrag‘ verübt“ habe — weil nämlich 5 skeptische Ärzte zugegen waren, die den betr. Betrug erwartet hatten!

Die Forscher sind also erfinderisch wie die Medien in rettenden Erklärungen. Warum? „Weil sie hinter einer a priori aufgestellten Theorie herrennen“, daher auch das Verdächtigste zu Echtheitsbeweisen ummodellieren. So kommen sie geradewegs zu dem Schluß des „Siebenmännerbuchs“: alles, selbst die Materialisationen, sind auf Grund der exakten Forschung an Medien wie Eva C., K. Goligher, J. Guzik und M. Silbert „zu den bewiesenen Tatsachen zu rechnen“ (Tischner).

Wohin steuern wir? Nochmals fragen wir. Margery, Millesimo und Mirabelli geben die Antwort. Sie zeigen, wohin diese ganze Richet-Schrenck'sche Forschung führt und führen muß, die ihren Ausgang von den drei Dunkelmedien: Eva C., K. Goligher und Laszlo genommen und ihren charakteristischen Ausdruck in der fortschreitenden Steigerung der Leistungen und Bedingungen erhalten hat — nach der entgegengesetzten Richtung, wie die Wissenschaft fordern muß. Diese neue Forschung hat auch den letzten Rest wissenschaftlicher Bedeutung eingebüßt und ist nur noch als Afterwissenschaft, und zwar im vollsten Sinne des Wortes, zu bezeichnen. Um sich davon zu überzeugen, lese man die Berichte über die unterirdischen Produkte von K. Goligher, Laszlo, Ertol und Nielsen und sehe sich das Bild Margerys mit der „materialisierten“ Hand im Schlafrockschlitze und H. Prices Ziegenbock-Affäre an:

Nach alter Zaubervorschrift konnten die Hexen im Mittelalter billig zu schönen Jünglingen kommen, wenn „eine schöne, blütenreine Jungfrau nackten Fußes, in einem Kleid von fleckenlosem Weiß, an einer seidnen Schnur den Ziegenbock in den magischen Kreis“ führte und, unter Hersagen einer Formel, einen „Zauberscheiter“ über ihn warf, sobald der Mond eine gewisse Höhe erreicht hatte. Zog sie ihn dann zurück, stand „ein Jüngling von göttlicher Schönheit“ an Stelle des Bocks. H. Price wollte auch das untersuchen: nach Draku den Bock. Zu dem Zweck versammelte er seine Gesellschaft am 19. VI. 1932 nachts auf dem Brocken, um nach dem alten Rezept den Bock in den schönen Jüngling verwandelt zu sehen. Das verkündeten mit großer Aufmachung die Zeitungen, und Extrazüge aus ganz Deutschland führten „Tausende“ mit Reportern, Pressefotographen, Filmkameras und Mikrophon auf den Brocken. Zahlreiche Aufnahmen, wie z. B. „Der Organisator des Zaubers, der engl. Gelehrte H. Price, mit der vorschriftsmäßigen unbescholtenen Jungfrau und dem Ziegenbock im magischen Kreis“, verewigten diesen denkwürdigen Akt (s. Köln. Illustr. 1932 Nr. 26, S. 635). Leider klappte aber etwas nicht. Vielleicht hatte das blütenweiße Kleid der Jungfrau doch ein Fleckchen, oder der Zauberkreis eine kleine Aushuchtung, oder der Mond nicht genau die richtige Stellung. Kurz: „Ziegenbock blieb Ziegenbock.“

So bildet diese Ziegenbock-Affäre einen entsprechenden Abschluß der merkwürdigen Forschungsära, die mit dem Barytwasser-gurgelnden Phan-

tom Bien-Boa einsetzte und fast drei Jahrzehnte die Welt in Aufruhr brachte. Künftigen Geschlechtern dürfte diese Forschung mit ihren, allem gesunden Menschenverstand hohnsprechenden Ergebnissen, als ein bezeichnendes Symptom und die groteske Seite der wahnwitzigen Zeiten erscheinen, die mit der Veröffentlichung der „Materialisations-Phänome“ ausgerechnet 1914 in Deutschland und Frankreich, und dem Ausbruch des Weltkrieges einsetzten, die Welt auf den Kopf stellend —.

Diese Afterwissenschaft mit ihren „historischen Dokumenten“, „Zeugnissen von x Hochschullehrern“, Kongressen und Medien, deren Leistungen „über allen Zweifel wissenschaftlich bewiesen“ seien, führt mit Notwendigkeit dazu, daß bald kein ernster Forscher sich mehr herabläßt, Sitzungen beizuwohnen, tragisch, daß es so lange geschehen, und kein anständiges Medium, Mann oder Weib, zur Prüfung zu haben sein wird. Man denke allein an die körperliche Untersuchung von Eva, Laszlo und Ertol! Die anständigen Medien werden also ausgeschlossen, wie die ernstesten Forscher, und die übrigen vollends korrumpiert. Darüber mache man sich keine Illusionen. Das Vergangene redet eine deutliche Sprache! Auch mit den Entlarvungen ist es ziemlich vorbei: „Medien“ und „Forscher“ sind gewitzigt! Das beweisen die Bedingungen, die Margerys Besuchern vor der Zulassung zur verpflichtenden Unterschrift vorgelegt wurden und „Licht“ vor allem ausschließen — in doppeltem Sinn. Symptomatisch sind auch Bestermans und meine Erfahrungen mit Fr. Vollhart.

Eine Krise hat also eingesetzt, die den physikalischen Okkultismus zu vernichten droht, indem wahre Wissenschaft wie echte Mediumschaft empört sich abwenden. Das Wahre und Echte geht dabei zugrunde, oder wird unter Lug und Trug verschüttet.

Das Wahre und Echte? Gibt es das wirklich? Sind nicht letzten Endes auch Home, Slade und Eusapia nur unentdeckte Täuschungen? Wer zu diesen drei Medien auf dem Weg über die neue Forschung gelangt, wird kaum zu einem anderen Schluß kommen können, so verheerend ist der Eindruck, den sie auf jeden, einigermaßen kritisch und wissenschaftlich Geschulten machen muß, mit einer auch nur mäßigen Portion gesundem Menschenverstand. Schon ein Blick in die dicken Bände von Schrenck, Richet und Geley, in die Zeitschriften diesseits und jenseits des Ozeans mit ihrem, jeder Beschreibung spottenden Bildmaterial, müßte zu der Überzeugung führen, daß es auf Gulas Frage: „Okkultismus, eine psychiatrische Angelegenheit?“ nur eine Antwort geben kann.

Wer heute die Echtheit des physikalischen Okkultismus zu vertreten noch den Mut findet, hat also einen schweren Stand. Es handelt sich nicht einmal mehr um die 2%, die als echt gelten sollen, aber ebenfalls von betrügerischen Medien stammen, sondern im besten Fall um wenige Goldkörnerchen in einem riesigen Sandhaufen. Lug und Trug belasten dabei in eigentümlichster Weise auch die Beisitzer. Es gibt sogar einen Betrug der unabhängigen Forscher! Der folgende Abschnitt wird das zeigen. Das ist nicht nur eine Möglichkeit. Es ist eine Tatsache. Sie stellt uns vor ein noch merkwürdigeres psychologisches Problem als der Betrug der Medien und ihrer



Satelliten, und zwingt zu dem Eingeständnis: der Okkultismus ist das Gebiet des „Unmöglichen“ in jeder Hinsicht, voller Rätsel, hier wie dort. Wer nicht um jeden Preis glauben will, sondern im Gegenteil nur, wo wissenschaftliche Ehrlichkeit dazu zwingt, wird daher den physikalischen Okkultismus unter dem Eindruck der heutigen Forschung stets ablehnen, wie das „Dreimännerbuch“ — es sei denn, daß er sehr vorurteilslos und sorgfältig die Geschichte aller Zeiten und Völker und die Literatur der klassischen Forschungsära durchgearbeitet hat, oder ein zwingendes eigenes Erlebnis von erschütternder Eindringlichkeit hatte, ähnlich meinem verückten Tisch und dem Taschentuchexperiment bei Schrenck. Ist sogar beides der Fall und es kommen noch Berichte von Augenzeugen hinzu, in deren Urteilskraft er gewohnt ist, unbedingtes Vertrauen zu setzen, wie ich bei Prof. Babáks Bericht über die Abgeordnetentochter, meiner Freundin Prof. Sch. über ihre Schwester, und des Amtsrichters über das Bäckermädchen, dann, aber erst dann sind Zweifel nicht mehr möglich. Der Schluß wird zwingend: trotz allem: echt! Echt aber nur bei den Lichtmedien, denn wissenschaftliche Sicherheit läßt sich hier allein erlangen, wie richtig Home erkannt hatte.

Das „Dreimännerbuch“ mußte zur Ablehnung kommen, sowohl mangels entsprechender Über- und Einsicht: jeder der drei Autoren kennt offenbar nur einen ganz kleinen Ausschnitt des Gesamtgebietes, und auch diesen sehr unvollständig, wie des Fehlens eines durchschlagenden eigenen Erlebnisses: ihre persönlichen Erfahrungen sind im wesentlichen beschränkt auf den katastrophalen Eindruck der Schrenckschen Medien. Hätte Klinkowstroom z. B. außer Home und Slade auch Eusapia und die Dialekt. Ges. behandelt, allerdings dann gründlicher, dürfte er zur Bejahung gekommen sein, wie ich auch nach einer persönlichen Unterredung glaube, denn bereits bei Home wagte er eine absolute Ablehnung nicht und ließ bei Willi Schn. mit Recht die Frage offen, „ob er tatsächlich echte Phänomene produziert hat“, und forderte entsprechende Untersuchung (U., S. 448).

Home, Slade und Eusapia stehen nach wie vor unerschüttert als Granitpfeiler des Echtheitsbeweises da. Die Stärke ihrer Beweiskraft ruht in erster Linie auf den Bedingungen, die sie fundamental von allen Medien der neuen Forschungsära unterscheiden, vor allem Licht. Das Entscheidende sind dabei die außerordentlichen Erscheinungen in den besten Sitzungen und besonders eindrucksvoll die Zeugnisse ausgesprochener Gegner, wie Brewster (Home), Wundt (Slade) und Dessoir (Slade, Eusapia), die dem „Dreimännerbuch“ offenbar unbekannt waren.

Diese drei Lichtmedien erhalten eine wertvolle Ergänzung und Bestätigung durch andere Lichtmedien der gleichen Forschungsära, auf die kurz hingewiesen wurde. Das gleiche gilt von den Untersuchungen von Gasparin und Prof. Thury, die in einer Weise mit denen der Dialekt. Gesellsch. Komitee I, übereinstimmen, daß auch die letzten Zweifel an der Echtheit schwinden müßten, besonders da, hier wie dort, zum Teil oder ganz ohne eigentliche Medien gearbeitet wurde.

Die Gesamtheit dieser Lichtmedien, die in bedeutsamster Weise gemeinsame Züge wie charakteristische Eigentümlichkeiten aufweisen, bildet ein Beweismaterial von zwingender Gewalt, selbst unter dem verhängnisvollen Schatten der modernen Forschung. Der spezielle Teil wird diese Behauptung stützen.

Eine Lehre von grundlegender Bedeutung ist diesen Medien zu verdanken: Dunkelheit, Kettenbildung, ablenkende Geräusche und Satelliten sind keine unerläßlichen Erfordernisse echter Mediumschaft. Das gleiche lehren auch z. B. das Bäckermädchen meines Amtsrichters und Prof. Babáks Abgeordnetentochter.

„Man ist zu voreilig gewesen in der Annahme der Bedingungen, unter denen die Phänomene eintreten können und nicht können. Wenn es echte Phänomene gibt, ist es fast sicher, nach Analogie mit den automatischen Phänomenen, daß sie in hohem Maße abhängig sind von dem nervösen und geistigen Zustand des Mediums, daher von dessen Glauben. Glaubt es, daß die Phänomene nur im Dunkeln auftreten, kann die Folge sein, daß sie bei ihm tatsächlich nur im Dunkeln kommen, so daß eine bloße Annahme zu einer wirklichen, obwohl nur künstlichen Bedingung werden kann“ (Sidgwick, Pr. IV, S. 45/47).

Bei Gasparins Experimenten z. B. wurde Kette gebildet, bei denen der Dialekt. Ges., Kom. I, im allgemeinen nicht. Home verlangte sie nicht, Eusapia in ihrer späteren Periode nur ausnahmsweise. Bei manchen Lichtmedien, wie A. Cottin, G. Dittius usw. kam sie nicht einmal in Betracht. Als ich bei Fr. Fischer die Kette unterbrach, um den levitierten Tisch zu untersuchen, ebenso H. Fischer um die „Botschaft“ Babels niederzuschreiben, machte es ebensowenig einen Unterschied wie bei Rudi, während ich die levitierte Violine untersuchte, sie nachher in meinen Armen und später das Taschentuch hielt. Bei diesem war auch Sch. eliminiert. Damit stimmt die Tatsache überein, daß bei den Schneiders die Bedingungen in Braunau bessere — namentlich punkto Licht und Bewegungsfreiheit — waren als bei Sch., wie mir von verschiedenen Seiten berichtet wurde, so auch von Prof. Gruber.

Das gleiche gilt von der Annahme der Schädlichkeit eines plötzlichen Zugriffs.

„Noch nie hat ein solcher wirklich geschadet, über den momentanen kleinen Nervenschock hinaus.“ Bereits Home stellte das übereinstimmend mit Mrs. Sidgwick fest, und Eusapia beweist es: in guten Sitzungen gestattete sie jederzeit, wie wir gesehen, extra Kontrollen und häufig plötzliche Beleuchtung und machte keinerlei Vorschriften. Dieses wirksamste Entlarvungsmittel sollte viel häufiger zur Anwendung kommen.

Die gänzliche Verkennung der wahren Erfordernisse echter Mediumschaft und der Möglichkeit, die Untersuchungshemmungen weitgehend herabzumindern, hat in erster Linie zu diesem gänzlichen Zusammenbruch der modernen Forschung auf dem Gebiet des physikalischen Okkultismus geführt. Die Frage, ob sie kein einziges echtes Medium zu verzeichnen hat, bleibt daher offen. Nach meiner persönlichen Überzeugung sind die beiden Schneiders, trotz allem, echt, auch Willi, ungeachtet seiner belastenden Vergangenheit.

Er begann seine mediumist. Laufbahn mit Materialisationen à la Eva, Stanislaw P. usw. Das einzige Wunderbare bei diesen war, nach Schrencks Abbildungen (s. Taf. 36b, c), der tödliche Ernst, mit dem der Laushub — er sitzt frei und unkontrolliert im „Marionettenkasten“ — seine Lappen exponierte, die aus seinem Kragen heraushängen, auf seinem Kopf oder der Brust, vom Kinn festgehalten, liegen und — Schrencks Glaube an ihre Echtheit! Warum diese Produkte später aus seinem Repertoire verschwanden, erfahren wir nicht. Jedenfalls fehlen sie in seiner zweiten



Periode vollständig. Manches sieht aber auch bei dieser sehr verdächtig aus, so z. B., daß er nicht zu photographieren erlaubte, sich im Gazekäfig, in den er häufig eingesperrt wurde, nachträglich kleine Löcher auf jener Seite fanden, wo die telekinet. zu bewegenden Gegenstände in erreichbarer Nähe sich befanden. Das schützende Seidenpapier wurde zudem hier zerrissen. Fingerspuren im Ton, Tonspuren an seinen Fingern klingen ebenfalls nicht vertrauenerweckend. Sprach man unter vier Augen mit Zeugen, konnte man oft staunen, was man zu hören bekam. Übereinstimmend erfahren wir auch von Heuzé (1926, S. 161/62), daß ihm ein Mitarbeiter Schrs unter dem 2. und 10. XII. schrieb: „Meine Überzeugung ist: er betrügt.“ Andere Gelehrte ähnlich. Die Entlarvung durch Vinton liegt ganz auf dieser Linie und wird nicht entkräftigt durch Schrs heftige Angriffe, umso mehr, als V. Sitzungen nicht nur in Braunau, sondern vorher auch in London heigewohnt hatte (s. Klinkowstroem Z. K. O. III, S. 77/83). Auch meine Erfahrungen über den, in diesem Laboratorium herrschenden Geist berechtigen zu stärksten Zweifeln.

Nun liegt aber ein ausgezeichnete und sehr ausführliche Bericht mit Protokollen von Dingwall vor (Pr. XXXV, S. 4/51) über 12 Sitzungen in den Räumen der Society (XI./XII. 1924), die unter wirklich wissenschaftlichen Bedingungen abgehalten wurden. Vier waren negativ, acht positiv. Die Kontrolle lag in besten Händen: Woolley und Dingwall, und war derart, daß Betrug von Willis Seite offenbar ausgeschlossen war. Seine Begleiterin, Fr. Holub, bei der er nach dem Tod Dr. Holubs weiter in Wien wohnte, saß weitab, der Lampe zunächst, gut beleuchtet, obendrein mit einem Leuchtband am Arm. Der Kreis war ein ganz kleiner. Protokolliert wurde sehr genau, wobei der Protokollierende in der Nähe saß, um alles beobachten zu können usw. An der einen Sitzung nahm auch ein hervorragender Taschenspieler teil und erklärte sich dann unfähig, eine normale Erklärung der Phänomene zu geben. Unter diesen sind besonders einige kleine, bei denen offenbar alle Einwände versagen; Dingwall bespricht sie eingehend, u. zw. vor allem die Levitation eines Leuchtringes und eines Kartonsstreifens mit Leuchtmasse wiederholt in mehreren Sitzungen unter allerbesten Bedingungen, mitten auf dem Sitzungstisch, weitab von der Hand des Mediums (bis zu 90 cm). Die Art der Levitation war dabei besonders merkwürdig, ähnlich der meiner Violine, die Bewegungen des Ringes z. B. „außerordentlich leicht und fast ähnlich dem Herumschweben einer Schneeflocke in der Luft“. Die Fernbewegungen gelangen ebenso, wenn ein Gazekäfig, wie bei Schrenck, die betr. Gegenstände vor betrügerischen Zugriffen schützte. Seine Untersuchungen haben durch diese wirklich wissenschaftlichen, ganz im Geiste der Society unternommenen, die beste Bestätigung erhalten. Die genaue Prüfung des sehr kritischen Berichtes von Dingwall ergibt, daß der Schluß, zu dem die Untersucher schließlich gelangten, tatsächlich allein berechtigt erscheint: „Die einzig vernünftige Hypothese ist, daß irgendeine übernormale Kraft im Spiel ist.“ Gewisse Phänomene Willis sind also echt.

Bei Rudi bin ich zu der gleichen Überzeugung gekommen, auf Grund des selbst Beobachteten, das eine andere Deutung ebenfalls nicht zuläßt, und dem mir von Prof. Bleuler berichteten, wobei auch hier jene kleinen Phänomene am überzeugendsten sind, die sich vollständig überblicken lassen, wie das merkwürdige Herumschweben eines Taschentuches, das ähnlich wie von ihm auch in London bei Willi beobachtet wurde.

Untersuchungen, die seit Oktober 1933 von der Society in London mit allen Kautelen bei Rudi vorgenommen werden, dürften bald zu einem abschließenden Ergebnis führen\*).

Bei einigen anderen „Medien“ der Neuzeit ist die Möglichkeit, daß ebenfalls Echtes vorkommt, immerhin nicht ganz von der Hand zu weisen, eine Möglichkeit, mit der natürlich nichts anzufangen ist. Psychologisch

\*) Der Bericht ist inzwischen erschienen, verfaßt von Besterman (Pr. XLII, S. 251/88), der V. u. VI. 1933 17 Sitzungen im I. M. in Paris, dann 4 in Braunau heigewohnt hatte. Sie waren vollständig negativ. Ergebnis der 55 Sitzungen in London, die eine in den physiologischen und biochemischen Laboratorien in Oxford um die Tranceatmung zu untersuchen, war, daß „keine Phänomene deutlich paranormalen Natur erhalten wurden.“

wäre jedoch die Tatsache von Interesse, weil sie eine gewisse Erklärung dafür sein würde, wie die Betreffenden überhaupt auf diese verrückten Dinge verfallen und versuchen konnten, sich hier zu betätigen. Ist der Anfang damit gemacht, dann treiben sie die harmlos Gläubigen weiter auf diese abschüssige Bahn. Bei Marthe-Eva läßt sich das schön nachweisen.

So dürften bei M. Silbert z. B. die Klopflaute echt sein oder gewesen sein, die ihr sogar bei Tag folgen sollen. Fast sicher hatte die Tomczyk zu Anfang echte Phänomene, nach einem Bericht Flournoys (1911, S. 474 ff.); damals kam sie z. B. allein, könnte also auch in Gegenwart Schrencks vielleicht das eine oder andere echt gewesen sein, obwohl die Notwendigkeit der „Freundin“ zu stärkstem Verdacht berechtigt.

In die Waagschale fallen ferner ganz merkwürdige Beobachtungen eines so ausgezeichneten und kritischen Beobachters, wie Perovsky bei Sambor (Z. K. O. II, S. 250, Lit. S. 249): „Sollte jemals die Echtheit der physikal. Phänomene bewiesen werden, würde S. mit vollem Recht als echtes Medium anzusprechen sein, während Guzik auch dann noch nur als Betrüger gelten könnte“ — wie die meisten „großen Medien“ des „Siebenmännerbuches“.

Das Gruppenbild der deutschen Forscher auf dem Pariser Kongreß mit Eleonore Zuguns Beschützerin im Zentrum ist also Symbol nur der neuen Forschungsära, nicht der klassischen. Diese führte zum Licht, Homers Wahlspruch entsprechend, jene ins Dunkel. Zum Licht werden wir nur wieder durch „Licht“ gelangen, wie die Forscher der klassischen Periode, die die Untersuchungshemmungen so weit zu reduzieren verstanden, daß ihnen der „wissenschaftsgültige Beweis“ der Echtheit tatsächlich gelungen ist.

#### Spezieller Teil.

Vom gewonnenen Standpunkt echt aus soll die Phänomenologie noch kurz untersucht werden, um festzustellen, was als sicher erwiesen gelten muß, und, soweit möglich, die inneren Zusammenhänge und besonderen Eigentümlichkeiten der Phänomene aufzudecken, in der Hoffnung, auch hier, wie bei der Telepsychie, eine gewisse Gesetzmäßigkeit nachweisen zu können. Das folgende Kapitel bringt eine wertvolle Ergänzung.

Zuerst sind jedoch die speziellen Täuschungen wenigstens in drei Formen zu untersuchen: der „echte“ Betrug, der „mediale“ Betrug und die Halluzinationen. Die beiden ersten spielen eine schwer zu ermessende Rolle, nachdem auch die Beisitzer und sogar unabhängige Forscher sich, wie wir sehen werden, zum Betrug verleiten lassen, eine unbegreifliche, doch in diskutabler, psychologisch hochinteressante Tatsache. Dessen Rolle ist also eine noch größere und merkwürdigere, als selbst die Skeptiker annehmen, und bildet natürlich, in Verbindung mit unseren Denkgewohnheiten, das größte Hindernis für die Anerkennung der Telephysik, in Anbetracht der unerhörten Raffiniertheit, mit der zum Teil betrogen wird. Neuerdings hat sich z. B. herausgestellt, daß selbst die Verwendung eigener Platten unter ständiger Beaufsichtigung nicht vor der betrügerischen Herstellung von „Geisterphotographien“ schützt. Was ist da noch „sicher“? Trotzdem: die Etikette „Betrug“ oder „Halluzination“ sollte nie benutzt werden ohne sorgfältige Untersuchung unter Berücksichtigung aller Umstände, denn der Schein kann trügen. Merkwürdige Fälle beweisen es, bei denen man vor



einem vollkommenen Rätsel steht, so außer St. Moses (s. a. Podmores Diskussion 1897, S. 115/22), z. B. das „historische Dokument“ (s. u.), die „materialisierten“ Hände Eusapias, die de Fontenay einmal photographiert und sehr sorgfältig analysiert hat (A. S. P. 1913, S. 235 ff.) und der Fall des Abbé Vachère in Mirbeau bei Poitiers mit seinen blutenden Hostien, Statuen und Öldrucken, den Fielding lange untersuchte, wie er dem Kongreß in Athen berichtete (C. R., S. 123/44). Auch die Kirchenbehörden beschäftigte er wiederholt und schließlich sogar den Generalvikar des hl. Amtes (Inquisition), ohne daß es gelingen wollte, die Sache aufzuklären. Diese Fälle zeigen, wieviel Erfahrung und Sachkenntnis notwendig ist, um nicht einem Irrtum zu verfallen.

An dieser Stelle soll noch die vielumstrittene Frage beantwortet werden: wer ist als Sachverständiger und Fachmann zu betrachten? Sind es Taschenspieler? Oder skeptische Ärzte, wie z. B. Carpenter behauptete? Oder Personen, die okkulte Fähigkeiten besitzen, bzw. verwandte Erscheinungen hervorbringen, daher sagen können, wie es gemacht wird, wie Wundt verlangte? Im Grunde ist die Sache erstaunlich einfach: Sachverständiger, Fachmann ist doch nur, wer die Sache versteht, also Fachkenntnisse und Erfahrung auf dem Spezialgebiet besitzt. Dazu gehören auch gründliche Kenntnisse der Geschichte des Okkultismus mit den vielen Entlarvungen, um entsprechend gerüstet zu sein.

### Täuschungen.

#### a) Der „echte“ Betrug.

Als solcher wurde der bewußte und gewollte Betrug in doloser Absicht bezeichnet. Psychologisch ist er vielleicht der interessantere, besonders angesichts der Tatsache, daß auch Beisitzer und Forscher, bei denen jedes Motiv zu fehlen scheint, sich seiner schuldig machen, denn ein pekuniärer Gewinn kommt bei ihnen überhaupt nicht in Frage. Dieser spielt ganz allgemein eine viel geringere Rolle, als angenommen, sonst würden die Okkultisten nicht immer wieder dessen Mangel zugunsten der Echtheit ins Feld führen und einen so großen Unterschied zwischen „Privat“- und „Berufs“-medien machen. Der Anreiz zum Betrug kann auch bei vollständigem Fehlen pekuniären Gewinns so stark sein, wie z. B. bei Miller (s. ob.), daß alles aufs Spiel gesetzt wird: Ehre, gesellschaftliche Stellung, Beruf usw., und selbst nächste Angehörige und Freunde jahrelang hinters Licht geführt werden.

An seine Stelle treten Ehrgeiz, Eitelkeit, Sensationslust, der Wunsch, eine Rolle zu spielen, interessant zu erscheinen, mit höheren Kreisen in Berührung zu kommen, Spielerleidenschaft, denn es wird ein Vabanquespiel getrieben, die Lust zu foppen, um zu sehen, wie weit das gelingt usw. Manche ürgewöhnen das amüsanterweise von den Crandons, wer weiß, ob nicht mit Recht?, und zögern daher mit ihrem Beifall, eine sensationelle Selbstentlarvung als Schlußeffekt erwartend.

Man muß sich vergegenwärtigen, welche außerordentliche Stellung den Medien eingeäumt, welche Verehrung ihnen in entsprechenden Kreisen entgegengebracht wird, wie Sendboten höherer Welten — vide M. Silbert! Home z. B. war seit Beginn von

Crookes Untersuchungen Mittelpunkt des Interesses ganz Englands und wiederholt am franz. Kaiserhof, die Kaiserin Eugenie ließ sein Töchterchen erziehen, mit Lord Lindsay und Earl of Dunraven stand er auf du. Eusapia machte Triumphreisen bis nach Amerika, war auf Schlössern zu Gast, von wissenschaftl. Berühmtheiten umworben. Für die Satelliten gilt das gleiche, denn ein Strahl des Glanzes fällt auch auf sie. So ist leicht und rasch Ruhm hier zu erlangen, leichter und bequemer als durch eine Segelbootfahrt nach Amerika, eine Weltreise per Rad, Droschke oder in Pantoffeln — was alles zu gleichem Zweck heutzutage ausgeführt wird! Wer den Sturm auf die Experimentalvorträge und Privatsitzungen Hanussens in Berlin, namentlich von seiten der Damenwelt erlebt, und seine Primadonnallüren mitangesehen hat, wird begreifen, daß gewisse Menschen sich verleiten lassen, Medium zu spielen oder eine bescheidene Befähigung betrügerisch zu steigern, doppelt begreifen, wenn — die Forscher es ihnen so leicht machen und bescheiden hinter dem Vorhang warten, bis gestattet wird, durchs Guckloch zu blicken! Die Glaubensfrohen sind es, die zu dieser Rolle verführen. Vide Evans Bekenntnisse, also sie noch Marthe hieß.

Instruktiv sind folgende Fälle. Sie beweisen, wie verschiedenartig der Betrugsanreiz sein kann. Barrett kannte einen gescheiten, kindlich frommen Jungen, Sohn eines hervorragenden Chirurgen, der die ganze Familie 12 Monate mit angeblich spiritist. Erscheinungen betrog, bis es glückte, seine schlaun Kunststücke aufzudecken (Pr. IV, S. 32). Maxwell hat lange zwei gebildete und intelligente junge Leute beobachtet, der eine stud. med., die beharrlich betrogen, obwohl er es ihnen sagte. Die Phänomene waren sehr verschiedenartig: Tischerhebungen, Durcheinanderwerfen der Möbel, Berührungen, herrliche Leuchterscheinungen, spiritist. Photographien usw. Der Zweck blieb ihm lange unbegreiflich. Schließlich kam er zur Überzeugung, daß es aus Ulk geschah. Die Ausführung war z. T. so geschickt, namentlich bei den Leuchterscheinungen, daß der Betrug nicht ersichtlich, wenn auch unter den ohwaltenden Umständen unzweifelhaft war (S. 126/40, 324). Bei anderer Gelegenheit erlebte er, wie der eine Experimentator die Fingerabdrücke im Mastix selbst hervorbrachte usw. (S. 174).

Bei den berühmten Fox-Mädchen gelang der Nachweis, daß sie einen Teil ihrer Raps durch rasche Dislokation der Knie- und anderer Gelenke betrügerisch hervorriefen (Pr. IV, S. 47/48), was jedenfalls, wie bei dem eingestandenen Betrug der Creerys, geschah, wenn die echten Phänomene ausblieben oder schwach waren.

Beim echten Medium dagegen ist der Betrug eine natürliche Begleiterscheinung der Unzuverlässigkeit und Unberechenbarkeit seiner Fähigkeiten, die Creerys sind ein lehrreiches Beispiel, und ihrer Tendenz, mit der Zeit teilweise oder ganz zu verschwinden. So wird aus einem echten leicht ein falsches Medium, besonders wenn es für den Lebensunterhalt auf seine Fähigkeiten angewiesen ist.

Zu welcher Vollkommenheit der Betrug bereits gediehen ist und über welch erstaunliches Rüstzeug er verfügt, haben die Entlarvungen enthüllt, obwohl er bereits zu Home's Zeiten Erstaunliches leistete.

Home berichtet z. B. von einem Medium, einem Jungen, dem zur Sicherung der Rock ausgezogen, die Hemdärmel auf dem Rücken über dem Knopf zusammen und an die Hosengenäht wurden, ebenso mit dem Ellbogen an die Weste. Darauf wurde er in einen Sack gesteckt, die Schnur fest um den Hals an die Stuhllehne, die Beine mit einem Strick an die Stuhlbeine gebunden und dann der Stuhl ins Kabinett geschoben. Bereits wenige Sekunden nach Vorhangschluß begannen Tamburin, Glocke usw., auf seinen Knien deponiert, zu ertönen, Ringe verschwanden von dort und man fand sie in seinen Taschen, Schuhen und an seinen Fingern, alles innerhalb wenigen Sekunden. Man stellte eine Wasserflasche mit Gläsern auf seine Knie und bekam sie mit Wasser gefüllt usw. Bei jeder Sitzung wiederholte sich das. Schließlich entdeckte ein Beisitzer, daß alles mit etwas manueller Geschicklichkeit hervorgebracht werden konnte. Er demonstrierete es nach kurzer Übung (1877, S. 335/36).



Die fortschreitende Betrugsvervollkommnung zeigt sich in dreifacher Weise: in der Mannigfaltigkeit und Raffiniertheit der Leistungen, in der Raffiniertheit, mit der auch die strengsten Untersuchungsbedingungen und „perfekte Kontrolle“ umgangen werden, und in der Anpassungsfähigkeit an deren Wechsel. Dadurch wird die Überzeugung der Forscher von der Unmöglichkeit einer Täuschung zur absoluten Gewißheit. Entsprechend wurde bei Erto festgestellt: „Ist er geschickt, und das ist er jedenfalls, wird man niemals etwas auf ihm finden.“ So war es tatsächlich, trotz denkbar strengster Kontrolle — bis der Zufall half.

Nach einer Sitzung im Radium-Institut, nicht I. M. I., wurde im Siphon des Lavors, in dem er sich sofort die Hände gewaschen hatte, ein Stückchen Ferrocerium gefunden. In einer folgenden Sitzung untersuchte man seine abgelegten Kleidungsstücke und fand ebenfalls ein winziges Stück in der Mitte seines Pantoffels. Wahrscheinlich hatte es sich an seinen nackten Fuß angeklebt und war so in diesen geraten. Mit einem Staubsauger wurde der Staub unter seinem Stuhl aufgenommen: man fand bei genauer Untersuchung weitere Bruchstücke und den zerbrochenen Schnabel einer Stahlfeder, 9 mm lang. Mit diesen Fragmenten ließen sich Erscheinungen genau wie die seinen hervorbringen. Bei Schluß der folgenden Sitzung forderte man E. auf, alle Taschen auf ein großes Papier auszuleeren: aus der ersten kam Tabak, in dem man mit einem großen Magneten wieder ein Bruchstück F. C. fand und in vier anderen Stückchen von Stahlfedern. Er war ganz vernichtet und hatte kein Wort zur Verteidigung (R. M. 1924, S. 205/20).

Auch Janusz Fronzek zeigt, wie raffiniert verfahren wird.

Bei voller Kontrolle von Händen und Füßen kamen telepyret., telekinet. und teleplast. Phänomene. Mitbringen irgendwelcher größerer Gegenstände war durch seine Untersuchung ausgeschlossen. Schließlich gelang es Dingwall (Pr. XXXVI, S. 34 ff.), wenigstens bei den telekinet. Erscheinungen den modus operandi herauszubringen: in der Nähe des Mediums wurden leuchtende Gegenstände anscheinend telekinet. bewegt. Es war ja finster. Der Mund stand allein noch zu seiner Verfügung. Da erinnerte sich D. eines Kissens in F.s Rücken. Er paßte auf und stellte dann fest, daß F. mit den Zähnen dieses packte und mit großer Geschicklichkeit zum Bewegen der Gegenstände verwendete. Ungeklärt blieb die Hervorbringung der Leuchterscheinungen, wie bei Erto die Belichtung photograph. Platten. Man kam schließlich zu der Überzeugung — das Schlimme war, daß sie nur bei zwei von neun Sitzungen erschienen, was das genauere Studium unmöglich machte —, daß sie ebenfalls in Verbindung mit dem Mund standen: das Licht wurde offenbar hervorgebracht durch eine kleine leuchtende Erbse am Ende eines Stäbchens von 5 cm Länge, später eines Fadens, der von den Lippen herabhing und dort schaukelte. War das Kügelchen nur auf einer Hälfte leuchtend, ließen sich viele Phänomene durch Wechsel der Leuchtstärke infolge Rotation erklären.

Die nötigen Gegenstände mußten von Fronzek allerdings ebenfalls eingeschmuggelt werden. „Wir behaupten jedoch nicht, unfehlbar zu sein, das Mitbringen winziger Dinge zu verhindern“, bemerkt Dingwall. Auf die Frage, mit welchem Recht die Autentizität z. B. der Leuchterscheinungen bezweifelt werde, nachdem der hypothetische Apparat nicht zu entdecken war, gibt Dingwall die einzig zutreffende Antwort im Hinblick z. B. auf Erto: weil sie keinerlei Eigenschaften zeigten, die mit einem vermutlich normalen Ursprung irgendwie unvereinbar waren. Von Guziks Leuchterscheinungen gilt das gleiche, denn in Krakau wurde dabei die Entwicklung von Ozon festgestellt, im Gegensatz zu Richets positiven An-

gaben. Szczepanski macht auch andere interessante Mitteilungen über ihn.

Obwohl er den Eindruck eines wenig intelligenten, schläfrigen und geistesabwesenden Menschen machte und offenbar machen wollte, besaß er tatsächlich einen sehr scharfen, praktischen Verstand, beobachtete ausgezeichnet und konnte sich so beherrschen, daß er nie die Ruhe und Geistesgegenwart verlor, immer also Herr der Situation war. Einen Teil der Tricks führte er durch Befreiung der einen Hand aus. Durch Blitzaufnahmen konnte das schließlich festgestellt werden. Wie er das konnte, blieb allerdings rätselhaft. Er mußte offenbar sehr gewandt sein in dem Kunstgriff, sie unbemerkt frei zu machen, wenn die Aufmerksamkeit abgelenkt war durch geheimnisvolle Vorgänge während der Sitzung. Versuche ergaben auch, daß bei manchen Personen die Finger so ermüden, daß sie ziemlich gefühllos werden. Daher schützte solche Personen selbst ziemlich großer Erfahrung nicht vor Täuschung. So hatte der eine Beisitzer über 40mal mit G. gesessen, ohne die Befreiung der Hand zu bemerken. War diese festgehalten, führte er die Berührungen mit dem Fuß aus, täuschte Apporte vor oder manipulierte mit dem Kopf, Mund usw. Er verstand es geschickt, jede Gelegenheit auszunutzen. Wahrscheinlich besaß er auch Hyperästhesie des Gesichtssinnes, so daß er in der Dunkelheit gut sah.

Bei Kraus wurde in London festgestellt, mit welcher Geschicklichkeit er bei gehaltenen Händen z. B. auf seinen Stuhl steigen und mit dem Kopf den Tisch heben konnte, ohne daß man auch nur einen Zug an den Händen spürte. Seine Einführungs-sitzungen bei Schrenck bestätigen das: Schrenck merkte nichts.

Am merkwürdigsten und raffiniertesten vielleicht tritt uns der Betrug von den Materialisationen abgesehen, bei der sogenannten

#### Photographie des Transzendentalen

entgegen, die dem Normalauge Unsichtbares wiedergibt, wie „Gedankenbilder“ und „Geistererscheinungen“. Die Photographien werden neuerdings auch direkt, ohne Kamera und Belichtung, hergestellt, daher als Scoto- (Dunkel-) Photographie bezeichnet, und zwar entweder in den Kassetten oder ohne diese im Dunkelkabinett. Den Höhepunkt erreicht der Betrug bei den Geisterphotographien (s. Tafel 53). Nach Wallace (1874 und 1881, S. 181/98), Aksakow (1890, S. 45 ff.) und anderen sollen diese den unangreifbarsten Beweis für die objektive Realität von „Geistern“ liefern und eine starke experimentelle Stütze der spiritistischen Hypothese, also des Überlebens nach dem Tod bilden. Diese seien also keine Halluzinationen („Phantasmen“), wie Ed. v. Hartmann und die „Phantasms“ von Myers und Gurney beweisen wollen, sondern „zeitweise materielle Erzeugnisse, objektive reale Erscheinungen mit sinnlicher Wahrnehmungsgrundlage“, was die Kollektivhalluzinationen bereits bewiesen.

Doch diese Geisterphotographien sind, wie D'Arsonval in seiner Einleitung zu de Fontenays ausgezeichnete Untersuchung der vielen Täuschungsmöglichkeiten feststellt, „das beste Mittel, andere zu täuschen, wenn man will“ (s. auch Mrs. Sidgwick Pr. VII., S. 268/89). So erklärt auch H. Price, der auf diesem Gebiet eine große Erfahrung besitzt, in seiner Auseinandersetzung über die modernen Betrugsmittel: „Ich habe bis jetzt von überzeugenden Experimenten nichts gehört“, und bestätigt es neuerdings: „Jede Geisterphotographie, die ich untersucht habe, ist eine Fälschung und die Geschichte der photographischen Mediumschaft der ganzen Welt ein



trauriger Bericht von Betrug, Entlarvung, Gefängnis und erstaunlichster Leichtgläubigkeit“ (Psych. Photogr. J. A. 1925, Okt./Nov. 1933, S. 212 ff.). Einige orientierende Bemerkungen genügen daher.

1855 hatte ein amerikan. Daguerotypist mit derartigen Aufnahmen den Anfang gemacht. Dann scheinen die „Geister“ diese Manifestationen eingestellt zu haben, bis 1862 der amerikan. Graveur Mumler erfolgreich auftrat (s. Lehmann, S. 220 ff.). Ihm folgten der englische Photograph Beattie (s. s. „Besch. merkw. Exp. in d. Phot.“, Ps. St. 1878, S. 337/42, 1881, S. 203/08, 252/58), auf den außer Wallace auch Aksakow schwor (1890 I, S. 48 ff. m. v. Abb.), notabene im Gegensatz zu Home, der einigen Sitzungen beigewohnt hatte, und der Franzose Buguet, berühmt durch betrügerisch doppelt belichtete Platten und einen Prozeß, der mit seiner Verurteilung endete.

Das Verfahren ist einfach: entweder der Kunde setzt sich vor den photograph. Apparat, während das Medium in Trance versetzt wird, und denkt bei der Aufnahme lebhaft an einen Verstorbenen, dessen Bild er als „Extra“ auf der Platte zu haben wünscht. Das war bei Buguet der Fall. Oder das Medium ist selbst der Photograph, wie bei Mumler, oder läßt sich an Stelle des Kunden photographieren, wie bei Fr. v. Pribitkow, mit der Prof. Wagner zahlreiche „Geister“-Photographien erhielt. Der Kunde muß jedenfalls anwesend sein, um die „Geister“ anzulocken. Ganz bald wird ihm dann eine Photographie überreicht, hinter der der Kopf oder die ganze Figur des betr. Verstorbenen, „in weiße Tücher gehüllt“, mehr oder weniger deutlich zu erkennen ist, manchmal auch nur z. B. eine Hand mit Ärmel (!) — das Stück zu Frks. 20 bei Buguet.

Unzählige Geister-Photographen sind mit der Zeit aufgetaucht und haben den Gläubigen dugendweise angeblich beweisende Photographien beschert. Namentlich das Brit. College betätigt sich auf diesem Gebiet. Ein bezeichnendes Novum ist dabei, daß die Medien jetzt häufig „magnetisierte Platten“ fordern und zu dem Zweck die Platten vor Benutzung tagelang bei sich tragen müssen! — Lehrreich ist die Geschichte des George Moss, über dessen „beweiskräftige Fälle“ das Ehepaar Mc. Kenzie (s. ob.) d. ps. Phot., Ps. St. 1925, S. 191/96): vom College als Medium angestellt, wurde er am 4. IV. 1925 „nach sorgfältiger Prüfung und experimenteller Untersuchung seiner Leistungen mit voller Überzeugung“ von ihnen als „ausgezeichnet“ allen empfohlen, die sich für diese Geisterkundgebungen interessierten. Doch schon Juni 1925 erfolgte die Entlarvung infolge eines kleinen Malheurs, das diesem geschickten Photographen in Birmingham passierte. Er gestand den Betrug dann auch ein und verließ sofort das College. Aus der hübschen Geschichte dieser Mediumschaft „kann man sich ein Bild machen, wie wenig Vertrauen man den Berichten und Beobachtungen solcher Forscher entgegenbringen kann, wenn es sich gar um Dunkelsitzungen und Poltergeister handelt“ (s. Dingwall: „Ein neuer Geisterph. Z. K. O. I, S. 263/69 m. Literatur; H. Price 1933, S. 218).

Wie raffiniert bereits zu Beginn der Betrug war, zeigt der Prozeß Mumler: mehrere Photographen, als Sachverständige vom Gericht zugezogen, konnten ihn nicht nachweisen, obwohl Ms. Brotgeber ihn in zwei Fällen festgestellt hatte. Flammarrion experimentierte volle 5 Wochen mit Buguet, ehe er ihn durchschaute (1907, S. 263/64). So konnte man auch Carringtons „Experiences in psychic Photography“ im Brit. Coll. (J. A. Mai 1925, s. R. M. 1925, S. 190/92) mit den viel umstrittenen Medien, Mrs. Dean und William Hope, für den auch Conan Doyle eintrat, keinen Glauben schenken, obwohl sie sehr merkwürdig und anscheinend alle Vorkehrungen gegen Betrug getroffen waren — Carrington überließ Hope nicht einen Augenblick seine gezeichneten Platten, so daß er absolut überzeugt war, eine Vertauschung habe nicht stattfinden können — und die zu Rate gezogenen Experten eine Erklärung nicht geben konnten. War es Betrug, mußte die Methode eine ganz neue sein. Gestützt wurde diese Annahme durch die „Geisterphotographie“ des verstorbenen Geley am 24. VII. 1924, also wenige Tage nach dessen Tod, im Brit. Coll. von einem Ingenieur de Brath unter Assistenz von Mc. Kenzie mit Hope und Buxton,

einem zweiten Medium, erhalten, mit dem jener gemeinsam „arbeitete“. de Braths Beschreibung der Sitzung (R. M. 1924, S. 347/55 m. Abb.) läßt deutlich erkennen, mit welcher grenzenloser Naivität dabei operiert wurde. Tatsächlich blieb denn auch die übliche Entlarvung nicht aus, die ein ganz raffiniertes und neues Betrugssystem enthüllte — trotz Hopes frommem Getue, Gebeten usw.

Lehrreich ist, daß selbst nachdem Buguet im Verlauf der gerichtlichen Verhandlungen zugegeben hatte, es habe sich nur um Tricks gehandelt, die meisten Betrogenen: photograph. Experten, Kaufleute, Optiker, ein Geschichtsprofessor, ein Artilleriehauptmann usw. zu seinen Gunsten aussagten und trotz der vorgelegten Beweisstücke bei ihrem Glauben verharrten: in ihrem Fall sei die Ähnlichkeit „der Lieben“, die sie als „Extra“ erhalten hätten, beweisend gewesen. Dabei hatten Buguets Gehilfen, es waren ihrer nur 3—4, die Rolle der „Geister“ gespielt, bis er befürchtete, die ständige Wiederholung der gleichen Züge könnte Verdacht erwecken. Darauf griff er zu einer kopflosen Puppe in Drapierungen gehüllt, der er Köpfe nach Bedarf aufsetzte. Das gleiche Porträt nahmen oft die verschiedensten Kunden für sich in Anspruch: der eine erkannte in ihm z. B. seine Schwester, ein anderer seine Mutter, ein dritter seinen Freund usw. St. Moses berichtet den interessanten Fall eines skeptischen Pfarrers, der zwei Köpfe erkannte, die auf der Aufnahme so nahe beieinander waren, daß drei Augen genügten, „zwei vollkommene Gesichter zu bilden, obwohl die Züge ganz verschieden waren“ (s. Podmore 1902 II, „Spirit. Phot.“, 117/25). Lehrreich ist aber auch die merkwürdige Rolle z. B. von Conan Doyle nach Hopes Entlarvung: er trat weiter leidenschaftlich für die Echtheit ein (H. Price 1933, S. 213/18).

Die Geister-Photographie ist ein krasses Beispiel einer häufigen Fehlerquelle: Überschätzung oder falsche Beurteilung der Ähnlichkeit (s. ob.). Bei den Geister-Erscheinungen ist es ebenso. de Fontenay berichtet in Verbindung mit dem Fall Miller (s. ob.) über interessante Aussagen der Spiritisten vor Gericht: in der gleichen Gestalt erkannte z. B. ein Herr erst seinen Vater, dann: „Nein, es ist meine Mutter!“ (A. S. P. 1908, S. 208). Jedenfalls gilt von der Geister-Photographie, was Home bereits 1877 (S. 359 ff.) geschrieben hatte: „Im allgemeinen sind die Gläubigen Menschen, die von Photographie nichts verstehen“ und „die Enthüllungen über die betrügerische Natur so vieler dieser merkwürdigen Aufnahmen so überzeugend, daß ein kritischer Mensch wenig Vertrauen in die geringe Zahl nicht enthüllter setzen kann“.

Angesichts dieser wachsenden Raffiniertheit der Medien kommen die Sachverständigen immer mehr ins Hintertreffen. So konnten auch die, bei Erto und Guzik zugezogenen Taschenspieler die Tricks nicht durchschauen. Bei Kluskis Paraffinhandschuhen und dergleichen wurde erklärt, sie seien normal unmöglich herzustellen, ebenso bei „Walters“ merkwürdigen Paraffinabdrücken in Margerys Sitzung. Sogar ein Polizeixperte kam zu diesem Ergebnis, wie Bird als Beweis der Echtheit auf dem Pariser Kongreß mitteilte! Osty dagegen stellt fest, daß durch normale Verfahren solche Abdrücke gewonnen werden können (C. R., S. 84/91, R. M. 1929, S. 247). Also „waren die Experten inexpert und Mr. Crandon muß diesen Glauben fallen lassen“, bemerkt Maire in seiner Kritik (R. M. 1929, S. 54/57). Wie es um „Walters“ Fingerabdrücke in Platin steht, hat die neueste Zeit enthüllt — nicht gerade überraschend (nä. S. 842).

Ganz anders liegen die Dinge beim

Betrug der unabhängigen Beisitzer und Forscher,

denn hier entfällt alles, was beim Medium und seinen Satelliten einen Anreiz bieten könnte. So haben wir gesehen, wie z. B. bei Laszlo ein



Maler, ein Arzt und ein Untersuchungsrichter seine Komplizen waren. Daher ist das Motiv meist vollständig rätselhaft, bis auf den Ulk, wie ihn z. B. Prof. Bianchi in Lombrosos zweiter Sitzung mit Eusapia (Neapel) ausführte, und schließlich ich selbst einmal beim Tischrücken in München (P. Kap.). Morselli berichtet einen ähnlichen Fall in einer eigenen Sitzung (II, S. 95 ff., s. auch Maxwell oben). Die Verleitung zu dieser Art Betrug könnte allerdings ein recht starker sein, um einmal die stupende Leichtgläubigkeit und hirnerbraunten Theorien der Okkultisten ad absurdum zu führen — wie es vielleicht die C r a n d o n s tun?

Wie merkwürdig dieser Betrug sein kann, zeigt folgender Fall von Perovsky: es handelt sich um einen Freund, hohen Beamten, Kanzleirat im russischen Ministerium des Äußeren, der sich allmählich in den Sitzungen zu einem regelrechten Betrüger entwickelte, dies jedoch hartnäckig, auch nach der direkten Überführung leugnete, und bei dieser Leugnung selbst angesichts des Todes verharrete. Der Psychologe wird hier vor ein ganz eigenartiges Problem gestellt.

Perovsky (s. „Namenlose Betrüger“, Z. Kr. O. II, S. 249 ff.) lernte Herrn X. 1896 kennen und traf ihn als langjähriger Sekretär in der Kanzlei des Auswärt. Amtes dann fast täglich. Sehr sympathische Persönlichkeit war er intelligent, gebildet, ausgezeichnete Alpinist, malte und schriftstellerte. Da er sich auch für Okkultismus interessierte, lud ihn P. in sein Haus zu Sitzungen mit Sambor 1897/98 ein. 1902 nahm X. auch an den beiden letzten mit diesem teil. Bedingungen wie Phänomene waren ausübte. „5 Stunden sahen wir ununterbrochen fast die ganze Fülle der physikal. Phänomene... und empfingen einen tiefen Eindruck von dieser Leistung“, während sonst die meisten Sitzungen mit Sambor gar keine Phänomene lieferten. Die zweite war ebenfalls gut, obwohl weniger überraschend. P. machte dabei die Beobachtung, daß die Phänomene ausblieben, wenn das Medium, statt von ihm und X., von ihm und seinem Freund Schilkin kontrolliert wurde, legte dem aber keine Bedeutung bei.

Mit der Zeit nahm X. an Sitzungen mit anderen Medien teil. Sie glückten sehr, hatte er die Kontrolle. Da, während der einen mit zahlreichen Apporten im Dunkeln: alte Münzen, Schleierfegen, Schlüssel usw., fiel plötzlich in einer Pause — das Medium Ljuba war im Nebenzimmer — eine alte Münze ins Sitzungszimmer, das eine Kerze beleuchtete. X., Sch. und andere waren zugegen. Bereits damals hatte P. Verdacht gegen X. zu schöpfen begonnen, weil dieser, außer dem Medium, allein für etwaigen Betrug in Betracht kommen konnte. „Unwiderleglich“ wurde dieser Verdacht angesichts der Münze. P. stellte X. nach Besprechung mit Sch. zur Rede und bat um sein Ehrenwort, daß er niemals betrügerisch nachgeholfen habe. X. schien gar nicht sonderlich gekränkt und gab sofort sein Ehrenwort. Für alle war damals jeder weitere Verdacht ausgeschlossen. Bei späteren Sitzungen kam er jedoch wieder auf.

Als P. 1910 von einer Reise zurückkehrte, hörte er von interessanten Sitzungen Guziks in Sch.s Hause. X. nahm an ihnen teil. Eine neue Sitzung wurde veranstaltet. Die Auspizien waren die besten, die Phänomene eindrucksvoll. Da ergriff ein überzeugter Spiritist aus Neugier die ektoplast. Hand und — hielt G.s Hand! Rechter Nachbar X! Dieser Vorfall wirkte wie ein Guß kalten Wassers! Das Rätsel mußte gelöst werden um jeden Preis. Eine Sitzung mit einem Pseudo-Medium wurde veranstaltet und X. die Kontrolle rechts übergeben. Als eine Taschenlampe aufflammte, war er entlarvt. Das Pseudo-Medium erklärte nachher, X. hätte die Hand sofort losgelassen, als er sie zu befreien suchte. Dieser schien gar nicht besonders darüber erregt, gab auch keine Erklärung. P. sah ihn jetzt kaum noch. Ein tragischer Vorfall, der Selbstmord seines Bruders 1911, brachte P. auch ein Telegramm von X., der auf gleiche Weise den Bruder verloren hatte. Das veranlaßte P. zu einem neuen Versuch, das Geheimnis

zu lüften. Er beschwor X. in einem dringenden, freundschaftlichen Brief, die Last von seinem Herzen zu nehmen und ihm die Wahrheit zu sagen. Postwendend kam die Antwort: Niemals betrogen. Einen späteren Versuch, die Angelegenheit mündlich zur Sprache zu bringen, schnitt X. kurz ab und vermied weiteres Zusammentreffen: das Thema wurde nicht wieder berührt. Als Letztes hatte P. noch auf ein Geständnis angesichts des Todes gehofft. Vergebens.

Das Rätsel nahm X. ins Grab. Die Alternative: glauben oder nicht glauben ist schwer angesichts dieses ständigen Leugnens, trotz der Ertappung auf frischer Tat, denn, wie Perovsky gesteht, „ich habe gar kein moralisches Recht, Zweifel gegen X. zu hegen, die ihm die Ehre abschneiden. Und doch!“ Alles drängt zum Schluß: bewußter Betrug. Man lese den Bericht. „Wir stehen hier also vor einer neuen Fehlerquelle in der mediumistischen Forschung:

Ein kluger, sympathischer, scheinbar vollkommen normaler Mann erweist sich unfähig, in den Sitzungen die elementarste Form von Kontrolle auszuüben, und das stundenlang im Laufe vieler Jahre. Oder die andere Hypothese: dieser Diplomat und Alpinist täuscht systematisch seine besten Freunde, leugnet noch in der feierlichsten Stunde.“

Moll bringt einen ähnlichen Fall. Er erregte seinerzeit das größte Aufsehen:

Ein Referendar E. in Düsseldorf, Mitglied einer okk. Gesellschaft, heute ein bekannter Schriftsteller, täuschte in einer spiritist. Sitzung eines Freiherrn von Erhardt Phänomene, u. a. Tischbewegungen, Klopflaute und Apporte vor, ebenso den Trance. Die Angelegenheit kam bis vor den vorgesetzten Landgerichtspräsidenten (1929, S. 89).

Maxwell teilt ferner mit, daß in der Villa Carmen zwei Herren, ein Chirurg am Spital in Algier und ein Haushesitzer nach gegenseitiger Verständigung in einer Sitzung automat. Schrift simulierten, einen englischen Satz schreibend, und diese Betrüger auch noch das Protokoll der Me. Noel, die an die Echtheit glaubte, unterzeichneten und veröffentlichten ließen (A. S. P. 1906, S. 232).

Prof. Bleuler stellte selbst zweimal einen solchen Betrug fest. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, nur die Namen der Betroffenen zu nennen. Weiteres Material bei Podmore unter dem Titel: „Uneigennütige Betrüger“ (1907, S. 105 ff.)

„Nimmt man die ungünstigste Deutung an, müssen wir dann nicht vielleicht in dieser Art von namenlosen Betrügern die Erklärung für gewisse, besonders rätselhafte Vorkommnisse suchen, die in den Annalen des Spiritismus verzeichnet sind? Der namenlose Betrüger arbeitet im Verborgenen, rein aus Lust an der Täuschung, ohne irgend welchen Vorteil einzuheimen, ja, manchmal opfert er Mark oder Rubel für dieses Vergnügen. Eine seltsame, der Pathologie benachbarte psychologische Spezialität“ (Perovsky).

Eine nicht weniger merkwürdige Seite des Betrugs der Beisitzer und Forscher ist das Vertuschungssystem, das im Fall Eva-Bisson so kraß in Erscheinung getreten ist. Perovsky z. B. erwähnt einen russischen General B., der seiner Frau verbot, über eine betrügerische Bewegung Guziks, die sie beobachtet hatte, zu sprechen. In die gleiche Klasse gehört Schrencks Brief an mich mit der Aufforderung, meine Einwände nicht zu veröffentlichen, um den Gegnern kein Material zu neuen Angriffen zu geben. „Von einem solchen Verbot zur Selbstfabrikation der Phänomene ist nur ein Schritt, sofern man von der allgemeinen Existenz derselben überzeugt ist und das Gelingen gerade dieses Versuches für besonders wichtig hält.“



„Nehmen wir einen Ultra-Spiritisten an, der einer Sitzung beiwohnt, wo das Medium von Skeptikern umgeben ist, die schlecht disponiert sind. Die Geister weigern sich eigensinnig, zu kommen. Das Medium ist ernervt, die Versucher spöttisch. Unser Spiritist weiß absolut, daß die Phänomene existieren — hat er sie nicht 100mal beobachtet? Also: können wir ganz sicher sein, daß dieses Mal, das 101te, wenn er Gelegenheit dazu hat, er nicht selbst täuschen wird: ad maiorem Spiritus gloriam?“ (Perovsky). Drastisch führt uns Miller einen solchen Fall vor Augen: wie de Vesmes annimmt, war die Wahrscheinlichkeit groß, daß einer der Beisitzer, fast lauter enragierte Spiritisten, ihm behilflich war beim Einschmuggeln der „Geisterstoffe“, feinsten „Tüll-Illusion“, da er sich vor und nach den Sitzungen durchsuchen ließ (A. S. P., S. 290 ff.).

Betrug aus idealen Motiven finden wir sogar an höchster wissenschaftlicher Stelle.

Richet erzählt, wie Ampère bei einem elektrischen Experiment vor einer akadem. Kommission der Nadel, die entgegen seiner Behauptung ruhig blieb, mit dem Finger einen Stoß versetzte, da er sie unter allen Umständen bewegt sehen wollte. Beim nächsten Experiment bewegte sie sich dann „von selbst“, wie er triumphierend konstatierte. Wer hätte an seiner Stelle nicht ebenso gehandelt?

Diese Anekdote ist eine Warnung, wie Moll dazu bemerkt (1929, S. 90), denn zwischen dem Forscher, der aus seiner wissenschaftlichen Überzeugung heraus einem widerlichen Zufall abhilft, und dem, aus gleichen Motiven betrogenden Spiritisten ist, psychologisch, kein Unterschied. Von seinem Standpunkt hat jeder das gleiche Recht zu einer kleinen Nachhilfe! Das muß man sich klarmachen, ehe man verurteilt, aber auch — die Konsequenzen daraus ziehen.

Aus Perovskys Fall X., wie aus ähnlichen, ergibt sich zweierlei,

wie dieser binzufügt: a) Hat X. wirklich getäuscht, erkennt man, wie jemand im besten Glauben zu der Einbildung kommen kann, ein physikal. Medium zu sein. So konnte Ljuba, hatte X. die Apporte geliefert, ernstlich glauben, diese durch mediumistische Kraft produziert zu haben. b) Der Verdacht war in den betr. Sitzungen erst erregt worden durch die Fülle der Phänomene, besonders der Apporte. Hätte sich weniger ereignet, wäre kein Argwohn entstanden. „Eine Warnung für künftige Schwindler.“

Unter diesen Gesichtspunkten gewinnt der Fall Margery auch nach dieser Richtung eigentümliche Bedeutung. Im Vordergrund stehen Mitteilungen Birds auf dem Pariser Kongreß über die Rolle eines „hervorragenden Arztes“, Dr. Jones, und eines „sehr bekannten Rechtsanwaltes“, Dr. Hill (Pseudonyme), die 1926 häufig an Sitzungen teilnahmen und sich dabei als Medien entpuppten.

In M.s Gegenwart konnten sie Materialisationen und Paraffinhandschuhe, ähnlich denen Kluskis, hervorbringen, z. T. unter direkter Kontrolle Birds. Z. B. „erhielten wir im Mai 1926 unter guter Kontrolle von Crandon und Margery durch mich selbst [Bird], der zwischen beiden saß, eine glänzende Manifestation von Teleplasma, das offenbar in organischer Verbindung mit Jones stand und Beweglichkeit in einem Maße zeigte, die bisher unerhört war. Kein Licht war im Zimmer, aber das Teleplasma schwach selbstleuchtend... Die Entstehung der Phänomene um Jones und Hill war so, daß jede Erklärung unmöglich war, außer bewußte und vorsätzliche Komplizität beider. Da ich es nicht zulassen kann, daß jeder, der mit einiger Regelmäßigkeit Sitzungen beiwohnt, dadurch zu einem Komplizen wird, betrachtete ich diesen Einschluß zweier hervorragender Beisitzer in die Phänomene als glänzenden Beweis ihrer Echtheit.“ (C. R., S. 84).



a



b



c



d

## Geister-Photographien (zu S. 763)

a) von Mumler (aus Aksakow: Animismus und Spiritismus, Taf. 6); b) von Buguet; c) von William Hope; d) von George Moß

Aus H. Price: „Leaves from a Psychics Case-Book“, Taf. XVII, XVIII



Diese Mitteilungen erhalten eine vielsagende Beleuchtung durch die Tatsache, daß Valiantine ebenfalls einige sehr erfolgreiche Sitzungen mit Margery hatte, wobei der Stimm-Apparat die Echtheit auch seiner Geisterstimmen „bewies“! Es sei in diesem Zusammenhang noch auf ein eigentümliches Vorkommnis in Bradleys Haus während einer Sitzung Valiantines hingewiesen, das den Verdacht eines Komplizen unter den Beisitzern ebenfalls aufzwingt (Pr. XXVI, S. 69).

Dem Fall Margery setzt der Betrug eines Mitglieds des Harvard-Untersuchungskomitees, Mr. Code, jetzt Professor, die Krone auf. Das Ganze ist eine Tragi-Komödie. Es ist so merkwürdig und für die neue Forschungsära so bezeichnend, daß etwas ausführlicher darauf eingegangen werden soll.

Code (s. o.), ein geschickter Amateurtaschenspieler, hatte in der 7. Sitzung Verdacht geschöpft. In einer Imitationssitzung ahmte er dann „unter genau gleicher Kontrolle“ mit Hilfe der befreiten Füße Margerys ganzes Repertoire so nach, daß es unzweifelhaft schien, sie habe die gleichen Mittel verwendet. Man beschloß daher, noch eine Sitzung zu gewähren und sie dabei zu veranlassen, geeigneter Leuthänder zu gestatten. In dieser Sitzung kontrollierte Code an Crandons Stelle die eine Hand. Das erste war, daß „Walter“ eine unheimliche Kenntnis des Vorangegangenen, also der Nachahmungen Codes, der Besprechungen usw. verriet. Ferner zeigten diese Phänomene merkliche Abweichungen. Zudem geschah manches so, als ob, trotz Codes Kontrolle, ein Gegenstand zu Hilfe genommen werde. Alles führte zu dem Schluß: Hier hatte Code geholfen!

So war es auch: Gleich nach der Sitzung eröffnete Code dem Komitee, wie Prof. Hoagland der „Atlantic Monthly“ mitteilte, er habe Margery bei ihrem Betrug unterstützt: „Überzeugt, daß Crandon an die Echtheit glaubte, und in der Annahme, M. sei wahrscheinlich ebenfalls unschuldig, so daß der Betrug ganz zu ‚Walters‘ Lasten falle, hatte er aus Freundschaft für die Crandons eine katastrophale Bloßstellung zu verhindern gesucht. Er ging daher zu Mrs. Cr. (Margery), fand sie allein, teilte ihr alles mit der Versicherung mit, er wolle sie und ihren Mann vor einer Entlarvung schützen und sei zu dem Zweck bereit, mit ihr zusammen zu ‚manifestieren‘. Sie sei absolut ungläubig gewesen, äußerst erschrocken, und schwor, niemals betrogen zu haben. Da sie ihm durchaus ehrlich schien, warf er die Frage unbewußter Handlungen auf. Sie ließ sich überzeugen. Nun wurde beraten, wie der kommenden Sitzung zu begegnen sei. Er wies darauf hin, daß nichts ohne „Walters“ Zustimmung geschehen sollte, denn wenn sie zusammen betrügen würden, könnte er hervorkommen und sie entlarven, was das Schlimmste wäre. Sie kamen daher überein, gleich eine Sitzung abzuhalten, um sich mit „Walter“ zu verständigen. Diese Sitzung Margery — Code ist bezeichnend:

Man ging ins Sitzungszimmer. Code stellte die Dunkelheit her. Er nahm Cr.s gewohnten Platz zur Rechten M.s ein, und bald kam der Trance, also ‚Walter‘. Dieser begann zu sprechen, doch — mit M.s Lippen, also nicht, wie sonst, „direkt“! Dabei wurde die Stimme „gegen die Wand und zurückgeworfen, so daß die genaue Lage des Geräusches sehr irreführend für das Ohr war“. Die mißliche Lage wurde „Walter“ auseinandergesetzt, wobei ihn Code seiner unbedingten Hilfsbereitschaft versicherte, berichtete, was für den Abend geplant sei und sich bereit erklärte, sogar mit zu manifestieren, „wenn ‚W.‘ es wünsche“. Erst versicherte dieser, nie betrogen zu haben, ließ sich jedoch in Verhandlungen ein und beschwor Code immer wieder, es nicht zu einer Blamage kommen zu lassen. Darauf wurde genau vereinbart, was gemacht werden sollte. „W.“ zeigte dabei, wie M.s Hand zu behandeln sei. Zum Schluß verständigte man sich, daß Cr. nichts davon erfahren solle. „W.“ erteilte Code schließlich noch ein besonderes Lob: „Du bist doch ein mordsanständiger Kerl!“



Das Nachspiel läßt sich erraten: Mrs. C. r. erklärte, sich an diese Sitzung mit Code nicht zu erinnern und bestritt alles, Mr. C. r. dagegen, nicht an Codes Bericht zu glauben! Damit erhob sich die Frage: Hatte Code die Wahrheit gesprochen? Einerseits war es kaum zu glauben, daß M. so einfach in die Falle gegangen wäre. Zudem war Codes Verhalten fast als pathologisch zu bezeichnen, wie Fielding in einer ausgezeichneten Besprechung auseinandersetzt (Pr. XXXVI, S. 156): Um M. zu retten, verleitet er sie zu weiterem Betrug und nachher, noch am gleichen Abend, gibt er sie preis. Bird, der Code gut kannte, fand es in einer Besprechung von Hoaglands Bericht „äußerst schwer“ zu glauben, sowohl daß Code, wie daß M. log, und doch mußte einer von beiden gelogen haben. Fielding konnte ebenfalls zu keiner Entscheidung kommen, wer der Schuldige sei. Der Wert von Hoaglands Bericht war dadurch natürlich in Frage gestellt und alles rätselhaft.

Glücklicherweise wurde, in diesem Fall wenigstens, das Rätsel gelöst: Hoagland und Code schickten später ausführliche Berichte an Fielding mit einer Erklärung des ersteren (Pr. XXXVI, S. 414), daß es ihm nunmehr unmöglich sei, länger am guten Glauben Codes zu zweifeln. Interessant dabei ist die Feststellung, daß Bird wie die C. r. s. Code brieflich wiederholt drohten, wenn er irgend etwas veröffentliche, würden sie ihn angreifen und seine Glaubwürdigkeit als Zeugen vernichten. Das geschah auch. C. r. bestritt dabei kategorisch die betr. Sitzung. Hoagland stellt aber die gesamte Korrespondenz und das Protokoll der Sitzung zur Verfügung, das innerhalb vierundzwanzig Stunden von Code niedergeschrieben und bei der Boston Society deponiert worden war.

Zum Schluß wirft Fielding die Frage auf, ob das Ergebnis des Hoagland-Berichts: alles Betrug, als ein definitives angesehen werden würde? Er kommt zu einem „Nein“, angesichts der Art von Margerys Repertoire und der neuen Kontrollmaßnahmen zur Entwaffnung der Kritiken: sie sitzt in einem abgesperrten Glaskasten, streckt die Hände aus Öffnungen heraus und gestattet, sie festzubinden und zu versiegeln, ebenso den Kopf usw. Nach der Feststellung Hoaglands: „Die Crandons sind Meister in der Psychologie des Betrugs“ kommt Fielding mit einer Gegenfrage, der wir uns anschließen: „Ist es notwendig, mit dem Nachweis von Betrug unbegrenzt fortzufahren, bei jedem neuen kleinen Trick, den das Medium ausheckt?“

Eine weitere Form des Betrugs ist in jüngster Zeit aufgetaucht, als Glanzpunkt der modernen Forschungsära, ein umgekehrter Betrug, könnte man sagen: der Behauptung: „Betrug des Mediums“, wird die Behauptung: und zwar von den Besitzern selbst entgegengesetzt: „Betrug der Assistierenden“, um das Medium des Betrugs überführen zu können! Das ereignete sich z. B. im Fall Margery mit der „Bellbox“ und im Fall Valiantine in Berlin. Die Besitzer beschuldigen sich also gegenseitig! Aus dem Betrug in der einen oder anderen Form kommen wir also nicht heraus. Wir sind bereits so weit gekommen, daß man sich ernstlich fragen muß: auf wen kann man sich überhaupt noch verlassen? Millesimo gibt die Antwort! Folge: auch die Besitzer werden gefesselt! Das wird mit Recht als ein Fortschritt gepriesen. Die Frage ist nur: ein Fortschritt nach welcher Seite?

So führt die heutige Methodik immer mehr ins Dickicht und diskreditiert alle ernstliche Forschung. Die Ablehnung der Gegner gewinnt entsprechend an Berechtigung. Mutter alles Übels ist die Dunkelheit!

## b) Der „mediale“ Betrug.

Im Gegensatz zum „echten“ der falschen Medien ist dieser Betrug, der Definition entsprechend (s. o.), vom echten Medium ungewollt und unbewußt in einem zweiten Zustand, dem Trance, ausgeführt. Den Gegnern erscheint er natürlich nur als eine Fiktion zur Rettung der „nie angezweifelte Ehre“ der betr. „Medien“, nachdem die Tatsache unbestreitbar sei, daß alle betrügen. Im Moment, wo jedoch erwiesen ist, und das ist jetzt geschehen, daß es echte Medien tatsächlich gibt und diese allerdings betrügen, zum Unterschied von den falschen aber nicht immer und jederzeit, gewinnt die Frage ein ganz anderes Gesicht. Die Möglichkeit besteht dann, daß ein Unterschied auch in der Art des Betrugs bestehen, und neben dem wirklichen ein medialer vorkommen könnte. Diese Möglichkeit ist um so größer, als die echten Phänomene, wie wir gesehen, hauptsächlich ungewollt und unbewußt sind, also im Unterbewußtsein wurzeln und dem Trance, d. i. medialen Somnambulismus angehören. Obwohl nicht immer, ist das doch bei den meisten Medien der Fall, wenn es hierin auch große Unterschiede gibt.

Die kleine Cottin z. B. und die medialen Kinder Prof. Alexanders (s. unt.) blieben anscheinend bei vollem Bewußtsein, wie mein Bäckermädchen und Babaks Abgeordnetentochter. Ebenso bei Gasparin und Thurys Experimenten. Bei Home scheint in Crookes' Sitzungen, zum Unterschied von denen Dunravens, der Trance, in dem er als „Dan“ in dritter Person von sich sprach, deutlich erkennbar fast nur bei der Feuerfestigkeit gewesen zu sein. Bei Eusapia geschah umgekehrt das meiste im Trance, das Außerordentlichste im tiefen Trance, bei dem „John“ das Feld allein behauptete. Bei den Schneiders scheint der tiefe Trance sogar Voraussetzung aller Phänomene gewesen zu sein.

Die Wahrscheinlichkeit ist unter diesen Umständen eine große, daß manche betrügerische Phänomene, wie die echten, ebenfalls im Unterbewußtsein bzw. Trance wurzeln und einen gewissen Zusammenhang mit diesen haben. Zu berücksichtigen ist dabei, daß ein Teil der Medien unzweifelhaft, z. T. sogar hochgradig hysterisch ist. Bei Home, Eusapia, Leonie und der Gottlieben D. war das der Fall.

Home z. B. war eine ganz abnorme Persönlichkeit und sehr viel leidend. Seine Entwicklung war sehr rückständig gewesen. Er konnte mit sechs Jahren nicht einmal laufen. Eine Zeitlang war er später gelähmt und litt an Gedächtnisschwund und Andrang des Blutes zum Kopf. Außerordentlich nervös, fesselten ihn heftige Neuralgien oft tagelang ans Bett.

Welche Rolle das Unterbewußtsein bei der Hysterie spielt, haben wir gesehen. Mit dieser Rolle hängt auch die Leichtigkeit zu Persönlichkeitspaltungen und Persönlichkeitswechseln der Hysterischen und damit zum Somnambulismus bzw. Trance zusammen. Jedenfalls kann man von den Medien ganz allgemein sagen, daß sie zur Emanzipation des Unterbewußtseins und damit Spaltung der Persönlichkeit neigen, so daß sich dieses mehr oder weniger selbständig außerhalb der Kontrolle und Führung der höheren Zentren betätigen kann — die günstigsten Bedingungen für den unbewußten und halbunbewußten Betrug. Wir wissen, wie stark Gutgläubigkeit und Betrug bei Hysterischen verwoben sind.



Diese Überlegungen werden gestützt durch alle Beobachtungen, die z. B. über den Mechanismus des Gedankenlesens (Cumberlandismus), der Kryptographie und Typtologie gemacht worden sind, denn sie beweisen den ausschlaggebenden Einfluß des Unterbewußtseins auf die betr. Bewegungen.

Es wäre daher widersinnig, anzunehmen, daß ausgerechnet beim (echten) Medium das Unterbewußtsein eine geringere Rolle bei Hervorbringung der Phänomene speziell nach der Richtung der betrugsähnlichen Täuschungen spielen sollte, als bei den zahllosen Menschen, die sich bei diesen spiritist. Gesellschaftsspielen betätigen, felsenfest überzeugt, keinerlei Einfluß auf die Erscheinungen auszuüben. Es ist sogar zu erwarten, daß betrugsähnliche Täuschungen mit den echten Phänomenen Hand in Hand gehen und einen um so größeren Raum einnehmen müssen, je weniger sich diese befriedigend einstellen wollen, denn die Wünsche des Mediums, von denen der Besitzer unterstützt, gewinnen dadurch entsprechend an Intensität und drängen nach körperlicher Entladung. Die Automatisten der spiritist. Gesellschaftsspiele reichen dem Medium also die Hand, das „betrügerisch“ den Tisch hebt, stößt, klopft usw., wenn es „medial“ nicht gehen will. Die Verbindung zwischen beiden stellen Leonie „Leontine“ (Leonie 3) und Miß Beauchamps Sally her, die hinter dem Rücken der primären Persönlichkeit Briefe schreiben, Schürzen abbinden und schlimme Streiche spielen, ohne daß die Hauptpersonen, das „Ich“ etwas davon auch nur ahnt — kein prinzipieller, nur ein gradueller Unterschied.

Das betrügende „echte“ Medium steht den Pseudo-Medien der Gesellschaftsspiele psychologisch also viel näher als den falschen Medien mit ihrem (nur „echten“) Betrug. Zwei lehrreiche Beispiele machen das klar.

Ochorowitz machte Versuche mit Cumberlandismus bei einer gebildeten und sehr gewissenhaften Dame. Sie hatte ihn gut geführt und geschworen, nicht das kleinste Zeichen zu geben. Tatsächlich begann sie aber, als man in die Nähe des betr. Gegenstandes gelangte (O. hielt ganz leicht ihre Rechte), mit dem Finger die Richtung zu zeigen. Er suchte etwas zu hoch: die Hand sagte: „Nein.“ Er bückte sich: die Hand sagte: „Ja.“ — Schließlich krümmte sich der Finger, wie um die Vase, unter der ein Papierchen versteckt war, zu heben und wies unverhüllt auf dieses. „Wie merkwürdig“, sagte die Dame, „diesmal war ich ganz sicher, nicht das mindeste Zeichen gegeben zu haben“ (Rochas 1906, S. 232).

Eine Patientin Janets simulierte Apporte, glaubte jedoch felsenfest, wie die ganze Familie, an deren Echtheit. Sie brachte Janet eine ganze Sammlung solcher „Apporte“ der „Hl. Philomene“ — sie hatte Schubladen voll: Federn, Steine, getrocknete Blumen, Schmuckstücke usw. —, um ihn zu überzeugen, und wußte lange Geschichten über sie und ihre Heilige zu erzählen. Im Verlauf der Behandlung half ihm das Mädchen ganz naiv, die Mittel herauszufinden, deren sich die Heilige dabei bediente. Als das schließlich durch Psychoanalyse gelang — die „Apporte“ kamen teils im Schlaf, teils im Wachzustand —, war das Mädchen höchst erstaunt, nahm aber ohne weiteres J.s Erklärung an, ebenso die übrige, nebenbei spiritist., Familie, bis auf die Mutter: diese beharrte unbeirrt auf der Echtheit (Grasset 1908, S. 352/55). Das Unbewußte dieses Betrugs hat J. aufs feinste nachgewiesen und analysiert. Jedem sei diese Studie empfohlen, der einen Einblick in den „medialen“ Betrug gewinnen will.

Im einen Fall machte also eine gebildete und gewissenhafte Dame verätherische Zeichen, ohne es zu ahnen — ich selbst habe Ähnliches in auffallendster Weise bei Pendelversuchen einer Dame feststellen können, im anderen täuschte ein anständiges Mädchen im großen Apporte vor und führt damit die ganze Familie hinters Licht, aber — auch sich selbst. Erst dem einsichtigen Arzt gelang der Betrugsnachweis, zugleich aber auch, daß er unbewußt war. Wären echte Phänomene hinzugekommen, hätten wir einen „medialen“ Betrug par excellence. Dieser „mediale“ Betrug ist

also nichts anderes als der, auch sonst zu beobachtende unbewußte Betrug, nur daß er mit echten Erscheinungen verkoppelt ist.

Die Frage des „medialen“ Betrugs ist also geknüpft an den Nachweis einerseits der Echtheit der betr. Mediumschaft, andererseits, daß er auch wirklich unbewußt und ungewollt ist. Läßt sich dieser Nachweis erbringen? Bei sorgfältiger Prüfung der Berichte kann darüber kein Zweifel sein, wenn es auch selten so klar gelingt, wie in folgenden Fällen:

Am Tag nach einer ermüdenden Sitzung auf Roubaud rief Eusapia Myers, Lodge und Ochorowitz plötzlich ins andere Zimmer mit der Behauptung, „Raps im Tisch zu hören“. — „Wir kamen. E. stellte sich neben einen großen umgestürzten Tisch und wir hörten die Raps, nur war es uns schwer festzustellen, daß sie sie selbst mit ihrem Schuh hervorrief. Als ich sie darauf aufmerksam machte“, schreibt O., „trat sie etwas zurück, leugnete aber. Immerhin ist es merkwürdig“, sagte sie, „etwas stößt meinen Fuß zum Tisch. Hören Sie! Hören Sie!“ — Sie war so überzeugt, daß sie darauf bestand, ihren Fuß an den meinen binden zu lassen. Als das geschehen, fühlte ich, daß sie an der Schnur riß, indem sie den Fuß drehte, u. zw. so, daß sie den Tisch mit dem Absatz schlagen konnte. Es war deutlich für alle, nur nicht für sie selbst. Sie zuckte die Achseln, als man ihr sagte, es lohne nicht, fortzufahren. Man hätte an einen Scherz denken können. Aber es war Ernst“ (Rochas 1906, S. 233).

O. sah Medien vor Zeugen ganz offen mit der Faust an die Wand schlagen und behaupten, es sei der „Geist“. Ein medial veranlagter Student der Rechte versetzte sich selbst vor aller Welt eine Ohrfeige, über die er sehr erschrak, und versteifte sich darauf, die Anwesenden zu überzeugen, es sei der „Geist“ Xantippe gewesen, der ihm diese Ohrfeige appliziert hatte, obwohl er nicht im Dauertrance war.

Der schwedische Nervenarzt Bjerre (s. u.) erlebte, wie das Medium Karin in einer Sitzung, als die erwarteten okkulten Schläge ausblieben, aufstand und in Gegenwart aller auf den Boden stampfte, unfähig länger zu warten.

Das interessanteste und überzeugendste Beispiel von medialem Betrug, das auch die letzten Zweifel über dessen Existenz zerstreuen müßte, ist Me. d'Espérance, das Gotenburger Medium (s. Tafel 54 u. o.), eine rührende Gestalt. Schon als Kind litt sie unter Halluzinationen. Sie war sehr viel krank, so namentlich über ein Jahr lang schwer nach einer Sitzung, in der sie sich z. T. dematerialisiert habe. Berühmt waren ihre „Apporte“ von frischen und seltenen Blumen und ihre materialisierten „Geister“.

männliche und weibliche, unter denen vor allem „Jolande“, „ein junges, arabisches Mädchen von 15 oder 16 Jahren, eine schlanke, olivenfarbene Maid, deren Naivität und Grazie bewundert wurde und sie zum Wunder des Kreises machte“. Dabei dematerialisierte sie sich, wie gesagt, sogar einmal teilweise, so daß der Unterkörper verschwand und der Oberkörper über dem Sitz schwebte, daß man mit den Händen darunterfahren konnte. Als die Gestalt aber einmal gepackt wurde, war es — Me. d'Espérance, also: Betrug. Daß er unbewußt war, beweisen die psychologisch äußerst merkwürdigen Aufzeichnungen des Mediums über seine Gefühle, Empfindungen und Gedanken während den Sitzungen in seiner Selbstbiographie „In Shadow-Land“, ein Werk, das Lehmann mit Recht als ein Unikum bezeichnet, dessen Bedeutung schwerlich zu hoch veranschlagt werden könne, denn: „die Gefühle der Verfasserin während der verschiedenen Situationen müssen erlebt sein — so was erdichtet man nicht“. Nach allem war sie, wenigstens zeitweise, während den Sitzungen in recht tiefem Trance und spielte dann automatisch selbst die Rolle der Jolande und anderer „Geister“, ohne für gewöhnlich eine Ahnung davon zu haben, denn sie träumte dabei, im Dunkelkabinett zu sitzen. Schon der kurze Auszug Lehmanns (S. 598 ff.) zeigt, wie außerordentlich kompliziert die psychologische Situation des Mediums ist, mit seinem Doppelspiel von Ober- und



Unterbewußtsein, dem es hilflos preisgegeben ist, und wieviel Erfahrung und Einsicht nötig ist, um hier richtig zu urteilen.

Diese unzweifelhaften Fälle beleuchtet eine sehr interessante, zufällige Beobachtung von Ochorowitz.

Eines Nachts in Warschau sah er Eusapia leise, sie bewohnte das Nachbarzimmer, die Türe öffnen, mit bloßen Füßen hereinkommen, eine Schublade des Toilettentisches auf- und wieder zuschließen und weggehen, jedes Geräusch sorgfältig vermeidend. O. und seine Frau zogen sich schnell an und gingen hinüber. E. schlief. Das Licht weckte sie. Gefragt, was sie gesucht habe, bestritt sie, sich gerührt zu haben. Dabei beharrte sie. Am nächsten Morgen die gleiche Frage. Sie war ganz erstaunt, sogar verwirrt: „Wie würde ich wagen, nachts Ihr Zimmer zu betreten?“ und versuchte zu beweisen, daß O. sich irre. Er mußte zugeben, daß sie sich an nichts erinnerte, nicht einmal mit ihm gesprochen zu haben. Darauf holte er ein Tischchen und forderte E. auf, ihre Hände aufzulegen, um eine „Botschaft“ zu erhalten. „Gut“, sagte sie: „John wird Ihnen sagen, daß ich nicht lüge.“ O. fragte nun: Warst du, John, heute nacht in unserem Zimmer? — „Nein.“ — War's das Mädchen? — „Nein.“ — War's das Medium? — „Ja“, sagte der Tisch. — „Nein, nein, das ist nicht wahr“, schrie E. ganz enttäuscht. — „Doch“, antwortete der Tisch mit Kraft. — War's im Traum? — „Nein.“ — Im Normalzustand? — „Nein.“ — Im spontanen Somnambulismus? — „Ja.“ — Zu welchem Zweck? — „Um die Zündhölzer zu holen, denn sie fürchtete sich und wollte nicht ohne Licht schlafen.“ — „Tatsächlich waren immer Zündhölzer in der Schublade, abgesehen von dieser Nacht.“ Sie kehrte also zurück, ohne etwas zu nehmen. Als E. diese Erklärung vernahm, zuckte sie die Achseln und protestierte nicht mehr.

„Hier haben wir also eine Frau, die imstande ist, sich von einem Moment zum anderen in einem ganz verschiedenen psychischen Zustand zu befinden ... Das sind sehr merkwürdige Sachen, aber es sind psychische Tatsachen, die man kennen muß, ehe man das Studium des höheren Mediumismus unternimmt.“

Verständlich wird der „mediale“ Betrug, wenn man sich klar macht, wie naheliegend er ist, nachdem alle die Phänomene intensiv wünschen, und sich auch die psychische Atmosphäre solcher Sitzungen, namentlich der Dunkelgespannteste Erwartung, durch die Dauer oft ins Unerträgliche gesteigert, die Luft geladen mit „Elektrizität“ usw.: „Passiert nichts — allgemeine Blamage“. Man müßte sich vielmehr wundern, wenn es nicht schließlich, ungewollt und unbewußt zu motorischen Auswirkungen käme, begünstigt durch die Ermüdung — besonders da die Widerstandskraft der Medien gegen äußere Einflüsse unzweifelhaft eine geringe ist. Wiederholt wurde auch die Auslösung entsprechender Reflexbewegungen, jedoch unter Ausschluß einer Wirkungsmöglichkeit, namentlich bei Eusapia beobachtet.

Häufig sah man sie mit diesem oder jenem Glied Bewegungen in der Richtung der gewünschten Phänomene ausführen, auch wenn der betr. Gegenstand für sie unerreichbar war. Ochorowitz gibt dafür zahlreiche Beispiele. Das folgende ist interessant: „In Warschau (27. XII.) lag ich unter dem Tisch und hielt beide Füße. Etwas vor der Tischhebung sucht E. den Linken zu befreien. Ich drücke ihn leicht. Er ist ausgesprochen hyperästhetisch. Er hält inne. Er entfernt sich von neuem. Ich lasse ihn gehen, indem ich ihn leicht mit der r. Hand umklammere. Er geht in der Richtung zum l. Tischbein, erreicht dieses, kehrt an seinen Platz zurück, wird kalt. Erst in diesem Moment erfolgt die Levitation“, also nachher (Rochas 1926, S. 237).

„Die Hand dem Gegenstand nähern, auf den die Gedanken gerichtet sind, ist eine instinctive und unvermeidliche Reflexbewegung, wenn kein Hindernis vorhanden ist. Um sie aufzuhalten ist also entweder ein mecha-

nisches Hindernis (die Kontrollpersonen), oder ein psychisches (die Aufmerksamkeit des Mediums) erforderlich“ (Ochorowitz). Ein „sehr instruktives Ereignis“ bei einer Sitzung in Amerika beleuchtet dies.

E. protestierte, daß sie nicht gut gehalten worden war, und sagte: „Bitte halten Sie mich sicher, denn ich habe eine Neigung, diese Phänomene selbst auszuführen, und möchte, daß Sie mich hindern, aktiv zu werden. Ich warne sie, daß ich andernfalls wahrscheinlich gewisse Phänomene im Trance hervorbringe, die dann als Betrug gedeutet werden“ (Carrington 1922, S. 247).

Daher pflegte Eusapia häufig zu bitten, z. B. ihre Füße zu binden oder auf andere Weise zu sichern, mit der Begründung: sie werde sonst ständig gequält und abgelenkt, indem sie an sie denken müsse; dadurch litten die Phänomene. Sie wünschte also: „to have a free mind“, wozu ihr die Sicherung der Glieder verhalf.

Das führt zu einer sehr wichtigen Feststellung: das echte Medium hat zwei Entladungsmöglichkeiten für seine Wünsche: die normale und die mediale, diese seinem Ich zumeist unbekannt. Der zweite Modus, Hervorbringung also echter Phänomene, ist dabei der viel schwerere, z. T. äußerst anstrengend, wie die folgenden Erschöpfungszustände beweisen (Näheres unten). Zudem versagt er häufig. Ist der psychische Widerstand gegen den geläufigen, leichteren Modus aufgehoben durch Trance, Ermüdung, Indisposition, Auto- oder Fremdsuggestion, und die Kontrolle ungenügend, kann dieser daher leicht zur Anwendung kommen. Betrug ist die Konsequenz. Dazu kommt, daß das Medium sehr wahrscheinlich häufig gar nicht imstande ist, scharf zwischen beiden Formen zu unterscheiden. Sie können ihm unter Umständen sogar gleich tunlich erscheinen, so daß es einer Anstrengung bedarf, sich zu erinnern, daß die eine Form die Anwesenden mit Staunen erfüllt, die andere als Betrug gebrandmarkt wird. Eusapias häufige Bitte, sie gut zu kontrollieren, namentlich in der historischen Sitzung nach Cambridge, wird auf diese Weise verständlich, ebenso ihre häufige Frage, ob die Kontrolle auch eine ganz sichere sei, desgleichen die Forderung der Forscher, das Medium vor Betrug zu schützen.

Bereits im Wachzustand scheint das Medium manchmal über den Unterschied zwischen normalen und transnormalen Phänomenen nicht im klaren zu sein, besonders wenn es ungebildet ist, wie Eusapia (s. z. B. S. 773). So stellte Lodge fest:

„Im Normalzustand war sie nicht abgeneigt, Dinge zu zeigen, die sie für ebensogut zu halten schien, wie die im Trance hervorgebrachten. Sie scheint nicht klar zwischen dem, was wirklich interessant ist und nicht, zu unterscheiden. Eines Nachmittags begann sie, allein mit mir, einen Tisch hüpfen und das Wasser in einem Krug schaukeln zu lassen. Andere kamen dazu und nahmen daran teil. Bald hob sich der Tisch einen Augenblick. Beides war ganz anders als die echten Phänomene, und die Bewegungen so, wie sie jeder hervorrufen kann. Wahrscheinlich experimentierte sie auf ihre Weise, aber es gelingt nur eine sehr erbärmliche Nachahmung, die kaum jemand täuschen könnte.“

Bezeichnend ist, daß, als die Taschenspieler in Nessel Courtiers Bericht erhielten, Eusapia sich nach ihrem Erfolg erkundigte, aber ablehnte, Näheres über die berichteten Betrügereien zu erfahren, mit der Begründung, es könnte ihr schaden.

So kam Lodge zur Überzeugung: „Eusapia versteht im Normalzustand die Phänomene ebensowenig und hat weniger wirkliche Erfahrung als jeder andere. Sie



kann von ihnen nur wissen, was man ihr vielleicht sagt, und ihre Ansichten über sie sind nicht mehr wert als ihre Imitationen“ (J. VI, S. 322/24).

„Man sieht also meist das gleiche Medium unbestreitbar echte Phänomene hervorbringen, neben dem abscheulichsten Betrug, der manchmal ganz grob verdeckt wird“ (Geley). Im Einzelfall wird dabei oft nicht zu unterscheiden sein, ob es sich um den „echten“ oder einen „medialen“, also im Trance ausgeführten Betrug handelt, denn die Grenzen zwischen willkürlichen, halbwillkürlichen und unwillkürlichen Handlungen sind verwischt. E. v. o n H a r t m a n n, der sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat (1898, S. 6), stellt daher sehr richtig die Frage, ob der Begriff des echten Betrugs, also der vollen Zurechnungsfähigkeit, überhaupt auf einen Geisteszustand Anwendung finden könne, bei dem sich die „organisch-psychische Gesamtenergie zwischen wachem und somnambulen Bewußtsein spaltet, und für das erstere nur einen größeren oder geringeren Bruchteil der normalen Intensität übrig läßt“?

Für die Echtheitsfrage ist es natürlich ganz belanglos, welcher Art der Betrug ist. Hauptsache bleibt immer: sind die Phänomene echt? Für die richtige Beurteilung und Behandlung des Mediums dagegen ist dies wertvoll. Nicht einmal, wenn Apparate in Anwendung kommen oder eine längere und sorgfältige Vorbereitung notwendig war, wird man ohne weiteres auf „echten“ Betrug schließen dürfen, denn die Vorbereitungen können, wie L e h m a n n zutreffend (S. 597) bemerkt, als posthypnotische Suggestionen angesehen werden, die die Wünsche der Anwesenden dem Medium während des Trance eingeben. So und nur so sei es erklärlich, daß selbst so wahrheitsliebende und ehrliche Charaktere wie St. M o s e s und M e. E s p é r a n c e sich darauf einlassen konnten, ihre Umgebung mit recht plumpen Kunststücken zu täuschen: „Indem sie sich weder der Vorbereitungen noch der Ausführung der Manifestationen völlig bewußt waren, wurden sie ebenso getäuscht wie die Anderen!“ ähnlich wie bei J a n e t s „Apport“-Patientin . . . (s. a. über Eusapia b. Schrenck 1914 S. 10/14).

Durch genaue Kenntnis des „medialen“ Betrugs wird das ohnehin Selbstverständliche doppelt dringlich: Schutz gegen Betrug nach jeder Richtung, da mit diesem in der einen oder anderen Form immer gerechnet werden muß, entsprechend L o d g e, der, wie C r o o k e s bei H o m e erklärte: „Ich habe überhaupt kein Vertrauen in E u s a p i a s Charakter gesetzt, sondern behandelte sie für wissenschaftliche Zwecke immer, als ob sie fähig sei, bewußt wie unbewußt zu täuschen“ (J. VI, S. 325).

### c) Die Halluzinationen.

Die echten Phänomene als Halluzinationen abzutun, wurde mehrfach bereits zu H o m e s Zeiten versucht, dann bei E u s a p i a wiederholt die Frage eingehend geprüft (s. Lodge J. VI, S. 318; Perovsky Pr. XXI, S. 336/82, 512/19, XXV, S. 60/61; A. Johnson Pr. XXI, S. 483/511; Flournoy 1911, S. 409/15; Taschenspieler Pr. XXII, S. 341/44) und neuerdings z. B. von seiten verschiedener Teilnehmer an den Sitzungen Willi Schneiders (s. Schrenck 1924), ferner von Hellwig (1920, S. 99/111) und Moll.



Aus E. d'Esperance: In Shadow-Land



Naheliegend ist diese Erklärung, namentlich bei den Materialisationen, deren ganz unwahrscheinliches Aussehen, soweit es sich nicht um Betrug handelt, keinen anderen Schluß zuzulassen scheint, besonders, wenn sie im Dunkeln oder Halbdunkel auftreten, wie bei E u s a p i a. Der Versuch einer solchen Erklärung ist auch durchaus berechtigt, nachdem die Halluzinationen für den Halluzinierenden in jeder Beziehung objektive Realitäten sind, sogar optischen Gesetzen folgend (s. o.), zudem das Vorkommen von Kollektivhalluzinationen einwandfrei nachgewiesen ist (s. o. Jogikünste usw.) und manche Menschen, namentlich Hysterische, eine hochgradige Suggestibilität selbst im Wachzustand aufweisen, wie J a n e t s Frau, die ihn zum geschlossenen Fenster hereinsteigen sah und B e r n h e i m s Mädchen mit den Rosen. B a r r e t t gibt einen besonders lehrreichen Fall: er hypnotisierte einen Jungen und gab ihm eine entsprechende Suggestion, unterstützt von ein paar Stiefeln auf dem Tisch. Darauf sah er B a r r e t t im Zimmer herumschweben und hielt an dieser Überzeugung auch nach dem Erwachen fest.

E. v. H a r t m a n n nahm, speziell bei den Materialisationen, Halluzinationen an — das andere anzuerkennen war er bereit, obwohl er selbst nie etwas gesehen hatte — und zwar so, daß die Anwesenden „unter dem magnetischen Einfluß des Mediums“ in einen Zustand des „larvirten Somnambulismus“ geraten und dadurch der Ansteckung seiner Halluzination unterliegen, ähnlich wie z. B. beim zweiten Gesicht. Sieht das Medium also „Geister“ oder „Geisterhände“, dann sollen das auch die anderen sehen, weil es dessen lebhafter Wunsch ist. Diese Kollektiv-Halluzinationen wären also Folge entweder einer Mentalsuggestion oder von Allopsychie (1898, S. 55/56).

Sehr suggestibel war ein Teil von H o m e s Publikum allerdings und neigte auch, das ist unbestreitbar, zu Halluzinationen, L i n d s a y vor allem, ebenso D u n r a v e n. Dessen „Experiences“ sind voll von Beispielen (s. Johnsen Pr. XXI, S. 499/502), ähnlich dem folgenden:

In einer Sitzung D. s. bei der auch L i n d s a y und die beiden Hauptleute W y n n e und S m i t h zugegen waren, holte H o m e eine zerschnittene Zitrone, ließ alle kosten, wie gut sie sei, lachte, hielt sie über seinen Kopf und sagte: „Wir werden jetzt alle Säure herausziehen.“ Nach einer Weile ließ er wieder kosten: alle fanden einen höchst unangenehmen Geschmack, „wie Waschsoda“. H. lachte wieder, erklärte, den abscheulichen Geschmack wegnehmen zu wollen, brachte nach einer Weile die Zitrone nochmals auf seinen Kopf und gab darauf allen zu kosten. Geschmack normal (S. 166/67).

In einer Gesellschaft sahen einmal alle eine Kristallkugel, die H o m e über seinen Kopf hielt, Blüte farbigen Lichts aussenden, in der Reihenfolge des Spektrums, wie L. der Dialekt. Ges. berichtete (II, S. 180/81). Die Kugel war rund, konnte also keine prismat. Farben haben. Nachher änderte sich das Bild und alle sahen ein Seestück. L. beschreibt dieses. Plötzlich verschwand das Bild und der Kristall war tot. Die Vision hatte ungefähr 10 Min. gedauert „und ergötete die Anwesenden sehr“. Er berichtete auch von anderen Phänomenen, z. B. einer Feuerflamme auf seinen Knien, die dann im Zimmer herumschwebte, einem „Geist“ bei H o m e s Bett usw., die auf die gleiche Weise zu erklären sind. „Geister“ sah er überhaupt häufig, die kein anderer sah, oder höchstens H o m e. Das gleiche, obwohl selten, war bei D. der Fall. S m i t h sah ebenfalls als einziger häufig „Geister“.

H o m e war unverkennbar im Besitz einer außerordentlichen Suggestionskraft und sich darüber auch im klaren, wandte sie daher ganz bewußt an geeignetem Ort an, wie namentlich das erste Beispiel beweist. So ist



jedenfalls manches, was Dunraven, Lindsay u. a. berichten, auf Halluzination, z. T. sogar auf der Basis Mentalsuggestion zurückzuführen. Das hat auch Podmore angenommen und gilt vor allem von Homes berühmtem, noch immer umstrittenen Fensterflug aus dem dritten Stock des Dunravenschen Hauses in London. Eine merkwürdige kleine Episode, die vorausging, und ebenso das Nachfolgende dürfte die letzten Zweifel darüber zerstören. Beides gewährt einen interessanten Einblick in Homes Fähigkeiten auch nach dieser Richtung.

Der Flug fand am 13. XII. 1868 direkt hintereinander zweimal statt, nachdem alle drei Zeugen: Dunraven, Lindsay und Wynne, bereits bei früheren Gelegenheiten erfolgreiche Suggestionen von Home erhalten hatten. An dem betr. Abend wurde er offenbar systematisch von H. durch eine Art Probe und Voraussage des Kommenden, eine Verbal-suggestion also, vorbereitet: „Wir werden Dan noch besser emportragen.“

Nach D.s genauer Beschreibung, „sofort nachher“ in seinem Tagebuch, hatte H. die Sitzung vorgeschlagen und man setzte sich um den Tisch. „Licht war keines im Zimmer, aber jenes vom Fenster genügte, um sich gegenseitig zu erkennen und die Möbel zu sehen. Sofort erfolgten physikal. Manifestationen und Botschaften, hauptsächlich von A. M. [einem Verstorbenen, also ‚Geist‘]. L. [nur er] sah zwei ‚Geister‘ auf dem Sofa, andere an verschiedenen Stellen des Zimmers. H. verfiel in Trance und A. M. sprach durch ihn.“ Dann kam ein Stuhl zum Tisch heran und L. sah wieder einen „Geist“, jetzt auf dem Stuhl. Wynne spürte diesmal immerhin dessen Anwesenheit. Nach längerer Unterhaltung wurde H. sehr aufgeregt in Erinnerung an eine Verstorbene. Dann, schreibt D., „legte er seinen Kopf auf meine Hand auf dem Tisch und schludzte heftig. Zwei oder drei Tränen fielen auf sie. H.: ‚Fühlst du, wie heiß sie sind? — Ja, gewiß! — H.: ‚Sie werden ein blutiges Mal auf deiner Hand zurücklassen!‘“ — Im Laufe der weiteren Unterhaltung sagte H.: „Ich solle ins Nebenzimmer gehen und nachsehen, ob die Tränen eine Spur zurückgelassen hätten. Ich gewahrte ein ganz schwaches rotes Mal. Als ich zurückkam, befahl er mir, meine Hand auszustrecken. Ich tat es, worauf D. C. [‚Geist‘] sie mit der Fingerspitze [H.s] berührte und durch H. sagte: ‚Du wirst die Zeichen deutlicher am Morgen sehen.‘ — Sie waren deutlicher, als ich am nächsten Morgen erwachte, aber noch unbestimmt. Dann stand Home auf, ging im Zimmer herum, verlängerte sich und erhob sich in die Luft. Darauf sagte er leise: ‚Ängstigt euch nicht und verlaßt keinesfalls eure Plätze, und begab sich in den Gang. Plötzlich erklärte L.: ‚Um Gottes Willen, ich weiß, was er tun will!‘.“ Erst weigerte er sich, es zu sagen, weil es zu furchtbar sei, tat es dann aber auf Geheiß von A. [‚Geist‘]: „Er wird aus dem Fenster im Nebenzimmer herausgehen und zu diesem herein-kommen.“ — Wir hörten, wie H. sich ins Nebenzimmer begab und das Fenster heraufschob. Bald erschien er auch, aufrechtstehend, vor unserem Fenster; er öffnete es, kam ganz ruhig herein, setzte sich und lachte“ — beim Gedanken, daß „wenn ein Polizist im Vorbeigehen heraufgeschaut und einen Mann gesehen hätte, der Wand entlang in der Luft herumfliegen, er sehr erstaunt gewesen wäre“ („Experiences“, S. 147 ff. Dialekt. Ges. II, S. 195/99).

H. hat hiernach ganz bewußt und überlegt bei D. eine jener seltenen, noch heute umstrittenen Suggestionsercheinungen, die Stigmatisation durch Verbal-suggestion hervorgerufen, unterstützt durch Berührung (s. Kap. Hypn.), offenbar um dessen Suggestibilität an dem betr. Abend festzustellen. Bei L., etwas auch bei Wynne, war sie bereits zu Beginn bei den „Geistern“ deutlich hervorgetreten, die sie allein wahrnahmen. Erst daraufhin wagte er seinen „Flug“, nachdem er als Versuchsballon noch einige einfachere Phänomene: Körpverlängerung und Erhebung in die Luft (Autolevitation), vorausgeschickt hatte, jedenfalls auch Halluzinationen. Er ging also, nach Sondierung des Terrains, überlegt vom Einfacheren zum Außerordentlichen vor. Die Art, wie der „Flug“

\* Alles vom Autor gesperrt.

dann ausgeführt wurde, und die Nebenumstände deuten unverkennbar auf Halluzination. So ergab die nachfolgende, von H. angeregte Untersuchung des Fensters im Nebenzimmer, daß nur ein Spalt offen war. Keiner konnte daher begreifen, wie H. hatte durchschlüpfen können. Vielleicht noch deutlicher ist die Halluzination beim zweiten „Flug“, der gleich unter D.s Augen erfolgte: in horizontaler Stellung flog H. wie rigid, Kopf voraus, ganz rasch aus dem kleinen Fensterspalt heraus und, die Stiefel voran, auch wieder herein.

Im ersten Fall mußte H. unbemerkt ins Zimmer zurückgekehrt sein, während die Halluzination andauerte — bezeichnend das Verbot, die Plätze zu wechseln — im zweiten ebenso unbemerkt die ganze Zeit ruhig neben D. gestanden sein, eine negative Halluzination also, ähnlich wie bei Janets Fenstereinbruch (s. o.).

Nach dem Flug sahen L. und W. z. B. Feuerzungen aus H.s Kopf hervorkommen, D. nicht. Dann hörten alle drei deutlich wie einen Vogel im Zimmer herumfliegen, pfeifen und piepsen, sahen aber nichts, außer L., der eine undeutliche Gestalt erblickte, einem Vogel ähnlich. Ein Geräusch „wie von starkem Wind“ folgte usw. (s. auch Podmore 1902, S. 255/58). Diese Manifestationen erscheinen beweisend für die Richtigkeit der Erklärung durch Halluzination.

Zugunsten der Halluzinationshypothese beim Fensterflug, und zwar auf Grund von Mentalsuggestion, spricht auch die Tatsache, daß er, wie zu betonen, einmalig war, offenbar unter besonders günstigen Bedingungen vorgenommen. Nie wiederholte ihn Home oder führte ähnliches aus, obwohl er das größte Aufsehen erregt und zu lebhaften Diskussionen auch in der Öffentlichkeit geführt hatte. Es handelte sich also um etwas Außerordentliches. Interessant ist dabei, daß der eine Zeuge, Hauptmann Wynne, auf das energischste dagegen protestierte, das Opfer einer Halluzination oder ähnlicher Kunststücke gewesen zu sein! Niemand, der ihn kenne, wäre jemals auf diesen Gedanken verfallen (s. Home 1888, S. 306/07). Auch das zwingt zu der Annahme ungewöhnlicher Suggestionskräfte Homes. Auf ähnliche Weise sind manche Vorkommnisse in anderen Kreisen Homes zu verstehen (s. z. B. Gen. Boldero unten).

Zu beachten ist ferner, daß einige Freunde Homes während den Sitzungen manchmal in Somnambulismus verfielen, Lindsay und Miß Douglas z. B. Das alles legt die Vermutung nahe, daß in Crookes' Sitzungen Halluzinationen ebenfalls eine gewisse Rolle gespielt haben. Es gibt sogar Beweise,

so eine ganz bescheidene Autolevitation bei schwacher Beleuchtung (3 Spirituslampen): „H. begab sich in den freien Teil des Zimmers, blieb dort aufrecht ruhig stehen und sagte dann: ‚Ich steige! Ich steige!‘ Darauf sahen wir ihn alle langsam steigen“, schreibt Crookes, „bis zu ca. 6 Inches, und ca. 10 Sek. so bleiben, dann langsam herunterkommen.“ Diese Levitation erfolgte also erst nach der Suggestion: „Ich steige.“ Cr. konnte dabei von seinem Platz aus die Füße nicht sehen, nur die Bewegungen des Kopfes. Untersucht wurde hier nicht (Pr. VI, S. 119). Ein Teil der Geräusche, vor allem aber die Materialisationen von Händen oder Fingern, dürfte ebenfalls hierher gehören (s. u.).

Bei S. I. a. d. e. dagegen fehlen bestimmte Anhaltspunkte, daß Phänomene halluziniert wurden, abgesehen von wenigen, ganz außerordentlichen Fällen, die vielleicht so gedeutet werden können (s. u.), während bei Eusapia speziell Morselli, auf Grund reicher Erfahrung, zu der Überzeugung kam, daß sie im Notfall ihre Zuflucht zum Versuch nehmen könne, bei den Beisitzern Gesichtshalluzinationen hervorzurufen. Er schloß das daraus, daß sie als erste auf die Phänomene hinwies, wenn sie sich nicht einstellen



wollten. Im Hinblick auch auf Home scheint also sein bedeutsamer Schluß zutreffend: „Die Suggestionierung gehört unbestreitbar zu den vielen Mitteln, durch die sich die mediumistische Fähigkeit äußert.“ In gewissen Fällen sei die Erklärung Halluzination bzw. Illusion daher plausibel,

besonders bei Dunkelheit und schwacher Beleuchtung, Ermüdung der Retina, Augenmuskeln usw., Erwartung der Phänomene, vor allem aber Leitung der Gedanken durch Eusapia. Die Experimentatoren würden dadurch unfähig gemacht, sich genau Rechenschaft über die Stellung der Gegenstände im Raum zu geben, und dann auch dazu geführt, die kleinen, sukzessiven Bewegungen der eigenen Augen zu addieren und den Gegenständen dadurch eine tatsächlich nur scheinbare Bewegung zuzuschreiben. Ein interessantes Experiment in einer schlechten Sitzung bestätigt das. Eine Materialisation kam, die halb suggestiv, halb authentisch schien: die Kontrollperson rechts erklärte, „das kleine Gesicht eines Säuglings“ zu sehen, die beiden Gegenübersitzenden „die Gestalt eines Armes“, was wohl richtiger war. Der eine von ihnen stellte sodann eine vollständige Erscheinung fest, ein Phantom, das sich in seiner Nähe gebildet habe, „tastbar und genügend sichtbar, so daß Kopf, Nase, Augen und Spitzbart zu unterscheiden waren“. Die Gestalt habe sich dann genähert und ihn geküßt, wobei sie lebend und warm gewesen sei, mit besonderen, ihm vertrauten Kennzeichen. Nach einigen Sekunden löste sie sich in Dunst auf. Niemand sonst sah sie. M. sagte daraufhin seinem Gegenüber, er sehe bald „eine Erscheinung“ wahr. Nach einiger Zeit wiederholte M. den Versuch und erklärte, „etwas Dunkles“ zu sehen, das sich näherte und das Fenster kreuzte! Das wurde ebenfalls bestätigt. „Das Komische aber war, daß das Tischchen diese Gestalt durch drei Raps auch bestätigte.“ Daraus entnahm M., daß entweder das Unterbewußtsein des Mediums sich seinerseits suggerieren lasse, oder E. mit findiger Einsicht geschickt die Illusion auszubeuten suchte, die andere hervorriefen (II, S. 160/64).

Bei den Schneiders sind Halluzinationen unzweifelhaft.

Schrenck gab sogar zu, daß bei Willi einige Beobachtungen auf Sinnes-täuschungen zurückzuführen seien (1924, S. 35). Berichte von Augenzeugen bestätigten es mir. Bei Rudi konnte ich es selbst beobachten: zweimal erklärte Schr., materialisierte Gliedmaßen zu sehen, während ich nichts sah, obwohl ich näher saß und scharf hinblickte.

Wir werden also bei Home, Eusapia und Rudi Schneider zu einem ähnlichen Schluß geführt, wie Moll bei Willi, nach sorgfältiger Prüfung der Sitzungsberichte: „Die Theorie der Massensuggestion, so un-wahrscheinlich sie anmutet und vielleicht auch ist, kann doch nicht einfach abgelehnt werden. Vereinzelt Sinnes-täuschungen sind jedenfalls vorgekommen.“

Eine nicht weniger interessante und gefährliche andere Form Halluzinationen scheint bei Eusapia ebenfalls vorgekommen zu sein: die Halluzination falscher Kontrolle der Glieder.

Bei der einen der schlechten Sitzungen in Neapel 1910 wurde der Tisch sichtbar gehoben von E.s Hand, obwohl Gräfin Perovsky „absolut“ darauf bestand, nicht einen Moment deren Kontrolle verloren zu haben. Eine Vertauschung war ausgeschlossen, weil die zweite Hand von Fielding sichtbar und getrennt gehalten wurde (Pr. XXV, S. 58). Mrs. Johnson machte in Cambridge eine Beobachtung, die sich ähnlich als Halluzination deuten ließ (J. VII, S. 158).

In Paris wurde 1908 eine photograph. Aufnahme E.s von de Fontenay gemacht, auf der man zwei Hände über ihrem Kopf erblickt. „Die wirklichen Hände waren dabei vollkommen gehalten“, schreibt Richey (Tr. S. 641, S. 19) und beide Kontrollpersonen versicherten auf das entschiedenste, „während der ganzen Sitzung nicht aufgehört zu haben,

sie zu halten. Es ist also ganz unmöglich, daß E. simultan ihre beiden Hände befreit haben konnte, in dem Moment, wo die Kontrolle am strengsten gewesen sein mußte.“ Dagegen steht unter der betr. Photographie: „Es ist möglich, daß die beiden Hände über E.s Kopf ihre materiellen Hände, und die gehaltenen die fluidalen“ waren. Diese sog. „fluidalen Hände“, die gehalten waren, wären also, wie im Fall Perovsky, eine Halluzination gewesen, die die Befreiung verdeckte. Liest man aber de Fontenays kritische Ausführungen, erscheint es, angesichts der photographischen Aufnahme und der ganzen Bedingungen, tatsächlich nicht ganz unmöglich, daß es sich dabei noch um anderes handeln konnte als nur Halluzination oder gar Betrug (näher s. Materialismus). Jedenfalls ist in diesem Fall — es gibt noch andere — die Entscheidung darüber nicht leicht, und die Annahme „fluidale Hände“ nicht ohne weiteres abzulehnen.

Diese Annahme erhält eine Stütze durch Ochorowitz. In dem erwähnten Aufsatz über E.s Betrug spricht er von einem „partiellen, unbewußten Betrug durch Ent-doppelung der Hand“, so daß „die materielle Hand die Berührungen oder Transporte von Gegenständen ausführt, während die Kontrollperson nur im Kontakt mit der mediumistischen (fluidalen) Hand ist“. So waren er und Richey einmal in längerem Kontakt anscheinend mit drei Händen des Mediums: „John begann zu lachen und bewies, daß es seine Hand war, die wir für die dritte gehalten hatten.“ Ähnliches wurde auch in Warschau und viel früher wiederholt von Chiaia, der 10 Jahre fast täglich mit E. experimentierte, in Neapel beobachtet. Er schrieb Ochorowitz (2. X. 1895) darüber: „Während er E.s Hand auf der seinen zu fühlen glaubt, sieht er ihre befreite Hand. Er ergreift sie. E. schrumpft sofort zusammen, bleibt aber passiv und unbeweglich mit der Behauptung, sich nicht gerührt zu haben. Ch. macht ihr Vorwürfe usw. E. fällt in Trance und John erklärt, daß es seine fluidale Hand war, die auf jener Ch.s hlieb, während er (John) sich der Hand des Mediums bediente, um die Berührungen auszuführen, was ihm die Mühe ersparte, seine Hand vollständig zu materialisieren. Darauf schlug er mir vor“, fährt Ch. fort, „E.s beide Hände in einer der meinen zu halten und dann meinen Arm hoch in die Luft zu strecken. Da fühlte ich mich von einer Hand gepackt, die mich an den Fingerringen stark nach oben zog“ — eine dritte Hand also.

Erklärend fügte O. hinzu: „Besonders wenn das Medium nachlässig ist und seine Bewegungen nicht ordentlich beherrscht, kann es vorkommen, daß die dynamische [fluid.] Hand am Ort bleibt, während die richtige sich nach der beabsichtigten Richtung begibt. Die erste, da sie nicht materialisiert ist, ruft nur die Täuschung eines Druckes hervor, und jemand anderer, fähig in der Dunkelheit ein wenig zu sehen, würde nichts erblicken, und könnte sogar durch Berührung die Abwesenheit der Hand des Mediums auf jener der Kontrollperson feststellen. Gleichzeitig begibt sich die wirkliche Hand in der Richtung des Gegenstandes“, oft allerdings ohne ihn erreichen zu können (Rochas 1906, S. 238/39).

Auf diese Weise kam ein so kritischer Beobachter wie Perovsky in der Diskussion der Neapler Beobachtungen auf Grund seiner Erfahrungen bei Sambor zu dem Ergebnis: „Das Medium scheint manchmal — bewußt oder unbewußt — in der Kontrollperson etwas wie eine tactile Halluzination hervorzurufen“, so daß diese die Hand zu halten vermeint, wenn sie tatsächlich frei ist und sich anderswo betätigt, obwohl zuverlässige Beweise für Kollektivhalluzinationen in spiritistischen Sitzungen, seiner Überzeugung nach, fehlen. Mrs. Sidgwick hatte seinerzeit bereits auf die Möglichkeit einer falschen Empfindung bei der Kontrolle hingewiesen und Lodge in Betracht gezogen (Näheres unten).

Das äußerst Interessante bei allen diesen Halluzinationen ist, daß ein kleiner Teil unzweifelhaft auf Telepathie beruht, ein weiterer Beweis zu



deren Gunsten. Ein schlagendes Beispiel einer Mentalsuggestion beim Fensterflug, als Gegenstück zur Stigmatisation als Folge von Verbal-suggestion, war das Folgende:

Home hatte das Zimmer verlassen, ohne zu sagen, was er vorhatte. Plötzlich wußte es Lindsay: der „Geist“ A. habe es ihm gesagt. Beim folgenden Experiment ebenso. Als sich Dunraven später erkundigte, wie H. zu ihm „gesprochen“ habe, „konnte L. es fast nicht beschreiben: nicht eine hörbare menschliche Stimme, sondern mehr, als ob die Töne geflüstert wurden oder sein inneres Ohr beeindruckt hätten“.

Um Allopsychie, Übertragung also von Gedanken oder Vorstellungen, dürfte es sich dagegen oft bei den „Geistern“ und Gliedmaßen gehandelt haben, die nur ein Teil der Anwesenden sahen oder fühlten, ebenso bei manchen Stimmen usw., denn Home z. B. sah sich ständig von „Geistern“ umgeben und unterhielt sich mit ihnen, ähnlich Swedenborg. Je nach der Rezeptivität seiner Umgebung wurde das dann offenbar telepathisch auf diese übertragen. Charakteristisch dafür das Folgende:

Als Lindsay einmal in H.s Gegenwart eine weibliche Gestalt erblickte, die diesen ansah und ihn fragte, ob er etwas sehe, kam die Antwort: „Ja, eine Frau, die mich anblickt.“ Als L. sie beschrieb, bemerkte H.: „Es ist meine verstorbene Frau. Sie kommt oft zu mir (Dialekt. Ges. II, S. 182).“

Eine sehr ernste Frage ist nun, wie weit das beweisende Material durch die Tatsache entwertet wird, daß die Phänomene und Kontrolle nachweislich manchmal nur halluziniert waren? Die stärksten Erscheinungen standen aber ganz außerhalb jeder Möglichkeit solcher Täuschungen und sind auch objektiv festgestellt worden. Zudem bietet die allgemeine Anwendung der Halluzinationstheorie, besonders in solchen Ausmaßen, unüberwindliche Schwierigkeiten.

Selbst im Orient gehören mental hervorgerufene Kollektiv-Halluzinationen dieser Art zu den größten Seltenheiten. Daß sie bei uns in den Sitzungen ganz plötzlich, ohne Vorbereitung, bei durchaus gesunden und kritischen Menschen hervorgerufen und unbegrenzt wiederholbar wären, u. zw. unterschiedslos und ganz übereinstimmend bei allen Anwesenden, auch Neulingen, erscheint ganz unwahrscheinlich. Denn das muß immer im Auge behalten werden: was kommt, ist oft überraschend für alle, auch das Medium. Home z. B. mußte häufig erst darauf aufmerksam gemacht werden. Auf Roubaud nahm der draußen sitzende Sekretär die Geräusche im Sitzungszimmer immer ebenso wahr, wie die Beisitzer. Man wäre daher zu einer unzulässigen Überspannung der Suggestibilitätshypothese gezwungen. Diese Erklärung widerspricht auch der Überzeugung der besten Forscher. Die meisten dürften sich Carrington anschließen, „in keinem einzigen Fall auch nur eine Spur von Halluzination“ beobachtet zu haben (Pr. XXII, S. 342). Der Fall des Prälaten Valoušek ist der einzige mir bekannte dieser Art. Barrett ließ denn auch, wie gesagt, die Halluzinationstheorie bei Home fallen. Mrs. Sidgwick und Perovsky haben ihre allgemeine Anwendbarkeit ebenfalls bestritten.

Ferner: die Suggestionskraft sogar von Home war eine sehr beschränkte und an gewisse Bedingungen geknüpft. Das beweist schon die Einmaligkeit des Fensterflugs. Seine wenigen anderen Flüge waren sehr bescheiden (s. unt.). Er wandte diese Kraft daher hauptsächlich in intimen Kreisen mit geeigneten Personen an. Aber selbst hier versagte sie oft (s. Johnson Pr. XXI, S. 502/04). Crookes und seine wissenschaftl. Freunde gehörten keinesfalls zu diesen. Daher sahen sie manche Phänomene nie oder nur ganz ausnahmsweise, deren Zeugen jene oft waren, so H.s merkwürdige Körperverlängerung, manchmal Verkürzung (10mal bei Dunraven, einigemal in H.s Biographie verzeichnet), ebenso die „Geister“, die jene häufig gesehen oder gefühlt

haben („Experiences“ 23mal). Cr. betont, daß z. B. „Phantome“ sehr selten unter guten Bedingungen bei ihm erschienen sind (s. unt.). Die Protokolle ergeben auch, daß, wenn nur ein Teil der Beisitzer Hände, Leuchterscheinungen u. dgl. wahrnahmen, er zu diesen nie gehörte: er nahm nur wahr, wenn alle wahrnahmen. Die Suggestibilität von Cr. und seinen nächsten Freunden war also jedenfalls eine ganz geringe.

Eines ist dabei noch zu berücksichtigen. Wenn nur einige der Beisitzer sahen, ist damit durchaus nicht ohne weiteres gesagt, daß es Halluzination sein mußte, nachdem Prof. Haschek bestätigt hat, daß es tatsächlich Sensitive im Sinne Reichenbachs gibt, die also mehr sehen als andere und er selbst zu diesen gehörte (s. Kap. XX). De Fontenays Selbstbeobachtungen bestätigen das ebenfalls.

Das Gleiche wie von Crookes gilt von Zöllner mit Freunden. Bezeichnend ist, daß sie niemals, wie betont, die Leuchterscheinungen sahen, die Slade häufig vor Beginn der Phänomene zu sehen vorgab.

Bei Eusapia, deren Suggestivkraft offenbar weit hinter jener Homes stand, dürften Halluzinationen der einen oder anderen Art in wissenschaftlichen Kreisen wohl nur in schlechten Sitzungen mit schlechter Beleuchtung vorgekommen sein, wie in Neapel, wo das Licht ganz matt und die Hand, die Grfn. Perovsky kontrollierte, obendrein vom Kabinetvorhang verdeckt war. Die erwähnte Sitzung Miß Johnsons war fast eine Dunkelsitzung. Morselli nimmt denn auch Suggestionierung nur bei schlecht geleiteten oder schlecht gelungenen Sitzungen an. Entsprechend haben die Taschenspieler allein Phänomene bei guter Beleuchtung als beweisend bezeichnet, namentlich da es bei schlechter unmöglich sei, sich auf taktile Empfindungen zu verlassen, bei Es außerordentlicher Geschicklichkeit in der Befreiung einer Hand (Pr. XXIII, S. 328).

Viel größer dürfte, namentlich in spiritistischen Sitzungen, die Rolle der Illusion sein. Sehr interessant ist in dieser Beziehung die Schilderung de Vesmes, wie bei Miller die Beisitzer oft steif und fest erklärten, beide Hände des Mediums zu sehen, während tatsächlich nur die eine da war. Auf Grund seiner Erfahrungen kommt auch er zum Schluß, daß Halluzinationen in wissenschaftlichen Sitzungen, außer bei einigen ganz anormal veranlagten Personen, sehr selten, Kollektivhalluzinationen fast unmöglich, Illusionen dagegen sehr häufig sind, sogar kollektiv (A. S. P. 1908, S. 285 ff., 299/300), ähnlich wie beim Affen des Kristallpalastes (s. ob.).

Das beste Material wird also in keiner Weise entwertet durch die auch psychologisch außerordentlich interessante Tatsache, daß Halluzinationen eine gewisse Rolle gespielt haben, bei den wissenschaftlichen Forschern allerdings nur sehr selten und unter ganz bestimmten, und zwar sehr ungünstigen Bedingungen. Es wäre daher, wie Morselli betont, „ganz übertrieben und illogisch“, alle Phänomene auf diese Weise erklären zu wollen. Man könnte dann direkt von einem Glauben in umgekehrtem Sinn sprechen.

#### Tatsachen.

Wir sind bei der

#### Phänomenologie

angelangt, bei der Frage also: welche Phänomene sind als einwandfrei erwiesene, objektive Tatsachen anzusehen? Wie und unter welchen Bedingungen treten sie auf?

Dieser Abschnitt baut ganz auf den vorhergehenden Untersuchungen auf und ist nur eine Zusammenfassung und Ergänzung der Ergebnisse von bestimmten Gesichtspunkten aus, ohne daß hier jedesmal der Echtheits-



beweis geführt wird. Im Auge ist dabei immer zu behalten, daß die Basis, auf der er ruht, eine sehr viel breitere ist, als es den Anschein hat, da immer nur einzelne Beispiele herausgegriffen und zudem nur kurz behandelt werden konnten. Tatsächlich ist das beweisende Material, so bei E u s a p i e von R o u b a u d, den Taschenspielern und dem Institut, sehr viel besser, wie das Schlechte sehr viel schlechter, z. B. bei den drei Dunkelmedien, als aus der Darstellung hervorgeht. Daher gestattet nur das genaue Studium der Originalberichte, das sei nochmals betont, ein richtiges Urteil.

Wir beginnen mit den einfachsten Phänomenen, den Geräuschen, und gehen schrittweise vor bis hinauf zum „Allerunmöglichsten“, den „Apporten“ und „Materialisationen“. Diese stellen so unerhörte Anforderungen an den „gesunden Menschenverstand“, und sind derart belastet mit Betrug, daß ich lange zögerte, sie noch zu behandeln, und damit den Gegnern einen sehr bequemen Einwand zu geben, das ganze Werk abzulehnen. Die Anerkennung auch nur der Möglichkeit speziell dieser Phänomene ist einstweilen fast undenkbar, denn sie hätte ein vollständiges Umdenken zur Voraussetzung. Ist das aber ein stichhaltiger Einwand? Wie oft hat die Menschheit umdenken gelernt! Und wir selbst? Haben nicht gerade wir bereits wiederholt im Laufe der kleinen Spanne unseres Lebens umdenken müssen? Zudem: es gibt keinen triftigen Grund, gerade hier haltzumachen. Alle Phänomene hängen aufs engste zusammen, treten häufig in den Sitzungen gemeinsam oder abwechselnd auf, und die unabhängigen Untersuchungen der besten Forscher umfassen sie daher auch unterschiedlos. Das ist nicht zu übersehen. Man kann also nicht ohne weiteres die einen anerkennen, die andern verwerfen. So bleibt nichts übrig, als, unserem Grundsatz treu, den schweren Gang bis zu Ende zu gehen, unbekümmert um jene, die verhöhnen, was sie nicht verstehen.

Einige wesentliche Feststellungen sind vor auszuschicken:

Dunkelheit ist, wie nochmals zu betonen, keine unerläßliche Bedingung, wiewohl förderlich,

kann deshalb bei schwachen Medien, bei schlechter Disposition, besonders schwierigen Leistungen oder ungünstigen Bedingungen notwendig sein, ebenso zu Beginn der medialen Laufbahn, um die Kräfte zu entwickeln. Allgemeine Regel dürfte sein, daß, wenn die Erscheinungen im Dunkeln stark auftreten, sie mit etwas Geduld, wenn auch schwächer, bei Licht erhalten werden. M a x w e l l, der lange auch mit Privatmedien experimentiert und feine Beobachtungen speziell über die Telephysik gemacht hat, fand fast keine Ausnahme zu dieser Regel.

Die spiritistischen Beigaben, wie Gesang, Kette u. dgl. sind entbehrlich, wenn das Medium nicht durch schlechte Erziehung verdorben ist.

Allein können die Medien im allgemeinen nichts oder wenig, abgesehen von Tischrücken und ähnlichem. Beisitzer sind meist unerläßlich, jedenfalls förderlich, drei bis vier anscheinend am besten. Eine gewisse Harmonie des Zirkels durch längere Zusammenarbeit wirkt begünstigend. Fremde erschweren entsprechend.

Von allen Phänomenen werden die Geräusche und Bewegungsphänomene offenbar am leichtesten hervorgebracht, scheinen also den geringsten

Kraftaufwand zu erfordern, denn sie treten bei fast allen Medien, bei den meisten sogar ausschließlich auf und bilden, in Form von Raps, Klopfen und leichten Verschiebungen des Sitzungstisches gewöhnlich den Anfang der Sitzungen, begleiten diese auch und sind das Hauptverständigungsmittel mit den „Geistern“. Die intellektuelle Seite dieser Phänomene wird in einem besonderen Unterkapitel: „Gemischte Erscheinungen“ behandelt.

### 1. Direkte Geräusche = Telakustik.

Diese umfaßt alle Geräusche ohne erkennbare Ursache, im Gegensatz z. B. zum Klopfen als Folge von Bewegungen eines Gegenstandes, und zerfällt in zwei Gruppen: P o c h e n = R a p s, und a n d e r e G e r ä u s c h e. Als Raptologie bilden sie das Gegenstück zur Typtologie (s. o.). Die direkten („Geister“) Stimmen gehören ebenfalls hierher.

Die Mannigfaltigkeit dieser direkten Geräusche ist eine außerordentliche, wie wir gesehen, und unter diesen sind die Mimikry-Geräusche am merkwürdigsten (s. ob.).

C r o o k e s z. B. hörte sie „wie leichtes Ticken mit einer Nadelspiße, wie eine Kaskade scharfer Schläge, wie bei einer Induktionsspule in voller Tätigkeit, Knattern einer Friktionsmaschine, Kratzen, Schaben“ usw. (s. auch z. B. G i b i e r, B a r r e t t, das mähr. Mädchen, den javan. Jungen und die eigentümlichen Mimikry-Geräusche P f. D i e d e s).

Besonders interessant sind die Beobachtungen von R i c h t e r E d m o n d s (s. o.), weil er selbst etwas medial veranlagt war und sie einige Monate auch bei sich beobachtete, „wie mit der Hand gemacht, wie mit einer Haarbürste, Sagen und Hobeln von Brettern, wie mit einem Violinhogen, Pfeifen des Windes, Tönen einer Äolsharve, sanfte, entfernte Musik“ usw.

O w e n hörte in Gegenwart von M iß F o x so heftige Schläge, wie von einem starken Mann mit einem dicken Knüppel. Sie hätten einen Tisch zerschmettern müssen. Bei anderen Gelegenheiten hörte er Getöse, wie vom Fallen einer Kanonenkugel, daß das ganze Haus erbehte.

Ebenso mannigfaltig ist ihr Ursprung: sie sind, wie von C r o o k e s und B a r r e t t, an allen erdenklichen Orten, oft wechselnd im Zimmer und Freien beobachtet worden,

so z. B. von G i b i e r unter den Stiefsohlen, von E d m o n d s auch an seiner eigenen Person. Ähnliche Beobachtungen machte M a x w e l l bei einem gebildeten Mann in öffentl. Amt, der keine Ahnung von seiner Fähigkeit hatte, bis er mit ihm experimentierte. „Ich erhielt Raps mit ihm in den Zimmern der Restaurants und im Speisewagen der Eisenbahn“, schreibt er. „Das ungewöhnliche Geräusch erregte die Aufmerksamkeit der Anwesenden und war uns sehr unlegen. Je mehr wir aber verlegen wurden, desto zahlreicher stellten sie sich ein, als ob sie von einem Kobold erzeugt würden, der sich an unserer Verlegenheit weidete“ (S. 70).

Kolonialdirektor S e l l i n (s. o.) erzählte mir ähnliches von einer medial veranlagten Verwandten: es kam z. B. vor, daß, wenn er mit ihr im Konzert saß, plötzlich auf dem Fußboden ein solches Poden anhub, daß die Herumsitzenden aufmerksam wurden und sie schließlich in größter Verlegenheit den Saal verließen.

Die Geräusche kommen sowohl in der Luft vor, wie i n und a u f den Gegenständen, wobei leicht zu erkennen ist, ob es sich um Holz, Papier, Stoff, Glas u. dgl. handelt. Das beweist, daß „Moleküle der Materie in Bewegung gesetzt werden. Indessen werden sie nicht immer auf gleiche Weise erschüttert, denn auch das Tönen eines Raps auf dem gleichen Gegenstand kann überaus verschieden sein, z. B. deutlich und kurz, dumpf und ver-



schwommen, gleich dem Rascheln einer Maus“, usw., wie Maxwell genau feststellte, der speziell die Raps zwei Jahre untersuchte (S. 73/93). Man fühlt auch die Erschütterungen, legt man die Hand an die betr. Stelle.

Eine Haupttatsache der Telephysik tritt uns gleich hier entgegen: die Entfernung vom Medium ist von entscheidendem Einfluß auf die Erscheinungen. Sie treten nur in einem ganz bestimmten Umkreis von diesem auf. Dieser Umkreis ist allerdings ein sehr verschiedener, größer oder kleiner, je nach dem Medium, seiner momentanen Disposition, den Erscheinungen und Bedingungen.

In nächster Nähe sind die Geräusche am häufigsten, auch am raschesten zu erzielen, in größerer Entfernung am seltensten, 3 m scheint das Maximum. Maxwell z. B. hat Raps höchstens in dieser Entfernung beobachtet, die Dialekt. Ges. Kom. I allerdings auch in 5 m. Es gibt also Ausnahmen (I, S. 124). Bei Eusapia dürften 2 m kaum überschritten worden sein.

Eine 2. Haupttatsache ist: die Berührung hat einen eigentümlichen Einfluß auf die Hervorbringung der Erscheinungen, wie wir das zu beobachten bereits häufig Gelegenheit hatten, mit der Hypnose angefangen und so auffallend bei der Telepathie. Sie erleichtert unverkennbar die Erscheinungen, auch wenn sie noch so gering ist. Manche Medien erhalten sie überhaupt nur bei Berührung. Anderen ist sie wenigstens zu Beginn ihrer Laufbahn oder der Sitzungen notwendig.

An der Telakustik ist nicht mehr zu zweifeln, obwohl gerade hier eine Nachahmung sehr leicht ist, besonders auch, da die richtige Lokalisation häufig, namentlich im Dunkeln, schwierig oder unmöglich ist. Es kann sich also nur noch darum handeln, welche direkten Geräusche einwandfrei erwiesen sind. Die Raps stehen da an erster Stelle.

#### a) Raps = Pochen.

Als solche bezeichnen wir alle Arten pochende und schlagende Geräusche, also auch z. B. das hühnerartige Picken bei Slade (s. Gibier) und die schweren, hammerartigen Schläge bei Eusapia („Bangs, Thumps“). Maxwell erzielte sie so häufig auch bei vollem Licht, daß er bezweifelt, ob sie von der Dunkelheit in gleichem Maß beeinflusst werden, wie die anderen Phänomene.

Die Raps enthüllen vier weitere Haupttatsachen der Telephysik:

3. Die Erscheinungen werden beeinflusst vom Willen und der Gedankenwelt („idéation“) des Mediums.

4. Sie werden beeinflusst auch von den Beisitzern, eine gewisse Übertragung der Kraft des Mediums auf diese kann also stattfinden, so daß manche einen ähnlichen Einfluß auszuüben vermögen. Das ist eines der beweiskräftigsten Argumente zugunsten der Echtheit und bedeutet nichts weniger als: durch die Gegenwart des Mediums können die Anwesenden, wenigstens ein Teil von ihnen, bis zu gewissem Grade selbst zu Medien, Sekundärmedien, wer-

den und daher ähnliche Erscheinungen hervorbringen. Je mehr man das vorliegende Material daraufhin prüft, je unzweifelhafter ist diese Tatsache. Sie hat jedenfalls eine tiefere Bedeutung und ist geeignet, den ganzen Mediumismus unserem Verständnis näher zu führen und die Lösung des Rätsels wenigstens vorzubereiten. Wir kommen im nächsten Kapitel darauf zurück.

Der Grad des Einflusses des Willens und der Gedankenwelt ist jedoch ein sehr verschiedener bei den verschiedenen Medien.

Bei der Gottlieb in D. und der kleinen Cottin z. B. trat dieser Einfluß ganz zurück. Alle Erscheinungen kamen ganz spontan, sogar gegen ihren Willen. Homes Einfluß war ein relativ geringer: das meiste trat ganz überraschend auch für ihn ein. Immerhin finden sich interessante Beispiele der Beeinflussung auch hier, so in folgendem Fall:

In einer Sitzung mit hellbrennendem Gas holte Home einen dreiteiligen Glasschirm und stellte ihn vor Crookes so auf, daß er selbst (H.) von ihm umgeben war. „H. legte seine Hände auf und Raps ertönten auf dem Glas. Dann legte er sie“, wie Cr. schreibt, „auf den einen Flügel, ich die meine wo ich wollte auf den anderen und Raps kamen unter dieser hervor.“ Hernach wurde der Schirm vor den Tisch geschoben, Cr. stand daneben, H. wie vordem im Innern, „das Gaslicht fiel voll auf ihn“, und legte seine Hände leicht oben auf den Mittelflügel. Darauf ertönten Raps auf dem Tisch, also vor dem Schirm, und auf diesem unterschiedlos auf dem von Cr. verlangten Flügel usw. (Pr. VII, S. 126).

Bereits Edmonds hatte z. B. festgestellt, daß die Raps auf seine Bitten sich vom Boden auf den Tisch begaben und dann wieder in verschiedene Teile, wie befohlen. Ähnlich auch im Fall Karin von Bjerre (s. unt.).

Auf Gibiers Bitten hörte man bei Slade z. B. unter dem Tisch wie Schreiben eines Bleistiftes. Oft erhielt er auf Bitten auch Schläge z. B. in der Rücklehne des eigenen Stuhles wie mit der Faust (S. 73/74).

Außerordentlich war bei Eusapia dieser Einfluß. War sie gut disponiert, geschah vieles wann, wo und wie sie, respektiv „John“ oder die Beisitzer wollten, was natürlich die Untersuchung sehr erleichterte. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit zeigte sich dabei: häufig pflegte sie ihren Willen durch „sympathische Bewegungen“ aus der Ferne zu unterstützen. Synchron erfolgten die Erscheinungen. Oder ein Beisitzer tat das auch an ihrer Stelle.

Die Taschenspieler beobachteten z. B. folgendes (Sitz. VII): E. legt eine Hand auf die eines Beisitzers und schlägt mit der anderen viermal in die Luft: man hört wie vier trockene Schläge im Tisch, die an elektr. Choks erinnern, und fühlt zugleich die Vibrationen. Viermaliges Nicken mit dem Kopf: 4 Schläge auf dem Tisch, der 1. wie mit einem schweren hölzernen Hammer. Ein ebensolcher Schlag, als sie mit dem Fuß, von F. gehalten, stark aufstampfte, u. zw. im Moment, als er niederging (Sitz. X). In Sitz. VIII erklärte sie, Raps hervorrufen zu wollen, hielt Fieldings Hand quer über ihre Brust gegen H. Ryan (rechts) und kniff F.s Finger: synchron hörte man Raps auf der Türe hinter R. Als sie statt dessen Bagallys Handrücken kratzte, kam ein lautes, scharrendes Geräusch auf der Türe hinter diesem.

Ähnlich im Institut, wobei die Übertragbarkeit der Kraft ebenfalls in Erscheinung trat: 6. VI. 1905. D'Arsonval kontrolliert Hand und Knie links, Ballet rechts. E. führt Schläge in der Luft aus: Schläge im Tisch antworten. B. macht 3 Schläge über dem Tisch: man hört 3 Schläge wiederholen. A. kratzt den Tisch zweimal: Kratzen im Tisch antwortet, usw. Andere Male wurden Schläge im Tisch z. B. auch auf einfache Bitte der Kontrollpersonen gehört, so oft sie verlangten — also Mimikry-Geräusche auf Befehl.



Raps sind also bereit, so viel mal und an dem Ort zuschlagen, dergewünscht wird, bestimmte Rhythmen einzuhalten, z. B. gewisser Lieder, und auf Verlangen auch Schläge nachzuahmen, die die Beisitzer selbst hervorbringen“ (Maxwell). Diese Tatsache steht über jeden Zweifel. Auch z. B. Barrett (Florrie), Gasparin und Thury und die Dialekt. Ges. haben sie unzählige Male unter ausgezeichneten Bedingungen beobachtet.

Diese Experimente zeigen die 5. Haupttatsache der Telephysik: es besteht eine gewisse Wechselwirkung zwischen den Bewegungen des Mediums bzw. der Beisitzer und den Erscheinungen, als riefen sie diese hervor. Maxwell, der dieser Frage besondere Aufmerksamkeit schenkte, kam dabei zu folgendem Ergebnis, das durch die verschiedensten Beobachtungen anderer Forscher bestätigt wird, also allgemeine Bedeutung hat:

Auf jede, sogar schwache Bewegung folgt gewöhnlich ein Rap. Bei den kräftigsten Medien erhält man Raps schon bei geringster Bewegung, z. B. wenn man spricht, leicht vor sich hinhaucht, oder sogar nur das Medium oder einen der Anwesenden berührt, eine kurze Bewegung über dem Tisch macht, die Hand über ihn hält. Maxwell erhielt selbst auf diese Weise häufig Raps.

Wesentlich ist, daß statt der Bewegung auch einfache Kontraktion der betreffenden Muskulatur genügt. Das Freiwerden der angesammelten Energie hängt also nicht von der Ausführung der Bewegung, sondern von der Muskelzusammenziehung ab, als wirke die Ausführung der Bewegung oder Kontraktion wie eine nähere Ursache: „die angesammelte Energie erhält so etwas wie einen Antrieb“ (Maxwell, S. 110, 83/85).

Auf Grund dieser Tatsachen fand Maxwell eine ausgezeichnete Methode, in Gegenwart eines Mediums Raps auch ohne Berührung zu erhalten.

Erst werden sie mit Berührung hervorgerufen, am leichtesten, wenn man die Hände einfach eine Zeitlang ruhig auf dem Tisch liegen läßt, in dem sie auftreten sollen. Um sie dann ohne Berührung zu erhalten, hebt man einige Zeit, nachdem Raps bereits erfolgt sind, die Hände sehr, sehr langsam hoch, wobei die inneren Handflächen dem Tisch zugekehrt bleiben und die Finger leicht ausgestreckt sind. Gewöhnlich werden sich dann die Raps wenigstens einige Zeit fortsetzen. Oder: wenn man schwache oder vereinzelte Raps erhalten hat, bildet man Kette auf dem Tisch. Ohne sie zu unterbrechen, hebt ein Beisitzer die eine Hand, indem er gleichzeitig die beiden Nachbarhände mit dieser packt, und führt sie über die Kette im Kreis 4–5mal in gleicher Richtung herum. Dann bewegt er sie gegen die Mitte in wechselnder Höhe, worauf er sie senkt und plötzlich in 15–20 cm Entfernung innehält. In dem Moment erfolgt ein Rap. „Es wäre eine Ausnahme, wenn dieses Verfahren nicht einen Rap ergäbe, sowie sich im Kreis ein Medium befindet, das, wenn auch in schwachem Maße, fähig ist, solche hervorzubringen“ (S. 83/84, 74).

Diese Beobachtungen machen folgenden Schluß wahrscheinlich: „Die zur Erzeugung der Erscheinungen dienende Energie ist unabhängig von der durch den Raum ausgeführten Bewegung, steht aber in Beziehung zu deren Ursache, d. h. dem von den Nerven ausgehenden Reiz“ (Maxwell,

S. 87). Der Satz: die Erscheinungen sind vom Willen beherrschbar und lenkbar, ist also dahin zu ergänzen: die partielle Ausführung der betr. Willenshandlung durch entsprechende Bewegung oder Muskelkontraktion erleichtert deren Zustandekommen.

Die 6. Haupttatsache tritt bei den Raps besonders augenfällig in Erscheinung: sie verraten häufig Intelligenz, können also sinntragend sein. Man kann sich daher mit ihnen unterhalten wie mit lebenden Menschen, sobald die geeigneten Wege zur Verständigung gefunden sind, ähnlich wie beim Tischklopfen. Oft antworten sich die Raps auch gegenseitig. Maxwell bezeichnet es als einen der schönsten Versuche, wenn abwechselnd die hellen, dumpfen, harten oder weichen Schläge auf dem Tisch, Boden, Holz und Stoff der Möbel ertönen. Die Raptologie bildet also das Gegenstück zur Typtologie. Das Problem Raps hat somit zwei Seiten, eine physikalische und eine intellektuelle. Letztere wird, wie gesagt, später behandelt.

#### b) Andere direkte Geräusche.

Ihre Mannigfaltigkeit ist so groß wie die der Raps. Bei Home z. B. wurden auch Fußtritte, Knipsen von Fingern, Vogelgezwitscher, sogar menschliche Stimmen, ebenfalls an allen erdenklichen Orten gehört. Doch die meisten dieser Geräusche sind, im Gegensatz zu den Raps, nur konstatiert, nie eigentlich untersucht worden, da sie selten und ganz sporadisch sind. Manche sind jedenfalls auf Halluzination oder Illusion zurückzuführen, wie das Vogelgezwitscher und Windrauschen nach dem Fensterflug Home's. Andere dagegen sind zu oft unter verschiedensten Bedingungen von den besten Forschern gehört worden, um sie hierauf zurückführen zu können, besonders im Hinblick auf die Raps.

Am allermerkwürdigsten sind die direkten Stimmen. Zwei Formen sind zu unterscheiden:

a) Unmittelbar direkte Stimmen. Sie ertönen einfach in der Luft. Bei Home wurden sie wiederholt beobachtet,

einmal z. B. in Crookes Gegenwart während 10 Min. das Singen einer schönen Männerstimme in Begleitung des Akkordions, zusammen mit dem Gezwitscher eines Vogels, in einer Zimmerecke (Pr. VI, S. 116). Barretts Freund, General Boldero, und Frau teilten ihm ausführlich mit, wie sie einmal beide deutlich die Stimmen eines Mannes und eines Kindes von entgegengesetzten Zimmerecken in der Nähe der Decke miteinander sprechen hörten. Sie schienen von weither zu kommen, waren aber nicht zu verstehen, weil H. ununterbrochen redete, um sie, wie er sagte, zu überzeugen, daß es keine Bauchrednerei sei (1917, S. 62). Lodge hörte „mit mehr als einem Medium“ direkte Stimmen, wie er in der Einleitung zu Dunraven (S. 13) mitteilt, und konnte sich von deren Echtheit überzeugen.

Es ist nicht möglich, aus den zerstreuten Berichten sich ein Urteil über diese Form zu bilden. Nachdem jedoch die verschiedensten Mimikrigeräusche unzweifelhaft sind, ist die Mimikri auch von Stimmen nicht zu bestreiten, obwohl die Annahme von Halluzinationen oder Illusionen näher liegt, wie



bei einer anderen Stimme *Home's*. Hier machte er selbst auf die Täuschung aufmerksam.

b) **Mittelbar direkte Stimmen.** Bei diesen kommt ein Instrument, die Trompete, zur Verwendung. *Home* brandmarkte diese Form bereits 1877 (S. 333). *Valiantine*, *Margery* und *Millesimo* sind ihre Hauptrepräsentanten, „absolute Finsternis“ ihre „unerläßliche“ Voraussetzung. Damit ist alles gesagt. Wenige Bemerkungen genügen daher.

Nach *Crawford*, der sie bei einem Medium *X.* studierte (1919, S. 177), soll diese Form selten sein. Heute gilt das nicht mehr. Auch die Stimm-Medien vermehren sich rapid unter dem Schutz der Dunkelheit. Diese Stimmen sprechen anscheinend in der Luft in oder um den Zirkel durch Vermittlung von Trompeten, die jedoch nur die Rolle von Lautverstärkern haben sollen. Wie sie entstehen, sagt *Crawford* nicht. Die neueste Literatur macht wenigstens Andeutungen, die für die Mentalität der betr. Forscher bezeichnend sind: da zur Hervorbringung der Stimmen nicht gut auf den Stimmapparat verzichtet werden könne (warum?!), müsse offenbar erst eine Materialisation der Stimmbänder, bzw. des Kehlkopfes, der Muskulatur usw. erfolgen, sei es im Innern der Trompete, dann wäre aber das Sprechorgan infolge der Engigkeit sehr verkümmert, sei es im Trichter oder schließlich am Mundstück, was jedoch die Lautverstärkung sehr schwächen würde (nähering. A. Schüge, Ps. St. 1930, S. 553 ff., Dr. Zeller, ebenda S. 747 ff., m. Lit.).

Von *Mirabellis* Schädel zu der herumschwebenden Trompete mit materialisiertem Kehlkopf ist kein großer Schritt — wenigstens für jene, die den Sprung in diese Regionen vollzogen haben. Mit Wissenschaft hat das nichts zu tun.

## 2. Bewegungserscheinungen = Telekinetik.

Alle Bewegungen ohne erkennbare Ursache, horizontale und vertikale mit ihren Folgen, wie Klopfen, selbständiges Spielen von Musikinstrumenten, Läuten von Glocken und dergleichen, bilden die Telekinetik. Die sinntragenden Bewegungen: Typtologie und Psychographie, die sogenannte Levitation, id est Erhebung in die Luft von Dingen und Menschen (Autolevitation) und dergleichen gehören also auch hierher, ebenso die Gewichtsveränderungen. Autolevitation und Psychographie werden am Schluß behandelt, letztere hier nur als physikalisches Phänomen.

Die so beliebten spiritistischen Vergnügungen der breiten Massen sind in der Hauptsache telekinetische Erscheinungen, namentlich Tischklopfen und Tischrücken, und zwar meist mit Berührung, die ausgesprochen auch hier erleichternd wirkt. Darüber hinaus dürften die Allerwenigsten etwas gesehen haben, das nicht auf Täuschung der einen oder anderen Art beruht. Doch auch bei jenen gibt es die verschiedensten Täuschungsmöglichkeiten, vor allem durch unbewußte Muskelbewegungen (s. Kapitel Unterbewußtsein). Zu den anderen Erscheinungen gehört offenbar ein viel größerer Kraftaufwand, wie schon die schweren Erschöpfungszustände nach diesen beweisen. Daher sind auch die Medien außerordentlich selten, die sie unter einigermaßen befriedigenden Bedingungen hervorbringen können, noch viel seltener als Kometen. *Maxwell* z. B., der so viel experimentierte, hat gute Levitationen nur bei *Eusapia* gesehen, hier allerdings „wiederholt bei vollem Licht ganz deutlich“. So bilden Tischklopfen, Tischrücken und dergleichen meist auch den Anfang der Sitzungen, falls *Raps* nicht vorausgehen.

Dabei bleibt es gewöhnlich. Kommt es ausnahmsweise zu partieller oder totaler Levitation des berührten Tisches, wird sie gewöhnlich vorbereitet durch Schwankungen, erst leise, dann kräftiger, als müsse der Tisch Anläufe nehmen. Die späteren Levitationen setzen dann plötzlich und stark ohne Vorbereitung ein (s. *Eusapia* und *Fr. Fischer*).

Die Mannigfaltigkeit auch der telekinetischen Phänomene ist eine außerordentliche: alles scheint in allen drei Dimensionen in Bewegung geraten zu können, allerdings mit merkwürdigen Ausnahmen:

*Eusapia* z. B. vermochte ein wiederholt von *Dessoir* vor sie hingelagtes Zündholz ebensowenig zu bewegen, wie bei anderer Gelegenheit ein Puppentischchen, das sie auf Geheiß einer Verwandten *Maxwells* vor sich auf den Tisch stellte, da diese an ihre Phänomene nur glauben wollte, wenn das unter ihren Augen geschah. Ebenso konnte *Slade* keine Psychographie auf verschnürten und versiegelten Tafeln erhalten, wenn sie eingewickelt waren in Papier. Das ist verdächtig, solange die Phänomene zweifelhaft sind. Jetzt, wo sie feststehen, ist eine andere Erklärung nötig. Es ist, als seien kleine, leichte Objekte schwerer telekinet. zu beeinflussen als schwere. Papier könnte isolierend wirken. Jedenfalls handelt es sich darum, zu beobachten und die Bedingungen nicht im voraus festzulegen, die das Phänomen erfüllen muß, um anerkannt zu werden.

Die Entfernung vom Medium ist von ähnlichem Einfluß wie bei den *Raps*. *Cox* hatte das bereits festgestellt. Die mediale Kraft vermag also nur auf bestimmte Entfernung zu wirken. Sie ist auch in ihrer Stärke beschränkt. Nur bestimmte Gewichte können also gehoben oder bewegt werden, wobei die Größe kein Hindernis ist. So ist manches Medium unfähig, 10 kg zu heben, kann dagegen leicht horizontale Bewegungen erzielen. Die räumlich äußerste Grenze scheint hier geringer als bei den direkten Geräuschen. Jedes Medium hat dabei ebenfalls sein Maximum.

Bei *Eusapia* dürfte dieses mit ganz wenig Ausnahmen höchstens 1 m betragen haben, der Umkreis also der Hände, außer bei den Vorhangbewegungen, bei *Home* oft bedeutend mehr. *Cox* sah bei einem Medium einmal gleichzeitig 6 Stühle von der anderen Seite des Zimmers aus 6—10 Fuß, 2 Lehnstühle aus 3 Fuß und ein großes Kanapee aus 2 Fuß gegen den Zirkel zukommen. Kein Anwesender war dabei näher als 6 Fuß. Ein andermal wurde ein schwerer Lehnstuhl in 14 Fuß Entfernung plötzlich gehoben und kam mit großer Geschwindigkeit in dem Moment auf ihn und das Medium zu, als sie zusammen *Cox*'s Empfangszimmer betraten, in dem niemand war. Es war, als ob er zu ihnen springe „genau wie ein Eisenstück an einen großen Magnet“ (S. 60). Bei *Rudi* betrug nach meinen Beobachtungen das Maximum mindestens 2 m. Am stärksten fand *Maxwell* die Wirkung in einer ganz bestimmten Entfernung, die jedoch nicht immer gleich zu sein schien. Ein Gleiten des Tisches konnte er z. B. oft dadurch erzielen, daß er die Hand langsam von ihm entfernte, worauf dieser folgte, sobald seine Finger 30—35 cm entfernt waren, nicht früher.

Der Einfluß des Willens und der Gedankenwelt, wie der sympathischen Muskelbewegungen und -kontraktionen, ist bei der Telekinetik noch augenfälliger als bei der Telakustik. Bei *Eusapia* wurde das bereits in *Mailand*, namentlich bei den Blähungen der Kabinettvorhänge beobachtet, dem häufigsten Phänomen, das sich zugleich, wie die Taschenspieler feststellten, am leichtesten befriedigend kontrollieren läßt.

Ich selbst konnte diese Blähungen bei *Rudi* in überzeugendster Weise wiederholt, zweimal hoch über seinem Kopf, beobachten, daß man mit den Händen nicht hätte hin-











Ähnliche Gewichtsveränderungen auf Befehl wurden von der Dialekt. Ges., Wallace, Cox, Gasparin und Thury, Morselli, dem Institut usw. beobachtet, manchmal sogar bei entgegengesetztem Druck der Beisitzer. Cox z. B. setzte seine Untersuchungen nach Abschluß der Komiteearbeit fort und arbeitete dabei auch mit Privatmedien. Er erhielt Gewichtveränderungen von Tischen und anderen Geräten, die zu dem Ergebnis führten: „Wenn man dem Tisch befiehlt, leicht zu sein, hebt ihn ein Finger, wenn man im nächsten Moment befiehlt: ‚schwer‘, ist die ganze Kraft des Körpers erforderlich, um ihn zu heben.“ Er verwendete ebenfalls eine Waage, an die der Tisch aufgehängt wurde, und fand, daß die Gewichte bei jeder Prüfung variierten, aber alle die Realität der Kraft bewiesen. Die Änderungen gingen von 8 Zollpfund normal bis auf 5 Zpfd. herunter und 82 Zpfd. herauf. „Diese Veränderungen geschahen augenblicklich und wiederholten sich viele Male“ (S. 58). In Turin wurde sogar ein Druck von 10 kg auf den Manometer im Kabinett ausgeübt, korrespondierend mit einem Druck von E. Faust auf Herlitzkas Hand (Lombroso, S. 230/32). Einen sehr interessanten Fall berichtet Myers von Rouhaud: E. schrie plötzlich, „John“ drücke ihre Hand, die am Manometer war, und dieser stieg langsam, sie stand in vollem Licht, von 50 auf 138, ein zweites Mal auf 210 (J. VI, S. 326).

Das allermerkwürdigste bei diesen Gewichtsveränderungen ist, daß Eusapia, ähnlich wie bei den Möbeln, sie auch bei sich selbst durch den einfachen Willen hervorrufen konnte. Das wurde zuletzt vom Institut einwandfrei festgestellt. Auf den einfachen Befehl: „leichter“ oder „schwerer“ konnte sie, wie in Mailand, bis zu 10 Pfund ab- oder zunehmen. Damit sind wir wieder vor die Frage gestellt, die im ersten Teil aufgeworfen wurde: wie weit reicht die Macht der Seele über den Körper? Daß Brandblasen, Blutungen und dergleichen ohne weiteres durch den Willen hervorgerufen, und Warzen beseitigt werden können, ist wunderbar genug. Daß aber das Gewicht eines Menschen auf diese Weise verändert werden kann, ist doch der Gipfel!

Die Gewichtsveränderungen geben zugleich die Antwort auf folgende Frage, bereits Thury hatte sie gestellt: Sitz des wirksamen Willens ist das Medium, wo aber ist der Sitz der Kraft? Zwei Möglichkeiten zog er in Betracht: die Kraft ist entweder eine allgemeine, tellurische, die übertragen oder in Tätigkeit gesetzt wird durch das Medium und die Beisitzer, oder sie hat in ihnen selbst ihren Sitz. Folgendes Experiment sollte sie beantworten:

Thury ließ eine große, bewegliche Platte auf vollkommen vertikaler Säule herstellen und stellte ein Tischchen mit vier Stühlen darauf. Vier Experimentatoren, geübt in derartigen Versuchen, setzten sich auf die Stühle, legten die Hände auf das Tischchen und suchten es auf nichtmechanischem, also telekinet. Weg zum Drehen zu bringen. Das gelang bald. Dann wurde das Tischchen mit drei Schrauben auf der drehbaren Platte befestigt. Die Anstrengungen der Experimentatoren auf das Tischchen waren derart, daß dessen Fuß nach  $\frac{1}{4}$  Std. zerbrach. Doch die Platte drehte sich nicht. Die Tangentialkraft, die erforderlich war, um die leere Platte mechanisch zum Drehen zu bringen, betrug dabei, 0,73 cm vom Zentrum, nur einige Gramm, mit den Experimentatoren belastet 250 g. Aus diesem Experiment geht hervor, daß die Kraft im Menschen sitzt, nicht im Boden, denn die Wirkung auf die Platte geht dahin, sie mitzureißen. Bleibt sie unbeweglich, muß eine gleiche, aber entgegengesetzte Kraft von den Experimentatoren ausgeübt werden. Also hat sie ihren Sitz und Stützpunkt in diesen. Wäre sie dagegen ganz oder teilweise dem Boden entrückt, also eine tellurische, hätte sich die Platte gedreht, da der Zug, den das Tischchen auf sie ausübte, nicht mehr durch eine gleiche Kraft, die von dem Menschen herrührte, gegenbalanciert worden wäre (Flamma-

tion 1907, S. 367/68). Eine wichtige Seite der Frage wurde dabei allerdings überschen (s. Kap. An. Magnet).

Das Ergebnis war: „Die Kraft wird in uns entwickelt und durch den Willen außer uns gehandhabt.“ Es deckt sich mit der von Lodge seinerzeit geäußerten Erwartung (S. 332) und den Untersuchungen des Instituts, nach welchen die verschiedenen Waagen, auf die Eusapia während den Levitationen der Tische gesetzt wurde, in jedem Fall Gewichtszu- und -abnahmen anzeigten, die den physikalischen Gesetzen gemäß waren, „als ob der Stützpunkt der Kraft auf dem Subjekt selbst sei“. Mit Recht bezeichnet Courtiers Bericht dieses Ergebnis als eines der wichtigsten. Es bedarf aber einer Ergänzung (näheres Kapitel Animaler Magnetismus), ebenso wie das andere Ergebnis: „L'idéation et la volonté du sujet ont une action sur la nature et la marche des phénomènes“, denn die Beisitzer (unter „Sujet“ verstehen sie nur das Medium) besitzen diesen Einfluß ebenfalls. Nur so ist verständlich, daß Eusapia häufig von diesen „eine tätige Mitwirkung“ verlangte, „die Konzentration ihres Willens, das Wollen, z. B. den Vorhang anzuziehen, den Tisch zu heben“ usw. usw. (Institut).

Die neuere Forschung hat die Ergebnisse von Gasparin und Thury also vollauf bestätigt: „Der Wille kann bei einem gewissen Zustand des menschlichen Organismus aus der Ferne auf andere Weise auf die leblosen Gegenstände einwirken als durch die Muskeltätigkeit.“

Am überraschendsten zeigt sich die Macht der Gedanken bei der Psychographie, denn sie bildet ein Gegenstück zur Kryptographie, insofern der Gedanke, hier wie dort, den schreibenden Stift führt, nur: hier fehlt das Verbindungsglied, die Hand. Eine Handlung also ohne Hand. Dadurch erhält der sechste Hauptsatz der Telephysik eine merkwürdige Beleuchtung: die Erscheinungen verraten Intelligenz. Diese Intelligenz, eines der Hauptbeweise der spiritistischen Erklärung, tritt auch bei anderen Erscheinungen, vor allem bei der Typtologie ohne Berührung und der Raptologie deutlich zutage und bereits, obwohl ganz primitiv, bei gewöhnlichen Bewegungen, so Transporten von Gegenständen, des Tischchens z. B. aus dem Kabinett auf den Sitzungstisch und zurück, denn diese Bewegungen sind häufig nicht nur Folge einfacher Anziehungs- und Abstoßungsbewegungen der Hände des Mediums in der Ferne, plötzlich und von einförmiger Bahn, wie bei einem Magneten, sondern der Transport ist ein relativ langsamer, wobei Hindernisse unterwegs sorgfältig vermieden werden, um ans Ziel zu gelangen, als ob der betreffende Gegenstand sie sehe und richtig beurteile. Das betont das Institut. Immer wieder ist das beobachtet worden. In folgender Sitzung Homes trat diese intelligente Leitung der Phänomene besonders auffallend zutage.

Eine Wasserflasche und ein Glas schwebten bei „reichlichem Lichte“ ungefähr über der Mitte des Tisches herum. H.s Hände waren nicht in der Nähe. Crookes frag, „ob sie Fragen beantworten könnten durch Zusammenschlagen. Sofort kamen drei Schläge gleich ‚ja‘. Dann blieben sie 6—8 Inches schweben, wobei sie von einem Beisitzer zum



anderen rund um den Tisch gingen und gegeneinanderschlugen, auf diese Weise antwortend. Das dauerte ungefähr 5 Min., während denen wir reichlich Gelegenheit hatten, zu sehen, daß H. sich passiv verhielt und keine Drähte oder Schnüre verwendet wurden" (J. VI 342, Ps. VI, S. 221).

Die überragende Bedeutung der Telephysik und ihr Hauptunterscheidungsmerkmal von der orthodoxen Physik liegt in dieser unmittelbaren Einwirkung der Seele auf die Materie. Die früher aufgeworfene Frage: wie weit reicht ihr Aktionsradius? erhält dadurch eine überraschende Antwort. Daß sie richtig ist, steht über allem Zweifel, nachdem das Institut zum gleichen Ergebnis gekommen ist wie z. B. Gasparin und Crookes, und sie dieses mit fast gleichen Worten formuliert haben.

Zu besprechen sind noch die beiden Extreme der Telephysik, das große und kleine „Wunder“: Autolevitation und Psychographie.

#### a) Autolevitation.

Sie spielt eine bemerkenswerte Rolle in der Heiligengeschichte. Von einer großen Anzahl christlicher Heiliger z. B. ist der „extatische Flug“ berichtet, zum Teil auch bildlich dargestellt worden, so von Katharina von Siena, Franz von Assisi, Peter von Alcantara, der hl. Agnes, hl. Therese, Jamblichus, vor allem aber von Josef von Copertino (s. Rochas 1911, S. 279 ff., de Vesme 1899 II., S. 107 ff.). Die Berichte sind zum Teil von Augenzeugen, zum Teil von ihnen selbst und sehr eingehend, mit genauen Angaben über ihre Empfindungen (s. nächstes Kapitel), die besonderen Umstände, Höhe des Schwebens usw., bei den einen „ganz wenig“, bei anderen „2 Ellen“, „3—4 Zoll“, „1 Fuß“, selten höher, „sogar hoch über den Wipfeln der Bäume“. Von der Kirche sind die Berichte oft sorgfältig untersucht worden (s. Görres II., S. 515 ff.). In der indischen Heiligengeschichte finden sich viele Parallelen, zum Teil ebenso gut bezeugt.

Als fromme Mär und Symbol des Aufschwungs der Seele glaubte man diese Berichte abtun zu können. Für einen Teil ist das sicher zutreffend, wie bei Home's Fensterflug,

denn daß Jogi und Fakire den „Flug in die Luft“, ähnlich dem Seiltrick, ohne weiteres bei anderen zu halluzinieren vermögen, ist jedenfalls anzunehmen. Als Beweis ein interessanter Fall von Perovsky, den er auf diese Weise erklärt: ein Bekannter von ihm, H. Schipowski, wohnte Anfang 1914 am Himalaya zufällig einer Elevation bei: der Fakir, auf dem freien Platz inmitten der versammelten Eingeborenen stehend, warf einen durchdringenden Blick auf diese und ihn, ohne ein Wort zu sprechen, löste sich dann von der Erde, seinen Korb zurücklassend, und schwebte höher und höher, „vielleicht 1½—2mal so hoch wie eine fünfstöckige Mietkaserne und mit der Geschwindigkeit eines gemächlich schreitenden Mannes. Langsam sank er wieder herab, sein Tuch dabei mit der Hand festhaltend. Nachher ließ er seinen Blick über die totenstille, sehr erregte Menge gleiten, sprach einige Worte und verschwand im nahen Wald“ (Z. K. O. I, S. 196/200).

Auf Täuschungen, obwohl nicht auf telepath. hervorgerufene Halluzinationen, sondern Phantasie, dürften auch die außerordentlichen Erhebungen der christlichen Heiligen beruhen.

Es ist aber kein Zweifel, daß diese Erklärung das Feld nicht ganz deckt, denn vom Tisch, der auf Befehl plötzlich leichter wird und schließlich schwebt, und Eusapia, die im Trance ihr Gewicht nach Belieben ändern konnte, ist nur ein Schritt zu den in der Extase schwebenden Heiligen. Dazu kommen wissenschaftliche Zeugnisse über Autolevitationen, wie das von Crookes über Home.

„Mindestens hundert sind in Gegenwart ebenso vieler selbständiger Zeugen berichtet. Diese Zeugnisse verwerfen, hieße, jedes menschliche Zeugnis verwerfen, denn kein Fall der Geschichte ist durch ein stärkeres Beweismaterial gestützt. Die vereinigten Zeugnisse, die die Autolevitation bestätigen, sind überwältigend“ (1874 p. 90). Das stimmt. Cr. selbst hat sie mehrmals bei ihm und auch anderen Medien sogar genau untersuchen können. Sie wurden mit wenig Ausnahmen (s. ob.) auch nicht vorausgesagt, im Gegensatz zum Fensterflug, erfolgten also überraschend und waren immer sehr bescheiden. Bei drei Gelegenheiten z. B. erhob sich Home in Cr.'s Haus vollständig, einmal sitzend in einem Lehnstuhl, einmal kniend auf seinem Stuhl und einmal aufrecht stehend, hier 18 Inches. Er forderte Cr. auf, näherzutreten, und dieser führte seine Hände unter H.'s Füße, rund herforderte Cr. um und über dessen Kopf. Öfters sah er ihn auch levitieren, so wiederholt mitsamt Stuhl, um und über dessen Kopf. Öfters sah er ihn auch levitieren, so wiederholt mitsamt Stuhl, während er mit allen am Tisch saß. Im allgemeinen geschahen diese Levitationen sehr langsam, wobei H. manchmal die Füße auf den Sitz heraufzog und die Hände emporstreckte. Bei solchen Anlässen ging Cr. auf den Boden und sah und fühlte, daß alle Stuhlbeine gleichzeitig erhoben und H.'s Füße auf dem Stuhl waren.

Zwei weitere Levitationen sind in den Protokollen veröffentlicht, die Beste (Pr. IV, S. 126) von einer Sitzung im Haus von Cr.'s Bruder. H. verschwand plötzlich „bei hellbrennendem Gaslicht in einer merkwürdigen Stellung fast unter dem Tisch, wurde dann mitsamt Stuhl herausgerollt, fast horizontal ausgestreckt, die Füße über dem Boden, mitsamt Stuhl herausgerollt, fast horizontal ausgestreckt, die Füße über dem Boden, die Schultern auf dem Stuhl ruhend. Er bat Mrs. Cr., diesen zu entfernen, da er ihn nicht stütze. Man sah ihn darauf, durch Unsichtbares gehalten, frei in der Luft. Er legte sodann seine Füße aufs Sofa, den Kopf ein wenig auf einen Stuhl und erklärte, sich sehr behaglich in der Mitte gestützt zu fühlen. Der Stuhl entfernte sich danach von selbst und H. lag flach über dem Boden“. Als er sich erhob, folgte gleich die Episode mit dem Glasschirm (s. ob.) Selbst Podmore wagte nicht, diese Levitation auf Halluzination zurückzuführen. Cr. sah eine Dame bei zwei Gelegenheiten in vollem Tageslicht sich erheben, das eine Mal kniend auf ihrem Stuhl, ebenso zwei Kinder, während er dicht bei den Stuhlbeinen kniete und beobachtete (1874, S. 90, J. VI, S. 341).

Daß Cr. auf Grund dieser Feststellungen an die Echtheit des Fensterfluges glaubte, ist begreiflich nach den ausführlichen Berichten der drei Augenzeugen, namentlich da die Wirkungen der Suggestion damals viel weniger bekannt waren, als z. B. zur Zeit der alten Magnetiseurs und er kein Psychologe und Arzt war. Es ist selbst für uns nicht leicht, an eine so weitgehende Macht der Suggestion bei Gesunden, zu Halluzinationen nicht neigenden Menschen wie Wynne zu glauben.

Die Fähigkeit zur Autolevitation konnte bezeichnenderweise manchmal auch, z. B. bei Home, auf die Beisitzer, doch nur Zunächstsitzende, übergehen.

So wurde Cr.'s Frau einmal mitsamt Stuhl hochgehoben, er nie. Immerhin wurde sein Stuhl mit ihm teilweise herumgedreht, während er die Füße heraufzog (1874, S. 88, Pr. VI, S. 342). Das gleiche berichtet z. B. Wallace von einem Bekannten in Gegenwart Mrs. Marshall. Nachher wurde dessen Stuhl plötzlich wieder so schwer, daß er wie festgenagelt war und nicht bewegt werden konnte (s. ob.) Ähnliche Berichte finden sich viele, auch von Heiligen.

Bei Slade dagegen sind Autolevitationen niemals, bei Eusapia nur sehr selten, z. B. in Mailand im Dunkeln und im Circolo Scientifico beobachtet worden (s. Rochas 1911, S. 107).



Bemerkenswert ist auch, daß Kerner von der Seherin berichtet, daß sie im magnetischen Zustand in kein Bad gebracht werden konnte, weil sie wie ein Kork nach oben strebte, also leichter als das Wasser war (1922, S. 14), und daß Lafontaine, dieser ausgezeichnete Beobachter und Experimentator, u. a. von einem Somnambulen erwähnt, daß er sich, wenn im magnetischen Zustand auf einer Waage, mit der Schale hob, also leichter wurde, wenn er (L.) auf seinen Kopf einwirkte und die Hände dann erhob (1867, S. 95).

Rochas (1911, S. 147 ff.) und du Prel („Magie als Naturwiss.“ I) haben eine große Anzahl Berichte aus verschiedensten Quellen zusammengetragen, allerdings ganz unkritisch. Manche sind immerhin beachtenswert. Erwähnt sei aus neuer Zeit z. B. der eines P. Petit aus dem Kreis der Herzogin von Pomard, der, wie er Rochas schrieb, selbst zweimal in der Kirche eine Aufhebung erfuhr (näher unt.). Das sei aber, wie er sehr richtig hinzufügt, „keineswegs wunderbar“, denn „nichts ist bei diesen Tatsachen, die unglücklicherweise die Einbildungskraft erhitzen, was den Gesetzen der Natur Abbruch täte. Alle offenbaren ein höheres Gesetz, das man schließlich formulieren muß“.

Durch diese Feststellungen gewinnen die Berichte über die „Hexenprobe mit Wasser und Waage“ ebenfalls an Gewicht. Offenbar steckt in ihnen ein echter Kern und ist aus der Hartnäckigkeit, mit der ganze Jahrhunderte an dieser Probe festgehalten haben — sie findet sich noch bei anderen Völkern; auf Kambodja z. B. unterwirft man ihr der Wahrsagerei beschuldigte Frauen (Rochas S. 240, Du Prel S. 157) —, zu schließen, daß wenigstens einige der unglücklichen Hexen im Zustand höchster Angst und Aufregung an Gewicht verloren, ähnlich den Medien in Trance.

So wird man, wenigstens bei einem kleinen Teil der christlichen Heiligenberichte zu dem gleichen Schluß geführt, wie Max Müller, Oxford (s. o.), angesichts mancher Zeugnisse bei den indischen in seinem Werk über Ramakrishna (S. 8/9): ein Zweifel an den Tatsachen ist schwer. Auch die Heiligen wären also in der Extase, dieser fünften und höchsten Form des Somnambulismus, „entrückt“ worden und hätten im sublimen Aufschwung der Seele „an Gewicht verloren“, als Folge einer entsprechenden Umstellung der psycho-physischen Energie, ähnlich den Märtyrern, die durch sie vollkommen unempfindlich wurden, selbst gegen die größten physischen Qualen.

Das sehr Bezeichnende bei allen Berichten, die als echt in die Waagschale fallen, ist, daß die betreffenden Erhebungen, wie bei Home, ganz bescheiden und selten waren. Die hl. Theresa z. B. schreibt ausdrücklich „nur selten“. Gerade das spricht zugunsten der Echtheit, denn Phantasie und Halluzinationen sind viel verschwenderischer in ihren Produkten, wie Home's Fensterflug und obiger Fakirflug beweisen. Innerhalb sehr engen Grenzen ist an der Elevation also nicht mehr zu zweifeln. Sie ist nur noch zu erklären. Das dürfte nicht so schwer halten, bringt man sie in Zusammenhang mit den anderen telephysikalischen Erscheinungen. Im nächsten Kapitel wird sich das zeigen.

### b) Direkte Schrift = Psychographie von der physikalischen Seite.

Sie ist eine telekinetische Erscheinung, ähnlich wie auch die Raptologie und die Typtologie ohne Kontakt von Intelligenz begleitet. An ihrer Echtheit ist ein Zweifel ebenfalls nicht mehr möglich, trotz Davays Imitationen (s. unt.). Wenige Bemerkungen genügen als Ergänzung des bereits Gesagten.

Außer bei Slade, ihrem Hauptexponenten, wurde sie z. B. bei Eglington und Monk erhalten.

so von Massey unter Bedingungen, die Täuschung ausschlossen, wie er eingehend darlegt, auch mit Antworten auf unerwartete Fragen, ähnlich Wallace (Pa. St. 1884, S. 497/501). Das bezeichnende Geräusch des Kritzelns war dabei hier schwächer. Er verweist auch auf das Zeugnis des Berliner Taschenspielers Hermann, „dem ersten, der sie genau überlegte, nachher hinging und seine Unfähigkeit zugab, sie zu erklären“.

Direkte Beobachtung des Schreibens ist allerdings selten gelungen.

Ghier machte mehrmals den vergeblichen Versuch: sobald er oder ein anderer unter den Tisch in den Zwischenraum blickte, hörte das Schreiben auf, der Stift fiel auf die Tafel und sie preßte sich an den Tisch, worauf das Schreiben sofort wieder einsetzte. Ein einziges Mal sah einer der Beisitzer, als St. die Tafel ca. 6 cm unter der Tischplatte hielt, den Stift 3—4 Buchstaben rasch schreiben (1890, S. 205).

Perovsky dagegen hatte ein oder zwei Fälle aus direkter Quelle, bei denen in ziemlich guter Beleuchtung das Schreiben durch eine materialisierte Hand beobachtet wurde (Pr. XXI, S. 438/39 Anm.). Ähnlich bei den medial veranlagten 9- und 12-jährigen Mädchen, die Prof. Alexander, Rio de Janeiro, Myers Freund, längere Zeit untersuchte. Auf seinen interessanten Bericht sei nachdrücklich verwiesen (Pr. VII, S. 180; a. auch einen Fall von Bennet mit Monck bei St. Moses 1882, S. 19/20).

Einen gewissen Einblick in den Mechanismus der Psychographie gewährt ein merkwürdiger Fehlversuch von Crookes, bei dem die Intelligenz auch der einfachen telekinetischen Bewegungen in überzeugendster Weise zum Ausdruck kam.

Eine kleine Latte spielte dabei die Hauptrolle, die sich in den Sitzungen häufig wie ein intelligentes Wesen betätigte. 22 Inch. lang, 1,5 breit, lag sie meist auf dem Sitzungstisch und führte spontan die verschiedensten Bewegungen aus, hob sich z. B. plötzlich schräg in die Luft und schwebte längere Zeit wie ein Stück Holz auf bewegtem Wasser herum, ähnlich Rudis Geige, oder hob sich senkrecht auf einem Ende, beschrieb einen Halbkreis und fiel nach der entgegengesetzten Seite herab. Sie unternahm Exkursionen auf dem Boden, z. B. zum Fenster, blieb dort eine Weile, kehrte zurück und gelangte über die Schulter eines Beisitzers hinweg auf den Tisch usw. Fragen beantwortete sie, indem sie sich auf und ab bewegte oder mit einem Ende auf Cr.'s Hand oder den Tisch klopfte u. dgl. Alles konnte, wie Crookes schreibt, in größter Ruhe beobachtet werden.

Der Fehlversuch fand bei Licht in Gegenwart einiger Freunde statt. Da die Kraft stark war, hat Cr., Zeuge direkter Schrift zu sein. Papier und Bleistift lagen in der Mitte des Tisches. Sofort kam die typtolog. Mitteilung: „Wir werden versuchen“. „Nach einer Weile erhob sich der Bleistift auf die Spitze, näherte sich in Sprüngen dem Papier und fiel herab.“ Das wiederholte sich. „Nach drei Versuchen glitt die Latte an den Bleistift heran und erhob sich einige Inches. Abermals hob sich dieser, lehnte sich gegen die Latte und beide versuchten gemeinsam, ein Zeichen aufs Papier zu machen, doch der Stift fiel wieder herab. Nach zwei weiteren Versuchen gab die Latte es auf und kehrte an ihren Platz zurück. Der Stift hlieb quer über dem Papier liegen, wie er hingefallen war.“ Eine Botschaft kündete: „Wir versuchten es, aber unsere Kraft war erschöpft“ (1874, S. 93/94, Pr. VI, S. 116).



Eine eigentümliche Komplikation ist, wenn der Stift erst levitieren muß, um überhaupt schreiben zu können,

so, wenn er auf der oberen Tafel schreibt, die er normal gar nicht berührt, wie häufig, einmal auch z. B. bei Gibier, als dieser auf der Doppeltafel saß — er fühlte dabei auch das Schreiben — und einmal, als sie senkrecht gehalten war. Bei den Kindern Alexander blieb in solchen Fällen der Stift liegen: man hörte und sah ihn auch nicht schreiben. Statt dessen zerfiel der Graphit und das Pulver begab sich an entsprechende Stellen.

Für die Echtheit beweisend ist auch, daß die Schrift unterschiedslos nach allen Richtungen hervorgebracht wird, sogar auf der gleichen Tafel verschieden.

Massay erhielt sie bei Eglinton einmal der Schmal- und Längsseite entlang. Bei Slade kam sie auf Doppeltafeln manchmal auf beiden zugleich, aber in entgegengesetzter Richtung. Zöllner bildet eine ab (s. Tafel 55) in mehreren Sprachen, die Mitte horizontal beschrieben, während vier Zeilen im Kreis herumlaufen. Sie sind so regelmäßig, als sei die Tafel dabei entsprechend gedreht worden (s. III, T. VIII). Bei Gibier kam Schrift einmal spiralförmig (s. Abb. 36), wobei auf seine Bitte, ein deutsches Wort einzuschalten, deren drei kamen, wie bereits der veränderte Rhythmus des Schreibens angekündigt hatte.

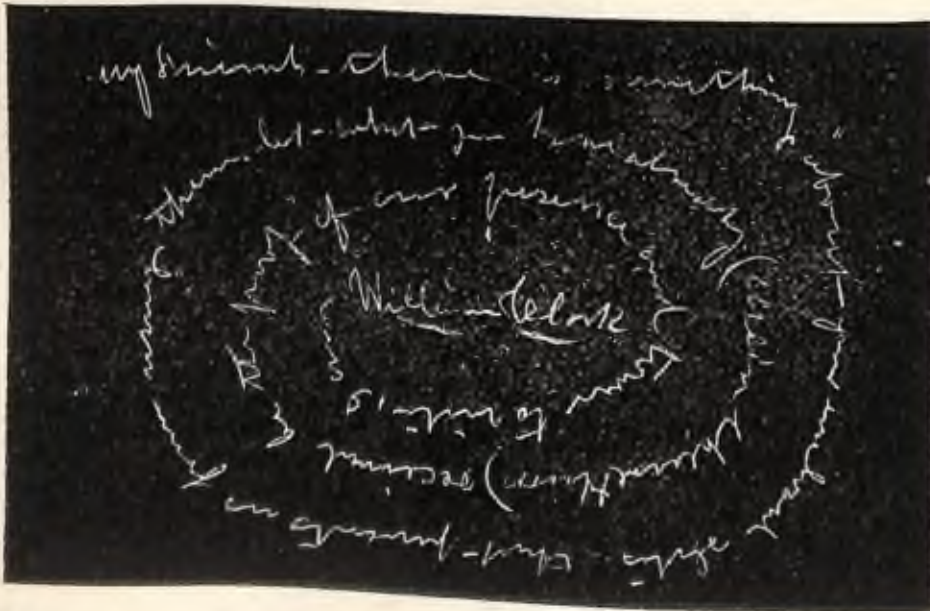


Abb. 36. Psychographie Slade's in einer Sitzung von Gibier am 2. VII. 1836.  
Text: *My friends, There is something about your enclosed slates that prevents us from using them, but what you have already (mein teurer Herr) received be the proof of our presence and power to write. I am.*

(Dieser Text bezog sich auf die Versuche mit versiegelten Tafeln).  
William Clark.

In der Psychographie, nicht Autolevitation, erreicht die Telekinetik ihren Höhepunkt, denn sie beweist zwingend den Einfluß der Seele auf die Materie: sinnvoll bewegt sich der kleine, unberührte Stift und bringt Ge-

danken zum Ausdruck wie eine schreibende Hand, eine unendlich revolutionierende Tatsache.

### 3. Gemischte Erscheinungen:

Typtologie und Kryptographie von der physikalischen, Raptologie und Psychographie von der psychischen Seite.

Das Tischrücken ist, nach Chevreul und Faraday, „eine rein physikalische Erscheinung“. Wir stellten dagegen die Frage, ob diese Erklärung ausreicht? Von der psychischen Seite ist sie bereits untersucht und verneint worden, denn das Hauptproblem, die merkwürdigen „Botschaften“ durch Tische, Pendel und ähnliches, wurde damals übersehen. Es blieb also ein ungeklärter Rest, der sich, wie besprochen, auf die bekannten seelischen Fähigkeiten des Unterbewußtseins zurückführen läßt, bis auf einen kleinen Teil, der über diese hinausgeht und nachweislich auf Telepathie und Telästhesie beruht.

Die physikalische Seite, die Frage, ob auch in dieser Beziehung ein Rest bleibt, wurde damals unberücksichtigt gelassen. Sie ist jetzt reif zur Untersuchung, nachdem der Nachweis ähnlicher Erscheinungen ohne Berührung erbracht wurde, also ohne automatische Bewegungen, und „Botschaften“ auch durch Raptologie, Typtologie ohne Kontakt und Psychographie erhalten werden, denn „wenn unberührte Tische sich bewegen, dürfte die Kraft, die sie in Bewegung versetzt, auch tätig sein, wenn Kontakt besteht“ (Myers Pr. VII., S. 151). Diese Wahrscheinlichkeit ist um so größer, als unterschiedslos die verschiedensten Methoden, je nach Veranlagung des Mediums, sogar abwechselnd vom gleichen verwendet werden.

Die Medien zeigen auch hierin große individuelle Unterschiede. Fehlen physikalische Fähigkeiten, wie bei Mrs. Piper, sind sie auf automat. Sprechen und Schreiben, Tischrücken mit Kontakt u. dgl. zur Verständigung angewiesen. Bei physikalischen Fähigkeiten können diese durch Botschaften ohne Kontakt oder mit inadäquatem Kontakt ersetzt werden, wie Tischklopfen mit unvollkommener Berührung u. dergl. Allerdings muß das nicht so ein. Die Schneiders z. B. verständigten sich einfach durch Flüstern („Minnas“ und „Olgas“) oder Zeichen: Zusammenpressen der Hände z. B. für „ja“, Schütteln für „nein“. Homes „Geister“ benutzten hauptsächlich Raps, öfters Klopfen ohne Kontakt, wie bei der Latte oder Flasche mit Glas. Auch andere Bewegungen dienten der Verständigung, wobei das Alphabet von einem der Boesiger hergesagt oder überfahren wurde. Bei Slade kamen Raps neben der Psychographie zur Verwendung, bei Eusapia Raps und Klopfen mit und ohne Kontakt usw.

Somit bildet diese Untersuchung der automatischen „Botschaften“ eine notwendige Ergänzung ihrer Untersuchung von der psychischen Seite.

#### a) Typtologie und Kryptographie von der physikalischen Seite.

Eine Tatsache springt hier in die Augen: die typtologischen Botschaften mit Kontakt, selbst ganz einfache Tischbewegungen bei aufliegender Kette und Planchettschreiben sind durchaus nicht so alltäglich und leicht zu erhalten wie behauptet und offenbar auch zu erwarten wäre, wenn es sich nur um Automatismen handeln würde. Ich selbst z. B. habe sie, trotz aller Bemühungen, nur ein einziges Mal (A. II.) zu sehen bekommen.



Das Typische ist, ähnlich wie bei der Hypnose: A und B erreichen nichts, weder allein noch gemeinsam, z. B. mit Planchette und Tischrücken. Dann entdeckt man, daß C mit A immerhin etwas, mit B sehr gut arbeitet, obwohl C allein ebenfalls nichts erreicht. Wedgwood z. B. konnte mit zwei Schwestern selbst interessante Beobachtungen dieser Art machen (Pr. IX, S. 92 ff.). Der magische Finger eines Dritten kann manchmal Wunder wirken, selbst bei leichtester Berührung (s. A. H.s Onkel). Ähnlich können beliebige Personen um einen Tisch Kette bilden: er rührt sich nicht. Dann kommt jemand hinzu und rasch geht's los. So hatten Prof. Bleuler's Mutter und Gasparin's einer Mitarbeiter einen ausgesprochen guten Einfluß auf das Tischrücken. Das ist mehr als nur Summation: die erfolgreiche Person besitzt offenbar irgendeine Kraft, die die anderen nicht oder nur in sehr geringem Grad besitzen. Aber die erfolgreiche Person hat sie nicht immer und nicht jederzeit. Ausnahmsweise kann sie auch so stark sein, daß sie die gleichen Wirkungen allein herbeiführt: dann handelt es sich bereits um ein Medium.

Alles dies berechtigt zu dem Schluß: die ohne Kontakt wirksame Kraft betätigt sich häufig auch bei Kontakt. Sogar beim einfachen automatischen Schreiben dürfte das manchmal der Fall sein, namentlich, wenn andere okkulte Fähigkeiten, Telepathie oder Telästhesie, dabei zutage treten. Eine auffallende Beobachtung Maxwell's legt diesen Schluß nahe.

Bei einem automat. schreibenden Medium entstanden im Holz der Bleistiftspitze gleichzeitig, ohne daß sie sich bob, Raps mit außerordentlicher Schnelligkeit. Sie klopfte dabei also nicht auf den Tisch, wie M. bei hellem Tage sorgfältig und wiederholt feststellte, indem er das entgegengesetzte Ende des Bleistifts gegen das Papier drückte. „Man fühlte dabei das Erzittern des Stiftes, den das Medium hielt.“ Da die Raps sehr laut waren, wäre, wie M. bemerkt, ein tüchtiges Klopfen erforderlich gewesen und hatte nicht übersehen werden können (S. 79/294).

Es gibt noch andere Beweise zugunsten dieses Schlusses,

z. B. die Tatsache, daß die Bewegungen mit Kontakt sich manchmal in solche ohne Kontakt überführen lassen. Gasparin und Thury befahlen z. B. dem Tisch, 8mal zu klopfen. Bei aufliegender Kette kamen 3 Schläge. Hochgehoben, fuhr der Tisch damit fort und es folgten je nachdem noch 3, 5 und einmal sogar 8 Schläge.

Ferner: die Bewegungen mit inadäquatem Kontakt, wie Tischklopfen und Levitation bei leicht aufliegenden Händen. Gasparin und Thury nahmen z. B. folgende allmählich vervollkommneten Experimente vor, um festzustellen, ob bei aufliegender Kette noch anderes wirksam ist: die Tischfüße sollten abwechselnd eine Zahl klopfen, die nur der eine der 10 Experimentatoren kannte. Dadurch wurde die Möglichkeit eines entsprechenden Druckes der Gegenübersitzenden ausgeschaltet, um das Klopfen hervorzubringen und zu sistieren. Zahl und Fuß wurden abwechselnd einem Experimentator durch die „sehr mißtrauischen“ Zuschauer schriftlich bekanntgegeben, die anderen hielten die Augen geschlossen. 9 Experimentatoren hatten bei einer Sitzung auf diese Weise vollen Erfolg, der 10. nur teilweise. Die verlangte Zahl wurde von dem bezeichneten Fuß also auch dann hervorgeklopft, als dieser der Muskeltätigkeit des Wissenden entzogen z. B. auf gleicher Seite oder seitlich war. Als einmal O verlangt wurde, u. zw. von einem seitlichen Fuß, erfolgte tatsächlich nichts, zur großen Enttäuschung der übrigen, die an Mißerfolg und damit Schwund der Kraft glaubten, während es ein Erfolg war (I, S. 23, 39, 41).

Noch überzeugender ist das Heben eines Tisches mit aufliegender Kette oder Hand, wie es in Eusapias Gegenwart auch die Taschenspieler manchmal konnten.

Den stärksten Beweis liefert die Psychographie mit Kettenbildung, denn das Schreiben hört sofort auf, sobald die Kette unterbrochen wird.

Der Schluß ist also zwingend: die Kraft, die ohne Kontakt wirkt, spielt auch bei Kontakt oft mit. Beim gemeinsamen Schreiben, z. B. mit Planchette, gibt die zweite Hand also je nachdem etwas dazu. So allein läßt sich der auffallende Unterschied in den Erfolgen, ihre

Selektivität den Beisitzern gegenüber und ihre große Launenhaftigkeit verstehen: ihr Kommen und Gehen und selbst vollständiges Verschwinden, namentlich bei sehr erfolgreichen Automatisten (A. H.!). Würde es sich lediglich um automatische Muskelbewegungen handeln, wäre alles das schwer begreiflich. Die stärker befähigten Automatisten verhalten sich hierin also ähnlich richtigen Medien. Die geringe, nur für Berührungspänomene genügende Kraft unterstützt im einfachsten Fall also die Wirkung der automatischen Muskelbewegungen und erleichtert Planchett schreiben, Tischrücken mit wenig Beisitzern und dergleichen. Bei vielen Beisitzern und sinnvollen Bewegungen dürfte sie auch die Übereinstimmung unter ihnen herstellen und zugleich eine gewisse telepathische Verbindung erleichtern, wodurch die Bewegungen zum Ziel führen und ein bestimmter Gedanke durchbrechen, also etwas dabei „herauskommen“ kann. Ist die Kraft stärker, kann auch die Berührung als solche unter Ausschluß der Muskel-tätigkeit wirksam sein, ähnlich wie bei der telepathischen Übertragung (magischer Finger von A. H.s Onkel). Bei sehr gut schreibenden Planchetts ist das sogar ohne weiteres zu erkennen.

Die echten telekinetischen Bewegungen, Raps und andere Erscheinungen ohne Kontakt, sind also nur höchster Ausdruck der gleichen Kraft, die bereits in geringen Berührungsercheinungen nachgewiesen werden kann.

b) Raptologie und Psychographie von der psychischen Seite  
mit Klopfen ohne Kontakt und dergleichen, also direkte „Botschaften“.

Die Untersuchung ergibt, daß von der psychischen Seite ein neues Problem nicht vorliegt. Diese „Botschaften“ sind nur viel schwerer zu erhalten, daher im allgemeinen auch viel kürzer und dürftiger. Sonst unterscheiden sich die hier manifestierenden „Intelligenzen“, soweit sich jetzt beurteilen läßt, in keiner Weise von jenen der Botschaften durch Kryptographie und Typtologie mit Kontakt. Sie bekunden also die gleiche klägliche Geistesverfassung und gehen ebenfalls nur selten über die Mentalität der Medien und Beisitzer hinaus, wie bei Babel's Botschaft durch Raps bei meinem verrückten Tisch. Meist stehen sie sogar sehr viel tiefer. Crookes stellte das bereits fest.

Slades Botschaften durch Psychographie standen alle auf dem Niveau der folgenden, die Gibier einmal in drei Sprachen auf einer Doppeltafel erhielt (S. 292, T. 22):

„Many spirits are present and will say a few words to you. I am truly:  
W. Clark.

Mein theurer herr. Empfangen Sie mein herr. meine herzlichsten Grüße.  
John Stephens.

En effet, votre idée est très bonne, votre bien dévoué serviteur.  
L. de M.

Dear Sir. — We all join in the above.  
W. Clark.“

Alle Eigentümlichkeiten der kryptographischen und typtologischen Botschaften mit Kontakt finden sich also hier. Vor allem: sie erfolgen ebenfalls meist im Namen irgendwelcher Persönlichkeiten, mit Vorliebe Verstorbenen, Geistern also. Oft sind es aber auch Phantasienamen.







die Buchstaben stenographisch aufgeschrieben werden mußten. Ausgeschlossen war es daher, den Sinn der „Botschaft“ zu erfassen (1917, S. 176 ff.).

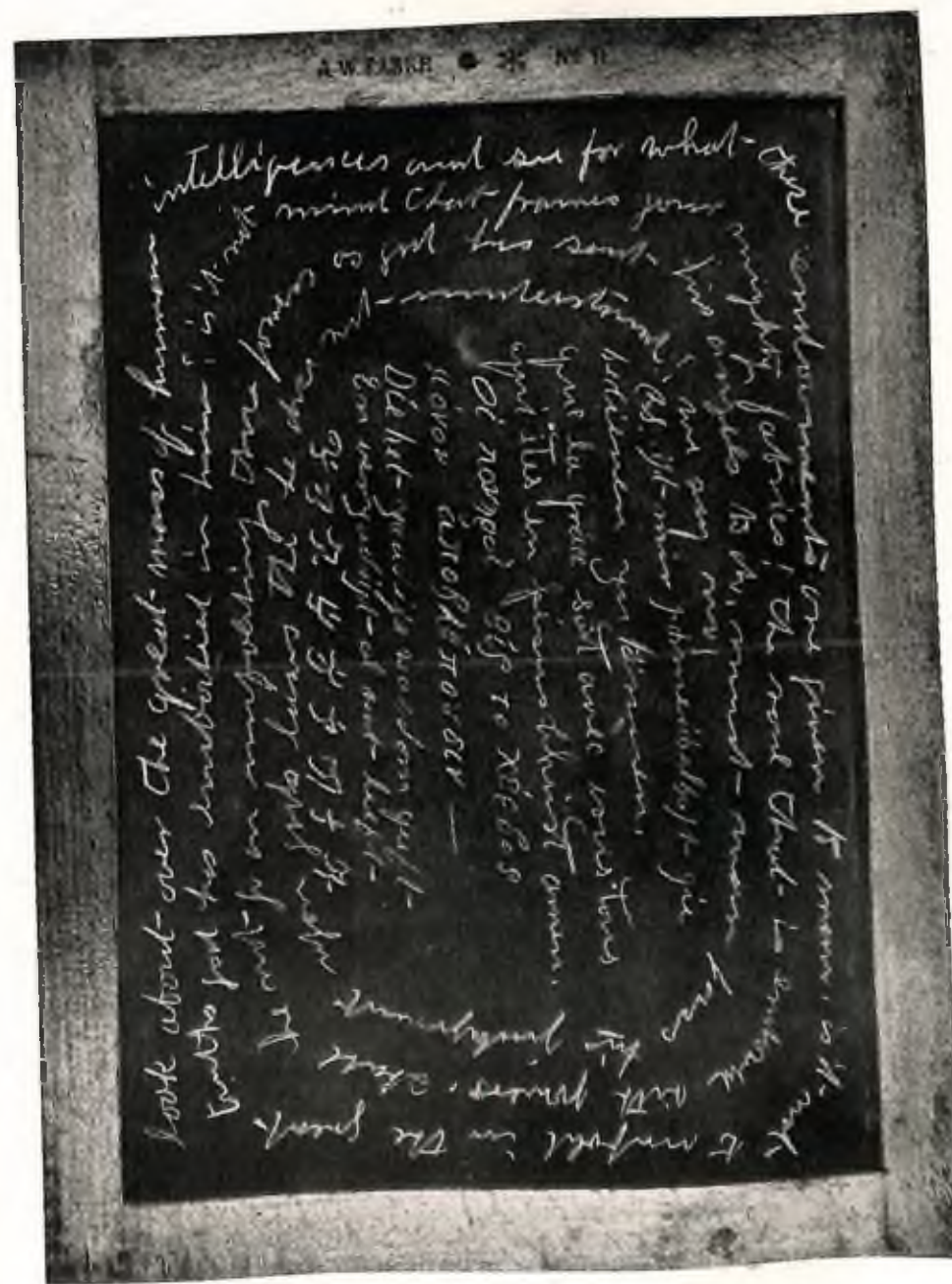
Diese Botschaften durch verdecktes Alphabet sind offenbar das Ergebnis einer sehr präzisen telepathischen Zusammenarbeit von mindestens zwei Menschen: der Medien bzw. Automatisten und des Aufschreibers, da natürlich eine Wahrnehmung der betr. Buchstaben unerlässlich ist für deren richtige Auswahl und hier allein mit Hilfe des Aufschreibers erfolgen konnte. Die Medien bzw. Automatisten „sehen“ sie also indirekt, gewissermaßen durch seine Augen, ähnlich wie z. B. bei Übertragung von Zeichnungen. Sie dirigieren unbewußt den Tisch bzw. das Skriptoskop entsprechend. Diese Erklärung, statt durch Hellsehen, das ebenfalls zu berücksichtigen ist, erscheint um so berechtigter, als Telepathie vielfach auch in den Botschaften selbst zutage trat, so bei den von R i c h e t gedachten Worten, die herausbuchstabiert wurden, bei den Antworten auf gedachte Fragen B a r r e t t s und anderer und bei dem, von H a r e verlangten Alphabet auf der abgekehrten Scheibe. Hier kam in interessanter Weise noch eine telekinetische Wirkung hinzu, da die Hände des Mediums den Tisch nur indirekt berührten; seine Muskeln hatten also keinerlei Einfluß. Die Erklärung „Telepathie“ gab hier sogar der „Geist“ selbst, denn er behauptete: er benutze zum Sehen H a r e s Augen an Stelle jener des Mediums, „wiewohl mit Schwierigkeit“. Später verlangte er daher auch: „Laß das Medium die Buchstaben sehen.“ Das wäre einfacher! Sehr interessant ist, daß es bei B a r r e t t nicht den geringsten Unterschied machte, ob die Medien das Alphabet sahen oder nicht: die Botschaften kamen gleich schnell, ein neuer Beweis, daß das Oberbewußtsein nichts damit zu tun hat.

Als Abschluß unserer Untersuchung über die Mitteilungen durch Kryptographie, Typtologie, Raptologie und Psychographie von der psychischen Seite soll das merkwürdige Problem, vor das sie uns stellen, konzentriert vor Augen geführt werden durch einen kleinen Auszug aus B a r r e t t s hochinteressantem Bericht über typtologische Untersuchungen, z. T. mit verdecktem Alphabet, um zu zeigen, was schon der Fall P i p e r gezeigt hat: wie außerordentlich schwer es ist, eine restlos befriedigende Erklärung zu finden. So verfällt man immer wieder dem Zweifel, trotz bester Bedingungen und Zeugnisse.

Folgende fünf Botschaften teils durch Skriptoskop waren ein merkwürdiges Gemisch von Wahrheit und Dichtung, manche reine Phantasie, obwohl mit großer dramatischer Kraft überzeugend vorgebracht, andere wahrheitsgetreu, andere eine Mischung, ähnlich wie im Fall R o c h a s, und die angeblichen Urheber teils „im Fleisch“, teils Verstorbene.

a) Lange sehr ausführliche Mitteilungen eines angeblichen amerik. Irländers mit Namen Peter Rooney, der sich immer wieder vordrängte, kürzlich durch Selbstmord in Boston geendet habe und ein sehr unglückliches und schlechtes Leben, meist im Zuchthaus, geführt habe. Nach genauen Erkundigungen bei Polizei und anderen Behörden erwies sich alles als glatt erfunden.

b) Prophezeiung eines angeblichen J. D. Solomon am 19. X. 1912, also gerade nach Ausbruch des ersten Balkankrieges: „Blut, Blut überall im nahen Osten. Eine große Nation wird fallen und eine kleine sich erheben. Eine große Religion wird in



Slades Psychographie in mehreren Sprachen  
Sitzung mit Zöllner (zu S. 802)



Gefahr sein. Blut überall. Nachrichten werden die zivilisierte Welt innerhalb der nächsten Woche in Staunen versetzen.“ Diese Prophezeiung erfüllte sich in auffallender Weise: tatsächlich wurde in der folgenden Woche der erste Sieg der Bulgaren bei Kirk Kilisse bekannt. Später fiel eine große Nation (Türkei) und eine kleine (Bulgarien) erhob sich, während bald darauf mehr Blut Europa überschwemmte.

c) Restlos zutreffend war die Botschaft eines fernen Freundes des Automatisten (130 Meilen), Arundel M. Dieser meldete sich unversehens und ganz plötzlich und erklärte u. a. auf Befragen: „sein Geist“ sei anwesend, er spiele jetzt im Moment (11. 15 p. m.) Billard mit seinem Vater und habe zweimal gewonnen. Während des Tages sei er beim Schießen gewesen usw. Letzteres schien unmöglich. Wie die betr. Briefe hewiesen, stimmte jedoch alles genau und war den Automatisten damals völlig unbekannt.

d, e) Ebenso zutreffend waren die Angaben von zwei kürzlich Verstorbenen, obwohl sie Barrett, wie allen übrigen Anwesenden völlig unbekannt waren. Das konnte auf Grund der angegebenen Adressen genau nachkontrolliert werden. Ähnlich in dem merkwürdigen „Perlnadel“-Fall: Eines Tages buchstabierte das Skriptoskop plötzlich den Namen eines Vettters der einen der beiden Automatisten, gefallen als Offizier in Frankreich. Dann kam: „Sage meiner Mutter, sie soll meine Perlnadel dem Mädchen geben, das ich heiraten wollte.“ Dessen voller Name mit Adresse folgte, den Automatisten völlig unbekannt, der Vorname ein ganz ungewöhnlicher. Ein entsprechend nach London adressierter Brief kam jedoch als unbestellbar zurück; die Adresse wurde daher für Erfindung gehalten. Sechs Monate später entdeckte man, daß der Offizier tatsächlich verlobt gewesen war, u. zw. mit der genannten Dame, was er niemand gesagt hatte. Von seinen Verwandten, die in Irland wohnten, hatte niemand die Dame auch nur gesehen oder ihren Namen gehört, bis vom Kriegsamt die Sachen des Gefallenen kamen: hier fanden sie in seinem Testament genau den angegebenen Namen und unter seinen Sachen die Perlnadel (Barrett 1917, S. 176 ff., Pr. XXX, S. 230 ff.).

Wir haben alle Stufen also von „reinen Traumdichtungen“, bis hinauf zu restlos wahren Mitteilungen, in höchster Form von irgendwelchen völlig unbekanntem Persönlichkeiten, Lebenden und Verstorbenen, von denen die Automatisten plötzlich wie überfallen, gewissermaßen „besessen“ werden, obwohl sie nicht im entferntesten an die Betreffenden denken können, telepathische Mitteilungen aus dem Diesseits oder anscheinend aus dem Jenseits, „die fragmentarische Botschaft eines irdischen Gedächtnisses, eine Stimme aus dem Dunkel, ein Signal nur, dann wieder Dunkel und Stille . . . wie der vorübergehende Traum eines Jenseitigen, zufällig synchron mit der Sitzung und dem aufnahmefähigen Zustand des Automatisten . . .“ ein Fragment, hergeweht aus dem Unendlichen . . .

#### 4. Leuchterscheinungen = Telepyretik.

Sie ist ein noch recht unsicheres Gebiet, angesichts des flüchtigen Charakters und der Unberechenbarkeit und Beweglichkeit der Erscheinungen, um so mehr, als subjektive Täuschungen sehr leicht sind infolge der geringen Beleuchtung oder Dunkelheit, die sie meist benötigen, und der betrügerischen Nachahmungen, die, wie wir gesehen, der Aufdeckung sich fast entziehen (s. auch Geley R. M. 1922, S. 187 ff., Guzik, Montadon, S. 98 ff.). In Verbindung mit den telekinetischen und telakustischen Erscheinungen, in deren Begleitung sie meist auftreten, ist an ihrer Echtheit trotzdem nicht zu zweifeln. Zu oft sind sie gleichzeitig und übereinstimmend von den verschiedensten Forschern z. T. in sehr bezeichnender Weise beobachtet worden, vor allem von Crookes und bei Eusapia.



Als Chemiker besonders kompetent, beobachtete Cr. zahlreiche Leuchterscheinungen bei verschiedenen Medien unter entsprechenden Vorsichtsmaßregeln, viele so, daß er vergeblich ihre Nachahmung versuchte: leuchtende Punkte, die herumschwirrten und sich auf die Köpfe verschiedener Personen niederließen, Funken, die vom Tisch zur Decke emporstiegen, wieder auf den Tisch fielen und mit deutlichem Geräusch aufschlugen, eine leuchtende Wolke, die zu einem Bild emporschwebte, einen soliden, leuchtenden Gegenstand, groß wie das Ei einer Truthenne, der unter strengsten Bedingungen lautlos durchs Zimmer schwebte, einmal höher als man hinaufreichen konnte, dann sachte zu Boden sank. Er war mehr als 10 Min. sichtbar und schlug, ehe er dahinschmolz, dreimal auf den Tisch auf mit einem Geräusch, wie ein harter, kompakter Körper. Das Medium lag anscheinend besinnungslos in einem Lehnstuhl (1874, S. 91).

Bei Slade dagegen sah Zöllner nur ein einziges Mal, u. zw. unter merkwürdigen Umständen, eine sehr eigentümliche Leuchterscheinung. Helligkeit und Farbe des betr. phosphoreszierenden Lichtes glichen den nachleuchtenden Geißlerschen Röhren (III, S. 275/76).

Varley, der berühmte Elektro-Ingenieur (s. ob.), sah einmal mit allen Anwesenden bei Kate Fox, als sie plötzlich aufstand und zur Tür ging, ein blaues Licht unter ihren Kleidern hervorströmen. Diese Lichter habe er oft in ihrer Gegenwart gesehen, wie er vor der Dialekt. Ges. aussagte (II, S. 121).

Unter z. T. zwingenden Bedingungen wurden bei Eusapia die verschiedensten Leuchterscheinungen in Form von Kugeln, Funken, Nebeln u. ähnl. festgestellt, von den Taschenspielern allerdings selten, aber in sehr interessanter Weise, so in der VII. Sitzung innerhalb der Vorhänge ein leuchtend blaugrünes, stetiges Licht von ungefähr 2 Sek. Dauer und groß wie ein Sixpenny, etwa 1 Fuß hinter und über Es Kopf, „wie das Auge einer Kage und so stark“, daß der Sekretär Mason „blinzeln mußte“. Später erschien ein ähnliches Licht im Kabinett ca. 3 Fuß über dem Boden, dann über Es Kopf wie die Funken zwischen den Polen einer Batterie. Es machte auch ein solches Geräusch. Auf Roubaud sah man Funken wie Glühwürmchen im Zimmer herumfliegen, ferner große, phosphoreszierende Tropfen einige Augenblicke in der Luft schweben, dann über Es Taille heruntergleiten (Choisy), ein lineares vertikales Licht im Kabinett, das mehrmals aufleuchtete (Montfort), im Institut bläuliche und phosphoreszierende Lichter auf Es Stirn, am Vorhang usw. Bei zwei Gelegenheiten beobachtete Courtier, als er neben E. im Kabinett saß, wie sie auf dem Diwan festgebunden lag, Lichter „wie phosphoreszierend oder weiß“ über ihren Körper wandern. Die anderen beobachteten sie nachher an der Vorhangöffnung. Prof. Botazzi beschreibt kleine Flammen, kürzer als bei einer Kerze und violett, nicht gelb, im Kern leuchtend, die aus Es Körper zu kommen schienen, langsam mit schwingenden Bewegungen sich erhoben und im Raum auflösten.

In der Natur werden zuweilen Leuchterscheinungen beobachtet, die den telepyretischen auffallend gleichen, so bei Gewittern in den Bergen, bei sehr heißer, trockener Luft usw. Rochas bringt interessantes Material darüber in den „Grenzen der Wissenschaft“. Es sei speziell auf einige Fälle von Kugelblitzen verwiesen, die nicht weniger okkult erscheinen. Jedenfalls „bietet uns die atmosphärische Elektrizität ständig Phänomene, deren Schlüssel wir nicht besitzen, und die sich so sehr den Manifestationen der psychischen Kraft nähern, daß man das Recht hat zu fragen, ob sie nicht derselben Ursache entspringen“ (Rochas). Diese Frage liegt um so näher, als häufig Ozongeruch festgestellt wurde, ähnlich wie bei den Entladungen einer Elektrisiermaschine. Das Charakteristische und Unterscheidende ist aber, daß die telepyretischen Erscheinungen ihrerseits vom Willen beherrschbar und lenkbar sind und Intelligenz zeigen.

Fragen von Crookes z. B. wurden durch Aufblitzen eines hellen Lichtes vor seinem Gesicht beantwortet, sooft gewünscht. Er erhielt eine alphabet. Mitteilung durch

leuchtende Blitze vor ihm in der Luft, während seine Hand sich zwischen ihnen bewegte. Fielding berichtet, daß eine Leuchterscheinung nach Wunsch in einem Teil des Zimmers erschien, wo auch die anderen sie sehen konnten (S. 480) usw.

Wir stehen hier wieder vor dem Rätsel aller Rätsel: wie wirkt die Seele auf die Materie?

### 5. „Apporte.“

Einen Apport definierten wir den telekinetischen Transport eines Gegenstandes oder Teiles, auch durch feste Wände hindurch, verbunden mit dessen plötzlichem Verschwinden und Wiedererscheinen. Das Unterscheidende von anderen telekinetischen Transporten ist dieses plötzliche Verschwinden und Wiedererscheinen. Zu den Apporten gehören also sowohl telekinetische Transporte im gleichen Raum, wenn der betr. Gegenstand dabei für kurze Zeit verschwindet, oder durch einfache Scheidewände hindurch, z. B. wenn eine Münze auf dem Tisch plötzlich unter diesem erscheint, ein Bleistift durch den Kabinetttvorhang hindurchgeht, ohne ein Loch zu hinterlassen, um auf einem vorgehaltenen Blatt zu schreiben (Wallace) u. dgl., wie auch der Transport aus einem oder in einen geschlossenen Raum, einem Zimmer, einer Schachtel u. dgl. Die Knotenschlingung in endlosen Schnüren gehört ebenfalls hierher. Voraussetzung dieser Apporte wäre entweder eine Durchdringung der Materie, also der festen Scheidewand, oder die vorübergehende De- und Rematerialisation des Gegenstandes oder Teiles, wie im Kapitel Zöllner besprochen. Auf diese Weise ist das Problem genau umschrieben und gegen die Telekinetik abgegrenzt. Das ist sehr notwendig, um auch hier aus der üblichen Konfusion herauszukommen, denn unter der Bezeichnung „Apporte“ wird das Verschiedenste verstanden.

Home bestritt die Möglichkeit von Apporten.

Als in einer Sitzung die Rede auf sie kam, erfolgte die Botschaft: „Es ist unmöglich, daß Materie durch Materie hindurchgeht“ (s. auch 1877, S. 351). Eusapia brachte nur betrügerische Apporte zustande (Blumen, Zweige u. dgl., s. ob.). Lodge erklärte, keine wissenschaftlichen Beweise für sie zu haben. Ebenso Perovsky.

Sicher ist, daß der Betrug bei den Apporten eine nicht weniger glanzvolle Rolle gespielt hat, wie bei den Leuchterscheinungen und Materialisationen, und zu ebenso sensationellen Entlarvungen führte, ungeachtet der geschickten und offenbar meist erfolgreichen Vorkehrungen gegen Entdeckung.

Trotzdem: wir können die Apporte nicht ganz ablehnen, so groß die Versuchung dazu ist, nachdem sie unseren Begriff von der Materie vollständig umstürzen würden. Es handelt sich dabei aber immer nur, im Gegensatz zu den betrügerischen, um ganz bescheidene kleine Phänomene. Für das Echte ist das immer bezeichnend. Zöllner steht hier an der Spitze. Vier seiner diesbezüglichen Experimente (Knotenschürzung, Lederstreifen, Holzringe, Pappschachteln) mußten sogar als zwingend bezeichnet werden. Sie ablehnen hieße Zöllner mit seinen Mitarbeitern überhaupt ablehnen. Das ist, wie besprochen, unmöglich ohne zugleich alles menschliche Zeugnis abzu-



lehnen. Unabhängige Zeugnisse von verschiedensten anderen Seiten bilden zudem eine nicht zu überschende Bestätigung, so ein Experiment von Alexander (s. o.), das auffallende Ähnlichkeit hat mit dem folgenden von Zöllner.

Am 5. V., 11 a. m. bei vollem Licht bat Z. um einen recht eklatanten Beweis. Sofort war Sl. bereit und verlangte ein Buch. v. Hoffmann nahm einen Oktavband vom Brett. Sl. legte ihn auf die Schiefertafel, hielt sie etwas unter den Tischrand und zog sie sofort ohne Buch wieder hervor. Alles wurde sorgfältig nach diesem durchsucht. Vergebens. Nach 5 Min. setzte man sich schließlich wieder, Sl. gegenüber Z. Seine beiden Hände lagen ruhig auf dem Tisch. Gleich fiel das Buch von der Decke auf den Tisch, Z.s Ohr kräftig streifend, also von hinten kommend. Ähnlich mit einem Tischchen (II, S. 917/18).

Im Fall Alexander hielt dieser gemeinsam mit dem einen Mädchen ebenfalls ein Buch auf der Tafel unter den Tisch. Sie wurde dort mit Kraft umgedreht und das Buch fiel zu Boden. An dessen Stelle legte A. einen langen Griffel auf die Tafel und hielt sie wieder außer Sicht unter den Tisch. „Nach einigen Augenblicken zogen wir sie hervor: Griffel verschwunden. Wir suchten auf dem Boden, unter dem Tisch. Vergebens. Als wir die Tafel wieder dorthin brachten, fiel der Griffel anscheinend auf sie herab. Bei Wiederholung verschwand der Griffel abermals unter gleichen Bedingungen. Diesmal suchte ich auch anderswo und zwang das Kind, seine Ärmel auszusütteln. Darauf rief ich D. aus dem Nebenzimmer und bat, beim Suchen zu helfen. Anfangs ebenfalls erfolglos, brachte er dann seine Hand auf die Innenseite der die Tischheine verbindenden Querleiste und der Bleistift kam in seine Hand, wie hingelegt. An dieser besonderen Stelle war die Leiste glatt und vertikal, der Bleistift aber fast ohne Spitze. In das sehr harte Holz konnte er nicht eingedrückt worden sein.“ A. weist darauf hin, daß das Experiment bei vollem Tageslicht unter seiner Kontrolle vorgenommen wurde, für das Kind ganz neu war und dieses die Tafel nicht für wahrnehmbare Zeit unbemerkt losgelassen haben konnte. Dessen andere Hand war von der seinen auf dem Tisch gehalten (Pr. VII, S. 277).

Ähnliche Apporte erlebte auch Gibier z. T. unter besten Bedingungen (S. 778). Oft begab sich bei ihm auch die Tafel, die für Psychographie von Slade unter den Tisch gehalten wurde, aus dessen Hand sanft in die G.s, wobei das Medium die Beine vom Tisch abkehrte und beide Hände sichtbar waren. Beim Nehmen hatte G. trotzdem das Gefühl eines Widerstandes, wie von einer Hand, die die Tafel hielt (S. 276).

Nachdem jedoch ein starkes Mißtrauen gegen Zöllner und Slade immer wieder durchbricht und Prof. Alexander weit ab vom Schuß war, sind andere unabhängige Beweise doppelt wünschenswert. Meine beiden Erlebnisse mit Rudi gehören zu diesen, denn das plötzliche, unerklärliche Verschwinden des Taschentuches aus meiner geballten Faust, der Violine aus meinen umklammernden Armen — sie hatten sich dabei, das ist zu betonen, nicht unbewußt geöffnet, sondern waren fest geschlossen geblieben — sind ebenfalls als Apporte zu bezeichnen, der Definition entsprechend. Das gleiche gilt von folgenden Phänomenen.

Homes Botschaft über die Durchdringung der Materie hatte einen Nachsatz: „Wir werden dir aber zeigen, was wir können.“ Alle sahen darauf einen langen Grassalm von selbst aus einem Strauß herauskommen, den ein Diensthote nach Sitzungsbeginn auf die Tischmitte gestellt hatte, und langsam durch die Tischplatte hindurch verschwinden. Gleich kam er wieder von unten zwischen H. und Mrs. Cr. am Tischrand herauf, stieg bis zu Mrs. Cr.s Schulter, schlug 2—3mal mit allen vernehmbarem Geräusch gegen diese und fiel darauf zu Boden. Eine Botschaft folgte, der Halm sei durch einen Spalt gegangen. Dieser Spalt durchquerte den Tisch der ganzen Länge nach, hatte aber nur  $\frac{1}{8}$  Inch Durchmesser. Der Halm war aber „viel zu dick“, um

sich unbeschädigt durchzwingen zu können, „und doch war er ganz ruhig und glatt durchgegangen und zeigte keine Spur von Druck“. Dabei sahen alle die ganze Zeit H.s Hände ruhig auf dem Tisch, 18 Inches von der Stelle, wo der Halm verschwand. 5 Personen beobachteten, darunter Cr. und sein Bruder (Pr. VI, S. 116/17, 1874, S. 78).

Bei der kleinen Cottin wurde einmal eine Schere plötzlich fortgeschleudert, die von einem Band an ihrem Gürtel herabhing, ohne daß dieses zerrissen oder zu versteinen war, wie es gelöst wurde. Öfter wurde auch bei Eusapia die unbegreifliche Lösung oder Schürzung von Knoten, so von den Taschenspielern und im Institut beobachtet. Es sei auch auf den, allerdings etwas zweifelhaften Knoten bei meinem Taschentuchexperiment verwiesen, ebenso auf einen sehr interessanten Fall von H. Smith, bei dem zwei Orangen anscheinend erst telekinet. transportiert, dann durch geschlossene Türen hindurch apportiert wurden, und auf Flournoys Diskussion darüber.

Dieses unbegreifliche Verschwinden und Wiedererscheinen ist auch für einen Teil der außerordentlichen Jogikünste charakteristisch, so des Knaben aus dem Korb, bei der sehr seltenen Variante dieses Tricks — z. B. in Dr. Quantes Fall, er stand dicht dabei und beobachtete aus allernächster Nähe, lagen an Stelle des Knaben plötzlich lebende Schlangen im Korb — oder oben in der Luft beim Seiltrick und auf den Bambusstäben. Halluzination durch Mentalsuggestion war hier die Erklärung. Unmöglich ist sie, sobald es sich nachweislich um objektive Vorgänge handelt, also Verschwinden aus hermetisch verschlossenen Räumen, wie bei Zöllners Experimenten, vor allem jenem mit den verklebten Pappschachteln. Daher muß man sich ernstlich fragen, ob bei den betr. Jogikünsten die Erklärung Halluzination immer ganz ausreicht? In folgendem Fall drängt sie sich besonders auf.

Ich verdanke ihn einem Schweizer Missionar von der Malabarküste, einem gar nicht leichtgläubigen Mann, Sohn eines Universitätsprofessors und Leiter des, von ihm dort begründeten Gymnasiums für Eingeborene. Eines Tages kam ein indischer Zauberer zu ihm, legte ihm ohne weitere Vorbereitungen mehrere Kügelchen in die offene Hand und bedeckte sie mit einem gewöhnlichen Becher. In die leere Hand gab er ihm einen zweiten Becher und trat dann zurück. Der Missionar durfte beide Becher aufheben und nach Belieben untersuchen, währenddessen murmelte der Zauberer, ganz abseits stehend, seine Mantras mit dem üblichen Hokuspokus. Zum Schluß durfte der Missionar die Becher, die der Zauberer nicht mehr berührt hatte, aufheben — die Kügelchen waren aus der einen Hand verschwunden und in die andere gelangt, also auf unbegreifliche Weise vertauscht. Das geschah am hellen Tage vor Zeugen. Ähnliches erlebten wir in Agta mit einem lebenden Vögelchen. Der Missionar hielt diese unerklärliche Vertauschung für einen Trick. Aber was für ein Trick? Der Zauberer war nicht zu bewegen, darüber etwas zu verraten.

„Diese Leute haben jedenfalls besondere Fähigkeiten“, schloß achselzuckend der Missionar. Eine Erklärung versuchte er nicht. Ähnlich Dr. Quantes, der die Halluzinationstheorie als „zu einfach“ ablehnte: „Sie müssen Mittel haben, die wir Europäer nicht kennen“ — außer die seltenen Medien, fügen wir hinzu. So viel muß den Apporten zugestanden werden: zum Teil sind sie offenbar feste Scheidewände hindurch, finden also wirklich und auf unbegreifliche Weise statt. Aber wie? Taschenspielererei genügt ebenfalls nicht als Erklärung. Ein kleines Experiment Zöllners, bestätigt durch ähnliche bei Eusapia und von Prof. Alexander, beweist das.



Z. preßte zwei selbst gereinigte Tafeln mit einer Hand, den Daumen oben, an die Tischplatte, so daß diese eingeschlossen war. Der Stift lag unter der oberen. Mit der anderen Hand hielt er die Hände etwa 1 Fuß entfernt. Da kam Schrift auf der unteren Tafel, obwohl der Stift auf dem Tisch unter der oberen verblieb (III, S. 269/61). Ähnlich bei Eusapia: auf Roubaud kam bei voller Beleuchtung Schrift auf der Unterseite des Tisches, als sie mit der gehaltenen, blaubemalten Fingerspitze entsprechende Zeichen auf der Oberseite in der Nähe beschrieb. Die Farbe auf dem Finger war dann verschwunden. Lodge rechnete dieses Experiment zu jenen, die am leichtesten und sichersten unter entsprechenden Vorkehrungen beobachtet werden konnten (J. VI, S. 311/12, 349).

Alexander nahm mit gleichem Erfolg ein ähnliches Experiment vor. Für das Kind war es neu und wurde ihm nicht gesagt, was versucht werden sollte. Alle Vorsicht wurde angewandt, damit keinerlei Betrug mitwirken konnte. Die Schrift kam auf A.s Verlangen, obwohl der Stift ebenfalls oben lag, auf die von unten gegen den Tisch gepreßte Tafel (Pr. VII, S. 181).

Es sei noch auf ein sehr interessantes Experiment Zöllners verwiesen, gemeinsam mit Geheime. Wach, bei dem ein Blatt Papier auf unerklärliche Weise in die mehrfach von diesem versiegelten Doppeltafel hineingelangte (II, S. 847/58; T. IV).

Hier hätten wir wieder, wenn auch ganz bescheidene Apporte, und zwar verbunden mit einer „Durchdringung der Materie“ oder De- und Rematerialisation, ähnlich wie bei den Knotenschürzungen.

„Solchen Berichten vermögen wir kein Vertrauen zu schenken“, erklärte Charpignon seinerzeit, nachdem er Apporte selbst nie beobachtet hatte. Er fügt jedoch, angesichts der Zeugen, darunter Ärzten, hinzu, die ihm und Deleuze von solchen berichtet hatten: „Wir bleiben consterniert und unsicher den Versicherungen vertrauenswürdiger Männer gegenüber, die aller Wahrscheinlichkeit nach unfähig sind, sich imponieren zu lassen.“

Immerhin, da die Erfahrung lehrt, wie leicht sich der gute Glaube durch die Schlaueit täuschen lassen kann, bleiben wir bei unserem Glauben, daß die Bericht-erstatte getäuscht worden sind“ (S. 374).

Der Verstand steht einem still, gestand seinerzeit Lessing, angesichts des „Kloppeding von Dibbesdorf“. Bei den Apporten, auch den von mir erlebten, ist es ebenso. So schließen wir hier mit einem großen

?

### 6. Materialisationen (Verkörperungen) = Teleplastik.

Nihil ex nihilo! Dieses Grundaxiom würde umgestoßen durch die Materialisationen, denn aus nichts sollen nicht nur wirkliche, nicht halluzinierte Gliedmaßen, z. T. mit allen Attributen des Lebens sich bilden, sondern, wie wir gesehen, auch Vollmaterialisationen = Phantome, sogar gehüllt in materialisierte Stoffe, die sich von gewöhnlichen Sterblichen nur durch ihre Lebenskurze und die Art ihres Entstehens und Vergehens unterscheiden. Um dies zu glauben, müßte man vollständig umdenken. Jedenfalls müßte das Gewicht der Beweise ein entsprechendes sein. Oder man stellt sich auf den bequemeren Standpunkt: „Es gibt Dinge, so merkwürdig, daß nichts ihre Unwahrscheinlichkeit aufwiegen kann“ (Laplace). Damit wäre allerdings der ganze Okkultismus erledigt. Frage der Mentalität, auf welchen Standpunkt man sich stellt. Der Unsere ist auch hier: „Nichts ist zu wunderbar, um nicht wahr zu sein“ (Faraday). Wir fragen also nur: was ist wahr?

Die Materialisationen der neueren Forschungsära scheiden, wie wir gesehen, mit kaum einer Ausnahme aus: sie sind ein grotesker Betrug, darüber ist nicht zu streiten, in Verbindung mit einer Verirrung wissenschaftlicher Forschung, wie sie kaum ihresgleichen haben dürfte. Bleiben die Materialisationen der klassischen Forschungsära. An erster Stelle stehen die

### a) Vollmaterialisationen = Phantome,

wirkliche, objektive Verkörperungen von Menschen, zum Unterschied von den halluzinierten Phantasmen (s. o.). Der Hauptzeuge der Vollmaterialisationen ist kein geringerer als Crookes bei Katie King, die vor zweihundert Jahren eine berühmte Schönheit gewesen sei. Medien lieben Berühmtheiten. Schon zu Crookes' Zeiten waren Materialisationen an der Tagesordnung, ebenso aber auch der Betrug. Home befaßt sich eingehend mit den betrügerischen Vollmaterialisationen im Kapitel: „Betrug und seine Entlarvung“ seines Werkes, mit der Feststellung: „Das Übel hat gigantische Proportionen angenommen“, und veröffentlicht dabei einen aufschlußreichen Brief von Cox an ihn. Als Einführung einige Stellen von auffallender Aktualität:

„Während den Materialisationen ist der Vorhang behütet von einem Freund, das Licht so matt, daß die Züge [d. Mat.] nicht deutlich gesehen werden können. Ein Schleier, der alles umbüllt, wird in einem Augenblick um- und abgeworfen und gibt das nötige Aussehen eines Geistes. Ein Band um Kopf und Kinn verbirgt die Haare und maskiert das Gesicht [Bien-Boa!]. Eine Pause zur Vorbereitung geht der Erscheinung voraus und folgt ihrem Rücktritt, bis das Kabinett wieder geöffnet werden darf. Sie gestattet die Wiederherstellung des Anzuges. Während der Vorbereitungen wird immer dringend gebeten, zu singen: das verdeckt Geräusche. Die Zuschauer müssen versprechen, nicht hinter den Vorhang zu sehen oder die Gestalt zu packen: der Tod des Mediums wäre die Folge“ usw.

„Man wird fragen“, schreibt Cox weiter, „wie es zu erklären ist, daß manchen gestattet wurde, hinter den Vorhang zu gehen, während das Phantom sich vor diesem befand und das Medium dann dort gesehen und gefühlt wurde. Ich bedauere, sagen zu müssen, daß die erwähnten Berichte eines „Mediums“ [Cox hatte sie im Original eingesehen] vorbehaltlos mitteilen, daß die betr. Personen wußten, daß es Tricks waren und sich dazu hergaben. Ich nehme ungern diesen formidablen Schluß an, obwohl die sog. ‚Beichte‘ von einem Medium an ein anderes war, das um Auskunft gebeten hatte. Ich nehme lieber den barmherzigen Schluß an, daß sie betrogen wurden, denn immer werden die gleichen Vorkehrungen gegen Entdeckung angewandt. Der bevorzugte Besucher war immer ein Freund, der, wenn er Betrug entdeckte, vor Enthüllungen zurückschrecken würde. Allein verringertes Gaslicht durch den Vorhang war gestattet. Niemand durfte das Gesicht des Mediums sehen. Es war stets ‚eingehüllt in einen Shawl‘. Die Hände fühlten ein Kleid. Die Phantasie tat das übrige. Die Enthüllerin sagte, daß, wenn sie ihr Kleid auszog, um den Schleier anzuziehen, sie es über das Sofa oder den Stuhl ausbreitete, mit Kissen oder anderem darunter, was dann für den Körper gehalten wurde“ (1877, S. 326/28) —

Wie es bereits damals zugeht, zeigt ein Bericht über „Miss Wood in Derbyshire. Geistermaterialisationen unter absoluten Prüfungsbedingungen“.

Das sog. Medium saß hier sogar angehunden und versiegelt in einem Käfig, dessen Tür festgeschraubt war. Der betr. Geist oder die Geister dürften eine gewisse Beziehung gehabt haben zu der „Freundin“ („Betrügerin!“), die „Tag und Nacht“ mit dem Medium zusammen war, denn der Betrug ist offensichtlich (Ps. St. V. S. 292 ff.).



Home bestritt die Möglichkeit von Vollmaterialisationen trotzdem nicht. Er glaubte sogar „bestimmt“, daß ein solches Phänomen durch die Mediumschaft anderer vorgekommen sei. Die Gründe unten.

Crookes nahm seine Untersuchungen bei

Katie King

erst 1874, also nach Abschluß der Home'schen Forschungsperiode auf\*). Sie war von kurzer Dauer, denn sie begann im Februar und endete bereits im Mai mit Katie's irdischer Laufbahn (s. Podmore 1902, II. Lit.-Verz.). Noch immer wird über sie und ihr Medium, Miß Florence Cook, später Mrs. Corner, gestritten (s. Tafel 56). Hier das Wesentliche:

Crookes sah sich durch die „schmachvolle Handlung“ des 2. Gatten von Miß Nichols-Guppy (s. ob.), Volkmann, zu dieser Untersuchung veranlaßt. Dieser hatte in der Dialekt. Ges. eine Rolle gespielt und war, nach neunmonatlichem Bitten, endlich am 9. XII. 1873 zu einer Sitzung der jungen Florrie, damals 18 (nicht 15) Jahre alt, zugelassen worden und — packte den „Geist“! Dieser sträubte sich heftig. Das Licht wurde gelöscht und zwei Freunde entrissen ihm die weißgekleidete Gestalt. „Katie“ zog sich ins Kabinett zurück. Nach ca. 3 Min. wurden die Vorhänge wieder geöffnet und man fand dort Fl. wie zu Beginn: schwarz gekleidet, mit Stiefeln, gefesselt und versiegelt. Nach den weißen Drapierungen durchsuchte man sie vergebens. Volkmann war trotzdem überzeugt, das Medium gepackt zu haben. Eine heftige Polemik war die Folge.

Da trat Cr. auf den Plan. Im Hause des Spiritisten Luxmore lernte er die goldlockige Katie kennen — Florrie war schwarz — und stellte mit Volkmann übereinstimmend fest, daß die Gestalt, die nur kurz erschien, da Fl. sich angeblich nicht wohl fühlte, lebensecht und wirklich war und sich die Züge tatsächlich glichen, soweit im matten Licht zu erkennen. Gleichzeitig hörte man aber ständig hinter dem Vorhang, wo einige Fuß von ihm das Medium gefesselt und versiegelt sitzen sollte, schluchzen und stöhnen, während Katie vor ihm stand. Dieser Beweis genügte ihm, nachdem das Zimmer vorher durchsucht und die Türverschlüsse kontrolliert worden waren, um die Untersuchung im eigenen Haus „mit 1—2 Freunden“ vorzunehmen. Die Sitzungen fanden wochenlang, manchmal täglich, bis 21. V. statt, wo sich K., wie lange vorausgesetzt, in drei Sitzungen im Cook'schen Hause für immer empfahl. Bei der letzten ging sie sogar zwei Stunden an Cr.'s Arm von einem zum anderen, verabschiedete sich und verteilte als Andenken Blumen, Haare und Stücke ihres Kleides und Schleiens, die sie vor aller Augen abschnitt. Als sie letztere nachher ans Licht hielt, waren sie heil. Zum Schluß forderte sie Cr.'s auf, sie ins Kabinett zu begleiten, schloß den Vorhang, ging zu Fl., die bewusstlos am Boden lag, bückte sich über sie und sagte: „Wach auf! Ich muß dich verlassen.“ Ein rührender Abschied folgte. Fl. schluchzte heftig, worauf sich Cr. zu ihr begab, wie ihn K. vorher angewiesen hatte, um sie zu stützen. Als er sich umdrehte — war K. verschwunden. Man brachte Licht, bisher hatte es nur durch den Vorhang geschienen, und Cr. führte Fl. hinaus.

Von der Echtheit Katie's war Crookes auf Grund seiner Untersuchung „absolut überzeugt“. Das ist begreiflich, liest man z. B. das Folgende:

K. gestattete ihm, „bereitwilligst sofort“ jeden Test, mit der Zeit auch zu tun, was er wollte: sie jederzeit zu durchsuchen, auch vor und nach den Sitzungen, sie zu berühren, einmal umarmte er sie sogar, natürlich [leider!] nur „wie ein Gentleman“, und „fast immer“ nach Belieben ins Kabinett hinein- und hinauszugehen. Wiederholt

\*) Nach d'Albe (1923, S. 231) soll er sie bereits 1871 kennengelernt und über 40 Sitzungen damals mit ihr gehabt haben, z. T. im eigenen Haus. Mit Podmore's genaueren Angaben stimmt das aber nicht überein und widerspricht auch Crookes' eigenen Angaben (1874, S. 103). Lehmann's diesbezügliche Angaben (S. 327 ff.) sind ebenfalls nicht zutreffend.



b) Katie King

Aus Lombroso: Hypnot. und spiritist. Untersuchungen, Abb. 66

a) Florence Cook (Mrs. Corner)  
Crookes' Materialisationsmedium





folgte er ihr dorthin, fand aber gewöhnlich nur noch das Medium im Trance, denn „momentan“ war Katie mitsamt ihren Gewändern verschwunden. Manchmal sah er auch beide beisammen, wie bei der letzten Sitzung. Oft zog er den Vorhang zurück, wenn K. in der Nähe war, so daß die 7—8 Anwesenden bei elektr. Beleuchtung beide erblickten. Allerdings: der Kopf des Mediums war bei diesen Gelegenheiten von K. gegen das Licht in einen Schal gehüllt worden. K. wurde auch häufig bei elektr. Licht photographiert, 5 Apparate standen zur Verfügung, manchmal an einem Abend mit allen 3—4mal. Podmore hat einige Aufnahmen gesehen, ebenso Zöllner. Die Ähnlichkeit mit dem Medium war auf diesen immer eine starke. Doch das wechselte eingeständenermaßen sehr. Manchmal war K. ganz anders: „viel schöner“. Cr. gibt eine begeisterte Beschreibung ihrer „vollkommenen Schönheit“ und versteigt sich dabei sogar zu einem Gedicht! Bemerkenswerte Unterschiede wurden auch sonst festgestellt: K. war größer, verschiedene kleine Male und eine Pustel am Halse fehlten, ihre Ohren waren nicht durchbohrt, die Lungen gesünder, der Pulsschlag ein anderer usw. und die Haare blond. Cr. besaß sogar eine Locke, die er selbst abschneiden durfte, nachdem er sie bis zur Kopfhaut verfolgt hatte (im Gegensatz zu Richet bei Eva!).

Überzeugend scheint ferner, daß K. einmal Cr. ins Kabinett rief, nachdem sie eben hineingegangen war, um das heruntergerutschte Medium aufzuheben. Sofort ging er hin, bob dieses aufs Sofa und vergewisserte sich, trotz der Dunkelheit, daß Fl. im Trance war, mit ihrem gewöhnlichen, anliegenden schwarzen Samtkleid, während K. 3 Sek. vorher in weißem Gewand vor ihm stand. In einer anderen Sitzung sah er Fl.s Gesicht mit der eigens konstruierten Phosphorlampe, während er neben ihr kniete, ihre Hand hielt und K. dabei stand: „Dreimal untersuchte ich sorgfältig Fl., um sicher zu sein, daß die Hand die ich hielt, wirklich die einer lebenden Frau war, und dreimal drehte ich die Lampe auf K. und musterte sie kritisch, bis ich keinen Zweifel an ihrer objektiven Wirklichkeit hatte.“ Da bewegte sich Fl. etwas und K. machte sofort Zeichen, wegzugehen. Cr. ging in einen anderen Teil des Kabinetts und hörte auf, K. zu sehen, blieb aber, bis Fl. erwachte und Gäste mit Licht hereinkamen.

Schwer wiegt auch die Tatsache, daß K. oft in Cr.s Haus wohnte, manchmal eine ganze Woche, nur mit einem unverschlossenen Reisetäschchen kam, immer mit einem Familienmitglied zusammen war, nicht allein schlief, und immer ohne weiteres sofort ins Dunkelkabinett ging. Hier wenigstens scheint jede Möglichkeit zu betrüger. Vorbereitungen gefehlt zu haben.

War Katie trotz allem nur Betrug? Bei dem Versuch, diese Frage zu beantworten, ist Verschiedenes zu berücksichtigen:

1. Cr. trat an die Untersuchung jedenfalls in wesentlich anderer Verfassung heran als damals, wie er seine okkulten Forschungen begann, die ihn von der Echtheit der Telephysik überzeugten. C'est le premier pas qui coûte. Ferner fühlte er sich hier, das geht aus allem hervor, als ritterlicher Verteidiger einer jungen, nebenbei sehr hübschen Dame und verhielt sich ihr gegenüber ganz als „Gentleman“, verurteilte daher aufs schärfste Volkmanns Übertreibung. Katie zollte ihm dafür beim Abschied auch alle Anerkennung! Seine Mentalität war also eine grundverschiedene. Er selbst stellte diese Untersuchungen auch auf ein anderes Niveau, denn er veröffentlichte sie nicht in einer wissenschaftl., sondern spiritist. Zeitschrift, u. zw. in Form dreier Briefe. Allerdings nahm er diese später in seine „Phenomena“ (S. 102/12) auf. Diese Berichte haben denn auch mehr den Charakter novellistischer Essays, wie Lehmann (S. 328) richtig bemerkt, und sind zudem sehr unvollständig: Daten fehlen, Zeugen werden nicht genannt, usw. Einem Bericht Varleys, ebenfalls im „Spiritualist“ (s. u.), ist jedoch zu entnehmen, daß hauptsächlich Spiritisten zugegen waren, vor allem die Familie Cook. Die wissenschaftlichen Freunde von einst und sein Assistent scheinen ganz gefehlt zu haben.

Podmore, der mit Crookes über dessen Experimente mit Home diskutieren konnte, stellte jene mit Katie seinerseits auf ein ganz anderes Niveau und teilt mit, daß genauere Aufzeichnungen gar nicht gemacht wurden und ursprünglich nicht beabsichtigt war, etwas über sie zu publizieren (s. 1897, S. 120).

K 3 (Kam.)







Die Einwände, das Medium hätte sich unbemerkt aus dem Strom entfernt und wieder eingefügt u. dgl., lassen sich kaum aufrecht halten, da fachmännische Kenntnisse oder Hilfe dazu nötig gewesen wären (s. Podmore 1902, II, Liter. unter Cook).

Dieser Test scheint einwandfrei. Aber: er hatte einen großen Haken. Er fand nicht in Crookes Haus, sondern bei dem Erzspiritisten L u x m o r e statt. Crookes berichtete ferner nicht über ihn. Über das erste Experiment tat es allerdings V a r l e y (im „Spiritualist“), über das zweite liegt dagegen nur eine kurze Mitteilung ohne Unterschrift vor (s. Tischner 1923, S. 23).

Hier ist eine Frage am Platz: Wie haben sich H o m e und C o x zu K a t i e K i n g gestellt?

H o m e veröffentlichte C o x' Brief an ihn (s. o.) mit einem Bericht über betrügerische Medien, der bedenkl. an F. l. C o o k mahnt, ohne diese auch nur zu erwähnen. Zudem: seine weiteren Ausführungen (s. u.) kommen einer Ablehnung gleich. Er soll einmal auch zu F l a m m a r i o n (1907, S. 412) gesagt haben: „F. l. war eine geschickte Schwindlerin und hat C. r. nichtswürdig getäuscht.“ Leider fehlen Angaben über das Wann und Wie dieses Gespräches.

C o x schwieg seinerseits, auf einen Appell des „Medium“ zu erklären, warum C r o o k e s Beobachtungen für ihn nicht beweisend seien. Das ist um so bedeutsamer, als C o x S i g u n g e n im Hause C o o k beigewohnt hatte, und in seinem eigenen Hause ein anderes, damals sehr bekanntes Materialisationsmedium, Miß M a r y S h o w e r s plus Mutter, bei denen J o h n K i n g und K a t i e ebenfalls zu erscheinen pflegten — sie beglückten noch andere Medien, z. B. M r s. G u p p y —, von seiner Tochter entlarvt wurde, was die Spiritisten natürlich übel vermerkten (s. Podmore, 1902, II, S. 100/104).

Man sollte also meinen, C o x und H o m e hätten die C o o k s c h e K a t i e ebenso für Betrug gehalten, wie die S h o w e r s s c h e, und C r o o k e s für betrogen. War er das wirklich? Heute läßt sich das nicht mehr feststellen, und alles Diskutieren darüber ist Zeitverschwendung. Das experimentum crucis fehlt jedenfalls hier. Wahrscheinlich war die Familie C o o k und ihr spiritistischer Anhang ein unüberwindliches Hindernis.

K a t i e K i n g bleibt also ein Rätsel so oder so, ähnlich wie das „historische Dokument“ G e l e y s. Wir brauchten uns mit diesem nicht weiter zu plagen, hätte C r o o k e s nicht erklärt, seine diesbezüglichen Mitteilungen bildeten „einen geeigneten Abschluß“ der früheren (1874, S. 102), und würde ferner seine Überzeugung der Echtheit nicht eine gewisse Stütze erhalten durch merkwürdige Berichte aus besten Quellen, so z. B. dem folgenden. Bei diesem waren B a r r e t t und M y e r s gemeinsam mit dem Mathematiker d e M o r g a n (s. o.) Zeugen der einzigen Materialisation, die ersterer als nicht erklärlich durch Betrug bezeichnen mußte.

H u s k war das Medium. D e M. hatte M y. sein Arbeitszimmer, einen fast leeren Raum mit einem kleinen Tisch (3/5 Fuß) und einigen Stühlen zur Verfügung gestellt. „M y brachte H u s k in einer Droschke. Sofort setzte man sich um den Tisch, im ganzen 5 Personen“, schreibt B. „Als Skeptiker kontrollierten d e M. und seine Mutter das Medium durch Handhaltung. Dessen Füße waren an die Tischbeine angebunden. Ich saß am anderen Tischende ihm gegenüber und kontrollierte das Licht, M y. und d e M. s Mutter zu beiden Seiten. Nachdem alle Handgelenke durch Seidenfäden lose miteinander verbunden worden waren, blies ich die Kerze aus. Sehr bald kamen Phänomene. Das Medium verfiel in Trance. Man sah Leuchterscheinungen, ähnlich Glühwürmchen über unseren Köpfen herumschießen, hörte die Bewegungen verschiedener Gegenstände, und eine tiefe, gutturale Stimme sprach zu uns. Sie nannte sich ‚John King‘. Auf unsere

Bitte wollte sich dieser zeigen. Eine heftige Konvulsion des Mediums erfolgte, und plötzlich erschien, dicht vor mir, eine bekleidete menschliche Gestalt von der Taille aufwärts. Die untere Hälfte konnte durch den Tisch verdeckt sein. Das Gesicht war beleuchtet durch einen bläulichen Schimmer, der von dem Gegenstand in der material. Hand ausgehen schien. Unzweifelhaft war es ein lebendes Gesicht, denn ich sah Augen und Lippen sich bewegen. Ich fragte, wer es sei. Die gutturale Stimme sagte: ‚John King‘. Es war ein dunkelhärtiges, ziemlich unangenehmes Gesicht, ganz ungleich dem des Mediums. Ich rief: ‚Scht ihr alle das Gesicht? Ich werde Licht machen‘, und riskierte das sofort. Im Moment als das Zündholz aufschlug, verschwand die Gestalt und das Medium in tiefem Trance im Stuhl zurückgelehnt und stöhnend. Als es sich erholt hatte, schickte man es in einer Droschke heim. Bei Vergleich meiner Notizen finde ich, daß jeder das Gesicht verschieden beschrieb, gemäß seiner Stellung zu ihm. Wir stellten durch Versuche fest, daß es unmöglich war, die Gestalt zu reproduzieren, indem wir uns über den Tisch lehnten. Auch konnte das Medium keine Maske genommen haben, da seine Hände die ganze Zeit gehalten waren und die Fesselung der Handgelenke und Füße intakt befunden wurde. D e M. bat M y. und mich, am nächsten Morgen wiederzukommen, um zu versuchen, ob man das Geschehene in irgendeiner Weise nachahmen könnte. Obwohl d e M. etwas skeptisch blieb, so kamen M y. und ich überein, daß es äußerst schwer sei, das Phänomen durch Kunststücke von seiten des Mediums zu erklären, das obendrein wenige Sekunden später in tiefem Trance gefunden wurde“ (Barrett, Pr. XXXIV, S. 287/88).

Diesem Fall, der mit K a t i e K i n g allerdings kaum noch etwas gemein hat, und mit den Produkten der E v a schon gar nichts, läßt sich mit Betrug kaum beikommen (Näheres unten).

Eine eigentümliche Beleuchtung erhält das Problem, untersucht man die Gründe, die H o m e bewogen, an der M ö g l i c h k e i t von Vollmaterialisationen festzuhalten: er glaubte an sie, „weil durch seine eigene Mediumschaft tatsächlich die ersten Phasen dieser Manifestationen beobachtet wurden“. Bezeichnend fügt er hinzu:

„In jedem Fall, wo sie sich durch mich ereigneten, wurden keinerlei Vorbereitungen getroffen, und ich, das Medium, saß in einem gutbeleuchteten Zimmer zwischen den übrigen Anwesenden.“ Das stimmt. „Sobald die Materialisationsmedien das gleiche tun, werde ich aufhören, ihre Kasperlvorführungen als mehr oder weniger schlaue ausgedachten Betrug zu denunzieren.“ Damit hat er eigentlich F. l. C o o k das Urteil gesprochen (1877, S. 349/50).

Mit diesen ersten Phasen, den

#### b) r u d i m e n t ä r e n M a t e r i a l i s a t i o n e n

befassen wir uns jetzt. Grundverschieden von den betrügerischen Produkten der E v a s und Konsorten sind sie bei allen drei Lichtmedien auch von den besten Forschern tugende Male unter Betrug offenbar ausschließenden Bedingungen übereinstimmend beobachtet und eingehend beschrieben worden, zuletzt vom Institut und den Taschenpielern. Ihre Beschaffenheit und ihr Aussehen sind in jeder Beziehung sehr verschieden, und die künstliche Nachahmung dürfte, z. T. wenigstens, unter den betreffenden Bedingungen unmöglich gewesen sein. Bei H o m e handelte es sich fast immer, bei S l a d e mit seltenen Ausnahmen, bei E u s a p i a meist um menschliche Hände oder Handteile, Finger z. B. Sie waren entweder sichtbar und tastbar und bildeten sich plötzlich oder allmählich aus dem Nichts, oder waren einfach da. Oder sie waren nur sichtbar oder auch nur tastbar, hier also nicht zu sehen.



Sichtbare Hände oder Handteile erblickte man bald in der Luft herumfahren, oft weitab vom Medium, bald packten sie die Beisitzer, stießen, kniffen, streichelten, schlugen sie usw. Bisweilen führten sie auch, das ist die eine wichtige Tatsache, mechanische Arbeit von dauernder Wirkung aus, nämlich telekinetische Bewegungen oder Transporte von Gegenständen in verschiedenen Zimmerteilen, genau wie eine menschliche Hand, die sie also gewissermaßen ersetzten. Die betr. Griffe, Schläge usw. wurden manchmal gleichzeitig von 2 oder 3 Beisitzern gefühlt, auch wenn eine ausführende Hand nicht zu sehen war, oder nur von dem einen, aber nacheinander an verschiedenen Körperteilen. Manchmal erfolgten sie auch rasch hintereinander bei verschiedenen Beisitzern und konnten dabei so heftig sein, daß sie richtig schmerzten. Andere Wirkungen, das ist die zweite wichtige Tatsache, wurden ebenfalls übereinstimmend von allen festgestellt, z. B. die Schläge entsprechend auch gehört, das Gerissen- oder Gestößenwerden der Betreffenden gesehen. „Diese Empfindungen wissenschaftlich zu beschreiben, ist allerdings nicht leicht“, bemerkt Lodge, „aber eine menschliche Hand oder ein paar Hände könnten mit größter Leichtigkeit alle diese Empfindungen nachahmen oder hervorrufen.“

Häufig waren die „Geisterhände“ in jeder Beziehung „wie lebend“ und wurden von allen Beisitzern nicht nur übereinstimmend gesehen, ihrem jeweiligen Standpunkt entsprechend, sondern von ihnen auch gefaßt. Sie fühlten sich dann wie menschliche Hände an. Bei allen drei Medien war das der Fall.

Home Crookes z. B. sah in einer Sitzung, während er dessen Hände und Füße hielt, „eine wunderschön geformte kleine Hand“ aus einer Spalte des Tisches sich erheben und ihm eine Blume reichen. „Sie erschien und verschwand dreimal in Intervallen, und ich hatte reichlich Gelegenheit sie zu überzeugen, daß sie so echt war wie meine eigene.“ Bei anderer Gelegenheit sah man eine kleine Hand und einen Arm, wie eines Baby, um eine Dame herumspielen, die neben Cr. saß. Dann begab sie sich zu diesem, streichelte seinen Arm und riß mehrmals an seinem Rock.

H. bat Cr. einmal das Akkordion anzusehen, das unberührt unter dem Tisch spielte. „Ich sah eine zarte, weibliche Hand den Griff halten und die Tasten auf und ab steigen, als spielten Finger auf ihnen, obwohl keine zu sehen waren. So lebensvoll war die Hand, daß ich erst dachte, es sei die meiner Schwägerin. Doch ihre beiden Hände lagen auf dem Tisch, wie alle versicherten und ich dann selbst feststellte.“ Ähnlich erging es einmal z. B. Wallace. Wiederholt sahen Cr. und andere eine Hand auch das Akkordion spielen.

In der Sitzung vom 30. VI. 1871 wurden Cr., Mrs. Cr. und Mrs. J. nacheinander am Knie berührt. Cr. hielt dann eine Glocke unter den Tisch: sie wurde ihm abgenommen und läutete. Darauf wurde sie Mrs. J. von einer Hand gegeben, die sie als „weich und warm“ beschrieb.

Einen zarten Finger und Daumen sah man einmal die Blätter einer Rose in H.s Knopfloch abpflücken und vor verschiedene Personen hinlegen, ein andermal eine Hand ähnliches tun, dann wieder einen Finger aus einer Spalte im Tisch hervorkommen, später mehrere, die herumwinkten (1874, S. 92, J. VI. S. 341, Pr. VI, S. 106). Diese Hände fühlten sich ebenfalls „warm und lebensvoll“ an.

Der angesehene Arzt Dr. Hawksley, in dessen Behandlung H.s Frau war, berichtet über die verlangte telekinet. Entfernung einer großen Schelle vom Sitzungstisch: „Da ich dicht bei dieser saß, sah ich deutlich eine wohlgeformte Hand auf diesem erscheinen, dort eine Weile ausruben, sich erheben, die Schelle packen und wegtragen. Während sie auf dem Tisch lag, betrachtete ich sie sehr genau, ohne sie zu berühren. Sie sah aus wie aus grauer, schleierartiger Substanz, genau von der Gestalt einer menschlichen Hand und endete am Handgelenk“ (s. Home 1888, S. 187).

Stade. In der glänzenden Sitzung vom 11. XII. in Z.s Wohnung „erschien plötzlich, dicht vor Weber und allen sichtbar, eine kleine rotbraune Hand am Tischrand,

die sich lebhaft bewegte und nach 2 Sek. wieder verschwand“. Das wiederholte sich mehrmals.

In der Sitzung mit den Lederstreifen tauchte ebenfalls plötzlich, dicht vor Z. unter dem Tischrand, eine große Hand auf. Er konnte sie mindestens 2 Min. genau beobachten: „Alle Finger bewegten sich schnell. Die Farbe war etwas fahl und spielte ins Olivgrün. Plötzlich stieg sie pfeilschnell noch höher und umfaßte mit kräftigem Drucke meinen l. Oberarm 1 Min. lang.“ Als sie wieder verschwunden war, wurde Z. an der r. Hand unter dem Tisch so heftig gekniffen, daß er aufschrie.

Das Außerordentlichste geschah jedoch in der einzigen Sitzung Zöllners mit einem Dunkelkabinett, in der auch eine leuchtende Gestalt, die einzige bei Z., einen Augenblick erschien. Während alle Hände übereinander auf dem Tisch lagen, begab sich eine Handschelle plötzlich, wie als Antwort auf Z.s Bedauern, sie nicht auf den Tisch gestellt zu haben, von einer Etage klingelnd auf den Boden und ruckweise unter den Tisch. Dann erschien eine Hand mit der Schelle aus der Vorhangöffnung und stellte sie auf den Tisch. Z. äußerte den Wunsch, die Hand zu packen. Gleich erschien sie wieder und er packte sie mit der Rechten — die Linke bedeckte S.s Hände — und schüttelte sie: „Sie war vollkommen lebenswarm und erwiderte den Handedruck herzlich“, ähnlich wie bei Cr. Dann reichte er ihr eine Tafel und forderte sie auf, zu versuchen, sie ihm zu entreißen. „Dies geschah sofort und ich hatte bei mehrmaligem Hin- und Herzerren zu vollkommen das Gefühl des elastischen Zugs, wie wenn ein Mensch die Tafel erfaßt hätte“ (II, 337, 913, III, 274).

Gibier sah und fühlte bei verschiedenen Gelegenheiten ähnliches, ebenso wie die anderen Beisitzer. Am 12. V. 1886, um 11 Uhr morgens z. B. näherte sich, während alle Hände auf dem Tisch lagen, zweimal eine Hand, von der nur der Vorderteil mit allen Fingern sichtbar war, gegen seine Brust, was auch Herr N. sah. Das kam ganz un erwartet. Bei einer anderen Sitzung wurde G. von S1. aufgefordert, seine Hand unter dem Tisch zu bringen, um eine Berührung zu erhalten. Er fühlte nichts. S1. nahm darauf eine Tafel und hielt sie am einen Ende, G. am anderen unter den Tisch. Plötzlich fühlte er sein Handgelenk von einer kalten Hand gepackt, die ihre Finger auf den Vorderteil seines Oberarms spazieren führte. Er ließ darauf die Tafel los, die aber nicht herunterfiel, S1. hielt sie also, und packte dessen Hand: sie war warm, nicht wie die betr. Hand kalt. Zugleich blickte er unter den Tisch, konnte jedoch nichts sehen, was die Berührungsempfindung erklären konnte (S. 284/85).

Eusapia Lodge wurde unzählige Male „am Kopf, Rücken, Arm und an den Knien gestoßen, gekniffen, gedrückt“, während er „beide Hände des Mediums packte, und dessen Füße und Kopf unter Kontrolle waren“. Seine Hand wurde unter gleichen Bedingungen „von etwas gepackt, ganz wie eine bloße Hand, mit dem deutlichen Eindruck eines Daumens und Fingers mit Nägeln“. In Sitzung I fühlte Myers eine Hand auf seinem Rücken und begann die Sekunden zu zählen. Bei jeder Zahl drückte sie fünfmal bis zur zehnten, wo sie hörbar schlug und dann verschwand (J. VI, S. 309/10, 355).

In Sitz. V. heißt es: „11. 10.: Myers deutlich wie von 5 Fingern gekniffen, wobei einer nach dem andern berührte, dann kniffen alle simultan. — 12. 4.: „Während M. und L. Es Hände fest in der Luft halten, wird Richets Hand stark gepackt und gehalten, wie von einer Hand, während 31 gezählt wird.“

Diese Berührungen erfolgten manchmal simultan mit telekinet. Bewegungen in einem anderen Zimmerteil. Myers wurde z. B. in Sitz. II „hörbar auf den Rücken geschlagen“, während des Transports des Chalet auf den Tisch, in Sitz. I. Richet „wie mit Nägeln gekratzt und am Kopf berührt, M. laut auf die Schulter geschlagen und stark gekniffen, während der große Tisch hinter ihm heftig den Boden entlang kam“ gegen die Beisitzer.

In Choisy wurde eine leicht phosphoreszierende Hand bei sichtbaren, auf dem Tisch gehaltenen Händen, ungefähr 60–70 cm über Es Kopf beobachtet. Sie bewegte sich in der Vorhangöffnung. „Die Erscheinung war sehr deutlich und wurde von den meisten Beobachtern, je nach ihrem Platz, mehr oder weniger bequem gesehen“ (Maxwell, S. 146).

Der Physiologe Botazzi hatte ein „entscheidendes Erlebnis“ in einer Sitzung in Neapel: „Gleichzeitig sehe und fühle ich eine menschliche Hand von natürlicher Farbe



und fühle mit der meinen Finger und Rücken einer warmen, nervösen, festen Hand" (s. Richet 1922, S. 639).

Die Taschenspieler beobachteten sichtbare Hände meist über E.s Kopf zwischen den Vorhängen. Bald schossen sie rasch heraus und wurden unvollständig gesehen, bald kamen sie langsam hervor. Manchmal trugen sie Gegenstände, wie bei Home und Slade. In Sit. VII z. B. kam eine Hand, packte die Schelle, läutete sie kräftig und schmiß sie auf den Sitzungstisch. Alle drei Taschenspieler und der Sekretär sahen das. Später sahen alle „deutlich hinter dem Vorhang, ca. 2½ Fuß über dem Boden, eine Hand herauskommen, sich zu B.s Schulter begeben und sie stark packen. Dieser fühlte einen Daumen und vier Finger. Nach ca. 3 Sek. verschwand sie. Sie erschien wie eine Männerhand von natürlicher Farbe und größer als E.s.“

In Sit. VI riß eine Hand aus dem Kabinett B. so heftig am Arm, daß er fast vom Stuhl gefallen wäre, usw.

Diese ersten Phasen sind also äußerst verschieden. Namentlich bei E u s a p i a war das der Fall.

Die Hände und Handteile können warm und lebensvoll, „eiskalt“ oder „wie tot“, „wie von Papier“ sein, schwach phosphoreszierend, „bleich, durchscheinend, bisweilen schimmernd wie Perlen“, sogar leuchtend oder auch schwarz und schattenhaft, „mehr wie eine neblige Wolke, z. T. in eine Hand kondensiert“. Letzteres war in auffälliger Weise bei Home zu beobachten. Am Arm oder Handgelenk können sie dunstig sein, in eine leuchtende Wolke übergehen oder auch gerade wie abgeschnitten enden usw.

Bei E u s a p i a kamen häufig ganz merkwürdige Gebilde vor, nur wie Schatten:

Köpfe, auch z. B. im Profil, groteske Gesichter, wie Masken oder deren Teile, Nase mit Auge z. B., sogar ganze Oberkörper, sehr selten mehr; Morsilli bildet nach Skizzen eine ganze Anzahl in verschiedenen Stadien der Entwicklung ab (I, S. 241, 215, 302, 339 ff., II, S. 221/24). Ferner gab es schwer zu beschreibende Dinge, wie in Formation begriffen, auf Roubaud z. B. wiederholt eine Art Hand-Imitation, die von allen gesehen wurde, wie drei oder vier breite, steife schwarze Federn oder verfedte Finger. Einmal fiel sie auf Myers Arm herab. Gleichzeitig, als Lodge das sah, rief Myers, er fühle eine Berührung und erklärte, sein Arm und Ellbogen seien geschüttelt worden (J. VI, S. 352).

In Neapel kam (Sit. VI) aus dem Kabinett „wie ein kleiner schwarzer Kopf am Ende eines langen Halses auf schmalem, knotigem Körper“. Ein andermal „schob ein schwarzer Gegenstand wie ein Blumenkohl“ auf einem Stiel „gerade heraus, kam bis 3 cm vor C.s Gesicht“ und drehte sich dann nach links herum, als wende sich ein Kopf, um ihn zu sehen. Er schien 3 cm breit, 12 cm lang, war mit kleinen Klumpen und Knoten ganz bedeckt, bewegte sich langsam und blieb 3—4 Sek.

Morsilli und 9 Personen beobachteten solche Materialisationen im Circolo Scientifico übereinstimmend 7—8mal hintereinander in einer Sitzung (31. V. 1901) und diskutierten sie in aller Ruhe, denn jede blieb mindestens 3—4 Sek. Sie änderten dabei jedesmal Größe, Kontur und Proportionen, bewegten sich herum und verneigten sich, waren flach und kompakt, denn sie verdunkelten das Licht und sahen aus wie rauchgeschwärztes Glas oder schwarzer Pappdeckel. M. ging dabei rekognoszierend umher (II, S. 342/44).

De Fontenay gibt eine instruktive Beschreibung dieser rudimentären Materialisationen, wie er sie in Sitzungen in Montfort-l'Amaury beobachtet hat (A. S. P. 1913, S. 228): „Zweimal sah ich“, schreibt er z. B. „eine Art Schild von schwarzer Farbe, wie auf dem Tisch entstehen und über E.s Kopf verschwinden, nachdem es das rote Licht z. T. verdeckt hatte . . . Es gelang mir nicht, in diesem schwarzen Schatten, der ziemlich rasch an meinen Augen vorüberglitt, die Silhouette eines Gesichts zu unterscheiden. Am meisten fiel mir die besondere Struktur dieser Erscheinung auf. Der Eindruck war mehr der einer Fläche ohne Dicke als eines dreidimensionalen Körpers. Es ist schwarz und doch nicht kompakt. Man sieht es auf einem leuchtenden Hintergrund, weil es das Licht ver-



Slades Abdruck eines rechten Fußes  
auf der Innenseite der herußten Doppeltafel; Sitzung mit Zöllner. 7. XII. (zu S. 830)

Aus Zöllner: Wissenschaftl. Abhandlg., Bd. III, Taf. II



ringert ohne es auszulöschen. Ich wüßte nicht, welchen Vergleich anwenden, um jenen, die es nicht beobachtet haben, eine Idee des Phänomens zu geben. Wollte man es nachahmen, müßte man so etwas wie ein Profil aus angeräuchertem Glas ausschneiden. Es ist fast so: ein dünner Schatten und etwas durchsichtig.“ *F l a m m a r i o n* beobachtete damals diese Materialisationen ebenfalls, und beschreibt z. B. „einen Schatten, der über die Köpfe der Besucher von links nach rechts in einer Vertikalebene zur Achse des Tisches schwebt“. Er und de F. kontrollierten dabei E.s Hände.

Im Institut erschien einmal ein dunkler Männerkopf mit Büste in weiße Tücher gehüllt in der Vorhangöffnung, während E. gefesselt auf dem Diwan lag. Andere Gebilde waren weiß oder auch schwach leuchtend, ein Teil schwarz oder schattenhaft, „comme des silhouettes d'ombres chinoises“ (Institut).

Für das Verständnis sehr wichtig ist, daß diese Materialisationen nicht immer fest zu sein schienen, sich daher auch gegen Stoffe verschieden verhielten: manchmal wurden sie von diesen aufgehalten, manchmal durchdrangen sie sie. Ferner: wenn man die Hände packte, preßte oder festhielt, zogen sie sich nicht zurück, sondern schwanden dahin, zerschmolzen, dematerialisierten sich. Fast mit gleichen Worten ist diese Tatsache von verschiedensten Seiten betont worden,

so bei *Home* und *Eusapia* von *Botazzi*, *Lodge* und *Crookes*. *Cr.* z. B. schreibt: „Ich habe eine dieser Hände in meiner eigenen gehalten, fest entschlossen, sie nicht entschlüpfen zu lassen. Es gab dabei weder Kampf noch Anstrengung, um sich zu befreien, sondern sie schien sich allmählich in Dunst aufzulösen und schwand auf diese Weise aus meinem Griff“ (1874, S. 93, s. auch *Lodge* J. VI, S. 342).

Im Institut kamen und verschwanden die Hände oft auch ganz rasch, ohne daß es gelang, sie zu packen.

Interessant durch ihre Übereinstimmung sind auch die Beobachtungen des medial veranlagten Richter *Edmonds* (s. o.), der unzweifelhaft ein kritischer und sehr guter Beobachter war.

Er war Präsident des Senats, Inspektor des Staatsgerichtshof *Sing-Sing*, hatte ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung des Bankwesens, reformierte das Gefängniswesen usw. Er war also ein intelligenter und praktischer Mann. Unter anderem stellte er z. B. folgendes bei sich fest, nachdem er bereits öfters sehr merkwürdige Raps in verschiedenen Zimmerteilen gehört hatte.

17. II. 1851 (Tagebuch): „Als ich heute nacht zu Bett gegangen war und wie gewohnt noch las, fühlte ich eine Berührung auf dem l. Schenkel, die ich anfangs für Muskelzuckung hielt, wie es alle zu Zeiten empfinden. Sie setzte dies so lange und regelmäßig fort, daß ich endlich auf den Gedanken kam, es könne nicht daher kommen. Ich legte demnach meine Hand neben und auf meinen Schenkel, worauf die Berührung nachließ. Im Augenblick, als ich meine Hand wegzog, wurde sie erneuert. Dies tat ich mehrmals, immer mit demselben Erfolg. Ich veränderte alsdann die Lage meiner Hand. Früher hatte ich sie flach auf die berührte Stelle gelegt, so daß sie sie vollständig bedeckte. Jetzt legte ich sie so, daß die Randfläche meinen Schenkel berührte und meine Finger sich seitwärts ausstreckten. Die Berührungen meines Schenkels wurden erneuert und ich hatte auch ein Gefühl auf der Oberfläche meiner Hand und quer über deren Finger, als ob das, was meinen Schenkel berührte, quer über sie gestrichen würde und jeden berührte. Es schien einem Strom von Elektrizität zu gleichen, der über meine Hand hinwegging, alsdann aber auch meinem Schenkel an einer Stelle ungefähr von der Größe meines kleinen Fingers anstieß. Ich legte meine Hand dorthin und nahm sie mehrmals wieder weg, mit gleichem Resultat, ebenso nach Entfernung aller Bekleidung.“

Dieses setzte ich 20—25 Min. fort und griff zu verschiedenen Hilfsmitteln, um die Realität dessen zu prüfen, was ich fühlte. Ich entschloß mich zu ermitteln, ob es intelli-



gent wäre und stellte laut eine Frage. Während ich fragte, hörte die Berührung auf, und als meine Frage gestellt war, wurde mein Schenkel zweimal mit deutlichen Intervallen berührt. Ich wiederholte die Frage geistig mit demselben Resultat, nur wurde die Antwort durch drei quer über meine Hand bis zum Schenkel streichende Berührungen erteilt. Den anderen Fragen wurde keine Beachtung geschenkt.

Diese Berührungen geschahen außen am l. Schenkel. Nach einiger Zeit kamen sie statt dessen auf der Vorderseite schwächer und berührten eine Stelle ungefähr wie ein Penny. Sie dauerten dort nur wenig Minuten, worauf ich zweimal ganz scharf an zwei Stellen meines r. Fußes berührt wurde, wie von einer Nadelspitze in den Händen eines Kindes. Nachher erfolgte ein Strom von Berührungen meiner l. großen Zehe das ganze Bein entlang bis zum Oberschenkel. Sie waren sehr zahlreich und so rasch, daß sie fast einen Strom bildeten, doch jede einzelne Berührung war deutlich zu unterscheiden. Dieser Strom lief mehrmals in gerader Linie an meinem Bein auf und nieder und verschwand dann.

Während des ersten Teils dieser Erscheinungen saß ich aufrecht im Bett, nahm die Lampe und hielt sie dicht an meinen Schenkel, so daß ich ihn ganz deutlich sehen konnte, und begleitete einen beträchtlichen Teil der Untersuchung mit der also gehaltenen Lampe.“

Am 23. II. nachts zwischen 12 und 1 Uhr erhielt Edmonds ähnliche, doch sanftere Berührungen, und nicht so lange. „Sie waren begleitet von einem leichten, die Stirne sanft fächernden Hauch.“

In einer Sitzung wurde auch z. B. sein Oberarm „wie von einer eisernen Hand ergriffen.“ „Ich fühlte genau“, schreibt er, „die innere Fläche, den Ballen des Daumens und jeden Finger, und wurde mit einer Kraft festgehalten, weit stärker als sie ein sterblicher ausüben kann — in ihrem Griff war ich machtlos. Ich versuchte sie abzuschütteln, meinen Arm zu bewegen, umsonst. In der Berührung war nicht die Weichheit und Elastizität des menschlichen Fleisches, sondern sie war so hart und unbiegsam wie Metall, und mich einfach fest. Es konnte keine menschliche Hand sein, denn ich fühlte mit der ruhigen und verlangte, daß der Druck mich verlasse; aber um mir zu zeigen, daß er von meinem Willen unabhängig sei, fuhr er lange genug fort und verließ mich endlich. Außer in diesen Fällen ist meine Person häufig berührt worden und zuweilen unter Umständen, die jede Idee einer sterblichen Hand ausschließen . . . so, als niemand nahe genug war es zu tun, zuweilen bei Licht, zuweilen im Dunkeln, als niemand wußte, wo ich mich befand. Zuweilen wurde mein Fuß geklopft, wie mit einer Hand, zuweilen an meinen Kleidern gezogen, wie von einem Kind, oder ich erhielt einen Stoß in die Seite, wie von einer stumpfen, nicht elastischen Kraft; zweimal fühlte ich eine menschliche Hand auf meiner Haut. Bei einer von diesen Gelegenheiten war die Berührung kalt, doch nicht feucht, bei einer anderen weich, warm und dem Fleische gleich“ (S. 34/36, 132/33).

Je mehr man sich in die Berichte über die Materialisationen, namentlich die rudimentären, vertieft, ein Auszug kann einen richtigen Begriff niemals geben, hier am allerwenigsten, und sie vergleicht, je zwingender muß der Eindruck werden: Betrug war es keinesfalls. Wir befinden uns also in der Lage von Kants Philosophen, der „zwischen den Beteuerungen eines vernünftigen und festüberredenden Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels die einfältigste Figur macht, die man sich vorstellen kann. So gänzlich alle Wahrheit abzuleugnen“, unterstehen wir uns aber ebenfalls nicht, sondern wollen das Unbegreifliche zu verstehen suchen. An Hand des bisher Erreichten sollte das nicht so ganz unmöglich sein.

Halluzinationen — das ist natürlich auch hier die nächstliegende Erklärung, wenigstens für die rudimentären Materialisationen, im Gegensatz zu

den Vollmaterialisationen, denn noch nie sind sie photographiert worden. Bei ihrer Flüchtigkeit und Unberechenbarkeit dürfte das auch kaum gelingen. Sie würden also in die gleiche Klasse gehören, wie z. B. die „Phantasmen“ Lebender. Mit Halluzinationen hat bereits Kant (Träume) die Materialisationen erklären wollen, ebenso Hartmann in seiner scharfsinnigen Auseinandersetzung mit Aksakow: „Halluzinationsübertragung von seiten des träumenden Mediums“. Telepathie wäre allerdings ihre Voraussetzung, wie bei der falschen Handkontrolle (s. o.), denn sie kommen meist unangekündigt und überraschend. Zugunsten dieser Erklärung spricht ihr ganz ephemerer und wechselnder Charakter und die sehr bezeichnende Tatsache, daß sie bisweilen nur von einem einzigen Beisitzer oder von einigen, aber ganz verschieden gesehen werden. Bei Home z. B. war das häufig.

„Wenn eine Blume oder ein kleiner Gegenstand bewegt wird, sieht eine Person eine leichte Wolke über diesem schweben, eine andere ein wolkige Hand, andere nichts, alle aber die Bewegungen des Gegenstandes“ (Crookes 1874, S. 92). Beim Grashalm z. B. (s. Apporte) war das der Fall. So sahen Mrs. Cr. und Cr.s Bruder eine Wolke über dem Blumenstrauß, Home eine Hand, die sich herumbewegte, die übrigen nur die Bewegungen des Halmes. Als dieser unter dem Tisch hervorkam, sah Mrs. Cr. allein eine Hand, die ihn hielt. Ebenso sahen einmal nur sie und H. eine Hand die Blume aus Cr.s Knopfloch nehmen, Mrs. J. gehen und H. P. ein grünes Blatt reichen, alle aber diese Transporte durch die Luft.

General Boldero (s. ob.) und Frau erzählten Barrett ausführlich über eine Sitzung in ihrem Haus in Schottland (28. II. 1870). Töne und Akkorde erklangen z. B. aus einem geschlossenen Klavier, 12—14 Fuß von H. entfernt. Fr. B. öffnete den Deckel und beobachtete dicht dabei, wie die Tasten heruntergingen, sah aber niemand, ihr Mann dagegen sah eine ganze Hand bis zum Handgelenk spielen (1917, S. 59/62).

Bei Eusapia sah z. B. Maxwell in Agnélas (1895, S. 146/47) einmal eine Hand und einen bis zum Ellbogen entblößten Arm sich über Sabbatier, ihm gegenüber, abzeichnen und dessen Scheitel berühren. Diese Wahrnehmung war „sehr deutlich und er war sicher, das Angegebene zu sehen“. Die Berührung nahm S. gleichzeitig wahr, doch die Hand sah sonst niemand. In Choisy (11. V. 1896) bei genügend Licht, E.s Hände sichtbar und getrennt gehalten, wurde General Thomassin, Kontrollperson, durch den Vorhang hindurch in der Gegend der Hüften berührt, zuerst weich, dann gekniffen. Darauf fühlte er „die Berührung einer kleinen Frauenhand, dann einer großen Männerhand. Sodann wurde er vor dem Vorhang heftig auf die Schultern und gleichzeitig mit einer großen Hand auf den Kopf geschlagen. Alle hörten das gleiche. Die Vision der Hand war aber nicht für alle gleich. De Rochas unterscheidet sie kaum. Th. sieht sie graugrün, de Watteville und de Grammont gräulich, Maxwell graugelb“ (Maxwell, S. 167).

Für einen Teil der rudimentären Materialisationen erscheint jedenfalls die Erklärung durch Halluzination befriedigend, wie bei den Phänomenen in Verbindung mit Home's Fensterflug. Sie genügt auch z. B. für Husks „John King“ und die eine der beiden Vollmaterialisationen in Crookes' Sitzungen. Crookes rechnete diese auch zu den seltensten Erscheinungen, wie die Gesichter, da sie nur bei sehr wenig Gelegenheiten kamen. Die eine dieser Vollmaterialisationen kann sogar als ausgezeichnetes Beispiel einer Kollektiv-Halluzination gelten,

wenn man statt dem gekürzten Bericht in den „Researches“ (S. 94) das Protokoll heranzieht, denn sie wurde von Home angekündigt. „Man sah zuerst die Fenstervorhänge am Ende des Zimmers sich bewegen. Sie öffneten sich in der Mitte un-



gefähr einen Fuß, ganz als ob ein Mann sie mit den Händen geteilt hätte. H. erklärte [darauf], er sehe eine dunkle Gestalt vor dem Fenster stehen und die Vorhänge bewegen. Mrs. Cr. und Mr. Gingham (Assist.) erklärten ebenfalls, den Schatten einer Gestalt zu sehen\*). Man sah sie dann hinter den Vorhang gehen und ihn ins Zimmer herausdrücken, ca. 18 Inches. Das wiederholte sich mehrmals. Während wir hinsahen“, fügt Cr. hinzu (Pr. VI, S. 84). „schmolz die Gestalt dahin und die Bewegungen hörten auf“. Eine Verbal-suggestion H. o m e s ging also voraus im Zusammenhang mit dem Wehen und Öffnen der Vorhänge, das vermutlich als Objekt-Suggestion auf ihn wirkte und eine Halluzination bei ihm auslöste.

Die allg e m e i n e Anwendbarkeit der Halluzinationshypothese stößt jedoch auch hier auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Eines der eindringlichsten Beispiele dieser Art, C r o o k e s andere Vollmaterialisation, beweist das!

Die Sitzung fand am 30. V. 1873 bei Miß Douglas statt. Sie war „eine der interessantesten“, die Mrs. Crookes „jemals mit Home hatte“, wie sie betonte, als sie Myers gegenüber den betr. Bericht von St. Moses bestätigte und etwas ergänzte (Pr. IX, S. 301/12). Anwesend war nur noch Cox. Nachdem alle eine große Hand am Vorhang herabkommen und das Akkordion spielen sahen, dann auf ähnliche Weise ein Kopf erschien, stellte sich H., das spielende Akkordion unten haltend, zwischen die Schiebetüren, die das innere Zimmer vom Sitzungsz. mit den Beisitzern trennte. Im ersteren mit einem kleinen Kaminfeuer saß Mrs. Cr. neben einem großen Fenster, hinter dessen Mattscheibe eine Gasflamme brannte, die „alles deutlich erkennen ließ“. Im Sitzungszimmer herrschte dagegen Dämmerlicht. Das beleuchtete Fenster trat daher deutlich hervor. „Sofort wurde das Akkordion H. von einer nebelartigen Erscheinung in spinnenwebdünn (filmy) Drapierung abgenommen, die sich bald in eine deutliche menschliche Gestalt zu kondensieren schien. Sie stand zwischen beiden Zimmern in H.s Nähe. Das Akkordion spielte und die Gestalt glitt, ständig spielend, allmählich auf mich [Mrs. Cr.] zu, bis sie mich berührte. Sie war durchsichtig, so daß ich die Beisitzer die ganze Zeit hindurch sehen konnte. H. blieb neben den Türen stehen. Während sich die Gestalt näherte, fühlte ich eine intensive Kälte, die mit der Annäherung zunahm. Als sie mir das Akkordion reichte, konnte ich einen Schrei nicht unterdrücken, und sofort schien sie bis zum Gürtel in den Boden zu versinken. Nur Kopf und Schultern blieben sichtbar und das Akkordion spielte noch ungefähr 1 Fuß über dem Boden. H. und mein Mann kamen sofort zu mir. Das Akkordion hörte nicht gleich auf zu spielen. Cox war sehr erzürnt und sagte: „Mrs. Cr., Sie haben die beste Manifestation verdorben, die wir hatten!“, und ich habe immer bedauert, daß mein Mangel an Geistesgegenwart das Phänomen so rasch beendete.“ Hier also wurde das Akkordion vom Phantom nicht nur gespielt, sondern sogar durch das Zimmer getragen. (Cr. erwähnt diesen Bericht nur in den „Researches“. Im Tagebuch fehlt er, da dieses mit dem 12. IV. 1872 schließt.)

Eine der Schwierigkeiten der Halluzinationshypothese ist die enge, anscheinend ursächliche Verbindung eines Teiles der Materialisationen mit objektiven Arbeitsleistungen, also ihre physikalische Wirkungsfähigkeit, wie beim telekinetischen Transport der Glocke, des Akkordions usw.

Die Hypothese könnte allerdings gezettelt werden durch die Annahme, die Materialisationen seien umgekehrt nicht deren Ursache, sondern Folge: der ungewohnte Transport wirke als Objekt-Suggestion und rufe die Halluzination der ausführenden Hand u. dgl. hervor. Manche Materialisationen gehen aber den telekinet. Bewegungen voraus. Oft stehen sie auch nur in loser Verbindung mit den betr. Bewegungen, schweben z. B. als Wolke über den bewegten Objekten. Man muß auch fragen: Ist eine so weitgehende

\*) Vom Autor gesperrt.

Annahme überhaupt berechtigt, wie die Annahme, ungewohnte Bewegungen könnten solche Halluzination erwecken, u. zw. bei wachen, kritischen Menschen und z. T. voller Beleuchtung, denn ähnliche Bewegungen z. B. durch Magnete oder Elektrizität rufen nie ähnliche Halluzinationen hervor? Bereits die Erklärung der falschen Handkontrolle stellte vor eine solche Frage.

Im Bejahungsfalle würde sich eine zweite Frage erheben: ist die weitere Annahme berechtigt, diese Halluzinationen könnten, wie bei manchen Händen, bis zum vollen Konterfei der Wirklichkeit gehen? Beide Fragen betreffen die Höchstleistungen von Suggestion und Halluzination: was kann im äußersten Fall als Suggestion noch genügen? Wie weit können Halluzinationen gehen? Auf dieses Problem wurde früher hingewiesen (Kap. Hypn.). Seine Tragweite zeigt sich hier. Diese Fragen stellen, heißt sie verneinen: nichts berechtigt zu so weitgehenden Annahmen. Die Hauptschwierigkeit dabei ist die Tatsache, daß wenn auch die wissenschaftlich anerkannten Grenzen der Suggestion und Halluzinationen eine außerordentliche Ausweitung durch den Nachweis der Mentalsuggestion und telepath. hervorgerufener Halluzinationen erfahren haben, selbst im Orient gehören die außerordentlicheren Erscheinungen dieser Art, wie gesagt, zu den größten Ausnahmen, und diese Fähigkeiten sind auch bei den stärksten Medien sehr beschränkt. Die nähere Untersuchung ergibt ferner, daß die wissenschaftlichen Forscher am seltensten oder gar nicht Halluzinationen unterlagen, insofern sie nur und übereinstimmend sahen, wenn alle sahen. Daher ist auch der erwähnte auffallende Unterschied in der Fähigkeit der drei Medien, Halluzinationen hervorzurufen, in der Hauptsache offenbar nicht in ihnen, sondern in ihren Beisitzern begründet. In Cr.s Sitzungen z. B. sahen, abgesehen von Home, am häufigsten Mrs. Cr. z. B. Hände oder Wolken, sie oft sogar allein, seltener Cr.s Bruder, allein nie, Cr. dagegen, wie gesagt, nur wenn alle sahen. Die Möglichkeit ist aber nicht zu übersehen, daß es sich dabei um eine größere Sensibilität handeln könnte (s. Haschek). Bei Slade sind nur die wissenschaftlichen Forscher berücksichtigt und diese sahen nicht einmal die Leuchterscheinungen, die er zu sehen behauptete.

Alles sorgfältig und kritisch abwägend, bleibt nur die Alternative, die Materialisationen als Ganzes abzulehnen, oder anzuerkennen, daß irgendeine objektive, reale Ursache einem kleinen Teil von ihnen zugrunde liegen muß. Diese zweite Möglichkeit läßt sich nicht mehr bestreiten: sie sind zu oft von den besten Forschern gleich und gleichzeitig gesehen, oft auch gehört und gefühlt worden, und sie haben zudem objektive Beweise ihrer physikalischen Wirkungsfähigkeit gegeben, die sich nicht weghypotetisieren lassen. Man lese auch z. B. de Fontenays scharfsinnige Ausführungen, die Materialisation von Händen bei E u s a p i a betreffend (A. S. P. 1913, S. 243 ff.).

Um die Frage weiter zu klären, wurden bereits zu Home's Zeiten Photographien und Abdrücke von Materialisationen in Ton, Wachs u. dgl. angestrebt. Parallel entwickelte sich wie immer auch deren betrügerische Herstellung. Die Photographien jedenfalls sind als Betrug abzulehnen: bei den einen liegt dieser im Objekt: die Materialisationen sind gefälscht, bei den anderen in den Aufnahmen: gefälscht sind die Platten. Anders steht es bei den

#### Abdrücken.

Home allerdings brachte keine hervor und kannte nur ihre betrügerische Herstellung (1877, S. 360/70). Zöllner und seine Freunde dagegen haben außerordentlich merkwürdige Abdrücke von Füßen und Händen erhalten.



Nachdem sie Berührungen von Händen unter dem Tisch „fast regelmäßig bei allen Sitzungen“ gefühlt, unter gleichen Bedingungen diese oft auch gesehen hatten, wollte Zöllner „in noch überzeugenderer Weise“ ihre Existenz feststellen. Zu dem Zweck unternahm er folgende Experimente mit Slades Einverständnis. Er stellte einen großen Porzellannapf mit Mehl unter den Tisch mit der Bitte an die „Spirits“, vor den Berührungen ihre Hände hineinzustecken. Während Slades Hände „jederzeit sichtbar auf dem Tisch lagen“, fühle Z. plötzlich eine große Hand kräftig etwa 1 Sek. sein r. Knie umfassen und drücken. Im selben Moment wurde der Napf ohne sichtbare Berührung 4 Fuß vorgeschoben und auf seinem Beinkleid fand sich „der Mehlabdruck einer großen, mächtigen Hand, auf der Mehlfläche des Napfes vertieft der Daumen und die 4 Finger mit allen Feinheiten der Struktur und Falten. Eine sofortige Untersuchung der Hände und Füße Slades zeigte nicht die geringsten Spuren Mehl und die Vergleichung seiner Hand mit dem Abdruck erwies letztere als beträchtlich größer“. Diesen Abdruck bewahrte Z. bis zum Tag des Schreibens. Der Versuch wurde „mehrmals mit gleichem Erfolg an den folgenden Tagen wiederholt“.

Darauf wurde ein Brett mit Papier beklebt, direkt vor der Sitzung berußt und offen unter den Tisch gelegt, an dem auch Weber saß, um wieder eine Hand zu erhalten. Plötzlich wurde das Brett kräftig etwa 1 m vorgestoßen und man fand den Abdruck einer nackten l. Fußsohle. Nach Messung war sie 4 cm kürzer als Slades Fuß. Die sofortige Untersuchung, bereitwilligst gewährt, ergab, nach Entfernung der Schuhe, daß kein Partikelchen Ruß an dessen Strümpfen war; diese waren auch nicht ausgeschnitten. Zwei Tage darauf Wiederholung vor Zeugen mit einer Schiefertafel: nach 4 Min. kam der gleiche Abdruck (II, T. X). Z. zeigte ihn Prof. Thiersch. Er erklärte ihn für den „Abdruck eines Männerfußes, durch Schuhwerk stark eingeschnürt“, so daß nur 4 Zehen die Rußfläche berührten (II, S. 346). Die betrügerische Herstellung hätte zur Voraussetzung gehabt, „daß Sl. die Fähigkeit besitze, ohne Anwendung der Hände (die stets beobachtet auf dem Tisch lagen) Schuhe und Strümpfe aus- und wieder anzuziehen, und zweitens eine solche Geschicklichkeit im Auftreten auf enghegrenztem Raum, daß er, ohne die Fläche zu sehen, sie stets mit Sicherheit zu treffen vermöge“.

Die letzten Zweifel müßte der Versuch vom 7. XII. beseitigen, den Z., auf seiner Raumtheorie fußend, unternahm: er beklebte die Innenseiten einer Doppeltafel in Slades v. Hoffmann und A. de Liagre nahmen an ihr teil, so daß er sie stets zur Hälfte beobachten konnte. Nach etwa 4 Min., Zimmer „hell erleuchtet“, Hände wie gewöhnlich mit denen Slades auf dem Tisch verbunden, fühlte Z. „plötzlich zweimal kurz hintereinander“ die Doppeltafel auf seinem Schoß herabdrücken, ohne daß das geringste dabei auf der einen Seite der Abdruck des gleichen l. Fußes auf der anderen der eines r. Fußes (II, S. 341/50, T. X; III, S. 226/29, Taf. II, s. Tafel 57).

Diese Abdrücke Zöllners wären, nach den ganzen Umständen, wirklich beweisend.

Eine sehr bedeutsame Bestätigung erhalten sie durch die, von Eusapia sogar in größerer Zahl hervorgebrachten Abdrücke von Händen und Köpfen. Die Bedingungen waren hier allerdings, wie Maxwell von den beiden einzigen in seiner Gegenwart hervorgebrachten feststellt (S. 171, Rochas 1906, S. 378), „nicht gut genug, um die Sache als bewiesen anzusehen“, denn bei ihr war hier Dunkelheit oder ganz schwache Beleuchtung Regel, im Gegensatz zu Slade. Auch Flammarion hatte daher Zweifel, ebenso am Schluß seiner mehrjährigen Untersuchungen Morselli; er bildet sechs ab (2. II. 1907). Wir könnten sie daher übergehen. Nachdem wir uns aber schon so weit durch das Gestrüpp des physikalischen Okkultismus durchgekämpft haben, soll dieser Rest nicht ungeprüft bleiben, denn es

läßt sich die auffallende Übereinstimmung der Berichte unabhängiger Untersucher, z. T. auch mit denen Zöllners, in vier wesentlichen Punkten, und mit grundlegenden Tatsachen bei anderen Phänomenen nicht übersehen. Als Beweis einige Berichte:

In der 9. Sitzung im Circolo Scientifico (5. V. 1901) wurde endlich nicht, wie gewünscht, ein Gesicht, doch immerhin „eine halbgeschlossene linke Faust“ erhalten. „Das Medium hob dabei seine Hand in die Höhe, von jener der Kontrollperson begleitet, und machte in der Luft die Geste des Drückens, wie in ähnlichen Fällen des Schlagens, Greifens, Ziehens, Berührens usw., was außerordentliche Kräfte kostet und die gewöhnliche Ursache seiner Erschöpfung ist.“ „Der Abdruck entspricht denn auch dem Drücken der Hand.“ Das Phänomen war „absolut authentisch“, wie Morselli damals schrieb, „die Kontrolle in diesem Fall ausgezeichnet. E. saß dabei zwischen de Albertis rechts, Porro links vor dem Kabinett, in dem die Schale mit Plastilin auf einem Stühlchen, nicht näher als 75—80 cm hinter ihrem Rücken stand. Es ist unmöglich, daß sie dessen Oberfläche selbst mit einer befreiten Hand erreichen konnte. Es handelte sich dabei um ein, von allen gewünschtes Phänomen, weshalb gerade vorher das Plastilin genau untersucht wurde, unsere Sinne mehr als sonst geschärft waren und die Kontrolle die allerstrengste. Deshalb muß die Echtheit anerkannt werden“. Die abgedrückte Hand war „klein, ohne morphologische Merkmale“, daher zweifelhaft, ob Männer- oder Frauenhand (I, S. 394/95).

In einer Sitzung in Monfort (27. VII. 1897) in Gegenwart auch von Flammarion und de Fontenay kam der Abdruck erst von Fingern (s. Tafel 58a), dann eines Profilkopfes (s. unt.) bei schwacher Beleuchtung: rote Laterne auf dem Flügel. Fl. berichtet über den Fingerabdruck: nachdem Fr. Bloch den Teller mit Glaserkitt auf ein Tischchen links von E. gestellt und dessen Oberfläche intakt befunden hatte, „verlangte John durch 4 Raps nach Unterhaltung mit der Angabe, die Luftwellen gäben ihm Kräfte. Das Medium, dessen Füße von de F. und mir sorgfältig kontrolliert sind, schnauft stark. Man hört über seinem Kopf Knipsen von Fingern. Es schnauft weiter, stöhnt und gräbt seine Finger in meine Hand. Drei Raps erschallen. „E fatto“, sagt das Medium, de F. trägt die Schüssel unter das Licht der Laterne und stellt den Abdruck von fünf Fingern auf dem Ton fest, in der gleichen Stellung, die die ihren hatten, als sie sich in meine Hand eingruben“ (Rochas 1906, S. 398, T. X, Abb. 1). Ein ähnlicher, sehr viel deutlicherer Abdruck von Fingern wurde 1901 im Circolo Minerva erhalten (Morselli I, T. IV, S. 394, auch h. Lombroso, Abb. 40).

Nach einer Pause setzt man sich wieder. Alle wünschen ein Profil. E. antwortet, es wäre schwierig und bittet, einen Augenblick nicht daran zu denken. „Vier Raps verlangen Unterhaltung. E. schnauft, stöhnt, windet sich. Man hört hinter dem Kabinett die Bewegungen des Stuhles mit dem großen Brett Glaserkitt; er begibt sich zum Medium, hebt sich und landet auf Fr. Blades Kopf, während das Brett vorsichtig auf die Hände von H. Bl. am anderen Tischende deponiert wird. E. ruft, sie sehe einen Kopf vor sich und sagt: „E fatto!“ Man glaubt nicht daran, weil niemand einen Druck auf dem Brett gefühlt hat. Drei Hammerschläge erschallen auf dem Sitzungstisch. Man macht Licht und findet ein Profil im Kitt. Vorher hatte Fr. Bl. Es Wangen geküßt, um sich zu überzeugen, daß ihr Gesicht nicht nach Kitt roch (Glaserkitt hat starken Geruch). Die Kontrolle war sorgfältig durchgeführt und Es Kopf ruhte auf de F.s Schulter“ (Rochas 1906, S. 398/422, T. X, Abb. 2, T. XII, Abb. 2; Flammarion 1907 S. 103/06, T. IV, V).

Botazzi berichtet von der 5. Sitzung gemeinsam mit Galeotti, Scarpa, Panzini (s. ob.), Ing. Zona usw., wie E. mit der l. Hand die seine nahm, drei Finger ausstreckte und mit diesen Fingerspitzen eine schleifende Bewegung auf dem Sitzungstisch ausführte. Sie stöhnte dabei: „Wie hart das ist!“ Nachher stellte man auf dem Ton hinten im Kabinett auf einem Stuhl den Eindruck von drei schleifenden Fingern fest. Dabei erfolgte das Phänomen rechts von E. Eine derartige Kreuzung der Bewegungen und ihrer Fernwirkung war häufig (A. S. P. 1907, S. 693).



Ochorowitz erhielt etwa ein Dutzend Abdrücke von Köpfen und berichtet über den einer Hand in Verbindung mit einem Kopf (Rom, Dunkelheit). Er kam „im Moment, als ich beide Hände E.s hielt und sie sich an mich klammerte, so daß ich mir vollkommen Rechenschaft über alle ihre Glieder gab. Ihr Kopf preßte sich sogar heftig gegen den meinen, im Moment als das Phänomen zustandekam, und konvulsives Zittern schüttelte ihren ganzen Körper. Der Druck ihres Scheitels auf meiner Schläfe war so stark, daß er schmerzte. Im Moment der stärksten Konvulsion rief sie: „A che duro!“ Sofort wurde Licht gemacht. Man fand einen Abdruck, jedoch müßig infolge schlechter Beschaffenheit des Tons. Dieser befand sich rechts, ca. 50 cm hinter E.s Rücken, während sie den Kopf links neigte. „Ihr Gesicht war in keiner Weise beschmutzt, obwohl der Ton bei Berührung Spuren zurückließ“. Infolge der Schmerzhaftigkeit des Druckes war O. „absolut sicher, daß er nicht einen Moment aufhörte“. Das darauf Folgende ist besonders interessant: O. nahm den Teller mit Ton, ging mit E. ins EZimmer und stellte ihn unter eine große Lampe auf den Tisch. E. fiel wieder in Trance und blieb einige Augenblicke unbeweglich und „bewußtlos stehen, die Hände auf den Tisch gestützt. Ich verlor sie nicht aus den Augen. Dann ging sie schwankend rückwärts gegen die Tür und in das eben verlassene Zimmer. Beobachtend folgten wir, den Teller zurücklassend. Wir waren bereits im Zimmer angelangt, als sie sich an die Tür lehnte und mit den Augen den Ton fixierte. Sie war gut beleuchtet, wir 2—3 m entfernt und sahen alles genau. Plötzlich streckte sie die Hand gegen den Ton aus und sank dann stöhnend zusammen. Wir stürzten zum Tisch und sahen neben dem Eindruck des Kopfes einen neuen, sehr starken einer Hand, der unter dem Licht der Lampen entstanden war und E.s Hand sehr glich“\*) (Rochas 1906, S. 406/07).

Bezeichnend ist, daß Morselli damals, im Circolo scientifico, von der Echtheit „absolut“ überzeugt war. Erst Jahre später kamen ihm Zweifel. Ähnliches ist uns des öfteren bei den kritischen Forschern begegnet.

Die übereinstimmenden vier wesentlichen Punkte der Eusapianischen Abdrücke sind:

1. der für ihre Phänomenologie charakteristische Einfluß des Willens und sympathischer Bewegungen auf die Herstellung. Bei obigen Beispielen springt dieser Einfluß deutlich in die Augen.

2. Eintransnormales Wissen über Vorgänge außerhalb der Sinnessphäre des Mediums, oft auch der Beisitzer. Dadurch tritt ebenfalls eine grundlegende Tatsache des Okkultismus zutage, der enge Konnex zwischen der Psyche des Mediums bzw. der „Intelligenz“ und den Erscheinungen.

Eusapia wußte, trotz Dunkelheit, wenn ein Abdruck in der Ferne erfolgt war und kündete es auf ihre Weise durch Zurufe an, z. B. „E fatto!“ „Che duro!“ oder durch Raps bzw. Hammerschläge, manchmal beides. Ähnlich Slade. Diese Ankündigung unterblieb bei ihm nur, als sie überflüssig war, weil der Abdruck offen dalag.

Dieses transnormale Wissen zeigte sich auch sonst sehr auffallend. So wußte Eusapia oft, wie die Masse für die Abdrücke beschaffen war, „hart“ (Botazzi), „zu naß“ (Taschenap.), wenn die Gegenstände im Kabinett berührt wurden, daß die Latte in Courtiers Händen hinter ihrem Rücken in drei Teile zerbrach, und erklärte in einer Sitzung, bei der ohne ihr Wissen ein neuer Meßapparat im Kabinett aufgestellt worden war, indem sie mit der gehaltenen Faust auf die Hand Herlitzkas (s. ob.) drückte: „Es ist etwas Rundes, Hartes.“ Tatsächlich war die Gummimembran über der

\*) Alles vom Autor gesperrt.



b) Gipsabguß von zwei Abdrücken in Ton  
links: einer materialisierten Hand, rechts: ihrer eigenen zum Vergleich.  
Sitzung im Institut Général de Psychologie in Paris (zu S. 834)



a) Gipsabguß von Abdrücken  
von Fingern in Ton  
Sitzung Eusapias in Montfort l'Amaury (27. VII. 1897)  
(zu S. 831)

Aus Rochas: L'Extériorisation de la Motricité. T. X. Fig. 1

Aus: Annales des Sciences psychiques, 1909, S. 42, T. XIII





6

7

8

9

Gipsabgüsse von Abdrücken in Ton  
Sitzungen Eusapias mit Chiaia in Neapel (zu S. 833)

Nach einer Photographie aus du Prels Nachlaß



a) Gipsabguß eines Abdrucks in Ton  
Sitzung Eusapias in Montfort l'Amaury (27. VII. 97) (zu S. 834)



b) Eusapia Paladino 1897

Aus Flammarion: Les forces naturelles inconnues (Taf. IV, V)



Öffnung des Rezipienten, auf die der Druck aus der Ferne ausgeübt werden sollte, stark gespannt und entsprach einer Kugelkalotte, was E. normal nicht wissen konnte (Lombroso, S. 228/24). Bei Botazzi wurden u. a. die Metronome im Kabinett des öfteren in Bewegung gesetzt, feine, delikate Handgriffe, nach den Anleitungen, die der Gelehrte dem Medium vor dem Kabinett unter Kontrolle gab. Das ging nicht sogleich, sondern wie eine Übung war erst nötig, ähnlich wie beim automat. Schreiben (S. 23/24, 19, 14, u. A. S. P. 1907, Aug.—Sept.). Oft hatte sie auch Kenntnis von den Gedanken der Beisitzer.

Ähnlich gab Slade genau an, was in den von Thiersch und Zöllner versiegelten Doppeltafeln psychograph. geschrieben worden war, sich in den verklebten Pappschachteln befand usw. Auch bei den Schneiders war das oft der Fall, wie bei meinem Taschentuch-Experiment. Home zeigte manchmal telepath. Fähigkeiten ähnlich Mrs. Piper (s. Pr. XXI, S. 513 ff.).

3. Die Herstellung eines Abdrucks und allein schon der Versuch standen in engster Verbindung mit anderen außerordentlichen Kraftäußerungen, so z. B. mit dem telekinetischen Transport des Gegenstandes mit der Abdruckmasse, schweren Hammerschlägen u. dgl. Bei Slade ebenso. Diese außerordentlichen Kraftäußerungen redmeten wir zu den Hauptbeweisen des physikalischen Okkultismus.

In Monfort z. B. kam nicht nur das Brett mit dem Glaserkitt aus dem Kabinett, sondern auch der Schemel, auf dem dieses lag, und landete sachte auf dem Kopf Blochs.

Im Institut gelangte die Schüssel mit Ton (30 : 24 cm, 7 kg) einmal aus dem Kabinett auf den Sitzungstisch, der Schemel auf Prof. Curies Schulter.

Genau beschreiben die Taschenspieler einen solchen Transport (VIII. Sig.). Das Brett mit dem Ton (3,6 kg) kam sehr sachte ganz links aus dem Vorhang hinter D.s r. Schulter, mindestens 3 Fuß von E.s Stuhl, heraus, landete auf dieser, glitt langsam seinen Arm entlang auf den Tisch, auf dem E. seine r. Hand hielt, kreuzte ihn 10—12 Inch. und machte Halt auf F.s r. Hand, die E.s Rechte hielt. Sie schnaute dabei 3—4mal stark. Die Bewegung war eine sehr langsame und wurde von C., der rechts vom Medium hinter F.s Stuhl stand, von Anfang an bei guter Beleuchtung beobachtet. F. hielt dabei ständig E.s Rechte, während seine Linke auf ihrem Kopf lag usw. „Unter diesen Umständen wäre es vollkommen unmöglich gewesen“, schreibt C., „daß E. den Ton in die Lage, in der ich ihn erst [am Vorhang] sah, gebracht und auf den Tisch befördert hätte. Ich bin ganz sicher, daß ihr l. Arm und ihre Hand den Ton nicht auf den Tisch transportieren konnte, noch transportiert hat.“ Er begründet das näher. F. bestätigt es (Pr. XXIII, S. 485, 496, 503/04).

In Agnèlas wurde die Schüssel vom Sitzungstisch einmal plötzlich auf Maxwells Kopf gehoben, fiel herab und zerbrach (Rochas 1906, S. 301).

Übereinstimmend hetont Chiaia, der hier die meiste Erfahrung besaß und eine größere Anzahl Abdrücke erhielt (Tafel 59), und über sie Rochas berichtete (auch bei Rochas Taf. XI): Fast jedesmal wurde das große Brett mit dem feuchten Ton vom Stuhl 1 m hinter dem Medium auf den Sitzungstisch transportiert, u. zw. so sachte, daß die kettenbildenden Beisitzer, die E.s Hände kräftig hielten, „nicht das geringste Geräusch oder die leiseste Berührung wahrnahmen“. Dieser weist dabei ebenfalls auf die Unmöglichkeit hin, das Brett (25—30 kg) mit einer Hand zu heben und zu transportieren, hätte E. sie unbemerkt befreien können (s. Rochas 1906, S. 401/04).

Bei Slade waren die Transporte relativ gering. Napf und Tafeln wurden nur ca. 1 m unter den Tisch hervorgestoßen.

Der 4. Punkt ist sehr merkwürdig: die Abdrücke Eusapias sind sich auffallend ähnlich, einerlei wo und in wessen Gegenwart sie entstanden sind. Sie gleichen aber auch ihr selbst.

Es handelte sich bei Eusapia meist, wenn auch nicht immer, um Profilköpfe. Deren Ähnlichkeit mit ihrem eigenen Profil ist unverkennbar, wie der Abdruck von

Moser, Okkultismus



a) Gipsabguß eines Abdrucks in Ton  
Sitzung Eusapias in Rom

Aus de Rochas: L'Extriorisation de la Motricité, Taf. XIII, S. 405



b) Leichter Kopfabdruck in Ton  
Sitzung Eusapias in Paris (7. II. 1900) (au S. 834)

Aus: Annales des Sciences Psychiques (1908, S. 291)



Montfort zeigt (s. Tafel 60), und war seinerzeit auch Chiaia aufgefallen. Alle diese Köpfe haben dabei einen auffallend schmerzlichen Ausdruck wie sie, nur gesteigert: „Eine Seele in Not.“ John erklärte denn auch, es sei „sein Kopf“ (Rochas 1906, S. 403). Bei den Händen ebenso: sie gleichen einander und der Hand des Mediums, wie der Doppelabdruck des Instituts zeigt, der eine von einer Materialisation, der andere nach der Sitzung von E. selbst erbeten (s. Tafel 58b) (A. S. P. 1909, S. 42, F. 13, ähnl. auch Morselli, II, S. 349, XVI).

Bei Slade gleichen sich die zwei Abdrücke eines linken Fußes: beide verkrüppelt, vermutlich wie Slades Fuß, eine Frage, die damals leider unberücksichtigt blieb. Allerdings waren sie kleiner, die Hände größer. Das ist nicht zu übersehen.

Nun kommt aber eine äußerst verdächtige Tatsache: ein Teil der Abdrücke weisen Strumpf- und Musselin-Spuren auf, wie von einer Schutzhülle. Das war sowohl bei Eusapia wie bei Slade der Fall.

Bereits Zöllner waren deutliche Strumpfspuren auf der Doppeltafel mit den Fußabdrücken aufgefallen. Diese Tatsache verhinderte die Veröffentlichung. Erst später entschloß er sich zu dieser, da er angesichts der Bedingungen in ihr kein stichhaltiges Argument zur Kritik gegen ihren Ursprung zu erblicken vermochte (III, S. 226).

Bei Eusapia zeigten sich des öfteren, wenn auch nicht immer, Spuren eines „fluidischen Schleiers“, so im Institut und bei dem letzten Kopfdruck (s. Tafel 61b), unter engster Kontrolle de Fontenays (A. S. P. 1908, S. 231), ferner bei Handabdrücken, z. B. im Institut, als habe das Medium Gesicht und Hände oder die Abdruckfläche mit dem Taschentuch oder eingeschmuggelten Fetzen gegen Beschmutzung und anhaftenden Geruch geschützt. Im Institut wurde auf dem Boden des Sitzungszimmers einmal auch ein Fetzen gefunden, in Streifen geschnitten, dessen Struktur ziemlich, obwohl nicht ganz, dem „spiritveil“ gleich.

Also doch Betrug? Aber wie? Selbst Erto und Margery, diese Meister der Täuschung, haben Abdrücke nur von Händen und Füßen, nie Köpfen geliefert, wiewohl sie ganz andere Betrugsmöglichkeiten hatten, als damals die kleine Neapolitanerin. Auffallende, und zum Teil sehr merkwürdige Eigentümlichkeiten der Abdrücke lassen sich, bei näherer Betrachtung, ebenfalls schwer durch Betrug erklären, denn es ist nicht zu verstehen, wie sie, unter den obwaltenden Bedingungen, durch einen solchen hervorgerufen werden konnten.

Chiaia hatte bereits darauf hingewiesen: bei dem Profilkopf Tafel 59 Nr. 4 z. B. sieht man das Auge offen, wie bei dem von Montfort, der auch die Feinheit der Haare erkennen läßt, bei dem Kopf Nr. 9 ist auf Vergrößerungen deutlich die Zunge im Mund zu erkennen, bei der Hand Nr. 7 die Finger unter dem gebeugten Daumen usw. Zwei Köpfe (Nr. 6, und Rochas 1906, S. 197) zeigen geballte Fäustchen aus dem Scheitel herauskommend. Speziell hier scheint eine betrügerische Herstellung in den Sitzungen durch Verwendung des eigenen Kopfes bzw. der Hand, namentlich ohne erhebliche Beschmutzung, die nicht unbemerkt bleiben konnte, bei der herrschenden Dunkelheit ausgeschlossen, ebenso bei der Kürze der Zeit (10 bis höchstens 15 Min., bei Slade 4—5 Min.) und der Tatsache, daß das Medium immer inmitten der Beisitzer saß. Die von Chiaia zu Rate gezogenen Bildhauer, der bekannteste war ihm bei Herstellung der Abgüsse behilflich, erklärten denn auch, daß große Geschicklichkeit und viel mehr Zeit dazu erforderlich wäre, besonders im Dunkeln.

Sollte E. Masken zur Herstellung der Abdrücke eingeschmuggelt haben? Mindestens schwierig bei der Größe, bei Slade besonders, noch schwieriger die richtige Anwendung im Dunkeln, bzw. unter dem Tisch. Oder ein fanatischer Beisitzer hätte das Ein- und Ausschmuggeln besorgt? Im Institut? Und bei Zöllner? Und das sollte niemals bemerkt worden sein?

„Die Sache bleibt jedenfalls problematisch und läßt uns im Ungewissen“ (Morselli II, S. 387). Nachdem jedoch die drei anderen Tatsachen entschieden zugunsten der Echtheit der Abdrücke sprechen, Tatsachen, die jetzt unbestreitbar sind, verlohnt es sich, noch einen Moment bei ihnen zu verweilen und die Frage zu stellen: wären die Abdrücke überhaupt beweisend für Materialisationen im Sinne von materiellen Körpern? Keinesfalls. Slades Fußabdrücke in den Doppeltafeln z. B. könnten allein von Flächen, nicht Körpern herrühren, weil nur ein Spalt die Tafeln trennte und die entgegengesetzten Seiten keine entsprechenden Spuren aufwiesen. Bei den Abdrücken mancher Köpfe und Hände Eusapias verhielt es sich infolge ihrer Besonderheiten ähnlich.

Um die Materialisationen, sofern sie keine Täuschungen sind, zu verstehen, muß von den „ersten Phasen“ ausgegangen werden, denn durch sie erhalten die Abdrücke eine besondere Beleuchtung, und zwar weil vier bezeichnende Eigenschaften bei ihnen zu erkennen sind, die ebenfalls gegen materielle Körper sprechen: ihre Flüchtigkeit, ihre wechselnde Beschaffenheit: Dichte, Farbe, Temperatur, Beweglichkeit usw., drittens ihr ganz wechselndes Aussehen,

Eusapias gestieltes Köpfchen z. B., der Blumenkohl, die Hand mit verfestigten Fingern, die „Chinoiseries“, Slades rotbraunes Händchen, sein leuchtendes Phantom, die einzelnen Finger, die bei Home aus dem Tisch herauskamen und herumwinkten u. ähnl.

Vierte Eigenschaft ist, daß die ersten Phasen alle Entwicklungsstufen zeigen von einer Wolke oder einem durchsichtigen Schatten, die allmählich entstehen, bis zu richtigen, mehr oder weniger vollständigen Gliedmaßen, die sich aus diesen herausbilden können. Meist allerdings bleibt es bei den niedrigen Stufen, als erschöpfe sich hier die betreffende Kraft, Myers Telergy, wie bei der Gestalt mit dem Akkordion.

So sah Crookes „mehr als einmal erst die Bewegungen eines Gegenstandes, dann schien sich eine Wolke um ihn zu formen, zuletzt kondensierte sie sich zu einer Gestalt und wurde eine voll ausgebildete Hand: in diesem Stadium war sie allen sichtbar“, ähnlich der Gestalt mit dem Akkordion unter der Türe, in den vorhergehenden nur dem einen oder anderen.

Die Tatsache, daß manchmal nur die einen sahen, die anderen nicht, was für Halluzinationen spreche, könnte daher auch mit der unvollständigen Entwicklung der betreffenden Materialisation und entsprechender Empfindlichkeit im Sehen der einzelnen Beisitzer zusammenhängen, ähnlich wie bei Wahrnehmung der menschlichen Aura (s. Haschek).

Damit sind wir bei einer weiteren Tatsache angelangt: Vorläufer oder Begleiterscheinung der Materialisationen sind häufig telekinetische Kraftäußerungen, wie bei den Abdrücken: Bewegung oder Transport irgendwelcher Gegenstände. Sie bilden sozusagen eine Vorstufe.

Wesentlich für das Verständnis ist nun: die Telergy, telekinetische Kraft also, kann nicht nur auf Gegenstände, sondern ähnlich auf die Menschen



einwirken und dabei eine ähnliche Stufung erkennen lassen, wie bei den Materialisationen.

1. Stufe: einfache Schläge, Stöße usw., ohne daß eine Ursache zu erkennen ist. Zöllner z. B. spürte bei den Abdrücken auf der Doppeltafel einen zweimaligen Druck: zu sehen war nichts. In Neapel begann einmal (Sig. VI) eine Serie von Berührungen an verschiedensten Körperteilen beider Kontrollpersonen, als direkte Antwort auf Bitten: „Was sie hervorrief, blieb verborgen“ (S. 361). Ähnlich auf Roubaud (Sig. I, II), so daß Myers ausrief: „Dinge, die so stießen, müßten doch sichtbar sein“ (J. XI, S. 351/52). Er erhielt auch eine der stärksten derartigen unsichtbaren Kraftäußerungen: plötzlich wurde er von hinten, wie von einem Bär gepackt, zusammengedrückt, herumgedreht und dann von Lodge, dessen Hand er hielt, weggerissen. Dieser sah und fühlte es auch als Zug. Darauf hatte M. das Gefühl, als packe ihn ein großer Mann, der hinter ihm knie, am Rücken und den Hüften, schüttle ihn kräftig und werfe ihn hin und her, mit einer Kraft, größer als die eigene (J. VI, S. 337). Ähnlich MorSELLI (II, S. 76/77). Bagally wurde einmal auf diese Weise fast vom Stuhl gerissen (s. o.).

2. Stufe: volle Druck-Empfindung ausführender Gliedmaßen, Hände, Daumen usw. Es geschieht also nicht nur alles, was diese tun, sondern sie werden auch so gefühlt, als täten sie es wirklich. Ursache noch unsichtbar. Gibier fühlte unter dem Tisch einmal eine kalte Hand sein Handgelenk packen und die Finger auf seinem Oberarm herumführen; zu sehen war nichts (s. S. 823).

3. Stufe: zum Tasteindruck kommt der Gesichtseindruck, die ausführenden Glieder werden also auch gesehen.

Der Einfluß der Psyche und sympathischer Bewegungen kommt auch hier in überraschendster Weise zum Ausdruck.

Myers z. B. wurde einmal deutlich wie von 5 Fingern gekniffen, wobei einer nach dem andern berührte und alle dann kniffen“, während E., die es angekündigt hatte, entsprechende Bewegungen mit ihren Fingern in M.s Hand ausführte, ähnlich wie das Akkordion korrespondierend mit Fingerbewegungen ertönte (s. o.). Ebenso führte die große Hand, die Thomassin (s. o.) und alle sahen, Bewegungen aus, denen entsprechend die E. mit ihrer, allen sichtbar gehaltenen Hand andeutete (Maxwell, S. 167).

Von dieser dritten Stufe zu den Abdrücken ist nur ein Schritt: die telergetische Kraft, die Gegenstände und Menschen stößt, zieht, drückt usw., dem Willen und sympathischen Bewegungen des Mediums entsprechend, und dabei den Eindruck von Gliedmaßen hervorruft, könnte ebenso auch eindringen auf weiche Massen, dessen „Ideation“ wiedergebend. Ob es zu diesen Eindrücken wirklich gekommen ist, ist eine andere, wie gesagt, nicht zu entscheidende Frage. Worauf es ankommt, ist die Tatsache, daß ihre Hervorbringung auf der gleichen Linie liegen würde.

So gut Eusapia in Turin aus der Ferne erklärte: „Ich werde den Tisch zerbrechen“ und dieser darauf tatsächlich zerbrach, ähnlich im Institut ein Tischbein, könnte sie also Abdrücke in der Ferne hervorrufen! Ihre Vorstellung wäre das Ausschlaggebende, hier wie dort. Charakteristisch dafür, daß sie in Montfort vor dem Kopfabdruck sagte: „Ich sehe einen Kopf.“

In den Abdrücken würde hiernach, die Echtheit vorausgesetzt, das Bewußtsein der eigenen Körperlichkeit, das mit unserem ganzen Seelenleben so stark verflochten ist — bekanntlich hat der Verlust eines Gliedes und damit der körperlichen Ganzheit die schwersten psychischen Störungen im Gefolge, über die Tatsache des Verlustes und seine praktischen Konsequenzen hinaus —, eine ähnliche Widerspiegelung erfahren, wie das übrige

Seelenleben in den „Botschaften“ durch Klopfen, Raps, Psychographie und dergleichen, die manchmal sogar die Namensunterschrift des Mediums oder eines der Beisitzer tragen, oder deren nur gedachten Gedanken und Wünschen entsprechen. Daher dann auch die Ähnlichkeit z. B. der Kopfabdrücke mit dem Kopf des Mediums. Selbst die verdächtigen Strumpf- und Musse-linspuren könnten auf diese Weise eine psychologische Erklärung finden. Die Materialisationen würden hiernach nur den letzten und höchsten Grad der Gestaltungskraft, der ideoplastischen Fähigkeit der Seele darstellen, die so überraschend bereits bei dem suggerierten Seufpflaster Janets und den falschen Schwangerschaften zutage tritt. Aber: „Welche Seiltänzerei des apologetischen Rasonierens nach jeder Richtung!“ — ähnlich wie bei den Erklärungen „à tout prix“ der Okkultisten! Auf diese Weise käme man schließlich zu dem Schluß, daß es einen Beweis für die objektive Realität der Materialisationen überhaupt nicht geben könne, denn könnten sie photographiert werden, ließe sich das, ebenso wie die Abdrücke, auf Kraftwirkungen ohne materielle Grundlage zurückführen. So würden die Phantome und Phantasmen in eines verschmelzen.

Die Frage der Materialisationen und Abdrücke hängt jedenfalls aufs engste zusammen mit dem Kernproblem des physikalischen Okkultismus, der Frage nach dem Einfluß der Seele auf die Materie, der bereits durch die sinntragenden telekinetischen Bewegungen und Geräusche erwiesen ist, und nach den Höchstgrenzen dieses Einflusses.

Ein sehr eigentümliches kleines Phänomen, bei Eusapia immer wieder unter strengsten Bedingungen einwandfrei festgestellt, die merkwürdigen Blähungen ihres Kleides, eine bezeichnende Parallelerscheinung zu denen der Kabinettvorhänge, demonstriert das Problem konzentriert und erscheint geeignet, dessen Lösung herbeizuführen.

Bereits in Mailand festgestellt, waren diese Blähungen anfangs sehr verdächtig, weil E. auf solche Weise z. B. mit dem zu levitierenden Tisch, bei Gewichtsveränderungen auf der Waage mit dem Fußboden in Berührung zu treten suchte und die Phänomene bei Verhinderung ausblieben. Nachher wurden sie aber ebenso häufig und zwingend wie die der Vorhänge beobachtet. Curie z. B. rechnete sie zu den Überzeugendsten des Inatitutes.

Die Blähungen erfolgten so, daß sich E.s Rock an einer Stelle etwas über dem Fußboden blähte, dann lebhaft hin und her bewegte z. B. gegen ein Tischbein, immer näher kommend, um dieses zu berühren. Die Form der Blähungen war bald kugelig, bald mehr spitz, als werde der Rock durch einen Stab vorgetrieben. Oft bewegte sich auch nur der Saum kriechend dem Boden entlang. Bei Berührung war die Empfindung ganz wie beim Vorhang, meist als sei ein heftiger Wind die Ursache. Hartes war nicht zu entdecken, bei Hebung des Rockes auch nichts zu sehen.

Manchmal wurden die Blähungen genau untersucht, so in Neapel, hier traten sie nur bei sechs Gelegenheiten auf, in Sig. V z. B. bei stärkster Beleuchtung, die Füße unter strengster Kontrolle von F. und C., die Hände allen sichtbar ruhig auf dem Tisch: E. zeigte, daß verschiedene Füße gehalten waren, und C. stellte mit der Hand fest, daß es nicht mit diesen geschah. Sie verlangte dann, daß nach ihrer „Machina“ gesucht werde, und hob Kleid und Unterröcke: nichts war zu erblicken, während sich die betr. Ecke des Kleides ständig hin und her gegen den Vorhang bewegte. Bagally, der direkt dabei stand und genau zusah, bemerkte: „Wir beobachteten alle die eigentümliche Be-



wegung. Die Kraft unter dem Kleid machte offenbar einen intelligenten Versuch, das Tischchen zu erreichen. F. tastete die ganze Kleiderlänge ab, ohne einen harten Gegenstand zu fühlen.“ Niemals wurden Apparate gefunden, weder ein Stab, wie Hodgson vorgeschlagen, noch ein Gummischlauch, um die Luft durchzublasen oder dgl.

Maxwell beobachtete dieses Blähen häufig bei vollem Licht bei weiblichen Medien, wenn beide Füße sichtbar waren und die Bedingungen so, daß Hodgsons Erklärung durch falsche Gliedmaßen „absurd“ war (S. 103/04, 125).

Die Berührung der telekinet. zu bewegenden Gegenstände durch das Kleid wirkte unverkennbar erleichternd. Also wieder, wenn auch nur indirekt, dieser merkwürdige Einfluß der Berührung.

Das Merkwürdigste, für uns zugleich Wichtigste, kommt aber. Damit es nicht von vornherein abgelehnt werde — ablehnen ist so bequem —, muß an unser Motto erinnert werden: „Durch ihre Unglaubwürdigkeit entzieht sich die Wahrheit dem Erkenntwerden.“ Bei den Bauschungen des Rockes, wie beim Vorhang, wurde manchmal ein „rätselhaftes Etwas“, einem menschlichen Glied mehr oder weniger ähnlich, gespürt und sogar gesehen.

Lodge z. B. fühlte auf Roubaud in der III. Sitzung, nachdem er aufgefordert worden war, seine Hand leicht gegen E.s Rock zu halten, diese mehrmals durch ihn hindurch ganz rasch gepackt, wie von einer Hand, während er mit der anderen die ihren hielt (J. VI, S. 345). Dessoir, der die Vorhanghauschungen öfter beobachtet hatte, sah sich den Vorgang, außerhalb des Kreises kniend, einmal genauer an. Hand und Fuß auf seiner Seite waren gesichert, auf der anderen, nach Aussage der betr. Herren, ebenfalls. „Da zeigte sich folgendes: unter dem Kleide bewegte sich etwas, das den Stoff, den ich gelegentlich lang ausbreitete, bis zur Spitze aufbauschte. Hielt ich die Hand heran, fühlte ich manchmal nur einen widerstrebenden Luftdruck, manchmal aber eine stumpfe Spitze, genau wie diejenige, die auch sonst einen Teil der Bauschungen bewirkte. Dieses rätselhafte Etwas, das ich vergeblich zu packen versuchte, ging mit erstaunlicher Schnelligkeit hin und her: hinter den Falten des Rockes bald oben, bald unten, bald rechts, bald links; einmal setzte es am Gesäß an und raffte den Rock empor.“ An anderer Stelle spricht er von einem Versuch, den Rock während der Bauschungen schnell in die Höhe zu ziehen, und er erblickte dann „eine sofort verschwundene stumpfe Spitze von schwarzer Farbe“. Er sah auch, wenn das Glück günstig war, „etwas wie einen dritten Fuß, der sich anscheinend vom Schenkel unter dem Rock ausstreckte, um das Tischchen zu heben oder beiseite zu schieben“ (1917, S. 157/58, 165).

Nicht nur unter dem Rock, auch sonst wurden an Eusapias Körper manchmal solche merkwürdigen Emanationen gefühlt und sogar gesehen, „wie abnorme, vorübergehende Verlängerungen“.

Lodges Hand z. B. wurde in der gleichen Sitzung (s. o.), während beide Hände E.s „vollständig“ unter seiner Kontrolle waren, „mehrmals wie von einer bloßen Hand gepackt, die von E.s Schulter kam. Es gelang nicht, eine dieser Pseudo-Hande zu ergreifen, aber andere Beobachter konnten es bei anderen Gelegenheiten“ (S. 355). Bottazzi sah einmal auch eine materialisierte Hand sich in E.s Körper zurückziehen.

Das Erscheinen überzähliger Gliedmaßen war bei Eusapia ein so hervortretender Zug, daß in Roubaud sogar an körperliche Mißbildungen gedacht wurde. Lodge konnte jedoch die Erklärung abgeben, daß E. ärztlich untersucht worden war und Mrs. Sidgewick wie Mrs. Lodge sich überzeugt hatten, daß absolut nichts anormales an ihrer äußeren Gestalt war, ebenso, daß sie keine verborgenen Instrumente oder falschen Glieder ins Sitzungszimmer mitbrachte. Er hatte die Absicht, mit Hilfe eines Reifens festzustellen, ob diese überzähligen Glieder immer oder nur manchmal vorhanden waren, ob sie kontinuierlich mit dem Körper zusammenhängen usw., fand aber keine günstige Gelegenheit dazu (S. 321, 329).

Carrington beobachtete in Amerika 3 bizarre Projektionen, z. B. eine an der Mitte des Rückens und eine spige Form von 33 cm Länge aus ihrem Fuß kommen und sich wieder in den Körper zurückziehen (A. S. P. 1910, S. 312).

Diese gliedartigen Bildungen Eusapias ließen die gleiche Stufenfolge der Entwicklung erkennen wie die übrigen Materialisationen, und reihen sich diesen ohne weiteres an. Sie können also sowohl unabhängig vom Medium auftreten, z. B. hinter dem Vorhang oder frei im Sitzungszimmer in Verbindung mit telekinetischen Phänomenen, als auch in direktem Zusammenhang mit ihrem Körper, gewissermaßen als dessen Verlängerungen.

Alles führt zu dem Schluß: aus dem Medium strömt eine Kraft aus. Dieser Kraftstrom ist auf den telekinetisch zu bewegenden Gegenstand gerichtet. Curie kam dadurch auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ihn zu kanalisieren, und zwar durch Röhren aus schwarzem Wollstoff. Der Erfolg war ein auffallender.

Er brachte zu dem Zweck einen eigens konstruierten Apparat in die Sitzung. Doch Eusapia kritisierte ihn, worauf er, während sie von Curie, Richet und Jourévitich kontrolliert war, stark geschüttelt und schließlich zertrümmert wurde, ähnlich wie die kleine Latte (s. o.).

Ein interessantes Seitenstück hierzu bildet der kalte Wind, der während des Trances aus der Narbe an Eusapias linker Schläfe strömte, bald stärker, bald schwächer. Wir kommen im folgenden Kapitel darauf zurück.

Das merkwürdige Problem der Materialisationen, das ebenso schwer zu akzeptieren wie abzulehnen ist, zeigt in höchster Steigerung der folgende, außerordentliche Fall:

Sechs von den Ärzten, Mitglieder der Russ. Ges. f. Exper. Psychologie, die sich seinerzeit an Chowrins Hellsehuntersuchungen beteiligt hatten, hielten 1893 Sitzungen mit dem russ. Medium Nikolaeff ab. Perovsky konnte noch zwei von ihnen sprechen. Sie bestätigten vollauf den Bericht, den alle unterzeichnet hatten, und den außerordentlichen Charakter der betr. Phänomene, die ihnen einen tiefen Eindruck hinterließen. Wie Perovsky bemerkt, übertraf dieses Medium fast noch Home (Pr. XXI, S. 448/49, Leaf. XIX, S. 406/08).

Nachdem N. in der ausführlich berichteten Sitzung vom 27. IV. vollständig entkleidet und in ein schwarzes Gewand gesteckt worden war, die Durchsuchung der beiden Sitzungszimmer ebenfalls stattgefunden hatte, setzte man ihn im zweiten auf einen Stuhl hinter eine Portiere, vor der die Experimentatoren mit Operngläsern saßen. Dieses Zimmer war durch eine elektrische Hängelampe mit Seidenschirm genug beleuchtet, daß man bei geöffneter Portiere auch die Züge und Finger der auf den Knien ruhenden Hände N.s gut unterscheiden konnte. Unter diesen Umständen und bei zurückgezogener Portiere vernahm man im 2. Zimmer Raps und Geräusche verschiedenster Art, manche ohrenbetäubend. Dann begannen sich leuchtende Wolken neben N. zu zeigen und allmählich deutlicher zu werden. Als die Geräusche abnahmen, bildete sich aus den Wolken erst eine Hand, dann eine zweite. Sie führten allerhand Bewegungen nach allen Richtungen aus: bald flühten sie durch die Luft, bald knippsten sie hörbar mit den Fingern, oder klopfen heftig auf dem Medium, dessen Stuhl, den Wänden, der Decke, der Anrichte und auf einer Bank des 2. Zimmers, „drei Zimmer weit hörbar“. Später kam eine der leuchtenden Hände bis zur Hängelampe, klopfte auf das Glas, riß den Schirm ab und warf ihn durch den Vorhang gegen die Besucher, so daß einige sich duckten. Eine andere Hand schob die schwere Bank so heftig und rasch fast bis zur Portiere, wie es ein gewöhnlicher Mann kaum gekonnt hätte. Gleichzeitig begab sich eine andere zum Stuhl des schlafenden Mediums und schob ihn nach vorne. Nach ohrenbetäubendem Händeklatschen in der Luft endete die Sitzung. Wesentlich ist: zwei Hände schienen aus den Seiten des Mediums, dessen Hände gleichzeitig sichtbar waren,



herauszukommen, statt aus den Wolken sich zu bilden, nur durch einen kleinen, dunklen Zwischenraum von ihm getrennt. Sie bewegten sich bis zu seinem Kopf und zu den Zehen nach vorne und hinten und konnten sich auch viel weiter vorstrecken, z. B. um zu klopfen.

Sonst hatte N., wie es scheint, niemals auch nur einen annähernd ähnlichen Erfolg und verschwand nach ungefähr einem Jahr enttäuschender Sitzungen.

Die Halluzinationstheorie jedenfalls versagt hier vollkommen, wie Perovsky eingehend nachweist. Statt den Fall zu vereinfachen, würde sie ihn nur komplizieren. Auch die Betrugshypothese versagt: „Die Kritik kann kaum etwas anderes angreifen als den guten Glauben und Verstand der Zeugen.“ Einige allerdings waren überzeugte Spiritisten, ein schwerwiegender Einwand, jedoch nicht alle. Zudem läßt sich die auffallende Übereinstimmung mit den Beobachtungen bei den Lichtmedien nicht übersehen.

Überblickt man das Ganze und wägt Pro und Kontra gegeneinander ab, wird man zu dem gleichen, vorsichtigen Schluß gedrängt, wie die Taschenspieler: die transnormale Kraft, die sich so überzeugend in verschiedenartigsten Geräuschen, Leucht- und Bewegungserscheinungen manifestieren, der Schwerkraft entgegenwirken und in Menschen Druck-, Zug-, Wärme- und Kälteempfindungen hervorrufen kann, ist auch imstande, den Eindruck tangibler Materie zu erwecken und organische Formen zu simulieren oder erschaffen (S. 563, 565, 568). Alle Dichtigkeits- und Entwicklungsgrade sind dabei zu beobachten, vom bloß Fühlbaren, Tastempfindungen also, die sich auf ein System von dynamischen Druck- und Zuglinien ohne dahinterliegende materielle Körper zurückführen lassen, wie bei Slades Abdrücken von Fußsohlen auf Doppeltafeln, zum sichtbaren leichten Nebel oder „schwarzen Etwas“, bis hinauf zur vollausgebildeten greif-, tast- und sichtbaren Gestalt, die sowohl wirklichen Gliedmaßen zu entsprechen scheint, wie Mißbildungen, ähnlich den Phantasien eines Wirtkopfes, alle jedoch nur von kurzer Dauer, „als wären die Träume eines Menschen im Trance lebhaft genug, um die Umgebung physikalisch zu beeinflussen und dadurch objektive Wirkungen“ verschiedenster Art hervorzurufen. Berühren wir hier nicht „jenes Grenzgebiet, wo Materie und Kraft ineinander überzugehen scheinen, das Schattenreich zwischen dem Bekannten und Unbekannten“, ähnlich wie bei der „strahlenden Materie“, dem 4. Aggregatzustand, der Crookes (s. 1907) zum Entdecker hat? Auch hier dürften „letzte Realitäten“ liegen und in diesem Grenzland die größten wissenschaftlichen Probleme vielleicht ihre Lösung finden.

#### Zusammenfassung.

Nicht Möglichkeiten, von lichtscheuen Bedingungen geboren — Gewißheit, im vollen Licht gewonnen, das war die Forderung, ein wissenschaftlich brauchbares Material also, das sich bearbeiten läßt, ohne die Gefahr, daß es sich bei nächster Gelegenheit in Nichts auflöst, wie Nebel im Sonnenschein. Der allgemeine Teil brachte die Gewißheit: die Telephysik ist echt, der spezielle, welche Phänomene echt sind.

Betrug ist Schuld der Forscher. Das wurde bei der modernen Ära mit ihren Kongreß-Medien aufgezeigt, ebenso aber festgestellt, daß unter kluger, sachverständiger Leitung, die mit den Grundforderungen wissenschaftlicher Beweisführung vertraut ist, echte Phänomene unter einwandfreien Bedingungen erhalten werden können und auch erhalten worden sind, so vor allem vom Institut und den Taschenspielern. Darüber ist, bei aller Skepsis, ein Zweifel nicht mehr möglich, denn die Untersuchungshemmungen sind manchmal auf ein Minimum herabgedrückt und die stärksten Phänomene tatsächlich unter zwingenden Bedingungen erhalten worden.

Ausschlaggebend für die Entscheidung der Echtheit sind, wir wiederholen, die außerordentlichen Phänomene, die die normalen Kräfte und Fähigkeiten der Medien so übersteigen, daß sie sich, wie die gigantischen, spontanen Kraftäußerungen, durch keine Täuschungen erklären lassen, ohne die besten Forscher zu Idioten zu stempeln, ferner die Übertragbarkeit der Kraft auf die Besitzer, so daß sie an Stelle der Medien manchmal die Phänomene bis zu gewissem Grad selbst hervorrufen oder beeinflussen können, wie bei der Feuerfestigkeit Homes. Mit diesen Tatsachen müssen sich die Gegner in erster Linie auseinandersetzen. Sie werden jedoch von ihnen, auch dem Dreimännerbuch, immer übersehen. Weitere Beweise bringt das nächste Kapitel, so die Nachwirkung der Kraft, die allgemeine Abkühlung der Atmosphäre während den Phänomenen und die auffallenden Erschöpfungszustände der Medien als deren Folge.

Unter den echten Phänomenen stehen an erster Stelle die direkten Geräusche mit den Raps und die Bewegungserscheinungen mit den sog. Gewichtsveränderungen und der Psychographie, denn „die beobachteten Phänomene bestätigen sich hier gegenseitig und entwickeln sich so, daß sie sich manchmal ununterbrochen in Serien von 15—30 manifestieren. So verfährt Irrtum nicht. Täuschung widersteht nicht auf solche Weise einem langen Studium und verträgt nicht ganze Serien von Experimenten“ (Gasparin, S. 772). Diese Überzeugung muß sich festigen, je mehr man die besten Berichte kritisch vergleicht. Telakustik und Telekinetik sind also einwandfrei erwiesen, ebenso wie die Telepathie und Telästhesie.

Geringer ist die Gewißheit bei den Leuchterscheinungen, der Telepyretik, ihrer ephemeren Natur entsprechend. Im Zusammenhang mit den beiden anderen Phänomenen, in deren Begleitung sie meist auftreten, ist an ihnen jedoch ebenfalls nicht zu zweifeln, um so mehr, als sie sich in verschiedener Hinsicht ähnlich verhalten.

Unverdaulich bleiben, auch nach Eliminierung des grotesken Humbugs, die Apporte und Materialisationen, auf den ersten Blick noch unverdaulicher als selbst die Prophetie. Nolens volens mußten wir bei dieser



vor der Macht der Beweise kapitulieren. Müssen wir das auch hier, wo sich alles sträubt, sie auch nur ernsthaft zu betrachten?

Die Apporte stellen uns vor ein ganz merkwürdiges Rätsel, selbst wenn es sich nur um den telekinetischen Transport eines Gegenstandes im gleichen Raum handelt, ein ähnliches Rätsel, wie bei manchen Zauberkünsten der Jogi und Fakire und meinen Erfahrungen bei Rudi Schn. mit dem Taschentuch und der Violine: dem unerklärlichen, blitzschnellen Verschwinden und Wiedererscheinen fester Körper. Obwohl einige Berichte unangreifbar scheinen und das betr. Erlebnis für mich so real war und bleibt, wie irgendein normales, sind wir perplex und überlassen der Zukunft die Lösung. Manches jedenfalls beruht auf Halluzination, und zwar zum Teil durch Mentalsuggestion, Telepathie also, ähnlich wie bei den Phantasmen Sterbender. Diese Erklärung versagt jedoch, wenn es sich nachweislich um objektive Realitäten handelt, dem Durchgang durch feste Scheidewände hindurch, wie im Fall Zöllner bei den Münzen in den verklebten Schachteln.

Bei der Teleplastik ist zweifellos alles mit ganz wenig Ausnahmen, was die moderne Ära hervorgebracht hat, Betrug, z. T. schamlosester Art, in Verbindung mit einer merkwürdig verschrobenen Mentalität der betr. Forscher. Dieser Betrug ist ein Kapitel für sich von größtem Interesse namentlich für den Psychologen, denn er kann die merkwürdigsten Formen annehmen und bis zum Betrug sogar der wissenschaftlichen Forscher gehen! Diese Erkenntnis hat bereits dazu geführt, daß überhaupt keiner dem andern mehr traut! Fesselung auch der Experimentatoren wird daher als Fortschritt gepriesen! Das alles ist der Dunkelheit zu verdanken, mit der die Medien und diese Wissenschaft umgeben werden, bis zur schwärzesten Finsternis (Schrenck und I. M. I.), denn nur sie ermöglicht diesen grotesken Betrug „namenloser Betrüger“. So hat sich jetzt auch herausgestellt, daß Margerys besonders beweiskräftiges Phänomen, die Fingerabdrücke in Wachs ihres verstorbenen Bruders „Walter“, also aus dem Jenseits, ebenfalls Betrug sind und mit denen eines einstigen Mitgliedes des Crandon-Zirkels übereinstimmen (s. Bullet XVIII Boston SPR. 1932).

In der eigentümlichen Form dagegen, wie die Materialisationen bei den drei Lichtmedien, ähnlich wie bei Belsazars Hand, auftraten, die das „Mene Tekele“ an die Wand schrieb, und unter zwingenden Bedingungen auch beobachtet und untersucht worden sind, namentlich in Verbindung mit telekinetischen und telepyretischen Erscheinungen, können sie nicht mehr abgelehnt werden, ohne die Telephysik überhaupt abzulehnen.

Ein Teil allerdings beruht ohne Zweifel auf Halluzinationen, eventuell Illusionen, wie bei manchen Apporten, ist also rein subjektiv, denn die Möglichkeit, andere zu halluzinieren, gehört offenbar zu den Fähigkeiten der Medien, auch in Form der Halluzinierung falscher Kontrolle, also z. B. die Hand des Mediums zu halten, wenn sie sich tatsächlich befreit hat und anderswo betätigt. Hierzuland ist diese Halluzinierungsfähigkeit jedoch eine ganz beschränkte. Selbst bei einem so außerordentlichen Medium wie Home zeigte sich das. Die Einmaligkeit seines Fensterflugs und die Zusammensetzung des betr. Zuschauerkreises beweist es. Im Orient dagegen

kann diese Fähigkeit einen außerordentlichen Grad erreichen, wie wir gesehen haben. Trotzdem: es bleibt ein kleiner Rest, bei dem diese Erklärung nicht ausreicht. Ein objektives Etwas ist unzweifelhaft, und zwar irgendeine Kraft, die dem Medium entströmt — die Beobachtungen des Instituts sind in dieser Hinsicht besonders wertvoll —, und Arbeit von dauernder Wirkung auf ähnliche Weise wie menschliche Gliedmaßen auch aus der Ferne zu leisten, die gleichen Sinnesempfindungen wie diese zu wecken, und vielleicht sogar entsprechende Abdrücke auf weiche Massen, berußte Platten u. dgl. hervorzurufen vermag. Damit ist die Möglichkeit nicht mehr zu bestreiten, daß auch jene „Materialisationen“, die als Halluzinationen angesprochen wurden, bis zu einem gewissen Grad, in diesem beschränkten Sinn also, ebenfalls objektiv sein könnten, so die beim Zugreifen dahinschmelzenden Hände oder die falsche Handkontrolle. Gewisse Beobachtungen z. B. bei Eusapia sprechen in diesem Sinn.

Ein Teil der sog. rudimentären Materialisationen scheint immerhin geeignet, das Problem unserem Verständnis näher zu bringen durch die Art ihrer Entstehung und Entwicklung anscheinend aus dem Nichts, zusammen mit ihrer Flüchtigkeit, Wandelbarkeit und der Tatsache, daß sie die mannigfachsten Formen, Dichtigkeitsgrade und Farben annehmen, und auf allen Stadien wieder in Nichts sich auflösen können. Wer die Wolkenbildung am blauen Himmel einmal beobachtet und sinnend verfolgt hat, vom leichten Wölkchen bis zur Zusammenballung grauschwarzer, kompakter Massen — auch ein Entstehen anscheinend aus dem Nichts und wieder Vergehen in dieses — wird von der Ähnlichkeit des Vorgangs betroffen und vielleicht ahnen, daß beiden Erscheinungen ein Gemeinsames zugrunde liegen könnte.

Der spiritistischen Hypothese bieten diese Materialisationen keinen Vorschub. Sie würde im Gegenteil die ganze Sache nur komplizieren (s. z. B. Morselli I, S. 600). Viel eher könnte die moderne Physik auf Grund des gewandelten Begriffs der Materie berufen sein, eine Erklärung zu finden. Im nächsten Kapitel wird tiefer in das Problem hineinzuleuchten versucht.

Wesentlich ist, daß bei den telephysikalischen Erscheinungen eine Gesetzmäßigkeit und Entwicklung vom Einfachen zum Höheren ebenfalls zu erkennen ist, in den Sitzungen sowohl wie bei den Medien, ungeachtet ihrer individuellen Verschiedenheiten. Die Erscheinungen sind ferner, wie die telepsychischen, abhängig von Bedingungen. Eine Rolle spielen Alter und Gesundheitszustand, Erziehung und Gewöhnung, die physische und psychische Verfassung der Medien, ihre Umgebung, die Entfernung der Gegenstände, auf die eingewirkt werden soll, und dergleichen. Dadurch verliert die Telephysik ihrerseits den Nimbus des Übernatürlichen und rückt aus dem Dunkel des Aberglaubens ins Licht der Wissenschaft.

Fragen wir nach ihrer besonderen Bedeutung, so liegt sie zweifellos in ihrer Doppelnatur. Die Erscheinungen sind physikalisch und psychisch zugleich, in ganz anderer Weise als im Reiche der Naturwissenschaften. Wille und Intelligenz geben



sich durch sie kund, ähnlich wie bei unseren Handlungen. Es sind Handlungen, doch ohne Hand: die unberührten Tische klopfen wie, wann und wo gewollt und antworten auf Fragen nach verabredeten Zeichen. Am überraschendsten tritt die psychische Seite einerseits bei der Psychographie zutage, denn die Bleistifte schreiben, wie von einer Hand geführt in der Ferne Gedanken nieder, die zum Teil nachweislich von den Besitzern herrühren, manchmal sogar ihre oder des Mediums Unterschrift tragen, andererseits in den Abdrücken — die Echtheit vorausgesetzt —, denn ihre Ähnlichkeit mit dem Medium ist oft unverkennbar.

Die Doppelnatur der Erscheinungen, ihren Zusammenhang also mit der Psyche, speziell dem Unterbewußtsein des Menschen, beleuchtet in überraschendster Weise ein außerordentlicher Fall, der geeignet scheint, die Telephysik unserem Verständnis näherzurücken. Es handelt sich um typtologische „Botschaften“ und mysteriöse Geräusche verschiedener Art ohne erkennbare Ursache, telakustische Erscheinungen also. Dieser Fall, den wir der sorgfältigen und sachgemäßen Untersuchung eines vorurteilslosen Nervenarztes, Dr. P. Bjerre, und seines Freundes, H. Wijk, verdanken, ähnlich wie im Fall Chowrin von Hellsehen, ist in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen und eröffnet jedenfalls ganz neue Perspektiven.

Frühjahr 1904 machten sich, in der Villa des Forstinspektors N. auf dem Land in Mittelschweden, schwere Schläge im Innern der Wände und Böden bemerkbar, die unmöglich durch eine natürliche Ursache zu erklären waren. Bald stellte sich heraus, daß sie irgendwie mit der Person seiner Frau, „Karin“ (s. ob.), zusammenhängen, einer gebildeten, klugen und vernünftigen Person, die allerdings, infolge von Unglück und Kummer, seit 1898 schweren Nervenkrisen unterlag, ohne daß jedoch ihr Charakter und gesundes Urteil darunter gelitten hätten: die Schläge erfolgten nur, wenn sie im Hause war und in ihrer unmittelbaren Nähe. Das hielt noch an, obwohl abgeschwächt, als die beiden Ärzte am 2. II. 04 ihre Untersuchungen begannen. Die Vorgeschichte und Entwicklung des Falles ist von größter Bedeutung. Sie zerfällt in drei Phasen.

1. Phase. Karin amüsierte sich seit 1901 mit Typtologie: mit verbundenen Augen hielt sie ein Glas in der Hand, das dann in Sprüngen die Buchstaben auf der Unterlage bezeichnete. Hand und Arm waren dabei von Zittern gepackt und der ganze Zustand hatte viel Ähnlichkeit mit dem der hysterischen Krisen: Zittern, Schwierigkeit zu sprechen, sich zu bewegen, und herabgesetzte Aufnahmefähigkeit. Anfangs meldeten sich verstorbene Bekannte, oft abwechselnd 2—3 in einer Sitzung. Dann, Frühjahr 1903, begann plötzlich das Glas lustig auf dem Tisch zu trommeln und eine neue Persönlichkeit meldete sich: „Piscator.“ Sie war ganz anders wie die anderen, ähnlich dem bekannten Typus der spiritus. Sitzung: familiär, impertinent, grob und vulgär. Piscator überschüttete K. mit Liebeserklärungen, war heftig und äußerst erregbar. So wurde er schließlich für K. zu einem Schreckgespenst. Wie sie in ihrer ganzen Typtologie nur Enthüllungen des eigenen, unbewußten, imaginativen Lebens erblickte, so auch in Piscator, u. zw. irgendwie die schlechtere Seite ihrer Persönlichkeit. Er regierte allein, als mit den mysteriösen Schlägen die

2. Phase einsetzte. Am 9. V. 04 erhielt der Direktor der naheliegenden Fabrik Lozierbesuch. Die Herren verbrachten den Abend in der Villa, im Zimmer, dem des Ehepaars N. gegenüber. Ihre larmende Unterhaltung hielt K. wach — ihr Mann war verreist. Gegen Mitternacht verabschiedeten sich zwei Herren, um beim Direktor zu übernachten. Der Dritte sperrte die Tür hinter ihnen ab und zog sich in sein Zimmer zurück. Ruhe trat ein. Im Moment nun, als K. das Licht gelöscht hatte, und im Begriff war, ein-

zuschlafen, hörte sie schwere Tritte die Treppe der Veranda heraufkommen und dann drei schwere Schläge. Nach dem ersten Schreck kleidete sie sich an, sperrte die Haustür auf und fand den einen Gast, der eine Laterne verlangte. Sie gab sie ihm und legte sich wieder nieder. Im Moment, als sie das Licht wieder gelöscht hatte und einschlafen wollte, erschallten die gleichen, schweren Schläge, die sie vorher so erschreckt hatten. Doch sie fand niemand draußen. Die gleichen drei Schläge wiederholten sich während ungefähr einer Stunde, und dann um drei Uhr ein letztes Mal. Sie schienen aus der direkten Umgebung ihres Bettes zu kommen. Einen schlechten Scherz der Gäste annehmend, kümmerte sie sich nicht weiter darum. Doch auch die nächste Nacht wiederholten sie sich, u. zw. wieder, als sie im Bett war und das Licht gelöscht hatte. Das hielt mit Intervallen drei Stunden an. Das Dienstmädchen im Nebenzimmer hörte es ebenfalls deutlich und fürchtete sich sehr.

N. kehrte am folgenden Tag heim. Da der Lärm in der Nacht anhielt, ließ er durch Wachen in und außer dem Hause alles beobachten. Die Schläge hielten an, doch nichts war zu entdecken. Wiederholt wurde das Schlafzimmer verlegt bis in den Speicher: überall folgten die Schläge. K. verreiste. Da hörten sie auf. Gleich nach ihrer Rückkehr setzten sie wieder ein. Ruhe gab es auch in der Villa, als sie in die Stadt übersiedelten. Nach Rückkehr ging wieder los bis Oktober. Dann hörte der Lärm auf, bis am Tage vor Ankunft der Ärzte: K. erhielt ein Telegramm, das sie sehr aufregte, und gleich begannen wieder die Schläge. Unzweifelhaft schien, das ist das Wesentlichste, daß eine enge Beziehung bestand, zwischen der ersten Manifestation des Phänomens und dem Ereignis, das ihm vorausging. Jenes erschien als dessen automatische Wiedergabe: „Ebenso wie Karin am 9. Mai durch drei heftige Schläge aufgeschreckt wurde, als sie das Licht gelöscht hatte, und einzuschlafen begann, ebenso ertönten während den folgenden drei Wochen diese drei heftigen Schläge jedesmal, wo sie sich hinlegte und das Licht auslöschte, jetzt aber in der Nähe des Bettes und nicht einmal, sondern wiederholt.“

Dazu kam ein weiteres, das diesen inneren Zusammenhang noch deutlicher enthüllt: die ersten 2 oder 3 Abende hörten N. und K., alle beide nach dem Hinlegen auch schwere Tritte die Treppe der Veranda heraufkommen, wie damals, und sich der Türe nähern, deren Griff dann knarrte. Zu sehen war niemand. Sobald sie sich wieder niederlegten, wiederholte sich auch das. Diese charakteristischen Tritte wurden im Laufe der Zeit noch mehrmals vernommen.

Anfang Mai kam das Ehepaar auf die Idee (ähnlich Edmonds), zu versuchen, ob die Schläge ihnen gehorchen würden. Das war dann oft der Fall: nach Befehl kamen sie z. B. an der Zimmerdecke oder in verlangter Zahl. Im Laufe der Zeit kamen sie sogar, wenn Karin angezogen aufrecht im Zimmer stand, ein einziges Mal während sie schlief, und einige Male, wie hervorgerufen durch plötzliche Aufregung. Sie kamen fast immer in K.s Nachbarschaft, manchmal direkt unter ihren Füßen, war sie im Bett auf dem eisernen Gestell, das erzitterte. Gegen Licht waren sie äußerst empfindlich. So konnte man sich durch dieses Ruhe verschaffen: sie hörten dann auf oder schwächten sich sehr ab. Später verringerte sich diese Empfindlichkeit etwas, und man konnte sie bei Halblicht erhalten, obwohl nur schwach.

3. Phase. Allmählich modifizierten sich diese Erscheinungen: die Schläge traten nicht mehr regelmäßig jeden Tag auf, ihre Intensität und Häufigkeit variierte, und der ursprüngliche Dreierhythmus löste sich in die verschiedensten Kombinationen auf. Da, eines Tages, kamen plötzlich die Schläge in Form eines lustigen Getrommels, ganz ähnlich dem ersten typtologischen Erscheinen Piscators. Das brachte das Ehepaar zum erstenmal auf den Gedanken, es könnte eine Beziehung zwischen diesen Raps und der Typtologie bestehen. Sie stellten darauf Fragen und erhielten analoge Antworten, wie bei dieser. Piscator gab sich denn auch als Autor der Schläge aus, und galt nunmehr, in Scherz und Ernst, als der Organisator des Lärms.

Sehr wichtig ist, daß im späteren Stadium diesen Manifestationen immer ein Zustand von Angst vorausging, ähnlich jenem, dem gewöhnlich die nervösen Attacken folgten, und hörte auf mit Einsetzen der Schläge, ebenso wie dorten mit Eintritt des Zitterns. Während der Manifestationen empfand K. höchstens noch eine unbestimmte Un-



ruhe und Kälte in den Händen (!). Der Zustand der Angst war am stärksten, wenn die Manifestationen, wie sie glaubte, durch einen Willensakt hervorgerufen worden waren.

Die beiden Ärzte kamen nun auf den Gedanken, den Versuch zu machen, mittels Hypnose die Phänomene zu studieren, zu experimentieren und vielleicht durch Suggestion die physikalischen Erscheinungen zu beeinflussen. Nachdem sie wiederholt Zeuge der Schläge waren, und sie auf verschiedenste Weise untersucht hatten, wurde K. zum erstenmal hypnotisiert. Gleich konnte ein intimer Rapport mit dem Hypnotiseur Bjerre mit vollkommener Amnesie nach dem Erwachen erzielt werden. Bald gelang es, nicht nur Piscator zu veranlassen, zu genau bestimmten Zeiten die verlangten Schläge in vorgeschriebenem Rhythmus zu geben, sondern auch typtologisch auf Fragen zu antworten.

Schließlich erhielt Piscator in der Hypnose den Befehl für immer zu verschwinden, und Karin, niemehr Schläge zu vernehmen. Tatsächlich verschwand P. und Schläge kamen nach Abreise der Ärzte am 11. November nur mehr zweimal (s. P. Bjerre: „Der Fall Karin“, N. Rundschau 1907; Hjalmar Wijk: „Karin Étude Experimentale“, A. S. P. XIV, 1905, S. 517/50).

Das Wesentliche an diesem Fall ist 1. der, als geglückt zu bezeichnende Versuch der Ärzte, einen kausalen Zusammenhang nachzuweisen zwischen einer bekannten Nervenstörung (Hysterie) und dem, noch so dunklen Phänomen der Schläge, ferner daß dieses aufs engste verknüpft war mit psychischen Erscheinungen, die vielleicht ihren Ursprung in der gleichen, nervösen Krankheit hatten, wie die Halluzinationen und unbewußten, imaginativen Assoziationen, die durch die Typtologie entwickelt wurden, 2. der m. W. zum erstenmal versuchte und gelungene Nachweis, daß durch hypnotische Suggestion die physikalischen Erscheinungen dem Willen unterworfen werden können.

Dazu kommt noch ein 3. von höchster Bedeutung: die betr. Geräusche, Schläge und Schritte, gehörten zu den Mimikry-Geräuschen, wie wir sie in verschiedenen Fällen kennen lernten, z. B. bei Pf. Diede, dem Vater von Humboldts Freundin, bei dem mährischen Mädchen und javanischen Jungen, um nur diese drei zu nennen, also Geräusche, die menschliche Tätigkeit vortäuschen, ohne daß die Ursache zu erkennen ist. Diese Mimikry-Geräusche spielen bei den physikalischen Medien eine große Rolle. Ich verweise z. B. auf das Kratzen an der Wand, nachdem Eusapia vorher mit der Hand an der betr. Stelle gekratzt hatte. Sie spielen aber auch in den sog. Spukfällen eine Hauptrolle, so, wie sie Schopenhauer beschreibt: „das Klopfen, das scheinbare Versuchen, verschlossene Türen zu forcieren, auch solche, die gar nicht verschlossen sind, der Knall eines sehr schweren, im Hause herabfallenden Gewichts, das lärmende Umherwerfen des Gerätes in der Küche oder des Holzes auf dem Boden, welches nachher sich in völliger Ruhe und Ordnung vorfindet, das Zuschlagen von Weinfässern, deutliche Vernagelung eines Sarges, die schlüpfenden oder tappenden Tritte im finstern Zimmer u. dgl. mehr, während nicht zu vermuten steht, daß die meistens sehr illiteraten Urheber der modernen Aussagen jene alten, seltenen, lateinischen Schriften gelesen hätten“ (G. S. 335/36). Bei einer ganzen Reihe berühmter Spukfälle haben die Mimikry-Geräusche diese Rolle gespielt. Es liegt hier ein außerordentlich eindrucksvolles Material vor.

An der Spitze steht der ausführliche, durchaus sachlich nüchterne Bericht des Schweizer Nationalrats und Advokaten Joller in Stans über Erscheinungen im eigenen Haus 1860/61, „meistens am helllichten Tag“, die von ihm und sämtlichen Hausbewohnern, Nachbarn und Besuchern allein und gemeinsam, und schließlich von verschiedenen Behörden beobachtet wurden, darunter dem Gerichtspräsidenten, einem Richter, dem Polizeidirektor, Alt-Landeshauptmann, bischöflichen Kommissar usw. Prof. Bleuler konnte noch Jollers Tochter sprechen, eine, obwohl betagte, doch sehr geistesfrische Dame, die sich deutlich der Vorfälle erinnerte, die Joller schließlich zwangen, sein Elternhaus preiszugeben und fortzuziehen, und interessant über sie zu berichten wußte.

An der Tatsächlichkeit dieser Spukerscheinungen ist nicht mehr zu zweifeln, 1. angesichts der auffallenden Übereinstimmung, trotz räumlicher und zeitlicher Ferne der Berichte, nicht nur der weiteren Vergangenheit, wie aus dem Hause des Methodisten-Pfarrers Wesley (s. o.), sondern auch nüchterner Berichte aus neuerer Zeit über ähnliche Erscheinungen z. B. im Pfarrhaus von Cleversulzbach unter drei Pfarrherrn, der dritte der Dichter E. Möricke, und im Schweizer Pfarrhaus in Bubendorf, ebenso mit dem, von meinem Mann und mir 1917 auf dem Land in fünf hellen Nächten, z. T. gemeinsam mit anderen Beobachteten, und 2. der Tatsache, daß diese Erscheinungen, z. T. wenigstens, eine große Übereinstimmung mit jenen aufweisen, die unzählige Male bei den physikalischen Medien genau festgestellt und kontrolliert wurden.

Diese Medien bahnen also das Verständnis für die sog. Spukhäuser an, und die Untersuchungen Bjerres bei Karin eröffnen die Aussicht, daß es auch hier möglich sein dürfte, tiefer in das Problem einzudringen, es zu verstehen und zu erklären. „Dabei handelt es sich“, um Joller das Wort zu erteilen, „überhaupt nicht um Unglauben oder Aberglauben, sondern um die Frage: existieren in der Welt Erscheinungen, welche nicht aus den bis jetzt bekannten Naturgesetzen zu erklären sind, sondern eine andere Art von Wirksamkeit, als die gewöhnlichen, mechanisch-physikalischen Vorgänge voraussetzen, oder existieren dergleichen nicht? Aufgabe der Psychologie und Naturwissenschaft ist es, nach und nach auch in diese geheimnisvolle Region Licht zu bringen, was nicht bei Ignorierung oder törichter Ver-spottung der Tatsachen, sondern nur bei deren Beobachtung und Erforschung möglich ist, denn es ist ein Wahn zu glauben, wir hätten auch die letzte Perle aus dem Ozean der Wissenschaft aufgefischt.“ Es sei noch darauf hingewiesen, daß ein Mann wie James nicht davor zurückschreckte, einzugestehen, daß ihm zehn Fälle bekannt geworden sind — er zählt sie auf (Pr. XII, S. 7) —, die durch ihre Ähnlichkeit einen natürlichen Typus darzustellen scheinen und nicht ohne weiteres geleugnet werden können. Mein eigenes Material bestätigt das.

Wir sind damit bei einer weiteren Feststellung angelangt, die von allergrößter Tragweite ist: die Erscheinungen werden weitgehend beeinflusst auch von den Beisitzern, bis hinauf zu den „Botschaften“, so daß sie deren Mentalität — „Idéation und Volition“ —, ihre Gedanken, Vor-



stellungen und Wünsche zum Ausdruck bringen, auch die unausgesprochenen und vor allem unbewußten und halbbewußten, selbst bei völligem Ausschluß jeder Möglichkeit körperliche Mitwirkung. Am überzeugendsten ist das der Fall bei der Psychographie und den Raps, trat auch in Gegenwart von Crookes häufig zutage, z. B. als die unberührte Flasche mit Glas vor aller Augen durch Zusammenschlagen auf Fragen der verschiedenen Beisitzer Antwort gab. Ebenso war das in meiner Sitzung mit Rudi der Fall, als die Musikdose auf Kommando einzelner wie aller spielte, ferner bei den Experimenten von Hare, Richet und Barrett mit Typtologie bei verdecktem Alphabet, denn nur die telepathische Zusammenarbeit von zwei und drei Personen ermöglichte sie. Dieser Einfluß der Beisitzer zwingt zu dem Schluß, daß sich, ähnlich wie z. B. bei Mrs. Piper, Pf. Newnham mit Frau und im Fall Hasdeu — auch bei Mrs. O. Leonard läßt sich das nachweisen (s. Kopenhagen C. R. S. 84/86) —, ganz allgemein in den Sitzungen, auch bei einer größeren Teilnehmerzahl eine Art gemeinsames Unterbewußtsein auf telepathischer Grundlage herausbildet und, je nachdem, durch die Medien und Automatisten zur Auswirkung kommt. Alle unterliegen dem Einfluß dieser überpersönlichen Atmosphäre. Sie werden dadurch zu unbewußten Interpreten und Werkzeugen des gemeinsamen telepathischen Unterbewußtseins des Zirkels, kurz Zirkel-Unterbewußten. Dieses Zirkel-Unbewußte, als ein telepathisches Über-Unbewußtes, Produkt seiner Glieder, entspricht der jeweiligen Zusammensetzung des Zirkels und der individuellen Befähigung und Einflußstärke der einzelnen. Mit diesen ändert es sich daher. Entsprechend ändern sich z. B. die „Botschaften“ nach Form und Inhalt. Ein gutes Beispiel dieses Einflusses des Zirkel-Unbewußten, und eine Parallele zu Barretts Psychographie in Gegenwart S l a d e s, als ein griechischer Satz kam, der nur von ihm herrühren konnte, ist A. H.s Planchett, als ganz unerwartet mehrsprachige Botschaften erschienen, denn sie waren ein Extrakt aus dem Unterbewußtsein aller Anwesenden und ließen sich stückweise auf die beiden Automatisten und die in der Ferne Zuschauenden zurückführen. Nur durch ihre unbewußte telepathische Zusammenarbeit waren sie zu erklären. Die Entstehung und Entwicklung dieses Zirkel-Unbewußten wird offenbar durch die „Harmonie“, die „Gleichschaltung“ des Zirkels erleichtert, bei Kettenbildung oder Planchettschreiben zu zweit und dritt auch durch die Berührung.

Alle Zirkelteilnehmer unterliegen mehr oder weniger dem Einfluß des Zirkel-Unbewußten, wenn auch am meisten das Medium, und können zu dessen Interpreten werden, selbst in Abwesenheit eines solchen. Besonders aufschlußreich sind in dieser Hinsicht Gasparins Tische, denn sie klopfen richtig, auch wenn nur einer der Kettenbildenden das Verlangte wußte, und keinen Einfluß auf den betr. Tischfuß hatte. Die Tragweite dieser Tatsache wird später besprochen (Kap. XXII).

Von der psychischen Seite ist damit das Verständnis für die berüchtigte Forderung nach einer gewissen Harmonie des Zirkels und die Behauptung

günstiger Wirkung von Musik, Gesang, Gebet u. dgl. angebahnt, ebenso aber auch für die Gefahren starken Mißtrauens oder Betrugsverdachts. In Form von Mentalsuggestion könnten sie unter Umständen wirklich Einfluß auf das Trancebewußtsein des (echten) Mediums gewinnen und Zwangshandlungen im Gefolge haben, die diesem nur dem Schein nach zur Last fallen. Solche Überlegungen führen wieder die großen Schwierigkeiten einer richtigen Untersuchung vor Augen und rufen eindringlich die Mahnung ins Gedächtnis: das Medium ist kein Künstler, das seine Kunststücke vorführt, sondern ein feines Instrument, das sachgemäß behandelt werden muß, um richtig zu funktionieren.

Sehr bemerkenswert bei den „Botschaften“, als Ausdruck des Zirkel-Unbewußten ist, daß dieses intelligent und zielsicher, wie eine selbständige Person arbeitet, so daß dabei „etwas herauskommt“, wie bei A. H.s mehrsprachigen Botschaften und den Experimenten mit verdecktem Alphabet. Eine entsprechende Selektion des telepathischen Materials aus dem Unterbewußten aller Anwesenden findet also statt. Es ist das gleiche merkwürdige Problem, wie z. B. bei Mrs. Piper und Mrs. O. Leonard, nur im engen Rahmen eines Zirkels, und ohne die Möglichkeit, den „Geist“ eines Verstorbenen intervenieren zu lassen, das Problem: wer oder was leitet diese intelligente und zielsichere Selektion?

Einen Übergang jener „Botschaften“ zu diesen bilden solche, bei denen das Zirkel-Unbewußte nachweislich, nicht nur scheinbar, wie bei A. H.s vierzeiliger Musik, eine Bereicherung von außen erfährt, also fremdes Material zugeführt wird, sei es durch telepathische Fernwirkung, sei es durch Hellsehen in Form z. B. von Teleskopie oder Prophetie, wie im Fall Barrett mit der Perlnadel. Da auch hier die Ich-Form überwiegt und Namen Verstorbener häufig die Botschaften decken, kann der Eindruck, eine fremde Intelligenz betätige sich, ebenfalls ein sehr starker sein. Dazu kommt ein Weiteres: die „Botschaften“, und nicht nur diese, sondern auch die anderen Erscheinungen, telekinetische Bewegungen z. B., bekunden oft eine große Unabhängigkeit und einen ausgesprochenen eigenen Willen, der sogar in schroffem Gegensatz zu jenem des Mediums und der Beisitzer stehen kann. Die Tische z. B. benehmen sich wie ungezogene Kinder. Das war bei E u s a p i a sehr häufig. So verlangte sie einmal in einer Sitzung wiederholt zu trinken. Der Tisch klopfte jedesmal energisch: „Nein.“ Ebenso bei A. H.s Planchett: sie schrieb beharrlich „genug“ und wollte nicht weiter, im Gegensatz zu dem, was wir alle wollten. M a x w e l l sieht in dieser Tatsache ein Problem, für das einstweilen jede Lösung fehle. An sich ist diese Tatsache aber durchaus nicht so wunderbar, denken wir an die Widersprüche, die wir oft in uns selbst entdecken, oder die Träume zum Vorschein bringen, und die zu widerspruchsvollen Gedanken und Handlungen führen, und an die Unabhängigkeit, die das Persönlich-Unbewußte erlangen kann. Ein wertvoller Fingerzeig nach dieser Richtung sind die sekundären Persönlichkeiten, die sich so überraschend betätigen, wie bei Janets Leonie und Miß Beauchamps, namentlich als Sally. Newnham's Beobachtungen bei Planchette sind in dieser Hinsicht ebenfalls auf-



schlußreich. Häufig trat das auch bei Mrs. Curran zutage. So heißt es charakteristisch einmal von ihren automatischen Produkten: „Patience Worth schreibt, was sie will, wie sie will, und gibt allen freundlich, doch bestimmt, zu verstehen, daß sie keine Einmischung dulde. Manchmal, aber selten, gab Mrs. Curran etwas dazu. Sofort wies Patience das zurück mit einer sinnreich formulierten Ermahnung“ (s. H. Trueblood, Einl. V.). Die Unabhängigkeit des Zirkel-Unbewußten liegt auf der gleichen Linie. Ein Beweis für das Eingreifen einer fremden oder gar jenseitigen Persönlichkeit ist sie also jedenfalls nicht.

Die Doppelnatur der Telephysik kommt allerdings nicht immer deutlich oder überhaupt zum Ausdruck. Bald tritt die eine, bald andere Seite der Erscheinungen, die physikalische oder psychische mehr hervor. Letztere kann auch ganz zu fehlen scheinen, wie, sagen wir, beim wilden Geklingel einer in Unordnung geratenen elektrischen Leitung oder dem Benehmen eines Wahnsinnigen. Das Wesentliche ist: die Seele besitzt die Fähigkeit, auf zweifache Weise auf die Außenwelt einzuwirken: mittelbar durch die Muskeln und unmittelbar. Sie beherrscht unmittelbar somit nicht nur den eigenen Körper, das „Ich“, sondern auch die materielle Außenwelt, das „Nicht-Ich“.

Die, im Einführungsteil aufgeworfene Frage nach den äußersten Grenzen der Wirksamkeit der Seele, die bei der Telepsychie bereits eine ganz unerwartete Antwort erhalten hatte, findet also bei der Telephysik eine nicht weniger unerwartete. So dehnt sich ihr Aktionsradius um so weiter nach allen Seiten aus, je tiefer wir in den Okkultismus eindringen. Immer mehr erscheint sie als ein Machtfaktor ersten Ranges mit verborgenen Kraftquellen.

Das „übelberüchtigte Tischrücken“ dürfte daher, wie der alte Schindler behauptet hatte, vielleicht der Weg werden, „die tiefsten Probleme der Menschennatur zu lösen, allen Aberglauben zu tilgen, aber manches, als Aberglauben verlachte, wieder einzureihen unter die naturgemäßen Vorgänge einer magnetisch schöpferischen“ — sagen wir psychodynamischen — „Tätigkeit des Menscheingeistes. Es würde damit für die Philosophie wie Psychologie die größten Probleme deuten helfen“. Können wir, bei tieferem Nachdenken, bestreiten, daß es sich tatsächlich so verhalten könnte?

## XX. Kapitel

### Der sogenannte animale Magnetismus

Wir sind an einem entscheidenden Punkt angelangt: ist es möglich, eine natürliche Erklärung für einen Teil wenigstens der als echt bezeichneten Erscheinungen zu geben? Oder sind sie dem Eingreifen von „Geistern“ und dergleichen zuzuschreiben, wie die Spiritisten und auch die Mehrzahl der Medien glauben? Home und Slade z. B. schrieben sie, wie wir gesehen, ihren „Spirits“ zu. Sogar Eusapia erklärte, keinen Einfluß auf sie zu haben: wenn sie entsprechende Bewegungen mache, um aus der Ferne Tischbewegungen und ähnliches hervorzurufen, sei nicht sie es. Sie werde dazu gezwungen. Die alten Magnetiseure dagegen glaubten an eine natürliche Erklärung des Okkultismus von damals. Das ist ihnen hoch anzurechnen. Sie lautete: „Imagination“ und „animaler Magnetismus“ als eine besondere, aus dem menschlichen Körper strahlende oder strömende Kraft.

Die offizielle Wissenschaft hat schließlich einen großen Teil ihrer Beobachtungen anerkennen müssen, übereinstimmend mit der französischen Kommission von 1775, ebenso ihre eine Erklärung: „Imagination“ = Suggestion (s. Kapitel Hypnot.). Diese Erklärung behauptet heute sogar allein das Feld. Fast komisch zu beobachten ist, wie sie jetzt sogar gewaltsam für alles Mögliche herangezogen wird, es sei z. B. auf die Homöopathie und Zeileis hingewiesen, als wäre sie niemals bekämpft worden! Nur ungerne ihrer Vaterschaft sich erinnernd, bilden die betreffenden Erscheinungen nunmehr das Gebiet des Hypnotismus und Somnambulismus. Den Rest dagegen, den Okkultismus von heute mit dem sogenannten animalen Magnetismus als besondere Kraft des Menschen und seine Prozeduren: „Passes“, Anblasen und dergleichen, lehnt sie noch ebenso schroff ab wie einst die Kommission: der Hypnotismus kennt den „animalen Magnetismus“ so wenig wie die tiefen Grade der Hypnose und die außerordentlichen Erscheinungen von damals. Stößt er zufällig einmal auf sie, wie bei Janets Leonie und Chourins Vp., beherrscht er sie nicht und weiß wenig damit anzufangen.

Nachdem jetzt auch an diesen außerordentlichen, also den okkulten Erscheinungen, nicht mehr zu zweifeln ist, die Magnetiseure somit hier ebenfalls recht behalten haben, drängt sich die, im Kapitel Hypnotismus aufgeworfene Frage wieder auf: warum sind mit dem „animalen Magnetismus“ und seinen Prozeduren auch seine Wunder verschwunden? Warum hat der Wechsel in den Methoden einen so auffallenden Wechsel in den Erfolgen gehabt? Sind wir wirklich gescheiter und erfahrener, vor Täuschungen daher besser geschützt? Oder liegt es an unseren Methoden, als Folge



der Erklärung: alles Suggestion? Diese Möglichkeit muß jetzt untersucht werden, weil die Magnetiseure immer wieder betont haben: ihre Methoden seien die Voraussetzung zu deren Hervorbringung.

Eine starke Stütze hat diese Behauptung erhalten durch die, von der Suggestionslehre aus ganz unverständliche Rolle, die, wie besprochen, die „Passes“ im Hypnotismus spielen: immer wieder wird als Notbehelf zu ihnen gegriffen und ihr spezifischer Einfluß von verschiedensten Seiten ohne weiteres auch zugegeben, namentlich zur Herbeiführung der schwer zu erhaltenden tieferen Stadien. Gerade in diesen sollten aber, nach den Magnetisuren, die außerordentlichen Erscheinungen auftreten. Deshalb verwendeten sie sie ganz systematisch, häufig sogar ohne Berührung, eine Tatsache, die, wie gesagt, soweit man sie überhaupt für wirksam hält, ein positives und direktes Argument zugunsten eines spezifischen Einflusses, also des animalen Magnetismus als besonderer Kraft ist.

Für diesen Einfluß brachte auch das Kapitel Telepathie zahlreiche Beweise. Es sei z. B. auf die Untersuchungen des Mesmer-Komitees der Society über den m. Rapport verwiesen: nur durch „Passes“, also magnetische Striche, war der günstige Zustand zu erreichen. Sehr bezeichnend ist ferner, daß Leonie, ehe sie zu Janet kam, bei einem Magnetiseur gewesen war, also bereits die magnetische Dressur empfangen hatte, die die außerordentlichen Erscheinungen entwickeln soll. Janet mußte dann eingeständenermaßen selbst immer wieder zu den Passes greifen, um bestimmte merkwürdige Erscheinungen hervorzurufen.

Eine besondere Bedeutung gewinnen diese Tatsachen durch die eigentümliche Wirkung, die bereits die bloße Berührung hat, selbst nur durch eine Fingerspitze, angefangen mit der Hypnose und dem zw. Gesicht, bis hinauf zu den telephysikalischen Erscheinungen. Dafür gibt es unzählige Beispiele.

So genügt bei telepath. Experimenten, wie wir gesehen, oft die leichteste Berührung der Hand des Agenten, wenn Perzipient das Gedachte absolut nicht zu erraten vermag, damit es ihm blißartig kommt. Berührung ist bei manchen sogar unerläßlich für das Gelingen. Telepath. Experimente von Lodge bei zwei Damen zeigen das in interessantester Weise: der allgeringste Kontakt nur der Knöchel oder Fingerspitzen z. B. war hinreichend. Sobald Trennung, und wenn nur um  $\frac{1}{4}$  Inch erfolgte, hörte sofort die Übertragung auf, „fast wie bei Unterbrechung eines elektrischen Stromes“ (Pr. VII, S. 324).

Ähnlich wurde bei der Psychographie der, in der Doppeltafel schreibende Stift sofort bei Unterbrechung der Kette zum Stehen, beim Schließen sofort wieder zum Schreiben gebracht. Durch leichteste Berührung geraten eine widerspenstige Planchette (A. H.), wie ein schwerer Tisch in Bewegung oder levitieren sogar (Eusapia, Bäckerin, Abgeordnetentochter). Bereits in der von Arago der Akademie vorgelegten Denkschrift von Séguin wurde das festgestellt (s. u.). Die Berührung der Beisitzer vermag in Gegenwart des Mediums oft das gleiche. So ist auch Berührung meist zu Beginn sowohl der Entwicklung der medialen Kräfte wie der Sitzungen erforderlich. Besonders überraschend ist ihre Rolle bei Hervorrufung von Raps.

Nicht weniger bezeichnend ist das beim Rapport. Um ihn mit einem Dritten herzustellen, empfiehlt z. B. Beaunis: der Hypnotiseur soll dessen Hand erfassen, in jene der Vp. legen, beide in der seinen halten und nun die entsprechende Verbal-suggestion geben. Loewenfeld befolgt in allen schwierigen Fällen, wo einfach Ver-

balsuggestion wirkungslos bleibt, das gleiche Verfahren. Auch Moll fand Berührung bzw. m. Striche erleichternd.

Janet machte bei Leonie im Somnambulismus folgende „merkwürdige“ Beobachtung: eine suggerierte Halluzination trat immer nur auf bei Berührung einer entblößten Körperstelle durch die Person, die die Suggestion erteilt hatte. Suggestierte er ihr z. B. Blumen zu sehen, sah sie sie nicht mehr, sobald er nicht mehr Gesicht oder Hand berührte. Andere konnten sie nach Belieben berühren, z. B. ihre Hand halten, die Halluzination erschien nicht. Berührte er sie von neuem, selbst leicht, ohne sie darauf aufmerksam zu machen, stieß sie sogar einen Freudenschrei aus, ihren Strauß wieder zu sehen. „Es ist wahrscheinlich, daß das Phänomen durch Ideen-Assoziation erklärt werden kann“, bemerkt Janet, „wobei die Halluzination mit der Berührung der Hand verbunden ist, die wie ein Erkennungszeichen (point de repaire) wirkt.“ Aber „merkwürdig“ ist das Phänomen doch (s. S. 153), besonders im Zusammenhang mit Folgendem: einmal beobachtete er, während er neben ihr schrieb und sie mit der l. Hand berührte, daß ihre Rechte ständig zitterte, obwohl sie behauptete, nichts zu machen. Tatsächlich wiederholte sie unbewußt ungefähr alle Schreibbewegungen der seinen. Das hörte sofort mit der Berührung auf. Machte er andere Bewegungen, während er sie mit der l. Hand berührte, wurden auch sie nachgeahmt. Aß und trank er neben ihr, ahmte sie unbewußt ebenfalls alles nach, auch das Schlucken. Das war um so merkwürdiger, als es ihr unmöglich war, bewußt zu trinken (S. 231).

J. weist dabei auf Despinae (s. a. S. 193) hin; dieser fand, daß bei Berührung des Kopfes seiner Vp. mit einer Hand, aber nur dann, diese alle Bewegungen der anderen nachahmte. Befragt, erklärte sie: „Ich weiß nicht, ich will nichts machen. Ich folge gegen meinen Willen, als gehöre mir das Glied nicht mehr.“ Dabei waren ihre Arme anästhetisch.

Haben wir nicht in allen diesen Fällen, herbeigeführt oder erleichtert durch Berührung, den typischen magnetischen Rapport, also die Gedankenübertragung mit ihren Wirkungen? Die Rolle der Berührung ist hier unverkennbar. Sogar der Bewegungsmechanismus, der der Herrschaft des Oberbewußtseins entzogen war, wurde auf diese Weise in Tätigkeit gesetzt. Zugunsten dieser Deutung, also des magnetischen Rapports als Folge der Berührung sprechen andere Beobachtungen, die deren Wirkung noch überraschender zeigen.

Janets Vpp. verhielten sich dem Rapport gegenüber sehr verschieden, wie sich in merkwürdiger Weise bei dessen Übertragung auf Dritte zeigte. Während diese z. B. bei Rose schnell gelang und kurz anhielt, bei Marie sehr leicht war und die ganze Sitzung dauerte, fehlte bei Leonie der Rapport vollständig im 1. Stadium. Im 2. trat er ein, ließ sich auf Dritte jedoch nur folgendermaßen übertragen: J. mußte gleichzeitig mit einer Hand die Ls packen, mit der anderen die des Dritten. Dann behauptete sie, wie eine fremde Stimme zu vernehmen, die durch J.s Körper hindurchgehe: es sei „wie im Telephon“, fast die Worte der Somnambulen, die in m. Rapport mit ihren Magnetisuren standen und daher nur durch sie hören, schmecken usw. konnten.

Übereinstimmend kam Mesnet (s. o.) durch seine Experimente zu dem Ergebnis: „Die Vp. hört oder hört nicht einen Assistenten, je nachdem der Hypnotiseur diesen berührt oder nicht“ (R. d. H. 1889: „Troubles fonct. d. sens. d. l'Hypn.“). Beispiel: X. redete die Somnambule Alix mehrmals vergebens an. Darauf sagte Mesnet (Magnetiseur): „Sie sollen Zeuge einer packenden Tatsache sein und selbst experimentieren. Eine Erklärung verlangen sie jedoch nicht. Eine wissenschaftliche habe ich keine. Ohne Wissen der Vp. halte ich meine l. Hand hinter meinem Rücken zu Ihrer Verfügung; meine Rechte ruht auf deren Hand. Betrachten Sie mich als einen Telegraphen: sooft Sie mit der Vp. in Verbindung zu treten wünschen, berühren Sie mit dem Finger meine l. Hand.“ 20mal wurde das wiederholt, mit bald positivem, bald negativem Ergebnis, je nachdem X. die Hand berührte oder nicht. „Ob die Stimme laut oder leise war, die Ergebnisse blieben sich gleich und entsprachen in allen Punkten der Hypothese, die die Bedingungen



dieses Experimentes regulierte. Vor vier Jahren war es erstmals ausgeführt worden.“ Bei einer anderen Vp. hatte M. 1881 die gleichen Beobachtungen gemacht (s. Boirac 1926, S. 341/42). Ähnliche Angaben finden sich zu Hunderten bei den Magnetisierenden, so bei Townshend (S. 491) und Puysegure.

Eine ergänzende Mitteilung erhielt Croq auf seine Rundfrage (S. 189). Dr. Marrot, Paris, fand z. B., daß ein Hypnotisierter einen Gegenstand oder Menschen nur sah, wenn er vom Finger des Hypnotiseurs berührt wurde. Hörte die Berührung auf, verschwand er für ihn sofort, obwohl alle Vorkehrungen getroffen waren, um Suggestion zu vermeiden, ebenso damit der Moment der Berührung nicht irgendwie wahrgenommen werden konnte.

Einen Schritt weiter, und wir sind bei den merkwürdigen Fällen von Herstellung des Rappports durch die sog. m. Kette. Janet konnte das selbst einmal beobachten (a. S. 286): mehrere Personen halten sich an der Hand. Je nachdem der Magnetiseur, der vor der Vp. versteckt ist, die letzte berührt oder nicht, ohne daß Vp. es weiß, ist diese in Rapport mit ihm, so daß sie sein leisestes Wort hört oder nicht. „Die Schwierigkeit ist zu verstehen, wie sie weiß, wann der Magnetiseur die Kette berührt oder nicht.“ Diese Schwierigkeit besteht auch, wenn er im Geheimen die Verbindung zwischen Vp. und einem Dritten herstellt. Alrutz beobachtete wiederholt ähnliches im Laufe seiner Untersuchungen über menschliche Strahlen (s. Pr. XXXII, S. 173/74). Damit wird eine, von den Magnetisierenden oft, so vom alten Pététin, gemachte Beobachtung bestätigt: flüsterte er auf seine eine Hand, wußte die Magnetisierte, was er sagte, solange er mit der anderen ihre Magengegend berührte. Bildete er ebenso mit anderen eine lange Kette, deren letztes Glied in die eigene Hand flüsterte, hörte Vp. jedes Wort, obwohl Pététin es nicht hörte (ähnl. Fall bei Haddock, S. 483 und b. Wallace s. ob.).

So hat die Berührung oft eine Wirkung sui generis, als werde ein Strom eingeschaltet. Das scheint unbestreitbar.

Von einer nicht minder bezeichnenden Seite zeigt sich ihre Rolle in der, bei Eusapia oft beobachteten Tatsache, daß sie auf einen, namentlich fremden Gegenstand aus der Ferne leichter einwirken konnte, wenn sie ihn vorher auch nur kurz berührt hatte. Oder sie forderte manchmal einen anderen auf, dies an ihrer Stelle zu tun (z. B. Taschenspieler S. 427). Daß das nur durch entsprechende Hinlenkung der Aufmerksamkeit zu erklären ist, scheint im Zusammenhang mit den anderen Beobachtungen nicht wahrscheinlich.

Schon Lodge hatte das festgestellt. Anfangs versuchte er, von E. vorher nicht berührte Gegenstände z. B. aus seiner Tasche telekinetisch entfernen zu lassen. Kein Erfolg. „Später wählte ich Dinge, die E. gehörten oder mit ihr in Beziehung standen, wobei ich sie insgeheim nahm und nach Belieben ordnete. Fast jedesmal wurden sie bewegt, vorausgesetzt, daß sie sich im Zimmer befanden.“ Es sei daher besser, Gegenstände zu wählen, die E. bereits in der Hand hatte oder ihr familiär waren (J, VI, 381). Sie brauchte das gar nicht zu wissen. Suggestion war also ausgeschlossen.

Entsprechend findet man immer wieder die Bemerkung, daß E. zu einem Gegenstand, der bewegt werden sollte, vorher hintrat und ihn rasch berührte, oder während der Sitzung hat, ihn berühren zu dürfen, um, wie sie erklärte, „gut zu wissen, wohin sie wirken sollte“ (Rochas, S. 294). Bei einer Sitzung in Choisy z. B., in Gegenwart auch von Maxwell und de Grammont, erhob sich E. im Trance und ging ins Kabinett. Dort rieb sie stark die Mauer mit den Fingern, man hörte das charakteristische Geräusch des Reibens, kehrte zurück, setzte sich, übergab ihre Hände wieder den Kontrollpersonen und kontrahierte ihre Schultern: darauf hört man die Wiederholung des vorhergehenden Geräusches des Reibens auf der Mauer (Rochas 1906, S. 366), ein Mimikry-Geräusch also.

Desbois berichtet einen merkwürdigen Fall (1917, S. 157): E. berührte leicht seinen r. Arm. „Nach  $\frac{1}{2}$  Min. war es, als ginge ein starker Luftstrom von der Jenseite

des Tisches aus und strecke sich etwas hinter dem Rücken E.s entlang und berühre ihn an der gleichen Stelle. Kontrolle die beste.“

Am drastischsten und über alle Suggestion hinaus tritt der Einfluß der Berührung bei der Hylomantie zutage. Diese muß als der gesuchte objektive Beweis bezeichnet werden. Anderspezifischen Wirkung der Berührung und damit der magnetischen Prozeduren kann also kein Zweifel sein, bei Berücksichtigung des ganzen Materials, in Übereinstimmung mit der französischen Kommission von 1825: „Einige Erscheinungen scheinen allein vom animalen Magnetismus abzuhängen und lassen sich ohne ihn nicht hervorrufen.“ So ist der Schluß zwingend: die Wunder der Magnetisierenden sind verschwunden, nicht als Folge unserer besseren Einsicht, sondern weil wir ihre Methode nicht mehr anwenden. Der Wechsel in den Methoden, Haudin Hand mit dem Sieg der Suggestionstheorie, ist somit schuld an dem auffallenden Wechsel in den Erfolgen, und das Rätsel des Hypnotismus hat nicht nur eine Antwort als Lösung, wie Myers, sein genialster Erforscher, vermutet hatte. Der „kleine Hypnotismus von heute“ ist also nur die eine und nicht einmal bedeutendste Seite des animalen Magnetismus von einst. Um die bestrittene andere Seite zu erhalten, muß wieder zu den alten Verfahren, den Passes vor allem, gegriffen werden. Systematisch, mit gleicher Geduld und Ausdauer verwendet, müssen sich dann die Wunder wieder einstellen.

Mit dieser Feststellung erhebt sich die weitere Frage: worauf beruht die spezifische Wirkung der Berührung und Passes? Was ist also das hylomantische X? Ist der Mensch tatsächlich im Besitze einer besonderen Kraft, durch die er auf noch unbekanntere Weise auf die belebte und unbelebte Welt einzuwirken vermag?

Diese Kraft hat im Laufe der Zeiten die verschiedensten Namen erhalten, die im Grunde alle mehr oder weniger das gleiche bedeuten: Psychode (Thury), Psychic force (Crookes, Cox), Od (Reichenbach), Aura, Astralkörper, Perisprit, vitales Fluidum, Force neurique, Force écténique, biopsychische, biodynam. Kraft u. ähnl.

Nach Reichenbach sollen alle Körper, nicht nur der Mensch, etwas „emanieren“ oder „radiieren“, das ihr Gewicht nicht verringere, durch Glas hindurchgehe und auch auf Entfernung eine so mächtige Wirkung habe, daß es motorische Effekte vollbringe usw., so z. B. die Bewegung des Pendels beherrsche (1909, S. 60). Er war dabei allerdings fast ganz auf die Aussagen seiner Sensitiven angewiesen, eine mißliche Tatsache, um so mehr, als er über die Möglichkeiten der Suggestion offenbar gar nicht orientiert war.

Die Magnetisierenden stützten sich bei ihren Angaben, im Gegensatz zu Reichenbach, auf ein enormes Tatsachenmaterial eigener Anschauung und waren ständig bemüht, Suggestion auf jede Weise auszuschalten, viel bewußter und besser als auch die meisten modernen Untersucher.

Ihre Beweise beruhten in erster Linie auf ihren außerordentlichen Heilerfolgen, auf die leider nicht eingegangen werden kann, und auf der Hervorrufung absoluter



Schmerzlosigkeit, selbst bei schwersten Operationen, ferner auf den Wirkungen von magn. Wasser und anderen Gegenständen, die von den Somnambulen sofort als solche erkannt werden sollten, auf dem Erkennen leisester Berührungen der Hand des Magneteurs inmitten zahlreicher anderer Berührungen, der Hervorrufung von Muskelkontraktionen und Konvulsionen durch seine Finger und Schlaf durch Passes, selbst aus größeren Entfernungen, von hinten, durch die Bettdecke oder Mauer hindurch, auch bei kleinen Kindern, während des Schlafes usw. Der Elektroingenieur Varley (s. ob.) z. B. wurde zum an. Magnetismus bekehrt, als er wiederholt durch eine Mauer seine Frau auf diese Weise in Schlaf versetzen konnte. Dazu kamen die anziehenden und abstoßenden Wirkungen der Hand auf die Somnambulen, Tiere und Kompaßnadeln, Beschleunigung des Wachstums von Pflanzen durch Passes u. dgl. mehr.

Ihre Versuche sind zum Teil sehr geschickt ausgedacht, mit größter Vor- und Umsicht ausgeführt und unzählige Male wiederholt worden. So waren sie schließlich für sie selbst absolut beweisend. Ob sie das auch für uns sind, das ist eine andere Frage.

Immer wieder ist der animale Magnetismus begraben worden. Immer wieder ist er erstanden, wie der Phönix aus der Asche und hat den Kampf um seine Anerkennung aufgenommen, nicht um die Suggestionenlehre zu verdrängen, sondern sich neben ihr zu behaupten. Suggestion und animaler Magnetismus lautete die Parole. Zu beachten ist auch, daß außer Braid und Durand de Gros (s. o.) noch andere hervorragende Geister schließlich dazu gelangten, den animalen Magnetismus anzuerkennen, so z. B. Jussieux, als Mitglied der französischen Kommission von 1775 auf Grund eigener sorgfältiger Untersuchungen, Laplace, Buffon und Cuvier. Zu ihnen gesellen sich in neuerer Zeit z. B. Humboldt, Justus v. Liebig, Gehr. v. Nußbaum und Schweningen, Bismarck's Leibarzt.

Cuvier z. B. erklärt (An. Comp. II, S. 117): „Die Erscheinungen, die her- vorgerufen werden bei Menschen, die vor Beginn des Mesmerisierens bereits in einem Zustand von Gefühllosigkeit waren, ebenso jene, die sich bei anderen zeigten, die erst durch die betr. Manipulation das Bewußtsein verloren, und schließlich die Wirkungen auf Tiere gestatten nicht zu bezweifeln, daß die Nähe zweier belebter Körper mit Hilfe gewisser Bewegungen (Passes) tatsächlich eine Wirkung, ganz unabhängig von Imagination hat, und diese auf irgendeiner Kommunikation ihrer Nervensysteme beruht.“ v. Nußbaum gab als gerichtlicher Sachverständiger in einem Prozeß gegen den Magneteur Wittig, nachdem er sich vorher durchaus ablehnend gegen den an. Magnetismus und speziell gegen den Magneteur Kramer verhalten hatte, unter Eid das Gutachten ab: 1. „Ein tier. Magnetismus, welcher große Kraft besitzt, so daß Berühren mit den Händen oder Magnetisieren des Wassers schon vieles leistet, existiert bestimmt. 2. Er ist bis jetzt nur von ganz wenigen wissenschaftlich Gebildeten studiert worden, weshalb man dessen Kräfte noch ganz wenig kennt. Liegen auch diese wunderbaren Kräfte noch in Laienhänden, so kann man sie doch nicht mehr lange ignorieren“ (s. z. B. Laszky, S. 18; Schroeder, S. 645; Kramer, S. 36). Neuerdings bestätigt Aschner auf Grund jahrelanger eigener Anschauung in seinem aufsehenerregenden Werk: „Die Krise der Medizin“: „Die Heilerfolge der Magneteure sind nicht mehr wegzuleugnen“ und führt eine ganze Reihe erfolgreiche ärztliche Magneteure, wie Dr. Laszky, Dr. Gretzinger und Dr. Kohorn in Wien, an, in dem interessantesten Kapitel: „Über die magnetopath. Behandlungsmethode“ unter Beigabe überraschender Beispiele, ähnlich denen der Magneteure. Aschner

verweist auch auf den „sehr ernst zu nehmenden“ Neurologen und Psychiater strengster Richtung aus der Wiener Schule Dr. Richter, Primararzt an der Niederöstr. Landesirrenanstalt am Steinhof, der jahrelang mit Dr. Gretzinger zusammen gearbeitet hat, als einen der erfolgreichsten Wiener Magneteure.

Zum Schluß sei noch, als besonders gewichtigen Zeugen, auf Du Bois Raymond hingewiesen: „Ein, der Electricität wenn nicht identisches doch analoges Fluidum spielt, wie man weiß, eine wichtige Rolle in dem Fortgang unserer Funktionen; diese Rolle wechselt, ist aber unstreitig in Krankheiten von nicht geringer Bedeutung. Bis jetzt hat man darauf bei den verschiedenen therapeutischen Methoden wenig Rücksicht genommen, weil man in vielen Fällen nicht weiß, ob dieses Fluidum in zu großem oder geringem Maß vorhanden, anormal verteilt, oder selbst in seiner Natur entartet ist; aber vielleicht kommt ein Tag, wo die therapeutischen Mittel nach dieser Ansicht werden angewendet werden...“ (1840, S. 109).

Übereinstimmend mit den Evangelien: „Es wird eine Zeit kommen, da wird man den Kranken die Hände auflegen, so werden sie genesen“ (Markus, XVI. Kap., Vers 81) erklärt auch z. B. Prof. Hans Much, Hamburg: „Im Augenblick kämpft der Lebensmagnetismus gegen die Starrheit der Schulmedizin. In einigen Jahrzehnten wird er gang und gebe sein.“ Ähnlich Aschner (S. 338): „Mir scheint es höchst wahrscheinlich, daß die magnetische Behandlung, ebenso wie die Hypnose, in abschbarer Zeit als regulärer Bestandteil in die wissenschaftliche Medizin aufgenommen werden wird“, damit indirekt bestätigend, was Mesmer behauptet hatte: „Von allen Körpern in der Natur wirkt auf den Menschen am allermeisten der Mensch selbst; ihn kann kein beseelter noch unbeseelter Körper ersetzen.“ Tausendfältig fanden das die alten Magneteure bei ihren Patienten bestätigt. So stellt auch z. B. Dr. Laszky, um noch einem aus unserer eigenen Zeit das Wort zu erteilen, fest: „Es gibt magnetische Strahlen des menschlichen Körpers, die auf die Kranken übergehend dort eine wunderbare, durch kein Medikament erreichbare Heilung der verschiedensten Leiden erzielen.“

Heute, wo die Welt der Strahlen durch die Entdeckung der Becquerel-, Röntgen-, Radium-, ultravioletten, neuestens Höhen- oder Ultrastrahlen so sehr an Interesse gewonnen hat, und die Frage der Boden- oder Erdstrahlen als Krankheitserreger, namentlich für den Krebs, eine wachsende Rolle besonders in Frankreich und Italien spielt, sollte endlich die Frage der menschlichen Strahlen von offizieller Seite wissenschaftlich in Angriff genommen werden, namentlich auch, nachdem ein Mann wie d'Arsonval in der Einleitung zu Georg Lakhovskys Werk: „Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen“, erklärt hat: „Daß die Lebewesen Schwingungen oder Fluide ausströmen, für die wir keine Sinnesorgane haben, auf die sie aber untereinander reagieren, davon bin ich seit langem überzeugt.“



Beachtenswerte Versuche sind allerdings bereits verschiedentlich nach dieser Richtung unternommen worden, so von Prof. Sidney Alrutz, Upsala, über: „Neue Strahlen des menschlichen Organismus“ als „Beitrag zum Problem der Hypnose“ (1924), und von Cazzamali, Professor der Neurologie und Psychologie in Mailand speziell über Hirnstrahlen (s. „Ausstrahlung von ‚Gehirnwellen‘ bei telepsychischen Phänomenen“, Z. Pp. 1926, S. 64/76, 129/37; Pariser Congreß, C. R. S. 45/55). Die Diskussionen über sie füllen seit Jahren die okkulten Zeitschriften (s. z. B. Sudré, R. M. 1925, Nr. 5, Tischner, Z. Pp. 1926, S. 231/34, Cazzamali, R. M. 1927, S. 78/110, usw.). Welche Summe von Arbeit neuerdings bereits auf diese Frage verwandt worden ist, beweisen die großen Werke von Montadon: „Les Radiations humaines“, und Mondéil: „Le Fluide humain devant la Physique révélatrice et la Métapsychique objective“, beide 1927 erschienen. Was ist das Ergebnis? Zweifel — Zweifel auf der ganzen Linie. Diese Werke sind ein interessanter Beweis, denn sie kommen zu entgegengesetzten Ergebnissen.

Nach Vereinigung aller beweisenden Dokumente behauptet Montadon: „Die Existenz der menschlichen, besonders magn. Strahlen bezweifeln, heißt die Beweise verneinen“, Mondéil dagegen: „Die Tatsachen, die als Beweis vorgebracht werden, lassen sich alle auf bekannte physikalische Kräfte zurückführen.“ Durch sorgfältige Analyse der bisherigen Arbeiten und eigene, geschickt ausgedachte und durchgeführte Experimente sucht er das nachzuweisen.

Was ist die Wahrheit? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht einfach, denn diese Untersuchungen gehören technisch zu den schwierigsten und Täuschungen verschiedenster Art bilden auch hier eine ständige Gefahr. Das meiste beruht denn auch auf

### Täuschungen.

Drei Beispiele als Einführung. Sie enthüllen drei ihrer Hauptquellen und sind besonders lehrreich, weil von den hervorragendsten Forschern auf diesem Gebiet. Das dritte Beispiel soll speziell zeigen, wie sorgfältig und kritisch die besten Magnetiseure verfahren, um zu unverfälschten Ergebnissen zu kommen.

1. Liébeault wird von den Okkultisten häufig als Zeuge für den an. Magnetismus angeführt. Sie übersehen eine Hauptsache: Nachdem er 20 Jahre die Suggestionstheorie verteidigt hatte, sah er sich 1883 allerdings „gezwungen“, die nervöse Einwirkung eines Menschen auf einen anderen zuzugeben, also auch den an. Magnetismus anzuerkennen, wie er ausführlich in einer interessanten kleinen Schrift mitteilt, auf Grund von Versuchen bei 49 Kleinkindern. Er hatte diese Versuche unternommen, durch die überraschenden Heilerfolge eines Magnetiseurs Longprez bei Kindern bis zu 14 Jahren angeregt, und konnte dann seinerseits durch bloße Berührung bei den meisten Heilung, bei den übrigen immerhin erhebliche Besserung erzielen. Suggestion hielt er ebenfalls für ausgeschlossen, besonders weil es ihm mit seinen Methoden niemals geglückt war, in so frühem Alter Schlaf herbeizuführen. Bernheim erhob Einwände. Ihm selbst kamen Bedenken und schließlich gelangte er zum Schluß, Empfindung und Intelligenz würden viel früher entwickelt als angenommen; daher sei auch Suggestion früher möglich und könne Heilungen herbeiführen. Darauf machte er Versuche mit magn. Wasser, statt Berührung, das den Kindern von den Müttern, statt von ihm, zu trinken gegeben wurde. Die Wirkung war gleich, ein magn. Einfluß also.

Bernheim regte eine Gegenprobe mit unmagn. Wasser an. Erfolg ebenfalls gleich, letzten Endes also doch alles Suggestion! Das teilt L. am Schluß seiner „Thérap. Sugg.“ mit (Kap.: „L. Zoomagn. Y-a-t-il des preuves de s. exist.“). Diese Experimente hatten allerdings einen Haken, wie von anderer Seite geltend gemacht wurde, waren also doch nicht beweisend! (Näh. unt.)

2. Gurney unternahm Experimente über die Hervorrufung von Lokalanästhesie und Steifheit in einem Finger durch Passes ohne Vorwissen der Vp. Diese meist, wie gewohnt, durch Smith magnetisiert, steckte ihre Arme durch einen Schirm, der die Hände mit auf dem Tisch ausgepreizten Fingern ganz vor ihr verdeckte. S. führte die Striche etwas über dem, oft von anderen bezeichneten Finger aus. Dadurch wurde er mit sehr seltenen Ausnahmen steif und anästhetisch. Das zeigte sich beim Ballen der Faust, Stechen, Brennen usw. Striche in entgegengesetzter Richtung, aufwärts statt abwärts, stellten den Normalzustand meist wieder her. Gegenversuche durch andere mißlingen meist. Hyperästhesie als Ursache schien dadurch ausgeschlossen, ebenso auch durch die weitere Tatsache, daß die Versuche ebenso mißlingen, wenn S. es wollte, oder ein anderer die Striche mit seiner Hand ausführte, während seine Aufmerksamkeit abgelenkt war. Er mußte also wissen, auf welchen Finger er einwirken sollte. Umgekehrt genügt es aber nicht, wenn er den Finger nur anblickte, mit dem Willen einzuwirken. So schienen die Striche tatsächlich von spezif. Einfluß (Pr. I, S. 227/29, 257/69; II, S. 201/04; III, S. 453/59; V, S. 14/17, 254/59). Bei Wiederholung durch Mrs. Sidgewick war das Ergebnis jedoch entgegengesetzt: hlickte S. mit gekreuzten Armen hinter dem Schirm aus mehreren Fuß Entfernung den Finger nur an, waren die Erfolge gleich, die Striche also überflüssig. Telepathie mußte somit die Ursache und Mentalsuggestion nicht nur aus der Ferne, sondern auch aus der Nähe wirksam sein. Gurneys Beweise waren also nicht stichhaltig, wie Mrs. S. nachweist. Nur so ließen sich auch viele ihm selbst unerklärlich gebliebene Eigentümlichkeiten der Experimente verstehen (Pr. VIII, S. 677/693; Myers H. P. I, S. 206/08, 533/39).

Nach Alrutz sollen sich allerdings beide geirrt haben: Telepathie und ein m. Einfluß seien nach seinen eigenen Experimenten (1924 u. Pr. XXXII, S. 15/78) im Spiel. Da diese jedoch in Gegenwart der „Ärztl. Ges. f. Paraps. Forsch.“ in Berlin „im wesentlichen“, und bei Prof. Bleuler in Zürich ganz negativ ausfielen, wie mir dieser mitteilte, ferner Dr. Kronfeld, der Berliner Augenzeuge und Herausgeber der deutschen Schrift, skeptisch blieb, ist sein Ergebnis sehr zweifelhaft und Suggestion wahrscheinlich.

3. Wolfahrt (1815, S. 92) behauptete, eine Magnetnadel durch seinen Finger aus der Ferne abstoßen zu können, u. zw. an jedem Pol, so daß die Nadel nach dem Boden gerichtet wie angeklebt stehen bleibe und die Annäherung selbst eines starken Magneten nicht sogleich auf sie einwirke. M. Striche auf dem Glas in entgegengesetzter Richtung stellten dagegen das verlorene Gleichgewicht sogleich wieder her. Kieser hörte davon durch Leute, die es für Betrug mittels eines verborgenen Magneten u. ähnl. hielten. Nachdem er jedoch bei W. Augenzeuge gewesen war, erklärte er das für ausgeschlossen, „weil beide Pole dem in einförmiger Richtung streichenden Finger auszuweichen schienen“. Das Ganze blieb ihm unerklärlich. Im Hinblick auf die Tragweite der Frage unternahm er neue Versuche bei W. und setzte sie in Jena mit Schülern fort. Sie ergaben schließlich, daß die Nadel nur scheinbar vom streichenden Finger abgestoßen, tatsächlich aber angezogen wurde. Elektrizität der Glasplatte, nämlich eine elektr. Reibungserscheinung, war die Ursache. Einiges blieb allerdings sehr merkwürdig (s. Moll 1907, S. 517, K. A. III, S. 50 ff.).

„Die Tatsachen waren richtig, die Interpretation falsch!“ Der Irrtum war also ein Irrtum nicht der Wahrnehmung, sondern Deutung. Dieser Schluß Liébeaults trifft auf alle drei Fälle zu. Die Beobachtungen der Magnetiseure waren somit zutreffend, wie bereits die erste französische Kommission (1775) erklärt hatte:



Liébeaults m. Wasser hatte also eine Wirkung, doch keine physikalische, sondern eine psychische: Suggestion. Bei Gurneys Passes war es Telepathie in Form von Mentalsuggestion, die wirkte, wie bei dem von Varley durch eine Mauer hindurch hervorgerufenen Schlaf und Leonies Fernschlaf. Auch Wolfart hatte recht: der Finger wirkte tatsächlich auf die Magnetnadel, es war jedoch Reibungselektrizität.

Die drei Haupttäuschungsquellen sind also: Suggestion, Telepathie und die Neigung, unbekannte Erscheinungen ohne weiteres unbekanntem Ursachen zuzuschreiben, statt erst nach bekannten zu suchen, ein Verstoß gegen die Grundforderung wissenschaftlicher Ökonomie, nicht ohne zwingende Notwendigkeit Unbekannte als Erklärung heranzuziehen. Bei den Untersuchungen von Cazzamali z. B. dürfte dieser Fehler eine Rolle spielen. Die beiden anderen Täuschungsquellen lassen sich offenbar sehr schwer ausschließen, wenn selbst Forscher wie Liébeault und Gurney so getäuscht werden konnten, trotz ihrer, dem animalen Magnetismus entgegengesetzten Einstellung. Viele Beweise der Magnetiseure sind jedenfalls ähnlich zu erklären, so mindestens z. T. die Anziehung und Abstoßung der Vpp. aus der Ferne, Hervorrufung von Kontraktionen und ähnliches.

Eine vierte Haupttäuschungsquelle ist der kritiklose Glaube an die objektive Realität subjektiver Eindrücke, trotz des warnenden Beispiels von Bloudlot mit seinen N-Strahlen, deren Entdeckung ihm 1903 einen Ehrenpreis von 50 000 Franken von der französischen Akademie eingetragen hatte: viele hervorragende Physiker, darunter Becquerel und Charpentier sahen sie damals — heute sieht sie keiner mehr, so wenig wie die photographische Platte, denn es handelte sich dabei lediglich um subjektive, in der Organisation des Auges begründete Helligkeitsschwankungen und, durch Gehörs- und Bewegungsempfindungen suggestiv hervorgerufene Vorstellungen. Trotzdem erblicken viele Okkultisten noch immer in ihnen eine Bestätigung der Untersuchungen Reichenbachs (Od) und einen Beweis für die Existenz der menschlichen Strahlen, N. Kotik sogar auf Grund eigener Experimente (s. S. 111), da Suggestion bei diesen „völlig ausgeschlossen“ gewesen sei. Seine Experimente bekunden jedoch einen ähnlich ahnungslosen Dilettantismus, wie die meisten Arbeiten auf diesem Gebiet: sobald man ernstlich zugreift, zerrinnt alles in Nichts. Das trifft besonders auf jene Arbeiten zu, die sich lediglich auf subjektive Eindrücke stützen. Hier, im Gegensatz zu dort, handelt es sich um

#### Irrtümer der Wahrnehmung.

Wir beginnen mit diesen: die Erscheinungen sind vorgetäuscht.

Zu den aufsehenerregendsten Fällen dieser Art gehören, nach den N-Strahlen, die Arbeiten des Elektrotechnikers Dr. Kilner am St. Thomas-Spital in London, die von zahlreichen Ärzten bestätigt sind. Mit Hilfe von „Spectauranin-Schirmen“ (mit Dicyanin gefärbten Glasschirmen) glaubte Kilner die menschliche „Aura“ allgemein sichtbar machen zu können, die Reichenbachs „Sensitive“ unmittelbar zu sehen behaupteten, und da-

mit auch ein wertvolles Mittel zur Diagnostizierung von Krankheiten und selbst von ganz frühen Schwangerschaften gefunden zu haben.

Fast jedem Normalsichtigen werde auf diese Weise der nackte Körper im Finstern sichtbar, wie K. in seinen beiden Werken: „The Human Atmosphere (Aura)“ (1912 und 1920) zu beweisen sucht, in denen 87 Abbildg. die Unterschiede der Aura in Ausdehnung, Form, Farbe, Granulation usw. zeigen, je nach Alter, Geschlecht, Krankheit u. dgl., so bei Epileptikern, Hysterischen und Krebskranken. 23 Ärzte des Merci-Spitals in Chicago und ein Londoner Arzt bestätigten unabhängig diese Ergebnisse. Doch eine Nachuntersuchung durch Rochas und de Fontenay, der als Experte sehr scharfsinnig die ganze Fehlerhaftigkeit der „Effluviographie“ (s. unt.) nachgewiesen hat, fiel vollkommen negativ aus, ebenso Kas viele Versuche, die Aura zu photographieren (s. Rochas: „L. Rad. hum. A. S. P. 1911, S. 264, Fontenay: L'Aura hum. et l'écran K.“ dito, S. 74/84).

Ähnlich wie bei Reichenbachs Od (s. u.) und Bloudlots N-Strahlen handelt es sich also auch hier im wesentlichen um subjektive Eindrücke: die Vpp. glaubten etwas zu sehen, was nicht da war, und — die Untersucher glaubten dann auch daran.

Nicht anders verhält es sich bei den berühmten Untersuchungen von Rochas und Dr. Luyss über die Ausstrahlungen, sogar blaue und rote, der Magnete, Kristalle, Blumen usw. und die „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, ausführlich in Rochas' gleichnamigem Buch beschrieben.

A. Lévy, angeblich ein hochgradig Sensitiver, u. a. Patienten der Charité waren die Haupt-Vpp., betrogen aber, nach Richet, jedenfalls z. T., obwohl es an Bestätigungen auch hier nicht fehlte, so durch Joire (A. S. P. 1897, 1903), Boirac (1912, S. 331/44), Tischner (1925, S. 21/23) und Freudenberg (Über Exter. d. Sensib. Z. K. O. I, S. 120), die z. T. auch die betr. Experimente ausbauten.

Erwähnt sei noch Baréty's großes Werk: „Le Magnétisme animal ou Force Neurique“, über ausgedehnte Untersuchungen über die Nervenstrahlungen Kranker und Gesunder,

ihre physikalischen und physiologischen Wirkungen, wie Hervorrufung von Muskelkontraktionen und Veränderung der Sensibilität namentlich der Haut, und die besondere Natur dieser Strahlen. Diese sollten z. B. von Spiegeln zurückgeworfen, von Glaslinsen gebrochen werden usw. Alrutz' Untersuchungen führten z. T. zu gleichen, z. T. zu entgegengesetzten Ergebnissen. Beweisend sind beide nicht. Jedenfalls haben auch hier die verschiedensten Fehlerquellen eine verhängnisvolle Rolle gespielt, namentlich Suggestion (s. die Kritiken von Lehmann, 2. Aufl., S. 669/75, u. Wendler: „N-Strahlen d. menschl. Organ“, Z. K. O. II, S. 19).

Zum Schluß soll, als warnendes Beispiel, noch gezeigt werden, wohin Rochas mit seinen Vpp. schließlich gelangte und wohin es führen kann, wenn man leichtgläubig den Boden gesicherten Wissens verläßt.

Nachdem seine Sensitiven das Fluidum aus dem Körper der Magnetisierten ausströmen sahen, sahen sie dieses auch ihren Körper in 2—7 cm Entfernung in mehrfachen Schichten überlagern. Diese Schichten sollten dann die „exteriorisierte Empfindung“ der Magnetisierten aufnehmen; sie waren ja anästhetisch. Diese Ausscheidung sollte zur Folge haben, daß, wenn irgendein Gegenstand: Puppe, Photographie o. dgl. in die empfindlichen Schichten gehalten wurde, der Magnetisierte alles empfand, was diesem zugefügt wurde: Brennen, Stechen, Kneifen usw., als sei er es selbst. Die Gegenstände konnten, wie R. weiter behauptet, mit der ausgeschiedenen Empfindung auch „geladen“ werden und sollten dadurch mit den Magnetisierten dauernd in Verbindung stehen, selbst in der Ferne. Das konnte sogar katastrophale Folgen haben. So fiel eine Magnetisierte einmal wie tot zu Boden, weil einer so geladenen Wachpuppe in einem anderen Haus zufällig der Kopf abbrach. G. s. D. konnte sie, nämlich die Magnetisierte, noch zum Leben



zurückgerufen werden, behielt aber lange einen roten Streifen am Hals, „wie geköpft“. Nachzulesen bei Rochas —

Quo usque tandem? fragen wir wieder, beim Lesen dieser mittelalterlich anmutenden Berichte.

#### Irrtümer der Deutung.

Hier handelt es sich um falsche Interpretation an sich richtiger Beobachtungen. Reichenbach, der Vater dieser ganzen Forschungsrichtung, ist ein lehrreiches Beispiel, denn nicht alles, was er hier behauptet, beruht auf subjektiven Täuschungen. Ein Körnchen Wahrheit steckt in vielen seiner Behauptungen, nur die Deutung, die Erklärung also, ist falsch, denn mit seinem Od haben diese Erscheinungen nicht das geringste zu tun. Das konnten die interessantesten Untersuchungen der Leuchterscheinungen durch Prof. Haschek, Wien, nachweisen, die, wie jene von Chevreul beim ZauberpPENDEL und den tanzenden Tischen, zeigen, wie an die wissenschaftliche Eroberung des Okkultismus herangegangen werden muß.

Durch langjährige Spektraluntersuchungen vorbereitet, unternahm Haschek die Nachprüfung von R.s Angaben über die odischen Ausstrahlungen, nämlich das Leuchten des menschlichen Körpers, der Blumen, Magnete, Kristalle usw., das dessen Sensitive im Stockfinstern zu sehen behaupteten. Über die Hälfte der Menschheit sollte diese eigentümliche Nervenreizbarkeit besitzen. H. fand, daß der menschliche Körper tatsächlich leuchtet, sogar durch die Kleider hindurch, u. zw. nach längerem Verweilen im Dunkeln. Er selbst konnte das sehen und so z. B. bis auf 2 m Entfernung ausgestreckte Finger zählen. Die anderen Forscher dagegen waren, wie R., ganz auf die Angaben der Vpp. angewiesen. H. fand unter den seinen sechs Sensitive in R.s Sinne und befaßte sich dann auch mit der Frage der hochgradigen Empfindlichkeit der Augen gewisser Menschen für geringste Lichteindrücke. Das betr. Leuchten beruht nach diesen Untersuchungen auf langsamer Oxydation der Ausscheidungsprodukte der Haut, entspricht daher der Verteilung der Talg- und Schweißdrüsen, haftet an länger getragenen Kleidungsstücken, wird durch Überwischen des Körpers mit einem feuchten Tuch sofort herabgesetzt, durch alkohol. Seifenlösung erhöht usw. Auch Glas, Kristalle usw. leuchten, wie R. behauptet hatte. Das verliert sich jedoch im Dunkeln nach einigen Monaten, um nach Sonnenbelichtung sofort wieder aufzutreten, beruht also auf Phosphoreszenz. Bei Magneten dagegen hängt das mit der Oxydation des Lacküberzuges zusammen (s. Lit. Verz., Ps. St. 1918, S. 446/51, Pr. I, S. 230/37, Maxwell, S. 128 ff.).

Ein Teil der Leuchterscheinungen ist also reell, hängt jedoch statt mit Odausstrahlungen mit Phosphoreszenz und Chemilumineszenz zusammen. Ihr Entdecker ist also letzten Endes doch Reichenbach. Er hat aber noch ein anderes entdeckt, die „Sensitivität“, daß also manche Menschen „sensitive“ Augen für geringste Lichteindrücke haben. Das wird auch durch de Fontenays Selbstbeobachtungen bestätigt: so konnte dieser beim Entwickeln von photographischen Platten früher als andere die entstehenden Konturen wahrnehmen (A. S. P. 1913, S. 225 ff.), eine Tatsache, die berücksichtigt werden muß bei Beurteilung der Angaben mancher Beisitzer, z. B. materialisierte Hände u. dgl. zu sehen, die andere nicht sehen (s. z. B. Crookes).

Was die Sensitive von Reichenbach, Rochas u. a. sonst noch zu sehen glaubten: die Ausstrahlungen von Magneten ohne Lacküberzug, die „odische Lohe“

u. ähnl. dürfte zum großen Teil wenigstens auf Suggestion und Phantasie zurückzuführen sein, wie bereits Br a i d s Versuche ergeben hatten.

Wieviel von den anderen Untersuchungen Reichenbachs objektiven Wert hat, so seine zahlreichen Mitteilungen über die verschiedenen Stufen der Sensibilität, ihre Erkennungsmerkmale usw. in seinem großen Werk: „Der sensitive Mensch“ (1700 Seiten!), in den „Aphorismen“ usw. beschrieben, bleibt einstweilen ganz fraglich — nach seinen Pendelversuchen zu urteilen, die er selbst als den „Kardinalversuch“ seiner Lehre bezeichnete und F e c h n e r mit ganz negativem Erfolg nachgeprüft hat,

u. zw. gemeinsam mit ihm (1869) bei seiner Fr. R u f, dann auch mit eigenen Vpp. (s. „Erinnerungen“). Sobald die Experimente mit entsprechender Sorgfalt ausgeführt wurden, mißlangen sie alle. Der Pendel z. B., der bei bloßer Berührung des betr. Fadendes mit der Hand durch die Od-Ausstrahlungen in Schwingung versetzt werden sollte, bewegte sich nicht mehr, hatte der Galgen, an dem er hing, eine genügend feste Unterlage. Einen ganz ähnlichen Fall erzählte mir Prof. Babák aus eigener Erfahrung. Größtes Mißtrauen sei daher von vornherein allen Angaben R.s gegenüber berechtigt und sein System jedenfalls nur „eine Art subjektive Phantasmagorie“.

Hier beruhte die falsche Deutung also auf einer Fehlerhaftigkeit des Experimentierens. Ähnlich bei den anderen motorischen Wirkungen der magnetischen Strahlen, zu deren Nachweis mit der Zeit unzählige Apparate erfunden worden sind, die bei Annäherung der Hände durch das Od in Bewegung gesetzt würden, und zwar je nach der Hand in entgegengesetzter Richtung,

J o i r e s Stenometer (einem Kompaß ähnlich, mit Strohalm als Nadel), Baraducs Biometer (ein Pendel aus einer horizontalen Stahl-nadel, mit Seidenfaden aufgehängt an einer Glasplatte über einem Quadranten, das Ganze eingeschlossen in einen Glaszylinder), Bo i r a c ersetzte die Stahl-nadel durch einen Strohalm, P u y f o n t a i n e s Galvanometer, T h o r e s Zylinderchen und Scheiben, aufgehängt an Fäden, T r o m e l i n s Papiermotore (Zylinder, gezähnte Rädchen u. dgl., die sich auf einer beweglichen Nadel drehen konnten), H a g e r s drei Rädchen aus Sonnenblumenmark, auf einer senkrechten Näh-nadel balancierend, J a c o b s e n s Kreisscheiben aus Glimmer, F o r t i n s Magnetometer usw. (Näh. Montadon, S. 285, Gasc-Desfossés, Bonneaymé, A. Hofmann: Biostrahlenkraft? Ps. St. 1919, S. 432 ff., und A. Wendler: Z. Frage der B. Str., Ps. St. 1920, S. 156 ff.).

Richtig ist allerdings, daß die Motore, wie die Pendel, durch die Hände in Bewegung gesetzt werden, doch ebenfalls nicht durch das Od, sondern vor allem als Folge thermischer Einflüsse durch entsprechende Luftströmungen.

Bereits L e h m a n n hatte das mit Hilfe einer Drehwaage und erwärmter Kupferplatte statt der Hand exakt nachgewiesen (2. Aufl., S. 667), ebenso W a r c o l l i e r, A r c h a t und Ing. C l e m e n t - M a r t i n z. B. durch Verwendung künstlicher Hände mit regulierbarer Temperatur (R. M. 1926, S. 125/34, 1927, S. 30/38). H a s c h e k stellte ferner fest, daß die Chemilumineszenz-Strahlen der oxydierenden Hautausscheidungen eine Nadel aus Sonnenblumenmark, an einem Kokonfaden aufgehängt, ebenfalls in Schwingungen versetzen. M o n d e i l ergänzte diese Untersuchungen auf verschiedenlichste Weise. Ferner kam A. H o f m a n n, Mehlem, durch umfangreiche, sehr interessante Untersuchungen (s. o.) zu dem Ergebnis, daß die Pulsationen der Hand ihrerseits von Einfluß sind und eine bisher kaum vermutete ponderomotorische Wirkung haben. Ebenso fielen seine Untersuchungen über die behaupteten mechanischen Wirkungen der „odischen Lohe“ ganz negativ aus (Z. K. O. I, S. 41/47).



Auf andere Beweise: Einfluß m. Striche auf das Wachstum und Blühen von Pflanzen, Samen, Mikroorganismen, zur Mumifizierung toter Tiere, von Fleisch u. dgl., über die sich in der neuen Literatur ebenfalls manches findet, z. B. bei Montadon, braucht nicht eingegangen zu werden. Alle leiden an ähnlichen Fehlern oder sind zu geringfügig, um beweisend zu sein. Von den Untersuchungen von Grunewald gilt das gleiche (s. z. B. 1924).

So kam A. Hofmann in seiner ausgezeichneten kritischen Untersuchung zu dem Ergebnis, der Inhalt dieser ganzen Literatur sei charakterisiert durch „wenig Klarheit, viel Irrtum und kein Fünkchen Wahrheit“.

Konzentriert zeigen sich, in Verbindung mit einer undisziplinierten Phantasie, die Fehler der Untersuchung und damit Deutung bei der sog. Skotographie, d. h. „Photographie des Unsichtbaren“ (s. o.), speziell in Form von „Effluviographie“, auch als Luminographie, Psychographie (!) usw. bezeichnet.

Baraduc dürfte der erste gewesen sein, der die Photographie in den Dienst des an. Magnetismus stellte. Jetzt gibt es bereits eine ganze Literatur (s. Fontenay, Montadon und Bonneaymé). Am bekanntesten ist sein großes Werk: „L'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluïdique“ mit 76 Abbildungen. Das Verfahren beruht auf der gleichen Voraussetzung wie bei der Radiographie, der Voraussetzung nämlich, daß die betr. Strahlen Papier, Holz u. dgl. durchdringen. Dementsprechend werden die photograph. Platten diesen Strahlen ohne Beleuchtung in den Kassetten oder in Papierhüllen ausgesetzt oder auch direkt in der Dunkelkammer. Im ersten Fall werden sie, je nachdem, z. B. an den Körper gedrückt, in der Hand gehalten, liegen irgendwo in der Nähe auf den Knien, auf dem Boden oder unter den Händen der Medien, z. B. beim Tischrücken usw. (s. Flournoy 1911, S. 399/403). Im zweiten Fall werden die Hände oder Finger auf die Gelatine-, seltener Glasschicht der Platte gepreßt (s. z. B. Scatcherd, Kopenhagen, C. R., S. 330 ff.).

Die Erfolge dieses Verfahrens waren allerdings „glänzend“, denn Baraduc, Major Darget, Delanne, Durville, Herausgeber des „Journal du Magnétisme“ und Sekretär der „Société Magnétique de France“, u. a. erhielten mit der Zeit auf der Platte nicht nur Strahlen aus Fingern und Händen, und den „fluidischen Doppelgänger“ oder „Astralleib“ des Menschen (s. z. B. Durville 1912, S. 163, Fig. 24), sondern auch in Lourdes z. B. die Heilkräfte, die auf die Menge in Extase von oben niederströmen (Baraduc 1907) und — Gedankenphotographien!

Zweimal kam bei Darget z. B. die Photographie einer Flasche, an die er nur dachte, bei Delanne eines Dreieck usw. Als Ersterer einem Pianisten eine photograph. Platte an die Stirn hielt und ihn zugleich auf ein Notenband mit Beethovens Kopf blicken ließ, kam dessen Reproduktion, der Tatsache entsprechend, daß „der Gedanke eine strahlende, schöpferische Substanz“ sei: sobald eine Seele einen Gedanken entsende, bringe „dies das Gehirn zur Vibration und den Phosphor darin zum Leuchten, worauf die Gedankenstrahlen nach außen projiziert“ würden. Konzentrierte man sie daher auf das Vorstellungsbild eines Gegenstandes mit einfachen Umrißen, imprägniere dieses „auf dem Weg durch die Augen mit ihrer strahlenden Kraft“ die Platte. Das teilte Darget (Abb. 10) dem 1. Intern. Kongr. f. exp. Psych. in Paris mit. Ebenso wurde die flächthafte Wiedergabe der Großhirnwindungen eines Hammels auf dem Weg zur Schlachtbank erhalten „infolge der gesteigerten Ausstrahlungen im Zentralnervensystem als Ausdruck des günstigsten Zustandes des Tieres“. Sogar „Emotionsbilder“ kamen: Zorn, Freude, ein Gehet usw. (s. Feerhow 1913, S. 36/41 f., 6—8, A. S. P. 1908, S. 234/36). Bei letzterem allerdings hatte ich irrtümlich erst geglaubt, es handle sich um das Hammelhirn —

Wohin diese sog. Forschung geführt hat, zeigt das Folgende:

Nach Durvilles bekanntem Werk: „Der Fluidalkörper des Menschen. Experimentelle Untersuchungen über seine Anatomie und Physiologie“ soll der Astralleib durch ein fluidales Nabelband mit dem betr. Menschen in dauernder Verbindung stehen, auf entsprechenden Photographien daher zugleich der Doppelgänger, also z. B. auf der Photographie zweier Mädchen deren vier zu sehen sein (S. 67, Abb. 11). Diese Doppelgängerphotographien sind ein interessantes Gegenstück zu den Geisterphotographien (s. ob.), bei denen der „Astralleib“ Verstorbener erscheint. Das betr. fluidale Nabelband ist nach Durville u. A. je nachdem breit und kurz oder schmal und lang ausgezogen. Der Astralleib habe dadurch eine gewisse Selbständigkeit, denn er besitze alle Fähigkeiten des Denkens, Wollens und Urteilens, alle Sinnesfähigkeiten usw. „und könne tun, was ihm beliebt“, z. B. herumlaufen, sogar durch Wände hindurchgehen usw. Das könne allerdings zu fatalen Komplikationen führen, z. B., wenn sich zwei Nabelbänder verwickeln: „Dann heulen die Medien [vor Schmerzen] und müssen Kreisbewegungen umeinander ausführen, um sie wieder auszuwickeln“. Pagenstechers „virtueller Vertreter“ ist unabhängiger, denn kein Nabelband hemmt ihn. Der Astralleib könne sogar von praktischem Nutzen sein, z. B. bei Amputierten, da die „astralen Glieder als Ersatz der fehlenden leiblichen“ dienen können, indem sie „momentan durch den Instinkt hinreichend solidifiziert werden“, so daß sich beispielsweise Beinamputierte kurze Zeit auf sie stützen und dadurch gerade stehen, laufen, sogar herumspringen können. Durville und Montadon bringen solche Fälle unter Berufung auf Ärzte.

Beim Lesen dieser und ähnlicher Berichte muß einen, nolens volens, ein leichtes Gruseln packen angesichts der Tatsache, daß Baraduc sogar in der „École de Médecine“ einen „Cours de Biologie générale“ über diese „Forschung“ abhalten konnte, denn: „Nicht ein Berufsphotograph, nicht ein ernsthafter Physiker hat die behaupteten radiographischen Beweise anerkennen können“, wie de Fontenay in einer ausgezeichneten kritischen Untersuchung (im „Okkultist“) feststellt, und zwar „weil die genaue Prüfung sie widerlegt, die Verteidiger der Effluvien sich aber niemals vor den Tatsachen, die man ihnen vorhielt, gebeugt haben“.

Fontenay verweist dabei speziell auf Baraduc als warnendes Beispiel, wohin es führt, wenn man den sicheren Boden des Experimentes mit uferlosen Spekulationen vertauscht, denn immer weigerte er sich, seine technischen Einwände gelten zu lassen und lehnte die Beweisführung im Laboratorium ab. Soweit es sich nicht um Betrug, technische Fehler oder andere Täuschungen handelt, auch Papier kann die Platte beeinflussen, sind thermische Einflüsse im Spiel. Daher hat eine erwärmte Totenhand oder ein Gummifinger, mit Wasser gefüllt, den gleichen Einfluß: die Effluvien wechseln mit der Temperatur und verschwinden, wenn sie der des Entwicklers entspricht (s. Dr. Ménager: „Le rayonnement magn. hum. Ses fausses preuves“ R. M. 1920, S. 133/38). Etwas kommt schließlich immer heraus, da die Expositionsdauer oft sehr lange ist. Auch Spuren radioaktiver Substanz, die namentlich im Blut, Hirn und Herz nachgewiesen sind, können die Platte beeinflussen. Was die Phantasie dann in die oft ganz unbestimmten Flecke, Strahlen, Tupfen, Striche usw. hineingesehen hat, beweisen die „Gedankenphotographien“.

Die Effluviographie zeigt die Mentalität der modernen Forscher von einer neuen Seite und hat den Materialismus auf die Spitze getrieben. Was hätten die alten Magnetiseure zu dieser merkwürdigen Ausgestaltung ihrer bescheidenen Beobachtungen und vorsichtigen Hypothesen gesagt? Vor der ernststen wissenschaftlichen Kontrolle hat dieses ganze Beweismaterial zugeunsten des animalen Magnetismus als allgemein menschliche Eigen-



schaft jedenfalls total versagt. So stellt denn auch R i c h e t fest: „Alles ist hier noch unsicher und die ganze Untersuchung ab ovo neu zu unternehmen.“

#### T a t s a c h e n.

Der Okkultismus ist das Gebiet des Außerordentlichen, der Ausnahmerscheinungen. Die betr. Phänomene treten deutlich erkennbar also nur in entsprechender Steigerung und bei besonders veranlagten Menschen oder unter außerordentlichen Bedingungen hervor, wie wir gesehen haben. Daher scheiterten bei der Telepathie alle Massen-Experimente, die sie als allgemeine menschliche Eigenschaft direkt nachzuweisen suchten. Beim animalen Magnetismus müßte es sich ähnlich verhalten und müßten überzeugende Beweise für seine Existenz ebenfalls nur bei entsprechender Steigerung, vor allem also bei den physikalischen Medien, dann bei Sensitiven und Magnetisierten zu erwarten sein. Hier wollen wir jetzt nach solchen überzeugenden Beweisen suchen und beginnen mit zwei Versuchsreihen: a) Wirkungen der Hand auf Magnete, b) auf Wasser und andere Gegenstände.

#### a) Wirkungen der Hand auf Magnete.

F e c h n e r unternahm bei R e i c h e n b a c h s Sensitiver, Fr. R u f, auch Versuche mit Magneten. Im Gegensatz zu den anderen zwangen ihn diese zu dem Eingeständnis: „Sie gelangen so, daß mir der Verstand stehen blieb, ungeachtet ich alle möglichen Ursachen der Täuschung auszuschließen suchte“. Später fanden sie bei S l a d e eine überraschende Bestätigung.

F e c h n e r führte diese Versuche folgendermaßen aus: „Eine gewöhnliche Busssole mit Nadel von einigen Zoll unter Glas wurde auf den Tisch gestellt. R e i c h e n b a c h ließ die Sensitive einen Finger vor dem einen Pol hin und her bewegen (nicht über, sondern vor dem Gehäuse) und die Nadel geriet in ähnliche Schwingungen, als wenn man ein Eisen- oder Magnetstäbchen bewegt. Sie waren nicht unerheblich und der Versuch gelang bei jeder Wiederholung, auch wenn sich R. in anderen Teilen des Zimmers befand. Auch wenn der Finger von der Seite abwechselnd dem Pol genähert und entfernt wurde“. F. selbst hatte keinen Erfolg. Finger und Nägel der Vp. wurden genau untersucht. Sie mußte ferner die Ärmel bis über die Ellbogen aufstreifen, um Eisen oder Stiche zum Einschieben von Nadeln unter der Haut zu entdecken: umsonst. Die Wiederholung einige Tage später war ebenso erfolgreich, obwohl Fr. R. z. B. seitlich sitzen mußte. Ein unter dem Kleid verborgener Magnet hätte dann ganz andere Bewegungen hervorrufen müssen, auch ohne Darbietung der Finger. Immer wurde dabei der Südpol abgestoßen, der Nordpol angezogen, einerlei wie die l. oder r. Hand oder der Arm hingehalten wurden. Beide Hände verhielten sich somit gleich, im Widerspruch zu R. s Theorie. Abwechselnd wurden die Versuche mit einzelnen Fingern, dann gemeinsam je mit einem Finger beider Hände ausgeführt, z. B. beiden Daumen, beiden Mittelfingern usw., dann mit allen Fingern vereinigt: „Immer gleicher Erfolg.“ Im letzten Fall war der Ausschlag 40–50°, am höchsten, nämlich nach jeder Seite fast 90°, bei Darbietung des Ellbogens mit zusammengeklapptem, immer bis über den Ellbogen entblößtem Arm. Der andere lag dabei müßig im Schoß. R. stand fern und ruhig da. „Nach allem kann man doch nicht annehmen, daß die Person Nadeln unter der Haut an allen Fingern bis zum Ellbogen herauf, u. zw. lauter magnetische mit gleicher Richtung der Pole stecken hatte.“ Ganz gleich fielen Versuche in Gegenwart von E r d m a n n, Professor der Chemie, aus. Fr. R. zog auch ihre Krinoline aus. R. erbot sich sogar, sie entkleidet vornehmen zu lassen. Doch ihre Leistungsfähigkeit nahm im Laufe des Vormittags ständig ab und in den folgenden Tagen erkrankte Fr. R. und mußte

heimgeschickt werden. Bei anderen Sensitiven schlugen dagegen alle Versuche fehl. Zum Schluß fragt und gesteht F.: „Lag wirklich keine Täuschung vor? Ich wüßte absolut keine bei den vorgenommenen Abänderungen und gestehe, durch das Mitgeteilte überzeugt zu sein, gebe aber unbedingt zu, daß für die Wissenschaft nichts gewonnen ist, als die Aufmerksamkeit auf den Fall zu lenken und zur Aufsuchung bestätigender Fälle anzuregen.“

Ein solcher Fall fand sich in S l a d e. Gleich nach seiner Ankunft (15. XI.) besuchte ihn Zöllner mit zwei Freunden und fragte im Laufe des Gespräches auf Grund von F. s Versuchen, ob er eine Magnetnadel beeinflussen könne. Er antwortete, ein Berliner Professor habe diese ihm selbst noch unbekannte Fähigkeit am 11. XI. festgestellt. Darauf forderte ihn Z. auf, „sogleich“ zu ihm zu kommen und setzte dort einen Globus mit Kompaß vor ihn auf den Tisch. Auf Wunsch bewegte S l. die r. Handfläche horizontal dicht über dessen Gehäuse: die Nadel blieb unbeweglich, S l. konnte also keine Magnetnadeln unter der Haut haben. Bei unmittelbarer Wiederholung „geriet sie in heftigste Schwankungen, wie nur mit Hilfe eines starken Magneten hätte bewerkstelligt werden können — ein Faktum, das F. s Beobachtungen bestätigte“. Ganz gleich war später G i b i e r s erster Versuch, während zwei andere versagten (S. 277).

Eine Wiederholung fand statt in Z. s Wohnung in Gegenwart von Weber und Scheibner (11. u. 14. XII.). Der Kompaß im Gehäuse wurde vor W. auf den Tisch gestellt. „Während wir unsere Hände mit denen S l. s (beide sichtbar über 1 Fuß vom Kompaß) verbunden hatten, begann nach etwa 5 Min. die Nadel plötzlich heftig zu schwingen in Bogen von 40–60°, bis sie sich schließlich mehrere Male im Kreise drehte. S l. stand jetzt auf und ging vom Tisch ans Fenster. Er hoffte, die Nadel würde ihre Bewegungen (die besonders durch die häufige, plötzliche Umkehr und durch ihre Ruhepunkte bemerkenswert waren) auch ohne ihn fortsetzen. Das geschah nicht. Als er aber stehend seine Rechte mit unseren stets in Verbindung gebliebenen Händen in Bewegung setzte (mindestens 1½ Fuß vom Kompaß), begann plötzlich wieder die eigentümliche Bewegung und verwandelte sich schließlich in Rotation.“ In der zweiten Sitzung wurden zwei „dicht nebeneinander stehende“ Magnetnadeln in Gehäusen verwendet, eine größere und eine kleinere. In mindestens 1 Fuß Entfernung „begann plötzlich die kleinere heftig zu schwingen, bis sie in konstante Rotation geriet, während die größere nur kleinere Schwankungen zeigte, die von einer Erschütterung des Tisches herzurühren schienen. Hier waren offenbar Kräfte wirksam, die auf den Magnetismus der Körper zu wirken imstande waren“. Daher fragte Z., ob S l. Stahlnadeln dauernd magnetisch machen könnte. Er stutzte und schien zu zweifeln. Z. holte mehrere Stricknadeln herbei, wählte mit Weber eine aus und stellte „unmittelbar vor dem Versuch“ fest, daß sie „vollkommen unmagnetisch“ war. Darauf legte sie S l. auf eine Tafel, die er unter den Tisch hielt wie bei der Psychographie. Nach etwa 4 Min., als er sie mit der Nadel wieder auf den Tisch legte, war letztere am einen Ende so stark magnetisch, daß Eisenfeilespäne und kleine Nähadeln hafteten und die Kompaßnadel mit Leichtigkeit im Kreis herumgeführt werden konnte. Der entstandene Pol war ein Südpol. Z. weist, ähnlich F e c h n e r, nach, daß verborgene Magnete diese verschiedenartigen Wirkungen unmöglich hätten hervorrufen können (II, S. 324/30, 335/40, III, S. 67, Anmerkung 74/76).

Bei A. Cottin wurde ebenfalls festgestellt, daß sie die Magnetnadel ablenken konnte, aber nur durch Annäherung des l., nicht r. Armes, der Tatsache entsprechend, daß alle ihre Phänomene links auftraten (s. Rochas 1906, S. 560).

Ähnliche Angaben finden sich einige in der neueren Literatur, so bei M o l l (1907, S. 518/22), Grunewald (1920, S. 104), v. Rechenberg (Ps. St. 1921, S. 295/302) und Aschner, Wien. Dieser berichtet (Südd. Monatsh. 1930, S. 237, 331): während des Krieges lernte er in Innsbruck den prakt. Arzt Dr. N a g y kennen, der ihm wiederholt folgendes Experiment vormachte: durch Befestigung einer magnetis. Nähadel auf einem Korkstückchen improvisierte er einen Kompaß und ließ sie in einem Wasserglas schwimmen. Bei Annäherung des befeuchteten Fingers an das Glas bemerkte er dann deutlich eine Ablenkung der Magnetnadel.



Beachtung verdienen auch entsprechende Mitteilungen des bekannten Pharmakologen Prof. E. Harnack, Halle („Studien“ 1905. D. med. Wochenschrift 1907, Nr. 19. „Weitere Studien“, M. med. Wochenschrift 1908, Nr. 5, 6). Sogar Moll bezeichnet sie in seiner Besprechung (S. 519/22) als „von großer Wichtigkeit“ und hält eine Nachprüfung durch Fachleute für „dringend“. Das Bedeutsame ist, daß Fechners Experimente durch sie ebenfalls eine volle und unabhängige Bestätigung erhalten haben.

#### b) Wirkungen der Hand auf Wasser und andere Gegenstände.

Magnetisiertes Wasser wirkt durch Suggestion. Das war Liébeaults Ergebnis (s. S. 859). Nach den Magnetisuren deckt das nicht das ganze Feld:

Esdail z. B. schreibt, nach zahlreichen Experimenten in sechs Spitälern: „Eher würde ich bezweifeln, daß frisches Wasser den Durst lösche, als daß jenes den Schlaf herbeiführen kann bei Personen, die den Einfluß der Passes bereits empfunden haben.“ Die Hypothese: „der Teufel“ wäre nicht schlechter als „Imagination“ als Erklärung (s. Podmore 1909, S. 162; Ps. St. III, S. 409). Ähnlich Lavater: „Gewisser ist nichts, als daß alle meine Schläfer das m. Wasser vom unmagn. unterscheiden. Da diese Versuche 100mal gemacht und jeden Augenblick wiederholt werden können, wüßte ich keinen logischen Grund, wider die Wirklichkeit des Magnetismus — sie ist damit entschieden“ (K. A. VIII, II, S. 29, 18). San.-Rat Dr. Koreff, Leibarzt des Fürsten Hardenberg, erklärt: „Ich habe die mannigfaltigsten und entscheidendsten Proben über m. Wasser angestellt, die ergaben, daß Somnambule durch einen Eindruck, den wir uns nicht erklären können, weil diese Modifikation des Geschmackes in uns schläft, erkennen, ob das Wasser magnetisch ist, ob von ihrem Magnetiseur, einem anderen oder von einem Fremden berührt.“ Also auch hier, ähnlich wie bei der Hylomantie, eine individuelle „Führung“ der Berührung.

Diese Angaben haben eine nicht zu übersehende Bestätigung erhalten durch Reichenbach, Chowrins Vp. und neuerdings A. Hofmann, Mehlem. Letztere ist doppelt bemerkenswert, angesichts seiner negativen Befunde über die motorischen Wirkungen der Hände (s. o.) und der Tatsache, daß er sich mit der Frage der Biostrahlen lange befaßt hat.

Reichenbach schreibt: „Man fülle 2 Trinkgläser etwas über die Hälfte mit Wasser und halte sie ruhig 5 Min. in Händen. Dann koste man das eine mit herzhaften Schlucken und ½ Min. nachher das andere. Das wiederhole man mit anderen Leuten.“ Viele gewahren nur geschmackloses, pures Wasser. „Eine Anzahl, wohl der 4., 5. Teil der Gesellschaft, wird dagegen das Wasser aus der r. Hand viel frischer, angenehmer, kühliger bis in die Eingeweide hinab, bisweilen schwach säuerlich finden, das aus der l. umgekehrt laulich, abgestanden, unangenehm, fast eklig“ (913, S. 5). Mit gleichem Ergebnis ließ R. die Hände auch je 3 Min. nur über die Gläser halten.

Bei Chowrins Vp. nahm Dr. Jakowlew die betr. Experimente vor der Med. Ges. in Tambow, deren Präsident er war, vor und stellte dabei ebenfalls fest, daß Vp. ohne sich zu irren, am Geschmack erkannte, von welcher Hand die Gläser gehalten worden waren, nur fand sie das Wasser der rechten unschmackhaft, das der linken viel besser. Ch. führte die Versuche auch mit weniger empfindlichen Frauen aus und fand unter diesen viele, die die Aufgabe nicht minder erfolgreich lösen konnten (S. 56).

A. Hofmann wiederholte „viele hundert Male“ Reichenbachs Versuche, ebenfalls mit dem Ergebnis, daß „eine Beeinflussung vorliegen mußte, wenn sie auch nicht durch einen jeden Trinkenden erkannt werden kann“, denn nie irrten sich seine Sensitiven über die „Strahlenwirkung“. Er fand ferner, daß eine metallische Leitung durch Kupfer- und Messingdrähte gelingt. Die Betroffenen wußten dabei nicht, welche Gläser von der r. bzw. l. Hand „bestrahlt“ wurden. Bemerkenswert ist, daß bei gewissen Personen die Geschmacksrichtungen umgekehrt und diese Linkshänder waren, wie sich nachher herausstellte. (Z. Frage d. Biostrahlen. Z. K. O I, S. 240/47.)

A. Hofmann machte, z. B. während Untersuchungen in einem chem. Laboratorium, noch andere sehr eigentümliche Beobachtungen, u. zw. über unerklärliche Gewichtsveränderungen von Substanzen, die ihn schließlich zur Überzeugung führten, daß die Waagschale einer feinen Präzisionswaage im Glasgehäuse, die Zehntel eines Milligramms deutlich bestimmen läßt, durch Willenskonzentration zum Sinken gebracht werden könne, eine „kinetische Fernwirkung des Gedankens“ also. Er experimentierte auch nach dieser Richtung mit Erfolg und für ihn ist, nach 50jährigen Beobachtungen, die mechanische Fernwirkung der Gedanken sichergestellt. Seinem Wunsch „recht eingehender Nachprüfung“ der gut ausgedachten Experimente kann nur beigestimmt werden („Z. Energetik d. Wollens“, Z. K. O I, S. 179/192).

Um für die Wirkungen des m. Wassers einen objektiven Beweis zu haben, machte Lafontaine folgenden interessanten Versuch. Nach Feststellung des Einflusses seiner Hand auf Pendel von Eisen, Kupfer, Gold usw. brachte er die Enden eines Galvanometers in gewöhnliches Wasser: die Nadeln blieben unbeweglich. Nach starker Magnetisierung des Wassers bewegten sie sich sofort und zeigten eine Ablenkung von einigen Grad. Er setzte die Versuche mit gleichem Erfolg auf verschiedenste Weise fort. Als er sich jedoch einer Kommission der Akademie vorführen wollte, mißlingen sie: die Kommission sei voreingenommen gewesen (I, S. 867, II, S. 42/43; Moll 1907, S. 319).

Also haben die Magnetiseure auch hier recht behalten, nachdem die betr. Experimente des Mesmer-Komitees der Society „so erfolgreich waren, daß sie gegen die Zufallshypothese wie 100 : 1 standen“ (Pr. I, S. 262). Sogar Moll mußte zugeben: „Daß der Magnetisierte mitunter magnetisches Wasser herausfindet, ist richtig“ (1907, S. 307). In Verbindung mit dem Nachweis der Wirkungen der Hand auf Magnetnadeln ist diese Tatsache doppelt beachtenswert.

Moll gibt allerdings eine andere Erklärung des Erkennens von m. Wasser, nämlich Erwärmung und wahrscheinlich chemische Stoffe, die in das Wasser hereindringen und eine Geschmacksveränderung bewirken, nachdem meist mit schleudernden Bewegungen magnetisiert werde. Das ist jedoch unzutreffend: das Magnetisieren geschieht im Gegenteil meist mit ganz ruhigen Bewegungen, oder die vereinigten Fingerspitzen werden nur über das Glas oder dieses einfach einige Zeit in der Hand gehalten! Daher wurden auch Liébeaults Gegenversuche abgelehnt, denn er hielt während seinen Unterredungen mit den Müttern die betr. Wasserflasche längere Zeit in Händen. Zudem erkennen viele Somnambulen das m. Wasser ohne Berührung. Dem Einwand „Erwärmung“ begegneten die Magnetiseure durch Verwendung erst nach längerer Zeit. So konnte Townshends Anna immer leicht und sicher von vier gefüllten, ganz gleichen Wassergläsern das ½ Std. vorher magnetisierte unterscheiden, indem sie die Hände über den Rand führte, oft auch in Abwesenheit T.s.

Die Fähigkeit, auch anderer Gegenstände als Wasser, das magnetische Fluidum aufzunehmen und aufzuspeichern, ist ebenfalls kaum mehr zu bestreiten, denn das Mesmer-Komitee hat auf Grund zahlreicher, mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht ausgeführter Experimente diese Angaben ebenfalls bestätigt.

Vp. war ein Herr, um schlüssige Beweise ebenso bemüht, wie sie selbst. Erst wurde er in eine Unterhaltung verwickelt, während im unteren Stock ein Gegenstand durch m. Striche, ab und zu auch leichte Berührungen magnetisiert wurde. Darauf ging der Magnetiseur außer Seh- und Hörweite in ein anderes Zimmer. Vp. wurde dann in das Zimmer mit dem m. Gegenstand gebracht, der meist in veränderter Lage unter vielen anderen lag. Sie wählte sicher, manchmal schon nach bloßer Berührung, den richtigen. Später kamen 18 Büchlein, ähnlich wie zwei Erbsen, zur Verwendung. Um auch Telepathie auszuschließen, durfte niemand, der den berührten Gegenstand kannte,



die Wahl beobachten. Hyperästhet. Wahrnehmung, z. B. von Temperaturunterschieden, wurde ausgeschlossen, indem die Experimentatoren die anderen Gegenstände ebenso handhabten. Übrigens berührte der Magnetiseur den seinen oft gar nicht mal (Pr. I, S. 260). Barrett bestätigt neuerdings die Tatsache mit dem Bemerkten, das Phänomen sei „allerdings selten, doch besonders leicht zu prüfen“ (1896, S. 198/99).

Molls Erklärung versagte auch hier, denn: „wenn die Somnambulen verschiedene gleiche Gegenstände, wie 5-Fres.-Stücke, berühren, unter denen der eine magnetisiert ist, werden sie sich niemals irren, selbst wenn er am vorhergehenden Abend magnetisiert wurde“ (Lafontaine 1851, S. 75).

Die Wirkung magnetischer Gegenstände auf die Vpp. ist eine verschiedene je nach Veranlagung und den besonderen Fähigkeiten der Magnetisirende — wie bei den hypnotischen Erscheinungen.

Die Vp. des Mesmer-Komitees z. B. erkannte die m. Gegenstände an „einer Art schwachem Prickeln“. Bei anderen riefen sie starke Kontraktionen der berührenden Finger hervor, so daß diese vollkommen unfähig waren, die Gegenstände fallen zu lassen. Bei m. Wasser wurde der Finger im Moment des Eintauchens oft sogar konvulsioniert. Die kleine Pigeaire (s. ob.) schleuderte die Gegenstände wie glühend sofort weg. Andere (Charpignon, Tardy) erkannten sie an einem Leuchten oder leuchtenden Dampf, der sie umhüllte, brauchten sie also nur anzusehen. Lafontaines Somnambulen dagegen konnten das Fluidum immer nur fühlen. Esdailes Patienten verfielen durch m. Wasser sofort in m. Schlaf, manchmal so tief, daß ohne weiteres schwere Operationen schmerzlos vorgenommen werden konnten. Die Verabreichung, untermischt z. B. mit der gewöhnlichen Medizin, schloß Suggestion aus (Podmore 1909, S. 155/56).

Auf interessante Beobachtungen von Dr. Aigner über „eine unaufgeklärte Einwirkung der menschlichen Hand auf die photographische Platte“ ist noch hinzuweisen. Obwohl allen derartigen Berichten gegenüber eine gewisse Skepsis angebracht ist, lassen sie gewisse Eigentümlichkeiten erkennen, die nicht zu übersehen sind und zu weiteren Versuchen drängen.

Er fand, daß die Hände mancher Menschen, wenn sie im Dunkeln 15 Min. mit gespreizten Fingern der Glasseite einer photograph. Platte aufliegen, mit aller Deutlichkeit ein Schattenbild hervorrufen: die nicht belegten Stellen werden im Sinne einer Belichtung bis zu den Ecken der Platte beeinflusst. Die Fingerspitzen scheinen Ausgangspunkt der einwirkenden Energie zu sein. Die Stärke der Beeinflussung nimmt gegen die Mittellinien ab. Kontrollversuche ergaben, daß es sich dabei nicht um gewöhnliche Belichtung handelte. Doch nur bei gewissen Menschen trat diese Wirkung auf und bei diesen ganz intermittierend: tagelang konnte hier jede Wirkung vollständig ausbleiben, um dann für kürzere oder längere Zeit wiederzukehren, wie auch Versuche in Kliniken und Krankenhäusern ergaben. Das ist bemerkenswert. So gelangen besonders schöne Aufnahmen beim Badewärter K. und einer Patientin am 15. I. nach ungefähr 300 ergebnislosen Versuchen mit ca. 150 Personen in verschiedenen Kliniken. Als besonders befähigt erwies sich ein Röntgendiener: an einem Tag z. B., als seine Hände nebeneinander auf die Platte gelegt wurden (Expositionsdauer 8 Min.), waren die Ränder aller Finger deutlich flammenbogenartig eingersahmt, der übrige belegte und nicht belegte Raum der Platte unbeeinflusst. In Berlin, Nürnberg und München wurden die Versuche mit positivem Erfolg ausgeführt, so daß eine gemeinsame Fehlerquelle kaum anzunehmen sei (Ps. St. 1921, S. 558 ff.).

Jedenfalls scheinen diese beiden Versuchsreihen: die Wirkungen der Hand auf Magnete und ihre Wirkungen auf andere Gegenstände, notwendig zu dem Schluß zu führen: der Mensch ist, wenn auch in sehr verschiedenem Grad, im Besitz einer noch unbekanntten Kraft, die auf verschiedenste Weise auf andere Menschen und die lehlose Materie einzuwirken vermag, objektiv

nachweisbar ist, von Sensitiven und Magnetisierten, wie von den hylomantischen Medien wahrgenommen werden kann und sich auch durch Drähte, Holz u. dgl. fortleiten lasse. Die überzeugendsten Beweise liefern

### c) die physikalischen Medien.

Das Institut stellte die Echtheit der Eusapianischen Erscheinungen fest. Darüber hinaus und übereinstimmend mit Crookes, Gasparin und Thury stellte es auch fest, daß sie auf einer Kraft beruhen, diese Kraft im Medium ihren Sitz hat und beeinflusst wird von dessen „idéation und volonté“. Entsprechend sind die Erscheinungen beschränkt nach zwei Richtungen:

1. auf einen bestimmten Umkreis, je nach Begabung größer oder kleiner, und 2. in ihrer Stärke: selten erreichen, noch seltener übertreffen sie die Muskelkraft des Mediums, wobei jedes sein Maximum hat.

Diese Kraft hat aber nicht nur ihren Sitz im Medium. Sie hängt auch aufs engste mit dessen Organismus zusammen, denn die Phänomene stehen einerseits mit einer tiefgreifenden Umordnung seiner psychophysischen Energie in Verbindung, die ihren deutlichen Ausdruck im Trance findet, ähnlich, nur gesteigert, wie beim hypnotischen, natürlichen und hysterischen Somnambulismus, mit denen er aufs engste verwandt ist. Andererseits stehen sie mit einer außerordentlichen Verabgabung dieser Energie in Verbindung. So ist das Medium im Trance ein anderes Wesen: „Es wird gleichsam auf ein anderes Koordinatensystem transponiert“ (Haas). Psychisch tritt das in der Tatsache zutage, daß sein Ich verschwindet und an dessen Stelle das Unterbewußtsein tritt: es sprechen meist „Geister“ aus ihm und seine Erinnerungen sind andere. Es handelt sich also um einen mehr oder weniger vollständigen Automatismus. Physisch zeigt es sich dadurch, daß eine neue Kraft auf neue Weise wirkt.

Bei Slade trat diese einschneidende Umordnung einmal überraschend hervor. Eine Talgdrüseneschwulst mußte seiner übergroßen Empfindlichkeit wegen von Gibier weggeätzt statt weggeschnitten werden. Die Applizierung des Causticum war sehr schmerzhaft und nach einigen Minuten so unerträglich, daß er in großen Tropfen schwitzte und alle Glieder heftig zitterten. Da meldete sich „Owasso“ und er verfiel in Trance. Mit ganz veränderter Stimme unterhielt er sich nun mit Gibier. Um das Causticum kümmerte er sich nicht mehr, als betreffe es einen anderen, obwohl der Schmerz immer heftiger sein mußte. Der Puls, zu Beginn 85, sank in 3 Min. auf 60 und die Haut, vorher warm, wurde fast sofort kalt. Sl. lachte und schwatzte dabei ununterbrochen. Heftiges Kneifen des Handrückens, der sonst hyperästhetisch war, schien er ebenfalls nicht zu beachten (Gibier, S. 282).

Diese merkwürdige Umordnung verrät sich bereits in der schweren Vorbereitungsperiode, die dem Eintritt der Phänomene vorausgehen pflegt und nicht mit Unrecht dem Gebärakt verglichen worden ist.

Die Phänomene lassen auf sich warten, länger oder kürzer, selbst 2—3 Stunden, je nach Stärke der Begabung und den Umständen. Dabei befindet sich das Medium, wie wir bei Eusapia gesehen, in einem Zustand mehr oder weniger qualvoller Spannung und Anstrengung, crescendo bis Eintritt des Trance. Bei manchen kann sich das jedesmal vor Eintritt eines Phänomens, dieses ankündigend, wiederholen. Charakteristisch ist dabei im allgemeinen — es machen sich auch hier individuelle Unterschiede



bemerkbar —: 1. eine große körperliche Unruhe; das Medium ist ständig in Bewegung, wirft sich auf seinem Stuhl herum, schlenkert mit den Armen usw.; 2. eine verstärkte und sehr beschleunigte Atmung; bei Rudi erreichte sie einen außerordentlichen Grad; 3. eine erhebliche Beschleunigung des Pulses, soweit Beobachtungen vorliegen. So ging bei dem jüngeren Smyrnamedium (s. unt.) der Puls der r. Hand „äußerst heftig“, lag nur diese auf dem Tisch, während der der anderen Hand schwach war, zuweilen sogar intermittierend. Bei Slade war es einmal allerdings umgekehrt. Eusapias Trance war immer besonders peinigend und mühsam: sie seufzte und stöhnte ständig, besonders heftig vor einem Phänomen, war sehr aufgeregt, hatte einen trockenen Husten, eigentümlichen Schlucker, schwitzte reichlich usw.

Auch wenn die Phänomene ganz spontan auftreten, das ist bezeichnend, hängen sie fast immer, soweit sich beurteilen läßt, mit einer ausgesprochenen, mehr oder weniger tiefgreifenden Umordnung der psychophysischen Energie des Mediums zusammen, die in einem gewissen Verhältnis zur Stärke der Phänomene steht.

Die Gottlieb in z. B. lag beim Gepolter „gewöhnlich in heftigen Zuckungen da, die immer stärker und andauernder wurden, so daß sie öfter kaum 5 Min. lang dazwischen Ruhe hatte“. Bei der kleinen Cottin zitterte statt dessen der wirksamste Körperteil, der l. Arm ständig von ungewohnten Kontraktionen und wurde von Erschütterungen herumgeworfen, die sich einer berührenden Hand mitteilten. Dabei zeigte dieser Arm auch eine höhere Temperatur als der rechte und strahlte eine feuchte Wärme aus, als fände eine starke Reaktion hier statt. Man fühlte auch am ganzen Körper und allen Teilen eine innere Pulsation und der Puls war unregelmäßig, zwischen 105 und 120 pro Min. wechselnd. Am Nacken war eine äußerst empfindliche Stelle, die, ähnlich Eusapias Narbe, nicht berührt werden durfte. Gesah es zufällig, schrie das Kind und entfernte sich lebhaft.

Diese Umordnung kann krankhafter, vor allem hysterischer Natur sein, wie bei der Scherin und Gottlieb in, oder mit körperlichen Krisen, vor allem den Pubertäts- und Wechseljahren zusammenhängen, wie bei der kleinen Cottin, vielleicht den Schneiders, wahrscheinlich dem mährischen Mädchen usw. Sie kann auch rein seelisch, und zwar bewußt und systematisch herbeigeführt werden, z. B. von den Jogis (s. u.), oder mit außerordentlichen seelischen Erregungszuständen zusammenhängen, wie bei der Ekstase, dieser fünften und höchsten Form des Somnambulismus, in der der Aufschwung der Seele und ihre souveräne Macht über den Körper ihren sublimsten Ausdruck findet. Die seelische „Entrückung“ der Heiligen findet so ihr sichtbares Gegenstück im „ekstatischen Flug“.

Die Umordnung der psychophysischen Energie verrät sich ferner durch merkwürdige Erscheinungen während des Trance beim Medium selbst, wie in dessen Umgebung, vor allem in einer starken Temperaturerniedrigung und in Luftströmungen, Winden und ähnliches, die sich an verschiedensten Stellen beim Medium und in der Umgebung bemerkbar machen. Immer wieder ist das sehr genau beobachtet worden, fast als eine notwendige Vorbedingung oder Begleiterscheinung der Phänomene.

1. Die Hände des Mediums werden plötzlich eiskalt (s. ob. Slade). Bei Eusapia wurde das sehr oft beim Experiment mit der Briefwaage und in der 3. Sitzung in Agnèlas festgestellt, so im Moment, als sich ein schwerer Fauteuil

synchron mit ihren Bewegungen näherte (Rochas 1906, S. 260). Ebenso werden die Füße eiskalt, z. B. vor einer Levitation des Tisches. Nachher kehrt die Wärme rasch zurück. Bei Eglington meldete sich durch das Kaltwerden der Hände der Beginn der Psychographie (Massay). Bei A. H. waren diese während des Planchettenschreibens, wie er und unabhängig die beiden Onkel mir mitteilten, „immer sehr kalt“. Auch Homes Hände und Füße wurden, wie wir erfahren, eiskalt. So berichtet auch Varley, daß er plötzlich zu frösteln begann, als ein Tisch sich in der Ferne in Bewegung setzte (Dialekt. Ges. II S. 121). Bei ihm kehrte die Zirkulation nur langsam zurück. Bei Eusapia bedeckte sich andere Male statt dessen das Gesicht ganz mit Schweiß. Ich verweise auch auf die Angaben Dr. Hellers, daß Hannussen nach seinen Experimenten in Schweiß gebadet war. Bei den alten Magnetisuren finden sich ähnliche Angaben.

2. Eine allgemeine Abkühlung der Atmosphäre macht sich bemerkbar, oft so groß, daß sie, nach Crookes, nur mit dem Gefühl zu vergleichen ist, wenn die Hand einige cm über gefrorenem Quecksilber gehalten wird. Das Thermometer sinkt dann um mehrere Grad. Das war auch z. B. der Fall, als sich in Homes Gegenwart das Phantom bildete, das das Akkordion hielt.

3. Ein kalter Wind tritt auf.

a) Ähnlich dem sog. Wind einer elektr. Influenzmaschine entströmt er dem Körper des Mediums. Bei Eusapia kam er bald stärker, bald schwächer aus der Narbe an ihrer l. Schläfe, Folge eines Schlages, den sie als Kind erhalten hatte; sie bildete ein genügend großes Loch, um den Finger hineinzustecken. „John“ erlaubte nie die Hand während den Phänomenen auf diese Kopfseite, an der sie dann sehr litt, zu legen. Brachte man sie aber in die Nähe, „fühlte man einen sehr deutlichen kalten Wind“. Er ist unterschiedslos von allen Forschern z. T. aufs überzeugendste festgestellt worden, so in Neapel, Sitz. V: E. hob gegen Schluß Fa Hand an die Stirne, der ihn wiederholt „ganz deutlich“ fühlte. Ebenso die anderen, auch nach Bedecken von Nase und Mund. In Sitz. IV wurde ein Papierfändchen, das gegen Es Stirne gehalten wurde — Nase und Mund auch der Taschenspieler waren gut bedeckt — mehrmals ganz herausgeblasen und schließlich vollständig um den Halter gewickelt, ein Beweis, daß es eine objektive, nicht subjektive Erscheinung war. Im Institut sollte ein Apparat diesen Wind kontrollieren, doch die zugehörige Latte wurde zertrümmert, ähnlich wie der Apparat zur Messung des Kraftstromes aus Es Rock.

Bei der kleinen Cottin kam dieser kalte Wind intermittierend in Wellen und sukzessive aus verschiedenen Stellen des Körpers, doch nur an der Vorderseite und links, hauptsächlich aus Handgelenk und Ellbogenhenge: „Ich hab einen plötzlichen Luftstrom deutlich auf der Hand gefühlt“, schreibt z. B. Tanchou, „ähnlich wie man ihn mit den Lippen hervorrufen könnte. Er rief ein Gefühl von Kälte hervor und wehte Papierblättchen herum.“ Brachte sie ihre l. Faust in die Nähe einer Kerze, wurde die Flamme herabgedrückt, als treffe sie ständig ein starker Lufthauch. Ähnlich z. B. bei Home (s. Rochas 1906, S. 553 ff. u. Tanchou).

b) Der Wind tritt in der Umgebung der Phänomene und in direkter Verbindung mit ihnen als Abkühlung der Luft auf. Bei Home, Slade und Eusapia wurde das von den verschiedensten Experimentatoren, darunter auch Dessoir, festgestellt. In seiner Nähe wurden Papierblätter u. dgl. ebenfalls herumgeweht. Übereinstimmend schreiben z. B. Gibier und Morselli (I, S. 260): „Ich habe unzählige Male diesen kalten Luftstrom gefühlt, indem ich meine Hände unter den Tisch hielt.“ G. hat einmal um dieses Phänomen. Sl. schob ganz ruhig eine Tafel unter den Tisch, während sich G.s Hände dort befanden: „Sofort fühlte ich einen Luftstrom, oder sehr empfindlichen Eindruck von Kälte, etwa wie wenn man plötzlich im Sommer in einen Eiskeller tritt.“ Das wiederholte sich. Die übrigen Beisitzer stellten es ebenfalls fest.

Sehr beachtenswert als Bestätigung ist, daß dieser kalte Wind bei Willi Schn. auch in den Londoner Sitzungen ständig von den verschiedensten Beobachtern festgestellt wurde, neuerdings auch bei Rudi, wobei es hier aber unsicher blieb, inwieweit es sich um eine objektive oder subjektive Erscheinung handelte.



Ähnliches berichten die Magnetisierer, ebenso z. B. Fürst Pückler von zwei medial veranlagten Mädchen in Smyrna, die seinerzeit großes Aufsehen erregten. Verschiedentlich wurde über sie berichtet. Er konnte sie gemeinsam mit dem Schiffsarzt und anderen Bekannten untersuchen: sofort, wie sich die Mädchen an den Tisch gesetzt und die Hände auf die Linoleumdecke gelegt hatten — die Stube war gut beleuchtet — hörte man in diesem Krachen, Knarren usw., und fühlten die Herren zugleich „einen starken Luftzug unter dem Tisch hinstreichen“, worauf dieser heftig abgestoßen wurde und sich in kleinen Stößen ungefähr einen Schritt entfernte. Die Kraft war dabei immer eine abstoßende und ruhte hauptsächlich in der Jüngeren, namentlich ihrer l. Hand. Bei Entfernung der Linoleumdecke verlangsamten sich die Bewegungen sichtlich (Rochas 1906, S. 552/53, Magicon 1850, IV).

Interessant ist, daß Kaspar Hauser (s. o.), bei seiner hochgradigen Empfindlichkeit auch für die Nähe von Menschen, sogar aus großer Ferne (z. B. 125 Schritt) empfand, wenn jemand die Hand gegen ihn ausstreckte, selbst hinter seinem Rücken. Er behauptete, es an einer Strömung zu fühlen, die er, wie Daumer schreibt, als „anblasen“ bezeichnete. Viele Ärzte stellten das ebenfalls bei ihm fest.

c) Der Wind entströmt häufig dem Kabinett. Bei Eusapia „war dieses wie eine wirkliche Luftquelle, die aus dem Innern und hinter dem Medium ausströmte. Man fühlte ihn fast in allen Sitzungen, wie wenn ein starker Wind vom Vorhang bläht“ (s. z. B. Taschensp. Sitg. VIII, 12.40 Uhr).

Ihren sichtbarsten Ausdruck fanden diese „Winde“ in den besprochenen Blähungen von Eusapias Rücken und der Kabinettvorhänge, auch bei Rudi Schn. eine bekannte Erscheinung und in meiner Sitzung sehr auffallend. Bemerkenswert ist, daß bei einem sog. elektr. Mädchen (s. u.), Honorine Séguin, la Haye 1853, bei vollem Licht ganz ähnliches beobachtet wurde: nachdem Dr. Pineau sich neben sie gesetzt und eine halbe Stunde gewartet hatte, „sah man auf einmal den Rock sich blähen und dann an eine Querleiste eines leeren Stuhles anlegen, der darauf leicht rotierte und zugleich ein charakterist. Krachen hören ließ. Von dem Moment an schien er allen ihren Befehlen zu gehorchen“. Berührte man den Rock, fiel er sofort zusammen, um sich nachher gleich wieder zu blähen. Füße und Hände dabei ganz unbeweglich (s. Rochas 1906, S. 565).

Die außerordentliche Verausgabung der psychophysischen Energie zeigt sich an stärksten in den, den Sitzungen nachfolgenden Erschöpfungszuständen, die der Größe der Leistungen entsprechen. Crookes beobachtete sie in packendster Weise bei Home und kam dadurch zu der Überzeugung, daß die Kraft ihren Sitz im Medium habe (s. o.).

Morselli (II, S. 203, 228/29, Rochas 1906, S. 226), Flammarion, Ochowitz u. a. geben ein anschauliches Bild dieser Erschöpfungszustände bei Eusapia nach guten Sitzungen, denen bei Home ähnlich. Ganz gebrochen, fast paralytisch, sitzt sie dann auf ihrem Stuhl, die Beine oft gelähmt, daß sie herausgetragen werden muß. Oder sie liegt unbeweglich und bewußtlos da. Puls sehr beschleunigt, hart und gespannt, als wollten die Arterien platzen. Atmung keuchend. Kalter Schweiß bedeckt Stirn und Hände. Linke Seite jetzt hyperästhetisch. Blick starr, schlaftrunken. Die herabhängenden Wangen und Mundwinkel, die spitze Nase, geben dem wachshleichen Gesicht etwas gealtertes und leichenhaftes. Die aufgelösten Glieder offenbaren den enormen Energieverlust. Im Urin starke Vermehrung von Eiweiß und Verminderung des Zuckergehaltes. Die Muskelkraft, die normal 60 kg rechts, 25 kg links beträgt, und mit „Johns“ Hilfe während den Sitzungen außerordentlich gesteigert ist, fällt sofort auf fast Null herab. Wiederholt wurde auch ein Gewichtsverlust festgestellt. Hatte sie vor der Sitzung gegessen, übergibt sie sich. Dieser Erschöpfungszustand verschwindet nur langsam; bei E. z. B. dauerte es gegen  $\frac{1}{2}$  Std. bis sie einigermaßen wieder zu sich kam. Nachher ist sie noch ganz zerschlagen, halbwach, verwirrt, unfähig, Fragen richtig zu verstehen und zu beantworten. Sie braucht mindestens einen Ruhetag, um wieder zu einer guten Sitzung fähig zu sein.

Ähnlich war die kleine Cottin nach den Phänomenen ganz zerrüttet, auch als sie sich bereits zwei Monate an sie gewöhnt hatte: sie zitterte am ganzen Leib, war blaß, das Herz klopfte schneller, der Atem ging rasch, der Blick war verstört usw.

Bei Hansen zeigte sich die außerordentliche Anstrengung — er bestritt durchaus nicht, daß Hypnose mitwirke, wohl aber, daß seine Experimente lediglich auf diese zurückzuführen seien — dadurch, daß sein Kopf ganz naß und heiß war, legte man die Hand darauf. Home war oft ebenfalls schweißgebadet, daß er sich ganz umziehen mußte, meine Fr. Fischer wie enteigert. Daher hatte ihr auch der Arzt die Abhaltung von Sitzungen verboten.

Charakteristische Empfindungen der Medien sind ein weiterer, sehr interessanter Ausdruck dieser Umordnung und Verausgabung.

Eusapia z. B. sagte: rufe sie eine Fernbewegung hervor, habe sie erst den heißen Wunsch, dies zu können, fühle dann die Finger empfindungslos werden und Frost (frisson) in ihnen. Diese Empfindungen nehmen ständig zu und gleichzeitig fühle sie am unteren Teil der Wirbelsäule wie einen Strom, der sich rasch in den Arm bis zum Ellenbogen ausbreite. In dem Moment finde das Phänomen statt. Während und nach den Tischhebungen hatte sie Schmerzen in den Knien, bei anderen Phänomenen in den Ellenbogen und Armen (s. Flammarion 1907, S. 194, A. S. P. 1909, S. 77). Nach den Sitzungen hatte sie in den Händen eine starke Empfindlichkeit, besonders auf dem Handrücken. Sie sagte, sie fühle hier ein Brennen, wie wenn sie die Hände längere Zeit in siedendes Wasser getaucht hätte. Sie waren dann stets rot und die Adern geschwollen (Botazzi, S. 31).

Die kleine Cottin empfand dabei Schmerzen, bald im l. Arm, bald in der Hüfte, wie den Stich beim Aderlaß, und weigerte sich daher oft eigensinnig, ein Phänomen zu wiederholen, mit der Angabe: „Es tut weh.“

Home hatte eine Empfindung, die er auf großen Überfluß an Elektrizität in den Füßen schob, so auch bei den Autolevitationen (Crookes 1864, S. 52).

Bezeichnend ist, daß Hel. Smith vor dem telekinet. Transport der Orangen (s. o.), bei dem sie sich in einem Erregungszustand befand, einen heftigen Schmerz in der l. Schläfe hatte. Das spricht zugunsten der Echtheit des Phänomens, in Verbindung mit dem Zeugnis des ganz skeptischen Vaters.

Ähnliche Angaben finden sich auch beim „ekstatischen Flug“ (s. o.). So fühlte die hl. Therese, eine ausgezeichnete Beobachterin, „die natürliche Wärme dabei schwinden und den Körper nach und nach kälter“ werden, wie sie in ihrer Autobiographie schreibt. Zugleich hatte sie jedesmal (wie Fr. Fischer) „einen unerklärlichen Schreck“. Sehr oft versuchte sie daher „mit allen Kräften zu widerstehen. Zuweilen konnte ich einigen Widerstand entgegensetzen; aber da dies sozusagen gegen einen starken Riesen kämpfen hieß, blieb ich gehrochen und von Müdigkeit überfallen. Zu anderen Malen waren alle meine Anstrengungen vergebens und ich fühlte unter meinen Füßen erstaunliche Kräfte, die mich forttrugen. Ich wußte nicht, mit was ich sie vergleichen sollte.“ In der Verzückung wurde der Körper auch „oft so leicht, daß er kein Gewicht mehr hatte“. Dabei blieb er „wie tot“ (s. Rochas 1911, S. 264/67, Görres II, S. 527/28).

P. Petits zwei Levitationen (s. o.) waren, wie er schrieb, verschieden: bei der einen, die eine „einfache Aufhebung“ war, hatte er „ein intensives Kribbeln in Händen und Füßen“ mit „dem Gefühl einer Kraft, die entschlüpfe“. Bei der anderen schien es ihm nur, „als ob ihn eine fremde Kraft gegen den Altar zog“.

Die auffallend ähnlichen und charakteristischen Empfindungen in Begleitung der Phänomene sind ihrerseits ein Beweis, wie auch P. Petit erklärte, daß diese „keineswegs wunderbar sind“, sondern natürlich zu erklären.

So bestätigt alles: das Medium wirkt auf Kosten seiner Kräfte, wie bereits Crookes erkannt hatte, als er Home häufig fast leblos am Boden liegen sah (s. o.). Eine entsprechende Umordnung der



psychophysischen Energie ist daher Voraussetzung und Bedingung der Phänomene, die charakteristischen Empfindungen und nachherigen Erschöpfungszustände ihre Folge. Deshalb ist auch der körperliche und geistige Zustand des Mediums von so großem Einfluß auf die Hervorbringung.

Mit seinem Befinden wechseln die Phänomene: „Oft wird ein Kopfschmerz sie stören, eine Tasse Tee, die die Nervenenergie belebt, auch sie belehen.“ Auf Roubaud genügte häufig ein kleines Stimulans nach den Sitzungen, um den Trance wieder herbeizuführen und damit neue Phänomene zu erhalten.

Die Medien liefern somit den erwarteten stärksten Beweis, daß der Mensch tatsächlich im Besitz einer besonderen Kraft ist, einerlei wie wir sie nennen. Sie beweisen aber auch, daß diese Kraft eine allgemeine Eigenschaft des menschlichen Organismus ist, und bei ihnen aus irgendeinem Grund nur eine außerordentliche Steigerung erfahren hat, denn: die Gegenwart anderer beeinflußt sie je nachdem in auffällender Weise so, als steuerten sie etwas bei.

Manche Medien können allein überhaupt nichts (A. H.), andere nur ausnahmsweise (Fr. Fischer). In bestimmten Grenzen scheint sich die Kraft sogar proportional zur Zahl der Anwesenden zu vermehren. Wallace z. B. beobachtet das bei sich (s. o.). Bei den Experimenten Gasparins erfolgte eine Levitation des Tisches deutlich leichter mit 5—6, als mit 1—2 Personen. Eusapia verlangte deshalb oft die Ergänzung der Kette, um den Manifestationen nachzuhelfen.

So pflegte Home dem Zirkel Kraft zu entziehen, indem er die Arme gegen diesen ausbreitete und sich selbst oder Crookes mesmerisierte. St. Moses fühlte diese Kraftentnahme einmal selbst in einer Sitzung mit Home, ebenso Maxwell am Schluß einer Sitzung mit Eusapia: sie ergriff während den Erscheinungen seine Hand, worauf er wie einen Magenkrampf und eine Ohnmacht bekam. „Man hat eine eigentümliche Empfindung, wenn man diese Kraft abgibt“, fügt er hinzu. „Bei genügend Übung kann man in einer Sitzung den Übergang der verwendeten Kraft fühlen, ebenso die Unterbrechung ihres Stromes.“ Andere Experimentatoren bestätigen das. Entsprechend sagte E. manchmal, sie fühle, wie wenn ein Fluidum ihr zuströme, so z. B. einmal von seiten Maxwells, dann Rochas', als dieser Maxwell ersetzte, der sich sehr erschöpft fühlte (Rochas 1906, S. 287). Wiederholt rief sie auch jemand herbei, nahm dessen Finger, preßte sie, als ziehe sie etwas heraus und stieß sie plötzlich zurück: sie habe jetzt genügend Kraft. Rudi Schn. pflegt den Beisitzern ebenfalls, wie er behauptet, Kraft zu entnehmen.

Daher käme auch die auffallende Ermüdung mancher Teilnehmer nach den Sitzungen. Maxwell z. B. klagte sehr darüber. Am Dynamometer konnte häufig entsprechend ein Kräfteverlust auch bei ihnen nachgewiesen werden, so einmal bei 5 Anwesenden minus 6 kg rechts, 14 kg links, in Carqueiranne bei Richet, Lodge und Mrs. Sidgwick 2—16 kg. Die Magnetisöre empfanden diese Kraftabgabe sehr und mußten daher Ruhepausen einschalten usw.

Es zeigt sich dabei allerdings ein erheblicher Unterschied der Beisitzer, ähnlich wie beim Magnetisieren: sie zerfallen in gute, schlechte und neutrale. „7 Personen bringen nichts zustande. Dann genügt die Hand einer Person, um den Tisch sofort in Gang zu setzen“, wie bei A. H.s Onkel die Planchette, ebenso wenn er in Gang ist, die Hand eines anderen, um ihn zum Stehen zu bringen.

Eusapia z. B. erkannte rasch die Personen von günstiger Wirkung. Varley stellte fest, daß seine Gegenwart sehr oft die Manifestationen gewaltig schwächte oder ganz aufbob. Bei mir ist das in solchem Maße der Fall, daß ich nicht einmal das einfache Tischrücken oder Planchettschreiben zu sehen bekommen, geschweige mitgewirkt habe, außer ganz schlecht bei A. H., selbst mit Leuten, die sonst immer Erfolg haben (s. P. Kap.). Nur ein ganz starkes Medium scheint meinen hemmenden Einfluß überwinden zu können. Maxwell wirkte ebenfalls ausgesprochen störend.

Die Beisitzer sind also ihrerseits im Besitz dieser Kraft, obwohl in sehr verschiedenem Grade, und das Medium wirkt als Akkumulator und damit zum Teil auf deren Kosten. Daher im allgemeinen die Notwendigkeit eines Zirkels und die Wichtigkeit richtiger Zusammensetzung. Umgekehrt können die Beisitzer auch einen Zustrom vom Medium erhalten und in seiner Gegenwart dadurch selbst mehr oder weniger zu Medien, Sekundärmedien werden. Wir bezeichneten das als Übertragung der Kraft. Damit gewinnen die verdächtige Kettenbildung, der „Marionettenkasten“ und die Vorhänge plötzlich eine tiefere Bedeutung, die den fatalen „Erklärungen“ der Okkultisten recht geben. Das ist nicht zu leugnen.

Die Kettenbildung z. B. erleichtert offenbar, wie jede Berührung, die Überleitung dieser Kräfte der Beisitzer auf das Medium. Bei nur aufliegenden Händen kann das auch der Tisch. Das Kabinett und die Vorhänge wirken akkumulierend und kondensierend; der kalte Wind, der ihnen entströmt, beweist es. Eine eigentümliche Episode als Beweis. Nach Schluß der XI. Sitzung in Neapel, als F. sich bereits erhoben hatte und hinausgegangen war, machte Eusapia bei voller Beleuchtung wiederholt aus der Ferne Bewegungen gegen die Türe, denen dorten Raps, Krajen und Scharren folgten. F. kehrte zurück, um es auch zu beobachten. Doch die Kraft schien erschöpft: auf 3—4 Gesten erfolgte nichts mehr. Da packte E. Mrs. H.s Rechte mit der Linken, den Vorhang mit der Rechten und preßte beide stark, den letzteren, wie man einen nassen Schwamm ausdrückt. Beide in Händen, führte sie neue Gesten gegen die Türe aus: Raps kamen wieder, obwohl schwach. Ein weiterer Versuch ohne sie war erfolglos. „Es war fast, als wäre der Vorhang mit einem Fluidum imprägniert und meine Empfindung war, als würde mir Kraft entzogen, was ein Gefühl großer Erschöpfung zurückließ“, fügt Mrs. H. hinzu (Pr. XXIII, S. 554). So schien E. auch ständig das Bedürfnis zu haben, mit dem Vorhang einen Rapport herzustellen durch momentanen Kontakt, oder indem sie ihn teilweise um sich wickelte oder über den Tisch warf. Er helfe ihr die Kraft konzentrieren (Taschensp. 397) und hatte offenbar irgendeine Beziehung zu den Phänomenen, denn sie schienen aus ihm herauszustrahlen, als ob E. in Rapport mit etwas hinter ihm stehe.

Potentiell sind wir also alle auch in dieser Hinsicht Medien und ihre Fähigkeiten schlummern in einem jeden von uns. Bester Beweis, daß fast alle Zirkel mit genügend Geduld, Ausdauer und gutem Willen schließlich dazu gelangen, gemeinsam wenigstens bescheidene Phänomene zu erhalten, wie das bei Gasparin und Thury in überzeugender Weise der Fall war: die 12 Beisitzer brachten hier das gleiche zustande, wie sonst ein gutes Medium allein oder mit 1—2 Beisitzern. Die Erfahrungen der Dialekt. Gesellschaft (Comité I), von Crookes, Cox, Zöllner, Flammario und vielen neueren Forschern bestätigen das, ebenso was ich selbst staunend aus sehr zuverlässigen, nicht spiritistischen Kreisen erfahren habe, als ich mich ernstlich zu interessieren begann. Die medialen Fähigkeiten sind somit gar nicht so



selten, wie man glauben sollte. Man muß sie nur wecken und entwickeln (was zu tun man sich jedoch hüten soll!).

Ein weiterer Beweis ist die Tatsache, daß man bei entsprechender Nachfrage auch nicht selten Menschen begegnet, die ein- oder zweimal in ihrem Leben, als plötzliche Entladung dieser Kraft, eine ihnen selbst ganz unerklärliche Manifestation erfahren haben.

Einige Beispiele unter ausdrücklicher Betonung, daß sie nur in die III. Klasse gehören, also von Wert nur im Zusammenhang mit Material I. und II. Klasse sind. Der erwähnte jurist. Onkel Emil z. B. erlebte als Einziges das Folgende: als er fünfjährig die Kleinkinderschule besuchte, sahen er und alle Kinder einmal in einer Pause, als die Lehrerin hinausgegangen war und Dämmerung herrschte, plötzlich kleine blaue Flämmchen, wie einer Spirituslampe, über einigen Tintenfassern auftauchen und dann von einem zum anderen hüpfen. Zu Tode erschrocken rannten alle Kinder schreiend aus dem Zimmer und nach Hause. Aus Angst passierte dem Betreffenden dabei sogar ein kleines Malheur. Dieses Erlebnis blieb ihm unvergeßlich, und noch als alter Mann zerbrach er sich darüber den Kopf. Er zeigte mir das Gebäude und Zimmer und bewies, daß die einzige Möglichkeit, die er in Betracht ziehen konnte: das Vorbeigehen eines Priesters mit den Sterbesakramenten und einer Laterne, so daß das Licht hinaufgeschimmert und diese Illusion hervorgerufen habe, ausgeschlossen war, infolge der Lage des Zimmers im II. Stock.

Eine meiner Freundinnen, Holländerin, ganz antipiritistisch und nüchtern, hatte zwei Erlebnisse: das eine Mal ruhte sie nach dem Mittagessen auf dem Divan aus. Ihre Mutter schlief auf dem Bett. Plötzlich sah sie ihre Brennschere auf dem Kamin in weitem Bogen herunter auf den Boden fliegen, ohne jeden erkennbaren Grund. Sie war ganz wach, wie sie mir versicherte, und sah gleich auf die Uhr: 2¼, und wartete nun ungeduldig, bis die Mutter erwachte, um es ihr zu erzählen.

Ein mir bekannter Arbeiter, einfacher, nüchterner Mensch, konnte plötzlich einige Nächte hindurch nicht mehr in seiner Küche schlafen, denn sobald er sich hinlegte, hub ein großer Radau unter seinem Bett an, als würde Holz herumgeworfen, ähnlich wie bei dem Javan. Jungen und mähr. Mädchen. Zu sehen war nichts. Er legte sich schließlich ins Nebenzimmer. Nach einigen Tagen war es mit diesen Mimikry-Geräuschen vorbei.

Als eine alte Berliner Freundin von mir einmal einen Besuch bei Freunden machte, es war Tag, kam ein großer Lehnstuhl plötzlich auf sie zu, während sie zusammen auf dem Sofa saßen, und blieb dann direkt vor ihnen stehen. Eine Ursache war absolut nicht zu ermitteln. Weiter geschah nichts, und es blieb auch hier ein Rätsel.

Das Brüderchen meiner Stütze hatte, wie diese mir erzählte, eine Zeitlang die Fähigkeit, eine Stahlfeder mit dem Zeigefinger aus 2—3 cm Entfernung anzuziehen. Sie blieb dann haften, so daß es sie so herumtragen konnte. Die Schwestern und Freunde, alles Bauernkinder, konnten es nicht. Ich würde nicht daran glauben, wenn — ich nicht plötzlich in einem Jahr zweimal, dann noch einmal und sonst niemals ähnliches bei mir selbst mit kleinen Papierfetzen beobachtet hätte, u. zw. in aller Ruhe, das eine Mal ca. 20 Min. und auf verschiedenste Weise. Es war recht merkwürdig.

Es ist natürlich ein leichtes, sich über solche Berichte lustig zu machen. Kennt man die Berichterstatter und bringt das Berichtete in Verbindung mit Material I. und II. Klasse, erhalten sie immerhin eine gewisse Bedeutung.

Je mehr man sich in das Material vertieft, von dem dieser Auszug nur einen sehr ungenügenden Begriff gibt, und die auffallende Übereinstimmung der alten und neuen Berichte berücksichtigt, je mehr gewinnt der Schluß an Berechtigung: „Der tierische Magnetismus existiert bestimmt“, wie Jussieu, Laplace und Buffon bis hinauf zu Geheimrat v. Nußbaum u. a. behauptet haben, ferner daß „ein jeder

Mensch diese Kraft besitzt und ihre Wirkungen sich auf alles erstrecken. alle Menschen, Tiere und Pflanzen“ (Goethe). „Der Anspruch, alles durch Suggestion zu erklären“, ist also tatsächlich „übertrieben“. „Es gibt vor der Suggestion und über diese hinaus etwas, was keine Suggestion ist, die magnetische Einwirkung, die erst den Zustand der Suggestibilität schafft“ (Durand de Gros).

Der Mensch ist somit ein Strahlungsherd einer noch unbekannten Kraft, ein Generator und Entwickler von Energie, die auf eigene Art die Umwelt zu beeinflussen und sich je nachdem in Wärme, Licht, Schall oder Bewegung umzusetzen, auf beschränkten Stellen zu einem Spannungsgrad anzusammeln vermag, der zu explosiven Entladungen in Form von Klopfen, Pochen, Knattern usw. führen und sich auch sonst in verschiedenster Weise auswirken kann. An dieser Tatsache ist nicht mehr zu zweifeln.

Ein weiterer Beweis ist, daß Phänomene nicht so selten auch nach Aufhebung der Sitzungen und sogar nach Weggang des Mediums auftreten, offenbar als Nachwirkung dieser Kraft. Myers bezeichnete diese Nachwirkung nicht ganz glücklich als Fluoreszenz.

In sehr merkwürdiger Weise wurde das von den Taschenspielern in Neapel zweimal beobachtet. Als man das eine Mal Eusapia nachher davon Mitteilung machte, sie war bereits fort, erklärte sie, es müsse ihr Fluidum gewesen sein, das manchmal zurückbleibe (s. S. 525/27). In Lombrosos zweiter Sitzung in Neapel (s. o.) war diese Nachwirkung eine sehr auffallende. Cox beobachtete sie ebenfalls häufig, einmal auch in Edmunds Haus. Maxwell berichtet z. B. über eine solche Erfahrung: „Wir hatten eine sehr kurze Sitzung und den Tisch schon verlassen. Ich lag im Lehnstuhl ausgestreckt. Das Medium stand plaudernd vor mir, als eine Reihe von Schlägen auf dem soeben verlassenen [ungefähr 2 m entfernten] Tisch ertönten. Es war heller Tag, der Tisch vor dem Versuch vom Medium und den Teilnehmern niemals angerührt worden, die Schläge waren heftig und dauerten mehrere Minuten“ (S. 75). Es sei auch auf die Tafel mit Slades Psychographie verwiesen, die in Rev. Hopes Hand auf dem Nachhauseweg in Trümmer ging (s. o.)

Auf die stärksten Beweise, die Heilwirkungen mancher Menschen, insbesondere der Hand und damit der „magnetopathischen“ Behandlungsmethode\*), konnte leider nicht eingegangen werden. Der Mediziner allerdings weiß davon nichts. Doch der Arzt wird, wenn er nicht ganz in der Suggestionenlehre eingekapselt ist und richtig zu beobachten versteht, genügend Gelegenheit haben, dem alten Plinius zuzustimmen: „Es gibt Menschen, deren Körper Heilkräfte besitzen.“

Braid gehörte jedenfalls zu diesen begnadeten „Heilern“, ohne es selbst zu wissen. Sonst sind seine außerordentlichen Erfolge nicht zu verstehen, die kein anderer mit der gleichen Methode erreichte (s. o.). Liébeault und Wetterstrand müssen ebenfalls hierher gerechnet werden und sind ein weiterer starker Beweis, daß „ein unerklärbarer oder bis heute noch unerklärter Einfluß von der Handfläche aus geht“, wie auch Schweningen auf Grund seiner großen Erfahrungen behauptete: „Mögen die

\*) sowie auf die Unverbrennbarkeit (s. o.), die z. T. jedenfalls „real“ ist, wie bei Home, nach überzeugenden Berichten auch aus neuester Zeit, und eine natürliche Erklärung erhalten kann.



Exakten mit den Okkultisten um Blutverteilung, Wärme oder magn. Emanation streiten. Der bewußte Arzt weiß, was für einen Mittler und Helfer er an seiner Hand hat. Die Hand gewisser Menschen besitzt eben Gewalt über bestimmte andere Menschen. Sie kann nicht nur Schmerzen lindern, sie kann unbestreitbar nachzuweisende Veränderungen in den oberflächlichen Gewebeteilen hervorrufen, selbst Tiefenwirkungen erzeugen.“

Primitive Völker kennen genau die „Heilhand“, die Kraft also, die bereits Hippokrates erwähnt, „die mancher Hand entströmt“. So berichtet auch z. B. Axel Munthe, der gütige Arzt und Tierfreund, in seinem Buch von „San Michele“ von den Lappen, daß sie ihre „Heiler“ haben, von denen „einige Schmerzen stillen können, nur indem sie die Hand auf die kranke Stelle legen“.

Er selbst dürfte etwas von dieser Fähigkeit besitzen, nach seinen merkwürdigen Erfolgen auch bei Tobsüchtigen und Tieren. Sie stellten ihn bei seinem Interesse für psychologische Probleme immer wieder vor die Frage: lag es am Kopf oder doch an der Hand? Schließlich entschied er sich für letzteres (S. 108/09, 44).

Handauflegen, Berühren und Bestreichen hat denn auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern des Erdenrundes eine außerordentliche Rolle in der Krankenbehandlung gespielt und dürfte als das älteste und ursprünglichste Heilmittel zu bezeichnen sein. Auf Tiere scheint es ebenfalls wirksam. Auch beim „Besprechen“ würden die Wirkungen — es liegen sehr überraschende Zeugnisse vor (s. o.) — zum Teil auf diese Kraft zurückzuführen sein. Inoffiziell behauptet sich die menschliche Hand immer noch selbst bei uns, sogar beim Hypnotismus. Der enorme Zulauf bei den Heilmagnetisuren, Magnetopathen und dergleichen würde ein überraschendes Beweismaterial liefern, wie ich aus Erfahrung bei nächsten Freunden weiß. Daß Suggestion natürlich auch hier viel, sehr viel ist, kann keinesfalls bestritten werden. Doch alles erklärt sie nicht, ebensowenig wie bei der so lange mit dieser Behauptung bekämpften Homöopathie, deren Schicksal eine Warnung sein sollte. Ein Beispiel von Braid als Beweis:

er hypnotisierte eine Frau, um sie von heftigen Schmerzen in Arm und Schulter zu befreien. Da entdeckte er zu seiner und ihrer Überraschung, daß eine Trübung der größeren Hälfte der Cornea des l. Auges, Überbleibsel eines rheumat. Fiebers, allmählich dabei verschwand (Carpenter, Pr. II, S. 274). Durch Suggestion war das in diesem speziellen Fall nicht zu erklären. Ähnliches erlebte ich bei einer Freundin, nur — hier war es ein Magnetiseur, und die unerwartete Wirkung lag noch überzeugender ganz außerhalb von Suggestion.

Die Feststellung der Existenz dieser besonderen Kraft führt zu der Frage:

d) Was ist der sogenannte animale Magnetismus?

Die Annahme, es handle sich um Elektrizität, liegt natürlich am nächsten. Folgende drei Tatsachenreihen scheinen geeignet, diese Frage zu klären:

Die 1. Tatsachenreihe hängt mit der Frage zusammen: stehen dem Medium, außer dem eigenen Organismus und dem der Beisitzer, noch andere Kraftquellen zur Verfügung? Nahegelegt wird sie durch die außerordentlichen Kraftäußerungen, wie die

plötzliche Zertrümmerung des Bettschirmes bei Slade, des großen Tisches bei Eusapia, die heftigen Schwankungen des schweren Bettes bei der kleinen Cottin, das Hochspringen des Pianos bei Thury's Jungen und dergleichen. Folgende Tatsachen beantworten diese Frage und beweisen vor allem, daß Elektrizität unverkennbar begünstigend wirkt.

Rochas z. B. hatte viele Beispiele, daß sie die Kräfte des Mediums vermehrt. So verlangte Eusapia häufig die Elektrifiziermaschine, um sich, wie sie erklärte, Kraft zu geben: dann erst kamen die Phänomene. Im Institut z. B. brachte Courtier einmal auf Geheiß die Maschine, stellte sich im Kabinett ungefähr 2 m vor E. auf und zog 3 Funken. „Sukzessive erblickte man 3 kleine Leuchtpunkte auf der Höhe von E.s Kopf, die elektrischen nachahmend; gleichzeitig hörte man die trockenen kleinen Schläge eines elektr. Funkens. Bei einem 2. Versuch waren die Leuchtpunkte viel schwächer und das Geräusch erfolgt nicht mehr simultan, sondern etwas später.“ In Choisy, als Leuchterscheinungen verlangt wurden, rief sie nach der Maschine, nahm in jede Hand eine der Elektroden, ließ sie nach einigen Umdrehungen los, worauf „ein lebhaftes Leuchten ungefähr 50 cm über ihrem Kopf in der Größe einer Nuß sichtbar wurde. Sabatier wurde kräftig im Rücken geschlagen, wie mit einer großen flachen Hand, alle hörten es, dann an der Schulter kräftig gepackt, alle sahen die hervorgerufenen Bewegungen.“ Ähnlich erhielt ich z. B. selbst einmal plötzlich vor einem Gewitter in der Nähe des Hauses einen Schlag im Rücken, der mich zu Boden warf. Ein andermal sah man bei Eusapia, als die Maschine auf den Tisch gebracht und in Gang gesetzt wurde, elektr. Strahlenbündel im Umkreis des Plateaus, worauf der Tisch hinter dem Vorhang klopfte usw. (Rochas 1906, S. 364, 374). Maxwell fand entsprechend das Vorbeifahren der elektr. Straßenbahn und Funkensprühen begünstigend. Auch Edmonds hatte die Nützlichkeit der Anwendung von Elektrizität festgestellt (S. 126). Verständlich wird auf diese Weise, daß feuchtes, nebligtes Wetter schwächend wirkt.

Bezeichnend im Zusammenhang damit ist, daß Eusapia in Choisy einmal bei der gleichen Sitzung, statt die Elektrifiziermaschine zu verlangen, ein Bein Rochas mit den ihren packte, stark preßte und zugleich ihre Füße mehrmals kräftig auf dem Boden herumrieb. Damit kommen wir zu einer weiteren Tatsache: Kontakt mit dem Boden ist ebenfalls förderlich, vielleicht sogar unerläßlich?

E. z. B. verschaffte sich, wie sie sagte, „Fluidum“ durch Reiben der Füße auf dem Boden. Oder sie rief statt dessen die Hände am Rock, so einmal z. B. in Montfort: bei vollem Wachsein und Licht wollte sie beim Tee einen Löffel, ähnlich wie die Briefwaage, zum Levitieren bringen: es ging erst nach Reiben ihres Rockes (s. Maxwell, S. 309, Rochas 1906, S. 103). Berührte ihr Kleid in Mailand nicht den Boden, während sie auf der Waage saß, fanden keine Gewichtsveränderungen statt. Für Levitieren der Tische war eine Berührung mit ihrem Kleid meist nötig, was damals so sehr verdächtig schien. Bei der kleinen Cottin und anderen Medien ebenso. Es genügte bei dieser aber auch, hielt ein anderer z. B. ihre Schürze an den betr. Gegenstand. Ihre Phänomene schwächten sich dagegen ab, sobald sie auf einem Teppich oder gewichstem Parkett stand, und sie hörten sofort ganz auf, wenn sie vom „gemeinsamen Reservoir“ getrennt war, indem sie die Füße hochhob oder durch Glas, gummierte Seide u. ähnl. isoliert war (s. o.). Daß Glas und Seide isolieren, wurde von den Magnetisuren immer behauptet. Deshalb durften ihre Patienten beim Magnetisieren keine Seide tragen. Lag eine Glasplatte unter dem Gegenstand, Brief oder dgl., der mit der Magengrube gelesen werden sollte, gelang das daher nicht (s. z. B. Nees v. E. K. A. VII, I, S. 33).

Überzeugend tritt dieser tellurische Einfluß in folgenden Fällen zutage. Lafontaine berichtet (1851, S. 218/19) von einem Wahnsinnigen, einem ganz schwächlichen



Menschen, der in einem Tobsuchtsanfall alle Möbel zum Fenster hinauswarf, seine Wächter überrumpelte und entflo. Einen verfolgenden Sergeanten warf er mit einer Hand ins Wasser, erledigte spielend einen Korporal mit vier Mann. Im Moment aber, wo er die Füße auf Asphalt setzte, verlor er seine Kraft und konnte leicht gefangen werden. Solange man auf Asphalt blieb, ging es gut. Bei jeder Unterbrechung gewann er wieder Kräfte und entledigte sich mit einem Schlag seiner Umgebung. Auf dem Trottoir verließen sie ihn von neuem, und er konnte sich kaum schleppen. Man sah, daß ihn der Instinkt trieb, den nackten Boden zu berühren, denn er machte alle Anstrengungen, vom Trottoir wegzukommen.

Mangels näherer Angaben wäre dieser Fall wertlos, fände er nicht eine gewisse Bestätigung durch den der kleinen Cottin, ebenso wie den folgenden: Prof. Alexander berichtet über ein interessantes Experiment bei den erwähnten medialen Mädchen (s. o.). Eines Abends ging deren Vater mit C. ins Schlafzimmer, wo A. bereits schlief, ohne seine Absicht zu verraten. Sie setzten sich auf den Bettrand. Es war hell genug, um alles zu erkennen. Nach etwa 5 Min. schwaches Pochen auf dem Fußboden. Er nahm seine Schuhe ab: kein Unterschied. C. desgleichen: Pochen viel stärker, daß A. erwachte. In der Annahme, ein Kontakt mit dem Boden könnte die Bedingungen verbessern, veranlaßte er A., sich so zu legen, daß jede Berührung mit der Bettstelle ausgeschlossen war: der Körper lag ganz ruhig unter seiner direkten Beobachtung. Darauf setzte er sich mit C. auf den Boden, ihre Füße auf seinen Knien, ihre Hände in den seinen. Unter diesen Bedingungen kamen derartige Schläge, daß das ganze Zimmer erzitterte und Mrs. D. aus einem anderen Zimmer hat, keinen solchen Lärm zu machen, da die Kinder im anderen Teil des Hauses geweckt würden (Pr. VII, S. 178, 186).

Geschickt ausgedachte Experimente Lafontaines, ähnlich jenen von Thury (s. o.), erbrachten den objektiven Beweis für den tellurischen Einfluß, eine Möglichkeit, an die Thury damals nicht gedacht zu haben scheint.

Benutzt wurde ein Tisch mit Mittelsäule auf einem runden Brett mit 3 Rollen und so ausgeschnitten, daß es 3 flache bildete. Die Rollen konnten sich in einer eisernen Rinne im Boden drehen. Die Tischplatte überragte zwei Bretter, für die Experimentatoren vier Sitze bildend. Da deren Füße auf den Tischfüßen ruhten, waren sie vom Boden isoliert. Beim Drehen des Tisches mit ihnen war eine Muskelwirkung also ausgeschlossen, da ein Stützpunkt fehlte. 15—20 Min. nach Bildung der Kette setzte Krachen und Ozillieren des Tisches ein, worauf er sich langsam im Halbkreis drehte. Mehrmalige Wiederholung: jedesmal drehte sich der Tisch nach 15—20 Min.  $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ mal, einmal ganz im Kreis. Daraus, daß diese Bewegungen nicht größer waren, schloß L., daß die „elektrische Säule“, die die vier Personen bildeten, nicht für das Gewicht von 300 kg ausreiche und eine Verbindung mit dem „allgemeinen Reservoir“ nötig sein könnte. Er nahm daher drei weitere Experimente vor: 1. die Experimentatoren stellten ihre Füße auf den Boden. Bereits nach 3 Min. drehte sich der Tisch rasch. 2. Nur er hatte sie auf diesem: der Tisch drehte sich lebhaft, hörte jedoch auf, sobald er sie hob, und fuhr wieder fort bei neuer Berührung. 3. Die Experimentatoren mußten sich, Füße baumelnd, mit dem Rücken gegen den Tisch setzen. Kette. L. als fünfter, stand auf dem Boden und legte zwei Finger ganz leicht auf den einen Sitz. Nach 1 Min. drehte sich der Tisch lebhaft, die 4 Sitzenden mitreißend. Gegenprobe: Versuch, den so belasteten Tisch bei unterbrochener Kette durch Muskelkraft des kleinen Fingers auf einer Bank zu drehen: er rührte sich nicht. Ähnlich andere Versuche mit einem leichten Tischchen mit beweglicher Platte, um den die Experimentatoren stehend und ohne Berührung Kette bildeten (1867, II, S. 310/14).

Diese Experimente beweisen, nach Lafontaine, daß stärkere Phänomene eine direkte Verbindung mit dem Boden zur Voraussetzung haben. Eine bedeutsame Beleuchtung und Bestätigung scheinen sie durch folgende Tatsache zu erhalten, die v. Hartmann wiederholt bei sich bei „sorgfältigster Untersuchung“ festgestellt hat:

werden die Wirkungen des Magnetisierens ähnlich wie bei einer Leydener Flasche potenziert, indem Vp. dabei auf einem eisernen Bettgestell, isoliert durch eine wollene Decke, liegt, so findet eine kräftige Funkenentladung bei zufälliger Annäherung eines Körperteiles statt. Er empfand dabei deutlich, allerdings unregelmäßig, je nach der augenblicklichen Anstrengung des Magnetiseurs, ein prickelndes Funkensprühen von dessen leicht geführter Hand zu seiner Haut, als werde durch die Berührung die Kette eines schwachen Induktionsstromes geschlossen. Wer das Gefühl kenne, wisse, daß eine Verwechslung der Empfindung kaum möglich sei, und könne dann auch ohne weitere Vorbereitung mit Sicherheit bei genügender Kraft die Berührung einer magnetisierenden Hand von einer nicht magnetisierenden unterscheiden (1898, S. 38, 1902, S. 131/52) — wie die Magnetiseure hundertfach behauptet haben.

Daß ähnliche Versuche nie mehr unternommen worden sind, um den Einfluß des Bodens auf die Phänomene festzustellen, ist sehr zu bedauern und zeigt wieder, wie viel weiter die verspotteten Magnetiseure damals waren.

Elektrizität und der Erdboden sind also offenbar zwei Kraftquellen der Medien.

Die 2. Tatsachenreihe bilden die sogenannten elektrischen Menschen, ähnlich der kleinen Cottin.

Im Laufe der Zeit sind eine ganze Anzahl beschrieben worden (s. Rochas 1906, S. 549/70, Lafontaine 1851, S. 210/21, Bourru u. Burot, S. 292 ff.). Humboldt führt in seinen Untersuchungen über den Galvanismus mehrere namentlich an, deren Körper beim Gehen Feuer abgaben. Im J. écon., Juli 1753, wird von einem Dienstmädchen berichtet, dessen Röcke während der letzten Fröste eine Menge Funken abgaben, wie angezündete Kohlen. Ferner war ein großer Leuchtstreifen zu sehen, ähnlich einer großen verlöschenden Flamme.

In den Act. Phys. med. Gen. III, Abs. 3, findet sich der Fall einer Mailänder Dame, die eines Morgens an einem Schmerz am Handgelenk erwachte und eine Flamme auf Bett und Körper erblickte. Ihr Mann, geweckt durch ihr Schreien, sah sie ebenfalls. Die Flamme beleuchtete das ganze Zimmer. Im Schreck griff er nach ihr: sie entfernte und näherte sich, den Bewegungen der Hand folgend. Nach 6—7 Min. verschwand sie.

Burot und Bourru (S. 230) erwähnen u. a. eine Frau in Amerika, die 1837 während eines Gewitters plötzlich mit Elektrizität geladen war. Das verriet sich durch Funken, als sie den Finger zufällig über das Gesicht ihres Bruders führte. Das Phänomen hielt ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Monate mit variierender Stärke an. Unter günstigen Bedingungen konnte sie mit der Fingerspitze 4 Funken von 3 cm Länge pro Minute zu einer Kupferkugel entsenden. In den Memoiren der Pariser Ak. d. Wiss. 1777 (S. 538) ist ein Bericht über einen russischen Herrn, der mehrere Jahre eine elektr. Fähigkeit besaß, ähnlich der des Zitterrochen's.

Charpignon erwähnt einen solchen Jungen. Er kam am 4. IV. 1837 zur Welt, und der Arzt empfing bei der Entbindung einen elektr. Schlag. Er konnte eine Leydener Flasche an ihm laden, Funken ziehen und viele Experimente machen. Der Knabe mußte in einem Weidenkorb auf Glasfüßen gehalten werden. Nach 24 Stunden verlor sich alles. Ein anderes Kind, 1869 in St. Urbain, Loire, geboren, war von einem weißlichen Leuchten umgeben und starb mit neun Monaten unter Abgabe leuchtender Ausströmungen. Kleine Gegenstände: Löffel, Messer u. dgl. vibrierten in der Nähe seiner Hände und Füße.

Despine hatte unter seinen katalept. Patientinnen drei dieser Art. Bei zweien zeigten sich „Blitze“ oder plötzliche elektr. Entladungen und starke Phosphoreszenzen, die vom Körper ausgingen, bei der dritten mehrmals ein kleiner leuchtender Punkt oder kleine phosphoreszierende Kugel (S. 231, 254).

Noch merkwürdiger ist der Fall der 12jährigen Philippine Singer, die 1852/53 in der Rheinpfalz von zwei Ärzten, dann in der Irrenanstalt in Frankenthal beobachtet wurde. Sie zog alle leichten Gegenstände: Schlüssel, Geld, Uhren, Ringe usw. an, so daß sie an ihrer Hand haften blieben. Oft waren sie schwer zu entfernen und verursachten dann Schmerzen. Die Fähigkeit übertrug sich bei Berührung der Hände auf andere, die empfänglich für die Übertragung des „Fluidums“ waren.



Dr. F é r é hatte eine Patientin, Me. N., die ebenfalls leichte Gegenstände: Stückchen Papier, Bänder u. dgl. anzog. Näherte man Wäsche ihrer Haut, hatte das ein leuchtendes Knistern zur Folge und sie haftete dann fest an ihr. Die Haare gaben Funken bei Berührung mit dem Kamm, Rieb sie Wollstoff oder eine Serviette auf einer hölzernen Unterlage mit den Händen, waren sie so stark elektrisch geladen, daß Funken von 1 cm Länge gezogen werden konnten. Hatte sie einen Körperteil durch Reiben entladen, fühlte sie große Erschöpfung in diesem. Bei Aufregung waren die Entladungen intensiver und das Knistern am ganzen Körper bemerkbar, besonders an den Beinen. Das verursachte eine außerordentlich unangenehme Empfindung von Prickeln. Trockenes Wetter begünstigte die Erscheinungen. Am stärksten waren sie bei Frostwetter. Änderungen in der elektr. Tendenz kündeten manchmal mehrere Tage im voraus einen Witterungswechsel an. Es wurde auch nachgewiesen, daß es sich um positive Elektrizität handelte. d'Arsonval untersuchte diese Me. N. in seinem Laboratorium und stellte fest, daß sie während der Menses ziemlich lange Funken entsenden konnte, die eine Gasflamme entzündeten. „Sie war eine statische Maschine.“ Bemerkenswert ist, daß die Haut hier allerdings außerordentlich trocken war (A. S. P. 1909, S. 93, Bourru u. B., S. 234).

Eine Bekannte Rochas' fand beim Aufwachen einmal, daß Leintuch und Hemd fest an ihr klebten. Als sie sie gewaltsam wegriß, sah sie sich in Flammen gehüllt. Nach einigen Monaten wiederholte es sich, und die Zofe sah Strahlen von 20 cm Länge an Händen und Füßen. Ein kaltes Bad brachte Abhilfe, von großer Erschöpfung gefolgt. S. auch die „leuchtende Frau von Pirano“, die jetzt den Radiologenkongreß beschäftigte.

Neuere Beobachtungen bestätigen diese Berichte. In der D. Med. Wochenschr. von 1923 z. B. bespricht Dr. Hesse ähnliche elektr. Erscheinungen bei einer Kranken mit Zitterlähmungen. Ein Bekannter von mir, Nervenarzt Dr. Laudenheimer, München, beobachtete ganz überraschend einmal während einer Gasteiner Kur beim Zubettgehen an sich das Ankleben der Wäsche, und knisterndes Leuchten des ganzen Körpers beim Wegreißen. Bei seiner Frau war dagegen nichts Derartiges festzustellen. Auch ich habe an mir eine Reihe mir nicht recht erklärlicher kleiner Beobachtungen ab und zu machen können, die z. T. auch solche von Lafontaine bestätigen. Ich hörte ferner in einem großen Coiffeurgeschäft, daß es Damen gibt, deren Haare zeitweise hochgradig elektrisch seien, was sich selbst bei Benutzung eines Holzkammes zeige.

Bei Lafontaine, Bourru und Burot u. a. finden sich auch interessante Berichte über Experimente mit Katzen, Kühen, Füchsen, Kaulquappen usw., die elektr. Fähigkeiten zu beweisen scheinen.

### Die 3. Tatsachenreihe sind die elektrischen Fische.

Eine ganze Reihe, wie der Zitteraal, Zitterwels, Zitterrochen usw., sind bekannt. Weitans am stärksten ist die Fähigkeit, elektr. Schläge zu erteilen, beim Zitteraal. Humboldt hat erstmals genau über ihn berichtet und erklärte, sich nicht erinnern zu können, durch eine große Leydener Flasche jemals eine so furchtbare Erschütterung erlitten zu haben, wie bei Berührung eines Zitteraals. Er hatte darauf fast den ganzen Tag heftige Schmerzen in den Knien und in fast allen Gelenken. Die elektromot. Kraft dürfte hier mehrere 100 Volt betragen und kann selbst kräftige Männer und größere Tiere vollständig betäuben und lähmen. Nachher sind die Fische — ähnlich den Medien — ganz erschöpft und bedürfen längerer Ruhe und reichlicherer Nahrung, um sich zu erholen und den erlittenen Verlust an galvanischer Kraft zu ersetzen. Beim Zitterrochen reicht, nach d'Arsonval, der Schlag aus, um Glühlämpchen von 4 Volt momentan hell aufleuchten zu lassen. Geißleröhren werden ebenfalls zum Aufleuchten gebracht. 150 Entladungen pro Sekunde sind festgestellt worden. Kälte setzt die Frequenz herab. Auch beim Zitteraal soll kälteres Wasser die Kraft bedeutend schwächen.

Die Fische sind mit richtigen elektrischen Organen ausgestattet, die bei den verschiedenen Arten verschieden gelagert sind: beiderseits der Wirbelsäule oder des Schwanzes oder Kopfes, oder auch am ganzen Körper unter der Haut. Das sehr Wichtigste ist: 1. Diese Organe sind hervorgegangen aus Muskelzellen, beim Zitterwels vielleicht aus Drüsenzellen, unter mächtiger Ent-

wicklung der motorischen Nervenendplatten. Dabei ist das elektromotorisch Wirksame die Nervenendausbreitung selbst oder ein funktionell mit ihr verbundenes Gebilde. Die Nervenendplatte ist dabei negativ zur übrigen Plattensubstanz, die Stromrichtung bei den verschiedenen Fischen daher eine verschiedene, je nach Anordnung der Elemente eines Organs; 2. der Fisch beherrscht seine elektrischen Organe. Die Abgabe der Schläge ist also eine willkürliche. Beim Zitterwels z. B. sind die Schläge bei Berührung mit der Hand von verschiedener Stärke, je nachdem sehr stark. So läßt er sich von manchen Personen längere Zeit ruhig halten und erteilt dem Nachfolgenden dann sofort einen Schlag.

Durch diese drei Tatsachenreihen: 1. den fördernden Einfluß der Elektrizität und des Kontakts mit dem Erdboden als „allgemeinem Reservoir“, 2. die elektrischen Menschen und 3. die elektrischen Fische erhält das Problem des animalen Magnetismus jedenfalls eine eigentümliche Beleuchtung.

Die Ähnlichkeit mit der Elektrizität ist unverkennbar. Schon die erwähnte Tatsache beweist es, daß sich alle, oder nahezu alle telephysikalischen Erscheinungen auf elektrischem Wege nachahmen lassen. Sogar von den Materialisationen gilt das bis zu gewissem Grad, wie Carrington dem Kongreß in Kopenhagen mitteilte (C. R., S. 136).

Auch die Presse hat neuerdings einige Male speziell über solche Erscheinungen berichtet, die sich ganz plötzlich und zufällig während Experimenten mit Hochfrequenzströmen in verdunkeltem Raum bildeten und bis zu 15 Sek. andauerten. So sei z. B. im Laboratorium der Elektrizitätswerke von Rodes & Co. in London über dem Dynamo zweimal ein Lichtkegel entstanden, der die Form einmal einer Hand, das andere Mal eines halben Kopfes annahm. Dieser soll sogar photographiert worden sein. Wie weit diesen Berichten ein Wert zukommt, ist allerdings ganz problematisch.

Versuche mit künstlicher Nachahmung sind jedenfalls aussichtsreich und von Carrington bereits mit Erfolg unternommen worden in der Annahme, daß dadurch Tatsachen von größtem Wert nicht nur ermittelt, sondern auch ihre Beziehungen zu besser bekannten beleuchtet werden könnten.

So ergibt auch ein Vergleich der Medien mit den elektrischen Menschen viele gemeinsame Züge, die jene als deren Steigerung erscheinen lassen.

Bei den Leuchterscheinungen tritt das besonders zutage. Bei Eusapia wurden sie, ähnlich wie bei Home, häufig und verschiedenartig beobachtet (s. ob.), besonders in der Nähe ihres Körpers, namentlich direkt über ihrem Kopf; oder sie traten aus letzterem aus und entschwebten. Eine leuchtende Aureole um diesen wurde mehrmals im Institut beobachtet: innen eine dunkle, dann leuchtende Zone, dem Schimmern ähnlich, den ein mit Elektrizität geladener Leiter im Dunkeln ausströmt. d'Arsonval stellte auch einmal in den Hülsen der Tischbeine neben ihr ein phosphoresz. Leuchten von kurzer Dauer fest, wie in Geißleröhren; es erlosch dann. Leuchtende Strahlenbündel unter dem sich hebenden Tisch beobachteten Herlitzka, Foa und Agazzotti in Turin. Häufig bildeten sich auch weiße, leuchtende Nebel auf dem Sitzungstisch. Bekanntlich ist Nebelbildung eine Eigentümlichkeit der Kathodenstrahlen, wenn sie durch feuchte Luft hindurchgehen. E. scheint wiederholt auch Elektroskope, drei von verschiedener Konstruktion, im Institut entladen zu haben.

Sie konnte in merkwürdigster Weise auch bei anderen Leuchterscheinungen hervorrufen. Einmal z. B. rieb sie Déhiernes Hände und es entströmte ihnen eine leuchtende Projektion, wie ein Licht, nachdem sich erst auf dem Vorhang, der auf dem Tisch lag, Funken gebildet hatten. Als sie ihren Kopf mit Fr. Curies Hand rieb, sprang ein Funken heraus, ebenso aus Fr. C.s Haaren, als sie diese berührte. In ihrer Gegenwart konnten das andere manchmal selbst. Diese Fähigkeit war also ebenfalls übertragbar.



Einmal z. B. forderte sie Me. Curie auf, die Hände zusammenzureiben, worauf man 4 Funken nacheinander direkt vor diesen entstehen sah. Das wiederholte sich: es kamen aber mehr Funken und in 20 cm Entfernung. Zwei schienen von der Hand selbst zu kommen und sich loszulösen. Me. C. fragte, ob sie durch Händereihen, wenn sie E. den Rücken kehre, ebenfalls Leuchterscheinungen erhalten könne. E. bejahte, sofern die Kette nicht unterbrochen würde. Es gelang jedoch nur, als die Hände dem Tisch zugewandt waren (A. S. P. 1909, S. 240/41).

Näherte man bei der kleinen Cottin unbemerkt z. B. Holzstückchen, einen Stock, eine Schaufel oder Feuerzange der Wirbelsäule, rief das eine starke Erschütterung hervor, wie einen elektr. Schlag, ebenso Annäherung eines Fingers auf 1—2 cm von der Stirn, dem Scheitel, besonders aber dem Hinterkopf und der Ellbogenbeuge. Bei Annäherung eines Eisenmagneten empfing sie vom Nordpol einen starken Schlag, vom Südpol nicht. Das blieb sich immer gleich, auch wenn sie absolut nicht wissen konnte, welcher Pol es war usw.

Auf weitere bezeichnende kleine Erscheinungen sei ergänzend noch hingewiesen: Im Institut begann z. B. ein Glas zwischen Eusapias Händen in ca. 3 cm Entfernung zu vibrieren, wie von einem feuchten Finger am Rande entlanggeführt. Häufig wurde bei ihr, wie bei Home, beobachtet, wie sich ein Tisch mit Gegenständen schief stellte, ohne daß diese herabfielen: sie blieben wie angeklebt haften. Grf. Metternich beschreibt das mit einer brennenden Kerze. Bei dieser neigte sich sogar die Flamme im gleichen Winkel wie der Tisch (s. auch Barrett 1917, S. 633, Taschenspieler).

Die elektrischen Fische lassen ihrerseits gemeinsame Züge erkennen und rücken dadurch die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung der Erscheinungen sowohl der elektrischen Menschen wie der Medien näher, denn sie sind nur die natürliche Steigerung einer normalen Fähigkeit aller Lebewesen, nachdem jede lebende Zelle tierischer oder pflanzlicher Natur die Fähigkeit besitzt, elektrische Ströme hervorzubringen. Für den Physiologen sind diese elektrischen Ströme sogar ein zuverlässiges und nicht selten das einzige Zeichen eines Erregungsvorganges. Da jeder chemische Prozeß mit einem elektrischen Vorgang verknüpft, und jede Tätigkeit von einer Entwicklung von Elektrizität begleitet ist, ist der Mensch, wie jedes Lebewesen, tatsächlich ein Zentrum von Elektrizität. Elektrische Ströme finden sich dementsprechend bei allen Muskeln, Drüsen, im Auge, auf der Haut usw. Das Herz ist ständig von einem elektrischen Strom durchlaufen usw. Daher würden auch die schwachen elektromotorischen Kräfte, die die Muskeln, Nerven, Drüsen erzeugen, ausreichen, den elektrischen Fischschlag hervorzubringen, könnte man diese in gleicher Weise hintereinander ordnen, wie bei den elektrischen Organen dieser Tiere. Die elektrischen Schwingungen pflanzen sich dann nach außen als elektromagnetische Wellen fort.

Beginnt nicht hier eine tiefe Wahrheit aufzudämmern? Plötzlich erhält das auffallende Tätigkeitsbedürfnis und die besprochene große körperliche Unruhe der Medien im Trance und namentlich vor Eintritt eines Phänomens eine ganz neue Bedeutung, in Verbindung mit der erhöhten Atemtätigkeit. Eusapia z. B. war in ständiger Bewegung, ebenso Rudischn. Bei letzterem z. B. war die außerordentlich verstärkte Atemtätigkeit eine der auffallendsten Erscheinungen seines Trances und ist kürzlich von Lord

Hope (s. o., J. XXVIII, Juni 1933) auf Grammophonplatten aufgenommen worden.

Entsprechend ist Unruhe und Tätigkeit auch bei den elektrischen Menschen in Verbindung mit den Erscheinungen zu konstatieren: Zitterlähmung (Hesse), Gehen (Humboldt), Aufregung (Ferré), Konvulsionen (Blumhardt) usw. Erinnern wir uns auch, daß bei Fr. Silbert Gehen von Klopfen gefolgt sein soll. Übereinstimmend stellten Gasparin und Thury fest, und Maxwell bestätigte: Tätigkeit ruft die Phänomene hervor. „Die Kraft entwickelt sich durch Tätigkeit.“ So bringt Tätigkeit über den Tischen diese zum Rotieren und schließlich zum Levitieren, selbst mit einem schweren Mann oder 75 Pfund Gewicht darauf. Das gleiche tut Reiben der Füße auf dem Boden, der Hände, des Rückens oder Armes, ebenso auch z. B. Hauchen, „kurz, jede Art rasche und etwas heftige Bewegung“. Die systematischen und zielbewußten Übungen der Jogi und Fakire, die auf jahrhundertelangen Erfahrungen beruhen, bestätigen das ihrerseits. Ein merkwürdiges Experiment von Carrington konnte den exakten Beweis für diese eigentümliche Wirkung der Tätigkeit erbringen, die bereits Brewster festgestellt hatte.

Es handelt sich um das bekannte alte „Lupfspiel“: 4 Personen heben eine, auf einem Stuhl sitzende 5. hoch, nur indem sie die Finger unter deren Arme und Knie bringen. Das gelingt eigentümlicherweise ganz leicht, wenn die 4 Hebenden vorher im Takt sich mehrmals vor- und rückwärts heugen unter gleichzeitigem tiefen Ein- und Ausatmen, der Sitzende ebenso. Beim, sagen wir 5. Mal halten alle den Atem an, schieben rasch die Finger unter und heben. Dann behaupten alle, und Tausende haben es behauptet, daß unter diesen Umständen der Gehobene an Gewicht verliert, also leichter wird. Ein schwerer Mann z. B. wird nachher mit Leichtigkeit gehoben, bei dem es zu Beginn unmöglich ist.

Brewster kam zu gleichen Ergebnissen und beleuchtete die Frage durch weitere Experimente: die zu hebende Person, „die schwerste der ganzen Gesellschaft“, wurde auf zwei Stühle gelegt, statt zu sitzen, und die Hebenden griffen an Füßen und Schultern an. Das Heben, sehr schwer zu Beginn, gelang ebenfalls nach den vorgeschriebenen Übungen „ohne mindeste Schwierigkeit, als ob die Gehobene leicht wie eine Feder war“. Atmete aber einer der Hebenden verspätet ein, blieb der von diesem zu hebende Teil hinter den anderen zurück. Unter noch erstaunlicheren Bedingungen wurde der „schwerste Mann“ sogar auf den äußersten Spitzen der Zeigefinger gehoben und getragen. Liegt der Betreffende jedoch auf einem Brett und die Finger greifen hier an, sollen die Versuche mißlingen. Unmittelbare Berührung mit dem zu Hebenden sei wesentlich. „Diese Wirkung mag auf Täuschung beruhen“, schließt Brewster, „oder Ergebnis bekannter oder neuer Kräfte sein, jedenfalls verdient sie eine sorgfältige Untersuchung“.

Die Gewichtsminderung des Gehobenen könnte natürlich eine scheinbare sein und auf einer Vermehrung der Muskelkräfte der Hebenden beruhen. Carrington untersuchte diese Frage mit Hilfe einer großen Registrierwaage. Sie war speziell adaptiert und funktionierte sehr genau. Er stellte mit ihr fest, daß das Leichterwerden nicht nur scheinbar, sondern wirklich ist: beim 1. und 2. Versuch war ein Gewichtsverlust von 52 Pfd. (von 712 Pfd. Gesamtgewicht auf 660 Pfd.), beim 3. und 4. sogar von 60 Pfd. zu verzeichnen.

Durch rhythmische Bewegungen und gleichzeitig verstärkte Atmung wurde hier also eine Gewichtsveränderung, und zwar nach der Minusseite herbeigeführt und wissenschaftlich



exakt festgestellt, wie sie bei den Medien und anderen Körpern und Gegenständen in ihrer näheren Umgebung so häufig beobachtet worden ist.

Eusapia z. B. konnte, wie wir gesehen, ihr eigenes Gewicht nach Belieben um 10 Pfd. mehren oder mindern, ebenso das Gewicht der Tische — wie Home. In dieser Verbindung ist auch die außerordentliche Steigerung der Muskelkräfte mancher Medien im Trance beachtenswert, ebenso bei manchen Hypnotisierten, Hysterischen und Manischen. Eusapias dynamometr. Kraft stieg z. B. „mit Johns Hilfe“ in Gegenwart von Myers einmal von 50 auf 138, dann auf 210 kg. Ähnlich bei Slade (s. ob.). Eine Vp. Braids, die so schwach war, daß sie jahrelang unfähig war, ein Gewicht von 20 Pfd. auch nur zu heben, konnte in der Hypnose 25 Pfd. mit dem kleinen Finger nehmen und mit größter Leichtigkeit um den Kopf herumschwingen. Bei anderer Gelegenheit hob sie 50 Pfd. bis ans Knie mit dem letzten Glied des Zeigefingers (Moll 1907, S. 89). Entsprechend stellte z. B. Elliottson fest, daß durch Verstärkung der mesm. Striche seine Patienten befähigt wurden, schwere Gewichte herumschwingen, die sie im Normalzustand nicht einmal heben konnten. Ich selbst konnte eine schwächliche kleine Frau, die in Tobsuchtsanfällen kaum von drei Männern zu halten war und einmal einen großen Kachelofen umschmiß. Ähnliche Beispiele gibt es viele. Diese Kräftevermehrung ist vielleicht auch nur eine scheinbare, und es handelt sich tatsächlich dabei ebenfalls, wenigstens zum Teil, um eine Gewichtsminderung der betr. Gegenstände.

Da jede Tätigkeit mit Entwicklung von Elektrizität verbunden ist, ferner die Art der Tätigkeit belanglos ist für die Hervorrufung der medialen Erscheinungen — die synchronen Bewegungen Eusapias brauchten, wie gesagt, nicht orientiert zu sein, die Ausführung als solche genügte, wie bei Carringtons Experiment —, noch mehr: da einfache Muskelkontraktionen das gleiche tun, so daß das Freiwerden der Energie von diesen, nicht der Ausführung der Bewegung abhängt, wie auch die Beobachtungen bei den elektrischen Fischen und Menschen bestätigen, muß geschlossen werden: das Wirksame ist nicht die Tätigkeit als solche, sondern die durch sie hervorgerufene Elektrizität. Die beim Lupfspiel von Carrington festgestellten Gewichtsveränderungen wären also Folge von Elektrizität. Das würde zu dem Schluß führen: diese Gewichtsveränderungen und damit auch Autolevitationen sind elektrische Phänomene. Von den Gewichtsveränderungen zu anderen medialen Erscheinungen ist dann nur noch ein Schritt, besonders angesichts folgender, nicht weniger bedeutungsvoller Tatsache: elektrische Ströme werden hervorgerufen nicht allein durch physische, sondern auch durch psychische Tätigkeit, Vorstellungen und Willenskonzentration, nachdem jede Gehirntätigkeit ihrerseits mit chemischen Prozessen, also auch mit Entwicklung von Elektrizität verknüpft ist.

Bereits Tarchanoff hatte gezeigt, daß bei ganz leichter Reizung der Haut schwache Ströme entstehen, sich aber auch bei starker Willenskonzentration zeigen (Moll 1907, S. 509). Die Vorstellung z. B. des Biegens eines Armes ruft elektrische Ströme ebenso hervor wie die Ausführung. Das wurde in interessanter Weise Sommer 1931 mit Hilfe des Rundfunks einem großen Kreis vom Wiener physiologischen Institut aus demonstriert, indem die elektrischen Vorgänge im Körper durch das „Elektroskop“ hörbar gemacht wurden. Es war dabei nicht zu erkennen, ob der betr. elektr. Strom seine Entstehung einer ausgeführten oder nur vorgestellten Bewegung verdankte.

Die Wichtigkeit dieser Tatsache ist nicht zu verkennen. Physische wie geistige Tätigkeit sind also gefolgt von einer Produktion von Elektrizität. Dadurch wird die Tatsache verständlicher, daß das Ausschlaggebende bei den sympathischen Bewegungen und Kontraktionen der Medien der von den Nerven ausgehende Reiz ist, der sie auslöst, und der Wille allein das gleiche tut, denn nach du Bois Raymonds Lehre macht Elektrizität sogar die eigentliche Tätigkeit der Nerven aus. Der Schluß ist daher naheliegend, daß die auffallenden Erregungszustände der Medien und elektrischen Menschen eine entsprechend erhöhte Elektrizität des Körpers im Gefolge haben und die betreffenden Erscheinungen darauf zurückzuführen sein dürften. Die Erklärung Eusapias gewinnt damit an Bedeutung: wenn sie z. B. eine Fernbewegung hervorrufen wolle, habe sie erst den heißen Wunsch, das zu können. Dieser intensive Wunsch begleitet auch ihre synchronen Bewegungen. Der ekstatische Flug würde hiernach ebenfalls eine Folge erhöhter Elektrifizierung des Körpers sein, als körperliche Auswirkung des seelischen Aufschwungs und des mit der Ekstase verbundenen Erregungszustandes. Die eigentümlichen Empfindungen der Medien und Heiligen, im Zusammenhang mit den Erscheinungen, wären hiernach ihrerseits als Ausdruck erhöhter Elektrifizierung des Körpers zu verstehen, ebenso der große Einfluß der Witterung auf ihre Leistungen.

Warmes, trockenes Wetter wirkt, ähnlich wie bei den elektr. Erscheinungen, am günstigsten, feuchtes, kaltes schwächend, wie auch z. B. auf das Hellechen und die Wirkung der Passes, weshalb die Magnetiseur empfohlen, im Winter in einem geheizten Raum zu magnetisieren. Hansen war bei Gewitter unfähig zu arbeiten.

Sehr bezeichnend ist ferner, daß die mediale Kraft, mit der elektrischen übereinstimmend, selten in sich stetig und kontinuierlich ist, sondern in Puls- und Wellenschlägen sich äußert.

Beim Pochen im Tisch z. B. empfinden die aufliegenden Hände ein ständiges Zittern und Beben des Holzes oder stoßweise molekulare Erschütterungen. Heben sich die Tische oder andere Gegenstände, geschieht es meist ruck- und stoßweise, und auf der Höhe angelangt schweben sie auf und nieder, einem Ballon ähnlich (Rudis Violine!). Intermitierend in Wellen waren auch der kalte Wind der kleinen Cottin, ebenso ihre „elektr. Emanationen“. Crookes' Registrierwaage veranschaulichte das: der Indikator zeigte unaufhörlich auf- und abgehende Zitterbewegungen. In den registrierten Kurven kamen sie zum Ausdruck. Das gleiche war bei Eusapia der Fall.

Die aufgenommenen Kurven der elektrischen Ströme der Muskeln und Nerven und der elektrischen Fischschläge weisen daher einen auffallend ähnlichen Rhythmus wie bei den Medien auf.

Handelt es sich nun wirklich um Elektrizität? Nicht um Magnetismus, wie Mesmer glaubte?

Bemerkenswerterweise hatte „John“ im Institut einmal auf diese Frage, als Sprachrohr der dort herrschenden Überzeugung, behauptet, „es sei nicht Elektrizität, doch deren Gegenwart begünstige die Erscheinungen“. Ähnlich z. B. du Bois Raymond, erklärte bereits der alte Despine (s. o.), leitender Arzt und Direktor der Thermalbäder von Aachen, der in Verzweiflung über den Zustand der kleinen Estella, deren wunderbare



Genesung er beschreibt, nur als letzte Rettung zum animalen Magnetismus griff: „Im allgemeinen besteht eine merkwürdige Analogie, doch keine vollständige Identität“ (s. XIL). Ebenso Séguin in einer Denkschrift, die Arago der Akademie unter Vorsitz von Jussieu 1853 vorlegte und, trotz Protestes, damit die tanzenden Tische in die Wissenschaft einführte, denn sie betraf die unbegreiflichen Bewegungen eines Tisches und Hutes bei Berührung nur durch eine Fingerspitze: „eine Elektrizität besonderer Art“. Gegen die Identität hatte sich Varley, als Elektro-Ingenieur besonders kompetent, ebenfalls gewandt, als das Tischklopfen und Tischrücken 1850 Mode zu werden begann und auf sie zurückgeführt wurde. Seine Untersuchungen führten ihn zu dem Ergebnis: „Keine elektrische Kraft hätte so angewendet werden können, keine Elektrizität aus den Händen nicht isolierter menschlicher Wesen sich entwickeln können, die imstande gewesen wäre, auch nur den tausendstel Teil von dem Gewicht der gerückten Tische in Bewegung zu setzen“ (Dialekt. Ges. II, S. 103).

Wäre es Elektrizität, müßte sich natürlich die weitere Frage anschließen: was befähigt das Medium zu einer so außerordentlichen Entwicklung dieser elektrischen Kraft? Damit berühren wir eines der großen Rätsel der Natur, sah sich doch sogar Edison zu dem Eingeständnis gezwungen: „Trotz der vielen Jahre, die ich auf das Studium der Elektrizität verwendet habe, ist sie für mich heute mehr denn je ein Mysterium.“ Nicht nur die Entwicklung der starken elektrischen Kräfte der Fische ist ein Rätsel, sondern bereits die Entstehung der schwachen Ströme in den Muskeln, Nerven und Drüsen. Nur die Tatsache kennen wir. Was eigentlich dabei vorgeht ist unverständlich, besonders aber ihre Entstehung durch bloße Gedanken und Vorstellungen, die jetzt unbestreitbar ist. Daß sie auch durch diese hervorgebracht wird, läßt uns einen kleinen Blick tun in die innerste Werkstatt seelisch-körperlicher Beziehungen. Wer die Frage gelöst hat, wie eine Vorstellung einen elektrischen Strom erzeugen kann, hat vielleicht den ersten Schritt getan zur Lösung des Leib-Seelenproblems, und darüber hinaus vielleicht des Problems des physikalischen Okkultismus. Dieser könnte seinerseits ein Problem der Lösung entgegenführen, das bereits Faraday intensiv beschäftigte: die Frage nach den Beziehungen von Elektrizität und Schwerkraft. Er hatte versucht, diese Beziehungen experimentell festzustellen, nachdem die Elektrizität als eine Kraft bezeichnet worden war, die zur Erklärung der Schwerkraft geeignet scheinete, doch ohne Erfolg. Trotzdem blieb Faraday der Überzeugung, daß diese Beziehungen bestehen und von äußerster Wichtigkeit seien.

An den Physiologen und Physikern ist es nun, die Existenz dieser besonderen biopsychischen Kraft exakt festzustellen und ihre Natur aufzuklären, eine, wenn auch sehr schwierige, doch dankbare Aufgabe, denn nicht nur würde dadurch ein Teil der bisher ganz unerklärlichen okkulten und hypnotischen Erscheinungen unserem Verständnis nähergerückt, sondern auch der Medizin eine alte Heilquelle von nicht zu unterschätzender Wirksamkeit wieder erschlossen, die menschliche Hand mit den Methoden der Magnetisirende. Zugleich würden wir befähigt, die Erscheinungen wieder her-

vorzurufen und zu beherrschen, denn daran ist kein Zweifel mehr: sie sind verschwunden, weil wir die richtigen Methoden verschmäh haben. Die Tatsache, daß Moll bei seinen Experimenten keinen Unterschied fand zwischen den, durch die verschiedenen hypnotischen Methoden herbeigeführten Zuständen, und daraufhin, ähnlich Lehmann, den tierischen Magnetismus verwarf, würde also nur besagen, daß er den Magnetisirenden gegenüber weniger bescheiden war als Braid (s. o.) und selbst diese besondere Kraft nur in geringem Grade besitzt. Seine Ablehnung wäre also wieder eine jener unzulässigen Verallgemeinerungen, denen wir gerade beim Okkultismus so häufig hegegnen.

Noch keine 150 Jahre sind verflossen seit der Entdeckung, daß der menschliche Körper elektrische Wellen aussendet. Daß diese in tönende Wellen umgewandelt werden können, ist eine ganz neue Errungenschaft, wie die Feststellung, daß er im Besitz auch von Radioaktivität ist. Das berechtigt zu der Annahme, er könnte noch andere unbekannte Kräfte besitzen. Offenbar kommt es nur darauf an, die richtigen Methoden und den geeigneten Detektor zu finden. Daß das nicht längst geschehen, und die Wissenschaft noch immer vorzieht, unbesehen zu negieren, statt auch diesem verheißungsvollen Gebiet ihre Aufmerksamkeit entsprechend zuzuwenden, also z. B. bei anerkannten Magnetisirenden zu untersuchen, hängt offenbar damit zusammen, daß dieses Gebiet so schwer belastet ist mit dem Odium des animalen Magnetismus — wie einst der Hypnotismus. Um das zu verstehen, braucht man nur zurückzublicken und sich zu vergegenwärtigen, welchen Anfeindungen z. B. Liébeault ausgesetzt war, im Zusammenhang mit der Entfernung der Glasperle durch Suggestion, und daß noch 1890 ein bekannter Wiener Universitätsprofessor in den „Grenzböten“ schreiben konnte: „Ich glaube an hypnotische Suggestion nicht eher, als bis ich einen Fall gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir derlei Erscheinungen niemals ansehen werde.“

Heute ist die Menschheit aufgeschlossener und, durch das Erleben der letzten Jahrzehnte, dem Neuen zugänglicher, wie vordem, der richtige Zeitpunkt, um auch dieses Problem wissenschaftlich in Angriff zu nehmen.



## Nachtrag: Am Wendepunkt?

„Was macht den großen Naturforscher aus?  
Er soll nicht herrschen, sondern horchen,  
er soll sich dem Gehorchten anpassen und  
sich nach ihm ummodelln.“

A. von Baeyer.

Was Wunsch nur und Hoffnung, scheint bereits in Erfüllung gegangen und das schwierige Problem „animaler Magnetismus“ und damit Okkultismus in eine entscheidende Phase getreten zu sein, und zwar durch Untersuchungen, die ganz unabhängig und außerhalb, das ist zu betonen, von einem Schweizer und drei Deutschen unternommen und kürzlich veröffentlicht worden sind. Einer Verkettung merkwürdiger Zufälle, wie sie von Anbeginn dieses Werk gefördert haben, ist es zu danken, in Verbindung mit einer Verzögerung der Druckvollendung, daß sie noch rechtzeitig zur Kenntnis des Autors kamen, so daß er sie selbst in Augenschein nehmen und wenigstens als Nachtrag einfügen, wenn auch nicht mehr in den „Ergebnissen“ berücksichtigen konnte. Ein weiterer „Zufall“ brachte ihn zu guter Letzt auch mit einem außerordentlichen, physikalischen Medium, einem jungen Mann namens Schl. in Berührung, obwohl leider nur indirekt, wodurch die immer wiederkehrenden Zweifel an der Richtigkeit der Ergebnisse, zu denen wir geführt wurden, endlich zum Schweigen kamen. Auch der geeignete Fachmann wurde gefunden, der sich zur Übernahme eines Referates über diese drei Untersuchungsreihen bereit finden ließ, durch die plötzlich und aufs überraschendste ein Teil der namentlich im letzten Kapitel besprochenen Erscheinungen eine ganz neue und eigenartige Beleuchtung erfahren haben. Ich kann mich auf eine kurze Einführung beschränken.

Auf der Schweiz. Naturforsch.-Ges. in Aarau 1925 berichtete der Elektroingenieur E. K. Müller, Zürich-Kilchberg, in einem Experimentalvortrag über eine eigenartige „Emanation“ des menschlichen Körpers, die namentlich den Fingerenden, Zehen, der Achselhöhle, dem Atem usw. entströmt und auf elektrischem Wege objektiv nachweisbar ist. Selbstkonstruierte Indikatoren kamen dabei zur Verwendung. 1932 erschien der ausführliche Bericht über diese Untersuchungen, die vor 45 Jahren angeregt worden waren durch merkwürdige Beobachtungen u. a. bei einem spanischen Hypnotiseur, dessen Hand auf der sauberen Glasfläche eines Cheminée-Spiegels „hauchbildähnliche Streifen“ hervorrief, als Folge einer „gradlinig und intermittierend den Fingerspitzen entweichenden Energie“, die auf ihrem Weg eine nebelartig feine, aber überraschend deutlich sichtbare Spur“ von ca. 60 cm Länge verursachte, ähnlich offenbar wie sie Aigner auf der photographischen Platte beobachtet hat (s. o. S. 870). Um einen Irrtum der Wahrnehmung kann es sich bei dieser „Emanation“ nicht handeln. Ich

konnte selbst bei einem Besuch in Müllers Laboratorium in Kilchberg u. a. feststellen, wie die vereinigten Fingerspitzen, unter seinen kleinen Apparat Roborator als Elektro-Emanoskop gehalten, leuchtende und laut knisternde elektrische Funken hervorriefen, ähnlich den so häufig bei Eusapia beobachteten. Sie folgten auch ihren Bewegungen, selbst als eine längere Glasröhre oder ein Mikkablatz zwischengeschoben wurde, oder eine Rolle Filtrierpapier bzw. eine Wachskerze, die vorher kurz in der Hand gehalten, also „geladen“ worden waren mit dieser „Emanation“, die Stelle der Finger einnahmen. Willenskonzentration erhöhte die Wirkung sichtlich, wie auch am Galvanometerausschlag zu beobachten war. Entsprechend erklärte sich denn u. a. ein bekanntes Mitglied der franz. Acad. d. Wiss. in Paris für überzeugt, allerdings mit dem bezeichnenden Zusatz: „On ne peut pas présenter cela à l'Académie; cela soulèverait trop d'objections.“ Nur ein „Irrtum der Deutung“ kommt unter diesen Umständen in Betracht: Wärme? Oder Feuchtigkeit? Beide sind ausgeschlossen durch entsprechende Vorkehrungen und Experimente — nach Müllers Überzeugung. Also: „animaler Magnetismus“?

Nach mehrstündigen Vorführungen kam aber das überraschendste: Müller übergab mir eine hermetisch verschlossene größere Glasflasche für Präparate mit Kristallstöpsel aus einer Sitzung mit dem erwähnten Medium Schl. Sie hatte am 10. II. 1931 in Zürich stattgefunden, als Abschluß einer längeren Versuchsreihe, in der unter guter Kontrolle von Prof. Bleuler — er nahm an mehreren Sitzungen teil —, Dr. C. G. Jung u. a., auch Ärzten, die verschiedensten Phänomene: Leuchterscheinungen, telekinetische Transporte, Materialisationen, Apporte usw. beobachtet worden waren. Die Flasche zeigte im Innern einen unregelmäßigen Belag von größeren und kleineren, weißlichen und dunklen Flecken, fadenförmigen Strahlen, sternförmigen Gebilden, kristallförmigen Körpern usw. Dieser Belag war folgendermaßen zustande gekommen:

Das Medium saß in einem großen Lehnstuhl, kontrolliert von 2 Personen, 1,30 m vor den Kabinettvorhängen, zusammen mit den 8 übrigen Anwesenden, die einen Kreis um ein Tischchen mit dem Elektro-Emanoskop bildeten. Über dem Vorhangspalt hing eine Rotlichtlampe; eine zweite diente dem Protokollführer. Nachdem „stark auffällige“ Unterschiede in der Tätigkeit des Emanoskop vor und während des Trance festgestellt worden waren, ebenso wie in der vorhergehenden Sitzung am 23. I., indem nach Auftreten der Trance-Persönlichkeit „Cyprian“, angeblich ein bayerischer Gebirgsjäger, eine „überraschend starke“ Funkentladung mit erhöhter Lichtwirkung erfolgte, so daß gegen das Medium abgeblendet werden mußte — das hielt bis Sitzungsschluß an — und bereits auch die verschiedensten Phänomene in rascher Folge einwandfrei beobachtet worden waren, sahen alle, wie sich die Vorhänge bewegten, der Spalt etwas erweiterte und ein verkürzter blasser Finger von mittlerer Dicke aus diesem sich vorschob. Von Cyprian aufgefordert, trat Müller hinter dem Stuhl des Mediums vorbei zum Vorhang und hielt an die Öffnung unter der Lampe das offene, vorher gut mit Salzsäure gereinigte Fläschchen. Gleich legte sich der Finger auf die Kante und verschob sich etwas nach rückwärts, als solle etwas abgestreift werden. Dabei drehte er sich langsam nach beiden Seiten, wie um auch diese abzustreifen. Etwa fünfmal wiederholte sich das ganz gemächlich vor aller Augen, gut von der Lampe beleuchtet. Darauf wurde eine ganze Hand sichtbar, obwohl weniger deutlich, deren Finger von natürlicher Wärme über das Fläschchen hinweg auf Müllers Hand lebhaft heruntrommelten. Bleuler stellte dabei fest,



daß sie nur 4 Finger hatte. Das stimmte, war aber Müller vorher entgangen. Dann verschwand die Hand mit den Fingern. Nach Verschuß der Flasche hielt Müller auch mehrere Plättchen von verschiedenen Metallen fächerförmig ausgebreitet vor den Spalt. Dieser öffnete sich abermals, der blasse Finger erschien, bestrich hastiger als zuvor den Rand des Glases und die Vorderenden der Plättchen und sofort trommelten wieder Finger auf Müllers Hand. Diesmal waren sie jedoch unsichtbar, dann schloß sich der Vorhang und alles war verschwunden.

Die verschiedenen Untersuchungen des Flascheninhalts ergaben:

1. Unters. gleich nach der Sitzung: das Flascheninnere ist bedeckt mit „Wasserperlen“ (Kondensationsperlen);

2. U. 1.30 morgens: Öffnen des Fläschchens. Der Inhalt übt eine starke Wirkung auf das Emanoskop aus;

3. U. 5 Uhr m.: jetzt macht das Öffnen des Fläschchens große Schwierigkeiten, wie von einem starken Gegendruck auf den Stöpsel. Die oberen Perlen haben sich in schleimähnliche „Flecken“ an der Innenwand umgewandelt. Starke Reaktion des Emanoskop.

4. U. 10 Uhr m.: wieder starker Gegendruck beim Öffnen. Zentimeterausschlag des Emanoskop jetzt, 10 Stunden nach Entnahme der Masse, noch 20mal stärker (2656) als bei der Hand eines Gesunden (135);

5. U. 7.45 nachmittags, also nach weiteren 8 Stunden: Zentimeterausschlag der Masse noch 80, der Hand 65.

Die wiederholte, z. T. auch mikroskopische Untersuchung der „flüssigen Emanation“ durch die Glaswand hindurch, nach hermetischem Verschuß der Flasche am 11. II., ergab eine ständige Verschiebung und Veränderung, als wäre sie lebendig. Photographische Aufnahmen bestätigten das.

Auf den Metallplättchen von Blei, Eisen und Aluminium war nichts festzustellen, dagegen auf jenen von Zink, Kupfer und namentlich Silber. Auf dem Silberplättchen z. B. fand sich ein kristallähnliches Gebilde, anscheinend aus sehr feinen Fasern, und auf dem kupfernen ein blaues Oxyd.

Bei dieser Sitzung handelte es sich also 1. um eine starke Entwicklung der Emanation, die in außerordentlichem Maße auch bei dem teleplastischen Belag der Flasche festgestellt wurde und noch längere Zeit nach dessen Entnahme anhielt, 2. um zwei verschiedene Entwicklungsstadien von rudimentären Materialisationen, wie sie unter zwingenden Bedingungen auch von den besten Forschern beobachtet worden sind, namentlich bei Home, Slade und Eusapia: Gliedmaßen, nur fühlbar, nicht sichtbar, und: fühlbar und sichtbar. Bei letzteren mußte es sich dabei nicht nur um objektive, sondern auch körperliche Gebilde gehandelt haben, entgegen der oben Seite 835 geäußerten Ansicht. Beweis: das Fläschchen und die Plättchen mit den Teleplasmabrocken, die von dem materialisierten Finger herrührten, der sowohl sichtbar wie fühlbar war. Dieses Fläschchen scheint also tatsächlich das Geheimnis der Teleplastik, der Materialisationen zu bergen. Wir legen hier gewissermaßen den Finger auf die allererste Entstehung der „teleplastischen Materie“ anscheinend aus dem Nichts, denn aus dem Unsichtbaren und doch Wirkenden wurde das Sichtbare und Geformte: der Finger, darauf die Hand, um sich dann zum größten Teil wieder in „Nichts“ aufzulösen, während ein kleiner Teil im Fläschchen, das offenbar die Auflösung verhinderte, zu richtiger Materie sich kondensierte. Was wäre wohl geworden, wäre es gelungen, den ganzen Finger oder gar die

Hand einzufangen? Vermutlich hätte man eine entsprechend größere Menge „Materie“ als deren Kondensationsprodukt erhalten.

Einer Sitzung dieses außerordentlichen Mediums beizuwohnen, war natürlich mein dringender Wunsch — leider eine Unmöglichkeit, und zwar aus einem bezeichnenden Grund: den außerordentlichen Leistungen standen außerordentliche Störungen des Gesundheitszustandes des Mediums nach jeder Sitzung gegenüber, so, „daß die Herren Professoren und Ärzte die Verantwortung für eventl. Folgen nicht mehr auf sich nehmen wollten“, wie mir Müller vor meinem Besuch schrieb und mündlich bestätigte. Deshalb hatten schon länger keine Sitzungen mehr stattgefunden: der junge Mann — er sieht nicht anders aus wie der Durchschnitt junger Leute seines Alters, und nichts verrät, was er „kann“ — studiert jetzt auf einer ausländischen Universität. Bleuler, mit dem ich das ebenfalls besprach, lehnte es daher seinerseits entschieden ab, die Hand zu einer Sitzung zu bieten: die Gefahren seien zu groß.

In diesem Zusammenhang ist eine merkwürdige Gesundheitsstörung von Müller nach einer erfolgreichen Sitzung am 5. VI. nachts von doppeltem Interesse — auch Bleuler und andere Ärzte nahmen an ihr teil —, denn sie stand offenbar in direktem Zusammenhang mit einem außerordentlichen Phänomen, an dem er beteiligt war, ähnlich wie ich seinerzeit bei dem Violin- und Taschentuchexperiment bei Schrenck. Es handelte sich ebenfalls um einen Apport, der auf der gleichen Linie liegt, nur in höchster Steigerung. Ich lasse Müllers Bericht, ohne auf das Phänomen selbst einzugehen, ungekürzt folgen, da er einzig dasteht in der okkulten Literatur:

„Das ‚Phantom‘ [Cyprian] verlangte, daß ich das Medium kräftig umfasse und an mich drücke. Ich drückte dieses, vor ihm kniend [es saß in dem großen Lehnstuhl], es sehr kräftig vollständig umfassend, energisch an mich und verspürte dabei einen Moment lang einen krampfartigen Vorgang, wie wenn das Innerste des Körpers sich krampfhaft tordierte. Unmittelbar darauf sagte das ‚Phantom‘: ‚jetzt‘ sei der Apport erfolgt. Die Nachprüfung bestätigte das.“

„Nach Beendigung der Sitzung, morgens ca. 3.30 Uhr, kehrte ich nach Kilchberg zurück, im Auto eines amerikanischen Arztes, der an der Sitzung teilgenommen und z. Zt. ebenfalls in Kilchberg domiziliert war.“

Nachdem ich ca. 2 Stunden geschlafen haben mochte, erwachte ich mit seltsamem Gefühl und richtete mich im Bett auf, um aber prompt wieder zurückzufallen. Es stellte sich nun ein Zustand ein, ähnlich einer schweren Betrunkenheit oder besonders heftigen Seekrankheit. Es schien mir, als hänge ich an einem Seil und es schwinde mein Körper wie ein Pendel nach vor- und rückwärts und dann wieder seitlich, und daß mein Blick ein unbeweglicher, starrer sein müsse. Zugleich stellte sich heftiger Schwindel und starkes Erbrechen ein. Meine Kniescheiben schmerzten recht empfindlich, auch die beiden Hände. Temperaturkontrolle: 39,9° C! Morgens ca. 7 Uhr waren die Handrücken stark angeschwollen und „leuchtend rot“. Das Erbrechen wiederholte sich. Der Arzt konnte sich meinen Zustand nicht erklären. Er meinte, teilweise sieht es aus als handle es sich um ein Erythem, aber es ist etwas anderes. Erst am zweiten Tage stellte das Erbrechen ein, als Folge arzneilicher Behandlung. Das Fieber ging nach. Die Handrücken blieben geschwollen und schmerzhaft; tagsüber waren sie, wie auch die Finger, „purpurrot“ und während der Nachtzeit dunkelblau. Am 22. Mai 1931 schrieb mein Sohn an einen Arzt, daß es langsam besser gehe und daß ich hoffe, bald wieder aufstehen zu können. Und am 4. VII. — 32 —! schrieb ich selbst an Herrn Dr. Bernoulli in Zürich: ... vor



wenigen Wochen erst sind die letzten Spuren dieser rätselhaften gesundheitlichen Störung endlich behoben worden.

Die Handrücken blieben ca. 4 Wochen geschwollen und langsam löste sich die Haut von den Fingern und Handrücken (in Fetzen) ab. Nun stellte sich aber eine neue Erscheinung ein, ein temporäres, ganz unfreiwilliges, krampfhaftes Schließen der Augen, das gelegentlich nur mit größtem Energie- und Willensaufwand für kurze Zeit bekämpft werden konnte. Nicht selten konnten die Augen während mehreren Sekunden nicht wieder geöffnet werden. Dieser recht ungemütliche Erkrankungszustand dauerte bis zu Beginn der Genesung. Ein zweiter (nicht weniger erfahrener) Arzt erklärte, diese Krankheitsform sei ihm unerklärlich und ein dritter Arzt (Chefarzt einer großen inländischen Krankenanstalt) war der Ansicht, es könnte sich vielleicht um eine sehr wenig bekannte Erkrankung, um die sog. Klenksche Krankheit gehandelt haben, über die man übrigens nur sehr wenig wisse. Nur diesem Arzt gegenüber verheimlichte ich die Ursache meiner gesundheitlichen Störung nicht.

Diese Störung konnte, nach Müller, „nur darin bestehen, daß eine eigenartige, physiologisch nachteilige Einwirkung auf seinen Körperbetrieb durch die ‚Emanation‘ des in Trance befindlichen Mediums zustande gekommen war“, während er sich „im Zentrum seines Kraftfeldes befand“. Näher liegt die Erklärung, die Störung könnte die Folge eines Konsums der Kräfte Müllers durch das Medium gewesen sein, dessen eigene Kräfte zur Hervorbringung eines so außerordentlichen Phänomens nicht ausreichten. Müller gibt das zu, wirft jedoch die Frage auf: „Weshalb zeigte sich aber dieser Effekt erst nach ca. 6 Stunden, während Personen, die in der Nähe des Mediums sich aufhalten und von ihm ‚ausgepumpt‘ werden, gewöhnlich sofort über Müdigkeitsgefühle klagen, die allerdings manchmal mehrere Tage fortbestehen sollen?“ Zu beachten ist dabei die Ähnlichkeit mancher dieser Störungen mit solchen, die bei Eusapia Paladino nach erfolgreichen Sitzungen festgestellt wurden (s. z. B. o. S. 874/75).

So bedeutet diese Müllersche Sitzung einen Markstein in der Geschichte des Okkultismus und speziell der merkwürdigen Materialisationen und weist der Forschung einen erfolgversprechenden Untersuchungsweg.

Eine verheißungsvolle Beleuchtung von einer anderen Seite erfährt der physikalische Okkultismus durch die mehrjährigen Untersuchungen des Frankfurter Nervenarztes Dr. G. Oppenheim, in Verbindung mit Einzelerfahrungen bei seinen Patienten. Er referierte erstmals 1933 über sie im ärztlichen Verein in Frankfurt, dann in der Sitzung der Ärztekammer in Kassel. Dessoir hatte seinerzeit von Eusapia Paladino verlangt, sie solle als Beweis ihrer mediumistischen Fähigkeiten ein vor sie hingelegetes Zündholz ohne Berührung, also telekinetisch, bewegen. Das gelang ihr nicht (s. o. S. 791). Nun kann das plötzlich Oppenheim, ebenso aus der Ferne z. B. Glühlampen zum Aufleuchten bringen und noch vieles andere, ähnlich wie z. B. die kleine Cottin. Doch nicht nur er kann das, sondern ich selbst, so oft, wo und wann ich will — nachdem er mir den „Trick“ gezeigt hat. Er ist so lächerlich einfach, daß schwer zu begreifen ist, wie die Wissenschaft so lange an der Tatsache vorbeigehen konnte, die offenbar dieser Seite des Okkultismus (s. a. o. S. 793/95) zugrunde liegt.

Kaum weniger verblüffend und noch weittragender in ihren Konsequenzen sind die, Juli 1934 in Roux' Archiv für Entwicklungsmechanik ver-

öffentlichten Untersuchungen der beiden Münchner J. Wüst und J. Wimmer über die Wünschelrute, die ursprünglich lediglich unternommen wurden, um die Naturkräfte physikalisch zu erforschen, die ihrem Ausschlag zugrunde liegen.

Das Problem Wünschelrute, das gerade jetzt weiteste Kreise interessiert und beunruhigt (Bodenstrahlungen, Krebshäuser usw.), und so viel Unfug gezeitigt hat, war von der Behandlung in diesem Werke ausgeschlossen worden. Nun zeigt sich mit einemmal, daß es vielleicht gerade der Weg ist, der uns in der wissenschaftlichen Eroberung des Okkultismus einen mächtigen Schritt vorwärtsbringen und die Frage „animaler Magnetismus“ endlich ihrer Lösung entgegenführen kann. Die unerläßliche Voraussetzung der richtigen Inangriffnahme und Durchführung der schwierigen Aufgabe erfüllte sich, als jene drei Menschen „zufällig“ zusammengerieten und zu gemeinsamer Arbeit sich zusammenschlossen, die die nötige Eignung besaßen: als Versuchsleiter ein Forscher (Dr. Wüst), der als medizinisch ausgebildeter Physiko-Chemiker mit vorwiegend physikalischer und physiologischer Arbeitsrichtung aufs glücklichste gerade jene Gebiete in sich vereinigt, die in erster Linie in Betracht kommen, denn auch die Wünschelrute ist ein Grenzgebiet, das von verschiedensten Seiten angepackt werden muß, um zum Ziele zu gelangen. Der zweite ist ein Fachmann auf physikalischem und mathematischem Gebiet (Stud.-Prof. Wimmer), und zugleich, in ebenfalls selten glücklicher Verbindung, ein sehr sensibler und zuverlässiger Rutengänger. Der dritte (Prof. Romeis) hat, last not least, als Abteilungsvorstand in einem Universitätsinstitut in weitsichtiger und unvoreingenommener Weise diese Arbeiten unterstützt und gefördert. Was das heißen will geht schon z. B. aus der Tatsache hervor, daß Prof. Bleuler, Müller und ich selbst uns vergeblich bemüht haben, jetzt noch einen Fachmann zur Nachprüfung der Müllerschen Untersuchungen mit dessen Apparaten zu bewegen — das Beharrungsvermögen der offiziellen Wissenschaft trat und tritt auch hier in sehr charakteristischer Weise in Erscheinung —.

Was die betreffenden Untersuchungsbedingungen anbelangt, genügt es vorauszuschicken, daß mit größter Überlegung und Umsicht die verschiedensten Fehlermöglichkeiten berücksichtigt wurden, die fälschend mitwirken konnten: Suggestion, Autosuggestion, Erwartung usw., und — sogar Telepathie! So wurden die Versuche wiederholt auch in der Weise ausgeführt, wie ich mich selbst überzeugen konnte, daß niemand von den Anwesenden über sie orientiert war und erst nachher das Ergebnis entsprechend gedeutet werden konnte. Der Rutler bekam auch während der fast zweijährigen Dauer der Versuche die Protokolle niemals zu sehen, erhielt keinerlei Mitteilungen über die speziellen Ergebnisse; die Nachkontrolle einzelner Versuche wurde oft erst nach mehreren Wochen und ganz unauffällig vorgenommen usw. Wie exakt und sauber, wie ein physikalisches Instrument, die Rute arbeitet, und zwar in den unbeweglichen und straff gespannten Fausten des Rutlers, auch wenn sie sich drei-, vier- und fünfmal kräftig vollständig herumdreht, läßt sich schwer vorstellen. Man muß das gesehen und



selbst untersucht haben. Der Vorgang als solcher, das Wie also dieser Bewegung, ist einstweilen noch unklar (eine mögliche physikalische Erklärung siehe bei Wüst und Wimmer), denn eine direkte Wirkung von Muskelaktivität kommt dabei keinesfalls in Betracht, wenigstens bei diesem Rutler. Bei anderen verhält es sich z. T. anders. Auch hier liegt ein sehr interessantes Problem vor.

Der Fachmann hat nun das Wort.

„Die physikalischen und biologischen Untersuchungen, die jetzt kurz besprochen werden, scheinen jedenfalls geeignet, neues Licht auf eine Reihe okkultur Erscheinungen zu werfen und die Kräfte, die den letzteren zugrunde liegen, dem physikalischen Verständnis einigermaßen näher zu bringen, zum mindesten aber verschiedene Anregungen zur weiteren experimentellen Untersuchung des ganzen Fragenkomplexes zu geben.

Ob die Untersuchungen des russischen Physiologen Gurwitsch<sup>1\*)</sup> über die sogenannte mitogenetische Strahlung, die von sich teilenden Zellen ausgeht, hier zu berücksichtigen sind, erscheint uns allerdings sehr fraglich. Eine völlig eindeutige Entscheidung hinsichtlich ihrer tatsächlichen Existenz ist trotz mehrfacher Nachuntersuchungen immer noch nicht gefallen. Angeblich handelt es sich dabei um elektromagnetische Wellen im Gebiet des ultravioletten Lichtes, deren Intensität jedoch außerordentlich gering und deren Reichweite so klein ist, daß sie nur auf allerkürzeste Entfernungen (< 1 mm) die zu ihrem Nachweis benutzten biologischen Detektoren (Zwiebelsohlenbrei, Hefezellen) zu beeinflussen vermögen. Beide Eigenschaften, die geringe Intensität und die Reichweite, scheinen gegen ihre maßgebliche Beteiligung bei den okkulten Phänomenen zu sprechen, weil bei diesen eine beträchtliche Energie, nicht selten sogar einige Meter weit wirksam ist.

Größere Reichweite kommt dagegen den elektrischen Wechselfeldern zu, die Sauerbruch und Schumann<sup>2)</sup> in der Nähe arbeitender lebender Muskeln mit Hilfe einer sehr empfindlichen elektrischen Verstärkervorrichtung mit einem Saitengalvanometer als Indikator nachzuweisen vermochten. Diese Felder werden von rasch wechselnden elektrischen Ladungen hervorgerufen, die auf der Hautoberfläche über den Ansätzen der bewegten Muskeln ihren Sitz haben, jedoch in weitgehendem Maße von der Beschaffenheit der Haut, besonders ihrer Schweiß- und Fettbedeckung usw. abhängig sind. Sie treten auf der nackten, unbedeckten Haut auf und werden, wie in eigenen Versuchen gezeigt wurde, nicht durch Reibung der Hautoberfläche an der Luft, sondern durch physiologische Prozesse erzeugt, die mit der Arbeitsleistung des Muskels irgendwie in Zusammenhang stehen. Während Sauerbruch und Schumann in ihrer ersten Untersuchung nur relativ rasch verlaufende, äußerst schwache Wechselfelder beobachteten, fand Schumann später<sup>3)</sup> daneben viel stärkere, langsamer sich einstellende und verschwin-

\*) Siehe Lit.-Verz. am Schluß des Nachtrags.

dende Ladungen der Körperoberfläche, die gleichfalls in Zusammenhang mit Muskelkontraktionen auftreten. Diese Aufladungseffekte waren schon 25 Jahre früher von A. Heydweiller<sup>4)</sup> mit einer viel einfacheren und unempfindlicheren Apparatur entdeckt worden, hatten aber nicht die gebührende Beachtung gefunden. Auch diese Ladungen treten auf der nackten Haut auf, erreichen jedoch Spannungen von 80—100 Volt und verschwinden erst nach Sekunden oder Minuten, je nach der Hautbeschaffenheit. Dabei sind auf dem Körper immer Ladungen beiderlei Vorzeichens vorhanden, oft in eigentümlicher Verteilung, so daß z. B. die Gliedmaßen mit negativer, der Rumpf mit positiver Elektrizität bedeckt sind. Je nach der Bewegung finden auch plötzliche Ladungsumkehrungen statt, z. B. bei Beugung negative, bei Streckung positive Aufladung oder umgekehrt.

Noch bedeutend stärkere Aufladungen als die eben beschriebenen werden, wie die Untersuchungen Dr. G. Oppenheims<sup>5)</sup> zeigten, beim bekleideten Körper beobachtet. Es handelt sich hierbei vorzugsweise um Reibungselektrizität, wie sie bei der gegenseitigen Reibung zweier verschiedener Dielektrika (hier Haut und bekleidender Stoff) entsteht und jedem aus dem physikalischen Anfangsunterricht bekannt ist. Je nach der Hautbeschaffenheit, besonders ihrer Bedeckung mit Schweiß oder Fett, sind die entstehenden Ladungen nach Spannung und Menge verschieden, so daß es verständlich wird, daß bei gewissen Menschen oder gewissen Witterungsverhältnissen besonders starke elektrische Wirkungen zur Beobachtung gelangen. Da die Reibung immer gleichzeitige Körperbewegungen, also Muskelkontraktionen und -entspannungen voraussetzt, müssen natürlich auch die oben erwähnten, durch physiologische Prozesse erzeugten Ladungseffekte sich dazugesellen, so daß also die Elektrizitätserzeugung des sich bewegenden, bekleideten menschlichen Körpers einen ziemlich komplexen Vorgang darstellt. Oppenheim äußerte sich darüber in einem Schreiben an Fr. Dr. Hoppe-Moser folgendermaßen:

„Diese elektrostatischen Aufladungen des Körpers treten nach außen nicht in Erscheinung, solange sie durch die entgegengesetzte Ladung der Kleidung gebunden sind. Berührung eines Elektroskops in diesem Zustand ergibt keinen Ausschlag. Erst beim Entkleiden merkt man die elektrische Ladung der Wäsche daran, daß diese am Körper haftet, beim Ausziehen knistert und im Dunkeln Funken gibt. Die durch das Entkleiden freigeordnete Ladung des Körpers fließt gewöhnlich rasch durch die Füße in den Boden ab. Verhindert man dies durch entsprechende Isolierung der Füße, so hält der Körper die Ladung eine gewisse Zeit fest, bis sie sich allmählich in die Luft verliert. In diesem Zeitraum zeigt der Mensch alle Eigenschaften eines elektrostatisch geladenen Körpers: das Elektroskop zeigt schon bei Annäherung des Körpers starken Ausschlag, bewegliche Gegenstände werden angezogen, beim Berühren leitender Objekte springen knisternd Funken über, ausgeschaltete Glühlampen leuchten bei Berührung der Glashülle auf. Besonders häufig finden sich die beschriebenen Phänomene bei sehr trockener Luft, also in unserem Klima vorzugsweise an



sonnigen, kalten Wintertagen in geheizten Räumen. Ein Luftfeuchtigkeitsgehalt über 70 Prozent wirkt ungünstig, günstig ein solcher unter 50 Prozent.

Analoge, aber rasch wechselnde Hautladungen entstehen bei all den vielen, alltäglichen Bewegungen, bei denen unser Körper, resp. dessen bekleidete Oberfläche mit den Gegenständen der Umgebung in Berührung kommt und sich wieder von ihnen entfernt. Die Berührung, die stets mit Druck oder Reibung verbunden ist, erzeugt eine statische Ladung, die gebunden bleibt, solange die Berührung anhält. Die Entfernung von der Berührungsfläche macht die Ladungen frei und führt zur Entladung. Ich habe gezeigt, wie man diese rhythmischen, den Bewegungen synchronen Aufladungen und Entladungen aufs einfachste mittels einer Neon-Glimmlampe nachweisen kann. Erdet man den einen Pol der Lampe und verbindet man den andern mit dem Körper, so erhält man bei jedem Sprung vom Boden, bei jedem Heben und Wiederhinsetzen der Füße, beim Hinsetzen und Aufstehen synchrones Aufleuchten der Lampe. Da die gewöhnliche Glimmlampe erst auf Spannungen von etwa 100 Volt reagiert, ergibt sich schon hieraus die verhältnismäßig hohe Spannung der Hautladungen. Man kann nun willkürlich sehr hohe Spannungen erzeugen durch die Wahl besonders ausgiebiger Bewegungen und durch Isolierung der Füße mittels dicker Gummisohlen oder untergelegter Glasplatten. Setzt man sich dann mit einer gewissen Wucht auf einen Stuhl — am besten mit Holz- oder Ledersitz — und springt rasch auf, so erhält der Körper eine sehr starke Ladung, die infolge der Isolierung der Füße eine gewisse Zeit auf jenem haftet.

Diese willkürlich erzeugten Ladungen ermöglichen die Ausführung sämtlicher oben erwähnten elektrostatischen Phänomene. Ich habe in diesem Zustand nicht nur Streichhölzer auf dem Tisch bis zu einer Maximalentfernung von 5 cm, sondern schwerere Gegenstände wie Lineale, Zigarrenkisten, Meterstäbe, die um ihren Schwerpunkt leicht drehbar aufgestellt waren, durch Annähern der Hand ohne Berührung im Kreise herumgeführt. Unter besonders günstigen Verhältnissen gelang es mir wiederholt, eine drehbar aufgestellte, elektrisch nicht geladene Bakelitplatte von 2 kg Gewicht auf diese Weise zu bewegen. Die Stärke der Hautladung zeigte sich bei diesem Versuch auch dadurch, daß bei dem Aufspringen eine in 3 m Entfernung aufgehängte Glimmlampe aufglühte, die mit dem einen Pol geerdet, mit dem andern an eine kleine Antenne gelegt war. Es war für den Erfolg bei diesen Versuchen gleichgültig, ob man den zu bewegenden Gegenständen den Finger oder die Hand in trockenem oder befeuchtem Zustand näherte; es fand sich kein Unterschied zwischen rechts und links, auch nicht bezgl. des Nord- oder Südpols einer auf diese Weise bewegten Magnetnadel. Auch die Annäherung anderer Körperteile als der Hand, so der Zunge oder der Nasenspitze, erzielte den gleichen kinetischen Effekt. Bemerkenswert war, daß sich die Körperladung auf alle Gegenstände übertrug, die in die Hand genommen wurden, und zwar nicht nur auf Leiter, sondern auch auf Isolatoren. So wurden Glasstäbe von ca. 25 cm Länge, die an einem Ende angefaßt wurden, in ihrer ganzen Länge elektrisch, so daß

die erwähnten Bewegungseffekte erzielt wurden, wenn das andere Ende den betreffenden Gegenständen genähert wurde.

Ich habe diese Versuche nicht nur zahlreichen Personen demonstriert, sondern den meisten auch die Ausführung wenigstens der einfacheren Experimente beigebracht, wodurch die Annahme hinfällig werden dürfte, als sei eine besondere persönliche Disposition hierfür erforderlich. Selbstverständlich ist das Problem der „mediumistischen“ Fähigkeiten durch meine Feststellungen nicht gelöst. Aber die Annahme liegt nahe, daß, wenn es solche Fähigkeiten gibt, die von mir festgestellte Wirkung der statischen Hautladungen einen Schritt auf dem Wege zur Lösung dieses Problems bedeuten kann. Es besteht immer noch die Frage, ob durch irgend welche Umstände eine Steigerung dieser Kräfte möglich ist, sei es durch äußere Verhältnisse, etwa atmosphärischer Art, sei es durch individuelle Eigenschaften, sei es durch Zusammenwirken mehrerer Personen.

Von besonderer Bedeutung scheint mir jedoch noch die Rolle der Kleidung zu sein. Denn die starken Ladungen mit ihren Wirkungen nach außen konnten nur am bekleideten oder soeben entkleideten Körper nachgewiesen werden, während allerdings die schwachen, mit der Glimmlampe nachweisbaren Phänomene sich auch beim völlig unbekleideten Körper fanden. Bei den Medien, deren Leistungen doch wohl stets in bekleidetem Zustand erfolgen, darf deshalb dieser Umstand um so weniger vernachlässigt werden. Es ist nun sehr wenig bekannt, aber jederzeit leicht zu demonstrieren, in welchem außerordentlichen Grade Gewebstoffe, vor allem solche aus Wolle oder Seide, elektrisch aufladbar sind. Solche Textilien erhalten, wenn sie der Fläche nach gerieben werden, was ganz unauffällig z. B. durch Reiben des Körpers auf dem Stuhl erfolgen kann (s. o. Eusapia S. 881), oft eine außerordentlich starke Ladung von vielen tausend Volt. Als Nichtleiter vermögen sie diese Ladung verhältnismäßig lange Zeit zu halten und sind, wie sich aus meinen Versuchen ergibt, imstande, größere Gegenstände von einem Gewicht bis etwa hundert Gramm durch ihre elektrische Anziehungskraft zu halten und eventuell zu transportieren. Ferner zeigen solche aufgeladenen Stoffe die Eigenart, daß sie sich jedem sich nähernden Gegenstand wie lebendig oder vom Wind bewegt entgegenbäuschen, so daß sie hierdurch an das in manchen Protokollen okkultistischer Sitzungen beschriebene Verhalten erinnern (s. o. z. B. Eusapia S. 792, 837). Im Dunkeln zeigen sich an solchen Stoffen auch sehr häufig Leuchterscheinungen in Form von Glimmlichtentladungen! Soweit G. Oppenheim.

Durch diese neuen Untersuchungen scheinen also die sogenannten elektrischen Menschen, die oben (S. 883 ff.) eine eingehende Würdigung fanden und deren Eigentümlichkeiten in vielfacher Hinsicht den bei Medien beobachteten Erscheinungen ähneln (vgl. S. 885 ff.), aus dem Bereich des Okkultismus weitgehend ins klare Licht exakter physikalisch-physiologischer Erkenntnis gerückt, wenngleich damit natürlich keineswegs alle Rätsel gelöst sind. Insbesondere wird zu untersuchen sein, ob es sich bei den in größerer Entfernung vom Medium auftretenden Leuchterscheinungen um Phospho-



reszenz oder Chemiluminiszenz vom Medium stammender gasförmiger Produkte, oder um Ionisationsvorgänge in der Luft unter dem Einfluß rasch bewegter elektrischer Ladungen handelt, die gleichfalls vom Medium stammen müßten, oder nur um einfache stille elektrische Entladungen nach Art der Elmsfeuer. Auch der Mechanismus der Bewegung solcher Leuchterscheinungen unter dem Einfluß des Mediums auf Abständen von mehreren Metern bedarf noch der Aufklärung.

Dagegen scheinen uns, im Gegensatz zu der S. 888 geäußerten Meinung, die beschriebenen elektrischen Aufladungen des menschlichen Körpers, soweit wir sie jetzt kennen, nicht hinreichend zur Ausführung von Telekinesen bei größeren Gegenständen oder von Levitationen und Autolevitationen schwerer Körper. Hier spielt unseres Erachtens das noch immer völlig ungeklärte Geheimnis der Schwerkraft die entscheidende Rolle und könnte das genaue Studium speziell der S. 887 mitgeteilten Versuche über Gewichtsänderungen durch tiefes Atmen in Verbindung mit rhythmischen Bewegungen hier vielleicht einen wesentlichen Schritt vorwärts bringen.

Eine ganz andere, für die Erklärung okkultur Phänomene möglicherweise bedeutungsvolle Eigenschaft des menschlichen Körpers ist durch die Versuche E. K. Müllers<sup>1)</sup> zur Diskussion gestellt worden. Er fand eine, vom menschlichen Körper stoßweise und in wechselnder Intensität ausgehende, eigenartige „Emanation“, die nicht elektrischer Natur ist, sich für kurze Zeit auf verschiedene Materialien (Holz, Ebonit, Wachs, Stoff) übertragen läßt, verschiedene organische und anorganische Stoffe durchdringt, sich durch Ebonitröhren fortleiten läßt und die besonders charakteristische Eigenheit besitzt, die Leitfähigkeit isolierender Medien zu vermindern. Alle zum objektiven Nachweis dieser Emanation von Müller konstruierten Apparate beruhen auf der zuletzt genannten Wirkung. Diese Befunde konnten unter Verwendung seiner Apparate z. T. auch von einigen anderen Forschern bestätigt werden. Die Ergebnisse von J. Wüst und J. Wimmer<sup>2)</sup>, welche bei einer Nachprüfung Wärmeeinflüsse fanden, als Ursache der ihrerseits beobachteten scheinbaren Emanationswirkungen, beruhten, wie sich nachträglich herausstellte, auf konstruktiven Verschiedenheiten der von ihnen benutzten Apparate gegenüber den Originalapparaten Müllers. (Persönliche Mitteilung der Autoren an Fr. Dr. Hoppe-Moser.) Eine Wiederholung der Versuche mit dessen Apparaten ergab dagegen eine weitgehende Übereinstimmung der Ergebnisse, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, daß es den beiden Forschern nicht gelang, die Durchdringungsfähigkeit der Emanation durch Fließpapier, dünne Pappe, Celluloid, Aluminium- oder Kupferblech festzustellen. Diese Autoren neigen daher heute, in Übereinstimmung mit einer schon früher von A. Wandler<sup>3)</sup> geäußerten Vermutung, zu der Ansicht, daß es sich bei der Müllerschen Emanation um die sog. insensible Perspiration der menschlichen Hautoberfläche handelt. Es ist durch eingehende physiologische Untersuchungen festgestellt, daß neben der allgemein bekannten Talg- und Schweißsekretion von der Haut auch gasförmige Produkte ab-

gegeben werden, deren wichtigste Wasserdampf, Kohlensäure, Ammoniak sowie flüchtige Fettsäuren (Ameisen-, Essig-, Propion-, Butter-, Capron- und Caprinsäure) sind. Da Müllers Indikatoren großenteils so konstruiert sind, daß zwei blanke, auf verschiedener elektr. Spannung befindliche Metallteile durch eine ganz kurze Strecke Isoliermaterial voneinander getrennt sind, so können durch leitende Substanzen, die sich auf der Isolation niederschlagen, unschwer Verbindungsbrücken von Metall zu Metall geschlagen werden, wodurch die beobachtete Verminderung des Isolationswiderstandes zustandekommt. Es handelt sich dabei sicher nur um mikroskopisch dünne Beschläge, die von dem durchfließenden Strom, sei es durch Elektrolyse, sei es durch Verdampfung infolge stattfindender Erwärmung, rasch wieder beseitigt werden. Im Maße des Niederschlagens und der Auflösung wechseln die Widerstandsverhältnisse und damit die beobachteten Galvanometerausschläge. Ist die insensible Perspiration minimal, was namentlich bei kalter Hautoberfläche der Fall ist, so ist auch die Wirkung auf die Indikatoren minimal, in Übereinstimmung mit Müllers Befunden, der unter diesen Umständen eine geringe Emanationsabgabe feststellte.

Diese Deutung der beiden Münchner Autoren sei hier mit allem Vorbehalt wiedergegeben, weil möglicherweise die von ihnen untersuchten Personen nicht über eine so starke Emanation verfügten, daß sie die genannten Materialien zu durchdringen vermochte. Ihre Erklärung scheint uns aber in gutem Einklang mit einer Reihe anderer Phänomene zu stehen, für die z. T. E. K. Müller selbst Kronzeuge ist. Er fand, daß bei Anwesenheit zahlreicher Menschen im Versuchsraum seine Indikatoren einen deutlich verminderten Widerstand aufwiesen und daß besonders in Gegenwart des von ihm untersuchten Mediums Schl. der eine Indikator so stark ansprach, daß eine Störung der betr. Sitzung zu befürchten war<sup>4)</sup>. In dieser Sitzung war es auch, wo das vom Medium erzeugte „Teleplasma“ in einem Glasbehälter aufgefangen wurde. Die nachfolgende Untersuchung ergab eine vielfach stärkere Wirkung auf die Emanationsindikatoren, als vorher bei irgendeinem Menschen beobachtet worden war. Es verwandelte sich dann nicht nur in kleine Tröpfchen und schleimige Fäden, sondern hatte auch einen intensiv säuerlichen Geruch. Leider wurde eine chemische Analyse dieser Substanz unterlassen. Es scheint uns aber eine relativ einfache und immerhin mögliche Erklärung durch die Annahme gegeben, daß es sich bei dem Teleplasma um Kondensationsprodukte der, durch eine abnorm gesteigerte Hautausdünstung gelieferten gasförmigen Verbindungen handelte, also um ein Gemisch der oben genannten Fettsäuren, die bei der Verdichtung den, von Müller beobachteten Unterdruck im Glasbehälter hervorriefen und im Lauf der Zeit spontan sich wieder verflüchtigten. Daß solchen konzentrierten flüchtigen Säuren eine abnorme Wirkung auf die Indikatoren Müllers zukommt, läßt sich unschwer mit einem, auf Handtemperatur erwärmten Gemisch der genannten Säuren, oder noch einfacher mit handwarmer Ameisensäure zeigen, welche außerordentlich große Ausschläge des Galvanometers hervorrufen. Die Befunde Müllers decken sich also durchaus mit der hier gegebenen



Erklärung der teleplasmatischen Substanz als eines Kondensationsproduktes der Hautausdünstung des Mediums. Mit dieser Annahme stimmt überein, daß bei vielen Medien tatsächlich im Trancezustand eine abnorme Steigerung der Hautsekretion beobachtet wurde, so daß sie am Schluß der Sitzung wie in Schweiß gebadet waren (s. o. S. 873/75).

Es wird sich bei künftigen Untersuchungen teleplasmatischer Erscheinungen empfehlen, diesen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Exkretions- und Perspirationsvorgänge des betr. Mediums auf Qualität der Produkte, auf Intensität und Beeinflußbarkeit eingehend zu prüfen. Besonders wertvoll wäre aber die von E. K. Müller erstmals vorgenommene Sammlung der teleplasmatischen Substanz, damit sie einer genauen Untersuchung ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften, ev. unter Vergleich mit den normalen Sekretionsprodukten des betr. Mediums unterworfen werden kann. Bedenkt man, daß unter den Hautausscheidungsprodukten nach den Untersuchungen Hascheks (s. o. S. 862) sich auch solche Verbindungen befinden, die sich durch Chemiluminiszenz auszeichnen, und daß unter den pathologischen Hautausdünstungen auch Phosphorwasserstoffe vorkommen, die an der Luft spontan verbrennen, so werden manche der, in okkultistischen Sitzungen beobachteten Leuchterscheinungen als physikalische und chemische Phänomene u. U. leichter unter diesem Gesichtspunkt erklärbar, als mit Hilfe der früher erwähnten, auf elektrische Spannungen zurückführbaren Entladungsvorgänge.

Von noch größerer Bedeutung für die physikalische Deutung zahlreicher okkultur Erscheinungen versprechen die Untersuchungen von J. Wüst und J. Wimmer<sup>7)</sup> der Wünschelrute zu werden. Die wichtigsten hier einschlägigen Ergebnisse sind folgende: Über Stoffen bestimmter Zusammensetzung gibt die Rute innerhalb  $\pm 10^\circ$  reproduzierbare Ausschläge. Über dem Platz, auf dem ein Stoff gelegen hat, ist noch längere Zeit der dafür charakteristische Ausschlag zu erhalten. Erst wenn die betr. Stelle intensiv mit einem Tuch abgerieben wird, verschwindet der Ausschlag. Daß es sich dabei nicht um eine Art radioaktiven Niederschlags handelt, wurde dadurch bewiesen, daß das betreffende Tuch beliebig oft zum Abwischen solcher infizierten Stellen verwendet werden konnte, ohne daß nachträglich über dem Tuch der betr. Ausschlag auftrat. Es scheint sich also dabei um eine Art induzierter Polarisation, sei es der Oberfläche der Unterlage, oder der sie bedeckenden adsorbierten Gasschicht zu handeln. Durch Berührung eines Stoffes kann sich der „Rutler“<sup>\*)</sup> für diesen „spezifisch sensibilisieren“, d. h.: er bekommt danach nur mehr über diesem Stoff, sonst über keinem anderen Gegenstand Ausschläge. Handelt es sich jedoch bei der berührten Testsubstanz um ein chemisches Reinelement, so tritt sein Ausschlag auch über anderen Stoffen auf, falls es als chemischer Bestandteil in ihnen enthalten ist. Die Wirkung der Stoffe auf die Rute kann durch Celluloid, Seide und Kunst-

<sup>\*)</sup> Diese Bezeichnung gewählt statt „Rutengänger“, weil Gehen nicht erforderlich ist für das Auftreten der Rutenausschläge (s. W. u. W., S. 396).

seide, sowie durch bestimmte Magnetkombinationen verhindert, „abgeschirmt“ werden. Sie durchdringt Holz, Papier, allerdings nicht z. B. Packpapier, Baumwoll- und Wollstoffe, läßt sich längs Drähten, durch Widerstände, Kapazitäten, Spulen, Verstärkerröhren fortleiten, durch bestimmt dimensionierte Drosseln aber an der Fortleitung verhindern. Sie kann an glatten Flächen reflektiert, an Kanten gebeugt und durch Holzprismen gebrochen werden. Mit Hilfe stehender Wellen gelingt es auch, die Wellenlängen der auftretenden Schwingungen zu messen. Sie liegen bei den bisher untersuchten Stoffen zwischen 1 und 70 cm. Diese auf die Wünschelrute wirkende „W-Strahlung“ verhält sich also in vielfacher Hinsicht wie eine elektromagnetische Strahlung, unterscheidet sich aber von letzterer sowohl durch die Fortpflanzungsgeschwindigkeit, die zu ca. 43 m/sec. bestimmt wurde, wie auch durch die Eigentümlichkeit, daß sie auch Metalle zu durchdringen vermag, von gewissen Nichtleitern und Magnetsystemen jedoch an der Ausbreitung verhindert wird. Über Magnetpolen treten Ausschläge von  $+$  oder  $-90^\circ$  auf, ebenso über den Händen, Füßen und entlang den Seiten des lebenden Menschen. Die Anordnung dieser magnetähnlichen „magnetoiden“ Polaritäten ist bei den einzelnen Menschen verschieden. Bei Frauen sind meist beide Hände gleicher Polarität, jedoch entgegengesetzt polarisiert wie die Füße. Bei Männern sind meist die rechte und linke Körperseite (Hand, Fuß) entgegengesetzt polarisiert. Auch chiasmatische Verteilungen der Polaritäten kommen vor. Die Wellenlänge der von Magnetpolen ausgehenden „magnetoiden“ Strahlung ist gleich der von den polaren Körperstellen des Menschen ausgehenden und stimmt bemerkenswerterweise mit der im Erdmagnetismus nachweisbaren überein (= 14 cm). Es ergibt sich also nach Polarität und Wellenlänge eine seltsame Einheit zwischen dem schwingenden Eisenmagnetismus, dem schwingenden Erdmagnetismus und dem schwingenden „animalischen“ Magnetismus des Menschen. Genau so wie sich zwei entgegengesetzte Magnetpole so zu binden vermögen, daß sie auf die Rute keine Wirkung mehr ausüben, so können sich auch zwei entgegengesetzt polarisierte Hände oder Füße oder auch ein Magnetpol und eine entgegengesetzt polarisierte Hand in ihrer Wirkung auf die Rute gegenseitig aufheben, und zwar auch dann, wenn die Hände verschiedenen Personen angehören. Wird eine Hand des Rutlers durch die entgegengesetzt polarisierte Hand eines anderen Menschen berührt, unterbleiben gleichfalls alle Ausschläge, ebenso aber auch schon dann, wenn ein Mensch mit starkem Magnetoismus dem Rutler seine entgegengesetzt polarisierte Seite zuwendet oder sich überhaupt nur in seiner Nähe aufhält. Besonders merkwürdig sind Abschirmeffekte, die dadurch zustandekommen, daß ein Mensch den Rutler mehrmals in gleichem Drehsinn umkreist, oder daß oberhalb eines Stoffes mit der Hand ein Kreis horizontal in die Luft beschrieben



wird. Der Rutler ist dann im ersteren Fall gegen alle von außen andringende W-Strahlung unempfindlich, im letzteren nur gegen die von dem betr. Stoff nach oben ausgehende. Die Abschirmwirkung verfliegt jedoch in beiden Fällen innerhalb  $\frac{1}{2}$  bis einer Minute, besonders wenn die Luft bewegt wird.

Alle diese Beobachtungen sprechen dafür, daß der Mensch selbst Mittel- und Ausgangspunkt eines schwingenden Magnetfeldes ist, das mit der Rute unschwer in einem Umkreis von 3 bis 5 m nachgewiesen werden kann. Die beiden Forscher vermuten auf Grund der Übereinstimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der magnetoiden Schwingungen mit jener der Reize in peripheren Nerven, daß dieser schwingende Magnetismus auch die Energieform ist, welche für die Tätigkeit des Nervensystems in Betracht kommt und daß möglicherweise die schwingende Komponente des Erdmagnetismus die letzte Quelle der Nervenenergie bzw. des Lebens ist, indem bei der Atmung der, ständig unter dem Einfluß des Erdmagnetismus stehende paramagnetische Luftsauerstoff in die Lungen eingeführt, dort an das, paramagnetische Eisen enthaltende Hämoglobin gebunden und in dieser Form im ganzen Organismus verteilt wird. Die ausgeatmete Luft erweist sich in allen Fällen nordpolar magnetoid, unabhängig von der Art der Körperpolarisierung des betr. Menschen. Da die Luft vor der Einatmung keinerlei Polarisation aufweist, muß also beim Lebensprozeß nordpolarer Magnetoismus erzeugt, bzw. südpolarer Magnetoismus verbraucht werden. Wie weit diese, bisher nur beim Menschen nachgewiesenen Beziehungen auch für die anderen Lebewesen Gültigkeit haben, müssen erst die weiteren Untersuchungen zeigen.

Jedenfalls bieten aber bereits die vorliegenden Ergebnisse ganz neuartige Erklärungsmöglichkeiten für verschiedene okkulte Phänomene. Vor allem erhält das ganze Gebiet des animalen Magnetismus, das oben (S. 851 ff.) eingehend besprochen wurde, von einer unvermuteten Seite her einen soliden physikalischen Unterbau, der ausschließlich auf Messung, Zählung und Rechnung ruht. Allerdings ist die Mitwirkung eines empfindlichen Rutlers als biologischen Indikators vorläufig nicht zu entbehren, weil nur mit seiner Hilfe die Polarisierungen und Wellenlängen bestimmt werden können. Ob sich seine Person jemals durch einen leblosen Apparat gleicher Leistung wird ersetzen lassen, erscheint heute mehr als fraglich, dürfte aber zur Erhärtung der Realität der Meßergebnisse unnötig sein, da die Möglichkeit besteht, verschiedene Rutler heranzuziehen und ihre Ergebnisse untereinander zu vergleichen. In neueren Untersuchungen mit 3 anderen Rutlern konnten z. B. schon eine ganze Reihe der, mit J. Wimmer erhobenen Befunde bestätigt werden.

Eine besonders dankbare Aufgabe wird es bilden, die Beobachtungen der alten Magnetiseur mit den neuen Methoden nachzuprüfen und ihre praktische Verwertbarkeit namentlich für die Heilkunde zu studieren. Hier

kommen hauptsächlich die schmerzstillenden und beruhigenden Wirkungen richtig ausgeführter „passes“ in Betracht, die vielleicht z. T. auf Abschirmwirkungen beruhen, z. T. auf Umpolarisierungen oder auf die Entfernung schädlicher magnetoider Aufladungen. Auch das ganze Gebiet der Atmungsschulung zwecks Erzielung besonderer geistiger oder medialer Fähigkeiten, wie es namentlich bei den Indern seit alters Pflege fand, wird unter völlig neuen Gesichtspunkten verständlich und doppelt beachtenswert.

Neues Licht fällt auch auf die immer wieder beobachtete, merkwürdige Rolle der Berührung (s. o. S. 852), also auf die Möglichkeit, mediale Fähigkeiten durch direkten Kontakt oder unter Zwischenschaltung z. B. eines Drahtes von Person zu Person zu übertragen. Das wäre so zu erklären, daß es sich dabei um die Mitwirkung magnetoider Energie handelt, als welche aus den oben angeführten Gründen auch die Nervenenergie angesehen werden kann. Vielleicht wirken, ebenso wie Menschen mit starkem Magnetoismus die Empfindlichkeit eines Rutlers stören, manche Personen ebenfalls hemmend auf das Eintreten okkulten Phänomene infolge ihres Eigenmagnetoismus (s. o. S. 877). Möglicherweise handelt es sich dabei, je nach dem Platz des Störenden, um eine Bindung des körpereigenen Magnetoismus des Mediums, besonders, wenn entgegengesetzte Polaritäten bei Störer und Medium einander benachbart sind. Hier müßte versucht werden, ob sich die störende Wirkung nicht durch Anwendung abschirmender Trennungswände aus Zelluloid, Seide oder Kunstseide aufheben, oder wenigstens auf einen engen Bereich einschränken läßt, oder durch magnetische Abschirmvorrichtungen. Die Anwendung dieser Hilfsmittel könnte wohl auch die Entscheidung ermöglichen, ob, in welchem Umfang und in welcher Weise speziell bei Telekinesen und Materialisationen magnetoider Kräfte beteiligt sind. Dabei wäre zu prüfen, ob ihre Beeinflussung, Fortleitung und Untersuchung mit den Methoden gelingt, die für die Untersuchung magnetoider Schwingungen ausgearbeitet sind. Eine merkwürdige Bestätigung der abschirmenden Wirkung der Seide stellt jedenfalls schon die Beobachtung dar, daß mit Seide umhüllte Gegenstände z. B. zu hylomantischen Versuchen nicht verwendet werden können, sondern diese Umhüllungen vorher entfernt werden müssen. Verständlich wird dieser Befund durch die Annahme, daß hierbei die, von allen Stoffen ausgehenden und Holz, Papier, Wolle und Baumwolle durchdringenden magnetoiden Schwingungen das Agens darstellt, das auf das Nervensystem des Mediums wirkt. So wird auch erklärlich, warum das Medium nicht selten vorher den Gegenstand, auf den es einwirken will, oder von dem es beeinflusst werden soll, zu berühren sucht (s. o. S. 854). Wir haben hier eine ähnliche Erscheinung wie bei der erwähnten „spezifischen Sensibilisierung“ des Rutlers, der gleichfalls durch Berührung in elektiver Weise für einen Stoff empfindlich gemacht, d. h. in seinem Nervensystem auf ihn abgestimmt wird. Bedenkt man, daß es einem guten Rutler gelingt, unter zahlreichen Gegenständen den, einem bestimmten Menschen gehörenden herauszufinden, falls



er die Möglichkeit hatte, sich vorher mit Hilfe eines, dem Betreffenden gehörigen Gegenstandes spezifisch zu sensibilisieren, so erscheint die Fähigkeit zahlreicher Sensitiver und Medien nicht mehr wunderbar, durch irgendwelche Sensationen oder Muskelzuckungen die Zugehörigkeit eines Gegenstandes zu einer bestimmten Person zu erkennen. Ebenso wird begreiflich, daß, analog der erwähnten induzierten Magnetoisierung, die von jedem Stoff auf dem Platz hinterbleibt und mit der Rute nachgewiesen werden kann, wo er sich befand, auch an Gegenständen Spuren haften bleiben von den Menschen oder bestimmten Stoffen, mit denen sie in Berührung gekommen waren, und zwar in Form magnetoider Polarisationen, die dann von einem medial Veranlagten wahrgenommen werden und den Ausgangspunkt z. B. für telepsychische Erkenntnisse abgeben können (Hylomantie).

Ein besonders eingehendes Studium wird den Beziehungen der magnetoiden Energie zu den Kräften der chemischen Bindung und zur Schwerkraft zu widmen sein. Gelingt es, hier Zusammenhänge aufzudecken — und das dürfte vielleicht möglich sein — so wird man der physikalischen Grundlage sowohl der Erscheinungen der Materialisation, wie der De- und Rematerialisation, ferner auch der Telekinese und Levitation ein bedeutsames Stück nähergerückt sein. Gerade diesen Phänomenen dürften Kräfte und Beziehungen zugrunde liegen, deren Erkennung und Beherrschung von unabsehbaren Folgen sein könnten für die Wissenschaft sowohl wie für die Wirtschaft. So sind z. B. bereits eine große Zahl medizinischer Probleme durch die Veröffentlichung von J. Wüst und J. Wimmer unter dem Gesichtspunkt des Magnetoismus in eine völlig neue Beleuchtung gerückt worden.“

„Der Okkultismus ist unbekannte Naturwissenschaft“ (du Prel) und „wissenschaftlich erforschbar“ (Wallace). Die letzten Zweifel darüber müßten die hier besprochenen Untersuchungen zerstreuen, namentlich die von Wüst und Wimmer, die eine Fülle von Einzeltatsachen und Beobachtungen auf verschiedensten Gebieten, nicht nur dem Okkulten bestätigten, in unerwartete Beziehungen zueinander bringen, widerspruchsvolle Angaben entsprechend beleuchten und dem Un-Sinn z. T. Sinn und tiefere Bedeutung geben, indem sie einen ganz neuen Untersuchungsweg — wirklich das Ei des Columbus — beschritten haben. Jedenfalls ist der Okkultismus durch die 3 Erscheinungsreihen, die in den Vordergrund gestellt wurden, die Elektrizitätszeugung durch Muskeltätigkeit und Reibung, die anormal gesteigerte oder beschaffene Hautexkretion und die magnetoiden Energie in ganz anderer Weise als bisher der exakt wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht, und die Möglichkeit einer Erklärung selbst des anscheinend Unmöglichsten in greifbare Nähe gerückt.

„Nichts ist weniger bewiesen als die Existenz eines vitalen Fluidum, magnetischer Strahlen“, hatte Richet zugeben müssen. „Wir irren hier

auf einem absolut unbekanntem Terrain. Ich sehe nicht einmal“, fügte er hinzu, „wie das Experiment ausgeführt — und gut ausgeführt werden könnte, um die Wirklichkeit dieser Strahlen festzustellen.“ Dieser Weg ist in ganz merkwürdiger und unerwarteter Weise jetzt in der Wünschelrute gefunden worden, und das sehr Interessante dabei, daß die betreffenden Untersuchungen zur Bestätigung eines großen Teiles der noch immer bestrittenen Angaben der alten Magnetiseure geführt haben. Es hat sogar den Anschein, als könnte auf diesem Wege ins innerste Getriebe der Natur hineingeleuchtet werden, nach merkwürdigen Befunden der letzten Tage, die zu den größten Erwartungen berechtigen.

Im Zusammenhang hiermit ist es von besonderem Interesse, wie sich ein Mann wie W. Ostwald<sup>10)</sup> „bei dem ernstlichen Bemühen, sich von Vorurteilen frei zu halten“, mit den betreffenden Erscheinungen auseinandergesetzt hat, nachdem er bei Besprechung von Flammarions „Unbekannten Naturkräften“ seinerseits hatte zugeben müssen (S. 419/20), daß trotz allem „ein so großer Betrag wohlkonstatierter Fälle“ übrig bleibt, „daß man das Recht nicht mehr hat, sie generell zu leugnen“, sondern versuchen müsse, sich mit ihnen ins Verhältnis zu setzen. Von seiner „energetischen Weltauffassung“ aus faßt er diese Erscheinungen wie folgt zusammen:

„Gewisse Menschen vermögen ihren physiologischen Energievorrat (der bekanntlich fast ausschließlich als chemische Energie vorhanden ist) in andere Formen zu verwandeln, die sie durch den Raum versenden und an vorgeschriebenen Stellen in eine der bekannten Energien zurücktransformieren können. Dies geht daraus hervor, daß die Medien durch ihre Tätigkeit meist sehr erheblich erschöpft werden, d. h. ihre Körperenergie verbrauchen [vide Crookes!]. Auch eine Transformation in psychische Energie scheint möglich. Die mediumistische Energieform ist bezüglich ihrer Fortpflanzungsgeschwindigkeit dem Licht vergleichbar und scheint polare Beschaffenheit zu haben, denn es gibt Personen, deren Wirkungen sich gegenseitig aufheben“ — wie das nunmehr mit Hilfe der Wünschelrute exakt wissenschaftlich festgestellt und zugleich in seinen Ursachen aufgeklärt werden konnte.

Eine Frage soll hier noch gestreift werden: wie verhalten sich der Rutler und der Hylomantiker zueinander? Lassen sie sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen? Offenbar sind beide Strahendetektoren und reagieren selektiv auf bestimmte Strahlen, der eine mit Hilfe eines physikalischen Instrumentes, der andere unmittelbar, und zwar reagiert der eine physikalisch, der andere psychisch. Der Rutler ist also ein Strahendetektor mit physikalischer, der Hylomantiker mit psychischer Auswirkung. Ein physikalisches Gesetz liegt offenbar beiden zugrunde, also auch der Hylomantie, wie oben bereits vermutet worden war.

Angesichts der Aussichten, die auch diese Untersuchungen eröffnen, und der Probleme, vor die immer wieder der Okkultismus stellt, sei an das erinnert, was zu Balfour einmal Lord Kelvin sagte: „Für uns Männer der Wissenschaft sieht es aus, als ständen wir zitternd am Rande einer großen wissenschaftlichen Entdeckung, die uns eine neue Ansicht der großen Kräfte der Natur geben wird, in deren Mitte wir uns bewegen.“



So hat denn dieses Werk, das seinen Ausgang von der denkwürdigen Sitzung in der Berliner Mietswohnung 1914 genommen hatte, einen Abschluß gefunden, der unzweifelhaft die größten Perspektiven eröffnet.

München, Dezember 1934.

### Literatur

- A. Gurwitsch: Die mitogenetische Strahlung.  
 F. Sauerbruch und W. O. Schumann: Z. f. techn. Physik 9 96 (1928).  
 W. O. Schumann: Z. f. techn. Physik 9 315 (1928).  
 A. Heydweiller: Ann. d. Physik (4) 8 227 (1902).  
 G. Oppenheim: Westdeutsche Ärztezeitung 24 Nr. 6 (1933); Sitzungsberichte der Verhandlungen der Ärztekammer Hessen-Nassau v. 19. II. 33, S. 28.  
 E. K. Müller: Objektiver elektrischer Nachweis der Existenz einer „Emanation“ des lebenden menschlichen Körpers und ihre sichtbaren Wirkungen. Basel 1932.  
 J. Wüst und J. Wimmer: Über neuartige Schwingungen der Wellenlänge 1—70 cm in der Umgebung anorganischer und organischer Substanzen sowie biologischer Objekte. Roux' Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen 131 389 (1934).  
 A. Wendler: Natur und Kultur 30 55 (1933).  
 R. Bernoulli und E. K. Müller: Zeitschr. f. Parapsychologie 6 313 (1931).  
 W. Ostwald: Die Forderung des Tages. 2. Aufl. Akad. Verlagsges. Leipzig. 1911.

### III. Teil Zusammenfassung

„Es ist das Los des Menschen, daß die Wahrheit keiner hat; sie haben sie alle, aber verteilt, und wer nur bei einem lernt, der vernimmt nie, was die anderen wissen.“  
 Pestalozzi.



## XXI. Kapitel.

### Nochmals „Pro“ und „Contra“.

Nicht Argumente — Tatsachen allein können entscheiden, wo die Wahrheit liegt. Das war das Ergebnis des einführenden Abschnittes: „Pro“ und „Contra“. Um diese Wahrheit ringend, haben wir mühsam den Weg durch ein fast unentwirrbares Gestrüpp von Täuschungen, Behauptungen und Gegenbehauptungen suchen müssen. Ein sehr kleiner Rest blieb, scheinbar unangreifbar, die Überlieferung aller Zeiten und Völker bestätigend. Ist, was wir gefunden, nun wirklich die Wahrheit? Oder letzten Endes doch auch nur Täuschung? Erinnern wir uns des jahrelangen Streites um Blondlots N-Strahlen, die jederzeit unter günstigsten Bedingungen untersucht werden konnten und von namhaften Physikern bestätigt wurden, bis der Beweis gelang: Täuschung! Wie nahe liegt die Annahme, hier ebenfalls könnte alles Blendwerk sein, da die Hauptmasse es unzweifelhaft ist, und die Untersuchung so außerordentlich erschwert wird durch die Seltenheit und Besonderheiten der Erscheinungen. Das Schlimmste aber ist der Betrug, der fast unlöslich mit jeder Mediumschaft verknüpft ist, ähnlich der Simulation mit dem Hypnotismus. In allen Formen überschattet er in verhängnisvollster Weise den Okkultismus, namentlich den physikalischen, vom „echten“ der Schwindler und Satelliten, die als „Beschützer“, „Verwandte“, „Freunde“ oder „Dolmetscher“ an die Fersen der Medien sich heften, zum „medialen“ der Trance-Persönlichkeiten, bis hinauf zum rätselhaften der unabhängigen Forscher, der „namenlosen Betrüger“, als habe sich alles verschworen, die Menschheit zum Narren zu halten oder — den heutigen Rationalismus ad absurdum zu führen und tiefe Wahrheiten zu verhüllen, für die die Zeiten noch nicht reif sind.

Reif wären sie für diese Wahrheiten allerdings kaum, denn die Anerkennung des Restes, der absolut beweisend sein soll, soweit es solche Beweise gibt, würde keinesfalls nur eine Erweiterung unseres Wissens bedeuten. Ganz im Gegenteil: er würde uns Einblick in eine völlig neue Welt eröffnen und müßte eine Umwälzung unserer gesamten Weltanschauung zur Folge haben. Faraday hatte das richtig erkannt, indem er erklärte: „Wenn durch die Macht des Willens auch nur ein Strohalm bewegt werden könnte“, was er für absolut unmöglich hielt, „müßte die Auffassung des Weltalls geändert werden.“ Helmholtz zog, ähnlich James' Biologe, aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen mit der Feststellung: „Weder die Zeugnisse aller Mitglieder der kgl. Ak. d. Wiss., noch das Zeugnis seiner eigenen Sinne würden ihn auch nur von der Gedankenübertragung überzeugen“ (s. Barrett 1908, S. 17). Entsprechend bezeichnete Beaunis die Gedankenübertragung als eine Tatsache, die „unzweifelhaft alle unsere Ansichten über die Funktionen unseres Hirns umstürzen“, und Prof. W.



Helpach stellt in seinem Elementar-Lehrbuch neuerdings fest: „Die Sozialpsychologie würde zum größten Teil überflüssig durch die sozialpsychologische Tragweite der telepsychischen Behauptungen.“ Darüber muß man sich im klaren sein, ehe man den Schritt wagt, die wissenschaftliche Anerkennung des kleinen Restes zu fordern. Bei James z. B. war das der Fall. Unumwunden bekannte er in seinen „Memories and Studies“: „Die Tatsachen des Trance haben meines Erachtens die Schranken der anerkannten Naturwissenschaften durchbrochen. Eine Wissenschaft, die als solche so außerordentliche Begebenheiten leugnet, liegt vor mir in den Stauh gestürzt.“

Im Bewußtsein dieser Tragweite der okkulten Probleme, und des unschätzbaren Gewinns, gelänge es, die Menschheit von der Unsicherheit zu befreien, die wie ein Alpdruck auf ihr lastet, soll das „Pro“ und „Contra“ ein letztes Mal abgewogen werden, und zwar bei den vier wichtigsten Argumenten, die immer wieder gegen den Okkultismus ins Feld geführt werden.

1. Ganz allgemein und speziell gegen Zöllner und Slade, als Hauptstützen des physikalischen Okkultismus, werden die amerikanische Seybert-Kommission und der Bericht ihres Abgesandten und Sekretärs, Prof. Fullerton (s. o.), über seine Unterredungen mit Weber, Scheibner und Fechner ins Feld geführt. Tatsächlich verurteilt dieses Argument nur jene, die sich seiner bedienen.

Die Universität Pennsylvania hatte eine Kommission zur Untersuchung des Okkultismus auf Grund eines Legats eines H. Seybert ernannt. Diese Kommission veröffentlichte 1887 einen „vorläufigen Bericht“ (s. Lit.-Verz.) über ihre Sitzungen und stellte die Arbeit darauf einfach ein, obwohl nichts dabei herausgekommen war, was sich nicht als Betrug erklären ließ und dieser meist ein so primitiver war, sogar Podmore gibt das zu (1902 II, S. 193/95), daß nicht einzusehen ist, wie überhaupt jemand hätte getäuscht werden können. Wie oberflächlich und voreingenommen sie gearbeitet hat, geht auch daraus hervor, daß sie sich mit Medien begnügte, die auf Annoncen kamen, dem „vorläufigen Bericht“ nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis beigab und ein definitiver niemals folgte (s. a. Myers, Pr. V, S. 260/63). Schlagendster Beweis aber ist, daß sie einen so wertlosen und irreführenden Bericht, wie den Fullertons, unbesehen aufnehmen und sogar der „besonderen Aufmerksamkeit“ empfehlen konnte! Die Seybert-Kommission und Fullertons Bericht richten sich also selbst, wie beim Bericht des Home-Komitees der Dialekt. Ges.

2. Nicht besser steht es um Daveys erfolgreiche Nachahmung der „direkten Schrift“, die diese ganz entwerten soll. Auch z. B. Perovsky steht auf diesem Standpunkt (Pr. XIX, S. 400). Vergleicht man Daveys Verfahren und die Berichte seines Publikums mit jenen der besten Zeugen echter Leistungen, ist dieses Urteil unbegreiflich. Sie haben tatsächlich wenig miteinander gemein.

Davey wollte mit Vorführungen, ähnlich Eglintons, denen er beigewohnt hatte — es handelte sich um Psychographie und Materialisationen, die offensichtlich betrügerisch waren —, beweisen, wie leicht das Publikum zu täuschen ist und dann falsche Darstellungen des Ablaufs gibt. Er verwendete dabei je nachdem einen Fingerhutbleistift zum Schreiben oder drehte die Tafel geschickt herum, auf der vorher die Schrift angebracht war, denn er reinigte sie selbst und nur auf einer Seite! Bei geschlossenen Doppeltafeln fand Vertauschung statt (s. Hodgson: D.s. Imit. Pr. VIII, S. 253/310). Ein interessanter Beitrag zum Problem der Täuschungen ist seine Abhand-

lung: „The Possibilities of mal-observation and lapse of memory“ mit Einleitung von Hodgson und zahlreichen Sitzungsberichten von Teilnehmern (Pr. IV, S. 393 ff., s. a. Podmore II, S. 204/22, Carrington 1920, S. 84/142) jedenfalls, aber auch der Selbsttäuschung durch unangebrachte Verallgemeinerung. Daß ein gläubiges Durchschnittspublikum ohne jede Erfahrung als Zeuge wertlos ist, wissen die Okkultisten längst (s. z. B. Sidgwick, o. S. 117). Ist es aber so harmlos, dem Medium zu gestatten, anstandslos zu hantieren, während den Vorführungen im Zimmer frei herumzulaufen, sogar sich zu entfernen, wie hier der Fall war, und nicht einmal die Vorsichtsmaßregel beobachtet, die Tafeln selbst zu reinigen, nie aus den Augen zu lassen usw., dann heißt das nicht nur schlecht, sondern überhaupt nicht beobachten. Mit Slades besten Vorführungen, auch vor Forschern, wie Barrett und Wedgwood, hat das nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Das geht auch aus der langen und hitigen Kontroverse hervor, die sich an Daveys Vorführungen anschloß (s. Wallace J. V, S. 43 ff.; VI, S. 33/36; Hodgson VI, S. 36/47; Wylde VI, S. 88/90; Johnson Pr. XXI, S. 508/09 usw.).

Die Verwerfung der Psychographie auf Grund von Daveys Nachahmungen beruht also auf einer unzulässigen Verallgemeinerung.

3. Argument „Contra“ ist: kein Medium habe einen der vielen Preise für edite Leistungen gewonnen. Der erste war wohl der Preis Burdin. Die letzten dürften der Preis sein, um den sich Margery vergeblich bewarb, und einer von H. Price ausgeschriebener von 1000 £. Richtig ist das, doch keinesfalls ein stichhaltiges Argument.

a) Auch Preise wurden nicht gewonnen, die für gleiche Leistungen durch Taschenspieler unter gleichen Bedingungen ausgesetzt wurden, einer z. B. in Verbindung mit dem Preis Burdin, oder für den genauen Nachweis, wie der sog. Betrug ausgeführt wurde (s. a. Lapponi, S. 282).

b) Diese Erscheinungen eignen sich, ihrer Eigenart wegen, für ad hoc zusammengestellte Prüfungskommissionen aus Nichtanschverständigen ebensowenig, wie für öffentliche Vorführungen. Das stellte auch Donato fest (s. o.). Schon Mesmer hatte, „nach langer Erfahrung“ davor gewarnt, sie zur Überzeugung von Ungläubigen zu verwenden (K. A. XII 2, S. 15). Immer wieder hat sich das bestätigt. Daher verzichtet z. B. Schermann auf Vorführungen in seinen Vorträgen. Entsprechend hatte sich Lafontaine geweigert, sein Medium für den Burdin-Preis einzusetzen. Der Fall Pigeaire gab ihm recht. Vergeblich bemühten sich 3 Ärzte um diesen Preis mit ihren Somnambulen: bei zweien war Betrug nicht schwer nachzuweisen, und bei der dritten, dem 12jährigen Töchterchen von Dr. Pigeaire, Montpellier, sollte die Prüfung völlig ergebnislos verlaufen sein nach dem Bericht der Akademie. Tatsächlich war aber die einzige „Sitzung“, die sie abgehalten hatte, eine Farce: eine Unterredung von nur 10 Min. mit dem Vater, die zu nichts führte, weil sich die Kommission weigerte, den von diesem benutzten Verband über den Kopf des Mediums aus schwarzem Samt auch nur anzusehen, und eine Maske verlangte, die P. als ganz ungeeignet bezeichnete. Sie verharrete bei dieser Forderung, ohne das Kind nur zu untersuchen, obwohl 15 ihrer Mitglieder, darunter Arago und ihr Sekretär Bousquet, dieses wiederholt in Privatsitzungen im Somnambulismus geprüft und sich für vollkommen überzeugt erklärt hatten, nach Kontrolle der Binde vor, nach und während den Sitzungen, und Feststellung ihrer absoluten Undurchlässigkeit. B. verfaßte sogar die Protokolle von drei erfolgreichen Sitzungen. Einer der Teilnehmer, Cornac, verweigerte allerdings seine Unterschrift mit der Begründung: „Ich gebe zu, daß es vollkommen stimmt, will aber nicht“, obwohl er auch nachher gegen andere die Undurchlässigkeit der Binde aufrecht hielt. In der Akademiesitzung stellte er dann plötzlich die Behauptung auf, es sei Betrug gewesen, und B. schwieg! Mutigere protestierten. Vergebens! Nach Ablauf des dreijährigen Termins dekretierte die Akademie: der an Magnetismus werde von ihr künftig nicht mehr berücksichtigt. Zwei Jahre später führte ihn Braid unter dem Namen Hypnotismus in die Wissenschaft ein, vorerst allerdings mit gleichem Erfolg: die Brit. Assoc. lehnte seine erste Mitteilung ab!



So siegte auch im Fall *Burdin* das Triumvirat: Wissenschaft, Vernunft und gesunder Menschenverstand! Alle drei Argumente „Contra“ versagen also.

Damit sind wir beim 4. und wichtigsten Argument, der „Seele“, der „Psychopathologie der Okkultisten“ angelangt. Dieses Argument hatte *Gulat* zu der Frage geführt, ob der Okkultismus nicht eine psychiatrische Angelegenheit sei? Mit ihm treffen die Gegner allerdings ins Schwarze, insofern sich unbestreitbar, wie wir gesehen, „das Studium der okkulten Phänome für den menschlichen Intellekt zu einer zerstörenden Kraft gestaltet“, durch die „sich die Kritikfähigkeit allmählich vollkommen verliert und schließlich selbst hochgebildete Gelehrte durch ihre okkulten Versuche so beeinflusst werden, daß sie absolut alle s anerkennen würden, was das Medium ihnen aufdrängt“. „Du magst sagen was du willst, der Okkultist wird schon die entschuldigende Ausrede finden.“ Nicht etwa ein Gegner schreibt das, sondern *Dingwall*, der Researchofficer der Society (Z. Kr. O. II, S. 208), ähnlich seinerzeit *Home*. Die Entscheidungsfrage ist daher: wieweit hat diese Feststellung Allgemeingültigkeit und berechtigt die Mentalität auch der besten Forscher zur Ablehnung des kleinen Restes? Bei näherer Prüfung zeigt sich nun, daß eine Anzahl von ihnen allerdings durch bedenkliche Entgleisungen schwer kompromittiert erscheint.

*Courtier* z. B. stellte *Mme. Bisson* ein glänzendes Zeugnis aus, zur Verlesung auf dem Kopenhagener Kongreß (C. R. S. 33/34), über ihre ausgezeichnete Untersuchung *Evas* und den „wirklich wissenschaftlichen Geist“ ihrer Schlußfolgerungen, u. zw. auf Grund zahlreicher Sitzungen, in denen er zu den gleichen Ergebnissen gekommen war wie sie.

*Barrett* beschreibt eine überzeugende Sitzung der *Golighers*, zu der *Crawford* ihn mitgenommen hatte (1917, S. 46/49).

*Lodge* ist nicht nur Mitunterzeichner des „historischen Dokumentes“ zugunsten *Guziks*, sondern fügte noch einen ausführlichen, bestätigenden Sonderbericht bei.

*Gibier* berichtet über Materialisationen und „Durchdringung der Materie“ durch eine *Mrs. Salmon* (s. o. S. 653) in seinem Laboratorium in New York (A. S. P. 1901, Nr. 1, 2; Ps. St. 1901, S. 450 ff.), die an die schlimmsten Vorführungen in Gegenwart anderer Forscher erinnern. Die Naivität der Beobachtung und Berichterstattung könnte kaum übertroffen werden. Er vergleicht dabei den besonders merkwürdigen Vorgang des Durchtritts des Mediums durch die verschlossene Tür eines Käfigs (notabene ohne Rückwand) mit der Durchdringung unbelebter Gegenstände (Ring-Experiment z. B.) bei *Slade*, übersieht jedoch, daß die Vorführungen der *Sordi* viel näher liegen.

*Maxwell* kommt in einer kritischen Untersuchung der Sitzungen der *Villa Carmen* und ihrer Kritiker (A. S. P. 1906, S. 197/257) zu dem Schluß, *Richets* Folgerungen würden durch letztere in keiner Weise erschüttert und Betrug scheine unvereinbar mit den beobachteten Tatsachen, namentlich dem, von *Bien-Boa* eingeatmeten Barytwasser, obwohl er zugibt, daß die betr. Photographien auch ihn verwirren, und eine gewisse Ähnlichkeit zwischen *Marthe* und *B. B.s* Gesicht festgestellt wurde (s. *Lodge*, A. S. P. 1905, S. 713).

*Ochorowicz* sah dem Treiben der *Tomezyk* mit größter Naivität zu und hielt daher auch den „schwarzen Faden“ bei Levitation kleiner Objekte, den die Photographie plötzlich enthüllte, für eine „Materialisation durch unbewußte Gedanken“ (s. a. *Perovsky*, Pr. XXIII, S. 577). Ebenso wenig durchschaute er die Photographie der „kleinen *Stasia*“ mit dem merkwürdigen Kranz heller Punkte um die Konturen der Figur (*Lombroso*, S. 262), den der „Geist“ für die „Verdichtung eines leuchtenden Dampfes“ ausgab. Als Modell hatte aber offenbar nicht ein Körper, sondern ein flacher Gegenstand

gedient, nach de *Fontenays* scharfsinnigen Ausführungen, nämlich eine Photographie, mit Hilfe von Nadelstichen ausgeschnitten und zwischen einer Stuhllehne und einem Frottierhandtuch aufgestellt (s. *Lombroso*: „Portr. d. St.“, A. S. P. 1909, S. 267/75, mit 8 Abb.; *Ochorowicz*: „Réponse“, 339/41).

*Lombroso* akzeptiert ohne weiteres den „Wäschepopanz“ *Bien-Boa*, *L. Gazerras* „Phantom eines Kindes“, die kleine *Stasia* mit den „unvollkommen materialisierten Haaren“, u. ähnl., und bildet in der zweiten Hälfte seines Werkes fürchterliche Dinge ab. Dabei beruft er sich auch auf ein Medium *Wood* (S. 222), dessen „Geister“ gewogen werden konnten und ein variierendes Gewicht als Begleiterscheinung der Materialisationen aufwiesen, entsprechend dem teilweisen oder vollständigen Verschwinden dieser und anderer Medien, und *Marthe B.s* leerwerdendem Ärmel, — Miß *Wood's* Vorführungen (Ps. St. V, S. 52 ff.) gehören jedoch zum Schlimmsten auf diesem Gebiet! Ein Blinder mußte das sehen!

De *Rochas'* Werk „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ ist voll unglaublicher Berichte über „Behexung“, „Sympathiepulver“ u. dgl. Zwei Beispiele (S. 266/67, XIII/XIV). Wie die Lebenskraft in gewissen Körperteilen noch lange nach dem Tode verharren könne, illustriere z. B. der Fall einer 20 Jahre einbalsamierten Leiche, bei der die Nägel immer weiter wuchsen, obgleich sie oft abgeschnitten wurden, und der Fall eines Chirurgen, dessen Freund einen Arm in einer Sägerei verlor. Dieser Arm wurde an Ort und Stelle amputiert und in einer Kiste mit Sägespänen begraben. Kurz darauf fühlte Patient am fehlenden Arm fürchterliche Schmerzen mit der Empfindung, die Hand sei voll Sägespäne und ein Nagel verwunde den Finger. Der Chirurg kehrte daher schließlich an den Ort des Unfalles zurück. Beim Waschen des ausgegrabenen Gliedes stellte er fest, daß ein Nagel des Deckel in den Finger eingedrungen war. Zu gleicher Zeit sagte Patient an dem, viele Meilen entfernten Ort entsprechend: „Man gießt Wasser auf meine Hand, entfernt den Nagel, es geht viel besser“ — u. dgl.

*Wallace* berichtet von einer Dunkelsitzung mit Miß *Nichols* (s. o.), bei der taufrische Blumen: Chrysanthemen, Anemonen usw. „apportiert“ wurden. Sie bedeckten den halben Tisch. Beschreibung und Bedingungen lassen alles zu wünschen übrig (s. Ps. St. 1875, S. 152; *Podmore* 1902, II, S. 65—66). Die Annahme eines Betrugers liegt um so näher, als dieser von Miß *N.* als *Mrs. Guppy* später in schlimmster Weise ausgeführt wurde. Oder will man lieber glauben, der „Geist“ habe z. B. in einer Sitzung von *Herne* und *Williams*, *Florence Cookes* Lehrmeisterin, *Mrs. Guppy*, „eine der schwersten Frauen Londons“, wirklich aus der Ferne in den Zirkel hineintransferiert, seinem Vorschlag entsprechend — umgekehrt wie beim *Millesimo-Conte* —, so daß sie von der Deckenmitte auf den Sitzungstisch herabplumpste, wo sie, als man Licht machte, aufrechtstehend im Trance gefunden wurde? Sie hielt in der einen Hand noch ihr Haushaltungsbuch, in der anderen die Feder, die Tinte naß, da der Transport von ihrer Wohnung nicht 3 Min. gedauert habe. Die Möglichkeit, sie sei im Zimmer versteckt gewesen, wurde vom Referenten (*Wallace* war nicht dabei) für ebenso absurd erklärt, wie die Annahme, sie habe in Kollusion mit den Medien gehandelt —! *Wallace* schwor ebenso auf die „Geisterphotographien“ der *Guppys*, wie auf *Daveys* Vorführungen von „Geisterschrift“.

*Carrington* war nicht nur der einzige Juror, der für Zuteilung des Preises des „Scientific American“ an *Margery* stimmte — nach 17 Sitzungen! Er stellte sogar in einem Vortrag über Wege und Aussichten dieser Forschung auf dem Kopenhagener Kongreß *Eusapia*, die *Golighers*, *Margery* und *Eva* auf eine Stufe, ebenso *Crookes* (*Home*), *Schrenck*, *Imoda* (*L. Gazerra*) und *Crawford*, und verwertet ein Material, von dem der größte Teil jedenfalls auf Täuschung der einen oder anderen Art beruht, wie bei *Kilner* (s. o. S. 860). Daß *Sudré* in seinem interessanten Vortrag über „Les Phénomènes supranormaux devant la Physique moderne“ sogar noch *Kluski* und *Crawfords* „Cantilever“ hineinzieht, andere es ebenso machen, *Osty* noch neuerdings, sei nebenbei bemerkt. In einem Atemzug nennt dieser ferner z. B. „*Reese*, *Ossowiecki* und *Kahn*“ (R. M. 1926, S. 6), auf den er ebenso hereingefallen war, wie auf *Guzik* u. a. Kann man da noch an *Ossowiecki* glauben?



Das einfachste und bequemste, fast logische wäre, auch den „absolut beweisenden“ Rest auf Grund dieser Entgleisungen der Besten und der sich häufenden Entlarvungen, die das „Echte“ als unerkannten Betrug nachträglich aufdecken, wie die Gegner als Täuschungen zu verwerfen. Sie lassen tatsächlich auf einen „pervertierten Intellekt“ schließen, in Verbindung mit den hirnerbrannten Erklärungen und Behauptungen, wie z. B. daß die Menschen, „vor etwa hunderttausend Generationen noch ohne Sprache, sich zweifelsohne telepathisch verständigt“ hätten, HANUSSEN daher einen „atavistischen Rückschlag“ darstelle, wie der Schriftführer der „D. Ges. f. Wiss. Okk.“ (Dr. KRÖNER) in der Einleitung zu dessen Experimental-Abenden behauptet hat (s. Z. Pp. 1930, S. 382). Doch nur Oberflächlichkeit und Voreingenommenheit könnten zu einer solchen Verallgemeinerung führen.

Erstens: die telepsychischen Erscheinungen werden von diesen Entgleisungen wenig berührt, denn sie finden sich in der Hauptsache beim physikalischen Okkultismus und hängen, wie zu betonen, mit den Dunkelsitzungen zusammen. Bei allen diesen Beispielen ist das der Fall, und sie sind das Gravierendste, was aufzutreiben war. Wir sind ja nicht Vertreter einer Partei, sondern wollen die Wahrheit und kapitulieren vor dem „Unmöglichen“ nur, wenn das wissenschaftliche Gewissen keinen anderen Ausweg läßt. Diese Entgleisungen sind also in erster Linie ein Argument gegen die Dunkelsitzungen, die schon HOME als Mutter alles Übels brandmarkte. Der Schluß: weil die besten Forscher hier irrten, sind ihre Forschungen alle wertlos, sollte daher entsprechend modifiziert werden: wenn selbst so gewiegte Forscher hier irren konnten, ist das ein vernichtendes Argument, weniger gegen sie als gegen die Dunkelsitzungen.

Zweitens: die spezielle Untersuchung läßt diese Entgleisungen z. T. in anderem Licht erscheinen.

MAXWELLS Entgleisung z. B. beruhte auf der Überzeugung, er war ja nicht dabei: wenn ein Mann wie RICHET mit allem Nachdruck eine von ihm beobachtete Erscheinung behauptet, und ein zweiter Zeuge, den er persönlich kannte, DELANNE, sie vollauf bestätigt, ist die Annahme unzulässig, beide irrten hier. Das war der Ausgang seiner kritischen Untersuchung des Falles. Sehr richtig schickte er daher eine Prüfung des Wertes beider Zeugen voraus. Er verwies dabei auf das hohe Ansehen RICHETS in der wissenschaftlichen Welt — die Zuteilung des Nobelpreises bestätigte es —, auf seine lange Erfahrung (Mailand, Roubaud usw.), auf die Tatsache, daß er FR. ROTHE'S Betrug bereits in Paris erkannt hatte, und die Spiritisten ihn heftig angriffen. Das spreche für seine Unparteilichkeit. Zu berücksichtigen ist zudem, daß damals die schweren Erfahrungen noch fehlten, die zu der Erkenntnis führten, daß selbst die hervorragendsten Forscher sich in schlimmster Weise täuschen lassen, manche sogar selbst täuschen, der Okkultismus also in jeder Hinsicht das Gebiet der Täuschungen ist. MAXWELL kann daher kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er damals akzeptierte, was ein RICHET nachdrücklich behauptete, nachdem andere das gleiche bezeugten. Seine eigenen Beobachtungen und Untersuchungen werden dadurch kaum entwertet.

BARRETT'S Entgleisung war — vielleicht überhaupt keine? Nach der Beschreibung seiner einzigen Sitzung waren die Bedingungen und Erscheinungen damals z. T. ganz andere und viel einfacher, als die von CRAWFORD beschriebenen — Materialisationen z. B. fehlten ganz — und so, daß tatsächlich „schwer festzustellen war, wie auch der geschickteste Taschenspieler mit kunstvollen Apparaten sie hätte ausführen können“. Beweis: 1. Während der Sitzung brannte auf dem Kamin des kleinen Raumes

eine „helle Gasflamme“ in einer Laterne mit großer Rotscheibe, so daß nach Gewöhnung „alle Beisitzer [Medien] deutlich zu sehen waren“. 2. Diese saßen kettenbildend um ein Tischchen, ohne es zu berühren. 3. Cr. und B. beobachtete außerhalb, wobei sich z. B. folgendes ereignete: Das Tischchen hob sich 18 Inches und verblieb schwebend mit horizontaler Platte. B. durfte hinzutreten und sah „deutlich“, daß niemand es berührte: ein freier Raum trennte es von allen Beisitzern. Alle Versuche, es herabzudrücken, waren vergeblich. Schließlich kletterte er hinauf und setzte sich auf das Tischchen, Füße hochgezogen, worauf dieses hin und her schwankte, dann ihn abwarf und sich von selbst ganz umdrehte. B. versuchte, es zu heben. Unmöglich! Es war wie festgeschraubt. Auf seine Aufforderung wurden alle Hände vereint über die Köpfe erhoben und B. sah wieder, daß niemand das Tischchen berührte. Darauf stellte es sich von selbst wieder zurecht usw. Angesichts dieses Berichtes eines so vorsichtigen Forschers ist die Möglichkeit nicht zu bestreiten, daß die GOLIGHERS wenigstens zu Anfang einige echte Phänomene aufwiesen — die Sitzung fand bemerkenswerterweise in den ersten Monaten statt —, ihre Fähigkeit später verloren und dann mit Betrug nachhalfen. Sie wären hiernach ebenfalls nicht immer Betrüger gewesen.

Bei LODGE und den Pariser Sitzungen GUZIKS stehen wir dagegen vor einem merkwürdigen Rätsel, ähnlich wie bei KATIE KING. Prüft man auch seinen Sonderbericht, muß man sich immer wieder fragen, wie ein so grober Betrug unter den ohwaltenden Bedingungen auf die Dauer hätte unbemerkt bleiben können, namentlich bei so kritischen und erfahrenen Forschern, die, wie das „historische Dokument“ beweist, übereinstimmend zu dem gleichen Ergebnis gekommen waren. Andererseits scheint es tatsächlich unmöglich, die Echtheit, d. h. objektive Realität des Berichteten zu akzeptieren. Wäre GUZIK ein echtes Medium gewesen, könnte man zu Halluzinationen seine Zuflucht nehmen, nachdem, wie gesagt, die Fähigkeit, andere zu halluzinieren, zum Requisite echter Mediumschaft gehören kann. Doch in diesem Umfang? Und einem solchen Publikum gegenüber? Dafür fehlt jedes Analogon. GUZIK war aber offenbar nur und immer nichts als ein Betrüger. So machen wir auch hier ein großes Fragezeichen.

Unter diesen Gesichtspunkten wäre die Ablehnung von MAXWELL, BARRETT und LODGE als Zeugen echter Phänomene nicht zu rechtfertigen. Ohne weiteres ist dagegen zuzugeben, daß z. B. WALLACE und OCHOROWITZ z. T. ganz kritiklos waren. Nichts kann diese Tatsache abschwächen. Damit sind wir beim Kern der Frage angelangt. Er rückt einen Teil der Entgleisungen erst ins richtige Licht. Die Seele des Okkultisten ist tatsächlich eine andere. Die Gegner haben vollkommen recht. Solche Entgleisungen werden dadurch überhaupt erst möglich und verständlich. Im Moment, wo der moderne Mensch nach hartnäckigem Kampf den großen Schritt „Jenseits“ der wissenschaftlichen Grenze ins „Unmögliche“ vollzogen, und zu einem okkulten Phänomen „Ja“ gesagt hat, muß in seiner Seele, und damit in seinem Denken ein tiefgreifender Umschwung stattfinden. Ein Licht bricht plötzlich aus dem Dunkel, das alles verändert: die Grundfesten seiner wissenschaftlichen Überzeugung beginnen zu wanken und Zweifel an Allem erfüllt ihn. Er steht hinfort den Dingen ganz anders gegenüber als jene, die sich noch „Diesseits“ befinden. Je öfter er dann „Ja“ zu einem „Unmöglich“ sagen muß, um so größer wird seine Bereitschaft, entsprechende Zeugnisse und Phänomene zu akzeptieren. Nur so läßt sich verstehen, daß MAXWELL Bien-Boa mit seinem Barytwasser eher für möglich halten konnte, als daß ein RICHET sich täusche, LODGE an GUZIKS „materialisierte“ Tiere eher glaubte, als daß er sich geirrt habe, ungeachtet der Strenge der Bedingungen (Hände an die des Mediums ge-



fesselt usw.). Der Begriff „Unmöglich“ hat also eine gefährliche Verschiebung erfahren.

Nach dem ersten Schritt „Jenseits“ findet eine weitere Scheidung der Geister statt. Die Einen stürzen gleich kopfüber ins Land unbegrenzter Möglichkeiten, nennen wir sie die Hemmungslosen, und zwar oft gerade jene, die sich vorher am hartnäckigsten sperrten. Die Mehrzahl der Okkultisten gehört hierher. Nach dem ersten „Ja“ werfen sie ihr ganzes, wissenschaftliches Rüstzeug von sich. Das Triumvirat: Wissenschaft, Vernunft und gesunder Menschenverstand hat ausgedient. Wohin das führt, haben wir gesehen, in z. T. geradezu tragischer Weise, bedenkt man die unendliche Mühe und Arbeit, die oft auf nichts als gigantischen Irrtum verschwendet worden ist.

„Kein Einwand, kein Bedenken, keine Kritik hat mehr Gewicht: alles sehen sie nur noch von „Jenseits“ an und akzeptieren alles ohne Einschränkung. So kommen diese wahnwitzigen „Erklärungen“ zustande. Schnell befriedigt und überzeugt, schwelgen sie in Hypothesen, bei denen sich der gesunde Menschenverstand die Haare rauft. Auf welcher schwachen Basis haben z. B. Kotik und Pagenstecher die luftigsten Gebäude errichtet, deren Konsequenzen — über allen Verstand gehen!

Die anderen schleppen ihr Rüstzeug beharrlich weiter mit sich. Jeder neue Schritt ins Okkulte bedeutet für sie daher einen neuen Kampf mit dem Triumvirat. So kommen sie nur langsam vorwärts, gequält von tausend Bedenken und Zweifeln, immer wieder das Erreichte kritisch nachprüfend. Sie bilden die kleine Partei der wirklich wissenschaftlichen Okkultisten. Von der Partei der Hemmungslosen werden sie entsprechend bekämpft als „rückständig“, „voreingenommen“ usw. Vide Schrencks „Siebenmännerbuch“ und die Angriffe des National Laboratory und Conan Doyles auf die Society.

Den Höhepunkt erreicht der Kampf natürlich zwischen den Gegnern und Anhängern des Okkultismus, denn hier handelt es sich nicht mehr um ein Plus oder Minus, wie dort, sondern um viel mehr: um eine Weltanschauung. Zur Verständigung kann es nicht kommen, weil der tiefere Grund der Differenz meist unberührt bleibt. Jede Partei nimmt nämlich für sich gerade das in Anspruch, was sie tatsächlich nicht hat: der Okkultist lebt im Wahn, ungeschmälert noch im Besitz seines wissenschaftlichen Rüstzeugs zu sein, erhebt daher die Forderung, als wissenschaftlich im alten Sinn zu gelten, ohne sich des Wandels seiner „Seele“ bewußt zu sein. Der Gegner hat noch sein altes Rüstzeug, ist also wissenschaftlich, lebt jedoch im Wahn, ganz vorurteilslos zu sein, ist es aber nicht — vide Helmholtz, Virchow und Moll —, denn Wissenschaft ist Vorurteil. Es beruht auf der Überzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, als in der Natur selbst gelegen, während sie von uns nur in sie hineingetragen werden, unserer Erfahrung entsprechend. Die Grenze ist jedoch eine ganz willkürliche, wann die Einzelerfahrung, millionenmal wiederholt, generalisiert und zum Gesetz erhoben werden darf. Eine einzige neue Erfahrung kann genügen, dieses umzuwerfen oder von Grund auf zu wandeln. Überraschend war das z. B. beim Gesetz von der elektrischen Leitfähigkeit gewisser Metalle

und Legierungen der Fall: als es neuerdings gelang, die Abkühlung dem absoluten Nullpunkt zu nähern, hörte plötzlich jeder Widerstand gegen den elektrischen Strom auf, so daß dieser in einem Metallring unbegrenzt kreisen könnte, eine sehr merkwürdige, in keiner Weise vorauszusehende Tatsache. Mehr Einblick in die Erkenntniskritik und Geschichte der Wissenschaften müßte die wissenschaftlichen Vorurteile gegen umwälzende neue Tatsachen mildern, die auch in dem bekannten Ausspruch eines Mitglieds der frz. Akademie ihren Ausdruck fand: „Und fiel ein Meteor auf meinen Kopf, ich würde doch nicht an ihn glauben!“ In der Theorie ist jeder der Gegner beides: wissenschaftlich und vorurteilslos, de facto nur das Eine oder Andere. Daher die endlosen Streitereien und Mißverständnisse.

So beruht letzten Endes die Eroberung des Okkultismus auf einem Kompromiß zwischen wissenschaftlichem Vorurteil mit wissenschaftlicher Forschungsmethode, und der Anerkennung der Möglichkeit des wissenschaftlich Unmöglichen — ähnlich wie vor 30 Jahren die Eroberung der Luft: ein Hirngespinnst von Phantasten. Die Grenzlinie, wo sich diese Gegensätze richtig ausbalancieren, so daß die Wahrheit sich enthüllen kann, ist eine sehr feine. Ein wenig zu viel nach der einen Seite, jener der „Wissenschaftsgläubigkeit“, oder nach der andern, der „Wundergläubigkeit“, und sie entschlüpft. Der Kampf um diese feine Grenzlinie läßt sich in interessanter Weise bei manchen Forschern beobachten, so z. B. bei Janet, Morselli, Perovsky und Mrs. Sidgwick, bei Dessoir, Baerwald und Lehmann. Nicht so selten führt er dazu, daß unter dem Einfluß der Denkgewohnheit nachträglich sogar die eigenen Untersuchungsergebnisse in Zweifel gezogen werden.

Klar ist, daß die Wahrheit allein bei der kleinen, von beiden Seiten angefeindeten Schar der wissenschaftlichen Okkultisten erhofft werden kann. Die weitere Prüfung ergibt jedoch, daß auch hier eine Unterscheidung vorgenommen werden muß, je nach der Periode ihrer Forscherlaufbahn. Sie läßt im allgemeinen drei Etappen erkennen:

die erste Vorbereitung: größte Vorsicht und Kritik beim Beobachten, Experimentieren und Schließen, in ständigem Kampf mit dem eigenen Vorurteil. Zugleich ein unablässiges Suchen nach den besten Arbeitsmethoden. Beispiel die Sitzungen mit Eusapia in Mailand, der Society mit den Creerys, und Crookes Untersuchungen bei Home u. a. Medien vor dem Experimentum crucis. Zweite Etappe: Höhepunkt, dritte: Abstieg. Auf Grund der gewonnenen Überzeugung und Gewöhnung als Folge der Wiederholungen lassen Vorsicht und Kritik allmählich nach: man wird nachlässig. Sollte sich Crookes bei Katie Kig getäuscht haben, eine Frage, die sich, wie gesagt, nicht mehr entscheiden läßt, würde es sich offenbar um diese dritte Etappe handeln. Lombrosos Werk „Hypnot. u. spirit. Forschung“, dessen zweite Hälfte auch „Grundzüge einer Geisterbiologie“ u. ähnl. bringt, erschien nach seinem Tode und trägt hier deutlich den Stempel der dritten Etappe.

Aufstieg, Höhe und Abstieg: das sind die Etappen, wie im Leben, so auch in der Laufbahn der wissenschaftlichen Forscher auf diesem Gebiet. Unterschiede sind allerdings festzustellen. Manche, wie Myers und die Society, das Institut Général de Psychologie mit den beiden Curies, d'Arsonval, Bergson, Branly u. a., und ebenso Flournoy konnten auf der Höhe sich halten und entgingen dem Abstieg. Andere, wie



Lombroso und Geley, sind rasch zur dritten Etappe übergegangen und sogar im Lager der Hemmungslosen gelandet. Bei Wallace, de Rochas und Ochorowitz war das in besonderem Maße der Fall.

De Rochas' „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ erschien bereits 1894. Ochorowitz' Untersuchungen bei der Tomczyk setzten sehr früh ein. Wallace war schon um 1877 bereit, alles zu akzeptieren, wie auch seine Verteidigung der Guppy'schen „Geisterphotographien“ beweist.

Die Wahrheit ist somit nur bei den besten Forschern zu erhoffen, und im allgemeinen auch bei diesen nur in der mittleren Forschungsperiode. Wieweit die Dritte sie dann zu erschüttern vermag, ist in jedem Einzelfall genau zu untersuchen.

Was ist nun die Wahrheit? Alles ein letztes Mal kritisch abwägend, kann die Antwort, auch im vollen Bewußtsein der Tragweite der Entscheidung nur lauten: soll das menschliche Zeugnis überhaupt noch Geltung haben, muß, trotz allem, der kleine Rest als absolut beweisend bezeichnet werden. Bereits Fechner hat das, obwohl bitter ungerne, eingestehen müssen. Heute ist dieser Schluß doppelt zwingend, auf Grund des inzwischen beigebrachten besten Materials. Crookes und Zöllner waren also nicht lächerlich Betrogene, sondern Fackelträger einer neuen Wahrheit! Dieses Wissen um eine neue Wahrheit, der die Zukunft gehört, verlieh ihnen die Kraft des Bekennens einer Welt voll Hohn gegenüber. So hat Mesmer, der große Schweiger und „Winkelried der modernen Seelenforschung“ schließlich auch hier gesiegt, nachdem er mit seinem „animalen Magnetismus“ ein Jahrhundert auf der Schandbank der Schwindler und Scharlatane gesessen. Mit ihm gesiegt haben Jussieu, der Opponent der ersten frz. Kommission, die sich bei Mesmer zu untersuchen weigerte und zum treubruchigen D'Esloing, und die 2. Kommission. Der „animale Magnetismus“ ist also tatsächlich kein Schwindel und mehr als „der kleine Hypnotismus von heute“ (Janet).

An die Erscheinungen wirklich zu glauben dürfte allerdings, namentlich einem Naturforscher, einstweilen nur auf Grund eines durchschlagenden eigenen Erlebnisses möglich sein. Flournoy z. B. war sich darüber völlig im klaren, daß „kaum jemals irgend jemand durch Berichte und sogar Photographien überzeugt wird“ (s. o. S. 129), denn „eine Atmosphäre der Unsicherheit überschattet den Okkultismus“. Sidgwick, Lombroso und James, alle drei haben das schmerzlich empfunden am Schluß ihrer Forscherlaufbahn. Eine Hauptursache ist die unbestreitbare Tatsache, daß wir auf diesem Wege ohne Bruch und geradenwegs zu Phänomenen gelangen, die so über alle Maßen verwirrend und beunruhigend sind, wie z. B. die Spukhäuser und manche „Gespenster-Erscheinungen“, daß uns hier, wie Lessing, unser ganzes Latein ausgeht, und dann vor allem der Betrug. Drückend fühlt man diese Unsicherheit jedesmal angesichts des grotesken Bildmaterials und der ebenso grotesken „Erklärungen“, deren verheerender Eindruck die mühsam erworbene Überzeugung eines echten Restes immer wieder erschüttern muß. Nimmt man noch den Widerstand unserer Denk-

gewohnheiten und fest gewurzelten wissenschaftlichen Überzeugungen hinzu, begreift man, daß Schopenhauer so bescheiden über den Erfolg seiner Untersuchungen dachte.

„Wenn es mir“, schreibt er in seinem ‚Versuch über das Geistersehen‘, „durch alle diese Betrachtungen gelungen sein sollte, auch nur ein schwaches Licht auf eine sehr wichtige und interessante Tatsache zu werfen, hinsichtlich welcher seit Jahrtausenden zwei Parteien einander gegenüberstehen, davon die eine beharrlich ‚es ist!‘ versichert, während die andere hartnäckig wiederholt: ‚es kann nicht sein!‘, so habe ich alles erreicht, was ich mir davon versprechen durfte“ (S. 349).

So ergoht es einem hier ähnlich Lichtenberg, der einmal bekannte: „Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht, wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazieren gehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde“ —

Jedenfalls erfordert es eine kritisch sehr tief fundierte Überzeugungskraft und einen starken Überzeugungsmut, selbst heutigen Tags, wo so vieles unmöglich Scheinende möglich geworden ist, um trotz allem an der Echtheit festzuhalten und sich zu ihr auch zu bekennen. Weichen kann diese Unsicherheit erst, wenn der ganze Schutt, über den man auf Schritt und Tritt stolpert, endgültig weggeräumt und der verbleibende echte Rest, von allem Lug und Trug befreit, als „gesichertes Wissen“ offiziell gestempelt ist. Doch erst, wenn es auch gelingt, ihn befriedigend zu „erklären“, und unserem Weltbild harmonisch einzuordnen, kann er allgemeingültiger Kulturbesitz werden. Bis dahin bleibt der Okkultismus ein Fremdkörper, der weder abgestoßen noch assimiliert werden kann, eine Quelle der Unruhe und Störung, den Einen ein Ärgernis, Anderen bequemer Anlaß zu Hohn und Spott, dem Nachdenklichen ein Ansporn, ihn zu erobern.

Meine eigene Überzeugung von der Echtheit beruht daher ebenfalls letzten Endes auf der zwingenden Gewalt einiger Erlebnisse, in Verbindung mit dem Ergebnis kritischer Prüfung der Zeugnisse der Besten. Die Stimmen der Vergangenheit und Dichter und Philosophen, der „Seher“, die ahnend erkennen, worum wir erst mühsam kämpfen müssen, kommen bestätigend hinzu. Meine Überzeugung ist daher viel mehr als ein Glaube, sie ist eine wissenschaftliche Überzeugung, u. zw. die Überzeugung, daß unter der Maske des Okkultismus sich ewige Wahrheiten verbergen. Diese Wahrheiten verraten sich überall, wo man offenen Auges hinblickt und das Leben zu belauschen versteht. Doch wir sehen sie nicht, denn wir denken in Vorurteilen und sind mit Blindheit geschlagen.



## XXII. Kapitel Ergebnisse\*)

Auf dem Grunde des Irrtums verbergen sich ewige Wahrheiten. Allem mißtrauend und widerstrebend haben wir uns zu dieser Erkenntnis durchgerungen, ein wirkliches Ringen. Je weiter wir dabei vorgeschritten sind, je weiter dehnte sich der Machtbereich der Seele, ohne daß seine Grenzen noch abzusehen wären, denn der Okkultismus, wie wir ihn hier behandelt haben, ist im wesentlichen nichts anderes als eine besondere Seite des Mysteries Seele.

Vor allem: ihre Macht reicht über die Peripherie des Körpers hinaus, eine elementare Verbindung und Wirkung von Seele zu Seele ermöglichend, in höchster Steigung nahezu unabhängig von allen räumlichen Fernen. Die Zeit kann nicht ferne sein, wo man staunen wird, so lange an dieser Wahrheit, der Telepathie, vorbeigegangen zu sein.

Zweitens: ähnlich besitzt sie eine unmittelbare, elementare Verbindung zur materiellen Außenwelt, so daß sie das räumlich Verborgene und Ferne außer und über den bekannten, sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten zu erfahren vermag, wie durch die Sinne das diesen Zugängliche.

Noch unbegreiflicher ist die, nicht minder unantastbare, dritte Tatsache: auch zum zeitlich Verborgenen und Fernen hat sie einen unmittelbaren Zugang, über allem rationellen Voraussehen und Vorauswissen, zu dem also, was noch im Schoße der Zukunft ruht, nicht ist, nicht war, sondern erst wird — wie Goethe zu Eckermann sagte: „So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch einen wirklichen Blick in die nächste Zukunft gestattet.“ Dieses irrationale intuitive Wissen um das Künftige als ein Schauen, nicht Schließen, ist jedoch immer merkwürdig beschränkt, bruchstückartig nur das Einzelschicksal, das ganz Persönliche, kaum oder nie das Überpersönliche, das große, allgemeine Geschehen erfassend.

Die Sinne sind also die einzigen Tore der Seele nicht. Sie besitzt noch andere Verbindungen mit dem Nicht-Ich. Ihr Erfahrungsbereich ist somit ein viel ausgedehnterer, als wir wissen, und dessen Grenzen unbekannt, eine Feststellung von kaum zu ermessender Tragweite. Sie entzieht einer ganzen philosophischen Schule den Boden, die auf dem Satz aufbaut: „Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensibus.“

Vierte Tatsache ist: die Grenzen ihrer materiellen Wirkungsmöglichkeiten erstrecken sich ebenfalls weiter, denn die Seele vermag nicht allein auf den

\*) Dieses Kapitel wurde geschrieben vor Kenntnisnahme der Arbeiten Müller, Oppenheim und Wüst und Wimmer, also auch vor dem „Nachtrag“.

eigenen Körper eine viel größere Macht auszuüben als zugestanden, so daß sie, Herr selbst über Leben und Tod, auf diesem spielen kann, wie der Virtuose auf seinem Instrument, sondern sie kann unmittelbar auch die unbelebte Außenwelt, das Nicht-Ich beeinflussen. Wie sie mit dem Willen das Heben des eigenen Armes und Ausführung irgendeiner Handlung durch diesen herbeiführen kann, kann sie das gleiche auch unmittelbar aus der Ferne, z. B. einen Tisch hochheben, heranziehen oder fortstoßen, eine Türe öffnen und schließen, das Gewicht der Gegenstände oder des eigenen Körpers beeinflussen — unbegreiflich das eine wie andere, denn „keine Vernunft läßt die Wirkung der Seele auf den Körper einsehen“ und „kein System kann erklären, wie aus dem Denken Bewegung wird“ (Kant), oder, wie mit dem Philosophen übereinstimmend auch der Astronom feststellt (Herschel): „Der Einfluß der Seele auf die Materie läßt keine Erklärung in Worten oder Aufhellung in Parallelen zu. Wir kennen ihn als Tatsache, sind aber völlig unfähig, ihn als Prozeß zu analysieren.“

Dieser unmittelbare Einfluß der Seele auf die Materie tritt am augenfälligsten bei der Raptologie, Psychographie und der Typtologie ohne Berührung zutage, also bei den „Botschaften“ durch direkte Geräusche: Raps und direkte Bewegungen: selbständiges Schreiben eines Stiftes, Verschieben oder Klopfen eines Gegenstandes nach vereinbarten Zeichen u. dgl. Von der physikalischen Seite bilden diese „Botschaften“ ein merkwürdiges Gegenstück zu jenen durch automatisches Schreiben der Hand (Kryptographie) und Typtologie mit Berührung. Von der psychischen Seite dagegen, als Inhalt also, stellen uns diese wie jene vor eigentümliche Probleme, wie bei Mrs. Piper, Mrs. Curran, Richets Mme. X., Helene Smith u. a., von deren restloser Lösung wir noch sehr weit entfernt sind, obwohl es bereits gelungen ist, ein wenig den Schleier zu lüften, der über ihnen ruht, dank tieferem Eindringen in die rätselvolle Welt des Unbewußten.

Durch diese vier Tatsachen, die in kaum faßlicher Weise die Merk- und Wirkungswelt der Seele ausweiten und die weitesten Perspektiven eröffnen, wird auch eine, von der Physiologie allgemein vertretene Grundauffassung widerlegt, nach der das Nervensystem des Menschen unmittelbar nicht über den Körper hinauszuwirken vermag, ferner das Raum- und Zeitproblem in eigentümlicher Weise beleuchtet. Diese vier Tatsachen, die unter der Maske des Okkultismus sich verbergen, sind:

1. Telepathie = Gedankenübertragung in ihren drei Formen, mit dem ganzen Erinnerungsschatz aus Ober- und Unterbewußtsein:

Telebulie = Mentalsuggestion mit Fernschlaf u. dgl., als Gegenstück zur Verballsuggestion,

Alästhesie = Übertragung von Wahrnehmungen und Sinnesempfindungen mit dem magnetischen Rapport, als Gegenstück zum Suggestionssrapport,

Allopsychie = Übertragung von Gedanken, Vorstellungen, Gefühlen und Affekten.



Ihren erstaunlichsten Ausdruck erhält die Telepathie in den seltenen Jogi- und Fakirkünsten als telepathisch hervorgerufene Kollektiv-Halluzinationen, ihren erschütterndsten in den außerordentlichen „Botschaften“ und halluzinierten Erscheinungen Sterbender, den „Phantasmen“, die beweisen, daß die scheidende Seele die Fähigkeit erlangen kann, vor Überschreiten der Schwelle des Todes ein letztes „Lebwohl“ in die Ferne zu senden. Meist allerdings verhallt es ungehört oder unverstanden im Weltenraum.

2. Räumliche Telästhesie = Hellsehen, in ihren beiden Formen:

Kryptoskopie = Wahrnehmung des Verborgenen, mit der sogenannten Sinnestransposition als unterste Stufe,

Teleskopie = direktes Fernsehen, Gegenstück zum indirekten als Folge von Gedankenübertragung.

3. Zeitliche Telästhesie in Form von

Präkognition = Prophetie, als ein irrationales Vorausschauen und Vorauswissen des Künftigen.

Ihre andere Form, die Retrokognition = Rückschau, ist von der Telepathie im allgemeinen schwer abzugrenzen, besonders solange die zeitlichen Möglichkeiten der Aktivierbarkeit telepathischer Eindrücke unbekannt sind, also wie lange diese latent bleiben und noch aktivierbar sein können, sei es im Perzipienten selbst, sei es nach Übertragung in einem anderen, einem Medium zum Beispiel.

4. Telephysik in drei Formen:

Telakustik = direkte Geräusche, ohne erkennbare Ursache also: Raps (Pochen), Bangs (Hammerschläge) u. dgl. mit den Mimikrygeräuschen.

Telekinetik = Bewegungserscheinungen mit den indirekten Geräuschen, als deren Folge also, wie Klopfen, selbständiges Spielen von Musikinstrumenten (Akkordion z. B.) u. dgl., ferner die sog. Gewichtsveränderungen mit der Levitation von Gegenständen und Personen (Autolevitation), diese echt allerdings nur in sehr engen Grenzen.

Telepyretik = Leuchterscheinungen.

Zu den überzeugendsten Beweisen der Echtheit der Telephysik gehört die bezeichnende Tatsache, daß diese Erscheinungen häufig auch hervorgerufen und beeinflußt werden können von den Beisitzern, allerdings nur in bescheidenen Grenzen. Vorübergehend werden diese also in Gegenwart eines Mediums selbst zu Medien, Sekundärmedien.

Von den beiden anderen Formen der Telephysik: Apporte und Teleplastik = Materialisationen (Verkörperungen), scheidet als grober Betrug ohne weiteres das allermeiste aus, so von letzteren — das Bildmaterial spricht eine unverkennbare Sprache — z. B. alle lebensgleichen Voll- und Teilmaterialisationen à la Bien-Boa, und die Fezen, Stoffe u. dgl. à la Marthe-Eva und Kathleen Goligher. Einziges Rätsel bleibt hier der unerschütterliche Glaube an die Echtheit. Der kleine, sehr be-

scheidene Rest, der allein in Betracht kommt, stellt uns dagegen vor ganz eigenartige Probleme.

Bei den Materialisationen handelt es sich bei diesem Rest offenbar um zweierlei: der größte Teil dürfte, wie die Phantasmen, seltenen Jogi- und Fakirkünste und H o m e s berühmter Fensterflug, auf Halluzinationen auf telepathischer Grundlage zurückzuführen sein, hervorgerufen durch Mentalsuggestion oder Allopsychie, spontane Übertragung also der Gedanken und Vorstellungen des Mediums auf die Beisitzer, eventl. mit Objektsuggestion z. B. durch den telekinetischen Transport von Gegenständen durch die Luft, ähnlich wie bei Barretts Flug durchs Zimmer (s. o.). In H o m e s Gegenwart scheinen derartige Suggestionen häufig gewesen zu sein, so bei den „Geistererscheinungen“, die D u n r a v e n, L i n d s a y u. a. öfters zu sehen behaupteten, und bei den Händen oder Handteilen, die in Verbindung mit telekinetischen Transporten nur von einigen Beisitzern gesehen wurden und dann wieder verschwanden. Ob diese Erklärung immer ausreicht, ist allerdings fraglich, nachdem die Existenz von „Sensitiven“, in Bestätigung der Angaben R e i c h e n b a c h s, durch die Untersuchungen Prof. H a s c h e k s nunmehr feststeht. Der kleinere Teil dagegen, ähnlich H o m e s lebensgroßer Schattengestalt, dem „Phantom“, das sich in Gegenwart von C r o o k e s und anderen langsam aus dem Nichts bildete, auf dem Akkordion spielend im Zimmer herumglitt, und sich allmählich wieder in Nichts auflöste, spricht für eine gewisse objektive Realität, nach den ausgedehnten Beobachtungen namentlich auch der Taschenspieler in Neapel und der Curie, d'Arsonval, Ballet, Bergson u. a. im Institut Général de Psychologie in Paris. Die auffallende Übereinstimmung dieser Untersuchungen mit denen von M o r s e l l i, Z ö l l n e r mit Freunden u. a. läßt sich keinesfalls übersehen. Um eine objektive Realität im Sinne materieller Körper dürfte es sich dabei allerdings, wie besprochen, kaum handeln, auch nach den merkwürdigen Abdrücken, die verschiedentlich in Ton, auf berußten Platten u. dgl. zustande kamen. Die moderne Physik mit ihrer fortschreitenden Entstofflichung der Materie, die nur mehr als Wirkung von Kraftzentren erscheint, könnte vielleicht berufen sein, die richtige Erklärung zu finden\*?)

Und bei den Apporten? Die unbegreifliche, blitzschnelle Schürzung und Lösung von Knoten z. B., zum Teil in endlosen Schnüren, die ebenfalls hierher gehört, ist nicht allein von Z ö l l n e r mit Freunden, sondern wiederholt auch von anderen festgestellt worden, so bei der kleinen C o t t i n, von den Taschenspielern, und sogar als häufigere Erscheinung im Institut Général, ähnlich wie bei meiner Sitzung mit R u d i S c h n. Ob die Lösung dieses, nicht minder merkwürdigen Rätsels nicht auf der gleichen Linie liegen könnte?

Das Wichtigste an den telephysikalischen Erscheinungen ist ihre D o p p e l n a t u r: physikalisch und psychisch zugleich als unmittelbarer — unvermittelter Ausdruck des W i l l e n s und der M e n t a l i t ä t, der „i d é a-

\*) Siehe „Nachtrag“ S. 893/94, 903/04.



tion et volonté“ der Medien und Beisitzer. Sie verraten daher auch Intelligenz, wie normale Handlungen. Die Seele kann somit auf die Außenwelt auf zweierlei Weise wirken, mittelbar und unmittelbar. In interessantester Weise beweist das auch der, bisher einzig dastehende Fall Karin von Dr. Bjerre, denn die betreffenden Erscheinungen, Raps und Klopfen, ließen sich durch posthypnotische Suggestionen sowohl hervorrufen wie beeinflussen, und ihre Verbindung mit dem psychischen Automatismus dadurch aufdecken, der sich als „Piscator“ personifizierte und sehr charakteristisch manifestierte. Daher gelang es auch, sie durch Auflösung dieses unterbewußten Komplexes zum Schwinden zu bringen und damit Karins Heilung zu vollziehen. So gewährt dieser Fall, der der experimentellen Untersuchung einen verheißungsvollen Weg eröffnet, einen merkwürdigen Einblick in den Mechanismus der telephysikalischen Erscheinungen. Sie gehören somit zwei Welten an, der materiellen und der geistigen. Das Außerordentliche dabei ist: die geistige beherrscht die materielle — das uralte Problem der Menschheit, das Leib-Seele-Problem in neuer Gestalt, denn von der psychischen Seite ist es das gleiche, ob mein Gedanke mittelbar oder unmittelbar wirkt, unverständlich beides. Das Leib-Seele-Problem in die Außenwelt projiziert, das ist es, was dem physikalischen Okkultismus seine gar nicht abzusehende Bedeutung verleiht. Begreiflich die Abwehr der offiziellen Wissenschaft, denn plötzlich drängt sich die Erkenntnis auf, daß alle bisherigen Lösungsversuche versagen.

Für den Physiker unseres Jahrhunderts hat der physikalische Okkultismus jedenfalls einen ganz anderen Aspekt als für den des vorigen oder zu Leibniz' Zeiten. Die grundlegenden Umwälzungen, die „Krise“, die wir selbst auf dem Gebiete der Physik erleben, und die Wandlungen unseres gesamten naturwissenschaftlichen Weltbildes im Laufe der letzten Jahrzehnte bahnen auch für ihn das Verständnis an und eröffnen eine Aussicht, ihn zu erobern, vorausgesetzt allerdings, daß wir Mut und Hartnäckigkeit genug besitzen, nicht nur in die Über-Irdischen Höhen der Stratosphäre, sondern auch durch den verwirrenden Oberflächenschein hindurch in diese Tiefen vorzudringen, die Wahrheiten vielleicht von Ewigkeitswert bergen.

Welche Bedeutung dieser Eroberung zukommen könnte, um schließlich auch ins Dunkel des Allerunbegreiflichsten, der Spukfälle, hineinzuleuchten, beweisen die Ergebnisse bei Untersuchung der Telakustik mit den eigentümlichen Geräuschen, die speziell als Mimikrygeräusche bezeichnet wurden und seit ältesten Zeiten bis in unsere Tage in den betr. Berichten eine so große und merkwürdige Rolle spielen. Es sei auf die oben (S. 846/47) erwähnten Fälle verwiesen, vor allem den des Schweizer Nationalrat Joller, ferner auf das von mir selbst in Mecklenburg Erlebte, auf einen Bericht des Notars Wichodyll (s. o.) und kürzlich erhaltene von Bewohnern zweier Spukhäuser in der Schweiz, das eine in Bern. Solche Geräusche, die Beschäftigungsgeräusche, wie Fußstritte, Rücken von Stühlen, Öffnen und Schließen von Türen, Kratzen u. dgl. aufs täuschendste nachahmen, ohne daß irgendeine Ursache zu entdecken wäre, sind, wie wir gesehen, in wissenschaftlichen Sitzungen immer wieder, zum Teil unter zwin-



Emanuel von Swedenborg

geb. am 29. Januar 1688 zu Stockholm, gest. am 29. März 1772 zu London

Nach dem Gemälde von Kraft d. Ae.



genden Bedingungen und bei hellichtem Tag beobachtet und sogar, das ist das Bedeutungsvolle, willkürlich durch entsprechende Tätigkeit oder auch durch den bloßen Willen von Medien wie Beisitzern hervorgerufen worden, so in Sitzungen Eusapias im Institut Général (s. o. S. 786). Noch mehr: durch posthypnotische Suggestion ließen sie sich hervorrufen und beeinflussen (Fall Karin). Dazu kommt der Fall D i e d e, bei dem es sich bereits um einen richtigen Spuk handelte, nur daß ein Zusammenhang mit einem Lebenden, dem abwesenden Pfarrer, nachweisbar war: die Geräusche entsprachen ebenfalls seinen Beschäftigungsgeräuschen. Er bildet dadurch eine Brücke zu Fällen ähnlich dem folgenden: ein Bekannter von mir, Arzt, erlebte drei Tage nach dem Tod seiner Frau während der Nacht Mimikrygeräusche, die vollkommen den Beschäftigungsgeräuschen der Verstorbenen entsprachen und aus dem anstoßenden Eßzimmer kamen: Öffnen und Schließen der Buffettüren und Schubladen, Herausnehmen von Glas und Porzellan u. dgl., als wäre sie dort tätig. Diese Geräusche, die eine entsprechende Stärke hatten, vernahm auch seine Schwägerin übereinstimmend in ihrem Zimmer. Eine kontinuierliche Linie verbindet somit diesen echten Spuk mit den Laboratoriumerscheinungen. Damit entfällt die Notwendigkeit, in diesem Fall als Ursache einen „Geist“ anzunehmen. Offenbar handelte es sich hier wie dort um Nachwirkungen jener Energie, die den telephysikalischen Erscheinungen zugrunde liegt, und wiederholt z. T. in merkwürdigster Weise nach Sitzungen zur Beobachtung kamen (s. o. S. 879). Nimmt man noch die Tatsache hinzu, daß diese Energie nachweislich in den Gebrauchsgegenständen aufgespeichert wird, denn sie bleibt hylomantisch lange wirksam\*), eröffnet sich immerhin eine entfernte Möglichkeit, wenigstens diese Seite der Spukfälle ohne Geisterhypothese befriedigend erklären zu können.

Um eine fünfte Tatsache, den „animalen Magnetismus“, als eine spezifische Energie des menschlichen Organismus, die auch den physikalischen Erscheinungen zugrunde liegen und sie zum Teil erklären würde, tappen wir noch unsicher herum, als stünden wir an der Schwelle einer großen Entdeckung, die nur auf ihren Röntgen wartet\*\*).

Die unzweifelhaften und außerordentlichen Erfolge der Magnetiseure (schmerzlose Operationen!) und der Nachweis, daß die magnetischen Striche, die „Passe“, und überhaupt Berührung oder sogar bloße Nähe namentlich der menschlichen Hand einen so merkwürdigen Einfluß haben, sind ein nicht wegzudeutender Beweis der Existenz dieser Energie und zugleich der Richtigkeit ihrer Behauptung, ihre Methoden seien unerlässlich zur Hervorrufung, Steigerung und Entwicklung der betr. Erscheinungen. Stärkster objektiver Beweis des animalen Magnetismus als Allgemeingut des Menschen ist die Hylomantie, also die Tatsache, daß jeder Gegenstand durch Berührung gewissermaßen „geladen“ wird (magn. Wasser!) mit einem Etwas, dem hylomantischen X, das ihn individuell „färbt“ und da-

\*) Im „Nachtrag“ die überraschende Bestätigung.

\*\*) S. Nachtrag: „Magnetismus“ = an. Magnetismus.



durch speziell begabte Medien instandsetzt, bei dessen Berührung wie ein Detektor die Spur jenes Menschen herauszufinden, der ihn „geladen“ hatte, und so in telepathische Verbindung mit diesem zu treten, ähnlich wie durch eine *Mittelsperson*, d. i. einen Menschen, der selbst diese Verbindung, den „Rapport“ besitzt, ohne ihn auswerten zu können. Die *Hylomantie* muß also eine *physikalische* Grundlage haben.

Ihre höchste Steigerung fände diese Energie bei den physikalischen Medien, Hand in Hand mit einer tiefgreifenden Umordnung ihrer psychophysischen Energie und damit ihres ganzen Organismus. Im Trance als einem mehr oder weniger vollständigen psychischen Automatismus kommt diese Umordnung in bezeichnender Weise zum Ausdruck, unverkennbar als Voraussetzung und Bedingung der außerordentlichen Erscheinungen — von Ausnahmen abgesehen. Ein weiterer Beweis sind die nachfolgenden Erschöpfungszustände, Ausdruck der Verausgabung dieser Energie. Daher bedarf das Medium nachher auch längerer Erholung. *Eusapia* z. B. benötigte dazu 1 bis 2 Tage\*).

Durch die „Heilhand“ begnadeter Menschen und „magnetische Behandlung“ würde diese Kraft auf den Urquell des Lebens selbst einwirken, ihn je nachdem mehren, steigern, regulieren, also eine entsprechende „Reorganisation der nervösen Energie“ (s. *Braid*) herbeiführen. Der kranke oder in Unordnung geratene Organismus würde auf diese Weise sozusagen von innen heraus der Gesundheit entgegengeführt und das Übel an der Wurzel gefaßt. Heilen tut ja letzten Endes immer nur die Natur. Im animalen Magnetismus hätten wir also das allgemeinste Heilmittel. *Mesmer's* „schwindelhafte Behauptung“, dieser heile „alle Krankheiten“, fände so eine gewisse Rechtfertigung und das Rätsel des Hypnotismus hätte tatsächlich nicht nur eine Antwort als Lösung.

Im animalen Magnetismus haben wir vielleicht ein *Urphänomen*\*\*), den letzten und tiefsten Grund des Lebens selbst, das *Agens*, das im Ei wirksam wird, das menschliche Automaton in Tätigkeit setzt, zur Entwicklung bringt, in Gang hält und als *vis medicatrix* allen Heilungs- und Gesundungsprozessen zugrunde liegt, um erst mit dem Tod zu erlöschen, die Lebenskraft also der alten Vitalisten, die im *Entelechie*begriff von *Driesch* ihre Auferstehung feiert. Kein Geringerer als *Schopenhauer* erklärte: „Gegen die Annahme einer Lebenskraft polemisieren verdient, trotz seiner vornehmen Miene, nicht sowohl falsch als geradezu dumm genannt zu werden, denn wer die Lebenskraft leugnet, leugnet im Grunde sein eigenes Dasein.“

Deutlich und unverfälscht durch die verschiedenartigen Täuschungen, die wir kennen lernten, enthüllen sich diese vier bzw. fünf Tatsachen allerdings nur in außerordentlichen Fällen. Es sind seltene Erscheinungen, die „schnell vorüberziehen, wie die Meteore des Himmels, so daß sie uns nicht nur keine Daten zurücklassen, um ihre Bahn berechnen zu können, sondern

\*) Müllers Medium Schl. 14 Tage (s. „Nachtrag“).

\*\*) S. „Nachtrag“ S. 906.

wir oft selbst zweifelhaft werden, ob das Gesehene eine Vision oder eine Realität war“ (*Eschenmayer*). Ähnlich dem plötzlich ausbrechenden Vulkan das Feuer im Erdinnern, verraten sie, wessen der Mensch fähig ist und beweisen, daß die Lehre vom psychophysischen Parallelismus ein gigantischer Irrtum war — überwunden kaum noch begreiflich.

In sporadischen kleinen Begebenheiten des Alltags lassen sich jedoch bei einigem Scharfsinn und vorurteilsloser Beobachtung mancherlei Spuren auffinden, die dartun, daß nicht das Medium allein im Besitz dieser Fähigkeiten ist, sondern der Mensch als solcher. Ebenso beweist es die Tatsache, daß sie bei besonders verfeinerter Organisation (*Goethe!*), Störungen des psychophysischen Gleichgewichts (*Hysterie!*) und in Zuständen, die den Ansturm der Sinneswelt dämpfen oder aufheben, wie im Schlaf und *Somnambulismus*, durchaus nicht so selten spontan in Erscheinung treten. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist auch, daß die spiritistischen Methoden: *Kristallschauen*, *automatisches Schreiben* u. dgl. unterschiedslos aus dem Unterbewußtsein das normal und transnormal Erworbene heraufbringen. Potentiell sind wir also alle Medien, eine der wichtigsten Feststellungen, zu denen wir gedrängt wurden. Dadurch wird auch verständlich, daß sich okkulte Fähigkeiten durch die spiritistischen Methoden relativ leicht entwickeln lassen, und die Medien sich in keiner Weise von anderen Menschen unterscheiden, außer durch den Besitz dieser Fähigkeiten in entsprechender Steigerung, denn die Leichtigkeit zur Bewußtseinspaltung und damit Hervortreten des Unterbewußtseins ist durchaus nicht ihr Reservat. Daher auch die große Schwierigkeit, echte, falsche und Pseudomedien (s. o. S. 266) zu unterscheiden.

So ist das Okkulte auch keinesfalls als Krankheitserscheinung zu bewerten. *Janet* allerdings war, seiner ganzen Einstellung gemäß, zum Schluß gelangt (a. S. 404), die mediumistischen Fähigkeiten müßten von einem „besonders morbiden Zustand“ abhängen, analog dem, aus dem die *Hysterie* und der *Wahnsinn* hervorgehen können, sie seien also „ein Symptom“. *Flournoy* hat auch eine Zusammenstellung der klinischen Charaktere des Mediumismus auf Grund seiner Erhebungen gegeben. Es handelte sich jedoch bei diesen nur um Pseudomedien, ähnlich *Janet's* Fall mit den *Apporten* (s. o. S. 772), Menschen also ohne wirklich okkulte Fähigkeiten, wie sie das Hauptkontingent der spiritistischen Sitzungen ausmachen. Das ist wohl zu unterscheiden. Gegen die Unterstellung einer Krankheitserscheinung hatte schon *Myers* protestiert, auch um den Medien diesen Makel zu nehmen. Obwohl sie häufig *Neuropathen* und *hysterisch* sind, so finden sich unter ihnen doch vollkommen gesunde, normale Menschen, wie *Mrs. Piper*, *Mrs. Curran* und *Rudischn.*, das Bild eines gesunden, frischen Jungen mit vortrefflichem Schlaf. *Stainton Moses'* Mediumschaft war am besten bei voller Gesundheit, ebenso bei *Miß Goodrich-Freer*. Entsprechend stellte *Flournoy* (1911 S. 124) fest: „Wenige Sterbliche haben eine bessere Gesundheit gehabt und ein schöneres Alter erreicht als manche berühmte Medien, *Swedenborg* z. B.“ (s. Tafel 62). Dieser machte auf seine Zeitgenossen selbst im höchsten



Alter noch einen ebenso vernünftigen, wie gesunden, fast jugendlichen Eindruck und war „so hurtig auf den Füßen wie der jüngste Mann“. Er hat nicht nur „einige große Wahrheiten erkannt“ (s. o. S. 156), sondern war einer der außerordentlichsten Menschen und seinem Zeitalter weit voraus, wie auch Berzelius, der berühmte Chemiker, feststellte. Auf seine hervorragenden Verdienste z. B. auf dem Gebiet der Hirnphysiologie hat 1903 der Anatom Retzius in einem Vortrag in Heidelberg hingewiesen. Fast jeden Zweig der Naturwissenschaften suchte er nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu meistern. Zum Teil bahnbrechend wirkte er auf dem Gebiet der Geologie, Paläontologie usw., veröffentlichte in 10 Bänden das erste schwedische Werk über Algebra, gab eine Zeitschrift für Mathematik und Physik heraus, in der er kühne Pläne mechanisch-technischer Natur entwickelte, und machte auch eigenartige und praktische Erfindungen, u. a. eine Flugmaschine, eine Quecksilberluftpumpe und ein Unterseeboot. Noch in hohem Alter verfaßte er eingehende Memoranda über Finanzfragen. Solche Stimmen lassen sich nicht einfach übergehen, wenn sie verkünden, was wir nicht verstehen.

Der Trance ist somit ebenfalls durch keine anderen Merkmale gekennzeichnet, als die eines mehr oder weniger vollständigen Automatismus, wie beim Somnambulismus, und Verknüpfung mit einem Medium, also der Möglichkeit, mehr nicht, des Auftretens okkulten Fähigkeiten. Der Somnambulismus kann daher auch unmittelbar dadurch in Trance übergehen, d. h.: wir bezeichnen ihn dann eben als solchen.

Interessant ist, daß die Medien durchaus nicht, wie zu erwarten, ohne weiteres hypnotisierbar sind. Bei Home z. B. war das nicht möglich, bei Mrs. Piper nur sehr schwer. James, Hyslop und Hodgson versuchten es, konnten jedoch niemals ihr Bewußtsein beeinflussen: zwischen ihrem hypnotischen und Trancezustand bestand ein ausgesprochener Unterschied. In neuester Zeit hat sich dieser auch vollständig verloren (s. James, Pr. XXVIII, S. 333/34, A. Piper S. 186).

Die Leichtigkeit, okkulte Fähigkeiten zu entwickeln, zeigt sich vor allem, versetzt man das Unterbewußtsein in die Lage, sich unter Umgehung des Oberbewußtseins, also gewissermaßen hinterrücks, zu äußern, sei es durch Besitzergreifung der Werkzeuge des letzteren, Hand und Mund, sei es durch die spiritistischen Methoden, die z. T. seit Menschengedenken von ihm zur Entladung benutzt werden. Mit welcher Geschicklichkeit es sich dieser Ersatzmittel zu bedienen weiß, die der Telepsychie, also der Telepathie und Telästhesie gestatten, in verschiedenster Auswirkung hervorzutreten, und wie merkwürdig die „Botschaften“ nach Form und Inhalt sein können, die auf diese Weise hervorgebracht werden, haben wir gesehen. Man muß das erlebt haben — es ist ein wirkliches Erleben!

Die Frage, wie kommt das Unterbewußtsein zu diesem Arsenal selbständiger, z. T. ganz abstruser Ausdrucksmittel und Ausdrucksformen, führt zu einer grundlegenden Feststellung: das Unterbewußtsein ist das fast ausschließliche Gebiet des Okkulten, und

zwar im besonderen jener Teil, der dem Licht des Oberbewußtseins ganz entzogen ist, oder doch nur sehr ausnahmsweise einmal in Verbindung mit ihm zu treten vermag, wie das auch z. B. beim absoluten Denken und den Träumen des tiefen Schlafes der Fall ist. Er kann daher nur mehr zufällig oder auf Umwegen erschlossen werden. Dieses verborgene Unterbewußtsein außer Reichweite des Oberbewußtseins, das Nie-Bewußt-Gewordene also mit der Kryptästhesie und Kryptomnesie bezeichneten wir als Kryptopsychie. Hierher gehört auch das Okkulte. Zwischen beiden, dem Oberbewußtsein und dieser Tiefenschicht, besteht offenbar eine nahezu undurchlässige Sperre. Daher die scheinbare Seltenheit des Okkulten und die Schaffung dieser merkwürdigen Ersatzmittel. Sie gewähren dem Mitteilungsdrang des verborgenen Unterbewußtseins eine willkommene Entladungsmöglichkeit. Ihre Vollkommenheit und Kompliziertheit ist ein Beweis der Stärke sowohl des Entladungsdranges wie der Sperre. In diesen Tiefen scheinen der Seele tatsächlich alle Verbindungen leichter, auch über alle Fernen hinweg, als im eigenen Haus, und alle Entladungsmittel geeigneter als die normalen. Besonders eindringlich tritt das angesichts des nahenden Todes zutage, denn selbst Fremde und Ferne können diese „Botschaft“ empfangen, während die Gezeichneten selbst ahnungslos ihm entgegengehen, wie in den Fällen Buscarlet, Liébeault, Cloquet und Vaschide. Ein weiterer, höchst merkwürdiger Beweis sind die ärztlichen Medien, denn diese können nicht nur von Anwesenden, sondern oft aus der Ferne anhand nur irgendeines Gegenstandes: eines Haares, eines Ringes u. dgl., also mit Hilfe der Hylo-mantie die Leiden ihrer unbekanntem Eigentümer in primitiver Weise erfassen, deren Sitz und Ursache erkennen, den Verlauf, bisweilen sogar den Tod voraussehen über alles rationelle Voraussagen hinaus, und je nachdem entsprechende Heilmittel angeben, ähnlich den Volksheilern, in deren Händen einst die ganze Medizin lag. Uralte Heilkräfte und Instinkte der Natur, in den Tiefen des Unterbewußtseins schlummernd, und Ausdruck des Gesundheitswillens aller Kreatur kommen offenbar dabei zum Durchbruch. So hat der Dichter auch hier recht mit seiner Frage: „Ist es nicht gerade unser Eigenstes, von dem wir am wenigsten wissen?“ (Rilke).

Die eigentümliche Verwandtschaft der Medien mit Somnambulen, Hysterischen und Geisteskranken, und das häufige Auftreten verborgener, selbst okkulten Fähigkeiten bei diesen erklärt sich durch die Vorherrschaft des Unterbewußtseins, die allen eigen. Daher ihre Verwandtschaft auch mit den produktiv Schaffenden. Rilkes Arbeitsweise z. B. erinnert zum Teil auffallend an die der besten Schreibmedien (s. z. B. Thurn und Taxis „Erinnerungen“). Die Aussprüche jener, die es wissen müssen, Goethe, Gauß und Wagner z. B. (s. o. S. 167) bestätigen das. So erklärte auch Swedenborg von seinen Werken: „Ich schreibe nur durch Eingebung und bin eigentlich der Sekretär meines Geistes.“ Aus gleichem Grunde ist allen mehr oder weniger die merkwürdige regenerative Kraft eigen, die sich u. a. auch in einer starken Vermehrung oder Steigerung der Körperkräfte zeigen kann, wie bei Manischen (s. o. S. 181), als fände die Seele



Anschluß an ein höheres Zentrum und schöpfe wie im tiefen Schlaf aus verborgenen Quellen. Sie reichen sich also die Hände — verschiedene Strahlen aus gleicher Quelle in verschiedener Brechung.

Auf diese Weise dürfte sich auch die Frage erledigen, ob der Hypnotismus besonders in Form des an. Magnetismus die betr. Fähigkeiten schafft oder sie nur entwickelt. Er schafft offenbar nichts, sondern weckt nur das Schlummernde und bringt es zum Durchbruch. So ist der Okkultismus seinerseits eine „Via Regia“ zur Erforschung des Unterbewußtseins und damit der verborgenen Fähigkeiten der Seele. Diese Probleme lassen sich daher richtig nur in engstem Zusammenhange miteinander verstehen. Sie beleuchten und befruchten sich gegenseitig. Die Wissenschaft erfährt durch den Okkultismus ihrerseits also eine Bereicherung, eine Möglichkeit, auf die zu Anfang (S. 137) ebenfalls hingewiesen wurde. Beweis auch die sog. Grenzfälle des „halbwissenschaftlichen Abschnittes“, ferner z. B. die Träume, „le déjà vue“ = falsche Wiedererkennen, und die Halluzinationen. Durch den Nachweis, daß die Telepsychie hier eine gewisse Rolle spielen kann, muß ihre bisherige Erklärung eine entsprechende Erweiterung erfahren. Die vier Traumquellen z. B. genügen nicht mehr für alle Traum-inhalte, und beim Hypnotismus kann die Möglichkeit der Mitwirkung einer, dem Körper entströmenden Kraft weder bei Erklärung dieses Amerika übergangen werden, das abwechselnd verloren und wiederentdeckt wird, noch bei Herbeiführung, Anwendung und Ausnutzung dieser Erscheinungen. Der „kleine Hypnotismus von heute“ muß dadurch wieder zum „an. Magnetismus“ von einst mit den verlorengegangenen „Wundern“ werden, zum Heile der leidenden Menschheit. Ein Rätsel scheint er tatsächlich nur geblieben zu sein, weil er aus allem Zusammenhang mit dem Okkultismus behandelt wurde.

Von Interesse in dieser Beziehung ist auch die Feststellung der Existenz der Graphomantik und Chyromantik als weitere Formen der Mantik, neben der wissenschaftlichen Schrift- und Handdeutung, der Graphologie und Chyrologie. Weder erlernbar, noch durch den Schreibductus bzw. die Handlinien rationell zu begründen, wie sich speziell bei Scherermann nachweisen ließ, beruhen sie auf Intuition, im Gegensatz zu diesen, und sind angeboren, wie alle okkulten Fähigkeiten. Sie lassen sich jedoch entwickeln. Vermutlich spielen sie manchmal auch dort eine Rolle, eine Frage, die untersucht werden sollte, angesichts der zunehmenden praktischen Bedeutung namentlich der Graphologie, um zu wissen, was noch einigermaßen zuverlässig, also rationell begründet erscheint. Pulver z. B. behauptet in seiner „Symbolik der Handschrift“, sogar Krankheiten wie Krebs, Gallenaffektionen, Steinleiden u. dgl. könnten graphologisch nachgewiesen werden. Beruht das nicht, Täuschung ausgeschlossen, vielmehr auf okkulten Fähigkeiten?

Die Untersuchung einer unscheinbaren, nichtsdestoweniger sehr merkwürdigen und interessanten Erscheinung, der „Kopfhur“ als einem unmittelbaren Zeitbewußtsein, hat zur Bestätigung auch dieser Angaben der alten Magnetiseurs über die Somnambulen und Medien geführt:

sie sind tatsächlich im Besitz eines solchen Zeitwissens. Das gleiche ist jedoch auch bei gewöhnlichen Schläfern der Fall. Darüber kann kein Zweifel mehr bestehen. Eine indirekte Bestätigung haben die schönen Untersuchungen von Prof. von Frisch, München, mit Schülern neuerdings gebracht, insofern sie zum exakten Nachweis führten, daß — die Bienen und Ameisen ebenfalls in dessen Besitz sind! Bereits Forel hatte sich mit dem Zeitbewußtsein der Bienen befaßt. Es findet also auch bei ihnen eine Wahrnehmung ganz bestimmter Zeitabläufe, regelmäßige Intervalle des Geschehens statt, die genau kontrolliert, abgeschätzt und registriert werden. Dagegen scheiterten alle Bemühungen, das Wie anzudecken. Selbst als die Bienenstöcke in ein Salzbergwerk 180 m unter die Erde geschafft wurden, so daß auch die Höhen- und anderen Strahlen völlig ausgeschaltet waren, die einen gewissen täglichen Gang erkennen lassen, machte es keinen Unterschied. Das Zeitbewußtsein ist sogar vorhanden, wenn die Bienen nie Gelegenheit hatten, den Wechsel der Tageszeiten kennenzulernen. „So bleibt dieses Zeitgedächtnis in seinen letzten Ursachen vorläufig ungeklärt“\*), ein wirkliches Rätsel, und damit die dritte, im Kapitel Unterbewußtsein aufgeworfene Grundfrage unbeantwortet.

Welche Bedeutung dieser Frage zukommt, geht auch daraus hervor, daß der Philosoph Klages das Zeitbewußtsein als das Unterscheidungsmerkmal von Tier und Mensch bezeichnet, mit der Feststellung, kein Tier sei in dessen Besitz (S. 68 ff.). Viel eher könnte behauptet werden, wenigstens die Bienen und Ameisen, und der Schluß auf andere Tiere ist durch mancherlei Beobachtungen zu stützen, hätten ein stärkeres Zeitbewußtsein, insofern es ständig zu ihrer Verfügung ist. Der Mensch dagegen, wenigstens der zivilisierte, besitzt es nur unterbewußt. Hier gehört es zur Kryptopsychie und kann, wie wir gesehen, merkwürdig verknüpft sein mit dem unterbewußten Rechnen, das in den kindlichen Rechengenies seinen unbegreiflichsten Ausdruck findet, ein Problem, auf das nicht mehr eingegangen werden konnte. Interessant wäre die Untersuchung, ob Primitive sich hierin anders verhalten, nämlich wie die Tiere. Fast hat es den Anschein, als handle es sich dabei um ein Urphänomen, das sich also nicht weiter erklären läßt. Vielleicht beruht es letzten Endes auf einem kosmischen Empfinden und hängt mit dem Weltrhythmus zusammen, der allein schon durch den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und damit unserer Beziehungen zu Sonne und Mond einen viel einschneidenderen Einfluß auf alles, auch Mensch und Tier, haben muß, als wir uns bewußt werden und vergegenwärtigen können.

Eine Aufhellung konnten dagegen die beiden anderen Grundfragen (s. S. 163) erhalten: schläft die Seele nie? und: gibt es kein Vergessen? Beide mußten bejaht werden. Die Seele scheint, wie der Körper, tatsächlich niemals völlig zu ruhen. Sie kann sogar gerade, wenn die Sinne schweigen und der Zusammenhang mit der Außenwelt unterdrückt scheint, wie im tiefen Schlaf, der vielfach als traumlos gilt, in den tiefen Hypnosen und im Trance,

\*) S. O. Wahl: N. Unters. über d. Zeitged. d. B. Zeitschr. f. vergl. Physiol. XVI, H. 4.



eine außerordentliche Tätigkeit entfalten und ganz neue Beziehungen zum Nicht-Ich gewinnen. Dadurch springt besonders deutlich in die Augen, daß ihr Erfahrungsbereich über die physiologisch anerkannten Empfindungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten hinausreicht. In Übereinstimmung damit läßt sich auch nachweisen, daß unter dem Oberbewußtsein ein Strom geistiger Tätigkeit dahinfließt. Der Schluß scheint daher berechtigt, zu dem auch E. von Hartmann und Myers gekommen waren: im Gegensatz zu diesem arbeitet das Unterbewußtsein ohn Unterlaß und ermüdet nie.

Was das Vergessen anbelangt, so dürfte es ein absolutes kaum geben, obwohl es richtig ist, daß, wenn nicht vieles ganz und gar vergessen würde, ein Erinnern unmöglich wäre. Doch dieses Vergessen ist offenbar nur relativ, nicht absolut: alles versinkt immer mehr in die Tiefen, um nur noch ausnahmsweise zum Vorschein zu kommen. Die Schwierigkeit scheint hauptsächlich in der Gewinnung eines Zugangs zu diesen Tiefen zu bestehen, wie bei den Experimenten mit dem fraktionierten Gedächtnis.

Eine Feststellung, auf deren außerordentliche Tragweite damals (S. 847/48) nur hingewiesen wurde, ist die Tatsache, daß sich in den Sitzungen durch gegenseitige unbewußte Beeinflussung eine Art gemeinsames überpersönliches Unterbewußtsein auf telepathischer Grundlage herausbildet und in den „Botschaften“ auf verschiedenste Weise zum Ausdruck kommt. Dieses überpersönliche telepathische Unterbewußtsein, Extrakt und Kombination der Komponenten des Zirkels, das vom einzelnen unbewußt erworben wird und durch ihn zur Auswirkung kommen kann, wurde kurz als das Zirkel-Unbewußte bezeichnet, zum Unterschied vom Persönlich-Unbewußten. Es gehört der Kryptopsychie an und entspricht der jeweiligen Zusammensetzung des Zirkels und telepathischen Einflußstärke seiner Glieder, ändert sich daher mit diesen. Entsprechend ändern sich die „Botschaften“, selbst bei Ausschluß jeder direkten körperlichen Mitwirkung (Raptologie, Typtologie ohne Kontakt). Überzeugende Beispiele sind u. a. die vielsprachigen „Botschaften“ meiner Sitzung mit A. H. und die typtologischen mit verdecktem Alphabet von Richet und Barrett. In den physikalischen Sitzungen kann dieses überpersönliche Zirkel-Unbewußte ebenfalls zum Ausdruck kommen. Oft zeigt es dabei große Selbständigkeit und einen eigenen Willen, ähnlich unserem Persönlich-Unbewußten und arbeitet intelligent und zielsicher, das ist das merkwürdigste. Der Eindruck kann dann zwingend werden, eine fremde „Intelligenz“ betätige sich, besonders wenn die „Botschaften“ nachweislich das Wissen des ganzen Zirkels übersteigen, also durch Telepsychie eine Bereicherung von außen erfahren, ferner wenn sie die spiritistische Ich-Form annehmen, Namen Ferner, Fremder oder Verstorbener tragen und alles aufgeboten wird, deren Identität über allen Zweifel zu beweisen. Daß die „Geister“ dabei noch „im Fleisch“ sein können, häufig schamlos schwindeln, lügen und betrügen, und zumeist ein erbärmliches Niveau verraten, so daß die Annahme zwingend wäre, es gebe „Scharlatane, Schufte und Trottel auf beiden

Seiten“, ist allerdings unzweifelhaft, unzweifelhaft jedoch auch, daß es Fälle gibt, die so merkwürdig und kompliziert sind, wie bei Mrs. Piper, Mrs. Leonard usw. und den Kreuzkorrespondenzen, daß eine Erklärung, die das ganze Feld deckt, einstweilen schwer oder unmöglich ist.

Die Anerkennung der Telepathie mit ihren verschiedenen Wirkungsmöglichkeiten und insbesondere des Zirkel-Unbewußten führt zwingend — das ist ihre Tragweite — zur Annahme eines gemeinsamen überpersönlichen telepathischen Unbewußten als Produkt und gemeinschaftlicher Besitz der Menschheit, vom einzelnen ebenfalls unbewußt erworben. Nennen wir es kurz das Gemeinschafts-Unbewußte. Das Zirkel-Unbewußte erscheint nur als ein kleiner, infolge der besonderen Bedingungen besonders wirksamer Ausschnitt dieses überpersönlichen Gemeinschafts-Unbewußten, das alles umfaßt, was die Menschheit bewegt, aufregt, quält und freut, was sie fürchtet, anstrebt, glaubt, hofft und will. Wie das Zirkel-Unbewußte ist es ein ständig fluktuierendes und sich Wandelndes und entspricht der jeweiligen Zusammensetzung, Stärke und Wirksamkeit der psychischen „Strahlungen“ innerhalb der Menschheit. So sind wir offenbar alle und ständig umgeben von einer telepathischen Atmosphäre wie nachweislich die Zirkel-Teilnehmer, die ihrerseits in verschiedenster Weise zur Auswirkung kommt: unbewußt, halbbewußt, selten bewußt. Nicht allein mit einem materiellen, auch mit einem psychischen Kosmos steht der Mensch also in engster Verbindung, und der einzelne reagiert auf diesen gemäß seinem psychostatischen Zustand, also entsprechend seiner Mentalität, Empfangsbereitschaft und Resonanzfähigkeit, ähnlich wie das Persönlich-Unbewußte auf die, von allen Seiten einwirkenden Sinnesreize, nur daß dort alles, hier nur ein Teil unbewußt bleibt. Je tiefer wir in das Wesen der Telepathie eindringen und unser Blick sich weitert durch Häufung, Prüfung und Vergleich des betreffenden Materials, je mehr drängt sich die Überzeugung auf, daß das nicht nur eine Hypothese ist, sondern eine beweisbare Tatsache\*).

Die Frage, um die es sich dabei handelt, „ist nichts weniger als die Möglichkeit der Feststellung eines kosmischen Gesetzes erster Ordnung, eines Gesetzes, das an der Wurzel der Psychologie liegen müßte, wie das Gesetz der Erhaltung der Kraft an der Wurzel der Physik und das Gesetz der Gleichförmigkeit an der Wurzel der Wissenschaft selbst. Dieses mögliche Gesetz ist das der gegenseitigen Durchdringung von zwei Welten — eines geistigen Universum, coexistent mit und sich manifestierend durch das materielle Universum, das wir kennen — ähnlich z. B. unserem hypothetischen Äther weder materiell noch geistig, coexistent mit und sich manifestierend durch unsere Welt der Ponderabilien“ (Myers, Pr. VIII, S. 534/35).

\*) Eine bemerkenswerte Unterstützung dieser Auffassung von der physikalischen Seite hat der „Nachtrag“, speziell die Untersuchung des „Magnetismus“ gebracht.



Die Existenz einer solchen geistigen Sphäre neben der materiellen und einer „Gemeinschaft der Geister“ in dieser haben auch z. B. Swedenborg und Kant ins Auge gefaßt. So schreibt Swedenborg, und Kant zitiert ihn in seinen Vorlesungen über Psychologie (S. 94) zustimmend: „Alle geistigen Naturen stehen miteinander in Verbindung. Unsere Seelen stehen miteinander als Geister in dieser Verbindung und Gemeinschaft, und zwar in dieser Welt.“ „Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reinen Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und erteilt.“ Diesen Gedanken hatte Kant bereits in den „Träumen“ (S. 20) ausgeführt und im Laufe seines Lebens weiter verfolgt, denn er hat ihn in den Vorlesungen, die er mehr als 50mal gehalten hat, weiter entwickelt. Er beschäftigte und erfüllte ihn also offenbar intensiv, ähnlich Swedenborg, mit dem er in manchen Beziehungen übereinstimmte. Die Zukunft der experimentellen Psychologie, um nicht mehr zu sagen, sah Myers in der Richtung der Frage, ob sie dieses Gesetz der Durchdringung beider Welten beweisen könne oder nicht. Gelingen ihr das, könne sie allerdings behaupten, „daß jede andere Wissenschaft die ancilla psychologiae ist und alle anderen Forderungen die Vorbereitung und Vorstufe zu dieser Wissenschaft, die keine Grenzen kenne“. Auch Kant erklärte, wie schön es wäre, könnte das „nicht lediglich aus dem Begriff der geistigen Natur überhaupt geschlossen werden, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgendeiner wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung“ (Tr. 21/22). Das Material, das inzwischen mit unendlicher Mühe und bewunderungswerter Sorgfalt herbeigeschafft und verarbeitet worden ist, hätte Kant jedenfalls mit größter Befriedigung erfüllt, denn unverkennbar liegt es in der Richtung der Bejahung dieser Frage. Die Feststellung der Existenz eines Zirkel-Unbewußten ist ein weiterer Schritt nach der gleichen Richtung, um so mehr, als die Untersuchungsbedingungen hier besonders günstig sind: leicht variierbar und übersichtlich. Der Zirkel ist sozusagen der Vorhof zum Studium dieser unsichtbaren Welt der Gemeinschaft der Seelen.

Das überpersönliche Gemeinschafts-Unbewußte bildet so ein Gegenstück zum überpersönlichen Kollektiv-Unbewußten von C. G. Jung als uraltem Menschheitsgut, bewußt im Laufe ungezählter Generationen erworben und den Menschen als vererbtes Kultur- und Gedankengut mitgegeben, ein Vermächtnis der Vergangenheit ähnlich unserem Körper und Hirn. Dieses Kollektiv-Unbewußte bildet den gemeinsamen Untergrund der Psyche, „das breite Fundament einer allgemeinen Geistesdisposition“, seiner Herkunft entsprechend mit dem Stempel des archaischen. Aus der Tiefe heraus beeinflußt und gestaltet es seinerseits in oft merkwürdigster Weise das Persönlich-Unbewußte und das

Tagesleben und ist unverkennbar die Erklärung nicht allein für viele Erscheinungen z. B. des Traumlebens und der Phantasien Geisteskranker, sondern vor allem der auffallenden Übereinstimmung autochthoner Mythenformen und -motive, wie Jung aufzeigen konnte. Für die Erkenntnis des Seelenlebens primitiver Völker (Animismus, Dämonismus usw.) und der stammesgeschichtlichen Entwicklung der Menschenseele ist es von grundlegender Bedeutung. So erlebt in diesem das Individuum die Vergangenheit, in jenem die Gegenwart der Menschheit\*), und dieses Welterlebnis unterhalb der Sphäre des Persönlich-Unbewußten wirkt sich als ein Doppeltes in ganz verschiedener Weise im Tagesleben aus. Wir sind somit viel mehr kollektiv und weniger individuell als wir ahnen, Marionetten auch des Kollektiv- und Gemeinschafts-Unbewußten. Außer und über den Unterschieden der Individuen, Familien, Rassen und Völker gibt es also Gemeinsamkeiten der Menschheit und Zeiten. Die Trance-Äußerungen gehören hierher. Zum Teil sind sie Produkt eines Menschheitsgutes, des unbewußt erworbenen (telepathischen) Gemeinschafts-Unbewußten und des ererbten Kollektiv-Unbewußten. Ihre allgemeine Ähnlichkeit, ungeachtet aller Verschiedenheiten im einzelnen und ganz unabhängig vom Milieu und den Methoden, die sie hervorbringen, dürfte kaum anders befriedigend zu erklären sein. Bereits Myers und James war diese Ähnlichkeit — sie geben merkwürdige Beispiele — aufgefallen, „als habe ein Autor mehr als die Hälfte der Botschaften verfaßt“ (Myers, Pr. IX, S. 52 ff., James, Pr. I, S. 393 ff.). Die gleiche überraschende Ähnlichkeit tritt bei den Produkten der Mal- und Zeichenmedien zutage. Ihre Übereinstimmung auch mit denen Geisteskranker und Primitiver ist nicht zu übersehen und deutet auf die gleiche Quelle, das Überpersönlich-Unbewußte. Daneben gibt es natürlich Differenzen der Rassen, Familien, Stämme usw., also eine entsprechende Einschränkung der Gemeinschafts- wie Kollektiv-Psyche.

Trotz des Anscheines lassen sich die Trance-Botschaften also größtenteils ohne Geisterhypothese befriedigend erklären und auf das Unterbewußtsein und seine Überleistungen zurückführen, vorausgesetzt allerdings, daß diesem okkulte Fähigkeiten zugestanden werden. Nur ein kleiner Teil scheint jeder Erklärungsmöglichkeit zu spotten, selbst der spiritistischen. Darüber darf man sich keine Illusionen machen. Es gibt tatsächlich die merkwürdigsten Rätsel auf, wie z. B. Helene Smiths Hindu-Drama, Mrs. Currans „Patience Worth“, Richets Frau X., ein Teil von Mrs. Pipers Material und die Kreuzkorrespondenzen, vielleicht auch Katharina Emmerich mit ihren Visionen, die nicht nur über das römische Altertum, sondern auch „über das heilige Land, die Geheimnisse der Juden usw. mehr Kenntnisse als alle Geographen und Archäologen der ganzen Welt“ besessen haben soll, die sich viel später als zutreffend bestätigt hätten. Sie müßten auch im Hinblick auf Konnersreuth einmal daraufhin kritisch untersucht werden.

\*) Unter dem Namen „Kollektiv-Unbewußtes“ könnten beide vereinigt und als „archaisches“ und „telepathisches“ Kollektiv-Unbewußtes unterschieden werden. Vollständige Trennung der Bezeichnungen ist jedoch praktischer.



Hauptsache ist: diese Angaben können jetzt nicht mehr ohne weiteres als ganz unmöglich abgelehnt werden. Eine kontinuierliche Linie verbindet die verschiedenen Fälle, und eine Grenze, wo die Täuschungen beginnen, läßt sich einstweilen nicht bestimmen. Alles bestätigt immer wieder: der Seele stehen die verschiedensten Hilfsquellen zur Verfügung, ohne daß es im einzelnen immer gelingt, sie aufzudecken. Manchmal sieht es tatsächlich auch fast so aus, als ob es ein „kosmisches Reservoir“ gebe, wie z. B. James angenommen hat, oder als sei die Menschheit im Besitz eines Gemeinschaftsgedächtnisses, das ihre ganze Vergangenheit umspannt und in jedem einzelnen irgendwie schlummert, und zwar nicht nur als ererbte „allgemeine Geistesdisposition“, wie das Kollektiv-Unbewußte, sondern als ein Vermächtnis positiver Kenntnisse, die „erinnert“ werden können, wenn es einmal gelingt, in diese Tiefen unterzutauchen. Bei allen derartigen Erklärungen ist natürlich immer im Auge zu behalten, daß es nur Versuche sind, das Unfaßliche faßlicher zu machen und unserem Verständnis näher zu bringen. Hinter jeder dieser „Erklärungen“, auch den spiritistischen, entdeckt man stets wieder ein Unerklärliches. Ist das aber nicht immer so, bei jeder Wissenschaft, sobald man ein Problem zu Ende denkt, und wenn es sich nur um die Einrichtungen eines Bienen- oder Termitenstaates handelt? Unmerklich gleitet man aus dem Lichte gesicherten Wissens und klarer Erkenntnisse ins Halbdunkel und von da in Regionen, die undurchdringlich scheinen, denn — alles Letzte bleibt Geheimnis.

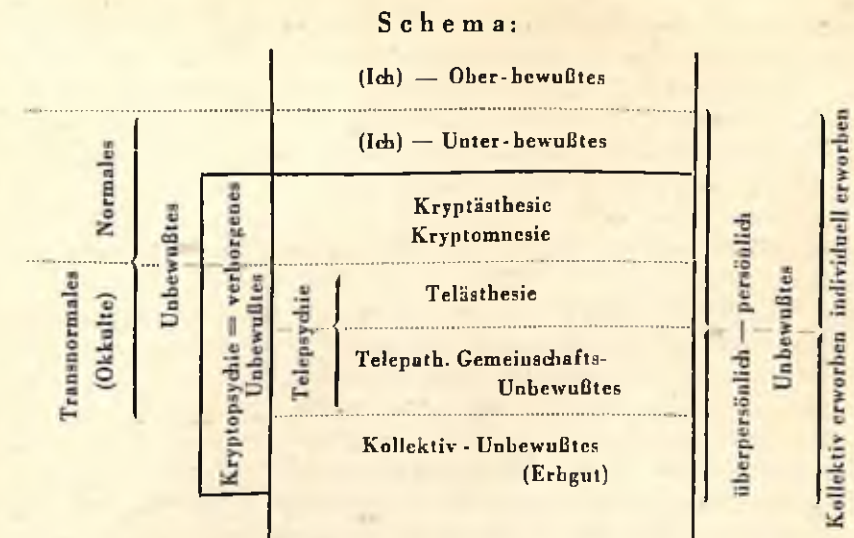
So ist das Unterbewußtsein eine unendlich komplizierte Mannigfaltigkeit, ähnlich dem Atom, das vor noch gar nicht lange als unteilbare Einheit galt. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß F e c h n e r als erster diesen Irrtum erkannte und „eine der genialsten Konzeptionen in der Geschichte der Physik“ ihm zu danken ist, nämlich ein Atombild, das hundert Jahre voraus grundsätzlich dem entspricht, das die neue Physik vom Aufbau der Atome entwirft, als einem Kern um den Elektronen „in geschlossenen Bahnen“ wie die Planeten um die Sonne kreisen. Damit hatte er den klassischen Atombegriff gesprengt\*).

Zu unterscheiden sind beim Unterbewußtsein also:

1. das normale und das transnormale (okkulte) Unbewußte,
2. das persönliche und das überpersönliche Unbewußte,
3. das individuell erworbene, und das, ähnlich unserem Körper, im Laufe der Menschheitsgeschichte erworbene und vererbte Unbewußte,
4. das dem Oberbewußtsein zugängliche, kurz Ich-Unbewußte, und das ganz verborgene, die Kryptopsychie,
5. das völlig Vergessene, nicht Verlorene, sondern ganz in die Tiefen Hinabgesunkene.

Die gegenseitigen Beziehungen dieser Teile veranschaulicht folgendes

\*) S. Prof. R. Lauterborn: G. T. Fechner u. s. Atombild v. J. 1828. Natur u. Volk, Bd. 64, H. 11, S. 439/43.



Noch andere Erscheinungen könnten auf diese Weise eine bessere oder andere Erklärung als bisher erhalten, denn das Okkulte, einmal anerkannt, läßt sich nicht einfach übergehen, sondern muß entsprechend eingeordnet werden. Man darf also nicht davor zurückschrecken, aus der gewonnenen Einsicht auch die letzten Konsequenzen zu ziehen. So müßte offenbar, wie beim Zirkel, das (telepathische) Gemeinschafts-Unbewußte mit herangezogen werden zur Erklärung z. B. des sog. psychischen Milieu und könnte von Einfluß sein auf die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung mancher geistiger Epidemien und plötzlicher, starker Massenbewegung — die Wunderheilungen großen Stils, wie auf dem Grab des Mr. de Paris, würden auch hierher gehören —, für die sich in der Geschichte auffallende Beispiele finden. Diese wären ihrerseits zum Teil auf telepathische Einflüsse zurückzuführen, die sich aus der Tiefe größerer oder kleinerer Menschengruppen heraus entwickeln, begünstigt durch die Konstellation der Zeit, besonderen Umstände und die Mentalität der Menschen. Die Psychologie der Massen sollte jedenfalls einmal daraufhin untersucht werden.

Das gleiche könnte vielleicht für den zum Teil ganz merkwürdigen und außerordentlichen Einfluß einzelner Persönlichkeiten gelten, die im Laufe der Geschichte von Zeit zu Zeit plötzlich erstehen, wie ein Wunder alles in ihren Bann zwingend und mitreißend, selbst ein ganzes Volk oder Völker, so daß diese wie vom Sturmwind erfaßt eine „Gleichschaltung“ erfahren und in kürzester Zeit, beherrscht von einem einzigen Willen und Gedanken, das Unmögliche, sogar eine Strukturänderung auch des inneren Lebensgefüges — „Geschichte in Tagen“ — vollbringen. Diese dynamisch wirkenden Persönlichkeiten würden, nach dieser Hypothese, den psychischen Kosmos und damit das Gemeinschafts-Unbewußte, begünstigt durch die geistige Disposition, die Mentalität der Zeit, in außerordentlichem Maße beeinflussen und dadurch Wandlungen herbeiführen, wie sie das 20. Jahrhundert bis in den fernen Osten charakterisieren, und wir sie jetzt speziell im Zentrum Europas



erleben. Die zum Teil einschneidenden Veränderungen der politischen Weltkarte und Struktur der verschiedensten Völker, wie die Art ihres Zustandekommens mit zum Teil kaum begreiflicher Vehemenz lassen diesen Gedanken jedenfalls nicht so ganz absurd erscheinen. Unter allen Umständen interessant wäre, diese überragenden Persönlichkeiten, soweit sie noch unter uns weilen, einmal experimentell auf ihre psychische und physische „Strahlungskraft“ zu untersuchen. Vier stehen im Vordergrund, so verschieden wie möglich nach Rasse, Mentalität, Streben und Methode, drei davon in Europa.

Die Telepathie speziell in Form von *Xenoglossie* stellte uns vor eine Frage von so grundlegender Bedeutung, wie die nach der Form unserer Denktätigkeit, denn die Tatsache, daß es eine elementare Seelenverbindung über alle Schranken der Sprache hinweg gibt, scheint keinen anderen Schluß zuzulassen, als den eines reinen, absoluten Denkens, so daß „die Gedanken selber unmittelbar in ihrem Entstehen, an allen sinnlichen Umhüllungen vorübergehend“ erfaßt werden. Daher können, wie wir gesehen, Somnambule antworten auf Fragen, in jeder Sprache gestellt, konnte Mrs. Piper im Trance einen vor ihr aufgeschriebenen griechischen Satz übersetzen, obwohl sie im Wachzustand nicht einmal die Buchstaben kannte, „ein Beweis, daß dieses Phänomen lediglich auf einer Erweiterung der Perzeption der Gedanken beruht“ (s. o. S. 381/82). Bei den außerordentlichen Jögivorfürungen, die als telepathisch hervorgerufene Kollektiv-Halluzinationen zu erklären sind, bestätigt sich das überraschend, da Fremdsprachige unter der zusammengewürfelten Zuschauermenge den gleichen Sinnestäuschungen unterliegen wie andere. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Untersuchung der geistigen Fähigkeit im tiefen Schlaf, denn bei den Randfeten, die der Geübte im Moment des Erwachens zu erhaschen und hinüberzuretten vermag, ist neben dem Träumen ein absolutes Denken zu beobachten. Dieses Ergebnis ist für das Verständnis mancher Berichte der hl. Schrift wichtig, wie des Pflingstwunders als einem Hörwunder — denn *Xenoglossie* als *Sprechwunder* gibt es nicht —, und für die, seit Prof. Seydels Veröffentlichungen 1882/84 viel diskutierte Frage, ob die Bibel von Indien abhängig ist. Speziell die *Xenoglossie* beweist, daß die Ähnlichkeit solcher Berichte z. B. mit der rabbinischen Überlieferung und Buddha-Tradition (s. Rust, S. 64/65) durchaus nicht ohne weiteres auf Entlehnung beruhen muß. Der tiefste Grund religionsgeschichtlicher Parallelen kann auch ganz woanders liegen.

Die Angaben berühmter Heiliger, die in der psychologischen Analyse sehr fein und geschickt waren, erhalten durch den Okkultismus also auch in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Bestätigung: die hl. *Therese* z. B. erklärte, in der Ekstase schließlich zu einer „intellektuellen Vision“ zu gelangen, in der die Seele „unabhängig von allen intellektuellen Vorstellungen“ ihre Betrachtungen vornimmt. *Plotin*, der nur dreimal zu dieser höchsten Stufe ekstatischer Kontemplation vorgedrungen ist, äußerte sich ganz ähnlich. Ebenso *Swedenburg*, exakter und moderner *Spinoza*: „Eine Sache verstehen, heißt sie erfassen, allein durch die Kraft des

reinen Geistes ohne Worte und Bilder“ — übereinstimmend mit *Platon* (*Phädon*): „Das Wahre wird treffen, wer sich des reinen Gedankens allein bedient, ohne weder das Gesicht mit anzuwenden beim Denken, noch irgendeinen anderen Sinn mit zuzuziehen bei seinem Nachdenken.“ Die Übereinstimmung dieser Berichte ist ein Argument zugunsten der Exaktheit der Beobachtungen, nach *Ribot*, der dieses Problem bei den christlichen Mystikern behandelt (S. 79/115). Es verdiene „eine nähere Untersuchung, trotz seines Ursprungs, sei es als psychologische Kuriosität, sei es als seltener Fall, der der Mehrheit der Menschen unmöglich ist“. Das Ergebnis, zu dem er dabei kommt, ist allerdings, daß „die Hypothese eines reinen Denkens, also ohne Bilder und Worte, sehr wenig wahrscheinlich und jedenfalls nicht erwiesen ist.“ Diesen fehlenden Beweis erbringt die Telepathie.

Von noch größerer Tragweite ist die Anerkennung der Existenz der *Prophetic*, merkwürdigerweise eine der bestfundierten Tatsachen des Okkultismus. Nachdem tatsächlich nichts zu geringfügig und belanglos ist, um nicht in ihren Bannkreis geraten zu können, scheint im Zusammenhang mit anderen Beobachtungen, z. B. der nachträglichen Rationalisierung ausgeführter posthypnotischer Suggestionen der Schluß zwingend, zu dem auch *Schopenhauer* gelangte: „Alles was geschieht, geschieht notwendig!“ Entsprechend klagte auch ein Medium *Ostys* mit Tränen, öfters Unglück vorausgesehen zu haben, wofür er Beweise hatte, doch nie so klar, um es abwenden zu können. Ähnlich beklagte sich *Eusapia bitter Lombroso*s Tochter gegenüber: „Was nützt mir meine große Fähigkeit? Was geschehen muß, erfüllt sich“ (A. S. P. 1907, S. 454). Für die Ich-Freiheitslehre bliebe also nicht der kleinste Spielraum. Und doch! Auf der anderen Seite gibt es eine ganze Anzahl Fälle, die das Gegenteil beweisen, soweit Beweise auf diesem „jenseitigen“ Gebiet möglich sind (s. a. Myers, H. P. II, S. 272), denn der Mensch konnte nach freiem Ermessen das Drohende abwenden und ins Räderwerk des Schicksals eingreifen. „So ist unser Leben, wie das Gesetz, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt“ (*Goethe*).

Im Okkultismus berühren sich also Metaphysik und Psychologie, und der animale Magnetismus enthüllt tatsächlich „gewissermaßen als eine Experimental-Metaphysik das Mysterium der psychischen und physischen Organisation des Menschen“ (*Schopenhauer*) und rührt an letzte Fragen, heilige Rätsel, die des Menschen Herz zu allen Zeiten bewegt haben, die Frage vor allem nach seinem transzendenten Schicksal, die in jener Sternennacht 1869 wahrscheinlich zum erstenmal im Laufe der Menschheitsgeschichte die Möglichkeit ins Auge fassen ließ, mit unseren wissenschaftlichen Methoden die geistigen Tore zu öffnen, die sich zu verschließen scheinen, um die unsichtbare Welt zu erobern und vielleicht einen gültigen Beweis für ihre Existenz zu gewinnen (s. o. S. 116). Die Frage aller Fragen sollte also endlich an das Universum gestellt und wissenschaftlich in Angriff genommen werden: ist die Seele leibgebunden und vergänglich, die Todespforte die Scheide, hinter der nur das Nichts, die grenzenlose Leere? Oder reicht sie



als ein Unvergängliches über den vergänglichen Leib hinaus in Raum und Zeit?

Diese Frage wurde von uns nur ab und zu gestreift, den gesteckten Grenzen der Untersuchung entsprechend, um festzustellen, wo die spiritistische Hypothese als Erklärung entbehrlich ist. Zum Schluß soll das Problem noch von der anderen Seite betrachtet werden, nachdem der Beweis als erbracht bezeichnet werden muß, daß die Seele im Diesseits, leibgebunden also, über Raum und Zeit hinausreicht — keineswegs jedoch, um den Versuch einer Lösung zu wagen, nur um auch hier zum Weiterforschen die Wege zu ebnen.

Im Glauben aller Völker, es gibt kaum Ausnahmen, lebt die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele in irgendeiner, wenn auch noch so rudimentären oder unscheinbaren Form, als lebendige Wahrheit und urtümlichster Besitz. Alle Religionen verkünden sie. Die „Botschaften“ durch den Mund der Seher und Priester, durch Träume und automatisch schreibende Hände, im tiefen Trance redende Medien, durch Kristall und Zaubertische und andere mantische Methoden, selbst bei solchen, die dem Spiritismus ganz fremd oder ablehnend gegenüberstehen, alle seit ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage bestätigen sie, denn: „Der Mensch ist Geist und hat Geistesgestalt [da nichts in seinem Körper unbelebt ist]; daraus folgt, daß, wenn sich sein Körper von seinem Geist lostrennt, was Sterben heißt, der Mensch doch Mensch bleibt und weiterlebt“ (Swedenborg). Ähnlich Kant, und zwar nota bene auch in seinen Vorlesungen über Psychologie (S. 75): „Der Anfang des Lebens ist die Geburt: das ist aber nicht der Anfang der Seele, sondern des Menschen. Das Ende des Lebens ist der Tod, dieser ist aber nicht das Ende der Seele, sondern des Menschen. Geburt, Leben und Tod sind nur Zustände, der Körper nur die Form der Seele.“ An anderer Stelle bestätigt er das, in Verbindung mit einem sehr anschaulichen Beispiel zur Erläuterung: „Der Tod ist nicht die absolute Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens“ (S. 80). Eine schwer zu übersehende Bestätigung ist auch das merkwürdige Bemühen der „Toten“, die sich in den „Botschaften“ so merkwürdig manifestieren, ihre Identität zu erweisen. Wie sie es tun, und die Hartnäckigkeit, mit der sie es tun, könnte nicht übertroffen werden, hätten sie eine objektive Entsprechung und wären, was sie zu sein vorgehen. „Jene, die über die Spiritisten spotten, machen sich schwerlich einen Begriff von den Beweisen, die tatsächlich zugunsten des Spiritismus zu sprechen scheinen“ (Myers). Selbst so kritisch-skeptische Forscher wie James, Lodge und Hodgson haben endlich kapituliert vor der Wucht des Beweismaterials, und Myers konnte (1901), als Frucht seiner unermüdlich verfolgten wissenschaftlichen Forschungen, „die Augen mit der heiteren Ruhe eines Menschen schließen, der zur absoluten Gewißheit eines Überlebens nach dem Tode gelangt war — besser: mit der Freudigkeit eines, seit langem mit einer Art Ungeduld erwarteten Aufbruchs, wobei er, wie er einem Freund geschrieben hatte, „sogar die Tage zählte, bis zu den Ferien“ (s. Flournoy 1911, S. 245/46). Flournoy hat seinerseits zugegeben, daß die Spiriti-



Vivekananda

Aus R. Roland: La vie de Vivekananda



Ramakrishna

Aus R. Roland: La vie de Ramakrishna



sten recht haben könnten (s. A. S. P. 1909, S. 128), und eine Forscherin wie Mrs. Sidgwick sah sich veranlaßt, bei der Jubiläumssitzung der Society im Anschluß an ihren Bericht über deren 50jährige Arbeit einzugehen, daß sie selbst auf Grund des vorliegenden Materials „fest überzeugt“ sei vom Überleben der Seele.

Das führt zu einer anderen Frage: könnte das Kollektiv-Unbewußte als seelisches Erbgut ungezählter Generationen vielleicht mehr sein als nur eine besondere Denkform und Fundament einer allgemeinen Geistesdisposition? könnte also der Glaube an die Unsterblichkeit und die auffallende Ich-Form der Mehrzahl der Botschaften einen tieferen Untergrund haben — ebenso wie auch der Glaube an Gott als das „Alpha und Omega, der Erste und Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung) — und hinter dem Schein ein Sein sich verbergen, irgendeine überpersönliche Entsprechung, die sich in der Einzelseele widerspiegelt, nicht als eine, sondern als die Wahrheit, die ewige, unvergängliche?

Wir sind im Verneinen so rasch bei der Hand und haben „gemeiniglich beide Teile am meisten zu sagen, wenn sie von ihrem Gegenstand gar nichts verstehen“ (Kant). Tatsächlich wissen wir über das „Jenseits“ nichts, denn „keine Erfahrung lehrt die Sterblichkeit der Seele“ (Kant). Vor den Toren des Todes steht das große Fragezeichen, mit dem auch alle Wissenschaft beginnt und endet, und drängt sich gewaltsam auf jedesmal, wenn ein junges Menschenleben plötzlich in der Vollblüte der Kraft, auf der Höhe des Schaffens dahinsinkt und das große Schweigen beginnt. Dann rütteln wir immer wieder an diesen Toren und stellen die Frage: Ist das das Ende? Auch die Seele zertrümmert? Oder nur der Apparat als Möglichkeit irdischer Manifestation, denn, wie Kant zugeben mußte, „ist der Schluß nicht sicher, daß, wo das Merkmal des Lebens nicht angetroffen wird, auch kein Grad des Lebens sei“.

Wie könnten wir hier auch verneinen, wo wir selbst über das „Diesseits“ der Seele so wenig wissen? Das haben diese Untersuchungen immer wieder gelehrt. Was sie war, das ist sie noch, „das, was weder gedacht, noch vorgestellt werden kann, das Geheimnis, das ewig werdende, das reine Erleben“ (Spengler), in deren Wirken wir immer neue, überraschende Einblicke gewinnen, die vor letzte Rätsel stellen. Vielleicht ist ihr okkultes Teil, den wir erst zu erfassen beginnen, ihr wertvollster, ihr unsterblicher Teil?

Statt dessen wird dem Okkultismus mit dem „Hang zum Wunderbaren“ ohne weiteres jede tiefere Bedeutung abgesprochen, als einer niederen Entwicklungsstufe der Menschheit, die baldigst überwunden werden sollte. Nicht einmal die Frage wird gestellt, wie der Mensch zu diesem „Hang“ kommen konnte — die Behauptung „angeboren“ erklärt wenig —, geschweige denn die Möglichkeit erwogen, eine Wirklichkeit von ewiger Gültigkeit könnte ihm zugrunde liegen.

Ist es nicht tatsächlich ein Wunder, daß der kleine vergängliche Mensch überhaupt zu dem Glauben an ein Unvergängliches, und damit zu diesem



„Hang zum Wunderbaren“ gelangen konnte, wo doch alles Beschränktheit und Vergänglichkeit lehrt, so daß uns selbst ein anderes fast undenkbar ist? Namentlich bei den Primitiven, auf deren Hilflosigkeit die Erfordernisse des Daseins so schwer lasten, deren Leibgebundenheit so sinnfällig ist, denen der Tod in seiner ganzen Zerstörungsgewalt und Unerbittlichkeit gegenübertritt, ist es ein „Wunder“, daß sie dieses Gewaltige, den Gedanken an die Unsterblichkeit auch nur zu fassen vermögen. Dafür fehlt jede Erklärung. Hier paßt das Dichterwort:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nicht erblicken.  
Wär' nicht in uns des Gottes Macht,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“ (Goethe.)

Ebenso fehlt eine Erklärung für die Tatsache, daß dieser Glaube, zu Beginn noch dunkel, kaum mehr als unbestimmtes Ahnen, sich im Laufe der Zeiten zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit durchringen konnte, um in den Leuchten der Menschheit, den Weltweisen und „großen Eingeweihten“ zur Blüte sich zu entfalten. Gerade in unserer, auf ihre Ratio so stolzen Zeit hat er zum Teil ergreifendsten Ausdruck gefunden, namentlich angesichts des Todes, denn „am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geist Gedanken auf, bisher undenkbar. Sie sind wie religiöse Dämonen, die sich auf die Gipfel der Vergangenheit niederlassen“. Derselbe universelle Geist, dessen hundertsten Geburtstag die ganze Welt über alle Gegensätze hinweg feierte, bekannte aus tiefinnerster Gewißheit gegen Schluß seines langen Lebens: „Ich habe die volle Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist, der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet“, und wollte „keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben“, sondern „mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen“. Ähnlich ein anderer unter den Unsterblichen, Beethoven: „Der Mensch soll an die Unsterblichkeit glauben; er hat dazu ein Recht“ (4. 11. 1829). Ebenso Platon (Phädon). Angesichts des Todes läßt er Sokrates fragen und zugleich antworten: „Unsterblich also ist die Seele? Ganz sicher ist sie unsterblich und unvergänglich.“

Wenden wir den Blick nach Osten, nach Indien, dem Land ältester Philosophie und Weisheit, in dessen Volk zu allererst der Trieb erwacht und bis heute lebendig geblieben ist, den Urgrund alles Seins, das Verhältnis von Irdischem und Überirdischem und das innerste Wesen des Menschen zu ergründen. Da fällt es wie Schuppen von den Augen. Was wir Schritt um Tritt mühselig als Wahrheit aus allen Täuschungen herausgeschält haben, das wissen sie längst! Es ist ihr eigenster Besitz und harmonisch ihrem Weltbild eingeordnet. So finden wir dort Antwort auch auf letzte Fragen und schließlich auf jene Frage, die wir beklommen zu stellen immer wieder gedrängt wurden, angesichts der Sinnlosigkeit und Unberechenbarkeit der merkwürdigen Erscheinungen, die als die okkulten bezeichnet

werden: was ist der Sinn all dieses Unsinn, die tiefere Bedeutung dieses Unerklärlichen?

Kern und Grundlage nicht nur der westlichen, auch der östlichen Weisheit ist die Erkenntnis: „All unser Wissen beruht auf Erfahrung.“ So beginnt das Werk Swami Vivekanandas, Ramakrishnas Jünger (s. Tafel 63) über Vedanta Philosophie und Raja-Yoga mit diesen Worten, ähnlich denen des jungen Kant in den „Träumen“ (S. 64): „All unsere Urteile müssen jederzeit auf Erfahrung sich stützen“, was der reife Kant in immer neuen Wendungen bestätigte (Ps. S. 71/72): „Die Unmöglichkeit, etwas durch Vernunft einzusehen, beweist gar nicht die innere Unmöglichkeit der Sache selbst. Durch die Erfahrung können wir es aber wissen.“ So sind „alle Grundkräfte uns nur durch die Erfahrung gegeben, keine läßt sich durch Vernunft einsehen.“ Daher suchte Kant auch nach Erfahrungen auf okkultem Gebiet, um über letzte Wirklichkeiten urteilen zu können, vor allem über die Existenz eines geistigen Universum und das transzendente Schicksal der Seele. Die Gründlichkeit, mit der er das tat und sein „Ernst bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art“ entsprechen seiner Überzeugung „wie wichtig es wäre und von welcher erstaunlichen Folgen“ müßte die Wahrscheinlichkeit auch nur eines einzigen Berichtes dieser Art eingeräumt werden (S. 24, 42), um durch den Schein hindurch zu den „verborgenen Eigenschaften der Dinge“, den letzten Wirklichkeiten vorzudringen. Was ihm zu Gebote stand, waren aber nur die dürftigen Berichte über Swedenborgs Erfahrungen, denn die Weisheit des Morgenlandes kannte er offenbar überhaupt nicht, wahrscheinlich nicht einmal die deutschen Mystiker, im Gegensatz zu Schopenhauer.

Abendländische und morgenländische Weisheit scheiden sich erst bei der Frage: Wie weit kann die Erfahrung reichen und was ist „wirklich“?

Für die abendländische Weisheit fällt der Begriff „Erfahrung“ zusammen mit der sinnlichen Erfahrung. Sie allein enthülle das „Wirkliche“, dem Satz entsprechend: Nihil est in intellectu quod non ante fuerit in sensibus. Von dieser weltanschaulichen Einstellung aus ist das „Wirkliche“ nur das objektiv Feststellbare, das Konkrete und Materielle, das sich wägen, messen, evtl. photographieren läßt. Im Laufe unserer Untersuchungen ist diese Einstellung immer wieder charakteristisch zutage getreten, namentlich den Phantasmen und Materialisationen gegenüber. Alles, was darüber hinausgeht, ist subjektiv und „vergebliches Nachforschen“, sobald „die Daten in einer anderen Welt, als in welcher der Mensch empfindet, anzutreffen sind“ (Tr. S. 61). Die Metaphysik ist daher lediglich „eine spekulative Wissenschaft der reinen Vernunft“ (Kant, Prolegomena). Sie liege außerhalb der Erfahrung und ihre Urteile sind ausschließlich a priori Urteile. Für diese Weltanschauung liegt auch die Religion jenseits der Erfahrung und ist Sache des Glaubens. Die okkulten Erscheinungen, die die Existenz einer immateriellen Welt neben der materiellen voraussetzen würden, sind daher — „unmöglich“.

Für die morgenländische Weisheit dagegen reicht die Erfahrung über das sinnlich Erfahrbare hinaus zu den „wirklichen Dingen“, dem Wandel-



losen und Ewigen im Wandel des Lebens, dem Sein hinter allem Schein, also hinter der Welt der sinnlichen Erscheinungen. Diese sei nur Illusion — Maya. Hier kommt also eine andere, eine innere Erfahrung zu der sinnlichen hinzu, deren Realität wir allein gelten lassen, und diese andere Erfahrung bestimmt das „Wirkliche“: „Im All die unwandelbare Wahrheit übersinnlicher Art, ein Reich von Gedankengrößen jenseits der fließenden Sinnenwelt“, denkbar nur, nicht sinnlich wahrnehmbar, wie Platons „Ideen“. Die Religion beruht für sie daher ebenfalls auf direkter Erfahrung, wie die Wissenschaft, sobald wir ihr auf den Grund gehen, denn sie hat ihrerseits, wie Vivekananda nachweist, als Basis einen universellen Glauben, der die verschiedenen Theorien und Anschauungen der verschiedenen Glaubensgemeinschaften aller Länder beherrscht, und dieser Glaube beruht auf einer universellen Erfahrung, nachdem alle Religionsbegründer: Christus, Buddha, die Hinduseher — Rishis — usw. erklärt haben, daß sie gewisse Wahrheiten erfahren haben und diese lehren sie. Alle Religionen der Welt sind also aufgebaut auf der gleichen universellen und unzerstörbaren Grundlage wie unser ganzes Wissen: der direkten Erfahrung, und zwar der Auserwählten der Vergangenheit. Nach morgenländischer Weisheit, im Gegensatz zur abendländischen, sind diese Erfahrungen aber keineswegs einzig, sondern einem jeden zugänglich. Jeder kann sie seinerseits erwerben. Daher habe „kein Mensch Religion, ehe er die gleichen Erfahrungen gemacht hat“. Diese Weisheit ist also viel rationeller als die unsere, denn selbst in Sachen Religion verlangt sie keinen Glauben. Im Gegenteil. Einem jeden ruft sie zu: „Glaube nichts, bevor du es nicht selbst erfahren hast. Die Wahrheit braucht keine Stützen.“ Sie stellt damit die Religion auf die gleiche Erfahrungsgrundlage wie die Wissenschaft. Entsprechend haben manche der indischen Weisen, wie Ramakrishna und Vivekananda, nicht nur die eigene, sondern auch andere Religionen studiert, und sie sogar mit gleicher Inbrunst eine Zeitlang ausgeübt, um die Wahrheit, die ewige, zu erfahren. So erklärte Ramakrishna: „Ich habe alle Religionen: Hindu, Islam, die christliche, ausgeübt und auch die Wege der verschiedenen Hindusekten beschritten und fand, daß alle zum gleichen Gott führen. Es gibt nur eine Substanz. Sie trägt nur verschiedene Namen.“ Der Erfolg war dann je nachdem ein verschiedener. Die einen wandten sich dauernd dem Christentum zu, wie Sundar Singh, der heißumstrittene, andere wie die genannten erblickten in der uralten Hindu-Religion für sich das Geeignete. Aus diesem Geist heraus entstand auch das Bramosamay, das „Haus Gottes“, „dem Einen, Ewigen, dem Unerreichbaren, Unwandelbaren, dem Schöpfer und Erhalter des Universums“ gewidmet, und 1828 von Ram Mohun Roy im Himalaya gegründet als „Kirche der menschlichen Einheit, geheiligte Stätte aller Völker des Orients und Okzidents“ (s. Roland 1930, S. 93/94, 107 ff.), aus der auch die Tagores und Vivekananda hervorgegangen sind.

Wie fern und fremd die morgenländische Einstellung und damit auch die okkulten Erscheinungen unserem ganzen Denken sind, beweist unsere Unmöglichkeit, diese zu akzeptieren, beweist die bezeichnende Tatsache.

daß selbst die Gedanken eines Philosophen vom Ansehen eines Kant ohne weiteres abgelehnt werden, sobald sie sich in ähnlicher Richtung bewegen. So werden seine „Träume der Metaphysik“ ganz allgemein als „Verirrung“ bezeichnet, die man dem jungen Kant zugute halten müsse. Er ist eben als Vertreter der „reinen Vernunft“ gestempelt. Daß sich dahinter noch ein anderer, ein weit tieferer Kant verbirgt, wird ignoriert. Daher werden seine „Vorlesungen über Metaphysik“, obwohl Frucht jahrelangen Nachdenkens, denn sie bauen auf der gleichen Linie weiter und wurden sehr oft gehalten, sogar stillschweigend übergangen, ungeachtet der Tatsache, daß sie in tiefsiniger Weise letzte Fragen behandeln und ähnlich Platon im Phaedon auch das Problem der Unsterblichkeit der Seele untersuchen und ebenfalls, wenn auch auf anderem Wege, zu ihrer Bejahung gelangen. Sie fehlen z. B. vollständig in Cassirers zwölfbändiger Kant-Ausgabe und — in der Gesamtausgabe seiner Werke der Pr. Ak. d. Wiss.! Die einzige Ausgabe neueren Datums, die wir besitzen, verdanken wir du Prel. Er hat den einen Teil der Ausgabe Pölit von 1821 unter dem weniger ominösen Titel: „Vorlesungen über Psychologie“, mit Einleitung versehen, veröffentlicht und sich dadurch ein wirkliches Verdienst erworben. In dieser Einleitung weist er in interessanter Weise eingehend nach, daß „mystische Keime“, der Glaube also an eine transzendente Realität, in den Schriften aller drei Entwicklungsperioden Kants zu finden sind, nicht nur in der vorkritischen, sondern auch in der kritischen und nachkritischen, und wieviel er mit Swedenborg gemein hat (s. S. XXXIII ff.), ferner wie sehr die okkulten Tatsachen Kants Anschauungen stützen.

Die Frage nach der Existenz einer immateriellen Welt, dem eigentlichen Wesen der Seele, ihrem Schicksal nach dem Tode und ähnliches auch nur zu stellen, erscheint unserem naturwissenschaftlichen Denken unmöglich und leere Spekulation — „Hirngespinnst“. So wird dieser Kant mehr oder weniger unterdrückt, obwohl die Gedanken eines solchen Geistes, der als Exponent der westlichen Weisheit gilt, von allergrößtem Interesse sind, denn sie beweisen, daß ihm der Schein nicht genügte, so daß er unablässig nach dem Unwandelbaren und Ewigen dahinter suchte, und die Hoffnung nicht aufgab, es könnten doch einmal entsprechende Erfahrungen hinzukommen. Unser ganzes Denken ist eben so realistisch, daß alles, was über die unmittelbare sinnliche Welt hinausreicht und auch nur im Entferntesten nach Mystik und Metaphysik aussieht, a priori abgelehnt oder mit innerer Abneigung instinktiv beiseite geschoben wird. So konnte sogar die Existenz der Seele bestritten werden: „Gegeben ist uns nur eine Summe von Bewußtseinserscheinungen. Seele ist ein hypothetischer Begriff, den wir hinzufügen“ (s. o. Münsterberg). Ganz berechtigt wird unsere Zeit die seelenlose genannt. Daher hat auch unser religiöser Glaube mit unserem übrigen Denken und Wissen nicht das geringste zu tun, steht sogar in schroffem Widerspruch zu ihm (Prophezeiungen, Wunderheilungen u. dgl.!) und wird gewissermaßen in einem Sonderabteil für eventuellen Bedarf verwahrt. Dem entsprechend fehlt uns auch das richtige Verhältnis zum Tod. Ohne Würde und Größe treten wir ihm gegenüber, und symbolisieren ihn durch ein Ge-



rippe mit grinsendem Totenkopf oder Totengebeinen — selbst auf den Apothekerfläschchen! Den Toten umgeben wir mit einem schauerlichen Pomp — man denke nur an ein Begräbnis erster Klasse (!) z. B. in Wien mit den schwarz verhängten Pferden, an Süditalien mit der vermummten Begleitung! Auf diese Weise flößt er nur Furcht und Grauen ein, so daß wir ihn nach Möglichkeit ignorieren. In den Großstädten ist es uns sogar gelungen, den Tod gewissermaßen zu unterschlagen. Nur in den Annoncen der Tagesblätter führt er noch ein bescheidenes Dasein — soweit der Beutel reicht. Wie anders im Morgenland! In China überreicht als schönste Gabe der Sohn dem Vater den Sarg, der im Haus dann einen Ehrenplatz erhält. Bei den Parsen eröffnet den feierlichen Zug, der den Toten zu den „Türmen des Schweigens“ geleitet, ein Paar, wie alle in weißen Gewändern, das als Symbol der Treue über den Tod hinaus gemeinsam ein Tuch hält und einen Hund mitführt. Wie schön auch die griechische Symbolisierung durch einen schlafenden Jüngling mit einer Mohnblume in der Hand!

So ist unser Lebenszentrum gewissermaßen nach außen verlegt, in die Peripherie. Daher unsere ganz andere Bestimmung des „Wirklichen“. Daher auch unser Unvermögen mit dem „Übersinnlichen“ (= Außersinnlichen) in Form des Okkulten, das wir trotz allem Sträuben anerkennen mußten, fertig zu werden, besonders da wir es nicht beherrschen, nur erleben. Ratlos stehen wir davor und empfinden es als eine schreckliche Anomalie, denn es enthüllt plötzlich eine ganz andere Wirklichkeit. Diese ist aber die „Wirklichkeit“ östlicher Weisheit, Ausdruck und Beweis letzter Wahrheiten, die in viertausendjährigem systematischem Suchen direkt erfahren wurden, denn diese Weisheit beherrscht die betreffenden Erscheinungen und kann sie nach Belieben jederzeit hervorrufen. Das Medium mit seinen Leistungen ist tatsächlich nur ein Zerrbild des indischen Jogi, wie der Trance des Samādhi — zufälliger Ausdruck von unbekanntem Kräften, die dieser kennt und meistert.

Im Joga besitzt der Inder, ausgehend von der Beobachtung, auf der alle Verallgemeinerungen beruhen, die praktische und wissenschaftlich ausgearbeitete Methode, nicht nur die medialen Erscheinungen hervorzurufen, die allein uns merkwürdig und außerordentlich scheinen, für ihn aber an sich ganz nebensächliche Bedeutung haben, sondern auch jene „übersinnlichen“ Erfahrungen zu erlangen, die letzte Wahrheiten enthüllen, denn Joga bedeutet nach den Veden: „Verbindung“, nämlich „Verbindung des niedrigeren mit dem höheren Ich durch Selbstbeherrschung und jede Art Übung, die zu Gott führt“. Speziell Raya Joga ist „der königliche Weg“ zur Herstellung dieser höchsten Verbindung, Ziel „die Manifestierung der Gottheit in uns durch Beherrschung der inneren und äußeren Natur“, also Befreiung der Seele, denn potentiell ist jede Seele ein Göttliches. „Tue das durch Arbeit, durch Anbetung, seelische Beherrschung oder Philosophie, durch das eine, das andere oder alle — und sei frei!“ Das ist die Quintessenz dieser Philosophie und Zweck ihrer Vor-

schriften. Die Wissenschaft des Joga, vor viertausend Jahren bereits ausgearbeitet, hat, wie jede Wissenschaft materieller Natur, ihre eigene Methode, die geübt werden muß, wie bei jeder anderen Wissenschaft, um über sie urteilen zu können. Dabei ist nichts Geheimes, und jeder kann es. Sie gibt dem Menschen das Mittel in die Hand, die betr. Beobachtungen zu machen und die angestrebten Kenntnisse zu erwerben. Dieses Mittel ist die Konzentration auf den inneren Menschen, auf die Seele als „einzige Quelle der Wissenschaft, die wir besitzen“ (Vivekananda S. 7). Konzentration also auf das Subjekt, um „den Geist gewissermaßen nach innen zu kehren und zu hindern, nach außen zu gehen, dann alle Kräfte auf die Seele selbst zu wenden, um ihre eigene Natur zu erforschen und sich selbst zu analysieren — eine harte Arbeit, doch der einzige Weg, diesem Ziel wissenschaftlich zuzustreben“.

Die betreffende Methode ist zum Teil physikalisch, zum Teil psychisch. Die ersten Stufen führen zur Beherrschung des Körpers, nachdem Seele und Körper so eng verknüpft sind. Diese Beherrschung kann schließlich so weit gehen, daß fast jeder Muskel dem Willen „vollkommen“ unterworfen ist, z. B. auf Befehl das Herz sofort zum Stillstand kommt oder arbeitet, ebenso irgendein anderes Organ. Vivekananda z. B. kannte, wie er schreibt, Menschen, die das konnten. An der Möglichkeit wird nicht zweifeln, wer auch nur den einzigartigen Vorführungen der Tanzgruppe Uday-Shan-Kar, Brahminen, beiwohnen durfte, die Europa 1932/33 bereiste. Vivekananda besaß offenbar selbst, zum Teil wenigstens, diese Fähigkeiten. So unterzog er sich mit stoischer Ruhe der schweren Kur — er starb 39jährig an Diabetes — während elf Tagen keinen Tropfen Wasser zu trinken, auch bei Ausspülen des Mundes. Er führte das durch und erklärte dabei: „Der Körper ist nur die Hülle der Seele. Die Seele befiehlt, er gehorcht. Jetzt denke ich nicht einmal mehr an das Wasser; es fehlt mir nicht. Ich sehe, daß es nichts gibt, was ich nicht vollbringen könnte.“ So starb er auch sehr wahrscheinlich im Zustand höchster Konzentration, im Samādhi, als er die Zeit für gekommen erachtete und alles in heiterer Ruhe vorbereitet hatte, den selbstgewählten Tod inmitten seiner Schüler, wie ihm Ramakrishna einst gestattet hatte: „wenn seine Mission erfüllt sei“. Auf die ergreifende Schilderung dieses echt morgenländischen Todes bei Romain Roland sei verwiesen (1930 S. 179 ff.)\*). Was also, wie wir gesehen, ganz zufällig einzelne Menschen hierzulande zum Staunen ihrer Mitmenschen vermögen, eventuell auch der Hypnotiseur durch Suggestion herbeiführen kann (s. Kap. Unterbew., Hyst. u. Hypn.), das bringt der Jogi bewußt als Folge entsprechender Übungen ohne weiteres zustande: höchste Ausdehnung des Machtbereichs der Seele über den Körper, dessen Forderungen und Zuständen wir selbst meist so ohnmächtig und hilflos preisgegeben sind, so daß dieser sogar absolut empfindungslos werden kann, wie die interessante Tatsache beweist, daß Ramakrishna einmal im Samādhi auf ein Stück glühende Kohle fiel, die ein tiefes Loch einbrannte.

\*) Ähnlich auch Ramakrishna selbst, s. M. Müller S. 57.



Erst nach Stunden merkte er es, als der Chirurg die Kohle entfernte (Müller S. 59).

Die weiteren Stufen führen zur vollkommenen Beherrschung der Seele und, in höchster Vollendung, auch aller geistigen Energien der Welt, und damit zu Leistungen jenen ähnlich, die wir bei den Medien — bezweifeln. Der Mensch wird also durch seinen Willen zum Herrn der ganzen Natur. „Dieser außerordentliche Wille ist, was der Jogi braucht.“ Das wird erreicht durch Prānāyāma, d. h. die vollkommene Beherrschung von Prāna als „der Gesamtsumme der Energien des Kosmos und der vitalen Energien des Körpers“, denn: wo Leben ist, steht, nach dieser Lehre, die ganze Vorratskammer unendlicher Energien dahinter. Im Prāna sind alle Energien des Universums vereinigt. Daher „wer Prāna gepackt hat, hat alle Kräfte des Universums, die physischen, wie geistigen“. Er besitzt sozusagen den goldenen Schlüssel, der alle Türen, die geheimen Reservoirs der Seele, öffnet, die uns selbst zumeist verschlossen sind. Es handelt sich also um die Beherrschung von Prāna. Dessen sichtbarster Ausdruck ist die Atmung. Daher die, in Europa jetzt Mode gewordenen rhythmischen Atemübungen. Die wenigsten wissen aber, worum es sich dabei eigentlich handelt und was damit bezweckt wird. Prānāyāma ist durchaus nicht Beherrschung der Atmung, sondern Beherrschung der Muskelkräfte der Lungen. Das ist das Wesentliche, denn beherrscht man diese, findet man plötzlich, nach indischer Erfahrung, daß dadurch alle anderen Zentren und damit Fähigkeiten des Körpers allmählich unter Kontrolle kommen. Das führt dann zur Erlangung der Herrschaft auch über andere Körper, indem in diesen die gleichen Vibrationen hervorgerufen werden, wie im eigenen. So kann dann, bewußt oder unbewußt, z. B. Gesundheit übertragen werden, oft von einem schwachen auf einen kräftigen Menschen. Durchentsprechende Schulung vermag also die außerordentliche Macht des Willens die Vorratskammer unendlicher Energien zu erschließen — sich und anderen.

Die Erklärung, die speziell für die Wirkungen der rhythmischen Atemübungen des Prānāyāma von Vivekananda gegeben wird, ist eine durchaus rationelle und von besonderem Interesse im Anschluß an das in den Kapiteln Hypnotismus und animaler Magnetismus Besprochene\*). Unter Hinweis auf die betreffenden Ausführungen Vivekanandas (S. 48/50) genügt die Bemerkung, daß diese Erklärung eine physiologische ist und dabei etwas der Elektrizität Ähnliches im Spiel sein soll. „Sind dann alle Bewegungen des Körpers vollkommen rhythmisch geworden, wird er sozusagen zu einer enormen Batterie des Willens“ (s. a. Roland 1930, S. 293 ff.).

Von unserer abendländischen Einstellung aus fragen wir nun: ist die morgenländische Weisheit mehr als nur „Hirngespinnst“ und Spekulation,

\*) Sie erhält jetzt eine ganz eigenartige Beleuchtung durch die im Nachtrag besprochenen Untersuchungen (s. S. 906).

ihre „Wirklichkeit“ mehr als eine Wirklichkeit rein subjektiver Natur? Muß diese also auf Grund der „Erfahrungen“ der Jogi auch von uns als „Wirklichkeit“, d. i. als eine überpersönliche Entsprechung, ein an sich Existentes akzeptiert werden, nachdem auch wir die Erfahrung als Basis aller Wissenschaft anerkennen?

Bei Entscheidung dieser Frage läßt sich nicht übersehen, daß die Repräsentanten der morgenländischen Weisheit zum Teil ganz außerordentliche Persönlichkeiten auch im abendländischen Sinne waren, und einige von ihnen noch in unsere Zeit hineinragen, so vor allem Ramakrishna und Vivekananda, denen Romain Roland wundervolle Denkmäler überragenden Menschentums in seinen beiden Biographien gesetzt hat, mit dem Ziel, auch in dieser Richtung eine Annäherung der Menschen zu versuchen und eine Brücke zu schlagen — wie vordem zwischen den beiden großen feindlichen Brüdern des Okzidents — auch zwischen Okzident und Orient, um einer Zusammenarbeit im Tempel der Menschheit die Wege zu bahnen. Vivekananda war ein Mann ganz Intellekt, mit wissenschaftlichen Interessen und universeller Bildung. Dabei leidenschaftlich, eigenwillig und kritisch, Mann des Kampfes und der Tat, von herkulischem Bau und männlicher Schönheit, kurz ein „Jupiter tonans“ — im Gegensatz zu Ramakrishnas seraphischer Natur, ähnlich dem Poverello von Assisi ein kindliches Gemüt, obwohl sarkastisch und voll Wit, ganz Herz, und dabei offenbar der größere, dem sich nach heftigem und ungläubigem Sträuben schließlich sogar Vivekananda unterwarf. Dieser, geborener Reformator, führte einen energischen Kampf auch gegen die verhängnisvolle Passivität des Inders, und verlangte daher von seinen Jüngern als erstes: „Seid männlich und stark.“ „Die größte Sünde ist Schwäche“, und erklärte „Respekt zu haben selbst vor dem Bösewicht, wenn er männlich und stark ist, denn seine Kraft wird ihn einmal zur Wahrheit führen“. Wie Ramakrishna lehrte er auch durchaus nicht Abkehr von der Welt. Im Gegenteil: „Sei in der Welt, aber nicht von der Welt — wie der Lotus, dessen Wurzeln im Sumpfe sind, der aber immer rein blüht“ usw. So zwang Vivekananda auch alles in seinen Bann, als er, erst 29 und ohne Empfehlungen, auf dem Parlament der Religionen 1893 in Chicago unter Vorsitz Kardinal Gibbons als Vertreter Indiens erschien, ungeachtet des starken Vorurteils „farbig“. Er war länger und wiederholt in Amerika, auch in Europa und verkehrte dort mit bedeutenden Männern, ein Weltweiser also in vollem Sinne des Wortes. Man braucht nur seine Aussprüche zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Welche Zeugnisse haben Gewicht, wenn nicht solche?

Tatsache ist, daß wir bei allen Weltweisen und „Erleuchteten“ der Menschheit ähnlichen Gedankengängen begegnen, wie bei den Indern, auch über die richtige Methode, um die ewigen Wahrheiten zu ergründen. So läßt der „königliche Denker, der mit siegreicher Kraft durch allen Schein hindurch und über alles Bild hinaus zu einem unwandelbaren Wesen der Dinge vordringt“ (Eucken), einen anderen Denker, Sokrates, sagen: „Wann trifft die Seele die Wahrheit? Wenn sie mit des Leibes Hilfe ver-



sucht etwas zu betrachten, wird sie offenbar von diesem betrogen. Wird also nicht durch Denken, wenn irgend anderswo, ihr etwas von dem wirklich Existierenden offenbar? Und sie denkt offenbar am besten, wenn nichts von diesem sie trübt, weder Gehör noch Gesicht, noch Schmerz noch Lust, sondern sie möglichst ganz für sich ist, den Leib beiseite läßt, und soviel irgend möglich ohne Gemeinschaft und Verkehr mit ihm dem Seienden nachgeht“ (Phaedon S. 21). Daher ist „das Geschäft des Philosophen: Befreiung und Absonderung vom Leib“. Je stiller die Forderungen des Körpers, um so lauter „die innere Stimme“, die Stimme der Seele. Darüber waren und sind sich alle im Orient wie im Okzident einig. Die Konzentration, d. h. Abwendung von der Außenwelt und Einstellung auf die Innenwelt führt also zur Erkenntnis des Seins hinter allem Schein. Auf der letzten Stufe ist schließlich die Seele in ein Schauen verloren und unempfindlich für alle Reize der Außenwelt, gleichsam dem Körper entrückt. Dieser höchste Zustand geht mit einer vollständigen Umstellung der psychophysischen Energie einher, die ganz ähnlich von den abendländischen Heiligen und morgenländischen Weisen beschrieben wird und auch in äußeren Merkmalen von Dauer zum Ausdruck kommen kann, so daß an ihnen sofort z. B. der Jogi zu erkennen ist, der die höchste Stufe erreicht hat. Diese Umstellung ist offenbar z. T. Folge einer starken Kongestion des Blutes zum Kopf, als Gegenstück zum Erkalten der Extremitäten u. dgl. und kann schließlich auch zum Tod führen (s. Roland 1930 S. 63, 163, 254/55, 293/99; Müller S. 95, 46). Dieser höchste Zustand wird beim christlichen Heiligen als Ekstase, beim morgenländischen Jogi als Samādhy bezeichnet — beim Medium als Trance. In der Ekstase und im Samādhi haben wir „das Entrücktsein aus der Not des Werdens in die Höhe des Seins“ — in eine „Ewigkeit der Existenz“ (Przywara). Alle Religionsstifter haben hier Gott geschaut, ihre Seelen, das Ewige und Künftige, und sie haben in fast gleichen Worten dieses Geschaute beschrieben, vielmehr dieses Unausprechliche zu beschreiben gesucht. Daher stellte auch z. B. Inayat Khan fest: „Die Religionen tragen verschiedene Namen, doch alle enthalten dieselbe Wahrheit, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedene Formen gekleidet wurde.“ Ähnlich andere Weltweisen und Erleuchtete, z. B. Plotin, Angelus Silesius, die hl. Therese, Ramakrishna und Vivekananda, Thomas von Aquino, Platon und Goethe, so daß ihre Aussprüche oft ohne weiteres vertauscht werden könnten. Plotin z. B. erklärte angesichts des Todes zu seinem Arzt Eustochius: „Ich suche jetzt eben den Gott in mir zu der im Universum befindlichen Gottheit zurückzuführen.“ Dieser Ausspruch hätte ebensogut von Goethe oder einem der indischen Weisen sein können. In einem Punkt hatte die Existenz einer immateriellen Welt auch Kant bereits in den Träumen (S. 110, 141) zugeben müssen, im Gegensatz zum Materialismus, „der, wenn er genau erwogen wird, alles tötet“, denn „das Prinzipium des Lebens scheint immaterieller Natur zu sein“. So sah sich auch Kepler zu der Frage veranlaßt: „Ist vielleicht die ganze sichtbare Welt nur die Hülle einer unsichtbaren

Welt von Kräften?“ Die auf den Höhen wandeln reichen sich also die Hände, und in den Lehren der Mystik, wie der verschiedenen Religionen ist etwas enthalten, ungeachtet der Breitengrade, die sie gezeitigt, das niemals altert und immer wieder aus den Verschüttungen auftaucht: das Geheimnis der Welt und unserer Seele. Daher der Dichter — der Seher:

„Das Wahre war schon längst gefunden,  
Hat edle Geisterschaft verbunden,  
Das alte Wahre, faß es an!“

(Goethe.)

Müssen wir so allgemeinen Erfahrungen und Erleuchtungen in diesen höchsten Formen nicht schließlich vertrauen und an solche „Wirklichkeiten“ glauben, auch wenn wir sie nicht selbst erfahren haben? Wir müssen es um so mehr, als die Wissenschaft des Joga diese Wahrheiten zu beweisen vermag, denn es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß ihre außerordentlichen Leistungen z. T. wenigstens keine Schimären sind, daß die Jogi also diese Kräfte besitzen und die Mittel kennen, sie zu entwickeln und sich ihrer zu bedienen. Es handelt sich dabei, das ist immer im Auge zu behalten, um eine uralte, tausendfach erprobte Weisheit und Methode. Selbst ein Mann wie Max Müller, Oxford, mußte in seinem Werk über Ramakrishna eingestehen: „Gewiß ist es schwer alles zu glauben, was den alten Jogi zugeschrieben wird, und auch die Leistungen der neueren Jogi sind sehr überraschend. Ich muß aber zugeben, daß es mir gleich schwer fällt, sie nicht zu glauben . . . denn ich bin verpflichtet zu erklären, daß die Zeugnisse, die ich erhalten habe, äußerst überraschend sind. Jedenfalls sollten wir vorsichtig sein, nicht alle diese indischen Jogi lediglich als Betrüger zu betrachten.“ Ramakrishna jedenfalls scheint im Besitz dieser Kräfte gewesen zu sein, wie auch Max Müller zugibt, obwohl er ihm ganz anders kritisch gegenüberstand als R. Roland.

Eine weitere Tatsache ist, daß Berichte aus anderen Ländern sich mit den indischen decken. In Tibet z. B. werden außerordentliche Kräfte durch Konzentration und systematische Übungen ebenfalls entwickelt, und ihre Erklärung ist eine ähnliche: durch die mächtige Konzentration werde eine Energie erzeugt, die gleiche, die jedesmal hervorgerufen wird, wenn eine mentale oder physische Tätigkeit stattfindet. Von der Intensität und Richtung dieser Energie hänge die Hervorbringung der betreffenden Phänomene ab, so z. B. die Erzeugung von Phantasmen in der Ferne, die je nachdem nur sichtbar, oder sichtbar und auch fühlbar sind. Alle Theorien der Lamas beruhen, wie die der Jogi, auf der Macht des Geistes und bewegen sich in ähnlichen Bahnen. Interessante wissenschaftliche Untersuchungen hierüber liegen neuerdings vor, und zwar von Mme. Alexandra David-Neel, die jahrelang die Lehren Buddhas unter eingeborenen Gurus, ihre Sprache sprechend und mit ihnen lebend, in Indien, Japan, Birma, China, und vor allem in Tibet studiert hat, wo sie 14 Jahre



ununterbrochen zubrachte\*). Sie wurde selbst Buddhistin, und ein echter Lama war ihr Adoptivsohn. Allerdings stellt sie fest, das 99 Prozent der Berichte Märchen sind. Daneben gebe es aber doch unbestreitbar „verwirrende Tatsachen“. Einiges hat sie selbst gesehen und konnte es durch entsprechende Übungen sogar hervorrufen, meines Wissens der erste Fall eines Europäers, der die morgenländischen Methoden erprobte. Der Erfolg ist um so bemerkenswerter.

Nicht weniger bemerkenswert ist die Tatsache, daß ein anderer Europäer, sogar Professor der experimentellen Chemie am Lyzeum in Freising bei München, Dr. L. Staudenmeier, seinerseits den Versuch unternommen hat, wenn auch von einem ganz anderen Ausgangspunkt, von Ostwalds „energetischer Weltauffassung“ aus, die medialen Phänomene willkürlich und planmäßig durch entsprechende Exerzitien hervorzurufen, also „Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ zu treiben und dabei ebenfalls einen gewissen Erfolg zu verzeichnen hatte und, nach seiner Schilderung, im Begriff stand, die indischen, tibetanischen und ähnliche Erfahrungen dieser Art an sich selbst zu bestätigen. Er verfuhr dabei allerdings in ganz ungeschickter und kindlicher Weise und ist ein Schulbeispiel, wie gefährlich derartige Übungen sind, wenn sie nicht nach ganz bestimmten Regeln möglichst unter der Leitung eines Erfahrenen vorgenommen werden. Der Psychiater wird denn auch hier kaum anderes finden, als die psychologisch sehr interessanten Selbstschilderungen eines Schizophrenen. Tatsächlich handelte es sich noch um ein anderes: die untersten Stufen des Joga — entsprechend hatte Ostwald auch die Veröffentlichung der betreffenden Abhandlung befürwortet und sie in seinen „Annalen der Naturphilosophie“ 1910 aufgenommen — aber mit allen Ausgeburten einer ungezügelter, der Herrschaft des Ichs entglittenen und überwuchernden Phantasie, vor der die Weisen immer wieder aufs Ausdrücklichste gewarnt haben. Derartige Dinge gehören nicht in unerfahrene Hände (s. a. H. Zimmer: Tantra-Joga; Eranus S. 67/94).

Eine weitere Bestätigung sind die Medien. Die „ewigen Wahrheiten“, die sich unter der Maske des Okkultismus verbergen, sind also Wahrheiten, die die morgenländische Weisheit längst besitzt. Sie weiß längst, daß die Seele ein dynamogener Faktor ersten Ranges ist mit verborgenen Kräften und Kraftquellen und die geistige Welt die materielle beherrscht, so daß auch „der Körper nur ihre Form ist“, nachdem „alle Eigenschaften der Seele in den Mienen und Gesichtszügen zu lesen sind; also muß sie ihre Eigenschaften in den Körper gelegt haben“, wie in seinen Vorlesungen auch Kant festgestellt hat (S. 75, 51), und jene telephysikalischen Erscheinungen beweisen, die Ausdruck von „volition“ und „idéation“ der Medien und Beisitzer sind. Sie weiß ferner längst, daß diese Kräfte in den Tiefen, im Unbewußten wurzeln und hier eine z. T. viel fähigere, wissendere und

\*) Die Geograph. Ges. in Frankreich dekorierte sie zweimal für ihre Untersuchungen in Gegenden Tibets, wo noch kein Fremder war. Sie hat auch Vorlesungen im Collège de France auf dem Lehrstuhl D'ARNOVALS gehalten. Er schrieb ferner eine Einleitung zu dem einen ihrer Werke.

eigentümlich begabte Persönlichkeit, ein anderes „Ich“ lebt und wirkt, mit außerordentlichen Beziehungen zum Nicht-Ich, zum All. Sie weiß also längst, daß wir potentiell alle Medien sind und es nur darauf ankommt, dieses Verborgene entsprechend zu entwickeln, zu beherrschen und ans Licht zu bringen, also die „Nachtseite der Seele“ zu erobern und richtig zu bewerten.

Hätten wir uns daher einfach damit begnügen können, bei der indischen Weisheit in die Schule zu gehen und zu akzeptieren, was sie lehrt, statt mühsam unseren Weg selbst zu suchen? Ganz gewiß nicht. Auf unsere eigene, abendländische Weise müssen wir uns diesen Weg durchs Dunkel bahnen, müssen also die betreffenden Erscheinungen „objektiv“ feststellen, d. h. sie im Laboratorium wägen und messen können, wie Crookes verlangt hatte, und „greifbare“ Beweise haben, um an sie glauben zu können, d. h. wissenschaftlich überzeugt zu sein, daß es objektive Wirklichkeiten in unserem Sinne sind. Die Mission des Abendlandes geht unverkennbar von außen nach innen, von der Beobachtung der Außenwelt zum Lebenszentrum im eigenen Inneren, die des Morgenlandes umgekehrt von innen nach außen, vom Immateriellen zum Materiellen. Warum das so ist und womit es zusammenhängt, das ist ein sehr eigenartiges Problem. An der Tatsache ist jedoch nicht zu zweifeln. Zum Teil dürfte sie mit dem ganz verschiedenen Temperament, Folge offenbar des verschiedenen Klimas, zusammenhängen: auf der einen Seite das aktive, lebhafte und auf Tätigkeit zielende Temperament des Okzidentalens, auf der andern das beschauliche, mehr passive und schwerblütige des Orientalens. Letzten Endes begegnen sich aber beide, lernen gegenseitig voneinander und ergänzen sich, jeder auf seine Weise geschult und vorbereitet.

Der Okzident mit dem „homo faber“ (Danzel), ganz eingestellt auf das Äußere, das Nicht-Ich, und dessen Beherrschung durch Wissenschaft und Technik, der in diesem Geist das Zeitalter der Maschine schuf, Ausdruck der Überschätzung der aktiv-rationalen Kräfte des Menschen, hat den Orient bereits reich beschenkt.

Dieser verdankt ihm einerseits die beispiellosen Errungenschaften der Wissenschaft mit ihren Methoden. So sehen wir ihn bereits selbständig in abendländischem Sinne wissenschaftlich arbeiten und dabei überraschend schnell zur Höhe aufsteigen, wie die indischen Nobelpreisträger, der Physiker Raman, der berühmte Entdecker des „Raman-Effektes“, und der Pflanzenphysiologe J. C. Bose beweisen. Ein anderer Bose ist berühmt durch die „Bose-Einsteinsche Statistik“. Noch ein Name sei genannt: der Astro-Physiker Megnat Saba, der wesentlich zur Klärung der Konstitution von Sonnen- und Sternatmosphären beigetragen hat. Der Geist ist also richtig und gut geschult, trotz ganz anderer Betätigung, so daß er auch bei Umstellung vom Ich auf das Nicht-Ich entsprechend zu arbeiten und das Neue zu meistern versteht.

Ebenso verdankt er ihm die beispiellosen Errungenschaften der Zivilisation mit Hilfe der aufs äußerste gesteigerten Technik, und damit die Möglichkeit der Eroberung der Welt durch Überwindung der Entfernungen



(Eisenbahnen, Kraftfahrzeuge, Flugzeuge, Radio usw.), Ausbeutung der Naturschätze und -kräfte, auch der menschlichen, bis zum Raubbau, durch Industrialisierung, so daß der Osten auf dem Weltmarkt erfolgreich konkurrieren kann, und, last not least, durch Militarisierung, so daß die Kriegsschauplätze in Ost und West einander auf ein Haar gleichen — nur die Gesichter sind andere.

Wohin hat das aber geführt und wohin führt das?

Was die Wissenschaft gibt? „Cela ne me suffit pas. J'ai faim encore!“ Sogar ein Mann wie R e n a n mußte das eingestehen (s. o. S. 21). Tatsächlich sind wir betrogen am Besten des Lebens. Der beispiellose Sieg der rationalen Naturauffassung hat nicht nur zur Vergewaltigung der Schöpfung geführt, sondern auch unserer selbst. Hinter der glanzvollen Außenseite und der Maske des Siegers verbirgt sich eine innere Armut ohnegleichen. Der Mensch ist sachlich geworden, mit anderen Worten: seelenlos, gefühllos, phantasielos und nüchtern, kurz: entgeistigt, verflacht und veräußert. Deutliches Symptom die Gottlosenbewegung, denn mit der Seele hat der Mensch seinen Gott verloren, d. h. die tiefe Verbundenheit mit dem Ewigen und All. Dieser Prometheus, dem nichts mehr unmöglich scheint, der die Welt als seine Schöpfung betrachtet, erfüllt von den Wundern, die er selbst schafft, hinter denen er selbst steht, hat kein Organ mehr für das „Wunder“, als Ahnen des Unausprechlichen, und damit für den, „der immer war, immer ist und sein wird und dessen Schleier niemand gelüftet hat“. So haben wir auch die Ehrfurcht verloren und die Demut, auf denen das Gott-Bewußt-Sein ruht: Ehrfurcht vor dem Höheren, dem Überzeitlichen und Unwandelbaren hinter allem Wandel — Demut vor den ewigen Wundern, die uns umgeben. Wir sehen sie nicht, und das „Sichwundern“ ist uns abhanden gekommen, jene Fähigkeit, die schon A r i s t o t e l e s als Quelle der Philosophie als Erkenntnis bezeichnete: das Ringen um Sinn und Gesetz, das Suchen nach dem Bleibenden in der Erscheinungen Flucht. Wir sind ganz diesseits geworden, aufgegangen im Maja, denn „je mehr sich einer in der Außenwelt verliert, desto mehr geht seine Erkenntnis zurück“ (Laotse). Der Zivilisierte lebt auf diese Weise naturfern und beziehungslos in furchtbarer Isolation und tragischer Einsamkeit.

So steht es um den „homo faber“. Wie steht es um die Welt, die er in kühnem Ringen gestaltet hat? Wir erschauern, blicken wir um uns, und trauernd verhüllt der Genius der Menschheit das Haupt, denn ein Abgrund scheint sich aufzutun, daß wir mit D a n t e bei seinem Gang durch die Hölle fragen:

„Gerechter Gott, wer hat die Qual, wer hat  
die Folter aufgehängt, die ich gesehn!  
Warum zermalmst du so die eigene Tat?“

Wie mit Blindheit geschlagen treibt die Menschheit dem eigenen Selbstmord entgegen und kann die Geister nicht bannen, die sie gerufen. Die Waffen, die sie geschmiedet, kehren sich gegen sie selbst, denn kaum eines

Fußes Breite trennt sie von einem neuen Krieg, so grauenhaft in seinen Mitteln und Ausmaßen, daß beim bloßen Gedanken das Blut in den Adern erstarret, der vergangene ein Kinderspiel dagegen. Die Worte „Bombengeschwader“ und „Luftschutz“ sagen alles. Keiner will ihn — wie 1914! Alle fürchten ihn! Und doch? Nie war das Kriegsgerede allgemeiner und hartnäckiger, die Gefahr eminenter als heute: die politische Konstellation allüberall geladen mit Zündstoffen, die Welt ein einziges Heerlager, von Waffen starrend, Krieg der eine Gedanke, der alles beherrscht, der Moloch, der alles verschlingt, in dessen Diensten die Wissenschaft arbeitet bis in die Nacht. Vernichtung des Bruders, das ist das eine Streben, dem alles gilt, in Ost und West, in Nord und Süd, „Aufrüstung“ das Zauberwort, das wie eine Geißel über der Menschheit schwingt. So steigern sich Nervosität und Angst ins Unermeßliche und damit die Gefahr, denn nie war ein Irrtum größer und verhängnisvoller als jener, der Friede werde gesichert durch Vorbereitung des Kriegs. Nachdem alle geistigen Zustände nach körperlicher Entladung drängen, ist die Kriegseinstellung mit ihren praktischen Folgen tatsächlich gerade der Weg, ihn heraufzubeschwören, und genügt der kleinste Funke, um automatisch die Explosion auszulösen und die Welt rettungslos in ein Flammenmeer zu stürzen.

Die Überspitzung und falsche Orientierung der Errungenschaften westlicher Zivilisation haben die Menschheit in eine Sackgasse geführt und einen Kampf aller gegen alle heraufbeschworen, der auf wirtschaftlichem Gebiete schon geradezu groteske Formen annimmt: Hungersnöte, die Millionen Menschenleben vernichten, und zugleich gewaltsame Zerstörung des Überflusses. Was gegen das Übel geschieht — Palliativmittelchen, die nur die Symptome treffen, ohne das Übel an der Wurzel zu fassen. Kein Ausweg scheint möglich, und die Menschheit dazu verurteilt, nachdem sie sich auf Gottes Thron gesetzt, sich selbst den Scheiterhaufen zu errichten.

Ist hier tatsächlich keine Rettung als der heroische Untergang? Soll es wirklich wie über dem Höllentor heißen: *Lasciate ogni speranza?* Der Dichter gibt die Antwort:

„Der Mensch weiß es nicht, was er ist,  
aber ebensowenig was er besitzt und was er  
kann, darum ist er so ohnmächtig und so ungeschickt.“ (Goethe.)

Der indische Weise bestätigt:

„Nichts hat Gewalt, außer die du ihm zuschreibst.  
Stehe auf und sage: Ich bin der Herr, der Herr von allem.  
Wir selbst schmieden die Kette, und wir allein können sie brechen.“  
(Vivekananda.)

Was die östliche Weisheit lehrt, seit Jahrtausenden als ewige Wahrheit, und wissenschaftlich erweisen kann, die Macht der Seele, das bestätigt und erweist auch der Okkultismus. Darin liegt gerade für uns und heute seine überragende Bedeutung und Mission. Wir müssen uns wieder bewußt werden, daß die Seele ein dynamischer Faktor ist und die materielle Welt be-



herrscht, bewußt werden der Tatsache, die uns der indische Weltweise zuzuruft: „Ich bin der Herr, der Herr von allem. Wir allein können die Kette brechen, die wir uns geschmiedet haben.“ So nur können wir uns allmählich aus der Sackgasse herausarbeiten, in die wir geraten. So nur ist Aussicht auf Rettung und Gesundung der Welt zu erhoffen von der schweren Psychose, in die sie verfallen, denn — sie ist krank bis ins Mark. Eine neue Grundauffassung des Lebens und Umstellung auf die inneren Werte, das ist es, was not tut, also heimzufinden zu uns selbst und den Weg zu Gott, und damit zum hohen Tempel der Menschheit. Es gilt sich besinnen auf das verschüttete Ewige im Menschen, und uns den anderen Wirklichkeiten zuzuwenden, die in den uralten Lehren der Mystik der ganzen Welt ihre Widerspiegelung haben, und zwar indem wir sie nicht nur in uns aufnehmen, sondern auch mit unserem wissenschaftlichen Denken und Empfinden in Einklang bringen, in Erfüllung von Schopenhauers Prophezeiung:

„Es wird eine Zeit kommen, wo Philosophie und animaler Magnetismus, Okkultismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos fortgeschrittenen Naturwissenschaften gegenseitig ein so helles Licht aufeinander werfen, daß Wahrheiten zutage kommen, welche zu erreichen man außerdem nicht hoffen dürfte“ (G. S. 304).

Ähnlich erachtete Schelling als unsere eigentliche Aufgabe „die Wiedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft“. Übereinstimmend erklärte auch ein Mann wie Claude Bernard:

„Ich bin überzeugt, daß ein Tag kommen wird, wo der Physiologe, der Dichter und der Philosoph die gleiche Sprache sprechen und alle sich verstehen werden.“

Es muß also eine Synthese von Wissenschaft und Religion stattfinden und damit die Anerkennung der „fundamentalen Einheit aller Religionen“, die auch Ramakrishna proklamierte. Hier kann uns die morgenländische Weisheit und Wissenschaft Lehrmeisterin sein und die Wege weisen, um „die Symphonie der universellen Seele“ (Ramakrishna) zu finden und jene Erfahrungen zu erwerben, die zu letzten Einheiten führen, damit wir zur Ganzheit kommen und — auch dem Okkultismus den richtigen Platz einräumen und ihn in seiner jetzigen Form überwinden können. Anders besteht dazu nicht die geringste Aussicht. Das dürfte die große Mission des Morgenlandes sein dem Abendland gegenüber. So stellte auch ein Inder, P. Wadja, auf dem Kongreß in Kopenhagen die Forderung, im Orient die betreffenden Methoden zu untersuchen und zu studieren, um den Okkultismus auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen, statt weiter auf diesem Gebiete zu dilettantieren, damit den Finger auf die Wunde legend.

Mystik, richtig verstanden, ist keinesfalls unvereinbar mit Verstand und Erfahrung. Ganz im Gegenteil. Ihre Erfahrungen sind nur andere mit anderem Objekt. Das Werkzeug, mit dem sie arbeitet, ist das gleiche, wie

bei den exakten Wissenschaften, und zwar, das wird so leicht übersehen, das einzige, das wir überhaupt besitzen, um Erfahrungen zu machen und zu beurteilen: die Seele. Die Mystik ist also, wie Myers (s. o. S. 116) gefordert hatte, nicht abzulehnen, sondern mit neuen, ihr angepaßten Waffen als eine wissenschaftlich noch unerforschte Seite des Problems Mensch zu erobern — unerforscht allerdings nur im Okzident. Daß die Mystik mit höchstem wissenschaftlichen Denken vereinbar ist, beweist die Tatsache, daß letzten Endes auch die schärfsten Denker zum Teil Mystiker waren, wie Pascal und Fechner, James und Schopenhauer — und Kant! Dieser Kant allerdings ist erst noch richtig zu entdecken!

Wir stehen an einer Zeitenwende. Die Krise auf allen Gebieten geistigen Lebens ist deutliches Symptom. Unverkennbar verläuft sie in der Richtung der Mystik. Die neueste Entwicklung der exakten Wissenschaften, der Physik vor allem, führt bereits mitten in diese. Allerdings ergeht es ihr dabei ähnlich Molières Bourgeois gentilhomme, der Verse machte, ohne es zu wissen. Die große Umstellung, die die Wiederentdeckung der Seele und des Unterbewußtseins, und die verheißungsvollen Forschungen auf diesen Gebieten in unserem ganzen Denken bereits hervorgerufen haben — die psychische Krankenbehandlung, die sie im Gefolge hat, spricht eine deutliche Sprache —, sind ein weiterer Schritt auf diesem Wege und nähert uns der morgenländischen Denkweise, wie das auch bei Schopenhauer der Fall war, der zu dem Ergebnis kam, zu dem auch der Okkultismus immer wieder führt, daß die Metaphysik durchaus nicht jenseits aller Erfahrung liegt und sich als Sache des reinen Verstandes nur auf a-priori-Urteilen stützen könne. Auch das allgemein steigende Interesse an östlichem Denken, das immer mehr in Erscheinung tritt, ist bemerkenswert. Die Krise ist also eine fruchtbare und erfüllt mit den schönsten Hoffnungen. Die Erforschung der medialen Erscheinungen, die nicht mehr aufgeschoben werden kann, ist ein weiterer Schritt nach der gleichen Richtung, also nach der Richtung der Eroberung des Mysteriums Seele und ihrer Kräfte.

Wie weit wir von der Eroberung dieses Mysteriums sind, und wie sehr die Psychologie noch in den Kinderschuhen steckt, beweist die bezeichnende Tatsache, daß sie einatweilen nicht nur mit dem wesentlichsten und merkwürdigsten Teil nichts anzufangen weiß, der berufen scheint, ihr „ganz neue Wege“ zu weisen (Janet, s. o. S. 583), sondern nicht einmal über Grundbegriffe wie „Seele“, „Geist“ und „Unterbewußtsein“ im klaren und einig ist. Nach Belieben gibt ihnen jeder einen anderen Sinn. Sogar die Existenz des einen, des Unterbewußtseins, ist noch umstritten, preist der eine den „Geist“ als höchstes Gut des Menschen, Schöpferkraft und Blüte des Lebens: „Des Lebens Leben Geist“, fordert ihn vom Dichter (Schiller), erlebt den „Funken göttlichen Geistes“, während andere ihm den Krieg erklären geradezu als „Widersacher der Seele“ und „lebensfeindliches Element“. Der eine erstrebt den Willen als höchstes Gut, der andere verurteilt ihn als zerstörende Kraft. Unter dem gleichen Worte versteht ein jeder ein anderes — eine Begriffsverwirrung ähnlich wie beim Okkultismus.



Bien-Boa s. Eva C.  
 Binet 218 (bed. Blätter), 246 f. (anästh. Hand).  
 de Biran 169 (Hyperästh.).  
 Bird 745, 768 (Margery).  
 Bisson 652, 657 ff., 660, 662 ff.  
 Bjerre 844 ff. (Karin N.), 928 (Karin).  
 Blackburn 309 f. (Allopsychie).  
 Blavatsky 119.  
 Bleibtreu, K. 391.  
 Bleuler 34 f., 153 („tief“), 154, 155, 165 (Braut-Radfahren), 177 (Warze), 207, 345 f. (Trippeltraum), 425, 530, 593, 597, 631, 767, 893.  
 Blondlot 860, 861 (N-Strahlen).  
 Blumhardt 711 f. (Gottlieb Dithius).  
 Boirac, E. 23, 52, 129, 208, 265, 287 f. (Elektriker), 422 f. (Ludovico S.), 424, 425, 434.  
 de Boismont 590.  
 Bonnet 217 (Dame).  
 Bourget 512.  
 Bourrut 211 (Violet).  
 Boutroux 167.  
 Bozzano 444, 458, 748 (Millesimo).  
 Bradley 747 (Valiantine).  
 Braid 207, 217, 218, 230, 231, 233, 234, 856, 880 (Heilhand).  
 Bramwell 66, 221 f. (Zeitsinn), 223, 235 (Passes), 301, 635.  
 de Brath 764 f.  
 Braune 105.  
 Bray 445 (proph. Halluz.).  
 Breuer 153.  
 Brewster 144 (Dame m. Halluz.), 685 (Home), 887 (Lupfspiel).  
 Breydel 648.  
 Brinkmann 505.  
 Brown 181, 275.  
 Browning 458 (Arabel Barrett).  
 Bruck 282, 670, 741 (Vollhart).  
 Bruhn 55.  
 Bruno, Giordano 232.  
 Buchanan 486, 530, 531, 532, 548, 561.

Büchner 358.  
 Büttner 446.  
 Buguet 764 f.  
 Burdin 403, 915 f.  
 Burot 211 (Violet), 594.  
 Burton 461 (pers. Proph.).  
 Buscarlet 455 ff. (pers. Proph.), 476, 478.

## C.

Dr. C. 228 (Transmut.), 454 (pers. Proph.).  
 Caillet 57.  
 Calpurnia 457.  
 Cardanus 171 (Hyperästh.), 215 (Stigmat.).  
 Cardec 579.  
 Carlyle 370 (Irvingianer).  
 Carpenter 149 (Signalleutnt.), 157, 177, 197, 211 (still. Dame), 217, 218, 301, 306, 398, 512 (S. Hansard).  
 Carrington 70, 130, 411, 642 f. (Reese), 698, 705 (Eusapia P.), 745 (Margery), 747 (Valiantine), 764 (W. Hope), 782, 793, 885, 887.  
 Carus 501.  
 Casanova 397.  
 Casset 451 f. (pers. Proph.).  
 Cassirer 51.  
 Castelli 200 (Somnambulismus), 201.  
 Cazotte 448.  
 Cazzamali 858.  
 Celine S. 590, 598 (ärztl. Med.).  
 Chabanais 138, 184.  
 Chamberlain 397.  
 Charcot 67, 208, 212 („blaues Oedem“).  
 Charpentier 860.  
 Charpignon 156, 206, 210 f., 224, 232, 240, 300 (mentalsugg. Vorst.), 328, 334, 374, 425, 435, 493, 603, 605, 635.  
 Chase 453 (pers. Proph.), 476.  
 Chaumontet 161, 574, 581, 637.  
 Chenoweth 556.  
 Chevreul 156 f., 159, 568, 803.  
 Cheyne 175 (Kapit. Townshend).  
 Chiaia 109.  
 Chowrin 259, 412 ff. (Lehrerin M.), 424, 434 ff., 868 (magn. Wasser).

Cicero 439, 516.  
 Cipriani 495, 496 (Zauberer), 524, 634.  
 Clarisse 362 (Telep.).  
 Clark s. Florrie.  
 Clarke 489 f. (räuml. Ferns.), 491.  
 „Clelia“ 571, 577 f.  
 Cloquet 590 f.  
 Lehrerin C. M. 597.  
 Code 734, 769 f. (Betrug).  
 Coghill 452 (Hon. Mrs. Leir).  
 Comar 589, 594, 595 f. (Patientin M.), 596 (Stecknadel — Bauernmädch.).  
 Comstock 745 (Margery).  
 M'Connell 354.  
 Convulsionärinnen v. St. Médard 213 (Stigmen).  
 Cook, Florence s. Katie King.  
 Coover 265.  
 Corner s. Katie King.  
 Cottin 710 f. (Beweg. v. Gegenst.), 813 (Apporte), 867 (magn. Hand), 872 (Umordnung d. psychophys. Energie), 873 (kalter Wind), 875 (Erschöpfungszustand), 886 (Elektr.).  
 Coué 208.  
 Courtier 130, 699 f., 797.  
 Cousinet 361.  
 Cox 65, 80, 90, 679, 683, 691 (Slade), 815, 820 (Katie King).  
 Crandon, Margery s. Margery.  
 Crawford 29, 665 ff. (Goliher), 790 (Stimmedium).  
 Creery 307 f. (Allopsychie).  
 Crispyn 452 (Präkogn.).  
 Crocq 228 f., 234.  
 Crookes 19, 75, 82 ff., 84, 85 ff. (Waageexperimente. Home), 84 f. (Akkordionsexperiment mit Home), 87 f. (Trommelexperimente mit Home), 134, 423, 571 (Fox-Mädchen), 583, 676, 679 (Home), 682 f., 684 f. (Home), 779 (Home), 785, 787 (Home), 795, 799, 801 (psych. Fehlvers.), 805, 806 (Exp. m. Latte), 809 f., 815, 816 ff. (Katie King), 822 (Home), 828 (Home), 840, 874, 875, 922.

C. S. 283 (Fernschlaf).  
 Cues 508.  
 Cumberland 275.  
 Curie 68, 879 (Eusapia).  
 Curran 567 f. (autom. Sprech.), 580, 640, 850.  
 Cuvier 856.

## D.

Frau D. 287 f. (Fernschlaf), 603 (ärztl. Med.).  
 Dame 605 (Freund).  
 Danton 486.  
 Danziger 617.  
 Darel s. Wood.  
 Darget 864 (Gedankenphotographie).  
 Darwin 168, 174, 203.  
 Dase 171 (Hyperästh.).  
 Daumer 172.  
 Davaud 202 (Somnamb.) 254, 407, 425.  
 Davenport 146.  
 Dovey 199 (Freund), 914 f. (Nachahm. d. dir. Schrift).  
 David-Neel 955.  
 Dec 517.  
 Dégrange 584 f.  
 Delbocuf 190 (Traum), 207, 221 (Bauernmädchen), 222, 236, 635.  
 Deleuze 156.  
 Denton 530, 531, 532.  
 Descartes 167, 180 f.  
 Deschamps 143.  
 Despinae 195 (Nachtwandler), 491, 889 f.  
 Dessoir 29, 52 f., 105, 154 (überhört. Gespr.), 155, 167, 231, 234 (Passes), 274 (Barium), 381, 410, 412, 447, 506, 523, 635, 692, 697, 705 (Eusapia), 792, 854 (Eusapia).  
 Dick 409 (Hyperästh.).  
 Diderot 168 (blind. Chemiker).  
 Didier 455.  
 Diede 513, 514 (Déjà vu), 713 f. (Mimikrigger).  
 Diehl 739.  
 Dingwall 642 f. (Reese), 663, 695, 745 (Margery), 746 (Fronczek), 758 (W. Schneider), 762 (Fronczek).  
 Dittius 711 f.

St. Dominicus 369.  
 Donato 218 (Lucile), 233, 298 (Lucile).  
 Dostojewski 180.  
 Douglas 107.  
 Driesch 57, 265, 670, 749 (Mirabelli).  
 Drood 574 f.  
 Drost 608, 609 f., 617 (Danziger), 622 f.  
 Droste 505.  
 Droste-Hülshof 503, 505, 511, 574.  
 Du Bois-Reymond 857.  
 Duchatel 561, 562, 563, 644.  
 Dürr 432 (Marie Koch).  
 Dufay 203 ff. (Janicaud), 287 (Schauspielerin), 602, 629 (Giraults Marie).  
 Duleep Singh 357 (Todesbotschaft Maharadschah), 388.  
 Dunraven s. Adare.  
 Durand de Gros 232, 236.  
 Durville 865.  
 Dusard 286 f. (14jähr. Mädchen).  
 Dwelshauvers 163.  
 Dyck 742.

## E.

Miß E. 310 ff., 319 (Allopsychie).  
 E. A. 429 f. (Kryptosk.).  
 Edmonds 370 (Tochter), 384 (Laura), 785 (Mimikrigger), 825 f. (teleph. Berührung).  
 Edmunds 76, 80.  
 E. F. 586 ff.  
 Elliotson 235, 304 (Fr. Scarlet).  
 Emma 426 ff. (Kryptosk.), 484 f., 494, 559 f., 561 f. (Hylom.), 592 (ärztl. Med.), 597.  
 Emmerich, Katharina 215, 570.  
 Ermacora 329, 335 ff. (Signora Maria = schlafendes Kind).  
 Erto 731 f., 762 (Betrug).  
 d'Espérance 25, 773 (med. Betrug).  
 Estella B. 585, 889.  
 Eulenburg, Gräfin 625.  
 Eusapia s. Paladino.  
 Eva C. 51, 650 f., 652 ff., 674.  
 Evoy 421 f., 493.

## F.

Beamter F. 250 (sekund. P.).  
 Mlle. F. 604.  
 Fairbank 574 f.  
 Faraday 157, 159, 568, 803, 913.  
 Faria 230.  
 Farra 611.  
 Fauchon 212 (sugg. Blase).  
 Fearnby 293 f. (mentalsugg. Bew.).  
 Fechner 45, 65, 95, 102 f., 105, 185, 866 f. (Fr. Ruf), 922, 961.  
 Feder 202 (Student).  
 Feldmann 275.  
 Felida X. 253 (sekund. P.).  
 Féré 155, 218 (bed. Blätter), 884 (Me. N.).  
 von Ferriem 468, 473.  
 Fichte 46, 73.  
 Fielding 130, 380, 393, 698 760 (Abbé Vachère).  
 de Figuera 515.  
 Filippi 171 (hyperästh. Patient.).  
 Frau Fischer 37 ff. (Levitation, Klopfen, Tischrücken).  
 Fischer, Oskar 550 ff. (Rafael Schermann), 604 f. (Schermann), 613, 619, 629, 630.  
 Fischer-Basel 170.  
 Flammariion 70, 143, 343 (Guinard-Lagrange), 571, 574, 584, 686 (Slade), 764 (Buguet).  
 de Fleurière 463, 824.  
 Fleury 677.  
 Florrie 114 (Raps), 709 f.  
 Flournoy 49, 69, 128 ff., 159, 160, 160 f. (E. Wood), 161 f. (H. Smith), 162, 163, 165 (Großkaufmann), 264, 374, 377 ff. (H. Smith), 382 ff. (Hasdeu), 445 (Me. Bray), 455 ff. (Me. Buscarlet), 577, 697, 708, 742 (Mlle. Dyck), 792 f. (Eusapia).  
 Foissac 598 (Celine S.).  
 Fontane 420 f. (Matrose), 424.  
 de Fontenay 824, 861.  
 Foster 398 (Stigmen).  
 Fouillet 386.  
 Fox 89, 571, 785 (Pangs).  
 Franz v. Assisi 213 (Stigmen).  
 Frau „blond wie Gold“ 188, 334, 579.



- Fraya 457, 463 (Präkognit.).  
 Freud 67, 163, 185, 188, 189 („Kontuszowska“), 208, 216, 254, 327, 366 f., 389.  
 Freundin, holländ. 878 (Brennschere).  
 Froissart 369 (telep. Telegr.).  
 Fronczek 746, 762 (Betrug).  
 Fullerton 689.
- G.
- Galenos 190 f. (jung. Mann).  
 Galgani 214 (Stigmen).  
 Gasparin 708 f. (Tischbewegungen), 794, 877, 887.  
 Gauß 674, 183.  
 Gazerra 174, 721 ff.  
 Geistlicher v. Bordeaux 199 f. (Somnambulismus).  
 Geley 28, 51, 138, 173, 405, 407, 548 f., 550, 597 f. (Dencausse), 652 (Eva C.), 656, 664, 722 f. (Kluski), 731 f. (Erto).  
 Gern 617.  
 van Ghera 304 (Mlle. J.).  
 Gibert 249, 283, 284 ff. (Léonie), 290 f. (Léonie).  
 Gibier 653 (Mrs. Salmon), 686 ff. (Slade), 691, 801 f. (Psychogr.), 812 (Rapporte), 823 (Slade), 871 (Slade), 873 (Slade).  
 von Gillhausen 471 f. (allg. Proph.), 476.  
 de Girardin 569 (Typtol.).  
 Giuliani 214 (Stigmen).  
 G. L. 339 f. (t. Träume).  
 Glardon 316 f. (Allopsychie), 457 (Präkogn.).  
 Gleason 340.  
 Glower 421 f. (D. Blinde M' Evoy).  
 Godfrey 338 (t. Träume).  
 Goligher 652, 665 ff.  
 Goodrich-Freer 322, 325, 327 f. (Telepathie), 333, 364 (Telep.), 365 (Telep.), 388, 494 (räuml. Fernseh.), 506, 517, 518 (Kristallook.), 520 (Kristallook.), 521, 522 f. (Kristallook.), 522 (Rezept), 523 (Kristallook.), 634.  
 Görres 381.  
 Goethe 167, 169 (Hyperästh.), 174, 510, 946.
- Grabinski 465.  
 de Grammont 127.  
 Grant-Braß 623.  
 Grasset 23, 56, 185, 410 (Somnambul. v. Dr. Ferroul).  
 Gregory 288, 292 f., 408, 427, 488 (Dame), 560.  
 Grimaldi 320.  
 Gruble 627 f. (M. Schmidt), 629.  
 Grunewald 737 (E. Zugun), 742 (Vollbart).  
 Günther-Geffers 610 f., 623 ff. (Gut Geissel; Sielendiebstahl; Hengst; Schmuckdiebstahl; Kaschnicki; Dienstmädchen), 629 f.  
 Gulat 53, 650, 653, 657, 661, 663, 665, 916.  
 Guppy 108 (Levitation).  
 Gurney 115 ff., 207, 217, 234 (Passes), 240, 264, 266, 293, 305, 348 f., 394 (Isneta Mori), 568, 635, 859, 860 (magn. Versuche).  
 Gurwitsch 898.  
 Gutherlet 504.  
 Guthrie 310 ff. (Miß E. u. R.), 319 f. (Miß E. u. R.), 320, 326 (Telepathie).  
 Guzik 721 ff., 725 ff., 762 f. (Betrug).
- H.
- Frl. H. 295 (mentalsug. Bewegung-Hemm.).  
 Haas 650.  
 Haddock 299 f. (mentalsugg. Sinnesempf.), 404, 426 ff. (Emma), 559 f. (Emma), 561 f. (Emma), 589, 592, 596, 630.  
 Haeckel 45.  
 Hagemann 394, 617.  
 Haidenhain 208, 236.  
 Hamilton 167.  
 Hammond 191 (Patient).  
 Hansard 512 f. (Déjà vu).  
 Hansen 233, 275.  
 Hanussen 483, 611 ff., 618 ff., 621 f. (Banknotendiebstahl), 629 f., 630.  
 Hare 75, 806 f. (verd. Alphab.).  
 Harnack 28.  
 Harridas 175.  
 Hartmann, E. v. 164, 776, 777, 827, 883.

- Hasdick 862 (Leuchtersch.), 904.  
 Hasdeu 382 f. (Zungenreden).  
 Hauffe 171 (Hyperästhesie), 499 f., 521, 634, 637, 800 (Gew.-Ver.).  
 Hawksley 822 (Home).  
 Hauser, Kaspar 171 (Hyperästhesie), 874 (Luftströmung).  
 Haycock 226 (Somnamb.).  
 Hayek 551, 553.  
 Student H. B. 339 (t. Träume).  
 Heim 32.  
 Heller 619.  
 Hellwig 54 f., 405, 447, 472, 538, 607, 610, 617, 622 f. (Drost).  
 Helmholtz 913, 920.  
 van Helmont 400.  
 Hennig 66, 68.  
 Hennings 197, 201 (Gärtner), 220.  
 Henri s. Benoit.  
 Helpach 914.  
 Herdmann 332.  
 Héricourt 287 f. (Frau D.).  
 Herne 818.  
 Herodot 486.  
 Heuzé 655, 677 f., 727.  
 Heydweiller 899.  
 Heyer 150, 487 (Mädchen), 491, 496.  
 Heyse 622 f.  
 Hildebrand 189.  
 Hill 768 (Margery).  
 Hilprecht 187 (Traum).  
 Hippocrates 597.  
 Hoche 177 (Malerin), 361, 385.  
 Hodgson 118 f., 124 ff., 365 (J. Parson), 409, 453 (Mrs. E. Chase), 482, 497 (Wack), 539, 554 (Hanna Wild), 563, 564, 600, 697, 944.  
 von Hoffmann 95.  
 Hofmann 863, 864, 868 f. (magn. Wasser).  
 Home 78 f., 83, 84 ff. (Waage-experim. — Akkordionexp. — Trommel-exp.), 107 (Akkordion), 579, 646, 651, 676 ff., 752, 756, 761 (betr. Med.), 777 ff. (Halluz.), 778 (Fensterflug), 782 (Suggestionkraft), 787 (Glas-schirm — Raps), 789 (direkt. Stimm.), 797 f. (Intelligenzvers.), 799 (Auto-

- levit.), 811, 812 f. (Graahalm), 815, 820 (Katie King), 821, 822 (rud. Material.), 828 (Phantom m. Akkord.), 829.  
 Hope, Ch. 736 f. (Rudi Schneider).  
 Hope, W. 764.  
 Hopp 272, 403.  
 Horst 500 f., 502 (Lysius).  
 Houdin 273.  
 Houdini 745 (Margery).  
 Howard 495 f.  
 Howitt 513, 514.  
 H. P. 292 (Marie), 329.  
 Hufeland 585.  
 Hugo, V. 569, 572, 573.  
 Hulin 451 f. (Ch. L. Casset etc.).  
 Humboldt, A. v. 64, 513 (Die-de), 514.  
 Humboldt, W. v. 64.  
 Husk 820 (Materialis.).  
 Husson 288, 328, 408, 589 f.  
 Huwe 611.  
 Huxley 28, 77.  
 H. V. 388, 507 (Zweit. Ges.).  
 Hyslop 57, 265, 358 (Freund), 522.

## J.

- Frl. J. s. Stanislaw P.  
 Mlle. J. 304 (Alästhesie), 604.  
 Jakob, Taschenspieler 687.  
 Jakobi 215 (Soldatenschwester: Geißelung).  
 James 65 f., 144, 145 (Illus. i. d. Kajüte), 163, 172, 511, 539, 542, 554 (Hanna Wild), 641, 847, 914, 939, 944, 961.  
 Janet 54, 67, 139 f., 156, 195 f. (Nachtwandler), 196, 208, 210, 211 (Rose), 213 (Léonie, Rose), 218 (bed. Blätter), 219, 222, 224 (Fenster-einbruch, Léonie), 225 (Léonie, Lucie), 225 f. (Lucie), 228 (Léonie, Rose), 231, 232, 235 (Passes), 236, 239, 244 (Mädchen), 244 f. (Mädchen), 247 (Luzie), 247 f. (Lucie), 248 (Léonie, Patientin), 249 ff. (Léonie), 253 (Mary Barnes), 275, 283, 284 ff. (Léonie), 290 f. (Léonie), 300, 302 (Léonie), 305, 306, 517 f., 519, 521,

- 522, 568, 583, 635, 772 (Apportpat.), 852 (Léonie).  
 Janicaud 204 f. (Somnamb.), 254, 425, 435, 486, 496, 516.  
 Jastrow 137, 151 (Mädchen i. d. Hängematte), 220 (Studentin).  
 von Jelski 549.  
 Ilma S. 191 (sugg. Traum), 213 (sugg. Rötung), 219 („bedachte“ Bl.), 225 (neg. Halluz.).  
 Joest 304 (Alästhesie).  
 St. Johanna vom Kreuz 369.  
 Johannes 448.  
 St. Johannes 369.  
 Johnson 317 ff. (Allopsychie), 380, 501, 504.  
 Joller 847 (Spukerscheing.).  
 Jones 768 (Margery).  
 Josef Sch. 506 f. (Zweit. Ges.).  
 Kaiserin Josephine 461 (Me. Lenormand).  
 Jowell 191 (Mädchen).  
 Julie 450 f. (pers. Proph.).  
 Jung, C. G. 573, 938 f.  
 Jussieux 856, 890.

## K.

- Frau K. 454 (pers. Proph.).  
 Kafka 660.  
 Kahl 398 ff. (Stigmen).  
 Kahn 411 f. (Zettellesen).  
 Kant 45, 63, 263, 827, 938, 944, 947, 949, 961.  
 Karin N. 773, 844 ff. (Typt. u. Raps), 928.  
 Karoline A. 382 (Xenogl.).  
 Kaschnicki 626.  
 Kékulé A. 185 (Traum).  
 Keller, Helen 159.  
 v. Kemnitz 653.  
 Kerner, Justinus 19, 499, 800 (Seherin v. Prevorst).  
 Keulemans 358.  
 Keulmann 195 (Neger).  
 Kieser 203 (17jähr. Mädchen), 430 ff. (Johann Arat), 440, 501, 601.  
 Kiesewetter 24, 45, 56, 73.  
 King 646, 815, 816 ff.  
 Klinkowstroem 53, 392 ff., 410, 650, 660, 663 f., 682 f., 689, 692, 729 (M. Silbert), 734, 739.  
 Klosterfrauen v. Loudon 373.

- Kluge 170 (Herr m. d. Kage), 434, 439, 592.  
 Kluski 653, 714, 721 ff.  
 Koch Marie 432 (Kryptosk.).  
 Konstantinides 329.  
 Konditor Gr. 608.  
 Koreff 605, 606.  
 Kotik 281 f. (S. Starker), 322, 548 f., 860.  
 Krafft-Ebing 191 (Ilma S.), 213 (Ilma S.), 218 (Ilma S.), 225 (Ilma S.), 234 (Passes).  
 Krainsky 322 (Allopsychie).  
 Kraus, Karl 664, 732 f.  
 Krekel 358 f. (a. o. Botsch.), 388.  
 Kriegerwitwe 600 f.  
 Kröner 485, 586 ff. (Fr. E. F.), 608, 670, 738 f. (E. Zugun), 746 f. (Valiantine).  
 Krösus 486, 490, 491.

## L.

- Me. L. 532.  
 de Laborde 527 ff. (Magier v. Kairo) 634.  
 Lafontaine 156, 216, 288 f. (Fernschlaf), 299 (mental-sugg. Sinnesempf.), 328, 362 (Clariene), 372 f. (Besessene v. Morzine), 373 (Klosterfr. v. Loudon), 381 (Somnamb. v. Tours), 406, 426, 434, 436, 503, 509, 711 (Cottin), 800 (Somnamb. m. Gew-ver.), 869 (magn. Wasser), 881 f. (Wahnsinniger), 882 (tell. Einfluß).  
 Lagandée 591.  
 Lakhovsky 857.  
 Laland 513 (Déjà vu), 514.  
 Lamartine 167.  
 Lambert 665, 667, 668, 693, 699, 744, 746.  
 Lamberton 184 (Traum).  
 Lane 344 (tel. Träume), 634.  
 Lang, Anna 502 f. (Zweites Ges.), 518.  
 Langley 219.  
 Langsdorff 486, 532.  
 Lankester 104 f.  
 Lanyi 465 ff. (Erzherzog Franz Ferdinand).  
 Laplace 165 (Pariser Kaufmann), 167, 440.  
 Larkin 354 (Todesbotsch.).



- Laskov 508.  
 Laszlo 652, 670 ff.  
 Lateau 62 (Stigmen), 214.  
 Laura 384 (Zungenred.).  
 Laurent 425.  
 de Lausanne 156.  
 Lavater 407 f., 591.  
 Le Baron 371 (Zungenreden), 375.  
 Lehmann, A. 56, 68, 90, 103, 132, 182, 192 (Rechtsanwalt), 275, 325, 342, 374 (Zungenred.), 442, 444 f. (Traum), 454, 476, 478, 500 f., 519, 523, 583, 773 (d'Espérance), 776.  
 Lehrerin M. 413 ff. (Kryptosk.).  
 Leibniz 147, 440.  
 Leir 453 (pers. Proph.).  
 Lenormand 450 (pers. Proph.), 461 (pers. Proph.), 476, 478.  
 Leo X. 176.  
 Leonard 556, 640 (Book-Test).  
 Leonie 213 (sugg. Senfpflaster), 219, 224, 225 (Spaltung d. Persönl.), 227 f. (Transmut. d. P.), 239 f., 246 (anäst. Hand), 248, 249 ff. (sekund. P.), 283, 284 ff. (Fernschlaf), 290 f. (mentalsugg. Handl.), 302 (Rapport), 305, 329, 331, 397, 579, 852, 853 (magn. Rapp.).  
 Leonore s. Leonie.  
 Leontine s. Leonie.  
 L. G. 365 (Olcott).  
 Lichtenberg 167, 170.  
 Liébeault 66, 67, 178, 212, 213 (Mädchen m. Glasperle), 234 (Passes), 283 f. (C. S.), 290, 299 (Luise), 352 (Todesbotsch.), 450 (Me. Lenormand), 450 f. (Julie), 566 (Mädchen), 589, 597, 858 f., 860 (magn. Vers.), 879.  
 Lieck 593.  
 Liégeois 67, 283.  
 Lindsay 777 f.  
 Linné 461 (pers. Proph.).  
 Lingen 226 (Patientin).  
 Lippa 141.  
 von Liszt 628 f.  
 Lodge 48, 120 f., 123 ff., 330, 380, 463, 464 (Md. Vera), 529, 543 ff., 556 (Uhr), 600, 695, 697, 775 f. (Eusapia), 854 (Eusapia), 919, 944.  
 Loewenfeld 66, 197, 198 f. (Student), 205, 234 (Passes), 286, 323 f., 358 (a. o. Bot-schaft), 388, 409 (hyst. Mädchen), 412, 585, 591.  
 Lombroso 75 f., 109 ff.: 110, 111 f., 112 (Sitzungen m. Eusapia Paladino), 138, 228 (Dr. C.), 245, 313 ff. (Allo-psychie), 317, 320 f. (Allo-psychie), 424, 454 (Dr. C.), 694.  
 Louis V. 211 (hypn. Sugg.), 217.  
 Lubbock 168.  
 Lucie 225 (Spaltung d. P.), 225 f. (neg. Halluz.), 239 f., 247 (autom. Schreib.), 247 f., 249 (sekund. P.), 579.  
 Lucile 276 (Hyperakusie), 298 (mentalsugg. Handlg.).  
 Ludovico S. 422 f. (Kryptosk.).  
 Ludovico X. 362 (Telep.), 382 (Zungenreden).  
 Ludwig, A. F. 57.  
 Luise 299 (mentalsugg. Sinnes-empf.).  
 Luys 861 (Ausstrahlgen).  
 Lysius 502, 506, 507 f. (Zweit. Ges.).

## M.

- Mabir 331.  
 Macario 336.  
 Mach, Ernst 45, 358 (a. o. Botsch.).  
 Mac Glown 455 (pers. Proph.).  
 Macnisch 197, 226 (Haycock), 458.  
 Maeterlinck 406, 407, 445, 452, 468, 555 (Me. Mt.).  
 Magandan 437 (Kryptosk.).  
 Magier von Kairo 527 ff. (Kri-stallosk.).  
 Magnin 585, 599.  
 St. Malachias 447.  
 Mann, Thomas 715.  
 Marc Aurel 401.  
 Margery 743 ff., 768 f., 790, 842 (betr. Fingerabdrücke).  
 Maria, Signora, 335 ff. (t. Träume).  
 Marie 292 (mentalsugg. Handl.), 329, 602, 629 (Kriminal-med.).  
 Marryat s. Mrs. Roß.  
 Martin 503 f. (D. Nicolson), 506, 509, 510, 511.  
 Marsault 654.  
 Marshall 106, 107 (Bew. v. Gitarre u. Stuhl).  
 Mary W. 253 (sekund. P.).  
 Masco 452.  
 Maskelyne 69, 125, 146.  
 Massey 689, 691, 801.  
 Mattiesen 50 f.  
 Maudsley 306.  
 Maury 188, 189 (Herr m. weiß. Krawatte), 199, 203 (Pino).  
 Max 655.  
 Maxwell 56, 126, 128, 264, 400, 487 (Me. Agulant), 491, 519, 525 f. (Sensitive), 574, 576, 643 (Reese), 679, 761 (betr. j. Leute), 767, 784, 785 f. (Mann m. Raps), 786, 788, 793 (Eusapia), 794, 804 (autom. Schreib. Med.), 849, 876 (Eusapia), 877, 887, 918, 919.  
 Mayer 253 (sekund. P.).  
 Mayo 195, 436.  
 Mc. Dougall 745 (Margery).  
 Megalis 607.  
 Mesmer 19, 23, 54, 156, 206, 207, 230, 402, 493, 857, 922. s. a. Magneteure.  
 Mesnet 294 (jung. Arbeiter), 853 f. (Alix).  
 Metcalf 168 (außersinnl. Wahrn.).  
 Metternich 678 f. (Home).  
 M'Evoy 421 f., 493.  
 Meyer, A. 650.  
 Meyer, G. F. 198.  
 Miller 70, 753, 760, 818.  
 Minot 325.  
 Mirabelli 748 f.  
 Mirandola 517.  
 Mirault 558 f. (Flüchtling)-de Mirville 568.  
 Mitchell 253 (Mary Reynolds).  
 Modersohn-Becker 459 (Todes-ahnen).  
 Möbius 191 (prosp. Traum).  
 Mohr 237.  
 Moll 53, 66, 68, 217, 228 (Pa-tient.), 262, 276, 301, 356 f.

- (Todesbotsch.), 388, 409 (les. Frau), 411, 585, 675, 742, 767 (betr. Referendar), 780 (W. Schneider), 870, 868, 869, 891, 920.  
 Monck 108 (Psychogr. Exp.).  
 Mondcil 858.  
 Monjeras 536.  
 Montandon 858.  
 Moret 557 f., 558 f.  
 de Morgan 820 f. (Husk).  
 Mori 394.  
 Morselli 129 f., 695, 705 (Eusapia), 779 (Eusapia), 783, 806 (Eusapia).  
 Moser (Verfasser) 33 (Heim), 34 f. (Wetterstrand), 35 f. (Bleuler), 37 ff. (Fr. Fischer), 69 f. (Prager Vetter), 153, 175, 177 (Warze u. Fall H.), 177 (Malerin), 245 (Zögling), 271 (Freund), 341 (Traum), 343 (Waller), 344 (Anda: Klingel), 355 (Todesbotsch.), 364 (Telep.), 365 f. (L. G.), 366 (Wahr-sagerin), 367 (Telep.), 388, 445, 458 f. (Verwandte), 473 f. (Dresdner Verleger), 474 (Gasthofbes.; Rote-Kreuz - Schwester), 489 (räuml. Ferns.), 491, 496 (Laskov), 507 (H. V.), 553 (Schermann), 569 f., 570 f. (Verwandter A. H.), 573, 577 (A. H.), 598 f. (Todes-ahn.), 619 ff., 629 (Hanus-sen), 639 (Fr. Neverla), 642 f. (Reese), 664 f., 713 (Mädchen v. Kyjar), 715 ff. (Rudi Schneider), 791 f. (Rudi Schneider), 812 (Rudi Schneider), 877, 878 (Onkel Emil; holl. Freundin; Ar-beiter; Brüderch. d. Stütze; magn. Hand), 929 (bek. Arzt).  
 Moß 764.  
 Moutin 292 (Mädchen).  
 Me. Mt. 555 (Hylom).  
 Much 857.  
 Müller, E. K. 892 ff. (Medium Schl.), 902.  
 Müller, Johannes 175.  
 Müller, Max 800, 955.  
 Münsterberg 131, 255.  
 Mumler 764.  
 Murray 171 (hyperüsth. Pa-tient.), 281.  
 Myers 48 ff., 115 ff., 124, 128 f., 159, 165 f. (Dr. Smith; Dame m. Gehörshalluz.; Dame m. Gesichtshalluz.), 207, 210, 219, 224 (Kohle), 237 (Junge), 249, 264, 266, 285 f. (Leonie), 290 (Leonie), 293, 305, 307, 331, 337 (Damen D. u. F.), 348 f., 403, 441 f., 443, 452, 457 (A. Glardon), 489, 494 (Lady Vane), 516, 517, 518, 522, 532, 570, 571, 573, 580, 582 (Newnham), 645, 646, 679, 820 f. (Husk), 879, 938, 939.  
 Myers, B. 420 f. (Kryptosk.), 437.  
 N.  
 Me. N. 884 (Elektr.).  
 Dr. Nagy 867 (magn. Hand).  
 Negretti 200 (Somnamb.).  
 Neumann, Th. 62, 214, 370, 384 f. (Zungenreden).  
 Neverla 639 (Charakterschild.).  
 Newbold 184 (Lamberton), 187 (Hilprecht), 518.  
 Newnham 166 (Kryptästhesie), 578, 582 f.  
 Nichols s. Guppy.  
 Nielsen 653, 714, 721, 725.  
 Nincot 565.  
 Ninon 656.  
 N. J. S. 355 (Todesbotschaft).  
 Noizet 210, 485, 592, 603 f. (Me. D., Mlle. F.).  
 Nostradamus 447.  
 v. Nußbaum 856.  
 O.  
 Ochorowicz 35, 122 f., 276, 286, 329, 772, 774 (Eusapia), 781 (Eusapia), 922.  
 Österreich 665, 668, 669.  
 Oppenheim 896, 899.  
 Ossowiecki 407, 481, 548, 549 f. (Bleiröhre, Elefant, Buch-seite, Zeichnung).  
 Ostwald 68, 909.  
 Osty 265, 279, 351, 389, 398 (Me. Kahl), 411, 442, 462 f. (Me. Jeanne Peyrouet), 476, 552, 556 ff. (Greis), 560  
 (Greis), 561, 562, 589, 597 (Lehrerin C. M.), 600 ff. (Kriegerwitwe; Mlle. de Ber-ly), 634 (Greis), 644, 664, 725, 728, 735, 736 f. (Price).  
 Owen 170, 489 (Kap. Clarke).  
 P.  
 Frl. P. s. Stanislawa P.  
 Pagenstecher 482, 486, 532, 533 ff. (Reyes de Z.), 548 f., 552, 589.  
 Paladino, Eusapia 76, 109 ff., 110 (Leuchterscheinungen; Beweg. v. Gegenst.), 111 (Beweg. v. Gegenständ.; Le-vation; Gewichtsänderg.), 112 (Beweg. v. Gegenst.), 121 (Tischbewegungen; Ak-kordion; Levitation), 122 (Tischbeweg.), 127 f. (Ge-wichtsveränderungen), 129 (Beweg. der Vorhänge; Er-klingen u. Bewegung der Zither), 186 („John“), 261, 572 f., 646, 651, 692 ff., 697 f. (Karriere), 756, 773 (med. Betrug), 774 f. (Re-flexbeweg.), 779 f. (Halluz.), 783 (Suggestionkraft), 787 (Raps), 792 (Bauschungen), 792 f. (Bew.-Ersch.), 792, 794 (Exp. m. d. Schränk-chen), 794 f. (Gewichtsver-ändern.), 806, 810 (Leucht-ersch.), 814 (Apport), 821 (rud. Mat.), 823 f. (rud. Ma-terial.), 827 (Materialis.), 830 ff. (Abdrücke), 834 (Ab-drücke), 837 f. (Bauschun-gen), 839 (Curies Röhren), 851, 854 f. (Berührung), 872 (Trance), 873 (kalter Wind), 874 (Erschöpfungszustände), 876 (Kraftentnahme), 877 (Kraftübertrag.), 879 (Flu-orescenz), 881 (Elektriz.), 885 f. (Leuchterscheinungen), 889.  
 Pallavicini 176.  
 Palma 412.  
 Pamvels 452.  
 Paracelsus 24, 264, 386.  
 Parish 279, 342 (Hundefreun-din), 350.



Parson 365 (Telep.: dunkelr. Handschuh).  
 Pascal 167, 961.  
 Pastor Paul 371 (Zungenreden).  
 Paulhan 155.  
 Paulsen 394.  
 Pelham s. Piper.  
 Perovsky 90, 641 (Tasse), 663, 664, 677 (Home), 759 (Sambor), 766 f. (Herr X.), 782, 798 (schweb. Fakir).  
 Petit 800, 875 (Autolevit.).  
 Perty 191 (Alhumanoran).  
 Peyrouet 462 f. (pers. Prop.).  
 Pfenninger 739.  
 Pfister 182.  
 Philippi 169 (Orientierungsf.).  
 Phinuit s. Piper.  
 Picquino 460 (pers. Prop.).  
 Pigeaire 437, 915.  
 Pilsudski 549.  
 Pino 203 (Somnamb.).  
 Piper 119, 261, 265, 382, 481, 482, 538 ff. (Hylomant.), 543 ff. (Phinuit), 554 (Blodgett), 556 (Phinuit), 560, 566, 571, 572, 573, 581, 585, 589, 599 f. (Xenoskop. d. Dr. Phinuit), 604 (Phinuit-Geschwulst), 634.  
 Plato 439.  
 Plutarch 368 f.  
 Podmore 56, 90, 103, 112, 133, 293, 339 (Student H. B.), 345, 348 f., 350, 432, 442, 576, 676 (Home), 679 (Home), 767.  
 Poincaré 167.  
 Pomard 36, 679.  
 du Potet 156, 176, 240, 328, 426, 437.  
 du Prel 45, 56.  
 Price, H. 731, 733 (K. Kraus), 735, 738 (E. Zugun), 741, 754 (Ziegenbock-Affäre).  
 Prince 251 f. (Miß Beauchamp), 411, 535, 564, 567, 642 (Reese), 745 (Margery).  
 Prudence 425 (Kryptosk.).  
 Puyégure 156, 265, 597.  
 Pyfferoen 452 (pers. Prop.).  
 Pythagoras 439.

Q.

Quante 392, 395, 396, 813 (Jogikünste).

Quintard 362 (Ludovico X.), 382.

R.

Miß R. 310 ff. (Allopsychie), 319 f. (Allopsychie).  
 Ramakrishna 948, 951 f., 953.  
 Rasty 608 f.  
 Rawson 313.  
 Ré 412.  
 Reese 410 f., 412, 642 f.  
 Reichenbach 855, 860, 861 (Od), 862 f. (Od), 866 f. (Fr. Ruf), 868 (magn. Wasser).  
 Reimann 553.  
 Renan 21, 28.  
 Renard 362.  
 van Renterghem 199 (Entbindung i. Somnamb.).  
 Reyes de Z. 481, 482, 533 ff. (Hylom.).  
 Reynolds 193 (Brücke).  
 Reynolds Mary 253 (sek. Perisönl.).  
 Ribot 163, 350.  
 Richardsen 743.  
 Richet 22, 23, 24, 35, 52, 120 ff., 125, 128, 176 (Tod d. Vorst.), 208, 224 (Glas Wasser), 227, 271 f., 279 ff. (exp. Telep.), 327, 379 f. (Me. X. = Frau m. Griechisch), 385, 407, 411, 469, 487 f. (Alice), 490 f., 491, 532, 548 f., 585, 642, 647, 651, 653 ff. (Bien-Boa), 664, 722 f. (Kluski), 780 f. (Eusapia), 807 (verdeckt. Alphas.) 908 f.  
 Richter 363, 857.  
 de Rochas 35, 127, 127 f., 229 (Benoit), 235, 532, 599, 810, 861 f. (Ausstrahlungen), 922.  
 Rouby 654.  
 Rose 211 (Uterusblutungen), 213 (sugg. Senfpflaster), 228 (Transmut. d. P.) 239.  
 Rosenbusch 53, 133, 650, 665, 693 ff. (Eusapia P.), 697, 698 ff. (Eusapia P.), 739 f. (E. Zugun).  
 Roß 818 f.  
 Rossi 747.  
 Rothe 747.  
 Rousseau 186.  
 Royce 192 f. (Manschettenknopf), 220 (Kopfuhr), 388.

Ruf 863 (Pendelversuche), 866 (magn. Hand).  
 Rush 189 (Ialiener).  
 Rust 372, 381.  
 Rutherford 192 f. (Traum).  
 Rybalkin 212 (sugg. Brandblase).

S.

Sabira 600.  
 Saint-Denis 188 („blond wie Gold“-Traum).  
 Saint-Simon 369 (telep. Telegraphie), 526 f. (Kristalloskopie), 634.  
 Sally s. Beauchamp.  
 Salmon 653 (Materialis.).  
 Salter 556.  
 Sambor 759.  
 Sardou 146.  
 Sauerbruch 898 f.  
 Saunderson 168 f. (außersinnl. Wahrn.).  
 Scarlet 304 (Alästhesie).  
 Schermann, Rafael 481, 550 ff., 561, 562, 604 f. (Xenoskopie), 630.  
 Scheibner 95, 105.  
 Schick 330.  
 Schiller, Gebrüder 570, 573, 574, 581.  
 Schindler 850.  
 Schl. 893 ff. (Materialis.).  
 Schleich 175, 175 f. (Unteroffizier), 176 (Tod d. Vorst.), 177 f. (Mädchen m. falsch. Schwangersch.), 244 (Dame m. Ausschlag), 245 (blut. Brustwarz.).  
 Schmidt, M. 627 f. (Heidelberger Bürgermeistermorde).  
 Schmoll 331.  
 Schneider, Franz u. Rosalie 628.  
 Schneider, Rudi 714, 715 ff. (Vorhanghausch.; Ertön. v. Musikinstr.; a. o. Kraftäußerung; Taschentuchexp.; Violinexp.), 734 ff., 757, 758, 780, 791 f. (Auschungen).  
 812 (Apporte).  
 Schneider, Willy 27, 653, 714, 715, 721 ff., 757 f., 780.  
 Schönbrunn 393 f.  
 Scholz, W. v. 143, 473, 474 (allg. Prop.).

Schopenhauer 45, 51, 64, 206, 263, 301, 348, 437, 461 f. (Tintenklex), 501, 846, 923, 930, 961.  
 Schottelius 411.  
 Schrenck-Notzing 27, 55, 407, 454 (Fr. K.), 647, 650, 651, 652 ff. (Eva C.), 658 ff. (Eva C.), 665, 667, 668, 669, 670 ff. (Laszlo), 715 ff. (Rudi Schneider), 725, 728, 732 f. (Karl Kraus), 734 (Rudi Sch.), 741 (Fr. Vollhart), 757 f. (Willi Schn.).  
 Schröder 51, 742 (Vollhart).  
 Schrötter 182.  
 Schubert 341.  
 Schücking 505, 511.  
 Schultze 692.  
 Schumann 898 f.  
 Schurz 460 (pers. Prop.).  
 Schwab 741 f. (Vollhart).  
 Schwabe 200 f. (Somnamb.).  
 Schweizer Missionar 813 (ind. Zauberer).  
 Schweninger 879 f.  
 Scott 145 (Freund m. Illus.), 192 f. (verm. Quittung), 496, 500.  
 Scotto 747 f.  
 Segantini 458.  
 Séguin 874 (Winde), 890.  
 Seherin v. Prevorst s. Hauffe.  
 Sellin 785 (Verwandt. m. Raps).  
 Šeracky 613.  
 S. H. B. 291 (Miß Verity), 329, 338 (Miß Verity), 345 (Miß Verity).  
 Shepley-Part 368 (telep. Telegraphie), 524.  
 Showers 820 (Materialis.-Med.).  
 Sidgwick 115 ff., 124, 217, 307, 321 f. (Allopsychie), 331, 350, 491, 508, 707.  
 Mrs. Sidgwick 120, 124, 217, 317 ff. (Allopsychie), 321 f. (Allopsychie), 330, 332, 351, 387, 441, 442 f., 444, 488 f. (Mrs. B.), 542, 564, 640, 642, 644, 689 f. (Slade), 782, 792.  
 Silberer 22, 361, 522.  
 Silbert 653, 729 ff., 759.  
 Singer 883 (Elektr.).  
 Skilton 441 (proph. Träume).  
 Slade 74, 94 ff., 95 (Psychographie), 95 f. (Knotenexperiment), 97 (Lederstreifenexperiment), 97 f. (Holzringeeexperim.), 99 f. (Pappschachtelexp.), 100 (psychograph. Exp.), 101 (Wandschirm u. Glassturz), 646, 651, 686 ff., 756, 801 f. (Psychogr., 812 (Apporte), 814 (Apport), 821 (rud. Mat.), 823 (rud. Mater.), 830 (Abdrücke), 834 (Abdrücke), 867 (magn. Hand), 871 (Umord. d. psychophys. Energie), 873 (kalter Wind).  
 Sloane 171 f. (Blinde), 254, 425.  
 Smelley 188 (spirit. Traum).  
 Smith (Agent) 293, 302 ff., 309 f., 317 ff., 321 f., 328, 490.  
 Smith (Zahnarzt) 165 f. (Kryptästb.).  
 Smith, Helene 159, 161 f. (Burnier-Chessenz), 260, 371 (Zungenreden), 373 f., 374 ff. (Zungenreden), 377 ff. (Hinduprinzessin), 530, 556 (Hinduprinzessin), 580, 581.  
 Smyrnamedien 874 (telephys. Ersch., Luftströmung).  
 Soave 200 (Castelli).  
 Söhnchen von Thury's Freund 709 (Beweg. v. Gegenständ.).  
 Sollier 589, 594, 595, 597, 599.  
 Solavovo 420.  
 Sonrel 469 f. (allg. Prop.), 472, 476, 478, 508.  
 Sophokles 176.  
 Sordi 714, 721.  
 Speckhacher 171 (Hyperästhesie d. Gehörs).  
 Speer 483, 575, 576.  
 Spiritus 304 f. (M. Joest).  
 Spitta 505.  
 Stainton Moses 153, 481, 482 f., 575 f., 684 (Home), 691.  
 Standfuß 212 („Besprechen“).  
 Stanley 357.  
 Stanialava P. 652, 724.  
 Starke 255.  
 Starker 281 f. (exper. Telep.).  
 Staudenmeier 956.  
 Steckel 339 f. (Frau G. L.), 341 (Drei Mädchen), 357 (Beamter), 359 (symb. Träu-

me), 512 (Major), 514, 516 (Major), 605 (Dame).  
 Steinschneider s. Hanussen.  
 St. Stephanus 369.  
 Stevenson 180.  
 Strabo 565.  
 Strauß, D. F. 500.  
 Strindberg 397.  
 Stutjer 357 (Reiterunglück), 388.  
 Sudré 669.  
 Sünner 530, 730 (M. Silbert), 738 (E. Zugun), 746 f. (Valiantine).  
 Sugden 276.  
 Swedenborg 156, 491, 496 (v. Marteville), 500, 931 f., 938.  
 Symmonds 190 (Traum).  
 Szcypanski 728 (Guzik), 763 (Guzik).

## T.

Taguet 219 (hyperästhet. Patientin), 424.  
 Taine 191 (Gendarm), 448.  
 Tanchou 711 (A. Cottin).  
 Tarchanoff 175.  
 Tardieu 469.  
 Tartaruga 607.  
 Teha 447.  
 Terriss 344 (t. Traum), 389, 464.  
 Teste 295 (Fr. H.), 406 f. (schwäng. Pat.).  
 Textor 461.  
 Thébes 445 f., 562.  
 St. Theresia 875 (ekstat. Flug).  
 Thiérou 460 (pers. Prop.).  
 Thirring 733 (K. Kraus).  
 Thoma 607 ff.  
 Thompson 556, 574.  
 Thurston 214 f.  
 Thury 708, 794, 796, 877, 887.  
 Till 577.  
 Tischner 57, 250 (Beamter F.), 412, 622 f., 729 f. (M. Silbert).  
 Tolstoi 448.  
 Tomczyk 714, 721, 759.  
 Tordai 671, 671 ff. (Laszlo).  
 Tourette 197, 252.  
 Townshend 170 (taube Dame, Capt. I.), 175 (Scheintod), 199 (Präsident d. Kunstakad.), 216 (hypermet. Mädchen), 221, 289 (Anna M.), 295, 304 (Anna M.), 381,



- 409, 428 f. (Anna M.), 429 f. (E. A.), 434, 437, 869 (Anna M.).  
 Trevelyan 561.  
 Trilles 525 (Zauberer), 634.  
 Trömmner 218.  
 Troland 265.  
 Tuke 146, 174 f., 196, 197, 199 (Schuljunge, Augenarzt).
- U.  
 Ulrici 689.  
 Ursulinerinnen v. Loudon 213 (Stigmen).
- V.  
 Vachère 760 (blut. Hostien).  
 Vageler 395.  
 Valiantine 746 f., 769, 790.  
 Valousek 227 (Inder), 782.  
 Vane 494 f., 496, 500.  
 Varley 76, 598, 679, 683 (Home), 793, 819 f. (Florrie), 856, 860 (Schlaf d. Mauer), 877, 890.  
 Varro 516.  
 Vaschide 272, 350, 457 (Me. Fraya), 458, 476, 635.  
 Venum 256.  
 Vera 464 (pers. Proph.).  
 Verity 291 (mentaleug. Handl.), 338 (t. Träume), 345 (t. Träume).  
 Verrall 380, 410 (Hyperästh.), 517, 520 (Kristallook.), 520, 521, 522.  
 de Vesme 56, 753 (Fall Müller), 783 (Müller).  
 Vial 594.  
 St. Vincenz Ferrarius 382.  
 Vianney 469 (allg. Proph.), 472, 476.  
 Vilet s. Louis V.  
 Vilet, Victor 265.  
 Vinton 758 (W. Schneider).
- Virchow 62 (L. Lateau), 920.  
 Vis Knut 498 (Seher).  
 Vivekananda 947, 948, 951, 952, 953.  
 Volkmann 816.  
 Vollbart 741 f.
- W.  
 Wack, A. W. 497 f. (räuml. Ferns.), 516, 634.  
 Wallace 64 f., 75 f., 106 ff., 107 (Beweg. v. Gitarre u. Stuhl, Mrs. Marshall), 107 (Home), 108 (Guppy), 108 (Psychograph. Exp. m. Dr. Monck), 114 (Bauerkinder), 114 f. (Florrie), 294 f. (Knahe), 302, 305, 680, 922.  
 Waller 343 (t. Träume).  
 Walter 729 f. (M. Silbert).  
 Warcollier 279, 350, 361.  
 Wasielewski 282 (Fräulein v. B.), 320 (Fräulein v. B.), 326, 407, 491 (Braut).  
 Wassermann 173.  
 Wassilko 738 f. (E. Zugun).  
 Weber 94, 95, 103, 105.  
 Weber, E. F. 175.  
 Weber, F. W. 363, 502 (Zweit. Ges.).  
 Weber, Karl s. Kraus, Karl.  
 Wedgwood 513 f. (Déjà vu), 514, 691.  
 Wells 302 ff. (Rapport).  
 Wendler 902.  
 Wesermann 335.  
 Wetterstrand 33 f. (Kopfuhr, Brandblase, somn. Patientin), 66, 181, 234 (Passes), 288 (telepath. Patientin), 879.  
 Wickland 371.  
 Wienholt 197, 201 (somm. Mädchen), 202 (Davaud), 203, 205.
- Wijk 844 ff. (Karin N.).  
 Wild, Hannah 554.  
 Wilkinson 684 (Home).  
 Williams 818.  
 Wilson 114 (Bauerkinder), 253 (Mary Barnes), 424.  
 Wimmer 897, 902.  
 Wingfield-Baker 353 f. (Todesbotsch.).  
 Winsor 249 („Old Stump“), 254 (sek. Pers.).  
 Wissiak 618, 621.  
 Witt 235.  
 Wolfart 216 (hypermet. Frau), 859, 860 (magn. Vers.).  
 Wood 160 f. (Botschaft).  
 Woolley 746 (Fronczek), 746 f. (Valiantine), 758 (W. Schneider).  
 Worth s. Curran.  
 Wüst 897, 902.  
 Wundt 27, 45, 66, 105, 207, 692.  
 Wychodil 583 f. (verst. Schlüssel).  
 Wynne 778 (Home).
- X.  
 Herr X. 766 f. (Betrug).  
 Me. X. 379 f. (Zungenreden).  
 Miß X. s. Goodrich-Freer.
- Z.  
 Zanzig 274.  
 Zichy 460 (pers. Proph.).  
 Zöllner 19, 75, 92 ff. (Slade), 687, 689, 811 (Apporte), 814 (Slade), 829 (Slade), 867 (Slade), 922.  
 Zachokke 364.  
 Zugun 737 ff.  
 Zur Bonsen 353 (Todesbotschaften), 363 (Generalvikar), 388, 468, 501, 504, 505, 506, 509.

## Sachverzeichnis

Zusammengestellt von Dr. Maximilian Hackl.

- A.  
 Abdrücke 829 ff.  
 Aberglaube 73 f.  
 Abschirmeffekte 905.  
 Abwesenheitstelepathie 543.  
 Affe d. Kristallpalast. 145.  
 Affinität, selektive 563.  
 Agent 267, 270, 331, 388.  
 Akkordionexperiment 84 f.; s. n. Musikinstrumente.  
 Alästhesie 278, 301—306, 324, 925.  
 Allopsychie 278, 299, 306—323, 782, 925.  
 Alphabet, verdecktes 806 ff.  
 Amnesie 196.  
 Anästhesie 154 f., 196 f., 224, 226, 306; s. a. Halluzinationen, negative.  
 Anagramme 580.  
 Analogie zwischen an. Magnetismus u. Elektrizität 889 f.  
 Anormal 140.  
 Ansteckungshalluzination 349.  
 Anwesenheitstelepathie 542.  
 Anziehung u. Abstoßung, magnetische 218.  
 Apporte 95 ff., 646, 749, 811 ff., 841 f., 895 f., 927.  
 Assoziationsexperimente 153.  
 Astralkörper 855.  
 Ätherleib 349.  
 Augenverbände 409.  
 Aura 855, 860.  
 Außerordentliche Kraftäußerungen 81, 101, 112, 683 ff., 691, 701 ff., 706, 717 f., 718 f., 833, 839, 841, 881 f.  
 Autolevitation 798 ff.  
 Automatismus 871.  
 Automatische Bewegungen u. Handlungen 154 f., 566, 572, 579.  
 Automatische Mitteilungen 151, 803.  
 Automatisches Schreiben s. Kryptographie.
- Automatisches Sprechen s. Xenoglossie.  
 Automatisten 566, 569, 805, 809.  
 Autoskopie 590, 593, 594 ff.  
 Autosuggestion 209, 270.
- B.  
 Bangs 646.  
 Bauschungen (Vorhänge, Rösche) 112, 129, 716, 717, 718, 791, 837 f., 874, 901.  
 „Bedachte“ Blätter 218, 548.  
 Bedingungen 386 (Telepathie), 648, 662, 752, 843 (Telephysik).  
 Beisitzer und Forscher 765 ff. (Betrug), 806 ff., 847 ff., 876 (Einfluß a. d. Medien).  
 Beleuchtungsfrage s. Dunkelmedien, s. Lichtmedien.  
 Berührung 531, 561, 562 f., 564, 644, 786, 790, 852 ff., 907.  
 Beschäftigungsgeräusche s. Mikrygeräusche.  
 Besessenheit 224, 372, 637, 638.  
 Besprechen 176 f., 177, 212, 216.  
 Betrug 69 ff., 137, 407, 410 f., 608 f. (Kriminalmed.), 647, 724 (d. groß. Med. d. mod. Forsch.), 732 (h. Ertö), 745 (b. Margery), 750, 752 f., 755 f. (der Forscher), 811 (Apporte), 815 (Materialia.), 834 (Abdrucke), 840 (Telephys.), 842 (Teleplastik), 913; s. a. Betrugshypothese.  
 Betrug, echter 269, 407 (Telästh.), 760 ff. (Telephysik), Pseudo- 269, medialer 269 f., 771 ff., s. a. Taschenspielerlei.  
 Betrugsanreiz 761.  
 Betrugshypothese bei Home 90 f., 676 ff., b. Slade 102 ff.,
- 117 f., 686, 689 ff., b. d. Dialekt. Ges. 132 f., b. Eusapia 111 f., 122 ff., 127 ff., 131 f., 693, 695 f., 697, 701, 704 f.; s. a. Betrug.  
 Betrugsvervollkommung. 761 ff.  
 Bewegungen von Gegenständen 25, 39 ff., 44, 80 f., 89, 107, 108, 110, 111, 112, 121, 122, 127 f., 129, 155 f., 678, 691, 702 ff., 708, 709, 710 f., 792, 793, 794, 878, 882, 900, s. a. Tischrücken.  
 Bewegungen, sympathische 787.  
 Bewegungserscheinungen s. Telekinetik.  
 Bewegungshemmungen 294 f.  
 Beweise d. Magnetiseure 855 f.  
 Bewußtsein s. Oberbewußtsein.  
 Beziehungsgegenstand 531, 555 f., 644.  
 Bibel 369, 382 (Xenogl.).  
 Bilokation 349.  
 Blähungen d. Kleider, Vorhänge s. Bauschungen.  
 Blinde 168, 171.  
 Blutende Hostien usw. 760.  
 Book-Tests 640.  
 Botschaften 151, 153, 159 f., 166, 246 f., s. a. d. einzelnen okkulten Phänomene.  
 Braidscher Hypnotismus 207, 230.  
 Brandblase 34, 212.  
 Bürgermeistermorde, Heidelberger 627 f., 630.
- C.  
 Clairvoyance 403 f., 427.  
 Circolo Scientifico Minerva 129.  
 Cumberlandismus s. Gedankenlesen.
- D.  
 Déjà vu 484, 485, 511—516.  
 Dematerialisation 25, 177, 658, 773.



- Denken, absolutes, reines 183, 383, 385, 942 f.  
Denktätigkeit i. tiefen Schlaf 182 f., 184 ff.  
Dialektische Gesellschaft 66, 75, 76 ff., 132 f.  
Disposition, psychische 150.  
Dimension, vierte 92 ff., 98 f.  
Dissoziation d. Persönlichkeit 155, 251.  
Dokument, historisches 725 ff.  
Doppelnatur der Telephysik 843 f., 850.  
Doppelträume, telep. 339 f.  
Double 349.  
Dreimännerbuch 53, 650, 689, 693, 756.  
Dunkelheit 784.  
Dunkelkabinett 112.  
Dunkelmedien 675, 721; s. Eva C., Gazerra, Goligher, Guzik, Kluski, Kraus, K., Laszlo, Nielsen, Schneider, W., Sordi, L., Stanislawa, P., Tomcyk, St.  
Dunkelsitzungen 918.
- E.
- Echtheitsfrage b. physik. Okk. 662.  
Effluviographie 861, 864 f.  
Eingegossene Gabe 369, 381.  
Einheit zw. schwing. Eisen-, Erd- u. animale Magnetismus 905.  
Ekstase 872, 875, 889, 954.  
Elektrizität u. anim. Magn. 880—890.  
Emanationen 564, 857 f., 892, 902 f.  
Empfang s. Übertragung, telep.  
Empfindung, exteriorisierte 861.  
Empfindungen, charakteristische d. Medien 875.  
Energie, magnetoide 907.  
Energie, psychophysische 871 ff. (Umordnung i. Medium), 874 f. (Verausgabung).  
Entladungsdrang d. Unterbewußtseins 636.  
Entladungsmöglichkeiten des echt. Mediums 775.
- Entlarvungen (s. a. Betrug u. Betrugshypothese) 29 f., 647, 724 f. (D. groß. Med. d. mod. Forsch.), 725 ff. (Guzik), 733 f. (K. Kraus), 735 f. (Rudi Schn.), 738 f. (E. Zugun), 750, 755, 758 (Willi Schn.).  
Erinnerungen s. Gedächtnis.  
„Erscheinungen“ 338, 348, 390 f., 396; s. a. die einzelnen okkult. Phänomene.  
Erscheinungen, gemischte 481 bis 645, 803—809.  
Erscheinungen, physikalische s. Telephysik.  
Erschöpfungszustände d. Medien 874 f.  
Experimente b. d. Telepathie 277, 279 ff., 325, 328 f., 347, b. d. Träumen 333, 335 bis 339, b. Hellschen 405, 412 ff., 441 f., 462 f., 486 f., gemischte Erscheinungen 487 f., 494, 533 ff., 548 ff., 554, 563, 586 ff.  
Experimentum crucis Eusapia 127 f.  
Exteriorisierter Geist 349.
- F.
- Fälschungen 330.  
Fakirkünste s. Jogikünste.  
Fernbewegung s. Telekinese.  
Fernschlaf 283—289, 300.  
Fernsehen, räumliches 486 bis 500, 508, 521.  
Fernsinn 169.  
Fernwirkung der medialen Kraft 791.  
Feuerfestigkeit (Feuergeben) 36, 395, 683 ff.  
Fische, elektr. 884 ff.  
Flaschenpost 537.  
Flüstertheorie 275.  
Flug, ekstatischer, s. Ekstase.  
Fluidum 230, 855.  
Fluoreszenz 879.  
Forscher, Einfluß a. d. Medien s. Beisitzer, 753 (Mentalität), 916 ff. (Entgleisung).  
Fraktionierung d. hypnot. Gedächtnisses 217.  
Fremdschau s. Xenoskopie.  
Fremdsuggestion 209, 270.

## G.

- Gedächtnis 151 (latentes), 163, 188 f. (i. Traum), 216 f. (hypnot.), 257, 271 (Unzuverlässigkeit), 520 (Kristallosk.), 633, 635, 640, 936.  
Gedankenlesen 269, 274 ff.  
Gedankenphotographie 864.  
Gedankenübertragung s. Telepathie.  
Gefühle 152.  
Geißelung 215.  
Geister 25 f., 151, 188, 251, 334, 346, 349, 360, 366, 482, 539 ff., 567, 568, 569 ff., 573, 576, 577, 579, 583, 637 ff., 782, 638, 805 f., 851; s. a. Botschaften, s. a. die einzelnen okkulten Phänomene.  
Geisterphotographien 763 ff., 865.  
Geistertheorie 547 f., 554 f.  
Gemeinschaftsgedächtnis 940.  
Gemeinschafts-Unbewußtes 937.  
Geräusche, direkte, s. Telakustik.  
Gesetz der Durchdringung beider Welten 938.  
Gewichtsveränderungen 83 ff., 111, 127 f., 795 f., 887 f.  
Gießformen 722, 724.  
Gliedermaßen, überzählige 838 f.  
Glossolie 370.  
Grammophon-Impragnation 538.  
Grenzfälle 142, 160 ff., 191 ff., 199 ff., 252 f., 256, 425, 522.

## H.

- Halluzinationen 143 ff., 160, 223 ff., 334, 338 f., 348, 363, 365 f., 517, 776 ff., 798, 826 ff., 842.  
Halluzinationen, negative 225 ff., 245 f.  
Halluzinationen, posthypnot. 332.  
Halluzinationen, simultane 524.  
Halluzinationen, spontane 501.  
Halluzinationshypothese s. Halluzinationstheorie.

- Halluzinationstheorie 23, 686, 782, 828 f.  
Hand 866 ff. (Wirkungen auf Magnete), 868 ff., 878 (Wirkungen auf Wasser u. a. Gegenst.), 879 (Heilwirkungen).  
Handkontrolle, falsche 780.  
Hauptphänomene d. Okkultismus 263.  
Haupttatsachen d. Telephysik 786 ff.  
Hautladungen, statische 899 ff.  
Heiler 879 f.  
Hellschen s. Telästhesie.  
Hellschen, reisendes, s. räumliches Fernsehen.  
Hellsch-Prozesse: Bernburger H. 609 f., Insterburger H. 610 f., Leitmeritzer H. 611 ff.  
Hexenproben 800.  
Historische Sitzung Eusapias 128 f., 697.  
Höchstleistungen s. Überleistungen.  
Holzringexperiment 97 f.  
Hylomantie (Psychometrie) 529 ff., 599, 643 f., 929 f. (phys. Grundlage). Buchanansche Form 531, 533 ff., Pipersche Form 531, 538 ff., H. u. Berührung 855.  
Hyperästhesie 168 f., 190, 199, 209, 216, 217 ff., 270, 325, 410, 425.  
Hyperakusie 276.  
Hyperbulie 210.  
Hypermnese 151, 188 f., 216, 373 ff., 520.  
Hypnose 138 f., H. u. physik. Erscheinungen 846.  
Hypnotischer Rapport s. Rapport.  
Hypnotismus 24, 54, 182, 206 ff., 242 f., 301, 851, 855.  
Hysterie 224, 244 ff., 771.

## J.

- Ich, exkursierendes 51.  
Ichbewußtsein s. Oberbewußtsein.  
Ich-Unterbewußtsein 152.  
Ideenassoziationen 153.  
Ideomotorisches Vermögen d. Seele 174.

- Ideoplastisches Vermögen der Seele 174, 836 f.  
Illusionen 145, 783, 842.  
Imagination 231 f., 851.  
Impragnationstheorie 533, 548 ff.  
Indische Gaukler s. Jogikünste.  
Infra-rote Strahlen, Untersuchungen 735.  
Innervationsimpulse 293 (motorische), 297 (physische).  
Institut Général de Psychologie 127, 130, 697 ff. (Eusapia P.).  
Intelligenz 26, 789, 797 f., 801, 805, 810.  
introspectio spiritus 364 f.  
Intuition 183.  
Intuitives Erkennen künftiger Leiden 605.  
Invasion, psychische 639 f.  
Inversion s. Umkehrung.  
Irvingianer 370, 373.  
Iserlohner Fall 472 f., 476.  
Joga 950 ff.  
Jogikünste 127, 227, 391 ff., 798, 813.

## K.

- Kette, magnetische 302, 306.  
Kettenbildung 877.  
Klassen des Beweismaterials 259 f.  
Klopfen 24, 40, 89, 114, 566.  
Knotenexperimente s. Apporte.  
Knotenschlingung 93 ff.  
Koinzidenz 273, 355.  
Kollektivhalluzinationen 349, 393 ff., 782; s. a. Jogikünste.  
Kollektiv-Unbewußtes 938 f.  
Komplexe Erscheinungen 648 f.  
Kompromißprotokolle 411.  
Kongresse, Internationale 749.  
Konkordanz 272 f.  
Kontakt 803, K. mit dem Boden 881.  
Kontakt, indirekter 275.  
Kontrollgeister 539 ff.  
Kopfuhr 34, 220 ff., 934 f.  
Korbstechen 392.  
Kraft, transnormale 89, 683, 793 (Übertragbarkeit), 791

- (Stärke), 796 f. (Sit), 804 f., 840, 871, 876 ff., 887 (Entw. d. Tätigkeit), 890.  
Kraft, telergetische 835 f.  
Kraftabgabe 876 f.  
Kraftäußerungen, telekinetische 835 f.  
Kraftübertragung 877.  
Kriminalmedien 485, 607—632.  
Kristalloskopie 484, 516—529.  
Kryptästhesie 151, 165 f., 597; propriozeptive Kryptästhesie 166.  
Kryptographic 158, 160, 161 f., 218, 484, 565 ff.  
Kryptolalie s. Xenoglossie.  
Kryptomnesie 151, 189, 373, 520.  
Kryptopsychie 151, 160, 165, 183, 263, 634, 933.  
Kryptoskopie 404, 407—438, 640, 926.

## L.

- Lamas 955.  
Lebendig-Begraben 175, 392.  
Lederstreifenexperiment 97.  
Lehninsche Weissagung 447.  
Leib-Seele-Problem 928.  
Leidenschaften 139.  
Leuchterscheinungen 25, 40, 110, 647, 731 f., 809 f., 841, 862 f., 878, 881, 885 f., 901, 904, 926.  
„Leutschland“ 525 f.  
Levitationen 108, 111, 121, 681, 685, 699, 758, 794, 919; s. a. Autolevitation.  
Lichtmedien 676, 697, 756, 757; s. Eleonore Zugun, Eusapia Paladino, Home, Maria Silbert, Slade.  
Lokalanästhesien 227.  
Lucidité 403 f.  
Luftströmungen 873 f.  
Lupspiel 887.  
Luzidität 427.

## M.

- Mädchen, elektr. 874, 883.  
Magnetiseure 54, 156, 173, 196, 217, 218 f., 221, 230, 231 ff., 236, 238 f., 241 ff., 282, 288, 294, 301 ff., 324, 328, 329, 362, 377, 403, 406, 425, 435, 436, 531, 562 f., 585, 586,



- 591, 594 f., 602, 604, 630, 795, 851, 852, 854, 855, 868, 869, 906 f.; s. a. Magnetismus, animaler.
- Magnetismus, animaler 23, 54, 106, 156, 206, 207, 218, 230, 231, 233, 263, 851—910, 922, 929 f.; s. a. Magnetiseure.
- Magnetoismus 905 ff.; s. a. Magnetismus, animaler.
- Mailänder Sitzungen Eusapias 110 ff.
- Mangobaumtrick 392.
- Massenexperimente 866.
- Massensuggestion 36.
- Materialisationen 37, 651, 653, 654, 656, 659 f., 661 f., 668, 671 ff., 722, 744 f., 777, 814 bis 840, 841 f., 842, 843, 893 ff., 926 f.; s. a. Abdrücke; s. a. Phantome.
- Materialisationen, rudimentäre 821 ff.
- Materialismus 173, 954.
- Materie, strahlende 840.
- Medien 24, 30, 70, 71 ff., 138 f., 141 f., 152, 185, 217, 259, 260, 277, 484, 562 f., 648, 761 f., 771, 771 f., 803, 806, 839, 871, 876, 885 f., 931.
- Medien, ärztliche 484, 485, 585—606, 635, 933.
- Medien, falsche 260.
- Medien, hylomantische 644 (Einteilg. n. Duchatel).
- Medien, physikal. 876—880.
- Medien, psychische 481 ff.
- Medien s. Dunkelmedien, Kriminalmedien, Lichtmedien.
- Medienpächter 741.
- Medium s. Medien.
- Medizin 173, 592 f.
- Menschen, elektrische 883 f., 901.
- Mentalhypnose s. Mentalsuggestion.
- Mentalität 330 (d. Perzipient.), 753 (d. Forscher), 806 (d. Medien).
- Mentalsuggestion 278, 282 bis 300, 323, 328, 778 f., 925.
- Mesmerismus s. Magnetismus, animaler.
- Metagnom, Metagnomie 443, 463.
- Metagraphologie 552.
- Metaphysik, experim. 50.
- Metapsychik 52.
- Millesimo 747 f., 790.
- Mimikrygeräusche 646, 713 f., 785, 846, 878, 928.
- Minus-Leidenschaften 139.
- Mittelsperson 493, 556, 644.
- Musikinstrumente (Ertönen v. Akkordions, Glocken usw.) 25, 84 f., 90, 101, 107, 121, 129, 678, 679, 683, 685, 716, 792 f., 827, 828.
- Muskelbewegungen 157, 275 (unwillkür.), 791 ff. (sym-path.).
- Muskellesen 275.
- Mystik 960 f.

## N.

- Nabelhand, fluidales 865.
- Nachtbewußtsein s. Unterbewußtsein.
- Nachtwandeln s. Somnambulismus.
- Naturheiler 592 f.
- Normalbewußtsein s. Oberbewußtsein.
- N-Strahlen 860.
- Numberhabit 273.

## O.

- Oberbewußtsein 147 f., 149, 152, 153.
- Objektsuggestion 209, 270, 328.
- Od 855.
- Okkultismus 13, 14, 15, 16, 19 f., 20, 21 f., 22, 23, 24, 26 ff., 54, 137, 190, 210, 241, 263, 632 ff., 871, 908, 931 f.
- Okkultismus, physikalischer s. Telephysik.
- Okkultisten, wissenschaftliche 920 f.
- Operationen, schmerzlose 226.
- Operatoren 666.
- Orientierungsfähigkeit 168 f.
- Oui-ja-board s. Skriptoskop.

## P.

- Pappschachtelexperiment 99 f.
- Paramnesie s. Déjà vu.
- Parallelismus, psychophysischer 173.
- Parapsychik 22, 23.
- Parapsychologie 22, 23.

- Passes 230, 232, 234 ff., 852, 907.
- Pendelversuche 863; s. a. Zauberpandol.
- Perisprit 349.
- Persönlichkeiten, sekundäre 151, 247 ff., 254, 256, 849; s. a. Persönlichkeitsspaltung.
- Persönlichkeitsspaltungen 188 (i. Traum), 224 f., 227 ff. (i. Hypnose), 247 ff. (Hysterie); s. a. sekundäre Persönlichkeiten.
- Persönlichkeitswechsel s. Persönlichkeitspaltungen.
- Perspiration, insensible 902 f.
- Perzipient 267, 270, 330 f., 388 f., 641.
- Phänomene, physikalische, s. Telephysik.
- Phänomene, außerordentliche 706.
- Phänomene, echte u. falsche 137.
- Phantasie 331.
- Phantasmen 348 f.
- Phantasms of the Living 348 ff.
- Phantome 348, 653 ff., 656 ff., 730, 814, 815 ff., 828.
- Phasen, erste, d. Materialisationen 835.
- Photographie d. Unsichtbaren s. Effluviographie.
- Pianchettenschreiben 158, 566, 570.
- Plus-Leidenschaften 139.
- Pochen s. Raps.
- Polaritäten, magnetoide 905.
- Prädetermination 590.
- Präkognition s. Prophetie.
- Präponderanz des Unterbew. 276, 327.
- Prānājāma 952.
- Preise f. okk. Leistungen 403, 915.
- Promnesie s. Déjà vu.
- Prophetie 402, 404, 438—479, 508, 515 f., 521, 590, 597, 645, 926.
- Prophezeiungen, berühmte 447 ff.
- Protokolle 262 (Abfassung).
- Pseudo-Halluzinationen 144.
- Pseudomedium 260.
- Pseudo-Präkognition 514.

- Psyche s. Seele.
- Psychographie 95, 100, 108, 687 ff., 801 f., 805.
- Psychographologie 552.
- Psychologie, experimentelle 156.
- Psychometrie s. Hylomantie.

## R.

- Rapport, hypnotischer 301 ff., 328; magnetischer 231, 268, 301 ff., 328, 491, 496 f., 535, 853 f.
- Raps 114, 710, 785, 786 ff., 805 ff., 844 f.
- Raptologie s. Raps.
- Rationalisieren, nachträgliches 150 f.
- Raumanschauung s. Vierte Dimension.
- Realisierung, mental sugger. Handl. u. Bew. 289 ff.; mental sugg. Ged., Vorst., Empf. u. Gef. 299 f.
- Reflexbewegungen 774 f.
- Reibungselektrizität 899.
- Reichweite d. Telepathie 396.
- Reizverzögerung 150, 327, 341.
- Rematerialisation 25.
- Reservoir, kosmisches 641.
- Retrokognition 404, 516.
- Retroskopie 483, 516.
- Rutler 904.

## S.

- Samādhi 950, 954.
- Schichtung des Gedächtnisses 217.
- Schlaf 180 ff., 209 f.; s. Traum.
- Schrift, direkte, s. Psychographie.
- Schriftwechsel 228, 249.
- Schutzgeist 153, 166.
- Schwangerschaften, falsche 177 f.
- Schwerkraft 902.
- Seele 147, 255, 633 ff., 836, 837 (ideoplastische Fähigkeit), 924 (Machthereich); Einfluß d. Seele auf d. Körper 174 ff., 210 ff.
- Seher s. Zweites Gesicht.
- Seiltrick 392 ff.
- Sekundärmedien 786, 877.
- Selbstschau s. Autoskopie.
- Selektion 149 f., 849.

- Sendung s. Übertragung telep.
- Sensitive 260.
- Sensibilisierung, spezifische 904, 907.
- Seybert-Kommission 914.
- Siebenmännerbuch 55, 693.
- Sinnestransposition 109, 404, 408, 434, 436, 493.
- Sitzungen, gute und schlechte 696.
- Skotographie 864.
- Skriptoskop 159, 566.
- Society for Psychical Research 48, 49, 76, 115 ff., 130, 279, 293, 302 ff., 309 f., 329, 330, 351.
- Somnambulismus 24, 181, 195 ff., 216, 218, 221, 226 f., 239 f., 301, 305, 425; s. a. ärztliche Medien.
- Spekularii 516 f.
- Spekulum 517.
- Sperre d. Bewußtseins 149, 390.
- Spiegelschrift 571, 580.
- Spiritismus 22 f., 156, 160, 188, 218, 269, 538, 575, 637 ff.
- Spitzenleistungen s. Überleistungen.
- Spökenkieker 505.
- Spuk s. Geister.
- Spukfälle 846 f.
- Steine, schwingende 565.
- Stigmen 62, 213, 398 f., 778.
- Stimmen, direkte 747, 789 f.
- Stimmen, innere 144.
- Striche, magnetische, s. Passes.
- Strahlen, infra-rote 735.
- Strahlen, menschliche, s. Emanationen.
- Strahlung, mitogenetische 898.
- Strukturen, psychische 668, 670.
- Substanz 656, 669.
- Suggestion 34, 142, 144, 191, 207, 209, 210 ff., 223 ff., 230, 232 ff., 270, 406, 777, 829, 850, 852, 856, 858 f., 879, 880; s. a. Hypnotismus.
- „Suggestion mentale“ 265, 777 f.
- Suggestion, posthypnotische 150.
- Suggestionsrapport s. hypnotischer Rapport.
- Sympathie s. Rapport.

- Synästhesie 434.
- Symbolik 186 f., 341 f., 358 f. (Träume), 509 f. (Zweites Gesicht).

## T.

- Täuschungen 69 ff., 143 ff., 269 ff., 272 (Telepathie), 334 (Träume), 366 (Prophezeiungen), 372 ff. (Xenoglossie), 409 ff. (Kryptoskopie), 444 ff. (Präkognition), 532, 538 (Hylomantie), 605 (Xenoskopie), 759 ff. (Telepathie), 798, 858 ff. (anim. Magnetismus).
- Tagesbewußtsein s. Oberbewußtsein.
- Taschenspieler 71 f., 130, 683, 687, 698, 700 ff.
- Taschenspielerlei 146, 269, 273 f.
- Telästhesie 15, 98 f., 219, 263, 265, 266, 401—479, 481 ff., 523 f., 549, 555 ff., 583, 605, 633, 640, 926; räumliche T. 404, 407—438; zeitliche T. 404, 438—479.
- Telakustik 646, 710, 712, 713, 785—790, 841, 926.
- Telebulie s. Mentalsuggestion.
- Telegraphie, telepathische 368 f.
- Telekinese, physiologische 297, 298.
- Telekinetik 646, 790—803, 841, 926.
- Telepathie 15, 119, 219, 263, 264—400, 405 f., 407, 481 ff., 508, 514, 516, 521, 535, 536 f., 549, 552 f., 555 ff., 583, 604 f., 633, 638, 640, 643, 781 f., 808, 859, 925 f.; spontane T. 330, 347—385, 387 f., 522 f.
- Telephysik 15, 263, 646—850, 926 ff.
- Teleplasma (Plasma), Teleplastik 656, 665, 668, 671 f., 674, 903.
- Teleplastik s. Teleplasma, Materialisationen.
- Telepsychie 263, 647.
- Telepyretik s. Leuchterscheinungen.
- Telergy 835 f.



- Teleskopie 34, 404, 483, 516, 926.  
 Tellurischer Einfluß 881 ff.  
 Temperaturerniedrigung 872 f.  
 Teste 156.  
 Tiermaterialisationen 722.  
 Tischrücken 38 ff., 43 f., 44, 80 f., 108, 110, 111, 565 ff., 803, 850.  
 Tod durch Vorstellung od. Gemütsbewegung 176.  
 Todesahnungen 597 f.  
 Todesbotschaften 352 ff., 933.  
 Todesprophezeiungen 457 ff., 605.  
 Todesträume 341 ff.  
 Topographie James' 172.  
 Trance 197, 260 f., 638, 687, 871, 932, 954.  
 Transfiguration 658.  
 Transmission de pensées 266.  
 Transmutation s. Persönlichkeitspaltungen.  
 Transnormal 140.  
 Träume 182 f., 391, 444, 514 f., 594; experiment. T. 335 ff.; prospektive T. 190 f., 347; reziproke T. 339; spontane T. 339 ff.; symbolische T. 359; telepath. T. 333 ff.; s. Schlaf; s. Somnambulismus.  
 Traumquellen 187.  
 Traumsuggestion 191.  
 Traumsymbolik 186 f., 341 f., 358 f.  
 Trippelträume 341, 345 f.  
 Trommelexperimente 87 f.  
 Trompete 746, 747, 790.  
 Typtologie 159, 160 f., 481, 803 f., 844; s. a. Klopfen u. Tischrücken.
- U.
- Überleistungen 138, 141 f., 164 ff., 174 ff., 187 ff., 198 ff., 209, 216, 245 ff., 396 f., 520, 580 f., 638, 640, 829.  
 Übernormal 140.  
 Übertragung, telep. 332.  
 Überwertig 140.  
 Umkehrung 326 (Telepathie).  
 Unbeweisbarkeit okkultur Hypothesen 632 ff.  
 Unbewußtes s. Unterbewußtsein.  
 Universales Bewußtsein 641.  
 Unsterblichkeit 944 ff.  
 Unterbewußtsein 20 f., 138, 141 f., 147 ff., 164, 246, 254, 261, 276 f., 325, 579, 632 ff., 642, 771 f., 848, 932 f., 940 f.; s. a. Hypnotismus, Hysterie, Schlaf, Somnambulismus.  
 Unternormal 140.  
 Unterschiede d. Hypnotiseure 237 f.  
 Untersuchungshemmungen 649 f.  
 Untersuchungskommissionen, französ. 206; 1. Komm. 1784 232; 2. Komm. 1825 232, 855.  
 Unterwertig s. Unternormal.  
 Unverbrennbarkeit s. Feuerfestigkeit.
- V.
- Verbalsuggestion 282, 294 f., 300, 328.  
 Vergessen 163, 164, 405, 936.  
 Verkörperungen s. Materialisationen.  
 Versehen d. Schwangeren 178.  
 Visionen 519 f.  
 Volksheiler s. Naturheiler.  
 Vollmaterialisationen s. Phantome.  
 Vorbereitungsperiode d. Phänomene 871 f.  
 Vorgesicht s. Zweites Gesicht.  
 Vormahnungen 165.

## W.

- Waageexperimente 84, 85 ff., 681, 683.  
 Wachbewußtsein s. Oberbewußtsein.  
 Wahrnehmung, unbewußte, s. Kryptästhesie.  
 Wahrnehmungsvermögen 401; außersinnliches 169 ff.  
 Wahrsagen 443.  
 Wahrscheinlichkeitsrechnung 271 f.  
 Warzen 176 f.  
 Wasser, magnetisches 868.  
 Wechselfelder, elektrische 898 f.  
 Weissagen 443.  
 Weltkriegsprophezeiungen 468 ff.  
 Wille 791 ff. (Einfluß).  
 Willensfreiheit 150, 391, 943.  
 Willingame 35, 276.  
 Winde s. Luftströmungen.  
 W-Strahlung 905.  
 Wünschelrute 32, 897 f., 904 ff., 909.  
 Wunderglaube 73.

## X.

- Hylomantisches X 562, 855, 929 f.  
 Xenoglossie 369—385, 567, 942.  
 Xenoskopie 590, 599 ff.

## Z.

- Zählen u. Rechnen, unbewußtes 221 ff.  
 ZauberpPENDel usw. 156 f., 174.  
 Zeitbewußtsein, Zeitgedächtnis, Zeitsinn s. Kopfuhr.  
 Zirkel-Unbewußtes 847 f., 936.  
 Zufall 143, 271, 325 f.  
 Zugriff, plötzlicher 757.  
 Zungenreden s. Xenoglossie.  
 Zustand, psychostatischer 387.  
 Zweites Gesicht 484, 485, 500 bis 511.

## Literatur

- Abbot, David: Behind the scenes with the mediums. Open Court Publ. Comp., Chicago 1916.  
 Abercrombie: Inquiries concerning the intellectual powers. London 1841.  
 Aksakow, Alex.: Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halluzination und des Unterbewußten. O. Mutze, Leipzig 1890.  
 — Vorläufer des Spiritismus. Hervorragende Fälle willkürlicher mediumistischer Erscheinungen aus den letzten drei Jahrhunderten. O. Mutze, Leipzig 1898.  
 Alrutz, Sydney: Neue Strahlen des menschlichen Organismus, Heft 9. Kl. Schriften z. Seelenforsch. v. A. Kronfeld, Berlin. J. Püttmann, Stuttgart 1924.  
 Ashburner, John: Notes and studies on the philosophy of animal magnetism and spiritualism. Baillière, London 1867.  
 Aschner, Priv.-Doz., Bernh.: Die Krise der Medizin. Lehrbuch der Konstitutions-therapie. 5. Aufl. Hippocrates-Verlag, Stuttgart-Leipzig 1933.  
 — Azam, Prof. Dr.: Hypnotisme, double conscience et altération de la personnalité. Baillière et fils, Paris 1887.  
 — Hypnotisme et double Conscience. Alcan, Paris 1893.  
 — Baerwald, R.: Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände. Aus Natur- und Geisteswelt. Teubner, Leipzig 1920.  
 — Die intellektuellen Phänomene. Der Okkultismus in Urkunden, herausg. v. M. Dessoir. Ullstein, Berlin 1925.  
 — Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin 1926.  
 Baraduc, Dr. Hipp.: La force curatrice à Lourdes et la psychologie du miracle. C. A. Mann, Paris 1909.  
 — L'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluïdique. Ollendorf, Paris 1896.  
 Baréty, A.: Le magnétisme animal étudié sous le nom de force neurique rayonnante et circulante, dans ses propriétés physiques, physiologiques et thérapeutiques. O. Doin, Paris 1887.  
 Barrett, Sir W. F.: Swedenborg: The savant. The seer. John M. Watkins, London 1912.  
 — On the threshold of the unseen. An examination of the phenomena of spiritualism and of the evidence for survival after death. Kegan, Paul, Trench, Trübner & Co., London 1917.  
 — Psychical research. Home Univ. Library of modern knowledge. 5. Aufl. Williams & Norgate, London 1926.  
 Beaunis, H.: Le somnambulisme provoqué. Etudes physiologiques et psychologiques. Baillière et fils, Paris 1886.  
 Bennett, E. T.: The physical phenomena popularly classed under the head of spiritualism. With facsimile illustrations of thought-transference drawings and direct writing. With introduction by Sir O. Lodge. E. C. Jack, London.  
 Bernheim, Prof. Dr.: De la suggestion et de ses applications à la thérapeutique. 3. Aufl. O. Doin, Paris 1891.  
 — Hypnotisme & suggestion. Hystérie, psychonévroses, neurasthénie, psychothérapie. 3. Aufl. O. Doin & fils, Paris 1910.  
 Bertrand, Dr. Ch.: Traité de somnambulisme et des différentes modifications qu'il présente. Paris 1823.  
 — Du magnétisme animal en France. Paris 1826.  
 Besterman, Th.: Crystal-Gazing: A study in the history, distribution, theory and practice of scrying. W. Rider & Son, London 1924.  
 — Some modern mediums. Methuen & Co., London 1930.  
 Binet, A. et Féré, Ch.: Le magnétisme animal. Alcan, Paris 1887.  
 Birvin, Dr. Henri: Der magische Mensch. Abbé Vachère, der Wundertäter von Mirbeau und Aachen. J. Wiesike, Brandenburg/Havel.



- **Bisson, Juliette:** Le médiumnisme et la Sorbonne. Alcan, Paris 1923.
- **Bleuler, E.:** Bewußtsein und Assoziation. Journ. f. Psych. u. Neur. VI 1905.
- Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung. J. Springer, Berlin 1927.
- **Bohn, Dr. jur. E.:** Ein deutsches Medium. Beiträge zur Psychologie der Medien und Spiritisten zum Fall Rothe. „Nord und Süd“, d. Monatschrift. Schottlaender, Breslau 1900.
- Der Fall Rothe. Eine kriminal-psychologische Untersuchung. Schottlaender, Breslau 1901.
- Geisterschrift und Drohbriefe. Eine wissenschaftliche Untersuchung zum Fall Rothe. Ackermann, München 1902.
- **Böhm, J.:** Seelisches Erfühlen. „Telepathie“ und „räumliches Hellschen“. Baum-Verlag, Pfullingen/Wtbg. 1921.
- **Boirac, Emile:** La psychologie inconnue. Introduction et contribution a l'étude expérimentale des sciences psychiques. Alcan, Paris 1920.
- **Bois, Jules:** Le miracle moderne. Soc. d'éd. lit. et art., Paris 1907.
- **Boismont, A. Brierre de:** Des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions, des visions, des songes, de l'extase, du Magnétisme et du somnambulisme. G. Baillière, Paris 1845.
- **Bonnaymé, Dr.:** La force psychique, l'agent magnétique et les instruments servant à les mesurer. Préface de H. Durville. Libr. du Magnétisme, Paris 1908.
- **Bonnet, G.:** Transmission de Pensées. Paris 1906.
- **Bormann, Walter:** Der Schotte Home, ein physiopsychischer Zeuge des Transzendenten im 19. Jahrhundert. O. Mütze, Leipzig 1899.
- **Boswell, James:** The life of Samuel Johnson. 2. Bd. Everymans Library Dent & Sons, London 1927.
- **Bottazi, Prof.:** Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Eusapianischen Phänomene in der Universität in Neapel. Nach dem Bericht Prof. Bottazis über 7 Sitzungen von General Peter. 2. Aufl. O. Mütze, Leipzig 1918.
- **Bourrut, H. et Burot, P.:** La suggestion mentale et l'action à distance des substances toxiques et médicamenteuses. Paris 1887.
- **Boutroux, É.:** William James Deutsche Ausg. v. Dr. Br. Jordan. Veit & Co., Leipzig 1912.
- **Bozzano, E.:** Dei fenomeni premonitori. Luce e Ombra, Roma 1914.
- Dei fenomeni di telestesia. Luce e Ombra, Roma 1920.
- **Bradley, D. H.:** Den Sternen entgegen. A. d. Englischen v. E. Benvenuti. 4. Aufl. Union d. Verlagsges. Stuttgart. 1924
- Die Sitzungen mit Valiantine in Berlin. Kritischer Kommentar zu dem Aufsatz „Valiantines Entlarvung“ v. Dr. W. Kröner. O. Mütze, Leipzig 1930.
- **Braid, J.:** Neuroypnology; or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism. Churchill, London 1843.
- Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften, herausgeg. von W. Preyer. Gehr. Paetel, Berlin 1882.
- **Bramwell, Milne:** Hypnotisme, its History, practice and theory. W. Rider and Son, London 1913.
- **Breuer, Dr. F. und Freud, Prof. S.:** Studien über Hysterie. 3. Aufl. Fr. Deuticke, Leipzig und Wien 1916.
- **Brewster Sir D.:** Briefe über natürliche Magie an Sir Walter Scott, a. d. Englischen von Wolff, Berlin 1863.
- **Bruck, Dr. med. C.:** Experimentelle Telepathie. Neue Versuche zur telepathischen Übertragung von Zeichnungen. J. Püttmann, Stuttgart 1924.
- **Bruhn, Dr. Chr.:** Gelehrte in Hypnose, betr. Thomas Mann, Keyserling, Wyneken, Meyrink, Driesch, Klages und 50 weitere Denker. Parus, Hamburg 1926.
- **Buchanan, Dr. J. R.:** Manual of psychometry. The dawn of a new civilisation. Br. Holman, Boston 1885.
- **Cailliet, A. L.:** Manuel Bibliographique des sciences psychiques ou occultes. 3 Bände. Lucien Dorbon, Paris 1912.
- **Carpenter, Will.:** Principles of mental physiology. King & Co., London 1874.

- **Carrington, H.:** Eusapia Paladino and her Phenomena. Laurie, London 1874.
- The physical phenomena of spiritualism. Kegan Paul, London 1920.
- Personal experiences in spiritualism. Including the official account and record of the American Palladino séances. Laurie, London (a).
- **Carus, C. G.:** Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Herausgeg. u. eingeleitet v. Chr. Bernoulli. B. Schwabe & Co., Basel 1925.
- **Cassirer, E.:** Kants Leben und Lehre. Br. Cassirer, Berlin 1921.
- **Chabannais, Le:** Le subconscient chez les artistes, les savants et les écrivains. Paris 1897.
- **Charcot, J. M.:** La foi qui guérit. Bibl. diabolique. Alcan, Paris 1897.
- **Charpignon, J.:** Physiologie médecine et métaphysique du magnétisme. Bruxelles 1851.
- **Chevreul, M. E.:** De la bague divinatoire, du pendule dit explorateur et des tables tournantes, au point de vue de l'histoire, de la critique et de la méthode expérimentale. Paris 1854.
- **Chowrin, A. N.:** Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellschens. E. Reinhardt, München 1919.
- **Comptes rendus des Congrès Internationales:** I. Compte rendu officiel du I Congrès International des recherches psychiques à Copenhague 1921. Le secrétariat internat. d. Comités p. l. Rech. Psych. Copenhagen 1922.
- II. L'état actuel des recherches psychiques d'après les travaux du II Congrès international tenu à Varsovie 1923 avec préface de Charles Richet. Les Presses universitaires de France, Paris 1924.
- III. Compte rendu du III ième Congrès international à Paris 1927. Institut métapsychique International, Paris 1928.
- IV. Transactions of the IVth International Congress for Psychical Research Athen 1930. Hrg. v. Th. Besterman. The Soc. f. Psych. Res., London 1930.
- **Confessions of a medium:** Chapman, Griffith a. Farran. London 1884.
- **Coover, J. E.:** Leland Stanford Junior University Psychical Research Monography Nr. 1.
- **Coste, Alb.:** Les phénomènes psychiques occultes. Etat actuel de la question. C. Coulet, Montpellier 1895.
- **Coué:** Die Selbstbemeisterung durch Lewußte Autosuggestion. Schwabe & Co., Basel, 1924.
- **Cox, Ed. W.:** Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft. Deutsch v. A. Aksakow. O. Mütze, Leipzig 1884.
- **Crawford, J. W.:** Some practical hints for those investigating the phenomena of spiritualism. John M. Watkins, London 1918.
- The reality of psychic phenomena. Raps, levitations, etc. John M. Watkins, London 1919.
- Experiments in psychical science. Levitation, „contact“, and the „direct Voice“. John M. Watkins, London 1919 (a).
- The psychic structures at the Goligher Circle. John M. Watkins, London 1921.
- Das Materialisationsproblem, n. d. Untersuchungen J. W. Crawfords von Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing. O. Mütze, Leipzig 1922.
- **Crocq, Dr.:** L'hypnotisme scientifique. Bibl. gén. de Médecine. 2. Aufl. Soc. d'éd. scientif., Paris 1900.
- **Crookes, W.:** Researches in the phenomena of spiritualism. (Reprinted fr. The Quart. Journal of Science). Burns, London 1874.
- dito mit Anhang von Sir A. Conan Doyle. The Psychic Bookshop, London 1926.
- Aufzeichnungen über Sitzungen mit Daniel Dunglas Home. Autoris. Übers. herausgeg. v. d. Psychol. Ges. in München. K. Sigismund, Berlin 1890.
- Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. O. Mütze, Leipzig 1898.
- **Katie King, Histoire de ses apparitions par Gabriel Delanne. P. G. Leymarie, Paris 1899.**
- Discours récents sur les recherches psychiques. Traduit p. M. Sage. P. G. Leymarie, Paris 1903.
- Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand. Übers. v. Dr. H. Gretschel. Quandt & Händel, Leipzig 1907.
- Materialisationsversuche von W. Crookes von R. Tischner. O. Mütze, Leipzig 1923.
- **Cumberland:** Besucher aus dem Jenseits. Schottländer, Breslau 1884.



- Curran, Mrs. John H.: The sorry tale. A story of the time of Christ by Patience Worth. Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., London; H. Holt & Co., New York 1917.
- Hope Trueblood by Patience Worth. H. Holt and Co., New York 1918.
- d'Albe Fournier a. Fournier.
- Danzel, Th. W.: Magic und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Strecker & Schröder, Stuttgart 1924.
- Der magische Mensch (Homo divinus). Vom Wesen der primitiven Kultur. Müller & Kiepenheuer, Potsdam; Orell Füssli, Zürich 1928.
- Darget, Commandant: Exposé des différentes méthodes pour l'obtention des photographies fluïdo-magnétiques et spirites. Rayon-V. (vitaux), Paris 1909.
- Darwin, Erasmus: Zoonomia or the laws of matter. 2 Bände. 1761.
- Daumer, G. Fr.: Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit. W. Türk, Dresden 1867.
- Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen. Tatsache und Theorie. Copenrath, Regensburg 1872.
- Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung. Copenrath, Regensburg 1873.
- Das Wunder. Seine Bedeutung, Wahrheit und Notwendigkeit. Copenrath, Regensburg 1874.
- David-Neel, A.: Voyage d'une Parisienne à Lhassa à pied et en mendiant de la Chine à l'Inde à travers le Tibet. Libr. Plon, Paris 1927.
- Mystiques et Magiciens du Tibet. Préface de A. d'Arsonval. Libr. Plon, Paris 1930.
- Initiations lamaïques des théories, des pratiques, des hommes. Ed. Adyar, Paris 1930.
- Davis, Jackson Andrew: Der Zauberstab. Eine Autobiographie des amerik. Sehers und Verkündigers der „Harmonischen Philosophie“. Wagner, Leipzig 1868.
- Der Tod im Lichte des Spiritualismus und der harmonischen Philosophie. Besser, Leipzig 1894.
- Dehay, A.: Die Mysterien des Schlafes und Magnetismus, od. Physiologie des natürlichen und magnetischen Somnambulismus in Erzählungen und Anekdoten. Die Physik des Tischrückens, natürliche Erklärung der dabei vorkommenden Bewegungen. 2. Bände. Scheible, Stuttgart 1855.
- Delboeuf: Le sommeil et les rêves. Paris 1885.
- Deleuze, J. P. F.: Histoire critique du magnétisme animal. 2 Bände. Paris 1819.
- Instruction pratique sur le magnétisme animal. Paris 1825.
- Practical instruction in animal magnétism, or mesmerism. London 1843.
- Denton, Prof. W.: Psychometry the soul of things. Researches and discoveries. 3 Vol. New York 1863—73.
- d'Esalon, M.: Observations sur le magnétisme animal. Paris 1780.
- d'Espérance, E.: Shadow land or light from the other side. G. Redway, London 1897.
- Despine, Dr.: De l'emploi du magnétisme animal et des eaux minérales etc. Paris 1840.
- Dessoir, M.: Das Doppel-Ich. E. Günther, Leipzig 1896.
- Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. F. Enke, Stuttgart 1917 (6. Aufl. 1931).
- Der Okkultismus in Urkunden, herausgeg. v. M. D. Ullstein, Berlin 1925:
- Der physikalische Mediumismus von Dr. med. W. v. Gulat-Wellenburg, Graf C. v. Klinkowstroem, Dr. med. Hans Rosenbusch.
- Die intellektuellen Phänomene von Dr. phil. R. Baerwald.
- Dialektische Gesellschaft: Bericht über den Spiritualismus von seiten des Comités der Dialekt. Ges. zu London, in 3 Teilen von A. Aksakow übersetzt. O. Muge, Leipzig 1875.
- Dicksonn, Prof.: La vérité sur le spiritisme. Selbstdruck Arnouville-les-Gonesse 1917.
- Dingler, H.: Der Zusammenbruch der Wissenschaft. Reinhardt, München 1926.
- Driesch, H.: Die „Seele“ als elementarer Naturfaktor. Studien über die Bewegungen der Organismen. W. Engelmann, Leipzig 1903.
- Leib und Seele. Eine Untersuchung über das psychophysische Grundproblem. 2. Aufl. E. Reinicke, Leipzig 1920.

- Driesch, H.: Metaphysik. F. Hirt, Breslau 1924.
- Parapsychologie, Die Wissenschaft von den „okkulten“ Erscheinungen. F. Bruckmann, München 1932.
- Du Bois-Reymond, E.: Über das Wesen der Hypochondrie u. Hysterie. Berlin 1840.
- Duchatel, Ed.: La vue a distance dans le temps et dans l'espace. Enquête sur des cas de psychométrie. Préface de J. Maxwell. Leymarie, Paris 1910.
- et Warcollier, R.: Les miracles de la volonté. Sa force plastique dans le corps et hors du corps humain. Hector et Henri Durville, Paris 1912.
- Dunraven, Earl of: Experiences in spiritualism with D. D. Home mit Vorrede von O. Lodge. R. Maclehose & Co., Glasgow 1924.
- Durville, H.: Die Physik des Animalen Magnetismus (Animismus). Übers. v. F. Feerhow. M. Altmann, Leipzig 1912.
- Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Experimentelle Untersuchungen über seine Anatomie und Physiologie. Übers. v. F. Feerhow. M. Altmann, Leipzig 1912.
- Du Potet: Traité complet de magnétisme animal. Alcan, Paris 1904.
- Du Prel, Dr. C.: Der Spiritismus. Reclam.
- u. Gerster, C.: Prof. Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus. W. Friedrich, Leipzig 1890.
- Beiträge zur Grenzwissenschaft, C. du Prel gewidmet von Hager, Dr. Wedel, Mordtmann, Dr. W. Bormann, Prof. M. Seiling. H. Costenoble, Jena 1899.
- Wie ich Spiritist geworden bin. Kants mystische Weltanschauung mit seinen „Vorlesungen über Psychologie“. Ausgewählte Schriften. I. Bd. E. Günther, Leipzig 1900.
- Studien aus dem Gebiete d. Geheimwissenschaften. I. Tl.: Tatsachen u. Probleme. 2. Tl.: Experimentalpsychologie u. Experimentalmetaphysik. M. Altmann, Leipzig 1905.
- Die Magie als Naturwissenschaft. I. Tl.: Die magische Physik. M. Altmann, Leipzig 1912.
- Justinus Kerner und die Scherin von Prevorst. M. Altmann, Leipzig 1913.
- Dwelschauvers: La synthèse mentale. Alcan, Paris 1908.
- L'inconscient. Flammarion, Paris 1916.
- Eckartshausen, K. v.: Mystische Nächte od. der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. München 1791.
- Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur. 2. Bd. München 1788.
- Edmonds, J. W., Ex-Senator, Richter des Ober-Gerichtshofs usw.: Der amerikanische Spiritualismus. Untersuchungen über die geistigen Manifestationen. Übers. von G. C. Wittich. Fr. Wagner, Leipzig 1873.
- Elliottson, John: Numerous cases of surgical operations without pain in the mesmeric state. H. Baillière, London 1863.
- Ennemoser, J.: Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens, seiner Erscheinung, Anwendung und Enträtselung in seiner geschichtlichen Entwicklung von allen Zeiten und bei allen Völkern wissenschaftlich dargestellt. Leipzig 1819.
- Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion. Cotta, Stuttgart 1842.
- Der Geist des Menschen in der Natur oder die Psychologie in Übereinstimmung mit der Naturkunde. Cotta, Stuttgart 1849.
- Anleitung zur Mesmerischen Praxis. Cotta, Stuttgart 1852.
- Ermacora, Dr. G. B.: I Fatti spiritici e le Ipotesi affrettate. Fratelli Drucker, Verona 1892.
- La Telepatia. L. Crescini, Padova 1898.
- Erman, Wilh.: Der tierische Magnetismus in Preußen vor und nach den Freiheitskriegen. R. Oldenbourg, München u. Berlin 1925.
- Erzherzog Johann: Einblicke in den Spiritismus. F. J. Ebenhöch, Linz 1884.
- Eschenmayer, C. A. v.: Versuch, die scheinbare Magie des tierischen Magnetismus aus physiologischen u. psychischen Gesetzen zu erklären. Stuttgart u. Tübingen 1816.
- Ewald, Prof. Dr. G.: Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Untersuchungsbericht und gutachtliche Stellungnahme. Lehmann, München 1927.
- Fahsel, Kaplan H.: Konnersreuth. Tatsachen und Gedanken. Ein Beitrag zur mystischen Theologie und Religionsphilosophie. Thomas, Berlin 1931.



- Fechner, G. Th.: Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1876.
- Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht. 2. Aufl. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1904.
- Feerhow, Fr.: N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen. M. Altmann, Leipzig 1912.
- Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. M. Altmann, Leipzig 1913.
- Die Photographie des Gedankens oder Psychographie. M. Altmann, Leipzig 1913.
- Ferriem, Fr. de: Mein geistiges Schauen in die Zukunft. Meine Erlebnisse und Erfahrungen auf okkultem Gebiete. J. Püttmann, Berlin 1905.
- Fichte, Imm. Herm.: Anthropologie. Die Lehre von der menschlichen Seele. F. A. Brockhaus, Leipzig 1860.
- Psychologie. Die Lehre vom bewußten Geiste des Menschen od. Entwicklungsgeschichte des Bewußtseins, begründet auf Anthropologie und innerer Erfahrung. 2 Bde. F. A. Brockhaus, Leipzig 1864.
- Der neuere Spiritualismus, sein Wert und seine Täuschungen. Brockhaus, Leipzig 1878.
- Fischer, Prof. Friedrich: Der Somnambulismus. 1. Bd.: Das Schlafwandeln und die Vision. 2. Bd.: Der tierische Magnetismus. 3. Bd.: Das Hellsehen und die Besessenheit. Schweighauser, Basel 1839.
- Prof. Oskar: Experimente mit Raphael Schermann. Ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens. Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien 1924.
- Flammarion, C.: Les forces naturelles inconnues. E. Flammarion, Paris 1907.
- L'inconnu et les problèmes psychiques. 2 Bde. 2. Aufl. E. Flammarion, Paris 1917.
- Flournoy, Th.: Nouvelles observations sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. Kündig, Genf 1902.
- Des Indes à la Planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. 4. Aufl. Atar, Genf, und Fischbacher, Paris 1909.
- Esprits et médiums. Mélanges de métapsychique et de psychologie. Kündig, Genf, und Fischbacher, Paris 1911.
- Spiritismus und Experimental-Psychologie. Autorisierte Übersetzung mit Geleitwort von M. Dessoir, Felix Meiner, Leipzig 1921.
- Fontenay, G. de: La photographie et l'étude des phénomènes psychiques. Préface de M. d'Arsonval. Gauthier-Villars, Paris 1912.
- Forel, Aug.: Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie. F. Enke, Stuttgart 1923.
- Fournier d'Albe: The life of Sir William Crookes. T. Fisher Unwin Ltd., London 1913.
- Freimann, Th.: Teufelsaustreibung in Möttlingen. Wahrheitsgetreu erzählt von solchen, die dabei waren. Osterwald, Stuttgart 1892.
- Freimark, H.: Das Tischrücken. Seine geschichtliche Entwicklung und seine Bedeutung. 3. Aufl. Joh. Baum, Pfullingen/Wtthg. 1921.
- Freud, S.: Die Traumdeutung. 4. Aufl. Deuticke, Wien 1914.
- Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mass., Sept. 1909. 3. Aufl. Fr. Deuticke, Wien 1916.
- Kleine Beiträge zur Traumlehre. Intern. Psychoanal. Vlg., Leipzig 1925.
- Freundenberg, Dr. F.: Der Blick in die Zukunft. Die Wahrsagekunst im Spiegel der Zeit u. der Völkergeschichte. Geheime Wissenschaften, hrg. v. A. v. d. Linden, 19. Bd. H. Barsdorf, Berlin 1919.
- Fröbe-Kapatein, O.: Eranos-Jahrbuch 1933. Yoga und Meditation im Osten und Westen. Rhein-Verl., Zürich 1934.
- Gardy, L.: Le médium D. D. Home, sa vie et son caractère, d'après des documents authentiques. C. Eggimann & Cie., Genève. Libr. Sciences psych., Paris.
- Gasc-Desfossés, Ed.: Le magnétisme vital. Contributions expérimentales à l'étude par le galvanomètre de l'électro-magnétisme vital, avec une préface de E. Buirac. 2. Aufl. F. R. de Rudeval, Paris 1907.
- Gasparin, Comte A. de: Des tables tournantes, du surnaturel en général et des esprits. 2 Bde. E. Dentu, Paris 1855.

- Geley, Dr. G.: Die supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie. Übers. v. Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing. O. Muge, Leipzig 1920.
- De l'inconscient au conscient. Felix Alcan, Paris 1921.
- Materialisations-Experimente mit M. Franek-Kluski. Übers. u. herausgeg. m. Anhang: „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner“ von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing. O. Muge, Leipzig 1922.
- L'Ectoplasmie et la clairvoyance. Observations et expériences personnelles. Alcan, Paris 1924.
- Gerlich, Dr. F.: Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth. 1. Teil: Die Lebensgeschichte. 2. Teil: Die Glaubwürdigkeit. Kösel & Pustet, München 1929.
- Gibier, Dr. P.: Le spiritisme (fakirisme occidental). Étude historique, critique et expérimentale. H. Durville, Paris 1886.
- Analyse des choses. Essais sur la science future. H. Durville, Paris 1890.
- Goodrich-Freer: S. unter X. Miß.
- Görres, J. v.: Die christliche Mystik. Neue Auflage in 5 Bd. 11. Aufl. Manz, Regensburg.
- Grasset, Prof. Dr. J.: L'Occultisme hier et aujourd'hui. Le merveilleux préscientifique. 2. Aufl. mit Vorrede von E. Fagnat. Coulet et fils, Montpellier 1908.
- Le Psychisme inférieur. Étude de physiopathologie clinique des centres psychiques. M. Rivière & Co., Paris 1913.
- L'Hypnotisme et la Suggestion. O. Doin et fils, Paris 1916.
- Gratzinger, Dr. J.: Das magnetische Heilverfahren. Baum Verlag, Pfullingen.
- Gregor, Rev. W.: Notes on the folk-lore of the North-East of Scotland. Elliot Stock, London 1881.
- Gregory, W.: Letters to a candid inquirer on animal magnetism. Taylor, Walton, and Maberly, London 1851.
- Gruber, K.: Parapsychologische Erkenntnisse. Drei Masken Verlag, München 1925.
- Grunewald, Ing. F.: Physikalisch-mediumistische Untersuchungen. Baum Verlag, Pfullingen 1920.
- Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen. O. Muge, Leipzig 1922.
- Versuche über Materialisation und Telekinese. O. Muge, Leipzig 1924.
- Mediumismus. Die physikal. Erscheinungen des Okkultismus. Ullstein, Berlin 1925.
- Materialisations-Phänomene mit Einer Nielsen. O. Muge, Leipzig.
- Grobe-Wutischky: Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie: Historisch-psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagen. Leipzig 1915.
- Gulat-Wellenburg, Klinckowstroem, Rosenbusch: Der physikalische Mediumismus — a. M. Dessoir: D. Okkultismus. Ullstein, Berlin 1925.
- Dr. v.: Das Wunder der Autosuggestion. Eine Methode der Heilung. Ges. f. Bildungs- u. Lebensreform, Kempten.
- Gurney, Ed.: Telepathie. Eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Prof. W. Preyer. W. Friedrich, Leipzig 1887.
- , Myers, F. W. H., Podmore, Fr.: Les hallucinations télépathiques. Mit Vorrede von Ch. Richet. 5. Aufl. Paris 1914.
- , —, — Phantasms of the living. Abridged edition prepared by Mrs. H. Sidgwick. Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., London 1918.
- Haaß, Wilh.: Das Problem des Mediumismus. Kl. Schriften z. Seelenf., H. 3. J. Püttmann, Stuttgart 1923.
- Haddock, J. W.: Somnolence & Psychism; or the science of the soul and the phenomena of nervation, as revealed by vital magnetism or mesmerism, considered physiologically and philosophically: with notes of mesmeric and psychical experience. 2. Aufl. London 1851.
- Hammond: Treaties on insanity. London 1901.
- Hansen: Ist Hansen ein Schwindler? Eine Studie über den „animalischen Magnetismus“ von L. B. Hellenbach. L. Rosner, Wien 1880.
- Hare, Robert: Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen. O. Muge, Leipzig 1871.



- Harnack, Prof. E.: Studien über Hautelektrizität und Hautmagnetismus des Menschen. Jena 1905.
- Hartmann, Ed. v.: Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome. W. Friedrich, Leipzig 1891.
- Der Spiritismus. 2. Aufl. H. Haacke, Leipzig 1898.
- Philosophie des Unbewußten. Elfte Aufl. in 3 Teilen. H. Haacke, Leipzig 1904.
- Haaschek, Prof. E.: Über Leuchterscheinungen des menschl. Körper. Sigg.-Ber. K. Ak. Wiss. Wien. Mathem. naturw. Kl. Bd. 123, Abt. IIa, März 1914. A. Hölder, Wien.
- Hayek, Max: Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über den Graphologen Rafael Schermann. Wiener Graph. Werkst., 1923.
- Heidenhain, R.: Der sogen. tierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1880.
- Hellenbach s. Hansen.
- Hellpach, W.: Die geophysischen Erscheinungen, Wetter, Klima, Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben. Engelmann, Leipzig 1924.
- Hellwig, Landgerichtsdirektor Dr. A.: Weltkrieg und Aberglaube. Erlebtes und Erlauschtes. W. Heims, Leipzig 1916.
- Okkultismus und Strafrechtspflege. Über die Verwendung von Hellsehern bei Aufklärung von Verbrechen. E. Bircher, Bern u. Leipzig 1924.
- Okkultismus und Wissenschaft unter Berücksichtigung der Telekinese und der Materialisationen. Enke, Stuttgart 1926.
- Okkultismus und Verbrechen. Eine Einführung in die kriminalist. Probleme d. Okk. f. Polizeibeamte usw. Dr. Langenscheidt, Berlin 1929.
- Hennig, R.: Der moderne Spuk- u. Geisterglaube. Eine Kritik u. Erklärung der spiritistischen Phänomene. Dr. E. Schultze, Hamburg 1906.
- Hennings, J. Chr.: Von den Abndungen und Visionen. Leipzig 1777.
- Von Geistern und Geistersehern. Leipzig 1780.
- Von den Träumern und Nachtwandlern. Weimar 1784.
- Heuzé, P.: Les morts vivent-ils? Villars et Cie., Paris.
- Où en est la métaphysique. Collect. d. mises au point. Gauthier, Paris 1926.
- Heyer, G. R.: Das körperlich-seelische Zusammenwirken in den Lebensvorgängen. An Hand klinischer und experimenteller Tatsachen dargestellt. J. F. Bergmann, München 1925.
- Seelen — Räume. Psychotherapeutische Beobachtungen zum Kollektiv-Seelischen. W. Kohlhammer, Stuttgart 1931.
- Der Organismus der Seele. Eine Einführung in die analyt. Seelenheilkunde. Lehmann, München 1932.
- Höche, Prof. A. E.: Das träumende Ich. G. Fischer, Jena 1927.
- Die Wunder der Therese Neumann von Konnersreuth. Lehmann, München 1933.
- Hoffmann, Prof. Lic. R. A.: Kant und Swedenborg. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1909.
- Home, D. D.: Incidents in my life. Longman, Green, London 1863.
- Lights and Shadows of Spiritualism. Virtue & Co., London 1877, 1878.
- Me. Douglas: D. D. Home. His life and mission. Trübner & Co., London 1888.
- — The gift of D. D. Home. Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., London 1890.
- Das Medium D. D. H. Untersuchungen und Beobachtungen nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven. Ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Tischner. O. Mutze, Leipzig 1925.
- s. auch unter Crookes, Dunraven, Bormann, Gardy.
- Hopp, Max: Über Hellsehen. Eine kritisch-experimentelle Untersuchung. Ad. Haubmann, Berlin 1916.
- Hornung, H.: Die forensische Bedeutung des Hellsehens u. der Gedankenübertragung. Dr.-Dissert. a. d. Institut f. gerichtl. Medizin Leipzig. Vogel, Leipzig 1925.
- Horst, Gg. Conr.: Deuteroskopie oder merkwürdige psychische und physiologische Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie. Für Religionsphilosophen, Psychologen und denkende Ärzte. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1830.

- Hufeland, C. W.: Auszug und Anzeigen der Schrift des Herrn Leibmedikus Stieglitz über den thierischen Magnetismus. Berlin 1816.
- Hyslop, J. H.: Borderland of psychical research. Small, Maynard & Co., Boston 1906.
- Probleme der Seelenforschung. J. Hoffmann, Stuttgart 1909.
- Science and a future life. Small, Maynard & Co., Boston 1910.
- Illig, J.: Historische Prophezeiungen mit besonderer Berücksichtigung der Weltkriegsprophezeiungen. D. okkulte Welt, Nr. 93/95, 2.—3. Aufl. Baum Verl., Pfullingen 1922.
- Jaccolliot, Louis: Le Spiritisme dans le monde. L'initiation et les sciences occultes dans l'Inde et chez tous les peuples de l'antiquité. E. Flammarion, Paris.
- Jacobi, Privatdoz. Dr.: Die Stigmatisierten. Beiträge zur Psychologie der Mystik. J. F. Bergmann, München 1923.
- Joire, Paul: Handbuch des Hypnotismus. Seine Anwendung in Medizin, Erziehung und Psychologie. Übers. v. Boltenstern. L. Marcus, Berlin 1908.
- Les Phénomènes Psychiques et Supernormaux. Vigot Frères, Paris 1909.
- James, W.: The principles of psychology. 2 Bde. Macmillan & Co., London 1890.
- Memories and Studies. Longmans, Green & Co., New York 1924.
- Janet, P.: Les névroses. E. Flammarion, Paris 1910.
- Névroses et idées fixes. 2 Bde. Alcan, Paris 1914.
- L'automatisme psychologique. 8. Aufl. Alcan, Paris 1919.
- Les médications psychologiques. Étude historique, psychologique et clinique sur les méthodes de la psychologie. Alcan, Paris 1919.
- Jastrow: La Subconscience mit Vorrede von P. Janet. Alcan, Paris.
- Johnson, Samuel: A Journey to the Western Islands of Scotland. The Abbey Classics. Chapman & Dodd, London 1924.
- Jung-Stilling, Joh. Heinr.: Theorie der Geisterkunde in einer natur-, vernunft- u. bibelmäßigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Gesichten u. Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse. Nürnberg 1808.
- Jung, C. G.: Zur Psychologie und Pathologie sog. okkultur Phänomene. Eine psychiatrische Studie. O. Mutze, Leipzig 1902.
- Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. O. Reichl, Darmstadt 1928.
- Über die Energetik der Seele und andere psychologische Abhandlungen. Rascher & Co., Leipzig 1928.
- Das Geheimnis der goldenen Blüte. S. unter R. Wilhelm, 1929.
- Jürgensen, Joh.: Der heilige Franz von Assisi. Eine Lebensbeschreibung. Kösel, München 1910.
- Kachler, Auguste: Mitteilungen aus dem magnet. Schlafleben in Dresden. Arnold, Dresden 1843.
- Kant, I.: Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Reclam.
- Vorlesungen über Psychologie s. du Prel: Ausgewählte Schriften. 1900.
- Kemmerich, M.: Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? A. Langen, München 1925.
- Kemnitz, Dr. Mathilde v.: Moderne Mediumforschung. Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrenck-Notings Materialisationsphänomene. Mit einem Nachwort von Dr. med. W. von Gulat-Wellenburg. Lehmann, München 1914.
- Kerner, J.: Die Seherin von Prevorst. Reclam, Leipzig.
- Die somnambulen Tische. Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung. Ebner & Seubert, Stuttgart 1853. Neu herausgeg. v. H. Freimark, Baum Verlag, Pfullingen 1922.
- Franz Anton Meamer aus Schwaben; Entdecker des tierischen Magnetismus. Erinnerungen an denselben, nebst Nachrichten von den letzten Jahren seines Lebens zu Meersburg am Bodensee. Frankfurt 1856.
- Das verschleierte Bild zu Sais, oder die Wunder des Magnetismus. Eine Beleuchtung der Kernerschen Seherin von Prevorst. Von einem Freunde der Wahrheit. Weidmannsche Buchhandlung, Leipzig 1830.
- Kieser, D. G.: System des Tellurismus oder tierischen Magnetismus. Ein Handbuch für Naturforscher und Ärzte. Leipzig 1826.



- Über die eigentümliche Seelenstörung der sog. „Scherin von Prevorat“. Vereins-Buchhandlung, Berlin 1831.
- Kiesewetter, K.: Geschichte des Neueren Okkultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis zu Carl du Prel. W. Friedrich, Lpzg. 1891.
- Die Geheimwissenschaften. W. Friedrich, Leipzig 1894.
- Der Okkultismus des Altertums. W. Friedrich, Leipzig 1896.
- Franz Anton Mesmers Leben und Lehre, nebst Vorgeschichte des Mesmerismus, Hypnotismus und Somnambulismus. Spohr, Leipzig 1893.
- Kilner, Dr. J. W.: The human atmosphere. (The Aura.) 2. Aufl. Kegan Paul, London 1926.
- Kindborg, E.: Das Problem des Hypnotismus. Neue Gedanken und Wege zu seiner Lösung. Baum Verlag, Pfullingen.
- Suggestion, Hypnose und Telepathie. Ihre Bedeutung für die Erkenntnis gesunden und kranken Geisteslebens. J. F. Bergmann, München 1920.
- Kindborg, E., Kauffmann, M., Lipps, Th. usw.: Das Problem des Hypnotismus usw. Die Bewußtseinsvorgänge bei Suggestion und Hypnose usw. Zur Psychologie der Suggestion. Die Lehre vom Hypnotismus. Baum Verlag, Pfullingen.
- Kingsland, W.: Was she a charlatan? A critical analysis of the 1885 report of the Society for Psychical Research on the phenomena connected with Mme. H. P. Blavatsky. Blavatsky Assoc. London.
- Klages, Ludw.: Persönlichkeit. Einführung in die Charakterkunde. Das Weltbild. Bücher des lebendigen Wissens. Müller & Kiepenheuer, Potsdam. Orell Füssli, Zürich 1927.
- Klinkowstroem, C. v.: Yogi-Künste. J. Baum Verlag, Pfullingen 1922.
- Indische Zauberkünste. Waldenburger Schriften, Heft IV 1925.
- Der physikalische Mediumismus — s. M. Dessoir: Der Okkultismus. Ullstein, Berlin 1925.
- Kluge, C. A. F.: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Berlin 1815.
- Kniepl, A.: Die Weissagungen des altfranzösischen Schers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg. Hephaestos-Verlag, Hamburg 1914.
- Kohnstamm, Oskar: Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung. E. Reinhardt, München 1918.
- Kotik, Naum: Die Emanation der psychophysischen Energie. Eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1908.
- Kraft-Ebing, R. v.: Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus. F. Enke, Stuttgart 1888.
- Krall, K.: Über unwillkürliches Flüstern. Eine kritische und experimentelle Nachprüfung der Hansen-Lehmannschen Versuche. O. Mutze, Leipzig 1925.
- Kramer, Ph. W.: Der Heilmagnetismus. Seine Theorie und Praxis. W. Besser, Lpzg. 1907.
- Kröner, Dr. med. W.: Mediale Diagnostik. Befunderhebung durch Fernfühlen. Bericht über Versuche mit dem telästhetischen Medium Elisabeth F. O. Mutze, Leipzig 1923.
- Das Rätsel von Konnersreuth und Wege zu seiner Lösung. Studie eines Parapsychologen. O. Gmelin, München 1927.
- Hellwig ante portas! O. Mutze, Leipzig 1930.
- Kuhlenbeck, L.: Der Okkultismus der nordamerikanischen Indianer. W. Friedrich, Leipzig.
- Kurella, H.: C. Lombroso als Mensch und Forscher. Bergmann, Wiesbaden 1910.
- Lafontaine, Ch.: L'art de magnétiser ou le magnétisme animal, considéré sous le point de vue théorique, pratique et thérapeutique. Bruxelles 1851.
- Eclaircissements sur le magnétisme. Cures magnétiques à Genève. Paris 1855.
- Mémoires d'un magnétiseur. 2 Bände. Paris 1867.
- Lakhovsky, G.: Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen; a. d. Französ. v. Specht. C. H. Beck, München 1932.
- Lambert, R.: Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen. Eine Entgegnung auf die letzten Vorstöße der Verächter der Parapsychologie. Union Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1925.

- Langsdorff, Gg. v.: Kurze Anleitung zur Erlernung der Psychometrie. O. Mutze, Leipzig 1911.
- Wie kann ich ein Medium werden? O. Mutz, Leipzig 1921.
- Laplace: Essai philosophique sur les probabilités. 5. éd. Hachette, Paris 1825.
- Lapponi, J.: L'hypnotisme et le spiritisme. Etude médico-critique. Perrin et Co., Paris 1907.
- Laszky, Dr. med. Ludw.: Die magnetischen Kräfte des Menschen und die Praxis des Heilmagnetismus. Baum-Verlag, Pfullingen.
- Laussanne, M. de.: Des principes et des procédés du magnétisme animal, et de leurs rapports avec les lois de la physique et de la physiologie. 2 Bände. Paris 1819.
- Leeser, J.: Prof. W. Wundt und der Spiritismus. O. Mutze, Leipzig 1879.
- Lehmann, A.: Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. F. Enke, Stuttgart 1908. (III. Aufl. v. Dr. med. Petersen 1925.)
- Le Normand, M. A.: La Sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle suivi d'un coup-d'oeil sur celui de Carlsbad. Paris 1819.
- Lévy-Brühl, L.: Die geistige Welt der Primitiven. Übers. v. M. Hamburger. Bruckmann, München 1927.
- Lichtenberg, G. Ch.: Aphorismen. Deutsche Bibliothek, Berlin.
- Liébeault, A. A.: Pour constater la réalité du Magnétisme. Confession d'un hypnotiseur. Extériorisation de la force neurique ou fluide magnétique. 2. Aufl. Libr. du magnétisme, Paris 1883.
- Thérapeutique suggestive, son mécanisme. Propriétés diverses du sommeil provoqué et des états analogues. O. Doin, Paris 1891.
- Lieck, Erwin: Der Arzt und seine Sendung. 8. Aufl. J. F. Lehmann, München 1931.
- Das Wunder in der Heilkunde. 2. Aufl. J. F. Lehmann, München 1931.
- Liégeois, J.: De la suggestion et du somnambulisme dans leurs rapports avec la jurisprudence et la médecine légale. Paris 1889.
- Lipps, Th.: Grundtatsachen des Seelenlebens. M. Cohen & Sohn, Bonn 1883.
- Liszt, Reg.-Rat Prof. Ed. v.: Die Raubmörder Franz und Rosalie Schneider. Ein kriminalpsychologischer Nachtrag. Mit einem Gutachten R. Schermanns über die Unterschrift des Franz Schneider und einem Nachwort von Prof. O. Fischer, Prag. Ges.-Buchdruckerei Hollinek, Wien 1926.
- Lodge, Sir Oliver: La survivance humaine. Étude sur les Facultés non encore reconnues. Übers. v. Dr. H. Bourbon. Vorrede v. J. Maxwell. Alcan, Paris 1912.
- Why I believe in personal immortality. Cassell & Co., London 1928.
- Loewenfeld, L.: Der Hypnotismus. Handbuch der Lehre von der Hypnose und der Suggestion mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für Medizin und Rechtspflege. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1901.
- Somnambulismus und Spiritismus. 2. Aufl. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1907.
- Bewußtsein und psychisches Geschehen. Die Phänomene des Unterbewußtseins und ihre Rolle in unserem Geistesleben. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1913.
- Hypnotismus und Medizin. Grundriß der Lehre von der Hypnose und der Suggestion mit besonderer Berücksichtigung der ärztlichen Praxis. Bergmann, München 1922.
- Lombroso, Cesare: Hypnotische und spiritistische Forschungen. J. Hoffmann, Stuttgart 1909.
- Lomer, Dr. med. G.: Der Traumspiegel. Bilder und Wahrheiten. Ein Traumbuch auf wissenschaftlicher Grundlage. J. Müller Verlag, München.
- Lucka, Emil: Urgut der Menschheit. D. Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin 1924.
- Luis, J.: Les Emotions dans l'état d'hypnotisme et l'action à distance des substances médicamenteuses ou toxiques. J. B. Bailliére et fils, Paris 1890.
- Macario: Le sommeil. Paris 1857.
- Macnisch: Philosophy of sleep. Glasgow 1830.
- Maeterlinck, M.: L'hôte inconnu. Charpentier, Paris 1917.
- Les débris de la guerre. E. Fasquelle, Paris 1918.
- Le grand secret. Charpentier, Paris 1921.
- Die vierte Dimension. D. Verlagsanstalt, Berlin 1929.



- Mandel, Th. H.: Der Sieg von Möttingen im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft. O. Muge, Leipzig 1895.
- Maskelyne, J. H. und Weatherly, A.: The supernatural. Simpkin Hamilton, London 1891.
- Massey, C. C.: Zöllner. An open letter to Prof. G. S. Fullerton, of the university of Pennsylvania, Secretary of the Seybert Commission. London 1887.
- Mattiesen, E.: Der jenseitige Mensch. Eine Einführung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung. W. de Gruyter & Co., Berlin 1925.
- Maudsley, Henry: Body and will being an essay concerning will in its metaphysical, physiological & pathological aspects. Kegan Paul, London 1883.
- Mauray, L. F. A.: La magie et l'astrologie dans l'antiquité et au moyen age. Paris 1860.  
— Le sommeil et les rêves. Paris 1865.
- Maxwell, Dr. med. u. 2. Staatsanwalt: Neuland der Seele. Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche. Mit einem Vorwort von Ch. Richet. J. Hoffmann, Stuttgart.  
— La divination. E. Flammarion, Paris 1927.
- Mayer, Hans: Blondots N-Strahlen. R. Hoffmann, Leipzig 1904.
- Mayo, Herbert: Letters on the truths contained in popular superstitions. Edinburgh und Frankfurt 1849.
- Mesmer, F. A.: Recueil des pièces les plus intéressantes sur le magnétisme animal. 1784.  
— Aphorismes de M. Mesmer, dictés à l'assemblée de ses élèves. Paris 1785.  
— Rapport des commissaires chargés par le roi de l'examen du magnétisme animal. Imprimé par ordre du roi 1784.  
— Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des tierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Nikolai, Berlin 1814.  
— Rapport confidentiel sur le magnétisme animal et sur la conduite régente de l'Académie royale de médecine. Dentu, Paris 1839.  
— Magnétisme animal. Memoires et aphorismes. Paris 1846.
- Metapsychicus: Prophetische Stimmen über den Weltkrieg 1914/15 und andere übersinnliche Berichte. An- und Verzeichen, telepathische Mitteilungen. Wahrsagen vor dem Forum der modernen psycholog. Wissenschaft. 2. Aufl. Leipzig 1916.
- Metternich-Sándor, Fürstin Pauline: Geschehenes — Gesehenes — Erlebtes. Wiener liter. Anstalt. Wien, Leipzig 1920.
- Meyer, G. F.: Versuche einer Erklärung des Nachwandeln. Berlin 1758.  
—, Joh. Friedrich v.: Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde nebst Anhängen: öffentl. Verhandlungen über Swedenborg, Stilling; ein Beispiel des Ahnungsvormögens und einen Brief des jüngern Plinius enthaltend. Frankfurt a. M. 1810.  
—, A. F.: Materialisationen und Teleplastie. J. F. Bergmann, München 1922.
- Modersohn-Becker, Paula: Briefe und Tagebuchblätter. Herausgeg. u. biogr. eingef. v. D. Gallwitz. K. Wolff Verlag, München 1920.
- Mohr, Dr. F.: Psychophysische Behandlungsmethoden. S. Hirzel, Leipzig 1925.
- Moll, Albert: Der Rapport in der Hypnose. Untersuchungen über den tierischen Magnetismus. Ambr. Abel, Leipzig 1892.  
— Der Hypnotismus. Mit Einschluß der Hauptpunkte der Psychotherapie und des Okkultismus. 4. Aufl. Fischers med. Buchhandlung, Berlin 1907.  
— Prophezeien und Hellsehen. Franck, Stuttgart 1922.  
— Der Spiritismus. 2. Aufl. Franck, Stuttgart 1925.  
— Psychologie und Charakterologie der Okkultisten. Abhandl. a. d. Geb. d. Psychotherapie u. med. Psychologie. Ferd. Enke, Stuttgart 1929.
- Mondeil, G.: Le fluide humain devant la physique révélatrice et la métaphysique objective. Berger-Levrault, Paris 1927.
- Montandon, Raoul: Les radiations humaines. Introduction à la démonstration expérimentale de l'existence des corps subtils de l'homme. Felix Alcan, Paris 1927.
- Morgan, de: From Matter to spirit. The result of ten years' experience in spirit manifestations. Longmans, London 1863.

- Morselli, E.: Psicologia e „Spiritismo“. Impressioni e note critiche sui fenomeni medianici di Eusapia Paladino. 2 Bände. Fratelli Bocca, Torino 1908.
- Müller, The Right Hon. F. Max: Râmakrishna. His life and Sayings. Longmans, Green & Co., London and Bombay 1923.
- Münsterberg, H.: Gedankenübertragung. Vortrag. Mohr, Freiburg i. B. 1889.
- Munthe, Dr. Axel: Das Buch von San Michele. Paul List, Leipzig.
- Myers, Fr. W. H.: Human Personality and its survival after bodily death. 2 Bände. Longmans, Green & Co., London 1920.
- Nees von Esenbeck, C. G.: Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlafes und Traumes in Vorlesungen. Bonn 1820.
- Newnham, W.: Human magnetism; its claims to dispassionate inquiry. Being an attempt to show the utility of its application for the relief of human suffering. London 1865.
- Noizet. Mémoire sur le somnambulisme et le Magnétisme animal. Paris 1854.
- Ochorowicz, Dr. J.: De la suggestion mentale avec une préface de Ch. Richet. 2. Ausg. O. Doin, Paris 1887.  
— Magnetismus und Hypnotismus. O. Muge, Leipzig 1897.
- Oesterreich, T. K.: Grundbegriffe der Parapsychologie. Eine philosophische Studie. Baum Verlag, Pfullingen.  
— Der Okkultismus im modernen Weltbild. Sibyllen-Verlag, Dresden 1921.  
— Die Hessesenheit. Wendt u. Klauwell, Langensalza 1921.  
— Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene. W. Kohlhammer, Stuttgart 1924.
- Ostwald, W.: Die Forderung des Tages. Akad. Verlagsges., Leipzig 1911.
- Osty, E.: Lucidité et intuition, étude expérimentale. A. Alcan, Paris.  
— La connaissance supra-normale. Etude expérimentale. Alcan, Paris 1923.  
— Pascal Forthuny. Une faculté de connaissance supra-normale. Alcan, Paris 1926.  
— et M.: Les pouvoirs inconnus de l'esprit sur la matière. Prem. étapes d'une recherche. Libr. Alcan, Paris 1932.
- Ow, A. Frhr. v.: Hom, der falsche Prophet aus noachitischer Zeit. Eine religionsgeschichtliche Studie. Leutkirch. Kom. Verl. J. Bernklau 1906.
- Owen, R. Dale: Footfalls on the boundary of another world. Trübner & Co., Lond. 1875.
- Pagenstecher, Dr. med. G.: Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sog. Trancezustand. Mit Einführung von Dr. W. v. Wassielewski. C. Marhold, Halle 1924.  
— Die Geheimnisse der Psychometrie oder Hellsehen in die Vergangenheit. Mit Einführung von Prof. Driesch. O. Muge, Leipzig 1928.
- Parish, Ed.: Über die Trugwahrnehmung (Halluzination und Illusion) mit besonderer Berücksichtigung der internat. Enquête über Wachhalluzinationen bei Gesunden. Schriften d. Ges. f. psychol. Forsch., München 1894.  
— Zur Kritik des telepathischen Beweismaterials. Vortrag, geh. i. d. „Psycholog. Gesellsch.“ München. J. A. Barth, Leipzig 1897.
- Passavant, Carl: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. H. L. Brönnner, Frankfurt a. M. 1821.
- Peter, J.: Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Eusapienischen Phänomene an der Universität in Neapel. O. Muge, Leipzig 1918.  
— Spiritistische Phänomene durch Tisch und Planschette. O. Muge, Leipzig.  
— Die Photographie des Unsichtbaren. (Die okkulte Welt 31/32). Baum Verlag, Pfullingen.
- Pigeaire, Dr. J.: Puissance de l'électricité animale, ou du magnétisme vital et de ses rapports avec la physique, la physiologie et la médecine. Paris 1839.
- Pilcz, Prof. Dr. A.: Okkultismus und Rechtspflege. Abh. aus d. jurist.-mediz. Grenzgebiete. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien 1927.
- Piper, Alta L.: The Life and Work of Mrs. Piper. With an Introduction by Sir Oliver Lodge. Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., London 1929.



- Podmore, F.: Apparitions and Thought-Transference: an examination of the evidence for telepathy. W. Scott, London 1894.
- Studies in psychical research. Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., London 1897.
- Modern Spiritualism. A History and a criticism. 2 Bde. Methuen & Co., London 1902.
- The Naturalisation of the Supernatural. G. P. Putnam's Sons, New York u. London 1908.
- Mesmerism and Christian science. A short history of mental healing. Methuen & Co., London 1909.
- The newer spiritualism. T. Fisher Unwin, London 1910.
- Poincaré, H.: La science et l'hypothèse. E. Flammarion, Paris 1908.
- Preyer, W.: Die Entdeckung des Hypnotismus. Gebr. Paetel, Berlin 1881.
- Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften von J. Braid. Gebr. Paetel, Berlin 1882.
- Die Erklärung des Gedankenlesens nebst Beschreibung eines neuen Verfahrens zum Nachweise unwillkürlicher Bewegungen. Th. Griebens Verlag, Leipzig 1886.
- Price, H.: Rudi Schneider, a scientific examination of his mediumship. Methuen & Co., London 1930.
- Leaves from a psychiatrists case-book. V. Gollancz, London 1933.
- Prince, M.: Hypnotisme, double conscience et altération de la personnalité. Paris 1887.
- , Dr. W. Fr.: The Case of Patience Worth. A critical Studie. Boston 1927.
- Pulver, Dr. M.: Symbolik der Handschrift. 2. Aufl. O. Füssli, Zürich u. Leipzig 1931.
- Puysegur, Chastenet de: Mémoires pour servir à l'histoire et à l'établissement du magnétisme animal. 1784.
- Recherches, expériences et observations physiologiques sur l'homme dans l'état de somnambulisme naturel, et dans le somnambulisme provoqué par l'acte magnétique. Paris 1811.
- Quade, Fr.: Odlehre (Odik). Baum Verlag, Pfullingen.
- Reichenbach, v.: Odisch-magnetische Briefe. J. G. Cotta, Stuttgart 1852.
- Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Od. 2. Bde. J. G. Cotta, Stuttgart 1854.
- Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur. Max Altmann, Leipzig 1909.
- Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Kristallisation, des Chemismus und ihren Beziehungen zur Lebenskraft. 2 Bände. M. Altmann, Leipzig 1910.
- Aphorismen über Sensivität und Od. M. Altmann, Leipzig 1913.
- Odische Begebenheiten. M. Altmann, Leipzig 1913.
- Ribot, Th.: La vie inconsciente et les mouvements. Bibl. d. philos. contemporaine. Alcan, Paris 1914.
- Richert, Ch.: Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens. Übersetzt von Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing. F. Enke, Stuttgart 1891.
- Traité de métapsychique. Alcan, Paris 1922.
- Notre sixième sens. Montaigne, Paris (ca. 1930).
- Rochas, A. de: Les Etats superficiels de l'hypnose. Chamuel, Paris 1893.
- Les Etats profonds de l'hypnose. 4. Aufl. Chamuel, Paris 1896.
- L'extériorisation de la motricité. Recueil d'expériences et d'observations. 4. Aufl. Bibl. Chacornac, Paris 1906.
- Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie. Deutsch v. H. Kordon. M. Altmann, Leipzig 1909.
- Die Grenzen der Wissenschaft. Übersetzt v. H. Kordon. Max Altmann, Leipzig 1911.
- Rolland, Romain: La vie de Ramakrishna. Essai sur la mystique et l'action de l'Inde vivante. Stock, Paris 1930.
- La vie de Vivekananda et l'Évangile universel. Essai sur la mystique et l'action de l'Inde vivante. Stock, Paris 1930.
- Rösch, E.: Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte. Die Prophezeiungen des Michael Nostradamus. Baum Verlag, Pfullingen.
- Rust, Hans: Das Zungenreden. Eine Studie zur kritischen Religionspsychologie. J. F. Bergmann, München 1924.

- Sage, M.: Madame Piper et la société Anglo-Américaine pour les recherches psychiques. Avec Préface de C. Flammarion. P. G. Leymarie, Paris 1902.
- Die Mediumschaft der Fr. Piper mit Vorwort von Freiherr von Schrenck-Notzing und C. Flammarion. Deutsch v. W. Thomas. 4. Aufl. O. Mütze, Leipzig 1921.
- Schermann, Rafael: Die Schrift lügt nicht!. Brücken-Verlag, Berlin 1929.
- Scherner, C. A.: Das Leben des Traums. H. Schindler, Berlin 1861.
- Schindler, Heintz B.: Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Korn, Breslau 1857.
- Schleich, L. C.: Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele. S. Fischer, Berlin 1916.
- Gedankenmacht und Hysterie. E. Rowohlt, Berlin 1925.
- Schmidt, R.: Das Leuchtvermögen des menschlichen Körpers. Baum Verlag, Pfullingen.
- Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yogalehre und Yogapraxis nach den indischen Originalquellen. H. Barsdorf, Berlin 1921.
- Scholz, W. v.: Der Zufall. Eine Vorform des Schicksals. Die Anziehungskraft des Bezüglihen. W. Hädecke, Stuttgart 1924.
- Schopenhauer, A.: Animaler Magnetismus und Magie. In: „Über den Willen in der Natur“. Reclam, Leipzig.
- Versuch über das Geistessehen und was damit zusammenhängt. Parerga u. Paralipomena I. Sämtl. Werke Bd. IV. Reclam, Leipzig.
- Schottelius, Prof. Dr. M.: Ein „Hellseher“. Sond.-Abdr. a. „J. f. Psych. u. Neur.“. Bd. 20, 1913. J. A. Barth, Leipzig 1914.
- Schrenck-Notzing, Dr. Freiherr A. v.: Materialisations-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie. E. Reinhardt, München 1914.
- Der Kampf um die Materialisations-Phänomene. Eine Verteidigungsschrift. E. Reinhardt, München 1914 (a).
- Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra. O. Mütze, Leipzig.
- Physikalische Phänomene des Mediumismus. Studien zur Erforschung der Telekinetischen Vorgänge. E. Reinhardt, München 1920.
- Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen von J. Crawford. O. Mütze, Leipzig 1921.
- Materialisations-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie. Ergänz. Bd. zur 1. Aufl. E. Reinhardt, München 1923.
- Experimente der Fernbewegung (Telekinese), im Psychologischen Institut der Münchener Universität und im Laboratorium des Verfassers. Union D. Verlags-Gesellschaft, Stuttgart, Leipzig, Berlin 1924.
- Die physikalischen Phänomene der großen Medien. Eine Abwehr. Union D. Verlags-Gesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1926.
- Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie. Linda Gazerra, Crawford, Franek-Kluski, L. Laszlo, Fr. Piper, St. Tomczyk, W. Schneider usw. Herausgeg. v. G. v. Schrenck-Notzing m. Einführ. v. H. Driesch. Un. d. Verl.-Ges., Stuttgart, Berlin, Leipzig 1929.
- Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland. A. d. Nachlaß herausgeg. v. G. v. Schrenck-Notzing. O. Mütze, Leipzig 1932.
- Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider. A. d. Nachlaß herausgeg. v. G. v. Schrenck-Notzing m. Einleit. v. Prof. E. Bleuler. W. de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig 1933.
- Schroeder, H. R. P.: Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus. Vom Uranfang bis auf den heutigen Tag. A. Strauch, Leipzig 1899.
- Schröder, Gymn.-Prof. Chr.: Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften. Pyramidenverlag, Berlin 1924.
- Schubert, G. H. v.: Die Symbolik des Traumes. Leipzig 1840.
- Die Geschichte der Seele. 2 Bände. J. G. Cotta, Stuttgart 1878.
- Schultz, J. H.: Der nervöse Mensch. Hypnose und Suggestion. Anthropos-Verlag, Prien/Chiemsee 1924.
- Schwab, Dr. med. F.: Teleplasma und Telekinese. Ergebnisse meiner zweijährigen Experimentalsitzungen mit dem Berliner Medium Maria Vollhart. Pyramidenverlag, Berlin 1923.



- Schwarz, O.: Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome. J. Springer, Wien 1925.
- Scott, W.: Briefe über Dämonologie und Hexerei. Zwickau 1833.
- Seeling, O.: Hellsehen. Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung des Experimentes im Dessauer Gerichtsgefängnis, nebst Wiedergabe des amtlichen Protokolls. Schwarz & Co., Berlin 1925.
- Der Bernburger Hellseher-Prozess und das Problem der Kriminaltelepathie. Mit Bild und Schriftprobe des Lehrers Drost mit einem Vorwort von Rechtsanwalt Dr. Winterberg. Linser-Verlag, Berlin-Pankow 1925.
- Seiling, Max: Ernst Haeckel und der „Spiritismus“. O. Mütze, Leipzig 1914.
- Die Kardinalfrage der Menschheit. O. Mütze, Leipzig 1918.
- Sellin, A. W.: Erinnerungen aus dem Berufs- und Seelenleben eines alten Mannes. Wölfing, Konstanz 1920.
- Seybert-Commission: Preliminary Report of the S. C. appointed by the University of Pennsylvania to investigate modern spiritualism in Philadelphia 1887. Neuaufl. Philadelphia u. London (J. B. Lippincott Comp.) 1920.
- Silberer, H.: Der Seelen Spiegel. Das enoptische Moment im Okkultismus. Baum Verlag, Pfullingen.
- Soave, Prof.: Opuscoli scielti sulle scienze e sulle Arti. III. 1780.
- Sollier, Prof. Dr. P.: Genèse et nature de l'hystérie. 2 Bände. Alcan, Paris 1897.
- Les phénomènes d'autoscopie. Alcan, Paris 1903.
- Spengler, O.: Jahre der Entscheidung. I. Teil Deutschland u. die weltgeschichtl. Entwicklung. C. H. Beck, München 1933.
- Stainton Moses, W. (M. A. Oxon): Higher aspects of spiritualism. E. W. Allen & Co., London 1880.
- Psychography. A treatise on one of the objective forms of psychic or spiritual phenomena. Psychological Press Assoc., London 1882.
- Spirit teachings through the mediumship of St. M. Spiritualist alliance, London 1924.
- Spirit-identity and higher aspects of spiritualism. Spiritualist Alliance, London 1908.
- The „Controls“ of St. M. by A. W. Trethewy. Hurst & Blackett Ltd., London.
- Stevenson, R. L.: Across the plains. Chatto & Windus, London 1918.
- Sudré, R.: La Lutte pour la Métapsychique. P. Leymarie, Paris 1924.
- Introduction a la métapsychique humaine. Payot, Paris 1926.
- Südd. Monatshefte: Okkultismus und Spiritismus. Driesch, Baerwald, Tischner, Lambert, Klinkowstroem, Hübscher. München, H. 1, Okt. 1927.
- Weissagungen. München, H. 11, August 1932.
- Sünner, Dr. med. P.: Carlos Mirabelli, das neue brasilianische Medium. O. Mütze, Leipzig 1927.
- Die psychometrische Begabung der Fr. Lotte Plaatz nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie. O. Mütze, Leipzig 1929.
- Staudenmaier, Prof. Dr. L.: Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Akad. Verlags-Gesellschaft, Leipzig 1912.
- Stekel, Dr. W.: Der telepathische Traum. Meine Erfahrungen über die Phänomene des Hellsehens im Wachen und im Traume. Die okkulte Welt 2. Baum Verlag, Berlin.
- Stoll, Otto: Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Veit & Co., Stuttgart 1904.
- Strauss, D. F.: Zwei friedliche Blätter. Über Just. Kerner und über Vergängliches und Bleibendes im Christentum. Altona 1839.
- Streicher, H.: Das Wahrsagen. Kriminologische Abhandlungen. J. Springer, Wien 1926.
- Strümpell, L.: Die Natur und Entstehung der Träume. Veit & Co., Leipzig 1874.
- Stutzer, G.: Geheimnisse des Traumes. H. Wollermann, Braunschweig 1920.
- Tanchou, Dr.: Enquête sur l'authenticité des phénomènes électriques d'Angélique Cottin. Paris 1846.
- Tardy de Montravel: Essai sur la théorie du somnambulisme magnétique. Londres 1786.

- Tartaruga, Oberpolizeirat der Wiener Polizeidirektion U.: Kriminal-Telepathie und -Retroskopie. Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik. M. Altmann, Leipzig 1922.
- Aus dem Reiche des Hellsehens. Neue retroskopische Versuche. Baum Verlag, Pfullingen.
- Teha, A.: Die Weissagung von Lehnin im Lichte der Geschichte. Ein Blick in die kirchlich-religiöse und staatspolitische Zukunft Deutschlands. Martinusbuchh., Illertissen 1927.
- Der Traditionsweg der Weissagung von Lehnin. Ergänzungsstudie zur Schrift: „Die Weissagung von Lehnin im Lichte der Geschichte.“ Martinusbuchh., Illertissen 1927.
- Teste, Alph.: Le magnétisme animal expliqué ou leçons analytiques sur la nature essentielle du magnétisme, sur ses effets, son histoire, ses applications, les diverses manières de le pratiquer etc. Paris 1845.
- Thury, M.: Des tables tournantes, considérés au point de vue de la question physique générale qui s'y rattache. Genf 1855.
- Tischner, Dr. med. R.: Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1921.
- Über Telepathie und Hellsehen. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1921.
- Vierte Dimension und Okkultismus von Friedr. Zöllner. Aus den Wiss. Abh. ausgewählt und herausgegeben. O. Mütze, Leipzig 1922.
- Materialisationsversuche von W. Crookes. O. Mütze, Leipzig 1923.
- Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Baum Verlag, Pfullingen 1924.
- Das Medium D. D. Home. Untersuchungen und Beobachtungen nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven. O. Mütze, Leipzig 1925.
- Fernfühlen und Mesmerismus. (Exteriorisation der Sensibilität.) J. F. Bergmann, Wiesbaden 1925.
- Tissié: Les rêves. Physiol. et path. Bibl. de philos. cont. 1898.
- Tourette, G. de la: Der Hypnotismus und die verwandten Zustände vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin. J. F. Richter, Hamburg 1889.
- Townshend, Ch. H.: Facts in Mesmerism with reasons for a dispassionate inquiry into it. London 1844.
- Trethewy, A. W.: The „Controls“ of Stainton Moses. Hurst & Blackett Ltd., London.
- Trilles, R. P.: Missionnaire du Saint-Esprit. Les Pygmées de la Forêt équatoriale. Libr. Blond & Gay, Paris 1932.
- Troland, Dr. L.: Thompson Harvard. A technic for experimental study of telepathy. Boston 1919.
- Tuke Hack, D.: Geist und Körper. Studien über die Wirkung der Einbildungskraft. Übers. v. Kornfeld. G. Fischer, Jena 1888.
- Ulrici, Prof.: Der sogenannte Spiritismus. Eine wissenschaftliche Frage. Leipzig 1879.
- Vaschide, N.: Les Hallucinations Télépathiques. Blond & Cie., Paris 1908.
- Essai sur la psychologie de la main. Rivière, Paris 1908.
- Le sommeil et les rêves. E. Flammarion, Paris 1911.
- Verweyen, M. J.: Weltgeheimnis u. Probleme des Okkulten. Schwarz & Co., Berlin 1926.
- Die Probleme des Mediumismus. Ferd. Enke, Stuttgart 1928.
- Vesme, C. B. de: Geschichte des Spiritismus. I. Bd. Das Altertum. II. Bd. Mittelalter und Neuzeit, III. Bd. Die Neuzeit. O. Mütze, Leipzig 1900.
- Virchow, R.: Über Wunder. C. Morgenstern, Breslau 1874.
- Vivekānanda, Swāmi: Rāja Yoga or conquering the eternal nature. New. Ed. Brantanos, New York 1929.
- Vogel, K.: Unsterblichkeit. Eichhornverlag, Dachau 1917.
- Wallace, Al. R.: On miracles and modern spiritualism. Three Essays. Trübner & Co., London 1881.
- Die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen. Übersetzt von Aksakow. O. Mütze, Leipzig 1874.
- My life. A record of events and opinions. Chapman & Hall, London 1908.



- Wagner-Jauregg, J.: Telepathie und Hypnose im Verbrechen. Vereinig. d. Gerichtssaalref. Wiener Tagespresse, Wien 1919.
- Warcollier, R.: La Télépathie. Recherches expérimentales. F. Alcan, Paris 1921.
- et Duchatel, Ed.: Les Miracles de la Volonté. Sa force plastique dans le corps et hors du corps humain. Hector et Henri Durville, Paris.
- Wasielewski, W. v.: Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. C. Marhold, Halle 1921.
- Wassilko, Gräfin Z.: Der Spuk von Talpa. W. Barth, München 1926.
- Wickland, M. D. Member of the Chicago medical Society etc.: Thirty years among the dead. National Psychol. Institut Los Angeles. California 1924.
- Wienholt, A.: Heilkraft des tierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. 3 Bände. Lemgo 1802.
- Psychologische Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus. Lemgo 1805.
- Drei verschiedene Abhandlungen über Magnetismus. Herausgegeben von Dr. Joh. Christian Friedr. Scherf. Bremen 1807.
- Seven lectures on somnambulism, translated from the german. Edinburgh 1846.
- Wilhelm, Richard: Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch mit Kommentar von C. G. Jung. Dornverlag. München 1929.
- Wirth, Moritz; Friedrich Zöllner. Ein Vortrag, zum Gedächtnis gehalten im Akadem.-Philosoph. Verein zu Leipzig am 4. V. 1882. O. Muße, Leipzig 1882.
- Wissiak, Redakteur, H.: Der Leitmeritzer Hellseher-Prozeß Haussen. Ausführliche Wiedergabe der sensationellen Gerichtsverhandlung mit zahlreichen, bisher unveröffentlichten Dokumenten. J. Foerster, Komm.-Buchh. Leipzig.
- Wittig, Greg. Const.: Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreibmediumschaft Mr. Slades. Ist Mr. Slades Mediumschaft echt oder ist sie unecht? O. Muße, Leipzig 1877.
- Wolfart, K. Ch.: Der Magnetismus gegen die Stieglitz-Hufelandische Schrift über den tierischen Magnetismus in seinem wahren Wert. Berlin 1816.
- Erläuterungen zum Mesmerismus. Berlin 1815.
- Wright, D.: The Epworth Phenomena. To which are appended certain Psychic Experiences recorded by John Wesley in the pages of his Journal. W. Rider & Son, Ltd., London 1917.
- Wunderle, G.: Um Konnersreuth. Neueste religionpsychologische Dokumente. Becker, Univ.-Druck, Würzburg 1931.
- Wundt, W.: Hypnotismus und Suggestion. 2. Aufl. Wilh. Engelmann, Leipzig 1911.
- Der Spiritismus. Eine sog. wissenschaftliche Frage. Offener Brief an Prof. Dr. Herm. Ulrici. Wilh. Engelmann, Leipzig 1879.
- Wedel, Dr. R.: Untersuchung ausländischer Gelehrter über gewisse Traumphänomene. S. du Prel: Beiträge.
- Wuttke, A.: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 4. Aufl. Ruhl, Leipzig 1925.
- X. Miß (A. Goodrich-Freer): Essays in Psychical Research. G. Redway, London 1899.
- Zenz, Reinhold: Ist Hellsehen möglich? Der Insterburger „Hexen“-Prozeß gegen das kriminal-telepathische Medium Frau Günther-Geffers nach Prozeßberichten. Königsberger Allg. Zeitung und Verlagsdruckerei 1928.
- Zweig, Stefan: Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud. Insel-Verlag, Leipzig 1931.
- Zündel, Pf., Fr.: Pf. Joh. Christ. Blumhardt. Ein Lebensbild. S. Höhr, Zürich 1882.
- Zschokke, H.: Eine Selbstschau. I. Teil: Das Schicksal und der Mensch. II. Teil: Welt- und Gottanschauung. Aarau 1853.
- Zur Bonsen, Prof. Fr.: Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/1916. J. P. Bachem, Köln 1916.
- Das zweite Gesicht (Die „Vorgeschichten“) nach Wirklichkeit und Wesen. J. P. Bachem, Köln 1916.
- Zichy, Géza: Das Buch des Einarmigen. Ratschläge zur Aneignung der Fähigkeit, mit einer Hand selbständig zu werden. D. Verlags-Anstalt, Stuttgart 1915.
- Zöllner, Friedr.: Wissenschaftliche Abhandlungen. 3 Bände. L. Staackmann, Lpzg. 1878.